This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

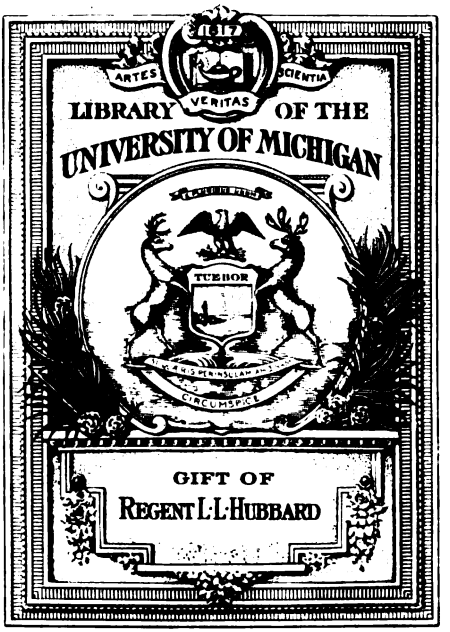
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BX
8651
.N12

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1861.

43. Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei C. H. Pemsel,
so wie in allen Brüder-Gemeinen; bei Hermann Schultze
in Leipzig und bei Felix Schneider in Basel.

gift
Mount Hutton
1-25-29

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1861.

Erstes Heft.

Rede

des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 22. Januar 1860.

Gesungen:

Frage dich, liebes Herz, kennst du dich ꝛc. 1242, 4.
Freilich maßt man dieser Gnade ꝛc. 395, 5.

Loosung.

Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht! Ps. 119, 176.

Denn ohne Dich zu leben, ist lauter Herzeleid; vor Deinen Augen schweben, ist wahre Seligkeit. 688, 3.

Lehrtext.

Da sie das höreten, ging es ihnen durchs Herz und sprachen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Apgsch. 2, 37.

Was bind't, was durchdringet doch sonsten die Herzen, Herr Jesu, Heil der ganzen Welt! als Deine am Kreuze empfundenen Schmerzen, als Dein vollgültigs Lösegeld. 614, 3.

 MBW

Das Wort unſrer heutigen Looſung, m. l. Geſchw., kann uns in Erſtaunen ſetzen, denn es iſt das Bekenntniß oder das Gebet des David's, der eben vorher in demſelben Pſalm bezeugt hatte: „Sein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege" (Pſ. 119, 105); der eben vorher bezeugt hatte: „daß die Zeugniſſe Gottes ſein ewiges Erbe und ſeines Herzens Wonne ſeien" (Pſ. 119, 111). Wie geht doch das zu, daß derſelbe David ſich erkennt „als ein verirrtes und verlorenes Schaf", offenbar doch im Lichte desſelben Wortes Gottes, das eben ſeines Fußes Leuchte iſt? Darin, m. l. Geſchw., mag ein Troſt für ſolche Seelen liegen, die ſich darum verworfen glauben, weil ſie nicht anders ſagen können, als: Herr, „ich bin ein verirrtes und verlorenes Schaf"; denn es iſt ja hier das Wort einer gläubigen Seele, zugleich aber auch eine Hinweiſung, daß ſolche Herzenserfahrungen für uns ein Segen ſein können. Und das, m. Geſchw., oder doch etwas Aehnliches kann unter andern der Segen ſein, welchen wir von dem heiligen Abendmahl davon tragen, wie wir es eben erſt geſtern wieder genießen durften, wenn es auch nicht der Segen iſt, den wir in der Regel erwarten: daß der Geiſt Gottes kraft dieſer Speiſe, und nicht nur bei Gelegenheit dieſer heiligen Handlung, uns tiefer in unſer Inneres führt, und damit ſolche gewaltige, bedeutungsvolle Fragen in unſern Herzen aufregt, wie die: Bin ich vom Tode zum Leben hindurch gedrungen? Bin ich ein Kind Gottes? und wo nicht: Wie komme ich dazu? — Das ſind Fragen, von denen offenbar mehr oder weniger Alles abhängt, welche uns oft unnöthige Unruhe machen können, aber auf der andern Seite auch eben ſo uns zum Heil

und Leben führen. Es wird aber nicht blos genügen, daß solche Fragen in unsern Herzen sich regen, sondern es kommt vor Allem darauf an, daß wir die rechte Antwort darauf finden; und eben eine solche Antwort finden wir in den Worten unsers heutigen Textes. Da heißt's: „Da sie das höreten, ging es ihnen durchs Herz und sprachen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?"

Es ist, wie wir wissen werden, die Bekehrung jener Tausende am Pfingstfest, die uns hier erzählt wird. Es wird uns mit diesen Worten zugleich gesagt, was ihre Bekehrung ausmachte, was der entscheidende Moment bei jenen war, und damit, was das Kennzeichen ist, ob wir vom Tode zum Leben hindurch gedrungen sind oder nicht. Wir lesen von diesen Leuten: „Es ging ihnen durchs Herz." Das also ist's, was den Unterschied machen wird zwischen einem Menschen, der todt ist, oder zwischen einem Menschen, der zum Leben hindurch gedrungen ist. Die Frage ist: ob uns die Wahrheit durchs Herz gedrungen ist? Nicht blos, ob wir sie wissen, ob wir sie kennen, ob wir sie lieben, sondern ob sie durchs Herz gegangen ist? Denn es steht von den Menschen da: „Es ging ihnen durchs Herz"; und aus diesem Herzensbedürfniß heraus fragten sie: „Was sollen wir thun, daß wir selig, daß wir gerettet werden? Was will der Herr von uns? Wir sind zu Allem bereit, was Er von uns haben will." Man könnte zwar einwenden: Dieses geschah damals durch ein Wunder. Ein Wunder ist es allerdings, insofern es damals Dreitausend waren, die durch die Predigt des Evangeliums auf andre Gesinnung kamen; aber der Sache nach ist es der

ordinaire Weg einer durch die Verkündigung des Evangeliums gewirkten inneren Ueberzeugung. Und eben so wäre es eine falsche Einwendung, wenn Einer meinte, es seien dort eben besondre Umstände gewesen, die gar nicht auf unsre Lage paßten, insofern es die Mörder des Heilands gewesen seien, an welche jene Predigt des Apostels Petrus erging, und die dadurch erschüttert wurden, daß er ihnen sagte: Der, welchen ihr ermordet habt, über welchen ihr das „Kreuzige, Kreuzige!" gerufen habt, ist der Herr des Himmels, welcher auferstanden ist und jetzt zur Rechten des Vaters sitzet. Denn darauf läßt sich auch das sagen, daß unter jenen Tausenden viele Festbesucher gewesen sein mögen, die gar nicht an jenem „Kreuzige!" Theil genommen hatten. Auch das, wenn wir sagen, sie seien Juden gewesen, wir aber getaufte Christen, berührt die Hauptsache gar nicht.

Also, m. l. Geschw., wie ich schon vorher sagte, wenn wir die Wahrheit wissen und von ihr überzeugt zu sein glauben, wenn kein Zweifel in unserm Herzen sich gegen das regt, was wir von unserm Herrn und Heiland lesen: daß Er als der Sohn Gottes wahrhaftig Mensch ward und für unsre Sünden gestorben ist und diese damit abgethan sind, — das Alles macht's noch nicht, das braucht noch nicht der rechte Glaube zu sein, es kommt darauf an, ob's uns durchs Herz gegangen ist. Ist das noch nicht der Fall, so müssen wir uns sagen: Die Wahrheit, die wir gehört haben, hat ihr rechtes Werk an uns noch nicht vollbracht. Und eben so wird's auch sein, wenn wir die Wahrheit blos lieb gewonnen haben, wenn wir mit einiger Rührung sie hören; deshalb braucht es uns noch nicht durchs Herz gegangen zu sein.

Es hat die Nerven getroffen, aber nicht das Herz, denn sonst wäre noch etwas anderes gefolgt, als blos vorübergehende Rührung; es geht durchs Herz, das heißt: es ergreift das ganze Innerste des Menschen, es wirkt damit auch auf sein Wollen und Thun, so daß es heißt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde? ich bin zu Allem bereit.“

Eben so aber, m. l. Geschw., wird auch das nicht das Rechte sein, wenn wir durch Furcht vor dem Verderben, dem wir entgegen gehen, aufgeschreckt sind, und nun fragen, was muß ich thun, daß ich gerettet werde? Von einem solchen Schrecken können wir ebenfalls sagen: das geht nicht durchs Herz, das trifft das innerste Herz nicht, das ist eben so gut wie jene Rührung nur vorübergehende Erschütterung der Außenwerke unsers Herzens, aber keineswegs so, daß unser innerstes Leben und Denken davon ergriffen ist. Man will in solchem Fall vielmehr jene unangenehme Stimmung los werden; und wenn es geht, wenn wir von dem Schrecken befreit sind und das Herz nun wieder ruhig wird, so danken wir Gott, sei es nun auf die rechte oder auf die falsche Weise geschehen.

Es kommt also, m. l. Geschw., Alles darauf an, daß die Wahrheit des Evangeliums uns durchs Herz geht, bis ins Innerste des Herzens; und wenn wir es sagen müssen: Das ist noch nicht der Fall gewesen, ich führe übrigens ein rechtschaffenes Leben, ich liebe die Wahrheit, aber so etwas, daß diese Gotteswahrheit mein Innerstes ergriffen hätte, davon habe ich schlechterdings noch nichts erfahren, — dann wissen wir, das Wesentliche, die Hauptsache fehlt uns noch; und es ist

uns nichts Beſſeres zu rathen, als nicht zu ruhen, bis wir in Wahrheit ſagen können: Nun iſt es mir durchs Herz gegangen, nun bin ich bereit, Alles daran zu ſetzen, damit ich ſelig werde und den Willen des Herrn thue. Dann iſt die Erfüllung der Aufforderung des Apoſtels: „Thut Buße!“ auch ſchon da; denn nichts beugt uns ſo, als die unverdiente Gnade, die uns widerfahren iſt, daß wir durch das Blut des Gottesſohnes verſöhnt ſind. Es iſt nicht weniger nothwendig als das, „daß uns die Wahrheit durchs Herz gehe“, aber es iſt auch nicht mehr nothwendig, und es iſt faſt eben ſo wichtig, daß wir das ins Auge faſſen, damit wir uns nicht die Seligkeit, die wir haben, und die Ruhe unſers Herzens durch unnöthige Sorge verderben. Es iſt nicht ungewöhnlich, daß wir meinen, es gehörte zu unſrer Bekehrung, daß wir genau Tag und Stunde angeben könnten, da das Licht der Wahrheit in unſerm Herzen geſchienen hat; es gehöre dazu, daß mit einem Mal wir aus der tiefſten Finſterniß herausgeriſſen würden in das helle Licht des Evangeliums; daß mit einem Mal, ſowie wir vorher uns ſelber lebten, nun wir dem Herrn leben; daß, wie wir vorher die Sünde für ein Glück hielten, ſie nun erkennen als das größte Verderben, und uns dem Herrn zuwenden.

Immerhin, m. l. Geſchw., kann eine ſolche plötzliche Veränderung ſtattfinden; ſie mag auch bei jenen Tauſenden, von denen wir hier leſen, ſtattgefunden haben, aber nur darum zum Theil, weil eben die Lage dieſer eine andre war, als unſre. Wer dergleichen Bedingungen ſtellt, der wirft die Taufgnade weg, — man kann's nicht anders ausdrücken — der vergißt ganz, daß zwi-

schen Heiden und Juden auf der einen Seite, und getauften Christen auf der andern, ein himmelweiter Unterschied sein muß; daß der regelmäßige, Gott-gewollte Weg der sein muß, daß von der Taufe an durch den Geist Gottes der Mensch wächst in der Erkenntniß seiner selbst und des Heilands, und damit die Wahrheit ihm auch immer tiefer ins Herz dringt. So wie das Wasser nach und nach den harten Gegenstand erweicht, da man auch nicht sagen kann: in der Minute, in der Sekunde ist's geschehen, so kann und wird der Geist Gottes, wenn wir Ihn wirken lassen, mehr und mehr die Wahrheit uns in das Herz hineinbringen, daß sie für uns immer mehr zu einer Wahrheit wird, die unser ganzes Innere ergreift, und damit unser Denken und Wollen, unser ganzes Wesen ändert.

Es giebt noch einen ähnlichen Irrthum: daß wir die volle Heiligung als Bedingung unsrer Bekehrung hinstellen; und weil wir diese nicht finden, weil mit dem neuen Baum nicht auch schon die Früchte in ihrer vollen Reife da sind, werden wir ängstlich, ob überhaupt alles das, was wir erfahren haben oder erfahren zu haben meinen, Wahrheit sei; als ob nicht in der Schrift stände „von einem Wachsen in der Erkenntniß Jesu Christi" (2 Petr. 3, 18), und damit auch in der Heiligung, und als ob das nicht auf das Bestimmteste voraussetzte, daß keineswegs mit einem neuen Leben aus Gott auch schon alle Spur des alten Lebens, und aller Kampf zwischen dem Geist und dem Fleisch in uns verschwunden sein müsse.

Wenn wir, m. l. Geschw., in den Worten unsers Textes sehen, worauf es ankommt, was es ist, das den neuen Menschen macht, so wird uns

aber zu gleicher Zeit auch die Frage beantwortet, wie wir zu dieſer Veränderung unſers Herzens gelangen; eben in dem Beiſpiel jener Tauſende, „denen es durchs Herz ging", und zwar ganz einfach durch Beantwortung der Frage, was es war, was ihnen durchs Herz ging. Es iſt nicht ſelten, daß man glaubt, man müſſe erſt einem Menſchen das Geſetz predigen, damit er bekehrt werde, das ſei der Weg, damit er ſich in ſeinem Elend, in ſeiner Verdorbenheit erkenne und nach einem Heiland verlange. Es kann das der Weg ſein, aber doch nur der erſte Schritt zu unſerm Heil, nimmermehr das, wodurch die rechte Buße des Herzens bewirkt wird und die rechte Betrübniß über unſre Sünde, wie das ſchon in dem Vorhergehenden angedeutet war, da die Geſetzespredigt ja immer nur zunächſt Furcht und Schrecken bewirken kann. Das war es eben darum auch gar nicht, was hier zunächſt den Leuten durchs Herz ging, was den tiefen Eindruck auf ſie machte. Es war, wie wir ſehen, nichts Anderes, als das Zeugniß davon, daß der Jeſus, den ſie gekreuzigt hatten, von Seinem Vater zu einem Herrn und Chriſt gemacht, und zu Seiner Rechten geſetzt ſei, offenbar aber mit der Ahnung, daß mit Ihm der Tag des Heils und der Erlöſung gekommen ſei, eben dadurch, „daß Er nach vorbedachtem Rath und Vorſehung Gottes", wie der Apoſtel ſagt, „hingegeben war" (Apgſch. 2, 23). Und ſo wird es nie, nie etwas Anderes ſein können, was wahrhaft ins Herz dringt, als dieſe Predigt von unſrer Verſöhnung. Es giebt gar nichts Anderes, wodurch das Herz zerſchmilzt; es giebt gar nichts Anderes, was die innerſten Tiefen des Herzens trifft, und uns unſre Undankbarkeit aufdeckt und

zur Sünde macht, als die Ueberzeugung, daß wir erlöst sind auf eine so schmerzliche, schwere Weise, durch ein solches bitteres Leiden des heiligen Gottes selbst, aus lauter Barmherzigkeit und Liebe, indem Er sich für uns hingab. Man kann darauf fragen: Warum hat diese Predigt, die ich doch fort und fort höre, bei mir eine solche Wirkung noch nicht hervorgebracht? Der Grund liegt sehr nahe, und zwar darin: Als jene Tausende jene Predigt hörten, war's das erste Mal, daß sie diese wunderbare Geschichte vernahmen. Wenn wir die Sache hören, so haben wir's schon hundert- und aberhundertmal gehört, und zwar zum Theil, ohne recht darüber nachzudenken; das Anstößige ist durch die Gewöhnung weggefallen. Wenn wir die Geschichte vergeblich hören, so liegt's nur daran, daß wir sie nicht recht und gründlich erwogen haben. Auf der einen Seite haben wir uns nicht klar und deutlich ausgesprochen, was es heißt: Der Sohn Gottes ward Mensch, wahrhaftiger Mensch, und lebte drei und dreißig Jahre als Mensch; daß wir diese wunderbare Geschichte uns nicht ins Leben hineingetragen haben, wie es doch wahrhaftig so geschehen ist, als sähen wir noch heute mit Augen Seine Geburt, Sein von Ihm nach Leib und Seele wahrhaftig empfundenes Leiden. Und eben so, m. l. Geschw., liegt's daran, daß wir nicht recht erwogen haben, welches erschütternde Zeugniß für die Größe unsrer Sündenschuld und die Unheilbarkeit unsers Zustandes es ist, daß der ewige Gott Seinen eingeborenen Sohn hat daran setzen müssen. Oder endlich haben wir nicht recht die unbegreifliche, die völlig unbegreifliche Liebe erwogen, die der ewige Gott für einen verlorenen Menschenhaufen damit an den Tag gelegt hat, und

ſo auch nicht die Undankbarkeit, die von unſrer Seite darin liegt, daß wir nicht dieſem Jeſus uns hingeben mit Leib und Seele.

Es iſt aber noch ein Anderes, m. l. Geſchw., was uns hindert, und was ich nur kurz andeuten will, da die Zeit dazu nicht reicht. Der Irrthum iſt nicht ſelten, daß wir meinen, ehe wir zu dieſer gnadenvollen Erkenntniß kämen, ſei es völlig gleichgültig, wie unſer bisheriges Leben geweſen ſei. Allerdings, nichts hilft uns, was der Menſch auch je Gutes thut, zu unſrer Seligkeit, das heißt, wir verdienen ſie damit nicht; allerdings, es kann der verworfenſte Sünder, ſo gut wie der tugendhafteſte Menſch, errettet werden; aber zu behaupten, daß Treue in dem, was uns der Herr gegeben hat, nichts austrüge dazu, daß wir auf den Heilsweg gelangen, das widerſpricht der heiligen Schrift aufs Entſchiedenſte. „Gott richtet", ſagt der Apoſtel Paulus im Brief an die Römer, „uns nach unſern Werken; nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkiſch ſind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn" (Röm. 2, 6–8). Was iſt mit dieſen Worten doch anderes ausgeſprochen, als daß der ſegensreiche Lohn einer durch Gott gewirkten Treue, in der Benutzung der Gnadenmittel, die uns der Herr gegeben hat, einer durch Gott gewirkten Treue in dem Halten Seiner Gebote, eben der iſt, daß Er uns, wie jenen Cornelius, dazu führt, daß wir unſern verlorenen und verdammungswürdigen Zuſtand einſehen, und das Wort vom Kreuz uns durch unſer Herz dringt. Man kann alſo denen, die ſich ſagen müſſen, daß

ſie dieſe wunderbare Wirkung des Wortes von Seiner Geduld noch nicht an ihren Herzen erfahren haben, keinen beſſeren Rath geben, als mit herzlichem Seufzen zum Herrn, daß Er ſich ihrer erbarme, einmal dieſe große Wahrheit fort und fort in ihren Herzen zu erwägen und wirken zu laſſen, und dann „in Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben", in der gewiſſen tröſtlichen Ueberzeugung, daß Der, welcher dieſe Treue in ihnen wirkt, auch zu Seiner Zeit als Gnadenlohn ganz gewiß ihnen die Stunde werde ſchlagen laſſen, wo ſie ſagen können: Nun weiß ich, was das heißt: „Es geht ihnen durchs Herz."

Geſungen:

Sein Tod macht Liebesſchmerzen ꝛc. 609, 1.

Rede

des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 12. Februar 1860.

Geſungen:

Das Einige Nothwendige iſt, Chriſti theilhaft ſein ꝛc. 429.
Ja, wer nur immer bei Tag und Nacht ꝛc. 446, 3.

In unſern heutigen Tagestexten, m. l. Brr. u. Schwn., werden uns zwei liebliche Beiſpiele vor die Augen geſtellt von Solchen, die mit Wahrheit

ſagen konnten: „Der Herr iſt mein Theil“ (Pſ. 16, 5. Pſ. 73, 26). In unſrer Looſung bezeugt David von ſich ſelbſt: „Wenn ich mich zu Bette lege, ſo denke ich an Dich, wenn ich erwache, ſo rede ich von Dir“ (Pſ. 63, 7); und in unſerm Lehrtext wird uns Maria, die Schweſter des Lazarus, vor die Augen geführt, und von ihr uns erzählt: „Maria ſetzte ſich zu Jeſu Füßen und hörete Seiner Rede zu“ (Luc. 10, 39).

Dieſe letzten Worte unſers heutigen Lehrtextes, m. l. Geſchw., ſind genommen aus der bekannten Erzählung, wie Jeſus einſt auf Seinen Wanderungen gen Bethanien kam, und daſelbſt einkehrte in dem Hauſe der beiden Schweſtern Martha und Maria. Die erſtere derſelben, die ältere Schweſter, war die ganze Zeit über geſchäftig, Jeſu ein Mahl zu bereiten und Alles aufzubieten, um Ihn recht würdig zu empfangen und Ihm durch ihre Bewirthung zu zeigen, wie hoch ſie Seinen Beſuch ſchätze; die jüngere dagegen, Maria, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, „als ſich Jeſu zu Füßen zu ſetzen, und Seinen Reden zuzuhören“.

Nicht ſelten, m. l. Geſchw., werden dieſe beiden Schweſtern angeſehen als zwei Beiſpiele von den verſchiedenen Richtungen der Menſchen in ihrem Thun überhaupt, und inſonderheit in ihrer Stellung im Reiche Gottes. Man meint hier die zwei verſchiedenen Gemüthsarten der Menſchen zu finden, die zwei verſchiedenen Charakterrichtungen, welche ſich von Natur bei den Menſchen zeigen, von denen alſo eine jede ihre Bedeutung, ihr Gutes und ihr Schlechtes habe; und in dieſem Sinne glaubt man ſich alsdann auch berechtigt, in ſeinem Theil entweder einer dieſer Schweſtern oder der andern

nachzuahmen. Man ſagt zum Beiſpiel von ſich: „Ich gehöre nun einmal zu den Marthaſeelen, die da beſtändig arbeiten und beſchäftigt ſein müſſen; von mir kann man alſo dasjenige nicht erwarten, was ſich bei Andern wohl zeigt in Bezug auf Jeſum und den Umgang des Herzens mit Ihm.“ Daß aber davon hier nicht die Rede iſt, wenigſtens der Hauptſache nach nicht, das ſehen wir, m. l. Geſchw., aus dem Urtheil Jeſu über die beiden Schweſtern. Martha meinte allerdings nicht nur, ſie thue, eben ſo wie Maria, was recht iſt, ſondern ſie allein thue das Rechte, und forderte von Jeſu, Er ſolle Maria über ihre Unthätigkeit zurechtweiſen. Aber Jeſus geht nicht nur darauf nicht ein, ſondern ſagt vielmehr zur Martha: „Martha, Martha, du machſt dir viel zu ſchaffen; aber Eins iſt Noth: Maria hat das gute Theil erwählet, das ſoll nicht von ihr genommen werden“ (Luc. 10, 41. 42). Das könnte Er, m. l. Geſchw., unmöglich ſagen, wenn hier die beiden Schweſtern nur die verſchiedenen Gemüthsrichtungen und Charaktere der Menſchen darſtellten. Denn darüber ſind wir Gott Lob in Klarheit, daß dieſe verſchiedenen uns von Natur gegebenen Gemüthsrichtungen uns nicht von dem Reiche Gottes entweder ausſchließen oder uns zum Eintritt in daſſelbe berechtigen; wir wiſſen vielmehr, daß die verſchiedenartigſten Menſchen, ein jeder nach ſeiner Art, vom Herrn für Sein Reich berufen ſind, und daß der Herr ſie auch nach dieſer ihrer verſchiedenen Art in Sein Reich hineinzuführen, hineinzuziehen ſucht, und dann in Seinem Reiche zu brauchen weiß. Wenn Er hier aber von der Maria ſagt: „Sie hat das gute Theil erwählet“, ſo kann das nicht ſeinen Grund haben in einer natür-

lichen Beſchaffenheit ihres Gemüths oder Charakters. Alſo können unmöglich diejenigen Recht haben, welche darum, weil ſie von Natur zu einer größeren Thätigkeit ſich beſtimmt fühlen, nun meinen: ſie hätten ein Recht zu dem, was hier von Martha gethan wird. Und noch viel weniger, m. l. Geſchw., haben diejenigen ein Recht, ſich auf Martha zu berufen, welche ihr in keiner Weiſe ähnlich ſind, — ich meine diejenigen, die gar nicht nach Jeſu und nach dem Umgang mit Ihm fragen, ſondern ganz aufgehen in irdiſcher Arbeit, in dem Sorgen und Schaffen für ſich ſelbſt und die Ihrigen, damit ihnen hier auf Erden nichts fehle. Allerdings ſind wir Alle zur Arbeit hier auf Erden beſtimmt. Die Menſchen waren von Anfang an, ſelbſt, da ſie im Paradieſe lebten, von Gott dazu berufen, zu arbeiten; denn Er hatte ſie in den Garten geſetzt, damit ſie denſelben bauen möchten; und nach dem Sündenfall hat Er's ihnen als ihre Beſtimmung angekündigt: „daß ſie im Schweiße ihres Angeſichts ihr Brod ſollten eſſen" (1 Moſ. 3, 19). Es kann alſo hier davon nicht die Rede ſein, daß der Herr in der Maria diejenigen billige und lobe, welche in Trägheit ihre Hände in den Schooß legen. Arbeiten ſollen wir Alle; aber es giebt eine Geſchäftigkeit, ein Sorgen und ſich Mühen und Plagen bei Tag und Nacht, um nur immer mehr und mehr zu gewinnen, worüber man das Heil ſeiner Seele ganz vergißt, worüber man gar nicht erſt daran denkt, ſich nach Jeſu umzuſehen und nach dem Umgang mit Ihm zu verlangen. Das iſt eine durchaus verwerfliche Richtung; denn „was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?" (Matth. 16, 26). Solche können aber auch am

allerwenigſten ſich auf die Martha berufen; denn Martha war eine Seele, die Jeſum von Herzen liebte, die nicht daran dachte, für ſich zu arbeiten, für ſich zu ſorgen, deren ganzes Schaffen und Mühen eben darauf ging, Jeſu Freude zu machen, Ihm ihre Liebe und ihre Hochachtung zu beweiſen. Aber obgleich Alles, was ſie that, ſich auf Jeſum bezog, ſo haben wir dennoch vorher geſehen, m. l. Geſchw., daß die Weiſe, wie ſie ihre Liebe zu Jeſu an den Tag zu legen ſuchte, nicht die rechte war, daß Jeſus der Maria, die zu Seinen Füßen ſaß, das Zeugniß gab: „Maria hat das gute Theil erwählet".

Der Martha gleichen aber gar Viele, m. l. Geſchw., welche Jeſum Chriſtum bekennen, welche es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, ihre Kräfte, ihre Zeit Ihm und Seinem Reiche zu widmen. Es ſind das zum Theil Solche, die früher der Welt gelebt haben, dahingegangen ſind in den Zerſtreuungen und rauſchenden Vergnügungen dieſer Welt. Das iſt ihnen dann zur Sünde geworden, ſie haben das Thörichte, das Eitele, das Schädliche ihrer Lebensweiſe erkannt, ſie haben gelernt, auf Jeſum zu achten, es iſt ihnen klar geworden, daß ihr Leben Ihm ſolle geweiht ſein; und da ſuchen ſie nun ihre Zeit und ihre Kraft in Seinem Dienſte zu gebrauchen, da betheiligen ſie ſich an allen möglichen chriſtlichen Vereinen, da beſuchen ſie fromme Kränzchen, da machen ſie es zur Aufgabe ihres Lebens, Kranke zu pflegen oder andre Liebeswerke auszuüben. Und eben daſſelbe kann bei Solchen geſchehen, die vielleicht von Anfang an wohl gemeint haben, gute Chriſten zu ſein, die niemals ſich eingelaſſen haben mit den offenbaren Werken des Fleiſches und mit allen den

Lüſten, welche dieſe Welt darbietet, denen aber ſpäter einmal der Gedanke durch die Seele gefahren iſt: Was haſt du denn bisher für Jeſum gethan, für Ihn, der um deinetwillen Alles für dich gethan und hergegeben hat? — Und durch dieſe Frage ſind ſie nun auch dahin getrieben worden, ein ſolches thätiges Leben für den Herrn zu beginnen. Iſt das an ſich unrecht, m. l. Geſchw., wie es heut zu Tage wohl von vielen ernſten Chriſten als unrecht betrachtet wird? — Keineswegs. Wie könnte es unrecht ſein, ſeine Zeit und alles das, was der Herr uns gegeben hat, in Seinem Dienſte zu gebrauchen und Ihm zu opfern? — Wenn auch bei Solchen oft die wahre Gemeinſchaft mit Jeſu noch fehlt, ſo iſt eine ſolche Lebensweiſe ja grade für ſie ein Mittel, durch welches ſie mehr und mehr zu Ihm hingezogen werden können in ihren Herzen; für Solche aber, die in Wahrheit mit Ihm verbunden ſind, wird da die beſte Gelegenheit gegeben, das im Verein mit Andern zu thun, was ſie für ſich allein ſelten mit ſo gutem Erfolg thun könnten. Alſo ſolche Thätigkeit, ſolche Verbindungen zum Dienſt für den Herrn wollen und dürfen wir keineswegs tadeln oder verwerfen.

Aber was iſt denn nun eigentlich das Verwerfliche in der Marthathätigkeit? Was iſt die Gefahr, die zuſammenhängt mit einem ſolchen mehr nach Außen gerichteten Schaffen und Wirken für das Reich des Herrn? — Es iſt die Gefahr, m. l. Brr. u. Schwn., der unſer eigengerechtes, ſtolzes Herz allerdings gar leicht unterliegt, daß wir meinen, wir hätten dem Herrn etwas zu geben, wir ſollten unſre Anhänglichkeit an Ihn vor allen Dingen in einem ſolchen Geben beweiſen,

ſtatt daß das Erſte und Wichtigſte für uns iſt und bleiben muß, vom Herrn zu nehmen. Sobald wir jenes Geben voranſtellen und unſre ganze Aufmerkſamkeit und Sorge darauf richten, da kann's nicht anders ſein, als daß die Leere unſers Herzens immer größer wird. Je mehr wir äußerlich ſchaffen und ſorgen, um ſo weniger haben wir in unſerm eignen Herzen, und um ſo mehr vergeſſen wir dieſe innere Leere, überſehen ſie und beruhigen uns damit, daß wir ja doch thätig ſeien für den Herrn; und das iſt allerdings ein gar gefährlicher Zuſtand, denn auf ſolche Weiſe wird die Seele immer ärmer, immer leerer, tritt Jeſu immer ferner, ohne doch ihre Armuth zu fühlen. Darauf alſo haben wir zu achten, m. l. Geſchw. Das iſt's, was uns Maria zeigen ſoll, daß wir nichts haben, daß wir alſo auch dem Herrn nichts geben können, daß all unſer äußeres Wirken für Ihn gar nichts taugt und uns ſelbſt am allerwenigſten Segen bringt, wenn wir nicht vor allen Dingen darauf achten, „aus Seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade" (Joh. 1, 16). Maria kam es nicht in den Sinn, unthätig bleiben zu wollen; ſie hatte vorher wohl auch für das Hausweſen geſorgt, und wird's auch nachher wieder gethan haben. Aber hier, da ihr Gelegenheit geboten wurde, aus Jeſu Munde zu hören, was ihrer hungernden Seele geiſtliche Nahrung und Erquickung brachte, da konnte ſie nichts Anderes thun, da mußte ſie zu Seinen Füßen ſitzen und ihre ganze Aufmerkſamkeit und ihr ganzes Herz nur darauf richten, das zu lernen, was Er ihr geben wollte.

Und das iſt eben der Sinn, welcher uns aus Davids Munde in unſrer heutigen Looſung vorgehalten wird: „Wenn ich mich zu Bette lege, ſo

denke ich an Dich, wenn ich erwache, ſo rede ich von Dir.“ Das Herz muß an Jeſu hangen und nichts Anderes wollen und wünſchen, als von Ihm zu bekommen, was es zu ſeiner Seligkeit bedarf, um mit Ihm in immer innigere Verbindung und Gemeinſchaft zu treten. Bei all unſerm äußeren Wirken, und ebenſo bei allem unſerm äußeren Ruhm, müſſen wir vor allen Dingen immer darauf achten, daß unſer Herz nicht fern ſei von Demjenigen, in welchem das Leben unſers Herzens ſeinen alleinigen Grund hat, daß wir allezeit Ihn in unſrer Nähe haben, um auf Seine Worte achten zu können, um von Ihm zu nehmen, was uns Noth thut. Alles ſollen wir bei Ihm ſuchen, Alles von Ihm nehmen; und wenn wir dann von Ihm genommen haben, Alles auch mit Ihm thun. Es bedarf unſer menſchliches Herz alſo der Ruhe in Dem, durch Den es vom Tode zum Leben gelangt iſt; ohne dieſe Ruhe, ohne dieſen wahren innern Sabbath des Herzens iſt unſer ganzes Leben gar nichts nütze. Um aber dieſen innern Sabbath des Herzens, dieſe Ruhe an dem Herzen Jeſu zu bewahren, m. l. Geſchw., dazu bedürfen wir in unſrer menſchlichen Schwachheit gar mancher Hülfsmittel, auf die der Herr, der unſre Schwachheit kennt, darum auch gar wohl Rückſicht genommen hat. Wenn uns an dem heutigen Tage, an dem Sonntag, das Wort gegeben wird: „Maria ſetzte ſich zu Jeſu Füßen und hörete Seiner Rede zu“, ſo ſollen wir uns dadurch inſonderheit aufmerkſam machen laſſen auf den Zweck, zu welchem der Herr ſelbſt uns einen ſolchen Ruhetag gegeben hat mitten unter den beſetzten Arbeitstagen dieſes Lebens. Er hat's gethan, weil Er weiß, daß ohne eine ſolche äußere Ruhezeit unſer ganzes menſchliches

Wesen nur gar zu leicht verstrickt wird in das Sorgen und Arbeiten und Schaffen für dieses irdische Leben. Es ist also eine Wohlthat, die uns der Herr erwiesen hat nicht nur für unsern Leib, damit dieser sich erholen könne, sondern ganz besonders für unser Herz, damit wir an diesem Tage uns wieder einmal sammeln können aus der Zerstreuung, in die die vergangenen Arbeitstage uns mehr oder weniger gebracht haben, damit wir uns wieder erinnern können an unsre Eine, große Aufgabe, zu Jesu Füßen zu sitzen und von Ihm zu nehmen, was wir brauchen für dieses und für jenes Leben. Dazu sollen wir diesen Tag benutzen; aber nicht meinen, wenn wir nun den Sonntag so angewendet haben, um in der Stille oder gemeinsam uns aus dem Worte Gottes zu erbauen und das Herz an Jesu zu stärken, so hätten wir damit gethan, was Er von uns erwarten kann, so hätten wir uns damit wieder einmal abgefunden mit Ihm und könnten an den folgenden Tagen der Woche um so ungestörter blos an diese Erde und ihre Geschäfte denken; das wäre ganz eigentlich wieder ein falscher Werkdienst, der uns nichts nützen würde, sondern nur schaden müßte. Wir sollen die Wohlthaten des Ruhetags benutzen, um das Herz aufs Neue zu Jesu hinzuführen, damit die Verbindung zwischen Ihm und uns eine um so innigere werde, und wir an den kommenden Arbeitstagen sie durch nichts stören lassen. Wenn wir dann an unsre Geschäfte gehen, so soll es mit Ihm geschehen; wenn wir arbeiten im Schweiße unsers Angesichts, so soll und kann dabei das Herz stets auf Ihn hingerichtet bleiben; bei Allem was wir thun, muß Er stets das Ziel unsers Wirkens sein; nichts von dem, was unsre Geistes- und

Leibeskräfte in Anſpruch nimmt, braucht und darf uns dann von Ihm abziehen, ſondern je drückender, je ſchwerer die Geſchäfte unſers irdiſchen Berufs auf uns liegen, um ſo mehr werden wir uns dann getrieben fühlen zu Dem, der uns hilft, ſie auszurichten und zu tragen; und je beſſer unſer Thun uns gelingt, um ſo mehr werden wir uns aufgefordert fühlen, Ihm dafür zu danken. So kann und ſoll dann all unſer Thun und unſer Ruhen in Ihm geſchehen.

Je mehr wir nun, m. l. Geſchw., fühlen werden, wie oft es daran bei uns noch fehlt, wie oft unſer Herz eben auf etwas ganz Anderes hingerichtet iſt, als auf Jeſum, und darum dann auch unſer äußeres Thun uns nicht zu Ihm hintreibt, ſondern immer weiter von Ihm entfernt, um ſo mehr werden wir durch die Worte unſers heutigen Textes uns dazu getrieben fühlen, Ihn zu bitten: Er wolle unſer Herz doch immer mehr mit der Erkenntniß erfüllen, daß Er unſer Ein und Alles iſt; daß alles Andre uns gar nichts helfen kann; daß wir in Ihm Alles finden können, Alles haben, was wir brauchen, damit wir dadurch dann auch immer mehr bewogen werden, zu allen Zeiten, wir mögen nun arbeiten oder ruhen, „zu Seinen Füßen zu ſitzen".

Geſungen:

Ach Herr Jeſu, könnt' ich Dich ꝛc. 792, 1.

Bericht
von Kyelang in Lahoul (Tibet) vom Jahr 1857 und 1858.

Den letzten Tag des vorigen Jahres verbrachten wir mit dem Bruder Steller bei Geschwister Harter in Thandar, unsrer früheren Wohnung. Den Uebertritt in das neue Jahr 1857 begingen wir mit einem herzlichen Gebet, in welchem wir uns der Gnade und der treuen Obhut des Heilands für das neue Jahr übergaben und uns von Ihm gesegnet fühlten. Wir schlugen dann noch die Loosung vom 21. Mai für unsre Lahoul-Mission auf: „Du bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der Lebendigen" (Ps. 142, 6).

In der Nacht hatten wir den ersten Schneefall in diesem Winter und unser Rückweg nach Kotgurn führte durch knietiefen Schnee.

Mit Verlangen warteten wir den Januar hindurch auf die Nachricht von der Ankunft des Schiffes in Calcutta, auf dem sich Bruder Jäschke befindet. Sobald wir von seiner Ankunft Nachricht erhalten, beabsichtigten wir nach Simla zu gehen, um ihn dort zu empfangen, wenn uns der tiefe Schnee an der Reise nicht hinderte. Briefe an Bruder Jäschke schickten wir schon zu Anfang des Jahres nach Kedgerie. Am 30. Januar erhielten wir endlich die lang ersehnte Nachricht von seiner glücklichen Ankunft. Die Seereise war glücklich von Statten gegangen, und er befand sich zur Zeit

noch in Calcutta; und am 17. Februar begaben wir uns auf den Weg nach Simla, um dort Bruder Jäschke zu erwarten und zugleich mehrere für unsern Hausbau nöthige Einkäufe zu machen.

Am 19. März traf Bruder Jäschke in Simla ein, nachdem derselbe in der Nacht vom 16ten zum 17. September auf dem Prince of Wales von Portsmouth in England aus seine Seereise angetreten und nach glücklicher Ankunft und vierwöchentlichem Aufenthalt in Calcutta am 11. Februar die weitere Landreise begonnen hatte.

Ich fuhr, so erzählt Bruder Jäschke, auf der Eisenbahn bis Ranugurge, wo am folgenden Morgen mein Reisegefährte, Reverend Carthy, für Peshawur bestimmt, zu mir stieß; von hier aus setzten wir die Reise mit der Transit-Fuhre fort. Daß mir von meinen Collegen brieflich diese, statt der Gangesfahrt, angerathen war, war mir sehr dankenswerth, da die Gangesfahrt, obschon es an einigen Stellen nicht an schönen Ansichten fehlen soll, sehr langwierig und langweilig ist. Am 15ten kamen wir in Benares an und fanden freundliche Aufnahme bei den Missionaren der englisch-kirchlichen Mission, Geschwister Fuchs. Am 19ten ging es weiter nach Agra, wo uns Geschwister Schneider und French freundlich beherbergten. Am 3. März kamen wir über Delhi nach Umballa; auch dort fand ich bei Capitän Wyld, an den zwar nicht ich, aber Mr. Carthy empfohlen war, Herberge, guten Rath und Unterstützung. Am 7. März traf ich mit Missionar Prochnow zusammen, und setzte in der folgenden Nacht die Reise nach Kalka fort. Hier hatte das Getragen- und Gefahrenwerden ein Ende, und ich stieg mit vieler Freude den Himalaja hinan. Nach einem angenehmen, bei Herrn

Parker, Vorsteher des Lawrence-Asyl in Sanawur bei Kasauli, verbrachten Tage, erreichte ich am 10ten Abends Simla und die Brüder Pagell und Heide, welche eine halbe Stunde hinter der Stadt im Felde lagerten. Hier erhielt ich auch den ersten Brief von Deutschland seit meiner Abreise von Europa. Derselbe war zwar während meines Aufenthaltes in Calcutta daselbst eingegangen, war aber, weil er an Rev. Cuthbert adressirt war, und dieser sich gerade auf einer Reise befand, nicht an mich gelangt.

Wir blieben nun noch einen Tag in Simla, da noch Einiges einzukaufen war, und traten am 12ten unsre Weiterreise nach Kotguru an. Der Weg bot manche herrliche Aussicht und Sonnabend, den 14. März, kamen wir wohlbehalten in Kotguru an. Hier mußten wir 7 Wochen verweilen, da der Jalori-Paß, über welchen der Weg führte, noch nicht zu überschreiten war des tiefen Schnees wegen. Die Vorbereitungen auf die Weiterreise und die Anfertigung von Gegenständen für das zu erbauende Haus, die wir in Lahoul theils gar nicht, theils nur sehr mangelhaft hätten erhalten können, füllten die Zeit vollständig aus. Namentlich mußte alle Tischler- und Schmiedearbeit hier verfertigt werden. Die Fenster verfertigte der schon früher genannte Bruder Harrer, eine Hobelbank der Schullehrer Steller, und Bruder Pagell und Heide waren mit der Anfertigung ähnlicher Gegenstände beschäftigt. Ich trieb meistens Hindustanisch, wie ich bereits auf der Seereise gethan, da ich nach dem, was ich vom Tibetischen gehört, mir keinen großen Nutzen von vorläufigen Bücherstudien versprechen konnte, was ich auch später als ganz richtig erkannt habe. Indessen brachte ich es im

Hinduſtaniſchen nicht bis zu einiger Fertigkeit im Sprechen und Verſtehen. Dies rührte zum Theil daher, daß mir der durch die Schiffsſtudien erworbene kleine Wörterſchatz des Urdu-Dialekts für das hier, z. B. von unſern Dienern, geſprochene Hindi nur wenig nützte, da — die meiſten Formwörter ausgenommen, die in beiden Dialekten gleich lauten — die Begriffswörter im erſteren faſt durchgängig arabiſchen und perſiſchen, im letzteren ſanskritiſchen Urſprungs ſind. Außerdem geht mir die Fähigkeit ab, das Nichtverſtandene aus dem Zuſammenhang, den Umſtänden und den Geberden der Sprechenden zu errathen.

Gegen Ende des Monats erhielt ich durch Bruder Prochnow von Simla aus die erfreuliche Nachricht, daß die mit dem Bullok-Train von Calcutta erſt nach meiner Abreiſe abgeſchickten Sachen in Simla angekommen ſeien. Eine Woche ſpäter kamen ſie auf dem Rücken von 20 Trägern hier an und zwar mit verhältnißmäßig geringer Beſchädigung. Ein Umpacken derſelben, um ſie der geſetzmäßig feſtgeſtellten Kulilaſt im Einzelnen gerecht zu machen, wie es meine Collegen hatten in Kalka vornehmen müſſen, war nicht nöthig geweſen; vor Simla nicht, weil der Bullok-Train jetzt bis Simla geht, und nachher nicht, weil die Leute gern auch größere, ja doppelt ſo große Laſten tragen, wenn ſie nur dann nach Verhältniß beſſer bezahlt werden, was von hier aus mit Leichtigkeit und zu allſeitiger Zufriedenheit bewerkſtelligt werden konnte. Um dieſe Zeit kam auch Dr. Prochnow mit ſeiner Frau und Gefolge von ſeiner Winterreiſe in die angrenzenden Theile der Ebene zurück. Er unternimmt dieſe Reiſe, um zu predigen und Geld für die Miſſion zu ſammeln, und ſein Katechiſt

James Kadju vertritt ihn während der Zeit seiner Abwesenheit in Kotguru.

Die Passionswoche und die Ostertage feierten wir zum Theil nach unsrer Gemeinweise mit den gewöhnlichen Lectionen für uns, wobei wir mein von Deutschland mitgebrachtes und nach einer kleinen Reparatur völlig brauchbares Harmonium benutzen konnten, zum Theil mit Dr. Prochnow und der hiesigen deutschen Gemeinde, mit welcher wir auch am Charfreitag das heilige Abendmahl genossen.

Am 21. April wurde der Lehrer Steller mit der ihm von Deutschland zugeschickten Braut zur heiligen Ehe verbunden und bei Prochnow's eine recht vergnügte Hochzeit gefeiert.

Außer mehreren anderen Briefen schrieb ich in dieser Zeit auch an Major Lake und Hay einige Introductions-Briefe. An ersteren wurde zugleich, in Folge seiner gütigen Anfrage, womit er uns dienen könne, die Bitte um die Besorgung von 6 eisernen Oefen gerichtet, welche er uns nicht nur freundschaftlichst bestellte, sondern auch mit Einschluß der Versendungskosten zum Geschenk machte.

Nachdem in den letzten Apriltagen der Jalori frei geworden, traten wir am 5. Mai, dankbar für die viele, namentlich von Dr. Prochnow, genossene Güte und Freundschaft, nach herzlichem Abschied von ihm und den anderen Kotgurer Brüdern und Schwestern die Reise nach Lahoul an. Sie wurde unter Gottes Schutz ohne allen Unfall bei fast fortwährend schönem Wetter auf dem in früheren Berichten beschriebenen Wege durch das schöne Kullu in 18 Tagen zurückgelegt. Einige Verzögerung verarlaßte die Schwierigkeit, an manchen Orten die zum Transport unsrer Sachen erforderlichen Kulis (oder Träger) zu bekommen.

Denn da wir von Sultanpur aus, außer unsern andern Effecten, auch Vorräthe an Lebensmitteln für die den Sommer über beim Bau thätigen Zimmerleute und Maurer mitnehmen mußten, so stieg von da an die Zahl unsrer Träger auf 120. Außerdem sind die Tagereisen immer nur sehr kurz, ebenfalls der Träger wegen.

Da ich beim Einkauf der Vorräthe in Sultanpur meinen Collegen von keinem Nutzen sein konnte, ging ich immer voraus, um etwas mehr Zeit übrig zu haben für den Besuch bei Major Hay in Nagar, den ich leider am Keuchhusten leidend antraf.

Am 19ten überstiegen wir den oben und am jenseitigen nördlichen Abhang noch völlig mit Schnee bedeckten, jedoch ohne Schwierigkeit zu passirenden Rotang und traten in unser im Vergleich mit Kullu freilich gar sehr ödes und schmales Felsenthal von Lahoul ein. Auch hier ging ich von der letzten Station aus allein voraus, um mehr Zeit zu gewinnen zur Unterhaltung mit Adolf Schlagintweit, von dessen soeben erfolgter Ankunft in Kardang wir Nachricht erhielten.

Am 22sten zogen wir in Kyelang ein, wo wir alles Zurückgelassene, das angefangene Haus, die Holzvorräthe u. s. w. im besten Zustand vorfanden.

Die ersten Wochen mußten wir noch im Zelt wohnen, zu Pfingsten wurde das kleine Nebengebäude zum Einziehen fertig. Schon vorher hatten wir die Nachricht von der in der Ebene ausgebrochenen Revolution und dem Ueberfall Delhi's durch die Rebellen nebst den dabei vorgefallenen Gräueln erhalten. Dies hinderte uns, unsre glückliche Ankunft alsbald in die Heimath zu melden,

da wir erſt durch die Ankunft von Briefen die Verſicherung erhalten wollten, ob überhaupt noch eine Beförderung von Nachrichten durch das empörte Land möglich ſei. Schlagintweit kaufte unſre beiden Pferde für ſeine Reiſe nach Yarkand, was in Betracht deſſen, daß wir dieſen Sommer kaum das für den Winter nöthige Gras hätten bauen können, für uns ſehr vortheilhaft war.

Um mich zur beſſeren Erlernung der tibetiſchen Sprache ganz unter Tibeter zu verſetzen, machte ich eine Reiſe nach Ladak, die nebſt dem dortigen Aufenthalt vom 14. Juni bis 14. September dauerte. Indeſſen ging der Hausbau in Kyelang rüſtig vorwärts. Am 18. Juni wurde die erſte Thür geſetzt, am 5. Juli die Balken für's obere Stockwerk hinaufgebracht. Am 9. Juli berichtete Major Hay den Ausbruch der Cholera in der Kotgurer Gegend und den Tod des Rana von Komharſen (eines kleinen unter engliſchem Schutz ſtehenden Fürſten in der Nähe von Kotguru). Dieſe Nachrichten hatten die Folge, daß am nächſten Tage 17 Zimmerleute und Brettſchneider aus Beſorgniß um ihre Familien ſich auf den Weg nach Hauſe machten. Sieben von ihnen kehrten indeſſen, da ſie beruhigende Nachrichten erhalten hatten, nach drei Tagen wieder zurück. Dies Weggehen einer ſo bedeutenden Anzahl Arbeiter hatte große Verlegenheit bereitet, die Brüder Pagell und Heyde hatten aber beſchloſſen, noch mehr Lahouler in Arbeit zu nehmen, und ſo wurde die Beendigung des Hauſes, zumal da oben erwähnte ſieben zurückkehrten, noch recht wohl möglich gemacht. Am 16. und 17. Juli wurden die Thüren und Fenſter im Oberſtock eingeſetzt. Um dieſe Zeit erhielt man Nachricht von einer durch Aufwiegler in Kullu

angezettelten und ſchon ziemlich weit verbreiteten Verſchwörung, die aber durch einen den Engländern ergebenen Hindu-Beamten in Plahatſch entdeckt und unterdrückt worden war. Doch bot Major Hay, da auch von Indien die traurigſten Nachrichten einliefen, in einem am 22ſten einlaufenden Briefe uns Aufnahme bei ſich im Schloſſe von Nagar an, falls wir irgend Bedenken haben ſollten, den Winter hier allein zuzubringen.

Am 1. Auguſt wurde das Haus gerichtet, und am 13ten wurde das Dach fertig.

Am 16. September kam der Sohn des alten Oberlama in Kardang, der in den hieſigen Wiſſenſchaften wohl bewandert iſt, und gab uns eine Berechnung der bevorſtehenden Sonnenfinſterniß. Sie ſcheinen dazu eine ſehr einfache Methode zu haben. Der junge Mann gab dieſelbe als total an, und die nachher ſich erweiſende ringförmige Geſtalt derſelben, ſetzte ihn und Alle, die es ſahen, in nicht geringe Verlegenheit. Sie halten nämlich — obgleich die Gelehrteren wohl ſelbſt nicht daran glauben — die alte Mythe feſt von dem Drachen, der die Sonne oder den Mond verſchlingen will. Darauf paßte nun freilich der auch für's unbewaffnete Auge deutlich zu ſehende Ring gar nicht. Wir beobachteten dieſe Finſterniß ſowohl von Kyelang, als von dem nächſten Berge aus. Die Dunkelheit war, des bleibenden Sonnenrandes wegen, keineswegs bedeutend. Die Temperatur ſank in Kyelang von $15\frac{1}{2}$ auf 14 Grad Réaumur, auf dem Berge von 12 Grad bis auf 5 Grad. Die Leute in den Dörfern machten großen Lärm mit Schreien, Trommeln und Schießen, um den Drachen zu ſchrecken. Sie fürchten eine Sonnenfinſterniß weit mehr, als ein Erdbeben.

Am 22sten erhielten wir Briefe von Major Hay nebst Zeitungen, von Major Lake und von Kotguru und Missionsblätter, Gemein-Nachrichten und Loosungen von London. Tags darauf schickten wir ein Packet Briefe nach Europa. — Am 28sten hörten wir die Nachricht von der am 20sten erfolgten Einnahme von Delhi. — Die Temperatur war in der letzten Hälfte des Septembers zwischen 5 bis 7 Grad, das Wetter war meistens schön. — Am 1. October wurde, als letzte Arbeit unsrer Zimmerleute, die Treppe zum oberen Stockwerk unter großem Geschrei und Lärm aufgerichtet. — Am 2ten Abends verabschiedeten sich unsre hinduischen Diener von uns. Einige nahmen mit Thränen Abschied; daß dies aber nicht zu hoch anzuschlagen war, ging daraus hervor, daß sie sich unterwegs auf unsre Rechnung — wie es Diener der Sahibs hier zu Lande so häufig thun — Betrug und Bedrückung gegen die Leute erlaubten, wiewohl wir ihnen Geld genug zur Bezahlung der Kuli mitgegeben hatten. Leute nämlich, die zu irgend einem Geschäft, sei es auch das niedrigste, gedungen oder angestellt werden, tragen ihre Geräthschaften nicht selbst, sondern der Arbeitgeber muß ihnen dazu Träger bezahlen. — Der treueste und ernsteste jener Hindu, Parbutu, hat jedoch die ihm mitgegebenen Briefe pünktlich besorgt, auch in einem späteren Brief an uns seine Dienste wieder angeboten, da er eine so freundliche Herrschaft nicht gern verlassen habe. Wir waren aber auf eine vollständige Entlassung aller Hindu dringend geführt worden, theils durch die Nothwendigkeit, das Tibetische zu der allein herrschenden Sprache zu machen, theils durch die sich immer deutlicher zeigende üble Wirkung, welche ihr Aufenthalt bei

uns auf die neben ihnen dienenden Tibeter ausübte, indem sie diese weit einfältigeren und arglosen Leute mißbrauchten, um selbst die Herren zu spielen, und überdies sie mit ihrer Faulheit, Begehrlichkeit und ihrem Eigennutz anzustecken drohten.

Die statt der vorigen bei uns eingetretenen Leute sind: Tsultrim, ein Lama aus Zangskar (nebst Frau und zwei Söhnen, die aber bald abzogen, um den Winter in Sultanpur zuzubringen), wohlbewandert in tibetischen Schriften und Volksdialekten, gut geeignet zum Erklären und übrigens gesittet und ordentlich. Zweitens: Lobzang Tschospel, nebst Frau Dschorson Puntsogs und einem Jungen. Er hat nicht viel Beschäftigung und bekommt geringen Lohn, soll aber im Sommer bei den noch unvollendet gebliebenen Bauarbeiten — eine Mauer um das Ganze, Bedachung des Stalles und Dielen des oberen Stockwerkes im Wohnhause — Beschäftigung finden. Die Frau besorgt die Küche, und drittens: Mipam, der uns als Knecht dient. Diese Leute sind von den Hindu gar sehr zu ihrem Vortheil verschieden durch Zutraulichkeit, Freundlichkeit, Ehrlichkeit und Fleiß. Der Lama greift, wenn er nicht beim Sprachstudium beschäftigt wird, ohne Weiteres beim Holzholen, Graben u. dgl. zu.

In den nächsten Tagen fiel auf den Bergen, und am 9. October auch bei uns Schnee, und es war somit hohe Zeit, unsre Kartoffeln einzuernten. Sie waren leider nicht besonders gut gerathen. Die größeren wurden als Samenkartoffeln zurückgelegt, die kleineren zum Essen bestimmt. Diese langten aber kaum zu einem wöchentlichen Gericht, da auch einige beim Brodbacken verwendet werden. Die übrigen angepflanzten und angesäeten Gemüse

waren größtentheils nicht aufgegangen; was aber gediehen war, erwies sich als vortrefflich. Wir erhielten einige Mahlzeiten Kohl, Kohlrabi, Kohlrüben, weiße Rüben und Erbsen. Die von mir mitgebrachten Samen müssen theils zu alt gewesen sein, theils auf der Reise gelitten haben. Amerikanischen, gut verpackten Samen, den ich von Capitän Wyld in Umballa erhalten, hatte Bruder Heyde in diesem Sommer nicht ausgesäet. Er schien jedoch bei einem im Kleinen noch im Herbst gemachten Versuch besser zu sein. So bleibt denn Reiß das fast tägliche Gericht; Dal, getrocknete Aprikosen und Kartoffeln geben ein wenig Abwechselung. — Am 10ten kamen, gerade zu rechter Zeit, die von Major Lake uns geschenkten 6 eisernen, inwendig kupfernen Oefen an. Da nun auch die Fensterbretter in einigen Stuben, und die Fenster im ganzen Hause fertig geworden, so konnten wir Sonntag, den 11. October, mit den köstlichen Tagestexten: „Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, gesegnet, wenn du ausgehest" (5 Mos. 28, 6), und: „Hoffnung läßet nicht zu Schanden werden" (Röm. 5, 5), unser Einzugsfest halten. Nachdem wir am Morgen die Stühle, Tische u. s. w. hinübergeschafft, hielten wir um 10 Uhr Morgensegen. Wir sangen: „Unsern Eingang segne Gott ꝛc." (Nr. 1531), lasen die Festtexte und sangen dann: „Ihr Seelen, sinkt, ja sinket hin ꝛc." (Nr. 963, 1), „Der Herr hat viel an uns gethan ꝛc." (Nr. 963, 2), dankten darauf dem Herrn für alle die staunenswerthe, bei der Anlage dieses Missionsplatzes uns erwiesene Gnade, Hülfe und Bewahrung, und empfahlen uns, unser Werk und Alle, die noch künftig in diesem Hause leben werden, Seinem ferneren Erbarmen und Segen

und schlossen mit dem Gesang der Verse: „So weit hast Du uns bracht ꝛc.“ (978, 2), „Allein zu Dir, Herr Christ ꝛc.“ (334, 1), „Wir gehn getrost an Deiner Hand ꝛc.“ (990, 1), „Wir fassen uns im Geiste an ꝛc.“ (992, 2). Aeußerlich konnten wir freilich nichts Feierliches anstellen, außer einem Glase Wein zu Mittag. Abends um 7 Uhr hielten wir eine Singstunde mit Chor, oder vielmehr Solostücken:

Chor: „Gehet zu Seinen Thoren ein ꝛc.“ Gemeine: „Du hast die Kirche ꝛc.“ „O Vater, segne ꝛc.“ „Erschein' uns Allen ꝛc.“ „Dies Haus soll werden ꝛc.“ Chor: „Himmelan dringt unser Flehn ꝛc.“ Gemeine: „Ewige Liebe ꝛc.“ „Dein Volk ergiebt sich ꝛc.“ „Dem guten Vorsatz ꝛc.“ Chor: „Gott ist's, der in euch wirket ꝛc.“ Gemeine: „Nun wir woll'n gerne Kinder sein ꝛc.“ „Wir wollen, wo es möglich ist ꝛc.“ „Vielleicht wird einst in einem Thor der Perser und Mungalen — so sang man hundert Jahr zuvor — gezeugt von Wundenmaalen. Das Thor ist hie, uns stellst Du dein; so wollst Du, Herr, in Gnaden nun auch mit unserm Munde sein, Dir Seelen einzuladen.“ Chor: „Auf unsers Lammes Bundesblut ꝛc.“ Gemeine: „Die Liebe wird uns leiten ꝛc.“ „Wir woll'n uns gerne wagen ꝛc.“ „Welch ein Lied ꝛc.“

Am folgenden Tag beendete Bruder Pagell das Repositorium für unsre sämmtlichen Bücher, die ich dann ordnete und registrirte. Es sind, Gemein-Nachrichten und andere Brochüren ungerechnet, wohl an 300, wozu dann noch eine Anzahl tibetischer Religionswerke kommen.

Am 18. October fingen wir eine regelmäßige Versammlungsordnung an, ähnlich der in den

Gemeinen, nur daß wir, statt der Bibellection, zweimal (Dienstag und Freitag) von 7 bis 8 Uhr einen Bibelabend halten. Donnerstags lesen wir Cröger's Brüdergeschichte, Mittwoch und Sonnabend ist Singstunde. Nach derselben wird eine Stunde Englisch gelesen, gegenwärtig die Selbstbiographie des Baptisten Georg Müller, die, bei einigen Sonderbarkeiten, doch viel des Erbaulichen in der darin dargelegten Glaubenseinfalt enthält. Die Period. Accounts sind uns aber in Hinsicht der Sprache aus manchen Gründen noch lieber.

Am 19. October wurde Bruder Heyde gebeten, nach Ober-Kyelang zu kommen, um behülflich zu sein zur Beilegung eines Streites zwischen einem Vater und seinen Söhnen wegen Geldsachen, bei dem es bereits zu Thätlichkeiten gekommen war, und bei dem sich der Ober-Gopa Tara Tschand keinen Rath wußte. Es gelang auch, die Streitenden zu befriedigen.

Am 29sten ließen wir die in Kardang gebliebenen Sachen Schlagintweit's zu uns herüberbringen, da sie in jenem Hause während des Winters nicht den nöthigen Schutz gehabt hätten, und da nicht mehr anzunehmen war, daß er noch anderweitig über dieselben verfügen werde. Ein andrer Theil derselben wurde nach Kangra geschickt, zu weiterer Versendung nach Europa.

Am 1. November begann ich die Vorarbeit zu einem deutsch-tibetischen Wörterbuch; in der Noth um Papier, da wir zu einer solchen Arbeit uns nicht hinlänglich versehen hatten, mußten wir unsre Zuflucht nehmen zu dem bedeutend schlechten Native-Papier, und auch von Schlagintweit's Vorrath etwas dazu borgen. — Am 2ten kamen Briefe und Zeitungen von Major Hay und Dr.

Prochnow. Wir beantworteten ſie gleich in den nächſten Tagen, aber der Mann, der die Briefe mitzunehmen verſprochen, brachte ſie wieder zurück, um für dieſelben nicht verantwortlich zu ſein.

In dieſen Tagen machten die Leute hier in der Gegend viel Lärm mit Trommeln und Schießen, auch bei Nacht, in Anlaß eines Todtenfeſtes und des üblichen Teufelaustreibens.

Am 8. November bat ich mir die ſpecielle Aufſicht über die Küche aus, indem ich, neben manchen Veränderungen, die ich einrichten wollte, und neben dem Verſuch, in das ſtete Einerlei unſrer Speiſeordnung etwas Abwechſelung von etwa 8 bis 10 Gerichten zu bringen, mir auch gern ſelbſt einige praktiſche Kenntniß und Erfahrung in dieſer Kunſt aneignen wollte, und dies ſo mit verhältnißmäßig wenig Zeitverluſt zu erreichen hoffte.

Am 16ten buk Bruder Pagell zum erſten Mal Brod. Es fiel recht gut aus und kam beſonders bei ſpäteren Verſuchen unſerm deutſchen Brode ſo nahe, als dies bei Weizenmehl ſtatt Roggenmehl und einer Miſchung von Gur (Zuckerrückſtand) und geriebenen Kartoffeln ſtatt Sauerteig nur möglich iſt. Der Verſuch, den Backofen zugleich zum Braten zu benutzen, gelang ebenfalls. Das gebratene Fleiſch hält ſich, wenigſtens im Winter, in unſrer trockenen Luft wochenlang ohne alle weitere Vorkehrung völlig unverdorben. Der Verſuch Dal als deutſche Erbſen zu kochen glückte, ſo wie der, unſrer ranzigen Butter durch Ausſchmelzen mit Kohlen ihre üblen Eigenſchaften zu nehmen. Wir verfuhren dabei nach der in A. E. Lehmann's Kochbuch angegebenen Weiſe.

Am 30ſten begannen wir, nachdem Alles, was von äußeren Arbeiten als das Nothwendigſte er-

ſchien, vollendet war, unſre regelmäßigen tibetiſchen Studien mit Tſultrim. Etwa zwei Stunden des Vormittags ſollten zum Leſen eines tibetiſchen Buches mit ihm, der Nachmittag zur Bearbeitung des Lexicons verwendet werden. Ich fand jedoch bald, daß ich für die erſtere Arbeit noch viel zu wenig wußte, um ſie mit Nutzen zu betreiben, und beſchäftigte mich ſtatt deſſen mit dem Dſanglun.

Schon in der Mitte des Monats November erſahen wir aus einem Briefe von Major Hay zu unſrer Freude, daß er vor der Hand noch hier bleiben wird; er hatte nämlich bereits ſeine Entlaſſung eingereicht. Zugleich ſchickte er die Grammatik von Körös zu unſrer Benutzung für den Winter. Mit eben der Poſt kam auch eine Sendung von Halloway's Pills and ointment (Halloway's Pillen und Salbe) von Major Lake, um welche Bruder Heyde, der durch vielfache gute Zeugniſſe in öffentlichen Blättern Zutrauen dafür gewonnen, erſucht hatte. Und wir müſſen mit Erſtaunen und mit Dank gegen den Herrn bezeugen, daß er ſogleich in den erſten Tagen ganz auffallend wohlthätige Wirkungen auf ſein Befinden im Ganzen ſowohl, wie auf die Schwäche ſeines Verdauungsſyſtems im Beſonderen empfand, und daß die Wirkungen dieſer Cur ſich als dauernd zu bewähren ſcheinen.

Die Witterung war im Laufe des Monats vorherrſchend klar; gegen Ende deſſelben einige bewölkte Tage mit wenig Schnee. Die Temperatur, im Anfang noch einige Grad über 0, war am 29ſten — 12 Grad.

In den erſten Tagen des Decembers ging Lara Tſchand nach Kullu mit einer Menge von Briefen, die wir theils in die Heimath, theils an

verſchiedene Perſonen hier zu Lande geſchrieben hatten.

Am 8. December begab es ſich, daß dicht bei unſerm Hauſe eine nach Kardang gehörige Kuh, die in Folge der überaus ſchlechten Aufſicht, welche die Leute über ihr Vieh führen, ſich an dem Heu einer hieſigen Witwe vergriffen hatte, von dem Sohne jener Witwe mit einer Axt auf eine ſo rohe Weiſe geworfen wurde, daß ihr das Rückgrat zerſchlagen ward. Nach hinduiſchen Anſichten halten die Lahouler das ganze Jahr hindurch das Tödten einer Kuh für eine Todſünde; nur in der Zeit, wo die Päſſe vollkommen unzugänglich ſind, ſchlachten ſie dieſelben ohne Bedenken. Jetzt konnte dies nicht geſchehen, und das Thier wäre daher an der Stelle, wo es niedergeſunken war, liegen geblieben, und ein wenig gefüttert worden, bis es in Folge der Verletzung und der Kälte umgekommen wäre. Da wir friſches Fleiſch brauchen konnten, kauften wir die Kuh für 6 Rupien und ſchlachteten ſie. Von dem Fleiſche wurde eine Pfanne voll gebraten, Einiges in Eſſig gelegt, auch in den Rauch gehängt, das Meiſte aber, nach Ladaker Art, in Streifen geſchnitten zum Trocknen aufgehängt. Während wir noch damit beſchäftigt waren, langten am 9. December die letzten diesjährigen europäiſchen Briefe an. Auch verſchiedene andere Briefe brachte derſelbe Bote für uns. Dagegen mußten wir auf den Empfang eines Packetes beſtellter Bücher für dies Jahr verzichten. Die Poſtverhältniſſe ſcheinen überhaupt, auch nach der theilweiſen Wiederherſtellung der Ruhe, noch nicht beſſer, ſondern ſchlechter geworden zu ſein. Die Auslands-Briefe brauchen immer längere Zeit, um bis zu uns zu gelangen; die vorigen 2½, die

letzten drei Monate. Von dem Exemplar der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welches mir der Bremische Consul in Calcutta versprochen hatte, und welches er mir durch Missionar Fuchs in Benares zusenden wollte, ist nichts erschienen, so daß wir von Deutschland weniger, als unsre Geschwister in Grönland und Labrador wissen. Indessen bereiteten uns die Wochenblätter und Synodal-Nachrichten, die an uns gelangt waren, und die wir des Abends gemeinsam lasen, vielen Genuß.

Am 15. December einige Minuten vor dreiviertel auf sieben Uhr des Morgens verspürten wir eine ziemlich starke Erderschütterung. Einige Risse im Kalkbewurf der Wände im oberen Stock unsers Hauses waren die Folgen derselben. Die Leute hier sind an dergleichen gewohnt, sagten aber, daß diese stärker als gewöhnlich gewesen sei.

Durch Dschorson ließen wir uns nach Ladaker Art in diesen Tagen ein Gebräu von Tschang machen; es ist dies nichts, als ein Wasseraufguß auf gekochte Gerste und muß die Stelle des Bieres vertreten. Es fiel aber nicht zu allseitiger Zufriedenheit aus.

In den Tagen nach Weihnachten wurden in der Umgegend große Trinkgelage gehalten, zu welchen die Leute aus verschiedenen Dörfern zusammen kamen. Sie sitzen dann in großen Schaaren bei einer Temperatur von 0 Grad auf den gefrorenen Feldern, und trinken ungeheure Mengen ihres kalten Tschangs, der nicht erwärmen, aber doch, in großer Quantität genossen, berauschen kann, und dann ähnliche Folgen nach sich zieht, wie man sie auch in Deutschland bei solchen Gelagen wahrnimmt: Schlägereien u. dgl.

Die Witterung des Decembers war wieder vorherrschend klar. Oft zeigte auch der Abendhimmel eine hier sonst ziemlich seltene Farbenpracht. Der erste Theil des Monats war kalt, später wurde die Temperatur etwas gelinder; doch blieb sie des Morgens immer unter dem Gefrierpunkt.

Der Jahreswechsel war für uns eine gesegnete Feier; wir schlugen zuerst für uns, unser Werk und unsre Bekannten einige Loosungen auf, und der Herr schenkte uns dabei manche überraschend köstliche Worte. Dann hielten wir, nach dem Gesang des: „Herr, Herr Gott ꝛc.“ und des Verses: „Mich beuget meine große Schuld ꝛc.“, ein gebeugtes Schlußgebet, und traten dann mit dem Gesang des Verses: „Nun danket Alle Gott ꝛc.“ ins neue Jahr über. Darauf empfahlen wir uns, unsre Sache, das unglückliche Indien, dessen Regierung, unsre lieben werkthätigen hiesigen Freunde und unsre Gemeinen in Europa und in der übrigen Welt in einem herzlichen Anfangs-Gebet dem Herrn der Kirche, der uns soeben erst so kräftig durch Sein Wort gestärkt und von Seinem Bei- und Mit-uns-sein überzeugt hatte. Dann lasen wir die Tagestexte des ersten Tages des neuen Jahres und sangen dann: „Du Fels des Heils, wir sinken auf Dich nieder!“

Am Abend des 1. Januars 1858 hatten wir in unserm kleinen Kreise ein ernstes Gespräch über die Art und Weise unsers Verhaltens in solchen Fällen, wo uns von Seiten der Eingeborenen Widerstand und Feindseligkeit entgegentritt. Hervorgerufen war diese Ueberlegung durch den Umstand, daß es den Kyelanger Einwohnern plötzlich

einfiel, uns für eine Zeit die Benutzung ihrer Quelle zu verbieten. Diese Verlegenheit löste sich indessen ohne weitere bedenkliche Ereignisse, indem die Leute, da sie sahen, daß wir dies Verbot nicht ohne weiteres achteten, sondern unsre Diener nach wie vor zur Quelle schickten, thaten, als bemerkten sie es nicht. Nichtsdestoweniger sprachen wir es uns aus, daß wir in ähnlichen Fällen unser Recht lieber nicht erzwingen wollten, wenn wir auch andrerseits nicht sogleich jeder thörichten Zumuthung nachgeben wollten, was unzweifelhaft sogleich neue noch unstatthaftere Zumuthungen hervorrufen würde.

Abends und in der Nacht war wieder großer Lärm mit Schießen und Schreien zum Behuf der Neujahrsfeier und zur Austreibung von Teufeln. Die vielen Fackeln und Feuer erinnerten lebhaft an unsre heimischen Johannisabende.

Eine am 4ten ankommende, am 27. December abgeschickte Sendung Zeitungen von Major Hay überzeugte uns, daß nun wohl nichts mehr von Europa zu hoffen sei; denn das bald darauf sich einstellende heftigere Schneewetter schien den Gebirgspaß ungangbar gemacht zu haben. Doch kam noch in der Mitte des Monats ein Mann von Kullu hier an, der den Schnee auf dem Gebirgspaß eine Elle hoch gefunden hatte, allein er brachte nichts für uns.

Eine neue Sprachübung begannen wir mit Anfang des Jahres, indem wir die Loosungen und Lehrtexte, die sich ohne Schwierigkeit dazu eigneten, übersetzten, freilich mit oftmaligen Unterbrechungen. Meine Privatbeschäftigung, schreibt Bruder Jäschke, besteht in der Sammlung des deutsch-tibetischen Wörterbuches und einer vollständigeren

Grammatik aus den Früchten der Lesung des Dsanglun.

In der Mitte des Monats starb eine unsrer Ziegen, und bald darauf ein Böcklein, beide in Folge der Lungenfäule. Das Fleisch der Thiere wurde von unsern Leuten gegessen, denn gefallenes Vieh zu essen ist erlaubt.

Die Witterung dieses Monats war abwechselnd. Die Temperatur war an den bewölkten Tagen meist einige Grade unter 0, nach klaren Nächten aber — 8 bis — 16 Grad, so daß die englischen Thermometer, die fast alle nur bis 0 Grad Fahrenheit gehen (— 14 Grad Réaumur) nicht mehr ausreichten. An den klaren Tagen stieg aber die Temperatur Nachmittags meistens bis auf mehrere Grad über 0. Ein Versuch mit einem der Mittagssonne ausgesetzten Thermometer (doch ohne Schwärzung oder Umhüllung der Kugel) ergab am kältesten Tage, dem 21. Januar, 22 Grad über 0, während es zur selben Zeit im Schatten kaum über 0 war. Die von den Leuten angekündigten Stürme blieben aus, der Wind war meistens schwach, oft war es ganz windstill.

Seit einiger Zeit war in dem Benehmen unsers Lama Tsultrim eine Veränderung zu bemerken, indem er sich nicht mehr so unbefangen zeigte, wie früher. Er hatte unser eifriges Studiren der tibetischen Religionsbücher, und namentlich Bruder Heyde's häufiges Lesen und Conferiren mit ihm so aufgefaßt, als ob wir diese Religion um ihrer selbst willen kennen zu lernen wünschten, bis sich Bruder Heyde vor einiger Zeit veranlaßt sah, ihm deutlich zu machen, daß es uns nur um die Sprache zu thun sei, und wir weit entfernt davon seien, jene Lehren für wahr zu halten. Seitdem

bemüht er sich mit großem Fleiß, die übrigen bei uns Wohnenden im Lesen zu unterrichten, wohl deshalb, um sie durch bessere Bekanntschaft mit ihren heiligen Büchern in ihrer Religion fester zu gründen, und gegen etwaige künftige Angriffe von unsrer Seite sicherer zu stellen. Doch hat er sich noch nicht veranlaßt gefühlt, uns seine Hülfe beim Erlernen der Sprache zu versagen. Wären wir nur schon so weit, daß wir Allen öffentlich verkündigen könnten, was wir ihnen zu sagen gekommen sind! — Am 25. Februar beendeten wir, so zu sagen den ersten Cursus des Lexicons, das heißt: wir hatten mit dem Erfragen leicht erklärbarer Wörter von Tsultrim einmal das Alphabet durchgenommen, und nicht wenig nützliche Wörter und Wendungen für die Umgangssprache dabei gewonnen. Seitdem beschäftigt sich wieder Jeder für sich, auch haben die Tischlerarbeiten und ähnliche Geschäfte wieder ihren Anfang genommen.

Das Wetter im Februar war dem des Januars ziemlich ähnlich.

Am 4. März nahmen wir unser Rauchfleisch aus dem Schornstein; es war so gut ausgefallen, daß wir nur bedauern mußten, nicht einen viel größeren Theil des Fleisches geräuchert zu haben.

Am 21. März hatte Bruder Heyde mit Dewi Tschand, dem Bruder eines hier in der Nähe wohnenden tibetischen Edelmanns, der zu uns zum Besuch gekommen war, eine längere religiöse Unterhaltung. Leider zeigt eine jede solche Gelegenheit, wie viel uns noch fehlt, um mit der gehörigen Deutlichkeit und Sicherheit über solche Gegenstände zu sprechen.

Auch der März war in Hinsicht des Wetters den beiden vorigen Monaten ähnlich, indessen wer-

den die Wirkungen der Sonne immer kräftiger, der Schnee ſchmilzt und ſelbſt einige neue ſtarke Schneefälle in der Mitte des Monats wurden mehr und mehr von der wärmeren Sonne aufgelöſt.

Nachdem wir die Charwoche und das Oſterfeſt in der Weiſe der Gemeine gefeiert, kamen endlich, am zweiten Oſtertag (5. April), die erſten Nachrichten und Briefe dieſes Jahres; außer einem Brief aus London von Bruder La Trobe vom 3. December waren es indiſche Briefe, unter anderen einer von Dr. Prochnow, mit der Nachricht von ſeiner bereits angetretenen Reiſe nach Europa. Die folgenden Tage vergingen mit Beantwortung der erhaltenen und Abſchließung der für Europa bereits ſeit Monaten vorbereiteten Briefe, welche am 9ten ein an Moti Ram abgeſendeter Mann mitnahm. — Das Frühjahr trat nun immer bemerkbarer auf, unſre Thalwände wurden immer mehr vom Schnee frei, und die Temperatur wurde wärmer. Schmeißfliegen ſind die Hauptrepräſentanten der erwachenden Inſektenwelt, einige wenige Schmetterlinge zeigten ſich ebenfalls. Das Gras fängt an, ein wenig hervorzuſproſſen, wird aber von dem ſtets hungrigen Vieh ſogleich wieder abgeweidet und grüne Flecke ſind zu Ende des Monats noch kaum ſichtbar. Bruder Heyde legte nun, nachdem der Zaun um unſern Garten fertig war, ein Frühbeet an, und die amerikaniſchen Sämereien, die Capitän Wyld in Umballa mir auf meiner Reiſe von Calcutta nach Kotguru zum Geſchenk gemacht hatte, gingen bald fröhlich auf. Auch der innere Ausbau des Hauſes (die Bodentreppe und das Dielen des oberen Stockwerks) ſchritt vor. Das Brechen von Steinen zum Bau unſrer Ring-

mauer wurde begonnen, so wie die Instandsetzung der Wasserleitung von Ober-Kyelang her.

Am 17. April starb, nachdem er mehrere Wochen lang schon dem Tode ganz nahe gewesen, der alte Oberlama in Kardang und wurde am 25sten Vormittags, gerade während wir unsre Predigt lasen, auf einer gut in die Augen fallenden Stelle oberhalb Kardang am Bergesabhang verbrannt. Es war ein großer Leichenzug mit Fahnen, Musik, Lesen von Gebeten und darauf folgendem allgemeinen Bankett im Schnee. Sein langsames Sterben wird die Ehrfurcht vor ihm (ungeachtet seiner im Leben bewiesenen großen Vorliebe für Tschang) nicht wenig vermehrt haben, da nach der Meinung der Buddhisten nur die Seelen der Gottlosen rasch und plötzlich, je heiliger aber die Leute sind, desto langsamer und allmählicher ausfahren.

Der Mai begann mit Regen nebst Gewittern, wodurch unsre Frühbeetsaat nicht unbedeutenden Schaden litt. — Es wurde mir um diese Zeit klar, daß eine Uebersetzung der wichtigsten Theile der Evangelien und einiger alttestamentischer Stücke auch im Dsanglun-Stile schon ihren Nutzen haben und zum Anfang der eigentlichen Verkündigung des Evangeliums dienen könne, sowie, daß ich zu einem solchen Versuch jetzt weit genug sei. Beim Gebrauch werde dann diese Uebersetzung zu verbessern und nöthigenfalls populärer zu machen sein, so daß sie im Lauf der Jahre immer vollkommener und die Lücken immer mehr ausgefüllt werden dürften. So wurde denn vom 5. bis 25. Mai, mit Uebergehung der vor der Hand noch zu schwierigen Ausdrücke und überhaupt mit Lücken, doch ohne Beeinträchtigung des Zusammenhangs, fertig: 1 Buch Mose Cap. 1 bis Cap. 9 v. 7; Stücke

aus Cap. 11, 12 und 15; Cap. 18; Cap. 21, v. 1-3; Cap. 25, v. 19-27; Cap. 35, v. 22-26. Ferner aus Apostelgeschichte Cap. 7. Aus 2 Buch Mose Cap. 19 und 20, v. 1-14. Apostelgeschichte Cap. 13, v. 18-22. Dies als zunächst Wichtigstes aus der alttestamentlichen Periode. Aus dem neuen Testament: die Kindheitsgeschichte Jesu, die Taufe und Einiges aus Seinen Reden und Gleichnissen bis zu dem Anfang der Leidensgeschichte. Die Unvollkommenheit der in Kotguru lithographirten und von da aus verbreiteten Uebersetzungen Sodnam Norbu's ermunterte noch mehr zur Ausführung meines Plans.

In den Pfingsttagen trieb sich ein toller Hund hier herum, der auch in unser Haus kam, und mich durch Gottes gnädige Fügung blos in den Rockzipfel, Tags darauf aber Lobzan's Knaben in die Hand biß. Der Grad der Tollheit war noch nicht hoch, da wir anfangs an die Tollheit des Hundes gar nicht glauben wollten, doch stellten spätere Nachrichten die Sache ziemlich außer Zweifel. Die Wunde des Knaben wurde zwar nicht gebrannt, aber bei der Behandlung doch auf die Gefahr Rücksicht genommen. Es scheint, Gott Lob! ohne weitere Folgen vorüber zu gehen.

An demselben Tag, dem 24. Mai, kam der Tschaprasi Suk Ram mit 4 Kuli, welche vom Major Hay 4 Hühner, einen Hahn, einige Pflaumenbäume, Weinableger, Erdbeerpflanzen u. s. w. brachten. Die Briefe kamen erst am 25sten. Am 28sten kam Parbatu mit den Kotguruer Leuten, Papier, Geld und einigen anderen Dingen, z. B. Preßhefe und einem kleinen Vorrath guter Zwiebeln.

Das Wetter war vom 5. Mai an fast durchgängig schön und klar und der kräftige Sonnen-

ſchein für unſre jungen Gemüſe faſt zu ſtark. Nach dem 20ſten aber bewölkte ſich der Himmel und es kamen viele trübe Tage, doch ohne Kälte. Im Juni lieferte uns unſer Garten ſchon manche Mahlzeit an Spinat und Salat, zu welchem ein von Simla bezogener guter und wohlfeiler Eſſig ſehr zur rechten Zeit ankam. Die Aufbewahrung des friſchen Fleiſches fängt jetzt ſchon an ſchwieriger zu werden, deſto willkommener war es uns, daß wir durch unſre Hühner häufig Eier bekamen.

Major Hay's Amt hatte Anfang Juni ein Mr. Knox übernommen. — Im Juli mußten wir Ripam entlaſſen, der ſehr aufſätzig zu werden anfing. — Am 2. und 3. Juli gingen wir mit Tſultrim die oben erwähnten Ueberſetzungen aus der Bibel durch. Das Ergebniß war, daß er ſie für correct und für jeden Tibeter, der leſen kann, in ſprachlicher Hinſicht für verſtändlich erklärte. Das augenblickliche Verſtehen der Ideen kann freilich von einem in ſeinen zum Theil ſchnurſtracks entgegengeſetzten buddhiſtiſchen Begriffen verſtrickten Tibeter nicht erwartet werden. Dies kann erſt allmählich durch Erklärung, vergleichendes Forſchen und Erleuchtung des Geiſtes Gottes entſtehen. Indeß machte mir dieſe Probe Muth, mich, nachdem wir gleich darauf die deutſche und die hinduſtaniſche Ausgabe von Barth's bibliſchen Geſchichten erhalten hatten, auch an die Ueberſetzung dieſer zu machen und zwar mit der Abſicht der Vervielfältigung durch Druck oder Autographie.

Am 7ten hörten wir von Sara Tſchand die durch das lange Ausbleiben aller anderen Nachrichten ſehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnende traurige Nachricht, daß Adolf Schlagintweit bei Yarkand getödtet worden ſei. Bald darauf kamen andere

Leute an, die nähere Nachrichten mitbrachten, nach denen er zu Anfang dieses Jahres durch khokandische Empörer, welche, im Aufruhr gegen die Chinesen, plündernd die Dörfer durchzogen, aus Argwohn umgebracht worden sein soll. Ich hatte sogleich diese Nachrichten sowohl an Mr. Knox, als auch an Hermann Schlagintweit in Berlin gemeldet, erfuhr aber später zu meiner Verwunderung, daß dieselben schon seit drei Monaten über Kaschmir und Lahore nach Deutschland gelangt seien. Zugleich war auch Bericht eingelaufen, daß 140 Sepoys in Leh seien. Beides zog in der folgenden Woche einen sehr lebhaften, fast täglichen Briefwechsel mit Mr. Knox nach sich, welcher ein recht angenehmes Verhältniß zwischen uns hoffen läßt, indem es Mr. Knox sehr lieb zu sein schien, daß wir ihm durch unsre Vermittelung — namentlich der Sprache wegen, da er sonst Alles durch seine hindustanischen Sekretäre hätte verhandeln lassen müssen — die Geschäfte mit Tara Tschand erleichtern konnten. Um zur Wiedererlangung von Schlagintweit's Sachen und zur Einziehung möglichst genauerer Nachrichten über seinen Tod das Möglichste zu thun, erklärte sich Hari Tschand (Tara Tschand's Sohn), der ohnedies nach Rudok reisen wollte, willig, bis Leh zu gehen und von dort aus das Nöthige zu arrangiren. Da unter den in unsrer Obhut befindlichen Effekten Schlagintweit's sich Vieles befindet, was an sich den Transport nicht werth ist, für uns aber nützlich und wichtig wäre (Haus- und Küchengeräth, Papier, Lebensmittel u. s. w.), so legten wir unsre Wünsche deshalb Mr. Knox zu weiterer Befürwortung vor. — Später hörte man, daß die Sepoys von Basti Ram, dem kaschmirischen Statthalter in Leh,

friedlich über die chineſiſche Grenze ziehen gelaſſen worden ſind, daß ſie aber jenſeit derſelben zuerſt von dem Rudoker Gopa feſtgehalten, dann zurückgeſchickt, und nach nochmaliger Ueberſchreitung der chineſiſchen Grenze in Taſchikang arretirt worden waren.

In dieſem Monat wurde die Ringmauer, ſpäter auch das Dach des Stalles fertig, auch das Heu wurde eingeerntet. Das Wetter war dem im Juni herrſchenden ähnlich, hin und wieder hatten wir etwas Regen.

In den letzten Tagen waren Briefe und Wochenblätter angekommen, auch kam Sodnamſtobkyes von Ladak zu uns, der uns eine Anzahl junger Obſtbäume mitbrachte.

Am 11. Auguſt ſtarb in einer Hütte auf unſerm Grundſtück der alte Lama Sodnam Norbu, der, nach mehrmonatlichem Aufenthalt in einem nicht weit von uns entfernten Dorfe, krank hierher gekommen war, und in jener Hütte Herberge gefunden hatte. Seine Leiche wurde noch denſelben Tag von einigen Lamas in den Fluß beſtattet. Sein ungefähr elfjähriger Sohn mußte vor der Hand hier bleiben, bis ihn Jemand zu ſeiner Mutter nach Kunauer bringen konnte. Dieſer Knabe war ſchon ſo in den hinduiſchen Kaſtengeiſt eingeweiht, daß er in unſern Mauern nicht zu eſſen wagte, um ſich nicht dadurch zu verunreinigen.

In der Mitte des Monats wurde Tſultrim, der immer unliebenswürdigere Seiten zeigte, aus unſerm Dienſt entlaſſen. Er hatte ſeine erſte Frau nebſt zwei Söhnen fortgejagt und ihr ſogar alles Geld, was ſie durch ihrer Hände Arbeit bei uns verdient hatte, abgenommen, ſowie er den Söhnen alle nicht durchaus unentbehrlichen Kleidungsſtücke

wegnehmen wollte, was wir jedoch verhinderten. Sodnamstobkyes, der als Anstreicher bei uns arbeitet, wird nun fleißig um tibetische Wörter befragt. Sein Sohn lernt bei Bruder Heyde eifrig Englisch. Die oberen Stuben wurden in dieser Zeit gedielt, Thüren und Fenster angestrichen, und Reparaturen gemacht.

In der Mitte August, wo die Regenzeit, die südlich vom Rotang herrscht, aufzuhören pflegt, gewann der Sonnenschein mehr die Oberhand, obgleich kaum so stark wie Mitte April bis Mitte Mai. Dennoch war die Wärme bedeutend fühlbarer, als damals, wo die auf den Bergen noch vorhandenen Schneemassen die Temperatur des ganzen Thales kühlten. Der reichliche Gemüseertrag, von dem wir einen nicht unbedeutenden Theil wegschenken konnten, versah unsern Tisch völlig, und der Reiß konnte im Sommer ganz abgedankt werden.

Im September wurde das Dielen der oberen Stuben, sowie das Anstreichen der Thüren und Fenster fertig, sodaß die Kotguruer Zimmerleute uns am 20sten verlassen konnten.

Am 5. September kam Tara Tschand von Sultanpur zurück, wohin er durch den dortigen Tahsildar (Obersteuereinnehmer) vorgeladen worden war in Folge eines von dem Sultanpurer Kaufmann Moti Tschandri (einem Hindu) bei einem Besuch in Tschand's Hause angeblich erlittenen Diebstahls. Da er, wie alle Lahouler, das Kullner Sommerklima für fast tödtlich hielt (und Beispiele zeigen, daß dies nicht ganz unbegründet ist) und sich auch sonst von Seiten des Tahsildars nichts Gutes versah, war er sehr froh, wohlbehalten wieder in die Heimath zurückgekehrt zu sein. Wir

argwohnten, daß die ganze Sache eine tückiſch angelegte Rache des Tahſildars ſei, der im Winter einen Streit mit Tſchand gehabt, bei dem er ſchließlich von Major Hay zu einer bedeutenden Geldſtrafe verurtheilt worden war, ſowie des dabei mitbetheiligten Moti Tſchandri, und theilten dies Mr. Knox mit, der ſich daraufhin ſehr unzufrieden über das Verfahren des Tahſildars erklärte, zu welchem er die Abweſenheit des Mr. Knox benutzt hatte. Daraufhin ließ Moti Tſchandri ſogleich alle an Tara Tſchand gemachten Erſatzanſprüche fallen. Tara Tſchand ſchrieb dies ganz unſrer Verwendung zu und lud uns dringend nach Kangſar ein, was aber vor der Hand nur von Bruder Heyde, der 14 Tage ſpäter ihm einen Beſuch abſtattete, angenommen werden konnte.

Am 11. September erhielten wir ganz unerwartet den erſten und wohl auch letzten Beſuch von Europäern in dieſem Jahre. Zwei junge engliſche Offiziere, Mr. Sneyde und Allen, kamen zu uns. Wir quartierten ſie, da dies jetzt noch angeht, in einer unſrer leeren Stuben ein. Sie hatten noch bis Dozam (das letzte Dorf, oder Haus, unter dem Baralaſa-Paß) gehen wollen, um Steinböcke zu jagen; ein Fieberanfall des Mr. Sneyde aber verurſachte, daß ſie, nach dreitägigem Aufenthalt bei uns, die Rückreiſe antreten mußten, ohne ihren Zweck zu erreichen.

Am 16ten beendigte ich die Ueberſetzung der Geſchichten des Alten Teſtamentes, welche dann, nachdem ſie mit Sodnamſtobkyes durchgegangen und verbeſſert worden, Bruder Heyde am 27ſten nach Kotguru mitnahm. Wir waren nämlich auch durch Mr. Hörnle's Rath (ſeit Dr. Prochnow's Abreiſe in Kotguru; jetzt indeſſen ſchon wieder

durch Mr. Keene erſetzt, da Mr. Hörnle ſeitdem nach England gegangen iſt) darin beſtärkt worden, es auf Erwerbung einer lithographiſchen Preſſe anzutragen, um zunächſt einige kleinere äußerſt nothwendige Schriften zum Gebrauch für die Schule möglichſt ſchnell, correct und wohlfeil anfertigen zu können; da an Drucken derſelben in Indien jetzt nicht zu denken iſt, und ſelbſt Lithographirung nicht möglich wäre, ohne daß Einer von uns hinunterreiſte. Da dies aber nicht um jedes einzelnen Buches willen geſchehen kann, ſo fanden wir es als das Zweckmäßigſte, daß Bruder Heyde nach Kotguru reiſe, ſich das mechaniſche Verfahren bei Gelegenheit der Autographirung dieſes Buches zu eigen mache und ſodann eine lithographiſche Preſſe, entweder durch Borg oder durch Kauf ſich verſchaffe und hierher mitbringe. Sodnamſtobkyes und ſein Sohn begleiteten ihn.

In dieſem Monat brachten die Tibeter ihre (einmalige) Heuernte ein, wir unſre zweite, eine wenn auch geringe Grummeternte. Darauf begann die Gerſtenernte, die ſich bis in den October hineinzieht. Für unſern Ertrag an Gartenfrüchten können wir nicht dankbar genug ſein. Faſt alles Ausgeſäete iſt in ſo reichem Maaße und ſo ſchön gediehen, daß wir Alles nicht ſelbſt aufeſſen können. Das Wetter war meiſt klar, wie im Auguſt waren gegen Abend heftige Windſtöße häufig. Die Schwierigkeit bei dem längeren Aufbewahren friſchen Fleiſches hörte in dieſem Monat auf.

Ein am 8. October einlaufender Brief von Bruder Heyde aus Nagar erwähnte eines Poſtpacketes, das er am 1ſten auf dem Rotang getroffen, das aber nicht angekommen war, alſo auf dem letzten kleinen Stück der ganzen Reiſe verloren

gegangen ſein mußte. Es wurden Anſtalten getroffen, es aufzuſpüren, aber erſt am 20ſten brachte es der Tſchapraſi, welcher, nachdem er ausgemittelt, daß es zwiſchen Koksar und Siſu verloren worden, 10 Mann aufgeboten und es auch glücklich und unverſehrt in der Nähe des Weges, wo es über 14 Tage lang gelegen, gefunden hatte. Da es ſich ergab, daß in dieſem Falle Niemand eine große Schuld zur Laſt zu legen ſei, ſchrieb ich am folgenden Tag an Mr. Knox, um wo möglich eine ſtrenge Beſtrafung der Leute abzuwenden. — An demſelben Tage ſchickten wir zwei Leute von hier ab, um von den von Kotguru und Simla verlangten Sachen wenigſtens den Eſſig zu holen. Am 28ſten aber kamen durch Bruder Heyde aus Kotguru abgeſchickte Kuli, welche den unſrigen leider nicht begegnet waren, und brachten jene Artikel, ſo wie einige Briefe. Unſre Boten kehrten am 10. November zurück.

Mit Einſammeln der Sämereien und Einrichtung für den Winter machte der Garten in dieſem Monat noch viel zu thun. Ein Anſchein von Fäulniß der Kartoffeln erwies ſich glücklicher Weiſe als ungefährlich. Das Wetter blieb durchgehends klar. In der Mitte des Monats machte die Temperatur das Bedürfniß des Einfeuerns bemerkbar. Den ſchönen Kometen ſahen wir vom 7ten bis 23ſten in dem weſtlichen Ausſchnitt unſers ſtark beſchränkten Himmelsgewölbes allabendlich aufs ſchönſte.

Am 15. November beſuchte uns ein durchreiſender Lama aus einer oſttibetiſchen, oder weſtchineſiſchen Grenzprovinz, von welchem wir eine Anzahl von Benennungen für Dinge des gewöhnlichen Lebens profitirten, die uns inſofern lieb waren, als die Leute hier entweder gar keine oder

nur hinduſtaniſche Namen dafür kennen, und das Wörterbuch ebenfalls nichts, oder nur Unzuverläſſiges darbietet.

Am 23. November erhielten wir wieder Briefe, unter anderen auch von Bruder Heyde, welcher meldete, daß er ſo eben die Verſuche mit dem Autographiren in Simla beginnen wollte, auch zum Ankauf der Preſſe Ausſicht habe; ferner daß zwei katholiſche Miſſionare, welche zu Anfang des Jahres nach Kunawer gekommen, um nach Tibet vorzudringen, abgerufen ſeien.

Am 30ſten ſchickte ich durch einen nach Süden gehenden Mann Briefe ab. Denſelben Abend kam eine Poſt und brachte endlich wieder einmal einige Nachrichten aus der Gemeine, von denen wir ſeit den Anfangsheften von 1857 nichts geſehen. Leider waren es nur 3 Exemplare des September-Heftes der Periodical-Accounts. — Das Wetter war, einen düſteren Tag ausgenommen, fortwährend köſtlich klar, Nachmittags gegen 10 Grad warm. In den letzten Tagen trübte ſich der Himmel, es wurde kälter, und in den Nächten fiel der erſte Schnee.

Am 12. December kamen neue Briefe, von Berthelsdorf die Antwort auf die Ende Mai abgeſchickten, nebſt Wochenblatt. Da Tara Tſchand ſo lange wie möglich auf ſeines Sohnes Rückkehr wartete, derſelbe war nämlich, der Schlagintweitſchen Angelegenheiten wegen, noch immer in Ladak, ſo wurde dadurch noch Gelegenheit zur Beantwortung der eingelaufenen Briefe. Auch ſchickten wir von Schlagintweit's Sachen die Zeichnungen, und was für ſeine Brüder am meiſten werthvoll erſchien, ab. Tara Tſchand reiſte endlich am 17ten December ab.

In den letzten Tagen des Jahres schrieb ich ein kleines Geographiebuch und zeichnete einige Karten, Alles in möglichst populärem Stil, um zu versuchen, wie sich dies bei unsern Leuten anlegen würde, da die zwei Männer, ohne Lamas zu sein, einigermaßen lesen können. Bruder Pagell sammelt Materialien der Volkssprache, hauptsächlich für den religiösen Gebrauch, theils durch Tara Tschand's Hauslama, theils von unsern Leuten.

In der Mitte des Monats wurde das Wetter mehr trübe, vom 24sten an kam zuerst ein wenig, dann ziemlich starker Schnee, so daß Tara Tschand, der nicht genug geeilt hatte, von Koksar aus viele Leute vor sich herzuschicken genöthigt war, um noch den Paß einigermaßen gangbar zu machen.

Die mitternächtliche Feier der Neujahrsnacht unterblieb diesmal, da wir keine Uhr und keine Loosung hatten. Wir beschlossen zum täglichen Morgensegen die Psalmen zu lesen, in der Hoffnung, zu Ostern endlich das im Juli von London abgeschickte Packet, in welchem wahrscheinlich auch die Loosungen sich befinden, zu erhalten.

Der herzlichen Fürbitte aller Geschwister empfehlen sich

die Brüder: H. Jäschke, Pagell und Heyde.

Lebenslauf

des Bruders Christian August Stegmann, heimgegangen den 27. December 1809 in Nisky.

An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'! Deshalb könnte ich wohl meinen ganzen Lebenslauf am besten mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht das, was Christus mir aus purer, lautrer Gnade gegeben, der Liebe werth, — und also zu Seines Namens Preis und Ruhm, — auch werth wäre, erzählt zu werden. In dem Sinn, und um deßwillen, will ich etwas, — denn das Meiste ist einer Ewigkeit vorbehalten, — aufschreiben, von dem, was Er, mein lieber Herr und Heiland, an mir, und besonders an meiner Seele gethan hat.

Ich bin am 29. September 1732 zu Halle im Magdeburgischen geboren. Dem Heiland zum Ruhm muß ich es bekennen, daß Er mich von meiner Kindheit an gesucht hat. Ich kannte Ihn aber nicht, hatte auch Niemand, der mich zu Ihm wies. Es ist mir immer unvergeßlich geblieben, daß mir einmal einer meiner Schullehrer im Waisenhause, zu dem ich vor andern eine besondere Liebe und Zutrauen hatte, als ich recht angelegentlich und mit Thränen, ihn bei der Hand anfassend, fragte, was ich machen sollte, daß ich selig würde? zitternd die Antwort gab: „Du mußt fleißig zum lieben Gott beten". Dies befolgte ich, und verband mich zu solchem Gebet mit andern Kindern.

Wir kannten aber den Gott nicht, den wir anbeteten, und da wir wegen unſrer Frömmigkeit Andern vorgezogen wurden, wurde dadurch bei uns Hochmuth, und bei den Andern Neid und Haß erweckt, und unſer Frommſein hatte nicht lange Beſtand.

Meine folgenden Jahre habe ich in beſtändiger Furcht und Unruhe des Herzens zugebracht. Ich fühlte die Luſt zu allen Sünden in mir, wozu noch Verführung von Außen kam. Gern hätte ich offenbar die Sünde ausgeübt; allein die Schande und die Furcht vor Menſchen und die dazu kommende Angſt des Herzens hielt mich zurück. Doch mußte ich heimlich der Sünde dienen, und je mehr ich dagegen kämpfte, deſto ärger wurde es, ſo, daß mich die Angſt oft bis zum Verzweifeln brachte.

In dem Zuſtand ging ich 1749 aus der Schule auf die Univerſität. Nach geendigten akademiſchen Studien bekam ich 1754 einen Ruf nach Frankenſtein in Schleſien bei dem daſelbſt in Garniſon ſtehenden Markgräflich Heinrich'ſchen Regiment, um den Soldatenkindern Schule und Sonn- und Feſttags Nachmittags mit ihnen öffentliche Katechiſation zu halten, bei welcher ſich auch viele Erwachſene, nicht nur evangeliſcher, ſondern auch römiſch-katholiſcher Confeſſion — ſogar der katholiſche Bürgermeiſter — einfanden. Dieſe Katechiſation wurde daher auf Verlangen des Regiments-Commandeurs, des Oberſt von Schenkendorf, in eine Predigt umgeändert, welche nicht nur von Officieren, ſondern auch von gemeinen Soldaten, beſonders ſolchen beſucht wurde, die Vormittags von der Wache waren abgelöſt worden, da ich denn, ſo gut ich damals konnte, den Heiland mit Eindruck in die

Herzen verkündigte, obgleich ich das, was ich Andern sagte, selbst noch nicht zur Beruhigung meiner Seele erfahren und genossen hatte. Nun aber bekam ich den Feldprediger zu meinem Feind und Widersacher. Anfangs suchte er die Soldaten gegen mich, als einen Ketzer und Schwärmer, — wie er mich nannte, — aufzuhetzen, was ihm aber nicht gelang, indem sie ihm erwiederten, sie hörten doch in meinen Predigten etwas vom Herrn Jesu, und wie man selig werden könne, welches er ganz mit Stillschweigen übergehe u. s. w. Da es ihm mit den Soldaten nicht gelingen wollte, so redete er einige böse Soldaten-Weiber gegen mich auf, die mich auch mit Schimpf- und Schmähworten anliefen; ja endlich ging er so weit, daß er nicht nur mich, sondern auch den Herrn Oberst bei der Königlichen Behörde verklagte, womit er jedoch seinen Zweck, meiner los zu werden, nicht erreichte.

Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) sollte ich nach dem Willen des Commandeurs mit zu Felde gehen, und es war schon abgemacht, daß ich dem Feldprediger, wenn derselbe eine anderweitige Versorgung erhalten haben würde, im Amte folgen sollte. Ein und anderer seelengefährlicher Umstand aber, der damit verbunden war, — besonders der, daß ich bis zum Abgang des Feldpredigers, mit dem Regiments-Quartiermeister, der ein liederliches Leben führte, in einem Zelte wohnen sollte, — nöthigte mich, meinen Abschied zu verlangen, den ich denn auch, wiewohl wider den Willen des Commandeurs, am Tag vor dem Ausmarsch erhielt.

Ich trat sodann bei einem Herrn von Bomsdorf in Peterswalde bei Reichenbach in Schlesien als Hofmeister seines Sohnes in Dienste. Da nun

das Regiment, bei dem ich geſtanden, im erſten Winter in gedachtem Orte einquartiert wurde, ſo durchging mich ein beſonders wohlthuendes Gefühl, als mich einſt mehrere Soldaten alſo anredeten: „Wir wiederholen uns noch oft Ihre letzte Predigt in Frankenſtein über die Worte: „Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen — beſonders auch den Soldaten im Felde — nütze.“ O, wir wünſchen vielmals, daß Sie bei uns geblieben wären; denn Sie ſagten uns doch vom Herrn Jeſu. Jetzt hören wir gar nichts von Ihm.“

Nachmals kam ich als Schullehrer und Katechet ins Waiſenhaus bei Bunzlau, welches damals in ſeinem erſten Entſtehen war. — Von da kam ich zu dem alten Paſtor Seliger in Langenölſe bei Lauban als Collaborator, und nachher 1762 als Katechet ins Görlitziſche Waiſenhaus. Zu der Zeit las ich die Berliner Reden des Grafen Zinzendorf, die meinem Herzen ſo zuſagten, wie noch kein Buch, das ich je geleſen, und nun entſtand ein Verlangen in mir, die Brüder kennen zu lernen. Ich ging einigemal zum Beſuch nach Herrnhut, worauf mir mein Katechetenamt in Görlitz aufgeſagt wurde. Ich ſollte entweder von der Bekanntſchaft mit der Brüdergemeine abſtehen, oder mein Amt quittiren; da ich denn letzteres wählte.

Im Jahr 1763 hielt ich um Erlaubniß zur Gemeine an, welche ich aber für die Zeit nicht erhielt. Dagegen ertheilten mir die Brüder den Antrag, zu dem Herrn von Gagern auf der Inſel Rügen zu gehen, der ſchon geraume Zeit um einen Hauslehrer für ſeine Kinder bei den Brüdern angeſucht hatte. Daſelbſt war ich bis ins Jahr 1765, da ich einen Ruf als Prediger in Beveringen in der Priegnitz erhielt, an die Stelle des

nach Diersdorf in Schlesien berufenen Predigers Struensee, wozu mich der selige Bruder Leonhard Dober der Priorin des Fräulein-Klosters Stepenitz, welches das Patronatsrecht hatte, vorgeschlagen. Anfangs wollte ich den Ruf nicht annehmen. Es hieß aber in meinem Herzen: Nimm ihn nur an; du wirst nicht Prediger werden, sondern auf dem Wege zur Gemeine kommen, welches auch so in die Erfüllung ging. Denn nachdem die Patrone des Kirchspiels mit den Einwohnern des Ortes und noch einer andern eingepfarrten Herrschaft einer Filialkirche, die mich, als einen Herrnhuter, nicht annehmen wollten, über ein halbes Jahr lang einen vergeblichen Proceß geführt hatten, mußten sie sich endlich in den Bescheid fügen, daß sie, — da man einen Verdacht gegen mich habe, und daher die gesuchte Erbauung nicht zu erwarten sei, — ein ander Subject präsentiren sollten, welches von solchem Verdacht frei sei. — Ich erhielt dann noch in demselben Jahre an meinem Geburtstag, den 29. September, Erlaubniß zur Gemeine nach Barby, und kam den 8. October daselbst an.

Hier nahm mich der heilige Geist in eine ganz neue Schule. Bisher hatte ich mich viel und auf mancherlei Weise gemüht und selbst geplagt und gemartert, den Heiland aber noch nicht ganz als meinen Heiland kennen gelernt, und war nun ganz matt und müde. Es hieß wohl immer in meinem Herzen: Gieb dich doch dem Heiland so hin, wie du bist; allein ich konnte mich nicht drein finden; denn das selbst was machen wollen war mir nun wie zur andern Natur geworden. Allein der treue Heiland ließ nicht nach, bis Er mich so in die Enge brachte, daß mir nichts übrig blieb, als Ihn um Erbarmung anzurufen. Und da offen-

barte Er ſich mir als mein Erlöſer und Verſöhner, und ſprach zu mir: „Deine Schmach iſt mein, mein Verdienſt iſt dein, du ſollſt ſelig ſein.“ — Den 26. December deſſelben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen.

Im September 1766 kam ich von Barby nach Zeiſt zur Information des jungen Schellinger's. Ich ſelbſt aber mußte dabei aufs neue lernen, mich ſelbſt und den Heiland erkennen, wobei mir oft angſt und weh ums Herz wurde; doch — Ihm ſei ewig Dank! — es waren ſelige Schulen! Zuletzt diente ich als Lehrer in der Anſtalt.

Den 28. Mai 1768 hatte ich, nach langem Warten, zu meiner mir nöthigen Demüthigung, die Gnade, das erſte Mal mit der Gemeine das heilige Abendmahl zu genießen. Wie wohl mir dabei war, das läßt ſich nicht in Worte faſſen. Im October kam ich in die Betergeſellſchaft, wodurch ich im Umgang mit dem Heiland gar ſehr gefördert wurde, nicht nur mit Ihm über meine eigenen Anliegen vertraulich auszureden, ſondern Ihm auch das Wohl und Weh der Gemeine an Sein Herz zu legen.

Während des Synodus 1769 bekam ich den Auftrag, in Zeiſt die Sonntags-Predigten zu halten, wozu ich mir vom lieben Heiland mit vielen Thränen Gnade und Kraft erflehte, die Er mir auch hat zu Theil werden laſſen.

Im Jahr 1770 erhielt ich einen Ruf nach Tukkum in Curland, um daſelbſt dem alten Paſtor, Bruder Loskiel, im Predigen zu helfen, und einige von ihm in Pflege genommene Kinder ſeiner Verwandten, ingleichen ſeine jüngſte Tochter zu informiren. Nachdem ich's in Erlernung der lettiſchen Sprache ſo weit gebracht hatte, daß ich in der-

ſelben predigen konnte, ſo ging ſein Sinn dahin, mich ihm adjungiren zu laſſen, worein aber der Herzog darum nicht einwilligte, weil ich, wie er ſich ausdrückte, ein Herrnhuter ſei. Er ließ ſich ausdrücklich gegen einige Herren vom Adel, als ſie ihm die Aufwartung machten, alſo aus: „Der Paſtor Loskiel hat einen Herrnhuter zu ſich kommen laſſen, und will ihn nun ſich adjungiren laſſen; daraus aber ſoll nichts werden.“ Dies war mir ſehr lieb; denn ich hatte den Ruf nach Curland gar nicht in dem Sinn angenommen, daſelbſt zu bleiben.

Es war mir daher in ſo weit angenehm, — ob es mir wohl lieber geweſen wäre, in die Gemeine wieder zurückzukehren, — daß ich im September 1774 nach Altona berufen wurde, um in daſiger kleinen Brüderkirche zu predigen. Anfangs December kam ich daſelbſt an. Hier war ich bis ins Jahr 1779, in welcher Zeit mir der Heiland Gnade ſchenkte, mit Freudigkeit von dem Heil zu zeugen, welches Er mir, als Seinem ärmſten Sünder, täglich zu genießen gab, und Andere zu gleichem Genuß einzuladen.

In beſagtem Jahr erhielt ich den Ruf als Prediger und Gemein-Arbeiter in Amſterdam. In Herrnhut wurde ich am 7. September mit der verwitweten Schweſter Catharina Eliſabeth Heintkin, gebornen Stübing, zur heiligen Ehe verbunden, in Bardy am 2. October zu einem Diakonus der Brüderkirche eingeſegnet und langte ſodann Mitte October an dem Ort unſrer Beſtimmung an. Der Heiland bekannte ſich daſelbſt in Gnaden zu uns und legte Seinen Segen auf unſre Arbeit. Wir liebten und wurden geliebt, und die Geſchwiſter ſowohl als Freunde ſahen es gern und wünſchten

es, daß wir sie in ihren Wohnungen öfters besuchten, welches wir auch zu ihrem und unserm Vergnügen fleißig thaten. Da aber meine Frau späterhin anfing zu kränkeln und oft dabei von Blutspeien befallen wurde, so war, wenn wir weite Wege zu thun hatten, meist jedesmal die Folge davon, daß letzteres Uebel aufs neue erregt wurde. Es ward mir daher von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz vorgeschlagen, mit dem Bruder Christian Friedrich Cunow zu wechseln, so daß derselbe statt meiner nach Amsterdam, und ich dagegen an seinen Posten nach Norden in Ostfriesland ad interim ginge, weil meine Frau bei ihrer Kränklichkeit keine Landreise ausgehalten haben würde, die Reise nach Norden aber meist zu Wasser gemacht werden konnte. Wir nahmen diesen Vorschlag, als aus der Hand des Heilandes an, reisten im Jahr 1783 nach Norden ab, und waren daselbst bis 1790, so daß unser Interim bis ins achte Jahr dauerte. Wir verbrachten diese Zeit mit unsern Geschwistern sowohl, als manchen Freunden seliglich, und wurden auch mit vielen treuen Dienern Jesu in dortiger Gegend zu ihrem und unserm Segen bekannt.

Im Jahr 1790 erhielt ich einen Ruf als Prediger in Kleinwelke. Hier blieben wir bis in den Juni 1792, da ich zu gleichem Amte nach Niesky berufen wurde. Daselbst gefiel es dem Heiland, meine liebe Frau am 1. September in die ewige Ruhe zu sich einzunehmen.

Am 23. October wurde ich in Herrnhut durch den Bischof Johann Friedrich Reichel zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt, und am 5ten Mai 1793 mit der verwitweten Schwester Anna Dietrich, gebornen Schulius, zur heiligen Ehe in Niesky verbunden.

Am 3. März 1795 erhielten wir einen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Königsberg. Die Looſung des Tages hieß: „Er giebt den Müden Kraft u. ſ. w.“ Im Vertrauen auf des Heilandes Kraft und Gnade, die in den Schwachen mächtig iſt, hatten wir Freudigkeit, dieſen Ruf anzunehmen. Ehe wir aber abreiſen konnten, hatte ich noch eine harte Krankheit zu überſtehen, da wir denn erſt Anfangs Auguſt in Königsberg ankamen. Daſelbſt verrichteten wir die uns aufgetragenen Geſchäfte unter dem ſegensreichen Bekenntniß unſers lieben Herrn zu uns bei der dortigen Brüder-Societät bis in den September 1803, da wir nach Niſky abreiſten, um daſelbſt auszuruhen. Unſre Ruhe ſollte aber nach dem Willen des Herrn noch einmal durch Uebernahme eines kleinen Geſchäfts, des Ehechorpflegeramtes in Kleinwelke, unterbrochen werden, welches wir vom April 1804 bis in den September 1807 in Schwachheit führten, da uns die Abnahme der Seelen- und Leibeskräfte nöthigte, um unſer früheres Ruheplätzchen anzuſuchen.

Der Heiland iſt mein Ein und mein Alles, ich kenne Ihn als meinen Martermann, — aber ich möchte Ihn gern beſſer kennen und lieben; — das werde ich, wenn ich Ihn ſehe; — mich verlangt, Ihn zu ſehen; — Er weiß Seine Zeit, und was das Beſte iſt. Er iſt meine gekreuzigte Liebe; — Er wird mich Armen, — ob ich's gleich nicht werth bin, — zu Seinem ſeligen Anſchauen dort bringen, daß ich dann in Ewigkeit bei Ihm ſei, von allem Elend, das mich hier noch umgiebt, völlig befreit. — Wunder der Barmherzigkeit hat Er an mir großen Sünder bewieſen!

Ja, mein lieber Heiland, ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen, womit Dein Erbarmen

über mich, den Elendeſten unter den Elenden, zu vergleichen. In der ſeligen Ewigkeit werde ich's recht einſehen, was Du hier in der Zeit an mir gethan. An mir iſt nichts als Verdorbenheit, ja lauter Sünde, — doch, weil ich die Gnade habe, blos auf Dein Verdienſt zu vertrauen, ſo wirſt Du auch mich großen Sünder annehmen und Deines ſeligen Anſchauens würdigen. Nun, ſo hilf mir dann durch Dein Blut hindurch und hinüber. Da will ich Dir, wenn Alles wird wohl klingen, auch mein Halleluja ſingen. Ei ja, wär' ich ſchon da!

Seine muſterhafte Treue und Pünktlichkeit in Führung ſeiner Amtsgeſchäfte, ſo wie die vielen inbrünſtigen Gebete, die er um die den Dienern der Gemeine ſo unentbehrliche Salbung zu ſeinem Herrn ſchickte, machten ihn höchſt reſpectabel. Zuweilen wurde er von einer ſchwermüthigen Aengſtlichkeit überfallen, die allemal mit körperlicher Schwäche verbunden war und ihm in ſeinen Geſchäften hindernd entgegen trat. Wehmüthig erklärte er dann, dies ſei eine Folge ſeiner überaus geſetzlichen Erziehung. Das gab dann ſeiner treuen Lebensgefährtin nicht ſelten Gelegenheit, zum Heiland für ihn um Erleichterung und Klarheit zu beten, und ihn mit dem evangeliſchen Troſt aufzurichten, womit er andere Seelen ſo gern und reichlich, beſonders am Sterbebette getröſtet hatte. Sein Charakter war liebhabend, ruhig und ſtets zur Stille und Zufriedenheit geneigt, und der demüthige Sinn leuchtete überall hervor, den der Vers beſtimmt ausſpricht, welchen er ſeit mehreren Jahren zu ſeinem Lieblingsgebetchen gemacht hatte: „Herr, ich bin Dein arm' Würmelein, hilf's

immerhin vernichten, weil ich Dich seh' aufs Niedrige die holden Augen richten." Daß sein Wandel, ganz besonders in den zwei letzten Jahren, da er, von aller Amtsgeschäftigkeit los, sich einer ungestörten Ruhe überlassen durfte, mehr im Himmel als auf Erden war, ist unleugbar. Oefters wollte es ihm zu lange deuchten, bis die Erlösungsstunde komme, denn seine körperlichen Leiden, die er jedoch mit stiller Geduld ertrug, nahmen je länger je mehr zu, indem sein ganzer Körper auf das beklagenswertheste vom Gichtstoff durchdrungen war. Gern stellte er sich sein Ende recht nahe vor, und betete dann mit rührender Herzensinbrunst den Vers vor: „Ich werd' Ihn sehn, den Freund so schön, der mir das Herz genommen, und dann ewig Ihm nicht mehr von der Seite kommen." In seiner Ruhezeit beschäftigte er sich vornehmlich mit Lesen der Bibel; auch gereichten ihm viele Verse des Brüdergesangbuches auf seinem Schmerzenslager zu sichtbarer Erquickung; besonders der: „Laß mir, wenn meine Augen brechen, Herr, Deinen Frieden fühlbar sein ꝛc.", der auch in den schwersten Stunden sein Gemüth noch erheiterte.

Der Heimgang des seligen Bruders Johann Friedrich Reichel — entschlafen den 17. November 1809 — machte einen besonders tiefen Eindruck auf ihn, da ihm durch denselben die ersten klaren Blicke in die evangelischen Wahrheiten, wie er öfters bezeugte, zu Theil geworden; von da an wuchs seine Sehnsucht nach der ewigen Heimath fast von Stunde zu Stunde. Am 27. December ward seinem langen unaussprechlichen Leiden ein erwünschtes Ziel gesetzt, indem er sehr sanft vollendet wurde im 78sten Jahr seiner Wallfahrt hienieden.

Bericht
von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1858.

Zahlreich hatten ſich unſre Leute zu Neujahr bei uns eingefunden, und ein fröhlicher Geiſt war unter ihnen vorherrſchend, da unſer lieber Herr uns neben dem inneren Segen auch Ausſicht auf äußeren gegeben hatte, indem es möglich war, bei dem äußerſt günſtigen Wetter die Feldfrüchte gut einzubringen. Wir unterließen nicht am Neujahrstage ſowohl, als an dem Heidenfeſt, unſre Gemeinmitglieder auf alle die Gnade und Barmherzigkeit, die der Herr ihnen erwieſen, aufmerkſam zu machen, und ſie dringend zu bitten, Ihm, dem Herrn, nicht nur Leib, Seel' und Geiſt zu weihen und Ihm allein leben zu wollen, ſondern auch ihre Dankbarkeit dadurch äußerlich an den Tag zu legen, daß ſie zur Förderung des Reiches Gottes nach ihren Kräften auch durch Geldbeiträge behülflich wären.

Das Sprechen vor dem Abendmahl, am 17ten Januar, hatte uns einen erfreulichen Eindruck zurückgelaſſen, indem ſich durchgängig eine ernſte Herzensſtimmung und ein herzliches Verlangen nach neuer Verſicherung der Gnade im Blute Jeſu kund gab, und wir ſahen in dieſem Gefühl einem recht geſegneten Abendmahlsgenuß entgegen. Derſelbe wurde uns auch zu Theil; doch gab es vorher noch eine traurige Störung, die uns eine Zeit lang unſchlüſſig machte, ob wir nicht die Feier des Abendmahls für dieſes Mal ausfallen laſſen ſollten.

Am 16ten Abends kamen diejenigen unsrer Leute, die am Straßenbau über die Zuurberge arbeiteten, von der Arbeit zurück; unter ihnen befand sich Johannes Appel, der schon mehrmals in der Trunkenheit mancherlei Excesse begangen hatte. Auch diesmal befand er sich in trunkenem Zustand, und im Rausche wurde ihm der wohl schon längere Zeit in ihm schlummernde Verdacht, als sei ein hiesiger alter Abendmahlsbruder, Nathan Philippus, ein Zauberer, durch dessen böse Kunst seiner, des Johannes, Frau, die seit einiger Zeit krank darnieder lag, dies Siechthum zugestoßen sei, zur Gewißheit. Mit dem schändlichen Entschluß, den vermeintlichen Zauberer zu erschlagen, drang er mit einem dicken Prügel bewaffnet in des Letzteren Wohnung, schlug ihm mehrmals über den Kopf und mißhandelte den vermeintlichen Leichnam noch auf empörende Weise. Dies geschah so schnell, daß Hülfe nicht möglich war, und als wir es vernahmen, und Bruder Lemmerz augenblicklich nach dem Schauplatz dieser abscheulichen That eilte, fand er den Thäter noch vor Nathan's Hause in einem der Raserei ähnlichen Zustand. Bruder Lemmerz wollte ihn festnehmen, wurde aber von dem Tobenden bedroht, todtgeschlagen zu werden, wenn er ihm nahe komme. Die nämliche Drohung des kräftigen Mannes hielt auch die übrigen herzugelaufenen Männer zurück, und da sich Bruder Lemmerz dem Vorschlage einiger Anwesenden, den Tobenden in solcher Weise einen Schuß beizubringen daß er, ohne daß sein Leben gefährdet sei, doch wehrlos würde, mit Bestimmtheit widersetzte, so ließ man den Tobenden frei hinweggehen, in der Ueberzeugung, daß die Obrigkeit Mittel und Wege finden werde, den Verbrecher zu bestrafen. Der

nächste Aufmerksamkeit beanspruchte ohnehin das bedauernswerthe Opfer der rohen Wuth jenes Trunkenen, und zu unsrer Freude fand es sich, daß der alte Mann, obschon er drei tiefe Wunden im Kopf und zwei im Gesicht hatte, dennoch nicht lebensgefährlich verletzt sei. Der folgende Tag war nun der zur Feier des Abendmahls bestimmte, und es war uns recht schwer ums Herz, wenn wir daran dachten, wie nicht nur der gestrige Vorfall auf manche Seele störend gewirkt haben mochte, sondern wie es wohl selbst unter unsrer Abendmahls-Gemeine noch solche geben möchte, die dem verderblichen Glauben an Zauberei noch nicht völlig entsagt hätten. Wir kamen indessen nach mancher Ueberlegung vor den Augen des Heilands endlich zu dem Entschluß, das heilige Abendmahl nicht ausfallen zu lassen. Am Nachmittag aber hielten wir in Bezug auf den gestrigen Abend eine besondere Versammlung für die Communicanten und sprachen uns in derselben offen aus, daß wir beinahe befürchten müßten, es gäbe auch unter ihnen noch solche, die nicht rein von dem Glauben an Zauberei wären, und baten schließlich, es möchte sich doch ein Jedes vor den Augen des Herrn aufrichtig prüfen, und wenn dies der Fall wäre, lieber vom Abendmahl hinwegbleiben, als daß sie zum Tische des Herrn nahten und dadurch den Herrn selbst betrügen wollten. Doch nicht Einer von den Gegenwärtigen fehlte, und da wir hofften, es sei ihnen mit jener Prüfung Ernst gewesen, so durften wir zu unsrer Freude den Schluß ziehen, daß dieser unselige Glaube doch, wenigstens unter den Abendmahlsgenossen, verschwunden sei.

An den Magistrat der Zuurberge, wo Johannes arbeitete, war sogleich die Meldung jener

traurigen Begebenheit abgegangen. Derselbe kam Montag, den 18ten, hier an und leitete eine Untersuchung ein, zu welcher sich auch Johannes einfand. Zu unsrer mißbilligenden Verwunderung wurde dem Beklagten nur ein Schmerzensgeld an Nathan zuerkannt, sonst ging er straflos aus. Wir konnten uns damit nicht begnügen und schlossen ihn vor dem Magistrat und im Beisein der übrigen Gemeine aus, indem wir ihn noch einmal zu dem Heiland hinwiesen, den er nun anflehen möge um Vergebung und um Herzensänderung, damit er nicht auch dermaleinst vom Himmel möge ausgeschlossen werden. Dies machte auf alle Gegenwärtigen einen tiefen Eindruck, und der Ausgeschlossene stand tief zerknirscht vor uns, indem er uns und den Herrn um Vergebung bat.

Anfang Februar mußten wir abermals einen Mann ausschließen, den Witwer Petrus Blaatje. Dieser Mann, ein Abendmahlsgenosse, war unter den Leuten als Doctor bekannt, und hatte einen solchen Ruf, daß selbst benachbarte Bauern ihn um Rath fragten. Jetzt kam es aber an den Tag, daß er eigentlich die Ursache an dem oberwähnten bedauerlichen Vorfall gewesen war. Neid gegen Nathan, der auch Kenntniß von heilsamen Kräutern besaß, hatte ihn veranlaßt, dem Johannes einzureden, Nathan sei ein Zauberdoctor. Außerdem stellte es sich heraus, daß er selbst bei seinen Curen noch Zauberei anwende, und da er früher, wenn wir mit ihm sprachen, auf unsre Fragen stets auf das heiligste versichert hatte, er sei rein von allen solchen Dingen, so war durch sein fortgesetztes Lügen, durch seine Ausübung von Zauberei und durch seine so unglückliche Folgen herbeiführende Verläumdung sein Ausschluß mehr als gerechtfertigt.

Leider vermochte ihn derselbe nicht, wie jenen Johannes, zu reuigem Insichgehen zu bringen, sondern fort und fort seine Unschuld betheuernd, verließ er uns trotzig und ungebeugt.

Im Lauf des Februars entschliefen zwei Mitglieder unsrer Gemeine, eine alte Abendmahlsschwester und eine ledige Schwester Christine Zwartbooi. Die Erstere litt schon seit längerer Zeit an dem Gesichtskrebs, und es war ihr die Erlösung von Herzen zu gönnen. Sie war erst als erwachsen hierher gekommen und war, auf verschiedenen Bauernplätzen dienend, herangewachsen. Ihr Leiden verhinderte sie am Sprechen, so daß wir, wenn wir uns mit ihr unterhielten, nur mangelhafte Antworten erhielten, doch nahm sie unsre Ermahnungen gern und willig an, und es schien uns, als sei sie auf des Heilands Verdienst vertrauend entschlafen. Auch gab man ihr allgemein das Zeugniß einer fleißigen, rechtschaffenen Frau. Konnten wir bei dem Heimgang dieser Schwester hoffen, daß sie im Herrn entschlafen sei, so offenbarte sich die Gnade des Herrn in den letzten Monaten ihres Lebens bei der letztgenannten Schwester, die an der Auszehrung verschied, auf eine so liebliche und herrliche Weise, ihr Mund floß in den letzten Tagen über von Lob und Dank und so freudig und gewiß war ihre Versicherung, daß sie fühle, sie sei des Heilands Eigenthum, daß uns dieser Heimgang zu großem Segen und zu vieler Erbauung gereichte. Die selig Entschlafene war ein Kind hiesiger Gemeine; sie verlor frühzeitig beide Eltern, und fand bei ihren Stiefeltern keine christliche Pflege. Später mußte sie von der Gemeine ausgeschlossen werden. Vor zwei Jahren aber kam sie als eine reuige Sünderin hierher zurück und

wurde wieder angenommen; bald darauf indeſſen entwickelte ſich bei ihr die Auszehrung in raſchem Fortſchritt, die denn auch in Kurzem ihre Auflöſung herbeiführte. Uns gereichte, wie geſagt, ihr ſeliger Heimgang zur Stärkung unſers Glaubens und wir dankten dem Heiland für Alles, was Er an ihr gethan hatte.

Anfang März fand ein Mann, der hier durchreiſte, in unſerm Kindermädchen ſeine Tochter wieder, die er ſeit 24 Jahren vergeblich geſucht hatte. Er mit der Mutter ſeines Kindes hatten bei Bauern gelebt, die Mutter war frühzeitig geſtorben und ihre Verwandten hatten das Kind, während der Vater abweſend war, mit ſich genommen, als ſie, den Bauernplatz verlaſſend, ſich hierher wendeten. Da ſie keine Nachricht hinterlaſſen hatten, wohin ſie ſich wenden wollten, hatte der Vater jegliche Spur von dem Aufenthalte ſeines Kindes verloren, und war daher nicht wenig erfreut, die lang vermißte Tochter zu finden. Indeſſen blieb dieſelbe, als der Vater wieder weiter ging, hier, da ſie ſich hier wohl fühlte, und auch wir ſie nicht gern vermißten, indem ſie uns durch ihren ſtillen Wandel Freude macht. Sie hat ihr Herz für die Arbeit des Geiſtes Gottes nicht verſchloſſen, und es iſt, wie ſie uns dies ſchon mehrmals verſichert hat, ihr aufrichtiger Wille für den Heiland zu leben.

Nachdem wir die Charwoche und am Gründonnerstag das heilige Abendmahl, ſo wie das Oſterfeſt zu großem Segen für unſer Herz gefeiert hatten, kam von den Zuurbergen leider wiederum die Kunde, daß drei Mitglieder unſrer Gemeine (zwei davon waren Abendmahlsgenoſſen, und der eine zwar erſt am 13. Januar confirmirt) ſich in

trunkenem Zustand in einen Streit mit einem heidnischen Kaffer eingelassen hatten, bei welchem, da sie des Kaffern nicht Herr wurden, sich Einer von ihnen im Zorn verleiten ließ, sein geladenes Gewehr gegen den Kaffer anzulegen. Nur die Dazwischenkunft des Johannes Appel, der mit einem Stock die Flinte dem Zornigen aus der Hand schlug, verhinderte größeres Unglück.

Am Sonntag Quasimodogeniti hielten wir unsre Erntepredigt und konnten und mußten in derselben unsre Leute auffordern zu einem besonders innigen Dank gegen den Herrn, denn seit langer Zeit ist nicht so viel an Korn eingeerntet worden, als dieses Jahr. Der äußere reiche Gottessegen brachte uns auf die Früchte, welche der Herr von unsern Herzen erwartet, und wir verbanden mit der Ermahnung, die Segnungen, die uns der Herr im Geistlichen erwiesen, recht anzuwenden, auch die Aufforderung, den äußeren Gottessegen ebenfalls recht zu brauchen und ihn nicht in unnützen Schwelgereien zu vergeuden.

An dem nämlichen Sonntag wurde eine alte Frau, Brigitte Rasmuß, zu unsrer Freude wieder aufgefunden, die wir, da sie seit dem vorigen Sonntag verloren gegangen war, für verunglückt halten mußten. Sie war am vorigen Sonntag nach der Predigt ins Feld gegangen, um, wie sie dies gewöhnlich that, sich noch besonders ungestört mit dem lieben Heiland zu unterhalten. Als sie nicht wiederkam, sendeten wir nach und nach fast unsre ganze Gemeine aus mit Hunden, die ihre Spur aufsuchen sollten, und mit Schießgewehren, damit die Schüsse der Verirrten als Mittel dienen sollten, sich wieder zu Menschen zu finden. Es war aber Alles umsonst, und da in der Nacht ein

Regen gefallen war, der jegliche Spur verwischte, so blieb uns nur geringe Hoffnung übrig, die Verirrte wieder zu finden, zumal, wenn wir bedachten, wie gefährlich ein Verirren in den wüsten, mit Busch und Dorngestrüpp bewachsenen Strecken sei. Schon einige Male ist es vorgekommen, daß kräftige Männer, die sich in dieser Einöde verirrten, mehrere Tage hungernd und durstend und zerrissen von dem Gestrüpp im Walde umhergeirrt sind und erst dem Verschmachten nahe sich wieder zurechtgefunden haben. Konnte dies aber jenen kräftigen Männern begegnen, um wie viel mehr mußten wir für die alte Frau Besorgniß haben, die nur mit Hülfe eines Stockes gehen konnte. Sie konnte den Beschwerden und Entbehrungen keine körperliche Kraft entgegensetzen, und als auch der dritte, vierte und fünfte Tag verging, ohne uns eine Kunde von der Verlornen zu bringen, so blieb uns kaum noch eine schwache Hoffnung übrig. Indessen wußten wir ja, der Herr, dem wir die Verirrte in unsern Gebeten empfohlen, könne, wenn es Sein Wille sei, dieselbe auch in der trostlosen, nahrungslosen Einöde wunderbar erhalten, und nun zeigte es sich, daß unsre Hoffnung nicht vergeblich gewesen war. Freilich war der Zustand, in dem die Wiedergefundene sich zeigte, ein kläglicher. Ihre Kleider waren von den Dornen gänzlich zerrissen, und der Leib über und über blutend; mit Staub bedeckt war sie beinahe unkenntlich geworden, und dem Verschmachten nahe wurde sie nun in ihr Haus getragen. Sie erholte sich indessen schneller, als wir erwarten durften, und konnte nach kurzer Zeit selbst erzählen, wie sie in jene Lage gekommen, und was sie dabei ausgestanden habe. — Nach der Predigt war sie in das Gebüsch gegangen und hatte da, wie sie

ſagte, lang geſeſſen, um mit dem Heiland zu ſprechen. Es war ihr daſelbſt ſo wohl geworden, daß ihr unbemerkt der Abend herankam; da ſie nun empfand, wie ſie lange nichts gegeſſen, wollte ſie, ehe ſie nach Hauſe ging, ein Bienenneſt aufſuchen, um ſich daſelbſt Honig zu holen. Obſchon der Baum, in welchem die Bienen bauten, tiefer hinein in den Wald ſtand, und die Dämmerung bereits begann, gab ſie, die, unter den Buſchmännern aufgewachſen, die Gefahr eines Verirrens verachtete, ihr Vorhaben nicht auf und ſuchte den ihr bekannten Baum zu erreichen. Endlich mußte ſie aber doch bemerken, daß ſie ſich verirrt habe, und als ſie nun den Weg nach Enon zurück antreten wollte, fand ſie auch dieſen nicht mehr. Sie gerieth immer tiefer in das Dickicht und mußte endlich erſchöpft unter einem Baume ſich zum Schlafe niederlegen. Schon dieſe erſte Nacht unter freiem Himmel war beſchwerlich genug, und mit dem anbrechenden Tag machte ſie ſich auf, um den Rückweg zu ſuchen. Einige Wurzeln gaben ihr ſpärliche Nahrung, aber nach Waſſer ſuchte ſie vergebens. Und ſo hat ſie dann viele Tage lang ſich abgemüht, ohne eine Spur zu finden, die ſie zurechtweiſen konnte. Zwei Tage lang mußte ſie auf Händen und Füßen kriechend ihren Weg fortſetzen, da Dornen und Geſtrüpp ihr nicht erlaubten, aufrecht zu gehen. Dabei wurden ihr von den Dornen die Kleider vom Leibe geriſſen, und die Haut am ganzen Leibe zerfleiſcht. Sie hörte aber nicht auf, den Herrn um Hülfe anzurufen. Die eine Nacht verbrachte ſie in einer Höhle; ſie wachte durch ein Geräuſch in ihrer Nähe auf und ſah neben ſich einen Tiger ſtehen, der ſie mit ſeinen funkelnden Augen anſchaute. Da habe ſie,

als ſie dieſe Augen geſehen zum Herrn gerufen: „Lieber Heiland, ſieh doch das garſtige Thier und ſieh mich!“ und zum Tiger habe ſie geſagt: „Weg, du garſtiges Thier! ich habe nichts mit dir zu ſchaffen!“ Darauf habe ſie die Augen geſchloſſen, und als ſie dieſelben nach einiger Zeit wieder geöffnet, ſei der Tiger nicht mehr da geweſen, und ſie habe nun recht gut geſchlafen. — Wir dankten dem Heiland mit ihr für die merkwürdige Bewahrung, die Er dieſe Frau hatte erfahren laſſen, und erkannten mit ihr in ihrer Errettung ein Wunder Gottes.

In dieſer Zeit waren unſre Leute eifrig mit Pflügen der Felder beſchäftigt; auch war es erfreulich zu ſehen, daß Viele von ihnen eine größere Sorgfalt auf ihre Wohnungen und deren Bau wendeten. Manche der oft jämmerlichen Hütten, in denen man es vor Rauch nicht aushalten kann, haben ſich in Häuſer verwandelt, deren manche ſogar mit Glasfenſtern verſehen ſind.

Am 17. Mai ſtarb eine verheirathete Frau, eine frühere Abendmahlsgenoſſin. Sie hatte ſich in den letzten Kriegsjahren verdächtig gemacht, mit den Aufrührern im Einverſtändniß geſtanden zu haben, und es war deshalb eine Commiſſion hierher gekommen, um die Sache zu unterſuchen. Ihr eigener Mann zeugte wider ſie, als ihm von den Brüdern Klinghardt und Lemmerz zur Pflicht gemacht worden war, die Wahrheit offen und unverhohlen zu geſtehen. Sie aber leugnete Alles und entzog ſich jeglicher Strafe durch einen Eid, der aber leider wohl ein Meineid war. Gewiſſensvorwürfe peinigten ſie ſeitdem; ſie verließ den Ort, irrte flüchtig und unſtät umher und kam erſt vor ungefähr dreiviertel Jahren wieder zu uns, um,

wie sie sagte, einen Platz zu haben, wo sie ruhig sterben könnte. Sie konnte viel von dem Heiland reden, und es blieb uns bis an ihr Ende ihr Herzenszustand ein verborgener und verschlossener. Auf jedes Wort, was wir zu ihr sagten, hatte sie eine Antwort; aber unsern Bitten, uns doch nun, da sie ihrem Ende ja mit schnellem Schritte entgegen gehe, ihre Vergehungen zu offenbaren und beim Heiland Vergebung dafür zu suchen, waren fast ganz umsonst. Endlich gestand sie ein, falsch geschworen zu haben, bekannte auch noch manches Andere; aber wir behielten das Gefühl, sie sei noch nicht völlig aufrichtig. In diesem Zustand überfiel sie eine so große Schwäche, daß sie die letzten Tage ihres Lebens leise athmend da lag, ohne sonst ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wir hoffen, der Heiland werde noch in dieser Zeit an ihrem Herzen gearbeitet haben. In diesem Zustand entschlief sie, ohne noch einmal zu klarem Bewußtsein zurückgekehrt zu sein.

Im Juni hatten wir die Freude, Geschwister Bonatz, Bruder Richard Baur und Schwester Kropf bei uns zu sehen. Bruder Bonatz predigte am 20sten, am 24sten fand die Trauung des Bruders Baur mit der Schwester Kropf statt und am 27sten wurde unser Schullehrer, Carl Jonas, durch Bruder Bonatz zur Akoluthie angenommen.

Am 4. Juli predigte Bruder Baur, und die Gebetsversammlung am 5ten war für unsre Gemeine dadurch besonders interessant, daß Bruder Bonatz in derselben von seinen Missions- und Diaspora-Fest-Besuchen in Europa erzählte. Es war unsern Leuten wichtig zu vernehmen, wie viele Seelen in Europa theilnehmend und fürbittend der Missionen gedenken.

Am 9. Juli verließen uns Geschwister Bonatz und Baur, um noch das letzte Stück ihrer langen Reise zurückzulegen. — Tages darauf entschlief der Aufseher Jacobus an einer Krankheit, die sich seitdem in unsrer Gemeine verbreitete, und an der nicht wenige erkrankten; auch Bruder Lemmerz wurde im September davon befallen, genas aber, dem Herrn sei Dank, wieder, so wie überhaupt die meisten der Kranken sich, wiewohl langsam, erholten. Starkes Kopfweh, Fieber und Schwindel waren die Symptome dieser uns unbekannten Krankheit. Der am 10. Juli entschlafene Jacobus hatte den Ruf eines stillen, fleißigen Mannes und hatte sein Amt stets mit großer Treue verwaltet. Die Krankheit brachte es mit sich, daß er bald nach seinem Erkranken meist bewußtlos da lag, so daß wir keine Gelegenheit hatten, eingehender mit ihm zu reden; doch sind wir der Ueberzeugung, daß er als ein versöhnter Sünder zum Heiland gegangen sei.

Am 15. August confirmirten wir einen an der Auszehrung hoffnungslos darnieder liegenden Mann und reichten ihm dann das Abendmahl. An demselben Tage hatten wir sein Kind getauft, nachdem einige Tage vorher die Mutter getauft worden war. Der Kranke war in den Willen des Herrn ergeben, und sein Herzenszustand war ein lieblicher. Seine Freude und Sehnsucht, bald zum Heiland gehen zu dürfen, war groß, und während der heiligen Handlung durften wir fühlbar die segnende Nähe des Heilands empfinden. Am 27sten verschied der Kranke; als wir ihm den Segen des Herrn und der Gemeine zu seiner Heimfahrt ertheilten, sang er selbst noch mit schwacher Stimme die Verse mit.

Am 27. September fand das Examen der Schulkinder statt. In der Kenntniß der heiligen

Schrift und der bibliſchen Geſchichte waren erfreuliche Fortſchritte bemerkbar; in den übrigen Schulgegenſtänden blieb noch manches zu wünſchen übrig. Nach dem Examen theilten wir an die austretenden Kinder Neue Teſtamente aus, die Uebrigen bekamen Traktätchen, und die Kleinſten einige Pfeffermünzküchlein.

Am 25. October ſtarb die Abendmahls-Candidatin Clara Appel. Es war derſelben ſehr ſchwer geworden, ſich los zu machen von dem Glauben an Zauberei, auch konnte ſie ſich anfangs in die Trennung von ihren Kindern nicht finden. Die letzten zwei Tage ihres Lebens aber verbrachte ſie in einem ſeligen Zuſtand. Wir fanden ſie, als ſie uns hatte rufen laſſen, ganz umgewandelt. Sie pries des Heilands Gnade und bezeugte, daß ſie die Vergebung ihrer Sünden empfangen habe; nun warte ſie nur, bis der Heiland ſie rufen würde. Am Abend vor ihrem Heimgang ſagte ſie voraus, in dieſer Nacht werde ſie der Heiland rufen, und zu unſrer Verwunderung entſchlief ſie wirklich in jener Nacht, da ſie doch Abends noch ſo kräftig ſchien, daß wir ihr Ende noch keineswegs ſo nahe glaubten.

Am 31. December beſchloſſen wir das Jahr zuerſt in unſrer Miſſions-Conferenz und um 12 Uhr Nachts in der Mitte unſrer Gemeine zu den Füßen unſers lieben Herrn. Wir konnten Ihm danken für die Durchhülfe in mancherlei äußerer Noth und Verlegenheit, wir konnten Ihm aber auch danken für Seine unermüdete Treue an den Seelen. Denn die monatlichen Sprechen unſrer Gemeine hatten uns gezeigt, daß bei allen traurigen Vorkommenheiten, die hie und da nicht fehlten, doch die Arbeit des heiligen Geiſtes an den

Herzen ihren ſtillen, geſegneten Gang fortging. Mußten wir auch bisweilen mit Betrübniß ſehen, wie bei größerer Kenntniß und reicherem Wiſſen die Jugend dennoch in dem Herzensleben den älteren Mitgliedern unſrer Gemeine nachſtand, ſo durften wir doch dem Heiland zutrauen, daß Seine Hirtentreue in Freud' und Leid auch die noch unbefeſtigten Gemüther von Jahr zu Jahr mehr an ſich ziehen werde. Mit getroſtem Muth im Vertrauen auf die Hülfe unſers ſtarken Heilands konnten wir daher ins neue Jahr eintreten, überzeugt, daß Er auch die Schwierigkeiten und Verlegenheiten, die uns der Neid und die Feindſchaft der umwohnenden Bauern in Hinſicht auf unſer äußeres Beſtehen bereitet, indem ſie uns das Recht, Holz in unſern Kloofen zu fällen, ſtreitig machen wollen, zum Beſten leiten werde. Sollte nicht Der, der uns ſo viel in Seinem Sohne gegeben, uns nun auch im Aeußeren durchhelfen? Möchte nur Seine Liebe auch bei uns Allen die rechten Früchte zu Wege bringen, daß unſer liebes Enon immer mehr in Wahrheit eine Gemeine des Heilands werde!

Zum Schluſſe des Jahres 1858 beſtand die Gemeine Enon aus: 98 Abendmahlsgenoſſen, 58 erwachſenen Getauften, 152 getauften Kindern, 6 Taufcandidaten, 20 neuen Leuten und 9 für dieſe Zeit Ausgeſchloſſenen. Im Ganzen aus 343 Perſonen. Geboren ſind 13 Kinder, Erlaubniß zur Gemeine erhalten haben 10 Perſonen, geſtorben ſind 10 und die Gemeine verlaſſen haben 8 Perſonen.

Die Geſchwiſter Lemmerz und Richter.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemſel.
Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.

Verzeichniß

der

Schriften

der

evangeliſchen Brüder-Gemeine,

welche in der

Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau
(im Regierungsbezirk Magdeburg)

bei

E. H. Pemſel

zu haben ſind.

Dieſe Schriften ſind auch in allen Brüder-Gemeinen, ſo wie bei Hermann Schultze in Leipzig und bei Felix Schneider in Baſel zu haben.

Gnadau,
gedruckt bei L. D. Haus.
1861.

Anmerkung. Der Thaler ist zu 30 Sgr. Courant gerechnet. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten. — Für gebundene Bücher werden die Kosten des Einbandes hinzugerechnet. — Verpackung und Transportkosten gehen auf Rechnung der Empfänger, die deshalb an entfernteren Orten einen höheren Preis zu fordern berechtigt sind.

	Sgr.	Pf.
Augsburgische Confession, deren 21 Lehrartikel nebst Erzählung der Uebergabe derselben. .	1	6
Brüder-Gesangbuch. 1858. Mit Nachtrag. 64 Bogen. Auf Druckpapier.	20	—
Dasselbe in Medianformat auf Velinpapier mit Nachtrag. . . . . 1 Thlr.	5	—
Dasselbe mit Nachtrag (größere Schrift). 1824. Auf weißem Druckpapier. . . . 1 Thlr.	5	—
Historische Nachricht vom Brüder-Gesangbuche und von dessen Lieder-Verfassern. 2. Auflage. 1851. 15 Bogen.	12	6
Choralbuch der Brüder-Gemeine von C. Gregor im Violin-Schlüssel. Neue Auflage. 1859. . . . . 1 Thlr.	—	—
Auszug aus Obigem im Violin-Schlüssel. Neue Auflage. 4 stimmig ausgesetzt. . 1 Thlr.	—	—
— — Alte Auflage, ein Auszug aus Obigem von C. G. Hüffel, im Discant-Schlüssel.	10	—
Cranz, alte u. neue Brüderhistorie. compl. 1 Thlr.	—	—
Cröger, E. W., Geschichte der erneuerten Brüder-Kirche. 1722 — 1822. 92¼ Bogen. gr. 8. Drei Theile à 20 Sgr. . 2 Thlr.	—	—
Die Arbeit der Brüder-Gemeine in der Diaspora. 1860 1¼ Bogen brochirt	1	—
Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine von J. B. von Albertini. 1829. 3. Auflage.	10	—
Sechs und dreißig Reden von Demselben. 1833. Zweite Samml. (die erste ist ausgegangen).	10	—
Garve's Brüdergesänge. 1827. 116 S. . .	5	—
Gedenktage, die, der alten Brüder-Kirche. Neue Auflage. 1848. 10 Bogen.	5	—
— — der erneuerten Brüder-Kirche. Neue Auflage. 1848. 15¼ Bogen.	10	—
Gemein-Ordnungen. 1858. 2 Bogen. . .	1	3
Geschichte der Tage des Menschensohnes von der Marterwoche an. Neue Auflage. 1846.	3	—

	Sgr.	Pf.
Geschichte der Mission der evangel. Brüder in Dänisch-Westindien von Oldendorp. 1777.	7	6
— — der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nord-Amerika, von G. H. Loskiel. 1789.	10	—
— — der Mission der evangel. Brüder in Grönland u. Labrador, von F. L. Kölbing. 1831. 2 Theile.	5	—
Uebersicht der hundertjährigen Missionsgeschichte der evangel. Brüderkirche. 1833. 3 Hefte.	15	—
Gregor, Christian, Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahres. Neue Auflage. 1846.	6	3
Hahn, Dr. C. U., die evangelische Brüder-Gemeine. 1858. 2 Bogen.	1	—
Harmonie der vier Evangelisten. Neue Auflage. 1854. 17½ Bogen.	10	—
Hauptinhalt der christlichen Heilslehre. 5½ Bogen.	2	6
Heilsame Lehre in Auszügen aus älteren Schriften reformirter Gottesgelehrten. Neue Auflage. 1860. 25 Bogen.	10	—
Kölbing, F. W., der Graf von Zinzendorf, dargestellt aus seinen Gedichten. 1850.	5	—
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüder-Unität. 6. Auflage. 1847. 4½ Bogen.	3	9
Liturgische Gesänge der evangelischen Brüder-Gemeinen. 3. Auflage. 1853. 15½ Bogen.		
Auf feinem Druckpapier.	10	—
Auf Velinpapier.	12	6
Liturgien für die Chöre. 1853. 3 Bogen.	2	6
— — für jedes Chor, einzeln.	—	8
— — bei Kindertaufen.	—	4
Loosungen und Lehrtexte der Brüder-Gemeine für das Jahr 1861. Auf Druckpapier in 8. u. 12.	3	—
Auf Velinpapier in 8. u. 12.	4	—
— — französische, 1861 u. 1862. Cartonnirt.	9	—
Luther's, Dr. M., kleiner Katechismus. 1845.	—	9
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Engl. übersetzt von P. Mortimer. 2. Auflage. Erster Bd. 25 Sgr. — Zweiter Bd. 22 Sgr. 6 Pf. — Dritter Bd. 25 Sgr. — Vierter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. — Fünfter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. . . Zusammen 4 Thlr.	5	—

	Sgr.	Pf.
Missionsblatt aus der Brüder-Gemeine. Jahrgang 1861, in Monatsheften. 25. Jahrgang.	10	—
L'ami des Missions. 1860 und 1861. . .	16	—
Nachrichten aus der Brüder-Gemeine. Jahrgang 1861 in 12 Heften. 43. Jahrgang. 2 Thlr.	—	—
Die älteren Jahrgänge vom Jahr 1819 an werden erlassen: jeder für . . 1 Thlr.	15	—
— — dieselben französisch, in Monatsheften zu 2 Bogen. 26. Jahrgang. . . 1 Thlr.	20	—
Nachricht von dem Anfang der bischöflichen Ordination in der erneuerten evangel. Brüderkirche.	5	—
Praktische Bemerkungen, die Führung des evangelischen Predigtamtes betreffend. 120 S. .	5	—
Risler, Jerem., Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu. 96 S. .	2	6
— — historischer Auszug aus den Büchern des Alten Testaments. 1826. 4. Auflage.	20	—
— — Erzählungen aus der Geschichte der Brüderkirche. 4 Hefte. 49¼ Bogen. . .	10	—
Spangenberg, A. G., Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen. 41 Bogen.	17	6
— — Reden an die Kinder. 1ste und 2te Sammlung, zusammen	7	6
— — Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden. . . .	3	9
— — Etwas von der Pflege des Leibes für Kinder.	1	3
— — Von der Hoffnung des ewigen Lebens.	1	—
— — Von der Vergebung der Sünden. .	1	—
— — Ueber die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ꝛc. (1 Cor. 1, 18.) . . .	1	—
— — Leben, beschrieben von Jerem. Risler.	7	6
— — Bildniß. 8.	2	6
Schrautenbach, Ludwig Karl, Freiherr von, der Graf von Zinzendorf und die Brüder-Gemeine seiner Zeit. Herausgegeben von F. W. Kölbing. 1851. 34½ Bogen. gr. 8. 1 Thlr.	—	—
Statuten der evangelischen Brüder-Unität. . .	1	3
Verlaß der Allgemeinen Synode 1857. 1. Theil. 12½ Bogen nebst Register.	7	6
Historische Nachricht dazu. 1857. 2. Theil. .	2	—
Anhang dazu für die europäisch-festländische Provinz. 1857. 3. Theil. Nebst Register. .	3	6

	Sgr.	Pf.
Verbeek, J. W., kurzgefaßte Geschichte der alten und neuen Brüder-Unität. 1857. 10 Bogen.	6	—
Wilcock's, Thomas, Honigtropfen. 1842. .	1	—
Zinzendorf's, Nikolaus Ludwig, Graf von, Leben und Charakter, neu bearbeitet von J. W. Verbeek. 1845. 25 Bogen. . .	20	—
— — Leben, von J. G. Müller. 2. Aufl.	10	—
— — Auszüge aus den Reden desselben durch G. Clemens und J. C. Düvernoy. a) 2. u. 3. Band über die Bücher Mosis.	13	—
b) über die Evangelisten sind noch die Bände 1. 2. 3. 5. zu haben für .	20	—
— — Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten. 4. Aufl. 1852. 13 Bogen.	7	6
— — Reden, in Pennsilvanien gehalten. .	3	9
— — — in Berthelsdorf gehalten. .	5	—
— — — in der Schweiz gehalten. . .	2	6
— — — in Berlin gehalten. 3. Aufl.	5	—
— — Einige seiner letzten Reden. 1824. .	3	9
— — theologische Bedenken. 206 S. . .	7	6
— — Bildniß. 8.	2	6
— — Erinnerung zum 9. Mai 1860. . .	2	—
— — Säcularfeier des Todestages, den 9. Mai 1860.	2	—

Liturgische Gesänge über biblische Texte. Zur gemeinschaftlichen und zur Privat-Erbauung. 1853. 26 Bogen. gr. 8.	12	—
Missions-Predigten aus dem Evangelium. 1849. 41 Bogen.	15	—
Das theolog. Seminarium der evangel. Brüder-Unität in seinem Anfang und Fortgang. Neu bearbeitet von H. Plitt. 1854. 16 Bogen.	15	—
Reise-Tagebuch des Missionars J. A. Miertsching. 13 Bogen. gr. 8. Mit einer Charte.	10	—
Kartenheft zum Missions-Atlas der Brüder-Unität, ohne Text . . . . . 1 Thlr.	—	—
Missions-Atlas der Brüder-Unität, brochirt 1 Thlr.	10	—
— — in Pappband mit Calicorücken 1 Thlr.	15	—
— — planirt in Calicobd. mit Lederrücken 1 Thlr.	20	—
Ansicht von Lichtenau in Grönland in Oelfarbendruck	15	—
Ansicht von Kyelang, lithographirt, Velinpapier	2	6

Außer diesen hiesigen Verlagsschriften werden auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt.

In Vorrath ist Folgendes:

	Sgr.	Pf.
Zinzendorf's, Nikolaus Ludwig, Graf von, geistliche Gedichte, gesammelt von Albert Knapp. Stuttgart und Tübingen 1845. . 2 Thlr.	—	—
— — Passagier von Dr. A. Petersen. . . .	10	—
Zinzendorf's Bildniß in Folio, von F. Lehmann. .	15	—
Spangenberg's Bildniß in Folio, von Müller. .	12	6
Albertini, J. B. v., geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Neue Aufl. 1835. Mit dessen Bildniß und Fac-Simile. 1 Thlr.	—	—
Stimmen evangelischer Wahrheit, Auswahl aus Zinzendorf's und Albertini's Schriften, von Gebauer. 1846. 286 Seiten.	4	—
Auszug aus dem Gesangbuche der evangelischen Brüdergemeine. Basel.	12	6
Lotkiel's Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit.	25	—
— — Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahres.	7	6
Battier's Predigten. Neue Aufl. Basel 1837. 1 Thlr.	—	—
Stückelberger's Katech. Predigten.	25	—
Forstmann's Predigten. 2 Bde. N. Aufl. 1838. 1 Thlr.	20	—
Kölbing, F. W., Predigten und Homilien. . .	15	—
Hofacker's, Ludwig, Predigten. . . . 1 Thlr.	15	—
Goßner's Schatzkästchen. 2 Theile. . . .	22	6
Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi.	4	—
Bogatzky's Schatzkästlein.	10	—
Lodstein's tägliche Weckstimmen.	24	—
Bibelzeugnisse zum ersten Buch Mose. 42 Bogen. gr. 8.	20	—
Tägliches Manna, oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre. Vierte Auflage.	20	—
Biblisches Spruch- und Tagebüchlein auf alle Tage des Jahres, mit Erklärungen von Dr. Martin Luther.	12	6
Festgabe, Worte der heiligen Schrift auf jeden Tag des Jahres, mit weißem Papier durchschossen.	10	—
Betrachtungen auf alle Tage in der Passionszeit und Osterfest von Christdorf. 24¼ Bogen. .	10	—
Das Hohelied nebst einigen Psalmen, zum täglichen Gebrauch eingerichtet von Christdorf. .	10	—
Evangelische Denksprüche über alle Sonn- und Festtags-Predigten von C. R. Reichel, weiland Prediger in Neukirch, 2 Bände. 5. Auflage. 1 Thlr.	—	—

	Sgr.	Pf.
Verbal-Concordanz der bekannteren Verse des Gesangbuches der evangelischen Brüderkirche. 18½ Bogen.	15	—
Plitt, H., die Gemeine Gottes. 18 Bogen. gr. 8. 1 Thlr.	10	—
Risky Pädagogium-Geschichte und Jubelfeier.	10	—
Zinzendorf in der Wetterau, von Glaubrecht.		
1ste Abtheilung: Ronneburg. . .	10	—
2te Abtheilung: Marienborn. .	10	—
3te Abtheilung: Herrnhaag. .	10	—
Bunian, Reise des Christen und der Christin. 2 Thle.	12	6
Amerikanisches Brüderblatt. 1861. . . . . 1 Thlr.	20	—
— — Aeltere Jahrgänge.	25	—
Akademische Vorträge, gehalten im theologischen Seminarium der evangelischen Brüder-Unität in Gnadenfeld. 6 Bogen. 4.	6	—
Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten. Neue Aufl.	5	—
Communionbüchlein, von Simon Eglinger. 1835. .	4	—
Hollazen's Gnadenordnung. Neue Auflage. 1837.	5	—
Nitschke, A., Sammlung von Liedern für christliche Schulen. Erstes Heft, 70 zweistimmige Lieder. .	9	—
— — Zweites Heft, 59 dreistimmige Lieder. .	10	—
Kästner, C. A., Choralbuch-Auszug im Violin-Schlüssel mit Zwischenspielen. Neue Auflage, gebunden 1 Thlr.	10	—
Kurze Darstellung der Geschichte der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche. 2. Auflage. . .	6	—
Ledderhose, K. Fr., das Leben A. G. Spangenberg's. Heidelberg 1846. . . .	8	—
— — Das Büchlein von den Hottentotten und ihrem ersten Apostel Georg Schmidt. .	6	—
— — Die Mission unter den freien Buschnegern in Suriname. Heidelberg 1847. . .	6	—
Calwer, Biblische Geschichten mit kleinen Bildern. Nebst andern Kinderschriften.	6	—
Ansichten von Gemeinorten. Steindr. das Blatt, schwarz	4	—
— — — — — — — illuminirt	8	—
— — von Missionsplätzen. schwarz	4	—
illuminirt	8	—
Lithographirte Portraits merkwürdiger Männer aus der Brüder-Gemeine, das Stück . . .	10	—
Ziehbüchlein, 96 Verse, roh, das Stück . . .	2	—
das Dutzend . .	25	—
Ziehbüchlein und Biblia-Ziehbüchlein, gebunden das Stück	5	—
— — — — — — das Dutzend 1 Thlr.	24	—
Biblisches Spruch-Register. Basel 1836. . .	17	—
Biblische Spruch-Lotterie. 1152 Sprüche enthaltend. .	7	—
Loosungs-Lotterie.	2	—

Inhalt.

Seite

Rede des Bischofs Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 2[illegible] Januar 1860. . . . 1

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 12. Februar 1860. . . . 13

Bericht von [illegible] in [illegible] ([illegible]) vom Jahr 1857 und 1858. . . . . [illegible]

Lebenslauf des Bruders Christian August [illegible], heimgegangen den 27. December 1859 zu [illegible]. . . . [illegible]

Bericht von [illegible] in Süd-Afrika vom Jahr 1858. . . . [illegible]

Verzeichniß der Schriften der evangelischen Brüder-Gemeine, welche in der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau bei C. F. Kümmel zu haben sind.

Nachrichten

aus der

...üder-Gemeine.

1861.

Zweites Heft.

Rede

...Bruders Gustav Reichel an die Ge... in Herrnhut, am Sonntag Estomihi, den 19. Februar 1860.

Gesungen:

Unser Lamm ist gar zu schön ꝛc.
Ach ein jedes arme Herz ꝛc. 652, 1. 2.

Lehrtext:

„Eine Sünderin trat zu Jesu Füßen, weinete ...ng an Seine Füße zu netzen mit ihren Thrä... ...nd mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, ...üssete Seine Füße und salbete sie mit Sal... Luc. 7, 38.

...nter Jesu Kreuze will ich liegen, da soll Sein ...rabner Fuß tausend Dank- und Liebesthränen krie... ...it dem wärmsten Sünderkuß. 169, 2.

Es ist eine uns Allen, m. l. B. u. Schw., wohl bekannte Erzählung, aus welcher dieses unser heutiges Texteswort genommen ist, jene Erzählung, in welcher uns der Evangelist Lukas berichtet, wie Jesus auf die Einladung eines Pharisäers, Simon, zu ihm in sein Haus kam und sich bei ihm zu Tische setzte, und wie da ein Weib aus jener Stadt, eine Sünderin, zu Jesu hinzu nahete, zu Seinen Füßen weinte, diese Füße mit den Haaren ihres Hauptes trocknete und sie salbete, wie daran der Pharisäer Anstoß nahm und sich ärgerte, daß Jesus mit einem solchen Weibe Gemeinschäft haben könnte, und wie darauf der Heiland ihm seine und der Sünderin Gesinnung offenbarte, ihn um seinen Stolz und Eigengerechtigkeit strafte und jene mit Seinem Trost erquickte. Es ist eine von den köstlichen Erzählungen, die wir nicht müde werden können zu betrachten, weil uns in derselben die Sünderliebe unsers Heilandes auf das Hellste entgegen tritt, wie der elendeste, der ärmste Sünder zu Ihm hinzu nahen darf, wie ihm Jesu Herz offen steht und Er Keinen von sich weist, der in Reue und Buße des Herzens hinzu nahet; eine Erzählung, die darum ein unerschöpflicher Quell des Trostes für ein jedes solches über seine Sünden verlegene Herz ist, in welcher aber zu gleicher Zeit auch der Heiland in dem Bilde jenes Pharisäers die natürliche Liebloſigkeit und Eigengerechtigkeit unsers Herzens aufdeckt und straft.

Aber m. l. Geschw., wenn uns dieses Wort heute zu unserm Text gegeben ist, so hat dasselbe für uns noch eine besondre Bedeutung. Wir treten mit dieser Woche in die Passionszeit ein, in die Zeit des christlichen Kirchenjahrs, welche ausschließlich der Betrachtung des Leidens und Ster-

bens unſers Heilandes gewidmet iſt, da wir Ihn im Geiſt an alle Seine Leidensſtätten von Gethſemane bis nach Golgatha begleiten, uns jede einzelne Scene dieſer Leiden vor Herz und Auge malen; und wenn wir uns dazu anſchicken, darauf gleichſam heute vorbereiten, ſo ſpricht dieſes unſer Texteswort auf das Paſſendſte aus, welche Wirkung die Betrachtung dieſes Leidens unſers Heilandes bei uns äußern ſoll, was die Frucht der abermaligen erneuten Betrachtung deſſen, „was Er für uns erlitten und uns erſtritten hat," für ein Jedes von uns ſein ſoll. Wenn wir ſagen: Wir ſollen das an jener Sünderin und an dem, was ſie dort that, lernen, regt ſich da nicht auch in uns etwas von jener Geſinnung des Phariſäers? Unſer liebes Ich, unſre Eigengerechtigkeit ſträubt ſich dagegen, uns einer ſolchen Perſon gleich zu ſtellen, welche ſchlechthin in der evangeliſchen Geſchichte als eine Sünderin bezeichnet wird, die durch ihren ganzen bisherigen Wandel in Sünde und Laſter vor Jedermann ſich als eine ſolche Sünderin bewieſen hatte, deren Umgang und Gemeinſchaft darum Jedermann mit Recht zu meiden Urſache zu haben glaubte; dem Stolz und Hochmuth unſers Herzens kommts gar ſauer an, von einer ſolchen Perſon zu lernen und ſie als Beiſpiel und Muſter uns hingeſtellt zu ſehen. Wir müſſen eben da auch wieder an uns erfahren, wie ſchwer es uns wird, Sünder zu werden und uns als Sünder in der vollen und rechten Bedeutung dieſes Worts zu erkennen. Und das eben iſt es, was wir zunächſt und vor allen Dingen aus dem Leiden unſers Heilandes lernen ſollen. Es iſt wohl wahr, m. l. Geſchw., es wird auch ſonſt nicht an mancherlei Veranlaſſungen fehlen, wo uns durch die Treue

unſers Gottes, durch die Arbeit des heiligen Geiſtes an unſern Herzen, die Sündigkeit unſers Weſens, die Verkehrtheit unſers Wandels aufgedeckt wird. Das heilige Geſetz unſers Gottes ſpricht in ſeinem „du ſollſt" nicht blos aus, was der Herr unſer Gott von uns fordert, ſondern zeigt uns auch, wie wir dieſes Gebot unſers Gottes übertreten. Wenn wir nicht ganz kalt und unempfindlich ſind, ſo wird es nicht fehlen, daß uns bald dieſes bald jenes Wort der Schrift zu Herzen dringt und uns unruhig macht über unſer Weſen und Thun. Aber es wird uns dabei gar zu leicht widerfahren, daß wir eben blos bei einzelnen Uebertretungen ſtehen bleiben, daß wir nur die wirklichen Thatſünden, die wir begangen haben, ins Auge faſſen; und ſo gewiß es iſt, daß wir dabei unſre Sündigkeit im Allgemeinen nicht in Abrede ſtellen werden, nicht läugnen können, daß ſich mancherlei Schwächen und Fehler, wohl auch Untugenden und Sünden an uns finden, eben ſo gewiß iſt es doch, daß wir dabei noch unendlich viel Gutes an uns finden, daß wir uns dabei noch für tauſendmal beſſer halten, als unzählig viele andre Leute, Leute, wie jene Sünderin, weil wir uns ſolcher Fehltritte, ſolcher offenbaren Verſündigungen nicht ſchuldig gemacht haben, weil wir uns davon nach unſrer Meinung unbefleckt erhalten haben, und das unſerm Thun, unſrer Kraft zuſchreiben, und davon gar keine Ahnung haben, daß es nur des Heilands Erbarmung und Gnade iſt, daß wir davon frei ſind. Und ſo lange es ſo bei uns ſteht, ſo lange fehlt uns auch noch die rechte Erkenntniß unſer ſelbſt, fehlt es uns an dem wirklichen Armenſünderſein. Und um dieſe Erkenntniß, welche zur Seligkeit ſo nothwendig und unentbehr-

lich ist, in uns zu wirken, dazu giebt es keinen sicherern Weg, kein kräftigeres Mittel, als eben die Betrachtung der Leiden unsers Heilandes. Wenn wir Ihn im Geist in Sein Leiden begleiten, wenn wir Ihn dort in Gethsemane zittern und zagen sehen, wenn wir hören, wie der Gerechte und Unschuldige im Gericht der Sünder verdammt wird, wenn wir Ihn endlich nach tausendfachen Martern und Plagen an das Kreuzesholz angeheftet erblicken und Ihn da unter Angst und Schmerz den Tod des Missethäters sterben sehen, und wenn da auf die Frage: „Was war die Ursach aller dieser Plagen?" uns immer wieder die Antwort entgegen schallt: „unsre, meine, deine Sünden haben Ihn geschlagen, ich, ach Herr Jesu, habe das verschuldet, was Du erduldet;" wenn uns das Wort recht klar wird: „Er ist um unsrer Sünden willen zerschlagen und um unsrer Missethat willen ist Er verwundet worden," Jes. 53, 5. wenn uns diese Wahrheit mit ihrer Zentnerlast zu Herzen geht, — ach, m. l. Geschw., da tritt uns damit auch die ganze Größe unsrer Sündenschuld entgegen; da sehen und lernen wir, was dieselbe in Gottes Augen zu bedeuten habe, was wir da verdient haben, wenn wir über Ihn, den Heiligen, ein solches Zorngericht Gottes ergehen sehen. Sein Leiden ist der Spiegel, der uns den wahren Zustand unsers Herzens aufdeckt, der uns unsre ganze Fluch- und Verdammungswürdigkeit offenbart, der uns eine jede einzelne Sünde zeigt, wie dieselbe, auch wenn wir sie nicht wirklich begangen haben, dennoch in unserm Herzen wohnt, und wie der Heiland auch um diese hat leiden müssen. Und da können wir uns dann unmöglich noch für besser halten wie Andre, weil sich eben gar nichts Gutes

bei uns findet, „weil wir krank sind von dem Aussatz der Sünde vom Scheitel bis zur Fußsohle," Jes. 1, 6. weil unsre edelsten und besten Handlungen, deren wir uns rühmen könnten, mit dem Gifte der Sünde durchdrungen sind. So lange es dahin noch nicht gekommen ist, so lange uns diese rechte Erkenntniß unser selbst noch fehlt, so lange ist uns auch das rechte Verständniß und die wahre Bedeutung des Leidens unsers Heilandes noch verschlossen. So lange das „durch uns, durch mich ist das Alles geschehen," uns noch nicht zur Gewißheit und Klarheit im Herzen geworden ist, können wir uns auch die Frucht Seines Leidens noch nicht aneignen. Das ist es erst, was uns in den rechten Ernst der Buße hinein treibt, was unsern Augen heiße Thränen erpreßt; nicht blos Thränen der Rührung und des Mitleids bei dem unverdienten bittern Leiden und tausendfachen Schmerzen unsers Heilandes, sondern Thränen, wie sie dort jene Sünderin zu den Füßen Jesu weinte, Thränen, wie sie unser Heiland von den Weibern forderte, die Ihn auf Seinem letzten Leidensweg begleiteten, da Er ihnen zurief: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst;" Luc. 23, 28. Thränen über unser Sündenelend, über unser Verloren- und Verdammtsein in Gottes Augen.

Aber, m. l. Geschw., so gewiß dieses Gefühl es ist, was sich zunächst bei der Betrachtung des Leidens unsers Heilandes bei uns regen muß, und so gewiß es ist, daß wenn wir das nicht erfahren, auch die Frucht und der Segen dieses Leidens für uns verloren ist, ebenso gewiß ist es doch, daß wir dabei nicht stehen bleiben sollen und dürfen. Wenn durch den Geist Gottes bei der Betrachtung

des Leidens unſers Heilandes das „durch uns" uns klar geworden iſt, ſo wird uns dann durch Ihn auch das „für uns" zu einer ſeligen Gewißheit; und wenn jenes, das „durch uns," uns verzagen laſſen müßte in unſerm Sündenelend, ſo erfüllt uns dagegen dieſes mit einem göttlichen Troſt. Das iſts ja grade, was uns bei der Betrachtung des Leidens unſers Heilandes immer wieder entgegen tritt, daß wir einen Heiland haben, einen Heiland, bei dem Sünder Gnade und Erbarmung finden können, der für alle Sünder und für alle Sünden am Kreuzesſtamm genug gethan hat, da ein vollgültiges Löſegeld bezahlt hat, und bei dem nun ein jeder arme Sünder das findet, was er braucht, das erlangen kann, was ihm der Heiland erworben hat, wenn er nur im Glauben zu Ihm hinzu nahen will. Die evangeliſche Geſchichte berichtet uns zwar nichts Näheres darüber, was zuvor in dem Herzen jener Sünderin vorgegangen war; aber aus dem, was wir in unſerm Text von ihr leſen, können wir mit Gewißheit den Schluß ziehen, daß ein Wort des Heilandes mit ſeiner erweckenden Kraft ihr in das Herz gedrungen war, ſie von ihrer Sündigkeit überzeugt hatte, daß ſie aber zu gleicher Zeit auch ein Gefühl von der Freundlichkeit und Huld des Menſchenſohnes bekommen hatte, und daß eben dadurch der unwiderſtehliche Zug zu Jeſu bei ihr entſtanden war, daß ſie den Spott, die Verachtung der Leute, die dort zu Tiſche ſaßen, nicht ſcheute, ſondern nicht ruhte, bis ſie Jeſum fand, bis ſie Ihn von der Aenderung ihres Sinnes überzeugt hatte, bis ſie Thränen der Buße und Reue zu Seinen Füßen vergießen konnte. Und wenn wir vorher es ausſprachen: Das iſts eben, was uns dieſe Erzählung ſo lieblich und köſt-

lich macht, daß uns da die Sünderliebe des Heilandes entgegen tritt, daß Er sich da offenbart als Den, der auch die Berührung einer solchen Sünderin nicht scheute, der darnach nicht fragte, was sie vorher gethan und wie sie zuvor gewesen ist, sondern nur die Reue und Buße ihres Herzens und ihr Verlangen nach Gnade sieht, und nur darauf bedacht ist, sie zu trösten; daß sich uns da zeigt, wie der Heiland keinen Sünder von sich weist, — so wird uns eben diese köstliche Wahrheit auf das Stärkste bekräftigt, wenn wir unsern Blick auf Ihn richten, auf das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt, auf Ihn, das Lamm am Kreuz, das dort für unsre Sünden gestorben ist. Ja, wohin anders sollte sich ein geängstetes Herz, ein zerschlagenes Gewissen wenden, als zum Kreuze unsers Heilandes? Wenn es unter der Last seiner Sünden sonst überall nach Ruhe gesucht hat und dieselbe nicht zu finden vermochte; wenn es nun erkennt und fühlt, daß es in Ewigkeit verloren sein müßte, wenn sich Jesus nicht seiner erbarmt, dann wird der Zug im Herzen so mächtig, daß nichts ihm zu widerstehen vermag. Da fragt ein solcher Sünder, eine solche Sünderin nicht darnach, wie andre Leute über diesen Schritt urtheilen werden; ob vielleicht die früheren Genossen seiner Lust und Sünde ihn darüber verspotten, ob jene eingebildeten Heiligen und Gerechten ihn verachten; er will nichts anders sein, als ein armer Sünder, der unter Jesu Kreuz Gnade sucht. Und gewiß, m. l. Geschw., wer so zum Heiland kommt, der kommt nicht vergebens. Wohl können wir dann nichts anderes vor Ihn bringen, als Thränen der Reue und Buße. Aber diese Thränen der Reue und Buße werden sich, wie dort bei jener Sünderin, in

Thränen der Dankbarkeit, der Liebe und der Freude verwandeln, wenn wir dann Seine Huld und Freundlichkeit, die Gnade und das Erbarmen unſers Heilandes erfahren; wenn bei der Anklage unſrerſeits: „Ich hab' Zorn verdient," nun das Lamm vom Kreuz uns zuruft: „Ich hab' dich verſühnet, deine Schmach iſt Mein, mein Verdienſt iſt dein, du ſollſt ſelig ſein;" wenn wir nun im Glauben an Ihn der Vergebung unſrer Sünden gewiß gemacht ſind; „und in Ihm Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt finden." Röm. 14, 17.

M. l. Br. u. Schw.! Wenn wir es uns ausſprechen: Das ſoll die Wirkung und Frucht der Betrachtung der Leiden unſers Heilandes ſein, ſollen wir uns da nicht auch fragen, ob wir denn das an uns ſelbſt und an unſern eignen Herzen erfahren haben? — Und wenn da vielleicht Eins oder das Andre ſich ſagen muß: Ich habe zwar das Leiden des Heilandes ſchon oft betrachtet, aber dieſe ſelige Erfahrung habe ich doch noch nicht gemacht, dieſe volle Gewißheit der Vergebung meiner Sünden, dieſen Frieden und dieſe Freude im Herzen habe ich noch nicht erfahren, — brauchen wir da nach dem eben zuvor Geſagten noch zu fragen, woran denn die Schuld noch liegt? — Woran anders, als weil es uns eben noch an der rechten Erkenntniß unſer ſelbſt fehlt; weil, wenn ſchon ein allgemeines Gefühl von Sünde und Gnade da iſt, wir's doch eigentlich noch nicht gelernt haben, was ein Sünder iſt, und darum auch noch nicht erfahren haben, was Gnade heißt; weil, wenn wir ſchon nicht unempfindlich gegen den Heiland ſind, es doch noch nicht zu einem rechten Ernſt der Buße bei uns gekommen iſt, und wir darum auch die volle Seligkeit Seines Troſtes noch nicht an uns

erfahren können. Und wenn wir nun wirklich dieſe Erfahrung an uns gemacht haben, wenn wir mit aller unſrer Sünde und unſerm Sündenelend unter das Kreuz unſers Heilandes gekommen ſind und da von Ihm das Troſtwort vernommen haben: „Deine Sünden ſind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“ Matth. 9, 2, 22. Luc. 7, 48, 50. können wir dann, wie's dort von jener Sünderin heißt, nun auch von uns ſagen: „Wir lieben viel, denn uns iſt viel vergeben?“ Luc. 7, 47. Oder, m. l. Geſchw., iſt das ein Wort, was eben nicht allgemein gilt? Bezieht ſich jenes Vielvergeben nur auf Solche, die eben, wie jene Sünderin, wirklich in den tiefſten Schlamm der Sünde hinein gerathen, in offenbarer Laſterhaftigkeit einher gewandelt ſind? Können nur die ſolches Vielvergeben Jeſu an ſich erfahren? — Im Gegentheil; ich meine, wir müſſen ſagen: Die Gnade und das Erbarmen unſers Heilandes iſt noch größer an uns geweſen, wenn das nicht bei uns der Fall war. Seine Gnade und Sein Erbarmen iſts geweſen, „daß Er uns mit Seilen der Liebe von früheſter Jugend an an ſich zu ziehen bemüht war;“ Hoſ. 11, 4. Seine Treue iſts geweſen, daß die in uns erweckte Sünde nicht ſo mächtig ſich regen durfte, daß uns der Weg des Verderbens mit Dornen vermacht war; Seine Hand hat uns gehalten, daß wir nicht ſo tief gefallen ſind. Und ſollte für das Alles, für ſolche Treue und ſolches Erbarmen, unſre Dankbarkeit nicht noch größer, unſre Liebe nicht noch brünſtiger ſein, als bei jener Sünderin? — Ja wohl, ſie ſollte es. Aber müſſen wir's uns nicht beim Blick aufs eigne Herz ſagen, wie jenes Vielieben noch ſo wenig bei uns zu finden iſt, wie unſre Liebe noch im

allergeringſten das nicht iſt, was ſie ſein ſollte, noch nicht die Liebe, die Er um uns verdient hat? Und wenn wir das erkennen, wenn wir's fühlen, wie die Thränen der Dankbarkeit und Freude über das, was wir vom Heiland erfahren haben, ſich immer noch mit den Thränen der Buße und des Schmerzes miſchen müſſen, des Schmerzes darüber, daß wir Ihn nicht mehr lieben, daß wir Ihm Seine Gnade nicht beſſer lohnen, — wo anders ſollten wir doch da Vermehrung unſrer Liebesgluth ſuchen, als unter dem Kreuz unſers Heilandes, im Blick auf Ihn, in Seiner Liebe zu uns bis in den Tod!

Ja, m. l. Geſchw., möchte doch das bei uns Allen die Frucht und der Segen der erneuten und abermaligen Betrachtung des Leidens unſers Heilandes in dieſen Wochen ſein, daß, indem uns da aufs Neue die Größe unſrer Sündigkeit entgegen tritt, aber auch die Größe des Erbarmens und der Liebe unſers Heilandes entgegen ſtrahlt, unſre Herzen mehr zu Ihm hingezogen, und zu heißerer, brünſtigerer Liebesgluth gegen Ihn entzündet werden, daß wir Alle Sein ganzes Eigenthum, ein Lohn Seiner bittern Schmerzen und Seines Todes werden!

Geſungen:

O Jeſu, nimm zum Lohn der Schmerzen ꝛc. 639, 5.

Bericht
von Ruſt en Werk in Suriname vom Jahr 1859.

Als wir im September 1844, ſchreibt Bruder Wünſche, den Auftrag erhielten, den neuen Poſten hier auf Ruſt en Werk anzufangen, war allerdings ſchon auf 5 von den zu unſerm Diſtrikt gehörenden Plantagen das Evangelium von den Brüdern verkündigt worden, aber nur auf der Plantage Johann en Margaretha waren vierzehn Perſonen getauft wurden, auf den anderen 4 Plantagen befanden ſich nur neue Leute und einige Taufcandidaten. Bis zu Ende des Jahres 1844 vermehrte ſich die Zahl der Getauften auf 21 Perſonen. Zum Schluſſe des Jahres 1845 zählten wir 37, 1846 ſchon 50, und 1850 war ihre Zahl auf 141 geſtiegen. Mit jedem Jahr wuchs dieſe Anzahl, ſo daß nun am Schluſſe des Jahres 1859 558 Perſonen die heilige Taufe empfangen haben. Ungefähr 200 Taufcandidaten beſuchen ihren beſonderen Unterricht zum Theil ſehr fleißig und haben das Verlangen, das Sacrament der heil. Taufe zu empfangen. Zu den 5 obenerwähnten Plantagen kamen im Laufe der Jahre noch drei neue hinzu, welche früher von uns noch nicht mit dem Evangelium bedient worden waren: de Maasstrom, Frederiksdorp und ein Theil der Neger von Pieterzorg. Auf der letzteren hält ſich der größere Theil der Neger zur katholi-

schen Kirche. So gehören denn jetzt 8 Plantagen zu unserm Distrikt, von denen die entfernt gelegenste etwa fünfviertel Stunden weit von Rust en Werk sich befindet. Auch ist noch zu erwähnen, daß vor etwa 6 Jahren die Neger von den 2 verlassenen Plantagen Arendrust und Kattwyk, erstere nach der Plantage Rust en Werk, letztere nach der Plantage Johannisburg gezogen sind, wo sich bei ihrer Ankunft schon einige Getaufte befanden.

Mit der jährlichen Zunahme der Gemeine mehrt sich auch bei uns die Sorge um ihr Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, und mancherlei schmerzliche Erfahrungen, die wir im Laufe des Jahres machen mußten, waren nicht sehr ermunternd. Doch hat sich der Heiland auch zu unsrer geringen Arbeit bekannt, das dürfen wir Ihm zum Preise nachsagen, denn gar viele Seelen haben den Heiland gefunden und lassen sich Ihn nicht rauben. Bei manchen Anderen geht es allerdings durch Fallen und Aufstehn, aber der Heiland trägt gewiß, dieser frohen Hoffnung leben wir, auch bei ihnen noch den Sieg davon. Viele sind schon vor des Lammes Thron und danken dem Heiland, daß Er sie hindurchgebracht hat. Auf unserm Gottesacker nahe bei der Kirche, auf welchem die Getauften der beiden Plantagen Rust en Werk und Berlyn begraben werden, liegen 71 Personen in Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung. — Ich will nun in der Kürze etwas über den Gang auf jeder einzelnen Plantage zu berichten versuchen.

Mitte Juni dieses Jahres übernahm ein neuer Direkteur die Leitung der Plantage Rust en Werk und seitdem hat sich Manches zum Besten der Plantage und deren Neger verändert, was auch dem Gedeihen des Reiches Gottes förderlich ist

und mit Gottes Hülfe noch mehr werden wird. Der neue Direkteur verſteht es beſſer mit den Negern umzugehen und bemüht ſich, mit ihnen im Guten zurecht zu kommen. Die Arbeit im Felde iſt ſo eingerichtet, daß die Neger mit ihrer Aufgabe fertig werden können; das Krankenhaus ſieht nun nicht mehr einem Hauſe voll von Sträflingen ähnlich, die Kranken brauchen nicht mehr über Hunger zu klagen und die Verpflegung iſt eine beſſere geworden; auch müſſen die Kranken nicht mehr bei verſchloſſenen Thüren in meiſt unreiner Luft leben. Gleich von Anfang an ließ er am Tage die Gemächer der Kranken offen ſtehen, damit ſich dieſelben auch in ihren Wohnungen etwas kochen können. Nur wenn dieſe Freiheit gemißbraucht wird, werden die Thüren einige Tage lang verſchloſſen. Die Folge von alle dieſem war, daß kein Neger mehr davon lief, wie dies früher häufig geſchah, ſondern daß im Gegentheil diejenigen, welche ſeit Monaten ſich im Buſch aufhielten, freiwillig ſich wieder einſtellten und an die Arbeit gingen, und daß ältere, kränklich gewordene Sclaven, bei der mildern Behandlung aufs Neue zu Kräften kommend, wieder beſſer arbeiten konnten. Eine Feldnegerin, welche ſchon ſeit 6 Jahren von keinem Nutzen für die Plantage mehr war, indem ſie beſtändig entweder im Lazareth in der Stadt oder im Krankenhaus auf der Plantage ſich befand, wurde beim Eintritt des neuen Direkteurs bei einer ihren Kräften angemeſſenen Arbeit angeſtellt und verrichtet ſeitdem, leidlich wohl, dieſelbe zur Zufriedenheit, während ſie dem Heiland für die günſtige Wendung ihres Geſchickes von Herzen dankbar iſt.

Ein Neger, welcher früher auf eine andere Plantage verſetzt worden war, weil er mit dem

vorigen Direkteur gar nicht zurecht kommen konnte, ist nun wieder hier fleißig und vergnügt. Ein anderer, der aus Furcht vor Strafen weggelaufen war, und sich ziemlich weit von hier in den Büschen der Perika aufhielt, hörte dort von dem Direkteurwechsel und von der jetzigen milderen Verwaltung und fand sich daraufhin freiwillig wieder hier ein, wo er nun nach Vermögen seine Arbeit verrichtet. Dies Wenige mag genug sein, um zu zeigen, wie durch des Heilands Gnade das Loos der Neger hier auf Rust en Werk sich verbessert hat. Die Folgen davon zeigen sich auch schon in dem geistlichen Leben derselben. Der Taufcandidatenunterricht ist in der letzten Zeit am besten von den Negern dieser Plantage besucht worden, und man sieht in der Kirche auch wieder viel mehr Neger von hier. Es konnten auch in diesem Jahr 22 Personen in Jesu Tod getauft werden, während im Jahr vorher nur 4 dieser Gnade theilhaftig wurden. — Unter den Negern, welche im Glauben an den Heiland selig verschieden sind, nenne ich nur Johannes Jan, welcher die heilige Taufe auf dem Krankenbette empfing, nach welcher er sehr verlangend war. Er erklärte kurz vor seinem Heimgange, wie ihn nichts mehr an diese Erde fessele, und wie er von Herzen verlange, beim Herrn daheim zu sein.

Allerdings sind auch hier Solche, namentlich unter den Ausgeschlossenen, zu finden, die in der Sünde beharren, und Viele giebt es, die sich die Gelegenheit, ihr Seelenheil zu schaffen, nicht so zu Nutze machen, als sie es könnten, und wir es wünschten.

Ein wesentlicher Gewinn für die Kinder ist es, daß die Schule nun wieder von denselben bis zu

ihrem 13ten Jahre beſucht werden darf; denn die Nachmittagsſchule von 5 bis 6 Uhr, welche eingerichtet wurde, um den Kindern von 9 bis 12 Jahren, die bereits an die Arbeit geſtellt wurden, noch etwas in Schulkenntniſſen nachzuhelfen, war doch nur eine ſehr ungenügende und wenig Erfolg bringende Einrichtung. Jetzt haben alle Kinder bis zum 13ten Jahre die Erlaubniß, die Vormittagsſchule, welche 3 Stunden währt, zu beſuchen.

Auf der Plantage Johannisburg wird nicht, wie in Ruſt en Werk, Zucker, ſondern nur Bananen gebaut. Die Verwaltung hier iſt eine ſehr milde, und es kann ſich kein Neger über zu ſchwere Arbeit oder zu harte Behandlung beklagen. Es kommt daher auch wohl das ganze Jahr kaum einmal vor, daß die Neger des Sonntags arbeiten müßten, während dies auf anderen Plantagen mitunter der Fall iſt. Es giebt hier viele treue Seelen, welche die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören, fleißig benutzen, ja fleißiger, als die Neger aller anderen Plantagen, wozu ſie allerdings auch die beſte Zeit haben. Dennoch fehlen gerade in der Sonntags-Predigt die Männer gar oft, weil ſie die Zeit zu äußerer Arbeit anwenden. Der Glaube an Zauberei, welcher bei den Negern ſo tief eingewurzelt iſt, findet ſich auch hier noch häufig, und die Folge davon iſt, daß bei Krankheits- und Sterbefällen oft große Unannehmlichkeiten ſtattfinden, da bald dieſer, bald jener angeklagt wird, die Krankheit oder den Tod durch Zauberei herbeigeführt zu haben.

Die Kinder, deren es hier eine große Anzahl giebt, kommen fleißig in die Schule nach Ruſt en Werk, und gegenwärtig ſind unter ihnen 26, welche leſen können. Außerdem giebt es noch viele, die

lesen gelernt haben, aber nun der Schule entwachsen sind.

Die Plantage de Maasstroom ist eine von denjenigen, deren Neger länger als die anderer Plantagen im Heidenthum geblieben sind; sie haben nie einen freien Tag zur Kirche bekommen, wie auf anderen Plantagen, doch war es ihnen stets freigestellt, am Sonntag der Predigt in Rust en Werk oder den Abend-Versammlungen daselbst beizuwohnen. Auch wurden ihnen in den ersten Jahren unsers Hierseins die hohen Festtage zum Besuch der Kirche freigegeben. Im Jahr 1847 wurden die ersten 2 Personen von dieser Plantage getauft, jetzt am Schlusse dieses Jahres beläuft sich die Zahl der Getauften auf 25. Es ist nicht zu verkennen, daß der Heiland auch hier Sein Werk begonnen hat, seit ungefähr einem Jahre aber ist dasselbe vor unsern Augen fast ganz verborgen, indem man fast Niemand mehr von dieser Plantage in der Kirche sieht. Die Neger derselben arbeiten nämlich einen großen Theil des Jahres hindurch auf der eine Stunde von hier entfernten Plantage Johann en Margaretha, weil beide Plantagen seit einem Jahr einen und denselben Besitzer haben, und sowie ein großer Theil der Neger auf letztgenannter Plantage fast jeden Sonntag an der Arbeit ist, so müssen auch die Neger von de Maasstroom meistens am Sonntag arbeiten. Es thut uns innig leid, daß auf solche Weise das Werk der Gnade an den Seelen so gehemmt wird, doch vertrauen wir auch hierin dem Heiland, der ja Alles zum Besten wenden kann. Zur Schule nach Rust en Werk kommen von de Maasstrom leider nur die kleineren Kinder bis zum 9ten Jahr. Die älteren werden bereits zur Arbeit angestellt.

Was die Plantage Berlyn betrifft, so müssen wir über ihren gegenwärtigen Zustand mehr seufzen, als daß man sich freuen könnte. Man möchte auf die Meisten das Wort Pauli anwenden: „Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solches Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen hat.“

Freilich sind die äußeren Umstände auf dieser Plantage nicht wenig an diesem Stillstand oder Zurückgehen schuld, denn einerseits haben die Neger so viele und gehäufte Arbeit, daß sie oft bis spät Abends und fast alle Sonntage an der Arbeit sind, und andrerseits trägt leider auch der jetzige Verwalter dazu bei, durch sein eigenes Betragen die Sittlichkeit der jüngeren Leute zu untergraben. Doch giebt es unter den 34 erwachsenen Getauften Manche, die den Heiland lieben und Ihn mit Ernst suchen. Namentlich ist die Helferschwester Salome ein Licht auf dieser Plantage. Im Verlaufe des letzten Jahres hatte indessen nur eine Person, ein alter Mann, die heilige Taufe empfangen können. Die Kinder gehen nach Rust en Werk in die Schule.

Von der Plantage Elisabethshoop, deren Besitzer selbst auf der Plantage wohnt — ein Fall, der nur selten vorkommt — kann ich nicht viel sagen. Die Neger klagen, daß sie wenig Zeit zum Kirchenbesuch übrig hätten, und haben am Sonntag oft die übriggebliebene Arbeit nachzuholen. Auch fehlt es fast nie an mancherlei Verdrießlichkeiten mit der Herrschaft. Zwei Erwachsene und 2 Kinder erhielten in diesem Jahr die heil. Taufe. Während es, dem Herrn sei Dank, auch hier einige Seelen giebt, die den Heiland ernstlich suchen, leben doch Viele noch ganz im Heidenthum. Die Kinder dieser Plantage, deren nur wenige sind,

haben keine Erlaubniß, die Schule in Ruſt en Werk zu beſuchen.

Die ſchon größere Plantage Johann en Margaretha hat unter ihren 138 getauften Erwachſenen und Kindern eine große Zahl Solcher aufzuweiſen, die wenig nach Gottes Wort fragen, und die Zahl derer, die den Heiland von ganzem Herzen ſuchen, iſt nur klein. Dieſe Letzteren machen uns viel Freude und ſind uns recht zur Aufmunterung, indem ſie ſelbſt des Abends den Weg von einer Stunde bis hierher nicht ſcheuen, um die Abendverſammlung zu beſuchen. Selbſt ſchlechtes Wetter kann ſie darin nicht leicht ſtören. Dagegen hält ſich die größere Anzahl ſo fern von der Kirche, daß man ſie kaum kennen lernt. Dies iſt um ſo ſchmerzlicher, da es früher eine Zeit gab, wo wir an vielen dieſer Neger große Freude haben konnten. Dies war im Jahr 1849, als die ſel. Schweſter Hartmann einige Monate auf dieſer Plantage wohnte, um den dortigen Kindern Schule zu halten. Ihr Einfluß erſtreckte ſich auch auf die Erwachſenen, von denen mehrere die Schule beſuchten und die Ermahnungen der ſel. Schweſter Hartmann zu Herzen nahmen. Das war der Anfang eines regen geiſtlichen Lebens unter den dortigen Negern, welches in den folgenden Jahren ſeinen Fortgang hatte. Nachdem aber vor etwa 6 Jahren die Neger von der Plantage Cliffert Cockshoven in der Warappa-Kreek nach Johann en Margaretha gezogen waren, hatte dies fröhliche Gedeihen nachgelaſſen, da die meiſten dieſer Ueberſiedelten ein todtes Chriſtenthum mit ſich brachten. Dazu kommt in den letzten Jahren die gehäufte Arbeit, in Folge deren die Neger von früh bis ſpät in der Woche wie am Sonntag an der Arbeit ſind. Dies macht

sie muthlos und verbittert, und es kommen deshalb auch fortwährend mancherlei Unannehmlichkeiten vor.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Ueberzeugung, welche sich durch so manche Beweise klar genug an den Tag legt, immer mehr Eingang fände: wie es nämlich auch für den äußeren Betrieb einer Plantage nur ersprießlich sei, wenn die Neger derselben durch eine ihre Kräfte nicht übersteigende Arbeitslast bei gutem Muth erhalten werden und ihnen Zeit gelassen wird, das Wort Gottes zu hören. Denn wenn dasselbe in die Herzen eingedrungen ist und sich kräftig in denselben erwiesen hat, ist die nächste Folge stets die, daß die Neger bei ihrer Arbeit größere Treue beweisen, und daß die ihnen aufgegebene Arbeit ohne Verdrießlichkeiten und besser als früher ausgeführt wird.

Die Schule der Kinder wird von dem bewährten Helferbruder, Nikolas Manilla, auf der Plantage selbst gehalten. Wegen Mangel an Raum und aus mehreren anderen Gründen ist seit anderthalb Jahren keine Schule gehalten worden, doch ist seit November dieses Jahres wieder ein Anfang damit gemacht worden.

Die Plantage Fredericksdorp, die von der Kirche entfernteste, verharrte auch am längsten im Heidenthum, indem erst 1854 sich einige Männer und Frauen zur Kirche meldeten. 1856 erhielten die ersten 3 Personen die heil. Taufe. In diesem Jahre kamen 6 Personen dazu, und im Ganzen befinden sich hier 11 Getaufte. Diese kleine Schaar wandelt noch in der empfangenen Gnade, und die Neugetauften haben noch keinen Theil genommen an den Lustbarkeiten der Heiden, welche zu Neujahr und bei anderen Gelegenheiten stattfinden. Auch wird hier von einem Ausgeschlossenen, der

von einer anderen Plantage hierher übergesiedelt ist, eine Kinderschule gehalten. So wenig dieser Ausgeschlossene, es ist der Einzige auf dieser Plantage, der lesen konnte, im Uebrigen ein dem Evangelio gemäßes Leben führt, so besorgt er die Schule doch mit vielem Eifer und großer Treue, und unter den 24 Schülern giebt es 8, die recht fließend lesen gelernt haben.

Auf der etwa eine halbe Stunde entfernten Plantage Pieterzorg hält sich der größte Theil der Neger zur katholischen Kirche; nur 33 Personen gehören zu uns; unter ihnen sind 15 Getaufte. Wenn der katholische Priester auf der Plantage Kirche hält, so bekommen auch die Mitglieder unsrer Kirche einen freien Tag, wenn aber sämmtlichen Plantagen unsers Distrikts an hohen Feiertagen ein freier Tag gewährt wird, damit die Neger die Kirche besuchen können, so bekommen die zu uns Gehörenden auf dieser Plantage keine Erlaubniß dazu, außer wenn der Feiertag auf einen Sonntag fällt. Auch haben die Kinder der zu unsrer Kirche sich Haltenden keine Erlaubniß, die Schule auf Rust en Werk zu besuchen. Unter den Getauften und neuen Leuten giebt es aber, dem Herrn sei Dank! verhältnißmäßig recht viele, welche fleißig zur Kirche kommen, und welche einen guten Wandel führen.

Zum Schlusse des Jahres befanden sich in unsrer Pflege: 198 neue Leute, 193 Taufcandidaten, 558 Getaufte, unter denen 69 Abendmahls-Genossen, und 76 Ausgeschlossene; zusammen 949 Personen.

Mit ihnen empfehlen wir uns in die Fürbitte aller Geschwister. Geschwister J. G. Wünsche.

Bericht

des Br. Wedemann von dem Gemeinlein der Kranken auf Robben-Island in Süd-Afrika vom Jahr 1858.

Die engliſche und holländiſche Predigt am Neujahrstage war ſehr gut beſucht; wir eröffneten dieſelben mit einem Gebet, in dem wir den Herrn anflehten, Er wolle uns auf dem oft harten Weg durch dieſes Leben zur Seite gehen; Er wolle durch Seinen heiligen Geiſt alle die Leiden, die Er nach Seiner Weisheit ſo vielen unſrer Pflegebefohlenen auferlegt, dazu dienen laſſen, daß ſich die mühſeligen und beladenen Herzen deſto rückhaltloſer und vertrauensvoller allein zu Ihm wenden mögen, der die Seelen, auch die bekümmertſten und gequälteſten, mit dem Frieden, der höher iſt als alle Vernunft, und ſeinem reichen, alle Trübſale überwindenden Troſt, erfüllen kann; daß Er die äußerlich traurige Lage der Kranken dazu dienen laſſen möge, die Hoffnung immer lebendiger zu machen auf jene Herrlichkeit, deren dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind.

Am 16. Januar vollendete der Herr zwei Mitglieder unſrer Gemeine, Beide Lazaruskranke. Der Eine, William Henrik, ein Abendmahls-Candidat, war ein junger Menſch von etwa 28 Jahren und hatte viel zu leiden, da ſich bei ihm die Krankheit auf Geſicht und Hals geworfen, ſo daß, neben

einem entſetzlich verſchwollenen Geſicht, er auch viel mit Athmungsbeſchwerden zu kämpfen hatte. Er war, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, in früherer Zeit dem Trunke ergeben und gänzlich unbekümmert um ſein Seelenheil geweſen. Sein Leiden hatte in der Hand des Herrn ihm zur Umkehr gedient, und er hatte den Sünderheiland kennen und lieben gelernt; er bewies eine große Geduld bei all ſeinen Leiden und beſchäftigte ſich, da er hier noch leſen gelernt hatte, wenn es ihm ſeine Krankheit erlaubte, mit dem Leſen des Wortes Gottes. In den letzten ſeines Lebens, als er immer ſchwächer wurde, ſchreibt Br. Wedemann, ſah er es ſehr gern, wenn ich ihm vorlas und mit ihm betete. Die Stimme hatte er faſt ganz verloren, gab mir aber zu verſtehen, daß er Frieden und Troſt im Herzen fühle. Der Andere, Daniel Brand, war ein langjähriger Einwohner des Hoſpitals; doch gelang es dem Herrn erſt in den letzten Jahren, ihn für Seine Stimme empfänglich zu machen. Er wurde den 10. Auguſt 1854 in die Gemeine aufgenommen und gelangte am 9. April 1857 zum Genuß des heil. Abendmahls. Seit er ſich für den Ruf des Herrn empfänglich gezeigt hatte, war er in einem recht erfreulichen Herzenszuſtand. Er trug nicht nur ſein Leiden mit Geduld, ſondern ſprach auch oft ſeine Dankbarkeit dafür aus, daß ihn der Herr, wenn auch immer durch ſo ſchwere Leiden, geſucht und zu ſich gezogen habe, „denn," ſagte er, „wenn mir der Herr nicht dieſe Krankheit zugeſchickt hätte, ſo hätte ich Ihn gewiß niemals geſucht!"

In der letzten Zeit ſeines Lebens verlor er auch noch das Augenlicht; was ihm um ſo mehr leid that, da er ſich nun nicht mehr durch das

Lesen der heil. Schrift und erbaulicher Bücher stärken konnte; doch benutzte er seit der Zeit noch fleißiger die Versammlungen, um Gottes Wort in der Kirche zu hören; auch ließ er sich durch einen Knaben, der ihm zur Bedienung zugegeben war, öfters aus dem Neuen Testamente vorlesen. Einige Monate vor seinem Ende wurde er ganz bettlägerig; er konnte nun die Versammlungen nicht besuchen, auch hatte er viel an Schmerzen zu leiden. Dennoch hörte man nie ein Wort der Klage aus seinem Munde; er sprach sich vielmehr immer dahin aus, daß er ganz in den Willen des Herrn ergeben sei. Die beiden Entschlafenen wurden miteinander begraben. Alle Mitglieder unsrer Gemeine, die nur irgend noch dazu im Stande waren, hatten sich beim Begräbniß eingefunden. Viele kamen an Stöcken und an Krücken den Berg hinauf, auf welchem der Begräbnißplatz liegt.

Am 30. Januar entschlief ein Engländer, Namens Molton, von dem am Schlusse des vorigen Berichts die Rede gewesen ist. Er war dem Herrn von Herzen dankbar, daß Er ihn wie einen Brand aus dem Feuer gerissen und noch in der elften Stunde gerufen habe. Einmal sagte er zu mir: „die Strafe meiner Sünden ängstigt mich nicht mehr, denn ich fühle, daß der Heiland sie mir abgenommen hat; aber ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie ich meine schöne Lebenszeit zugebracht habe!“ Er war ein guter Schullehrer und würde, wenn er früher bekehrt gewesen wäre, ohne Zweifel viel für das Reich Gottes haben thun können. In den letzten Tagen war er, an einer Gehirnentzündung leidend, viel geistesabwesend, doch verbrachte er die ruhigen und lichten Augenblicke dazwischen stets im Gebet, indem er sich selbst und

ſeine Stubengenoſſen der Barmherzigkeit des Heilands empfahl.

Am 4. Febr. beſuchte ich die kranke Catharina Jakobs, welche ſchon ſeit anderthalb Jahren ganz darniederliegt, und welche voriges Jahr im Mai auf ihrem Krankenlager getauft wurde. Schon damals hatte es den Anſchein, als wenn der Herr mit ihrem Heimruf eilen werde; ſeitdem wiederholten ſich Schwächezuſtände, die ſelbſt der Arzt für untrügliche Anzeichen des nahen Todes hielt, aber wunderbarer Weiſe erholte ſie ſich immer wieder. Schon ſeit langer Zeit iſt ſie ſo ſchwach, daß man ihre Stimme kaum hören kann. Sie iſt aber in einer erfreulichen Herzensſtellung und ſehr verlangend danach, daß der Herr komme und ſie heimrufe. Mit Thränen in den Augen klagte ſie ſich an, daß ſie in ihren Leiden ſo ungeduldig ſei. Ich betete mit ihr und bat ſie, nur ſtets daran zu denken, was der Heiland Alles für ſie erlitten und erduldet habe.

Am 22ſten bekamen wir einen Beſuch von Br. Brown, einem Mitglied unſrer Gemeine in London. Er hielt ſich ſeiner Geſundheit wegen hier in Süd-Afrika auf, wollte aber, da ſich ſeine Hoffnung auf völlige Wiedergeneſung nicht zu erfüllen ſchien, wieder ins Vaterland zurückkehren. Sein etwa drei Wochen dauernder Aufenthalt hier auf der Inſel, war ein uns höchſt angenehmer. Der den Heiland herzlich liebende Bruder nahm auch an dem geiſtlichen Wohle der Kranken den nächſten Antheil und vertheilte eine große Anzahl kleiner Erbauungsſchriften unter dieſelben. Einigermaßen geſtärkt und gekräftigt nahm er Abſchied von uns, und unſre beſten Segenswünſche begleiteten ihn zu-

rück nach der Capstadt, von wo aus er sich nach England einschiffen wollte.

Im März bekam unsre Insel einige neue Einwohner; es wurden nämlich die in öffentlichen Blättern oftgenannten Kaffernhäuptlinge: Macomo, Kuntana und Guesha hieher in die Verbannung geschickt. Zu ihrem Wohnplatz war Murrays-Bay, eine halbe Stunde nordwärts von den Hospitälern, gewählt. Einige Kaffernhütten und ein Haus für drei Polizeisoldaten waren daselbst errichtet worden. Die Verbannten werden dort von jenen drei Polizeidienern bewacht und beaufsichtigt. Macomo hat die Erlaubniß, eine seiner Frauen bei sich zu haben. Da später noch mehrere untergeordnetere Häuptlinge dazu kamen, auch einige Kaffern als Kranke sich in dem Hospital befinden, so empfand ich es um so schmerzlicher, daß ich der Kaffernsprache nicht mächtig bin, da jene Kaffern keine andere Sprache verstehen und sich hier auch kein genügender Dolmetscher befindet. Dies verhindert mich, jenen Leuten, was ich so gerne thäte, das Evangelium zu verkündigen.

Am 4. März erfreute uns der Besuch eines Herrn Long, Predigers der englisch bischöflichen Kirche, der schon voriges Jahr um dieselbe Zeit sich einige Tage hier aufhielt. Dieser Besuch war um so aufmunternder für uns, da unser lieber Gast die Gemeine kennt und liebt und in seiner Jugend häufig die Versammlungen in Bedford zum Segen für sein Herz besuchte. Da ich in dieser Zeit mich unwohl fühlte, so nahm ich seine Hülfe mit Dank an und freute mich, daß er sich willig fand, am Sonntag die englischen Predigten zu übernehmen. In der Nachmittagspredigt über 1 Mose 28, 12, 13. nahm er von der Himmelsleiter, welche Jacob

im Traume sah, Gelegenheit, Jesum Christum als die Leiter darzustellen, durch welche wir allein zu Gott gelangen können. Er legte dies so klar und einfältig dar, daß es gewiß Alle verstehen konnten. Am 11ten kehrte er in die Stadt zurück.

Am 6. Febr. starb ein alter Engländer, welcher seit 5 Jahren hier gewohnt hat. Es schien demselben sein Seelenheil nahe am Herzen zu liegen; er war ein fleißiger Kirchgänger, führte einen unanstößigen Wandel und legte bei den Unterhaltungen, die ich mit ihm hatte, eine gute Kenntniß der Heilswahrheiten an den Tag. In der letzten Zeit war er durch Altersschwäche kindisch geworden, so daß man ihn beständig beaufsichtigen mußte. Wenn aber die Rede auf den Heiland und die Erlösung durch Sein Leiden und Sterben kam, da fand er sich sogleich zurecht, und man konnte wahrnehmen, wie tief und begründet das Andenken an den Heiland in seiner Seele ruhte.

Am 15ten entschlief der Abendmahls-Candidat Jacobus Jokey. Er war früher Sclave gewesen und hatte keine Gelegenheit gehabt, das Wort Gottes zu hören. Als er frei wurde, war er schon ziemlich alt, fand auch Niemand, der ihn auf das Heil seiner Seele aufmerksam gemacht hätte, und so blieb er in seiner geistlichen Blindheit, bis ihm der Herr auch das Licht seiner leiblichen Augen nahm. Dies wurde die Veranlassung, daß er hierher ins Hospital kam. Auf meine Einladung kam er auch bald zur Kirche und schien nach und nach für Gottes Wort empfänglich zu werden. Da er aber ein sehr flüchtiges, leichtsinniges Gemüth hatte, so dauerte es lang, ehe sich die Wirkung des Wortes Gottes an seinem Herzen zeigte, und ich fand mich zuweilen genöthigt, ihn alles Ernstes

zu ermahnen, er möge die ihm noch geschenkte Gnadenzeit zum Heil seiner unsterblichen Seele anwenden. Nach und nach merkte man, daß es ihm immer mehr anlag, ein Kind Gottes zu werden, und am 30. December 1855 wurde er getauft. Er sprach sich oft dankbar dafür aus, daß der Herr ihm noch die Gnade geschenkt, und ihn zu Seinem Eigenthum angenommen habe. Seit Weihnachten 1857 fing er zu kränkeln an, bis sich die Wassersucht völlig ausbildete. Im Anfang zeigte er sich zuweilen etwas ungeduldig, in den letzten Wochen jedoch schien er ganz in den Willen des Herrn ergeben zu sein und legte, wenn man mit ihm von seinem wohl nahen Ende redete, die Sehnsucht, bald von seinen Leiden erlöst und beim Herrn daheim zu sein, deutlich an den Tag.

Die Marterwoche und das Osterfest waren recht gesegnete Festtage. Die Versammlungen, sowohl die englischen als holländischen, waren gut besucht, und wir hoffen, daß Mancher einen bleibenden Eindruck erhalten hat bei der Betrachtung des Leidens, Sterbens und Auferstehens des Heilands.

Am 23. April entschlief der Abendmahlsbruder Gottfried Jantje. Derselbe war am 19. November 1854 getauft worden und gelangte am 19. April 1857 zum Genusse des heil. Abendmahls. Schon seit längerer Zeit hatte er den Gebrauch seiner Füße verloren und mußte deshalb fast immer liegen. Dennoch war er stets geduldig, und man hörte ihn nie klagen. Aus seinen Mienen strahlte der Friede seines Herzens. Er sagte oft: „Der Heiland ist mein einziger Trost; Ihm habe ich mich ergeben mit Seel und Leib!“ Am Vormittag seines Heimgangstages besuchte ich den Kranken und fand ihn zwar schwach, aber noch bei klarem

Bewußtsein. Auf meine Frage, ob er sich freue, bald zum Heiland zu kommen, antwortete er: „Ja, ich freue mich, bald von meinen Leiden erlöst und beim Herrn zu sein!“ Ich sang mit den Umstehenden einige Verse und empfahl in einem Gebet seine scheidende Seele ihrem Heiland und Erlöser; dann ertheilte ich ihm den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt. Er war dabei sehr bewegt, die Thränen flossen aus seinen Augen, und beim Abschied dankte er mir noch recht herzlich für Alles, was ich an ihm gethan hätte. Wenige Stunden darauf erlöste ihn der Herr von all seinen Leiden.

Vom 16ten bis 18. Juni hielten wir das zweite Sprechen mit den sämmtlichen Classen. Dasselbe war uns recht zur Aufmunterung. Ich bin versichert, daß manche von diesen armen ehemaligen Sclaven, obschon sie sich nur sehr mangelhaft ausdrücken können, mehr von der Arbeit des heil. Geistes an ihren Herzen erfahren haben, als viele Andere, die gar viel von ihren Herzenserfahrungen zu reden wissen. Mein Herz wurde tief bewegt beim Anhören ihrer Erklärungen, wenn ich hörte, wie sie sich mühten, mir in gebrochenem Holländisch deutlich zu machen, wie dankbar sie seien, daß der Heiland ihnen noch die Gnade geschenkt habe, mit Ihm bekannt zu werden, und wie es nun ihr Verlangen sei, Ihn von Herzen lieb zu haben und nur für Ihn zu leben. Bei solchen Aeußerungen durchdrang mich das Gefühl der Nähe unsers ungesehenen Freundes, und ich empfand die kräftige Versicherung, wie der Heiland auch das Verachtetste lieb und werth hält und nicht zurück stößt.

Ein Taufcandidat, ein ziemlich alter Neger, dem vor mehr als einem Jahr eins seiner Beine

über dem Knie abgenommen werden mußte, der aber, trotz seines Alters, die Operation glücklich überstand und nun wieder an Krücken gehn kann, legte seine herzliche Dankbarkeit an den Tag für die Gnade, deren ihn der Herr gewürdigt, daß Er ihm noch vor seinem Ende Gelegenheit gegeben, Gottes Wort zu hören. Er sagte: „Alles, was uns der Lehrer sagt vom Heiland und von dem, was Er für unsre Sünde gethan und gelitten hat, dringt mir tief in das Herz!" Daß dies aufrichtig gemeint war, zeigt sich daran, daß jener Alte, obschon ihm das Gehen sehr sauer wird, doch keine Versammlung verpaßt. Ein Anderer, dem ich, als er erklärte, es sei sein herzliches Verlangen, getauft zu werden, die Frage vorlegte, ob er glaube, daß ihn die Taufe selig machen könne, antwortete: „Nur dann kann sie mir zur Seligkeit dienen, wenn ich mich von Herzen bekehre und für den Heiland lebe." Einer der Neuangekommenen äußerte sich auf folgende Weise: „Wenn ich ernstlich darüber nachdenke, was der Heiland für mich gethan hat, so muß ich mich recht schämen wegen meiner Unwürdigkeit. Es ist mein herzliches Verlangen mehr und mehr durchs Evangelium erleuchtet zu werden, und wenn ich mein Neues Testament in die Hand nehme, um darin zu lesen, so bitte ich den Heiland dringend, mir das, was ich lese, deutlich zu machen, damit ich es verstehen möge."

Ein Lazaruskranker, noch ungetauft, der den größten Theil seines Lebens als englischer Soldat an der Kafferngrenze zugebracht, dabei aber nie an den Zustand seiner armen Seele gedacht hat, ist nun durch die Krankheit zum Nachdenken über sich selbst gekommen. Er sagte: „Ich bin ein alter Sünder und habe mein Leben in Sünde und

Schande verbracht, und da der Herr sahe, daß er mich auf keine andere Weise zur Umkehr bringen konnte, da hat er mich mit dieser Krankheit heimgesucht. Ich danke dem Herrn von Herzen, daß Er sich noch über mich erbarmt und mir noch die große Gnade geschenkt hat, Sein Wort hören zu dürfen!"

Zu der Feier des heil. Abendmahls am 11. Juli erhielt auf seine Bitte auch ein Engländer Zutritt, der um sein Seelenheil aufrichtig besorgt zu sein scheint. Dieser Mann hat bereits ein Bein verloren, und da auch das andere Bein jetzt erkrankt ist, so daß er nicht mehr an Krücken gehen kann, so läßt er sich auf einem Schiebekarren in die Kirche fahren. Er zeigt sich in seinen Leiden sehr geduldig und verbringt die meiste Zeit mit Lesen des Wortes Gottes oder anderer erbaulicher Schriften, auch unterhält er sich gern über die höchsten Angelegenheiten des Herzens.

In den Monaten Juli und August hatten wir häufige Regen, und zwar mehr, als es seit vielen Wintern der Fall gewesen ist, und dabei war es recht kalt. Für den Regen können wir in der That nicht dankbar genug sein, indem wir dadurch Aussicht haben auf einen guten Futtervorrath für die trockene Zeit. Unser armes Vieh hat mehrere Jahre hindurch sehr an Futtermangel zu leiden gehabt.

Beim letzten Abendmahl mußten wir einen unsrer Communicanten, der sich mit einem Getauften heftig gezankt hatte, für dies Mal zurückweisen, was auf ihn einen guten Eindruck gemacht zu haben scheint, denn er sprach sich beim Sprechen vor dem Abendmahl im September reuig und seine Schuld bekennend aus. „Ich fühle," fuhr er

dann fort, „daß ich dem Heiland nicht genug danken kann dafür, daß Er sich meiner Seele so treulich annimmt. Wenn ich sehe, wie Einer nach dem Anderen durch den Tod aus unsrer Mitte abgerufen wird, da denke ich oft, wie bald wird die Reihe auch an mich kommen, und dann bitte ich den Herrn recht dringend, Er möge mich doch für Seinen Ruf bereit machen!“

Am 5. September Vormittag feierten wir das heil. Abendmahl und Nachmittags nach der holländischen Predigt hatte ich die Gnade 5 Personen in Jesu Tod taufen zu dürfen. Unter denselben war einer, welcher den Gebrauch seiner Beine völlig verloren hat. Derselbe kommt dennoch fleißig zur Kirche, indem er die 150 Schritt vom Hospital bis zur Kirche auf der Erde kriechend und rutschend zurücklegt. Der Herr war uns bei der heiligen Handlung fühlbar nahe.

Am 11. September taufte ich einen an der Auszehrung darniederliegenden Hottentotten. Der Herr war uns fühlbar nahe. Drei Tage nach dieser Handlung erlöste der Herr den armen Kranken von seinen schweren Leiden durch ein seliges Ende. Derselbe war, als ich ihm die Taufe ertheilte, schon so schwach, daß er beim Aufsitzen gehalten werden mußte.

Am 20sten kam ein junger Lazaruskranker von europäischer Herkunft, welcher sich schon seit 1846 hier befindet, zu mir und sagte, er sei sehr unruhig über sich und wünsche mit mir über seinen Herzenszustand zu sprechen. Nun erzählte er mir, wie ein Traktätchen ihn zuerst zum Nachdenken über sich selbst gebracht habe; bald darauf hätte ich eines Sonntags im Gebet vor der Predigt dem Herrn Seine Verheißung, daß Sein Wort nicht

leer zurückkehren solle, vorgehalten und dann gesagt, wie traurig es doch sei, daß das Evangelium hier an diesem Orte nun schon so viele Jahre lang verkündigt worden sei, und doch so wenig Frucht geschafft habe. Dies sei ihm so zu Herzen gegangen, daß er dadurch in große Unruhe versetzt worden sei. Er erinnere sich, fuhr er fort, daß er in der Zeit, da Herr Stolz noch hier gewesen, einmal unruhig geworden sei und sich vorgenommen habe, sich dem Herrn mit Leib und Seele hinzugeben. Er habe es sich aber bald wieder aus dem Sinn geschlagen, und sein Herz wäre so verhärtet geworden, daß Alles, was ich gesagt, keinen Eindruck auf ihn gemacht habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die Unruhe, die er jetzt empfinde, vom Geiste Gottes gewirkt sei, und bat ihn, er möge der Stimme des Geistes Gottes doch ja nicht wieder sein Herz verschließen, so wie es das erstemal geschehen sei; denn dann könnte es geschehen, daß sein Herz sich von Neuem und für immer verhärtete. Darauf erwiederte er: „Ich sehe wohl ein, daß es die höchste Zeit ist, das Heil meiner Seele zu suchen, und es ist nun mein völliger Ernst, mich dem Herrn mit Leib und Seele zu ergeben!“ Einige Zeit darauf besuchte er mich wieder und sagte: „Ich habe mich mit allen meinen Sünden dem Heiland zu Füßen geworfen, und Er hat mich getröstet und hat mir alle meine Sünden vergeben!“ Er bat mich darauf, ich möchte seinen Namen auf die Liste schreiben, da er wünsche, sich an die Gemeine anzuschließen. Er nimmt seitdem Antheil an dem Unterricht für die Abendmahls-Candidaten.

Vom 28sten bis 30. September hatten wir wieder allgemeines Sprechen, bei welcher Gelegen-

heit wir abermals die Freude hatten, manche erbauliche Aeußerung zu hören. Einer der neuen Leute sagte: „Wenn wir in Gefahr sind, da schreien wir zum Herrn und versprechen alles Gute; wenn aber die Gefahr vorüber ist, dann wird das Herz gleich wieder sicher.“

Ein Getaufter sagte: „Ich bin Zeuge davon, daß es einen Heiland giebt; denn ich war tief in Sünden versunken und war dabei ganz todt in meinem Herzen, so daß ich ruhig in allem Schlechten fortleben konnte. Doch der Herr hat mich durch Sein Wort aufgeweckt aus meinem Sündenschlafe, so daß die Sünde mir zur Last wurde, und ich fühlte, daß mich dieselbe ins ewige Verderben bringen würde. Da schrie ich zum Heiland, und Er half mir und befreite mich von dieser schweren Last, und nun fühle ich mich glücklich.

Diesmal kam auch Ephraim Vanderos, der Urheber jener Unzufriedenheit, welche vor zwei Jahren unter den Lazaruskranken entstand, und in Folge deren der Genannte mit mehreren Anderen die Insel verließ. Von diesen sind Einige in großem Elend gestorben, die Uebrigen mit dem oberwähnten Vanderos kehrten hierher zurück. Aber auch nach dieser bittern Erfahrung hatte Letzterer seinen Sinn nicht geändert und fuhr fort, die Lazaruskranken von Neuem zur Unzufriedenheit zu reizen, doch mit wenig Erfolg. Desto freudiger wurde ich überrascht, als er nun zu mir kam mit dem Bekenntniß: „Der Herr hat mir jetzt die Augen geöffnet, daß ich sehe, wie ich nicht nur gegen meine Lehrer, sondern auch gegen den Heiland gesündigt habe!“ Er bat mich nun, wegen seines schlechten Betragens gegen mich, um Vergebung. Mit der Versicherung, daß ich ihm längst

alles vergeben habe, verband ich die Bitte, er möge sich nur von Herzen vor dem Herrn demüthigen und sich durch Seinen heiligen Geist zur wahren Buße leiten lassen.

Am 1. Oktober konnte ich im Beisein mehrerer Lazaruskranken, einem Taufcandidaten, der an derselben Krankheit darniederlag, und der ein sehr freimüthiges Sündenbekenntniß abgelegt hatte, die heilige Taufe ertheilen. Der Herr bekannte sich fühlbar zu dieser heiligen Handlung.

Am 19ten entschlief ein englischer Matrose. Derselbe hatte viel zu leiden, zeigte aber eine große Geduld. Er schien eine gute Kenntniß der heil. Schrift zu besitzen und war sehr dankbar, wenn ich mit ihm betete, oder ihm etwas vorlas. Er äußerte sich nur wenig über seinen Herzenszustand, doch schien er mir eines Tages besonders unruhig zu sein. Ich wies ihn auf den Heiland, der alle unsre Sünden tilgt, hin, und seine Erwiederung ließ mich gewahren, daß er die Befürchtung hegte, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben. Nach einer längeren Unterhaltung über diesen Gegenstand und nach einem herzlichen Gebet, in welchem ich ihn der Barmherzigkeit des Heilands empfahl, sagte er mit großer Bestimmtheit: „Ich glaube, daß Jesus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, zu welchen auch ich gehöre!“

Am 23. November ließ mich ein farbiger Lazaruskranker, welcher seinem Ende nahe zu sein schien, rufen. Als ich zu ihm kam, sagte er mit leiser Stimme, da er nicht mehr laut reden konnte: „Ich fühle, daß mein Ende herannaht; ich habe mich aber dem Heiland mit Leib und Seele ergeben, und vertraue einzig und allein auf Sein verdienstliches Leiden und Sterben. Nun sehne ich

mich abzuſcheiden und beim Herrn zu ſein, denn die Welt hat keinen Reiz mehr für mich!" Ich ſang mit den Umſtehenden einige paſſende Verſe und hielt ein Gebet. Dieſer Kranke iſt ſchon ſeit mehreren Jahren hier; er gehörte früher zu der holländiſchen Kirche. Er war ein fleißiger Kirchgänger, auch gegen ſeinen Wandel war nichts zu ſagen; doch bezeugte er erſt in der letzten Zeit ein Verlangen, in nähere Verbindung mit unſrer Gemeine zu treten und mit derſelben zum heil. Abendmahl zu gehen, was ihm in dieſem Jahre am 5. September zu großem Segen für ſein Herz zu Theil ward.

Ein Anderer, der noch ungetauft war, verfiel in Folge ſtarker Blutungen aus ſeinen Wunden in bedenkliche Schwäche. Als ich mit ihm ſprach und ihn auf ſein wahrſcheinlich nahes Ende aufmerkſam machte, zeigte er ein ſehr unruhiges und verſtörtes Gemüth. Ich wußte, daß er mit einem anderen, kürzlich getauften Kranken in erbitterter Feindſchaft lebe, da ihn derſelbe durch eine, wie es ſchien, grundloſe Beſchuldigung gekränkt hatte. Auf meine Frage; ob er ſich mit ſeinem Feinde verſöhnt habe, entgegnete er: „Nein! Er hat mich ganz um meine Ehre gebracht!" Von den Anweſenden hörte ich, daß Jener bei ihm geweſen ſei und ihm die Hand zur Verſöhnung angeboten habe, er aber habe ſie nicht angenommen. Ich wies ihn nun auf die Worte des Heilands hin: „So ihr den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater eure Fehler auch nicht vergeben," und bat ihn dringend, um ein verſöhnliches Herz zu bitten, damit auch er der Vergebung ſeiner Sünden gewiß werden könne. Er hörte meinen Worten ſchweigend zu, und ich konnte vor der

Hand nicht wahrnehmen, ob ſie Eindruck auf ihn gemacht hätten. Am nächſten Tag ließ er mich indeſſen wieder rufen und ſagte: „Ich wünſche jetzt von Herzen, mich mit meinem Bruder zu verſöhnen, und bitte den Heiland, auch mir alle meine vielen und ſchweren Sünden zu vergeben. Die beiden Gegner gaben ſich darauf in meiner Gegenwart die Hände und verſprachen einander Alles zu vergeben. Der Kranke wünſchte nun getauft zu werden. „Ich bin," ſagte er, „ein ſterbender Mann, und ich wünſche mich dem Heiland ganz hinzugeben." Da er die nöthige Erkenntniß zu haben ſchien und man glauben konnte, daß es ihm von Herzen zu thun war um ſeiner Seelen Seligkeit, ſo wollte ich ſein Verlangen nicht zurückweiſen.

Am 25. November in der Vorbereitung zum heil. Abendmahl wurde ein blinder Hottentott confirmirt. Beim vorhergehenden Unterricht äußerte derſelbe oft ſeine Dankbarkeit gegen den Herrn dafür, daß Er ihm noch in ſeinen alten Tagen die Gnade geſchenkt habe, mit Ihm, ſeinem Heilande, bekannt zu werden.

Am 5. December entſchlief nach ſchweren Leiden Wilhelmine Alexander, eine Lazaruskranke. Sie war Abendmahlsgenoſſin geweſen, mußte aber wegen grober Verſündigung im März dieſes Jahres ausgeſchloſſen werden. Die ſchweren Leidensſtunden, die der Herr ihr geſendet hatte, waren ihr zum Segen geworden; ſie demüthigte ſich vor dem Herrn und ſah ihrem Ende als eine Sünderin, die nur durch die Gnade des Herrn und durch Sein Verdienſt ſelig werden will, mit getroſter Zuverſicht entgegen. Einmal ſagte ſie: „Ich bin eine ſehr große Sünderin, aber ich traue auf meinen Heiland, der ja Niemand von ſich weiſet,

welcher reuig zu Ihm kommt!" Dann betete sie den Vers: „Dem Lamm ist nichts zu schlecht, ihr seid Ihm alle recht; was Niemand sonst kann leiden, was alle Menschen meiden, das darf zum Lamme kommen, und da wirds angenommen." Sie fügte noch hinzu: „Ich wünsche mit Maria Magdalene zu des Heilands Füßen zu liegen, bis Er mich ganz zu sich nehmen will!" Sechs Stunden vor ihrem Ende sah ich sie zum letzten Mal; sie war noch vollkommen bei sich, doch fiel ihr das Sprechen schwer. Ich sagte zu ihr: „Der Heiland kommt nun, dich von allem Uebel zu erlösen!" worauf sie mit gebrochener Stimme erwiederte: „Ja, ich warte nur auf Ihn!" Nach einem Gebet, sangen wir einige Verse, und ich ertheilte ihr den Segen des Herrn.

Am 12. December hatte ich die Gnade, sechs Personen, unter denen drei Lazaruskranke waren, in Jesu Tod zu taufen, wobei wir das Walten des Geistes Gottes in unsrer Mitte kräftig spürten. In den Weihnachtsfeiertagen wehte ein starker Südost, bei dem sich die Kranken meist bedeutend schlimmer befinden, die Versammlungen waren deshalb auch nur schwach besucht. Auch ich hatte an starker Verkältung zu leiden, verbunden mit heftigem Kopfweh. Doch half mir der Herr, so daß ich nicht genöthigt war, eine der Hauptversammlungen ausfallen zu lassen.

Am 27sten ging die Lazaruskranke Maria Elisabeth Kamber aus der Zeit. Eine heftige Blutung des kranken Fußes führte ihr Ende herbei. Ich fand die Sterbende in einer erfreulichen Herzensstimmung. Auf meine Frage, ob sie die Versicherung vom Herrn habe, daß ihre Sünden vergeben seien, antwortete sie mit einem freudigen Ja,

and fügte hinzu, daß sie sich freue zum Herrn zu gehen. Beim Abschied dankte sie mir noch für alles, was ich an ihr gethan, und drei Stunden darauf entschlief sie auf eine sehr sanfte Weise. Sie war erst 17 Jahr alt und war in Wupperthal, einer Station der Rheinischen Missions-Gesellschaft, getauft worden. Vor zwei Jahren kam sie hierher ins Hospital und wurde am 10. November 1857 in die Gemeine aufgenommen. Sie hatte ein kindliches, unverdorbenes Gemüth, und da sie lesen konnte, machte sie sich dadurch sehr nützlich, daß sie Anderen häufig vorlas. Sie wird in dieser Hinsicht sehr vermißt werden.

Am letzten Tage des Jahres, Abends nach 7 Uhr, feierten wir den Jahresschluß mit unserm Gemeinlein, an dem auch einige der Kranken europäischer Herkunft Theil nahmen. Wir demüthigten uns vor dem Herrn, bekannten Ihm unsre Sünden und baten Ihn, dieselben mit Seinem Blute zu tilgen.

Am Schlusse des Jahres 1858 bestand die Gemeine auf Robben Island aus: 16 Abendmahls-Genossen; 26 Getauften und Abendmahls-Candidaten; 2 getauften Kindern; 20 Taufcandidaten; 11 neuen Leuten und 3 für die Zeit Ausgeschlossenen. Zusammen aus 78 Personen.

Von der Gemeine sind in diesem Jahre 17 Personen entschlafen. Die Sterbefälle der nicht zur Gemeine Gehörenden beliefen sich auf 62. Die ganze Einwohnerzahl der Insel beträgt 400 Personen.

Bericht
von Kyelang in Lahoul (Tibet) vom Jahr 1859 bis April 1860.

Br. Pagell beſchäftigte ſich in dem Monat Januar hauptſächlich mit der Ueberſetzung evangeliſcher Abſchnitte in die gewöhnliche Volksſprache, mit Hülfe unſers Knechtes Lobzang und beſonders der Frau deſſelben, die eine ſehr deutliche Ausſprache und einen guten Verſtand beſitzt, auch mehr Kenntniſſe und Intereſſe hat, als ſonſt bei den Frauen hier gewöhnlich iſt. Einmal äußerte ſie, ſie wiſſe zwar nicht, was die Lahouler thun würden, wenn wir aber nach Ladak kämen (woher ſie gebürtig iſt) und dort unſre Lehre verkündigten, ſo würden gewiß Viele derſelben zufallen, wenn ſie hörten, daß Gott ſolches für uns gethan und gelitten habe! Sie zeigte überhaupt öfters deutliche Rührung des Herzens bei dem, was ſie bei dieſer Gelegenheit hörte. Dieſe Arbeit des Bruders Pagell iſt ſehr wichtig, um die Ausdrucksweiſe grade des uns umgebenden Volkes über religiöſe Dinge, die in dem gewöhnlichen Tagesverkehr nicht vorzukommen pflegen, kennen zu lernen, und zu ſehen, was für Redensarten man bei der Verkündigung des Evangeliums wird anwenden müſſen, um den Leuten verſtändlich zu werden; denn wir ſehen immer mehr, wie wenig insgemein auch die des Leſens Kundigen

von dem, was sie zu lesen pflegen, eigentlich verstehen.

Einige starke Schneefälle traten in diesem Monat ein, doch erreichte die Schneehöhe kaum 3 Fuß. Die Kälte in den klaren Zwischenzeiten erreichte einige Male — 14 Grad R., 2 Grad weniger als in den kältesten Tagen des vergangenen Winters. Ungeachtet des gegen voriges Jahr um diese Zeit bedeutend tieferen Schnees, kamen am 24. Januar noch Leute von Sultanpur hier an, freilich ohne Briefe mitzubringen.

Am 9. Febr. that Br. Pagell die erste öffentliche Verkündigung des Evangeliums in unserm Dörfchen, wozu er die sämmtliche Einwohnerschaft desselben versammelte. Er nahm, nachdem er sich vorher überzeugt, daß das, was er sagen wollte, für die hiesigen Leute völlig verständlich ausgedrückt sei, seinen Standtpunkt auf einem der flachen Dächer der dicht aneinander gebauten, terrassenähnlich am Bergabhang ansteigenden Häuser, auf welchen die Leute sich viel aufzuhalten pflegen, selbst im Winter wenigstens bei Sonnenschein, und hatte eine, wie es schien, aufmerksame Zuhörerschaft. Lamas waren jedoch noch keine dabei, da sie ihr Kloster, in welchem sie den Winter verbringen, erst an einem bestimmten, etwas später fallenden Tage, verlassen. Am 13. Febr. Sonntags, wiederholte er dasselbe in Ober-Kyelang, welches 10 Minuten von hier thalaufwärts liegt. Die Leute lobten die Lehre und die Art der Verkündigung, da sie Allen verständlich sei, während sie von dem, was ihre Lamas ihnen vorläsen, meistens nichts verständen. Die inzwischen vom Kloster herabgekommenen Lamas waren zu gleicher Zeit in einem der Häuser beschäftigt, mit großer Feierlichkeit ihre Lesungen

zu halten und befanden sich deßhalb auch diesmal noch nicht unter den Zuhörern. Dagegen waren die Bewohner jenes Hauses, in dem und für welches diese Lesungen gehalten wurden, unter Br. Pagells Zuhörern, da der buddhistischen Meinung nach ein Anhören und Verstehen des Gelesenen gar nicht erforderlich ist. Die Lesung ist ein heiliges Werk, welches jeder Hausbesitzer, der es irgend vermag, verrichten lassen muß, um sich ein glückliches Jahr zu verschaffen, und das Werk wird desto verdienstlicher, je besser er dabei die Geistlichkeit, welche gewissermaßen die dritte Person der buddhistischen Dreifaltigkeit ist, traktiren kann. — Schöne klare Tage waren in diesem Monat etwa nur 5, doch klärten sich auch die bewölkteren öfters Nachmittags auf. — Die Besuche in den nächstliegenden Dörfern wurden im März von Zeit zu Zeit wiederholt. Am Hause waren einige Reparaturen nöthig geworden, da der sich zuweilen in großen Massen lösende Schnee des Daches eine bedeutende Anzahl Schieferplatten beschädigt hatte. Br. Jäschke begann in diesem Monat unter anderem ein tibetisches A. B. C.- und Lesebüchlein auszuarbeiten. — Der Monat brachte so schönes Frühlingswetter, daß der Schnee, obgleich den des vorigen Winters an Menge übersteigend, doch am Ende des Monats an den steileren Theilen der Südabhänge fast verschwunden war. Im vorigen Jahr hatten wir am 5. April die ersten Briefe im Jahr erhalten, wir hofften daher auch in diesem Jahre stark auf baldiges Eintreffen der ersten Post. Am 7ten kamen auch wirklich Leute von Sultanpur, aber ohne Briefe, am 11ten erhielten wir einen Gruß von Tara Tschand mit der Nachricht, daß für uns noch nichts eingelaufen sei. Nachdem die

ganze Festzeit so vergangen, kamen endlich am 2ten Ostertag — dem Festtag nach ebenso wie voriges Jahr, aber der Jahreszeit nach freilich drei Wochen später — die ersten Briefe und zwar überbrachte uns dieselben Br. Heide selbst, der unerwartet früh von Simla wieder zu uns zurückkehrte, wohin er sich voriges Jahr im Oktober begeben, um daselbst eine Uebersetzung der biblischen Geschichten autographiren zu lassen, sich die nöthigen Fertigkeiten dazu bei dieser Gelegenheit zu eigen zu machen und eine Presse für unsern Bedarf zu erwerben und herzubringen. Die Briefe enthielten die für uns wichtige Nachricht, daß an 2 Schwestern der Ruf hieher ergangen und von ihnen angenommen sei. Auf den Bergen war der Schneefall in diesem Jahr bedeutend beträchtlicher gewesen, während bei uns der Unterschied nicht so auffallend erschien, und unsre Thalseite zu ungefähr eben der Zeit wie im vorigen Jahr schneefrei wurde. In den letzten Tagen des April konnten wir die Gartenarbeiten beginnen.

Da die Beantwortung der angekommenen Briefe Eile erforderte, diese aber von den in eigenen Angelegenheiten gehenden, oder von Tibetern gesendeten Boten nicht zu erwarten war, so sandten wir am 3. Mai einen expressen Boten nach Sultanpur mit Reisevorschlägen und Bestellungen für die, wie es hieß, im Herbst abreisenden Schwestern. Am 31sten langten neue Briefe an, mit der Nachricht, daß die drei Schwestern, es war indessen auch an eine dritte der Ruf hierher ergangen und angenommen, um des Missionar Batschs Begleitung zu genießen, schon im Mai abreisen würden. Unsre Notizen für sie waren also unnöthig gewesen. Am Sonntag Cantate, dem 22. Mai,

machte Br. Heide den Anfang mit sonntäglichen Hauspredigten, zunächst für unsre Leute, da die Dorfbewohner in diesen Wochen ihre Wasserleitung in Stand setzten. Diese Predigten mußten indessen schon nach anderthalb Monaten wieder aufhören, da die fremden Zuhörer, auf die wir gehofft, auch als sie mehr Zeit hatten, sich nicht einfanden und auch unsre eigenen Leute es vorzogen, wegzubleiben; wir es aber für mehr schädlich als nützlich hielten, sie, in der Eigenschaft als ihre Dienstherren, dazu zu zwingen. Am 29sten Mai kam Parbatu mit der Presse und dem nöthigen Zubehör hier an; es waren etwa 30 Kuliladungen. Die Witterung im Mai war vorherrschend klar, einige Male fiel Regen, vom 10ten an waren keine Nachtfröste mehr. In der Nacht vom 12ten zum 13. Juni zeigte sich der Südosthimmel stundenlang von beständigen elektrischen Entladungen (Wetterleuchten) roth erleuchtet; wir sahen es zwar nicht selbst, aber die Beschreibung und das 8 Tage darauf des Abends erfolgende ganz gleiche, nur wie gewöhnlich weiße, unausgesetzte starke Wetterleuchten setzte die Natur der Erscheinung außer allen Zweifel. Gegen Ende des Monats machte Br. Heide einen Erd-Globus von Blech, den Br. Jäschke dann zeichnete. Am 25sten bekamen wir durch die Zeitungen die Nachricht vom Ausbruch des italienischen Krieges. Das Wetter war im Juni abwechselnd, doch mit wenig Regen. Die Wärme des Morgens meist 3 bis 9 Grad R. Nachmittags 20 Grad, einmal sogar 24 Grad.

Am 1. Juli kam der oft erwähnte Lama von Lhasa, der seit Jahren in Westtibet herumreist, weil er aus von verschiedenen Seiten höchst verschieden angegebenen Ursachen sich nicht in Lhasa

aufhalten darf, auf ein paar Tage zu uns zum Beſuch. Ihm folgte 2 Wochen ſpäter ein anderer, der ſchon im November vorigen Jahres uns beſucht hatte. Auch dieſer blieb faſt eine Woche bei uns, und von Beiden profitirten wir vieles Nützliche, beſonders für die Bücherſprache. Es ermuthigte dies Br. Jäſchke, wenn auch zunächſt nicht für den Druck, doch um Material vorzubereiten, an die Ueberſetzung des Evangeliſten Matthäus in die Bücherſprache zu gehen und die Volksſprache für die Zeit wieder mehr bei Seite zu legen. Sodnamſtobskyes und ſein Sohn gingen auf ein paar Monate nach Hauſe, da das Drucken in der warmen Zeit nicht gut von Statten geht, auch weiter nichts vorbereitet war. Am 10. Juli erhielten wir endlich wieder einmal Miſſionsblätter und eine deutſche Looſung, am 17ten eine Partie Augsburger Zeitungen durch Reverend Merk in Kangra und einen Brief von Major Lake. Am 20ſten bekamen wir durch Br. La Trobe die Nachricht von der Ankunft der 3 Schweſtern in London und ihrer auf den 20ſten Mai feſtgeſetzten Abreiſe. Schon vorher aber, am 14ten, hatte Br. Pagell, in Anbetracht der Schwierigkeiten, in welche ſie gerathen würden, wenn ſie Niemand in Calkutta fänden, ſich dahin auf den Weg gemacht. Am 20ſten beſuchte uns Mr. Knox, der mehrere Stunden bei uns verbrachte, ſich ſehr freundſchaftlich bezeugte und beſonders an dem Harmonium viel Freude fand. Er ſetzte am 22ſten ſeine Reiſe fort nach dem Baralaſa, da er über Spitti zurückkehren wollte. Br. Jäſchke nahm Gelegenheit, ihm die Schwierigkeiten, die der Errichtung einer Schule im Wege ſtanden, auseinander zu ſetzen und ihn zu bitten, gegen Tara Tſchand einige zur Wegräumung

derſelben geeignete Worte zu äußern. In der folgenden Woche machte Br. Heide eine kleine Miſſionsreiſe in die oberen Dörfer.

Am 9. Auguſt erhielten wir durch einen Brief von Dr. Prochnow und einen vom Miſſionar Sternberg in Bengalen, Nachricht von der Abreiſe der Schweſtern von England auf dem Schiffe Alnwick Caſtle, welches wir, da uns der Name völlig unbekannt war, für einen kleinen Kauffahrer hielten. Nachmittags beſuchte uns ein junger Engländer, Namens Chathan, aus Stalybridge in der Nähe von Fairfield, der vor einigen Jahren auch in Herrnhut geweſen war.

Einige kleine tibetiſche Schriften, welche uns der zweite jener oſttibetiſchen Lamas dagelaſſen hatte, wurden in dieſen Tagen theils excerpirt, theils abgeſchrieben. Es waren: eine Geſchichte Ladaks ohne Anfang und Schluß, Bruchſtücke einer mythiſchen Vorgeſchichte und eine Anweiſung zum Sanskritleſen. — Tara Tſchand ſchien den Plan wegen einer Schule mit großer Lebhaftigkeit aufzufaſſen; jedoch geſtaltete ſich derſelbe eben dadurch anders, nämlich großartiger und in Folge deſſen ſchwerer ausführbar. Er wollte uns nicht einige Waiſenkinder (wie der urſprüngliche Gedanke geweſen war), ſondern viele Herrenſöhne zuweiſen, die aber dann zu ihrem Wohnen und Schlafen ein eigenes Haus und einen eigenen Diener erfordern. Dazu hatte er bereits eine Bittſchrift eingegeben, daß von den Steuereinkünften Lahouls die kleine Summe, die ſchon immer jährlich für Volksunterricht beſtimmt geweſen, von jetzt an für dieſe Unternehmung verwendet und wo möglich erhöht werde. Somit iſt Alles bis auf die Beantwortung dieſer Bittſchrift hinausgeſchoben und vor

dem Frühjahr an keine weiteren vorbereitenden Schritte, außer den etwaigen Versuchen zu Schulbüchern, zu denken. Dagegen hätten wir sechs oder sieben Waisenkinder sogleich bei uns aufnehmen können; doch war es vielleicht recht gut, daß es zur Zeit noch nicht geschehen.

Anfang September wurden wir einige Tage hindurch fast beunruhigt durch unbegreifliche, zum Theil mit vielen Uebertreibungen verwebte Nachrichten von einem Trupp Gesindel, das von Kullu aus im Anmarsch sei. Es ergab sich endlich, daß es eine Anzahl Leute sei, die vor einigen Jahren einer Hungersnoth wegen nach dem Pundschab geflüchtet waren, und die jetzt, von den Behörden wieder zurückgewiesen, nach Ladak transportirt wurden, wo freilich die Einwohner selbst nichts übrig haben. Sie machten bei ihrem Durchzug Br. Heide durch ihre Bettelei manche Noth. Am 13ten legten wir Gurken ein, mußten jedoch wegen Mangel an Gefäßen sehr viele weggeben. Einige Tage lang hatten wir den Waidurya-Karpo, ein in der tibetischen Literatur berühmtes, theils chronologisches, theils astronomisches Werk hier bei uns, doch sahen wir bald, daß es die große Mühe des Abschreibens nicht werth sei, des vielen astrologischen Unsinns wegen, mit welchem es durchwebt ist. Am 25sten erhielten wir die unerwartete Nachricht, daß die Schwestern schon am 30. August nach nur dreimonatlicher Reise in Calcutta angelangt seien.

Anfangs wollten wir Beide, Br. Jäschke und Br. Heide, den Reisenden bis nach Kotguru entgegen gehen, endlich aber erschien es am geeignetsten, wenn Br. Jäschke allein reise. Derselbe trat demzufolge am 1. Oktober seine Reise an, begleitet von Alimir, einem Muhamedaner aus Purig

in Ladak, der ein für Br. Harrer in Tandhar bei Kotguru angekauftes Pferd hinbringen, und auf der Rückreise als Diener behülflich sein sollte. Am 12ten kam er, am 20sten die Schwestern und Br. Pagell in Tandhar an. Br. Jäschke langte nach achttägiger Reise am 4. November wieder in Kyelang an, und ihm folgte am 10ten Mittags die übrige Gesellschaft. Der Paß war recht gut zu überschreiten gewesen, da der Septemberschnee fast ganz wieder weggethaut und ein neuer Schneefall in den letzten Tagen sehr unbedeutend gewesen war. Doch hatten die Schwestern in den letzten Nächten ziemlich an Kälte zu leiden gehabt. Am 13ten konnten wir ein Liebesmahl mit nunmehr doch zweistimmigem Chorgesang halten. Am 14ten traktirte uns Tara Tschand mit einem Mittagessen, Thee und Confekt. Es wurde nun auch die Küche in die hintere Stube von Br. Jäschkes Wohnung verlegt für die Winterzeit (Oktober bis April) und aus 2 Ofenuntersätzen ein Küchenofen, der zugleich die Wohnstube heizt, gebaut. Am 18. November Nachmittags 3 Uhr war die Trauung (Geschw. Pagell waren schon in Calcutta getraut worden); Br. Jäschke traute, nach Vorlesung der Paragraphen 202—206 der Idea fidei fratrum und eines kurzen tibetischen Auszugs daraus für die 50 bis 60 Zuhörer, die sich eingefunden, Geschwister Heide, und darauf Br. Heide Geschw. Jäschke. Am 20sten feierten wir eine recht vergnügte Hochzeit. Am 26sten kam Hari Tschand (der älteste Sohn Tara Tschands) nach ¾jähriger Abwesenheit von Ladak zurück, nebst seinem nach Yarkand gesendeten Boten, Ahmed. Dieser brachte zwar nichts von den Sachen des verunglückten Adolf Schlagintweits, aber doch ausführliche und wie es scheint, zuver-

läſſige Nachrichten. Ein paar Tage ſpäter ging er nach Kullu ab. Am 28ſten kam eine Poſt, die nach zweijähriger Unterbrechung uns endlich einmal wieder Gemein-Nachrichten brachte. Die Temperatur war — 3 Grad bis — 6 Grad bei klarem Wetter, in der letzten Hälfte des Monats war meiſt bewölkter Himmel und geringere Kälte, auf den Bergen fiel hin und wieder Schnee. Am 21. December wurden die letzten europäiſchen Briefe in dieſem Jahre abgeſchickt. Abends blieben wir nach der Liturgie beiſammen und hatten einen recht vergnügten Abend, indem eine Königsfelder Schweſter an die 3 Schweſtern ein unverhofftes Weihnachtsgeſchenk geſandt hatte. Verſuche zu Weihnachtsſtrizen gelangen ziemlich gut; noch beſſer am 31ſten für Neujahr. Zur Chriſtnacht machten wir einen Pſalm aus Geſangbuchsverſen. Der Verſuch eine Anſicht von Kyelang für Briefbogen zu lithographiren gelang beſſer, als wir es gehofft hatten. — Am 30ſten wurde von unſerm Hofe aus ein Lämmergeier geſchoſſen, der zwei kinderfauſtgroße Steinbockshufe im Magen hatte.

Am 31ſten traten wir, nach einem recht angenehmen gemeinſchaftlichen Kaffee in einer Gebetsverſammlung in der Mitternachtsſtunde mit Dank und Beugung ins neue Jahr über.

Der Winter brachte weniger Schnee, als in den beiden vorigen Jahren. Erſt in den Tagen vom 20ſten bis 22ſten fiel derſelbe ſo ſtark, daß er liegen blieb. Bis dahin hatten wir meiſt klares Wetter und wolkenloſen Himmel. Die Temperatur war der in den vorigen Jahren ähnlich. Da die Schneefälle im März durch die dann ſchon kräftigere Sonne bedeutend ſchneller gemindert werden, als die im Januar, ſo erreichte der Schnee kaum

die halbe Höhe des vorigen Jahres. Die Zeit des Wiedererwachens der Vegetation und der Wiedereröffnung des Verkehrs wich nur sehr unbedeutend vom vorigen Jahre ab. In den ersten Wochen des März wurden bei unserm Hause 4 Füchse geschossen, die sich um diese Zeit immer sehr nahe an die Wohnungen zu wagen pflegen. Gerade in der Mitte unsrer Abgeschlossenheit, am 16. Febr., Br. Heides Geburtstag, wurden wir auf sonderbare Weise durch Briefe überrascht, zwar nicht durch eine ankommende Post, sondern indem Br. Heide zufällig gerade jetzt ein Blechbüchschen mit Sämereien, das im Herbst 57 von Nisky bestellt, im Frühjahr 58 von dort abgeschickt und im Herbst 59, nach einjährigem Verweilen in Calcutta, herauf gebracht, aber um dem Inhalt nicht zu schaden bis daher noch uneröffnet geblieben war, öffnete und einige Niskyer Briefe darin entdeckte. — Da gegen Ende Februar unser Vorrath von englischem Druckpapier ausging, so mußte der Anfang Decembers begonnene Druck der Harmonie der 4 Evangelisten unterbrochen werden. Diese sogenannte Harmonie war nämlich der Uebersetzung eines einzelnen Evangeliums vorgezogen worden, weil man dadurch in kürzerer Zeit den Tibetern möglichst viel von dem Gesammtinhalt des Evangeliums darbieten konnte, und — wie jener Versuch mit dem Evangelium Matthäi sattsam bewiesen hatte — an die vollständige, lückenlose Uebersetzung auch nur *eines* Einzelnen unter den 4 Evangelien bei dem gegenwärtigen Stand unsrer Sprachkenntnisse doch noch lange nicht zu denken war. Um jedoch wenigstens etwas einigermaßen Vollständiges zur Vertheilung fertig zu haben, druckten wir einen nur wenige Bogen starken Auszug daraus, der die hauptsäch-

lichſten Stücke aus den Evangelien enthielt, auf dem freilich viel ſchlechteren, obgleich nicht in demſelben Verhältniß wohlfeileren, ja theilweiſe theureren inländiſchem Papier ab. Br. Pagell predigte auch wieder einige Male in den nächſten Dörfern. Am 3. April ſchickten wir die erſten Briefe ab; am 8ten und 9ten (wieder, wie in den beiden vorigen Jahren, zu Oſtern) kamen die erſten bei uns an. Am 10. April reiſte Br. Pagell nach Simla ab, um die zurückgebliebenen Sachen zu holen. Dem fürbittenden Andenken aller unſrer Geſchwiſter und Freunde empfehlen ſich hiemit:

Geſchwiſter Jäſchke, Heide und Pagell.

Bericht
von Bethanien auf St. Jan (Däniſch-Weſtindien) vom Jahr 1859.

In einer beſonderen Verſammlung für Alle, welche ſich bisher zu unſrer Kirche zählten, machte ich, ſchreibt Br. Köſter, am 16. Januar den Beſchluß der Synode bekannt, daß künftig alle diejenigen, welche beharrlich in offenbaren Sünden leben, oder offenbare Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort durch Vernachläſſigung des Kirchenbeſuchs und des Sprechens an den Tag legen, nicht mehr als zu uns gehörig angeſehen werden könnten. Daran

knüpfte ich die Anzeige, daß ich diesem Beschluss zufolge, 83 Personen, deren Namen ich verlas, in unsern Listen streichen müsse. Sollten jene Genannten gern wieder zu unsrer Kirche gerechnet werden wollen, so müßten sie sich von Neuem bei mir melden; dann würde ich, wenn sie anders ihre Sünden ernstlich bereuen und Besserung versprechen wollten, ihre Namen wieder eintragen. Dagegen wurden nach dem Synodalbeschluß, welcher das Loos bei der Beförderung zu Tauf- und Abendmahls-Candidaten abstellt, 13 von denjenigen unter den jungen Leuten, mit deren Lebenswandel man zufrieden sein konnte, zu Candidaten erklärt. Wir hörten, daß jene Anordnungen von allen Seiten als gerecht anerkannt wurden, und daß Mehrere der Ausgeschiedenen davon tief und ernstlich berührt worden seien. Unter den Abendmahlsgenossen, die im Februar zum Sprechen kamen, war auch ein alter Bruder, der als Kind von Afrika hierhergebracht worden war. Er erzählte in seiner einfältigen Weise Manches von seinem Vaterland. Unter Anderem fragte ich ihn, ob er in Afrika schon etwas von Gott gewußt habe. „O ja," antwortete er, „Wer hat Alles gemacht, was wir um uns herum sehen? Kein Mensch kann das, das muß ein Mächtigerer sein! So wissen wir, daß ein Gott ist!" — „Wußtest du auch etwas vom Teufel, und fühltest du, was Sünde ist?" fragte ich weiter. — „Ja, ich wußte, wenn ich Unrecht that, denn mein Gewissen sagte es mir!" war darauf seine Antwort.

Am 17. Febr. erhielten wir die traurige Nachricht, daß die alte Margarethe von Beverhoudsberg, welche, Altersschwäche halber, nie mehr hierher zur Kirche kommt, verloren gegangen sei. Sie

hatte sich am Morgen des Tags vorher aufgemacht, um in den Busch zu gehen, etwas Holz zu sammeln. Beim Weggehen hatte sie zu ihrer Enkeltochter, einer jungen verheiratheten Frau, die aber gerade krank darnieder lag, gesagt: „Wenn ich heute Abend nicht nach Hause komme, so mußt du im Busche nach mir suchen!" — „Das kann ich ja nicht," war deren Antwort, „du siehst ja daß ich krank im Bett liege, und deine Tochter Debora kann mit ihren kranken Füßen auch nicht so weit gehen, drum komme nur ja recht bald wieder!" „Nun," erwiederte darauf die alte Frau, „wenn ich sterbe, so wird Mr. Hill, (der Plantagenbesitzer) mich aufsuchen und begraben lassen!" Darauf ging sie fort und die Ahnung ihres nahen Todes hatte sie nicht getäuscht, denn sie kam nicht wieder. Aber alle Nachforschungen, um sie selbst oder ihre Leiche aufzufinden, blieben erfolglos. — In der Passionszeit richtete ich eine Abendversammlung ein, die auch zahlreich besucht wurde; es war dabei unsre herzlichste Bitte zum Herrn, daß die Anwesenden auch einen bleibenden Segen aus jenen Versammlungen mitnehmen möchten. An die Stelle des Br. Illgen, welcher drei Jahre lang als Lehrer an der hiesigen Schule thätig gewesen war, trat um diese Zeit der farbige Bruder Charles Stephan ein. — Anfang April mußten wir die betrübende Entdeckung machen, wie der Glaube an Zauberei (Obeah) noch keineswegs unter unsern Negern verschwunden ist. Unsre Köchin Rosine, welche schon längst unsrer Hausmagd Mary grollte, weil durch Letztere mancherlei Untreuen der Ersteren entdeckt worden waren, wollte diese aus unserm Dienst bringen, und dies sollte durch Zauberei geschehen. Sie verband sich zu diesem Zweck mit unserm Kuhhir-

ten Franzua, welche zusammen einen Dollar aufbrachten; diesen übergab Rosine einer Freundin, damit dieselbe ihr in Linsterbay dafür einen Obeah kaufen solle. Diese Letztere hatte aber keine Lust, sich damit zu befassen, und gab das Geld, nachdem sie es eine Zeit lang hatte bei sich liegen lassen, ihrer Freundin zurück. Diese häßliche Geschichte kam endlich durch Franzua heraus, der sich mit Rosine überworfen hatte, und aus Rache dem Manne Marys davon Nachricht gab. Durch Letzteren wurde uns davon Nachricht gegeben. Anfangs wollte Rosine leugnen, gestand aber endlich unter vielen Thränen ihre Schuld ein und bat um Vergebung. Sie, wie Franzua, wurden für diese Zeit vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen; doch hoffen wir, daß diese Begebenheit Beiden dazu dienen wird, ernster über sich selbst nachzudenken und sich mit erneutem Eifer zum Heiland zu wenden.

Den Eintritt in die Charwoche feierten wir in einer Abendversammlung, die sehr zahlreich besucht wurde. In den folgenden Tagen, beim Sprechen der Abendmahlsgenossen, mußten wir zwar über die Stumpfheit und Gefühllosigkeit Einiger seufzen, konnten uns aber andrerseits auch bei Anderen darüber freuen, daß das Wort vom Sünderheiland Eingang in die Herzen findet. Die alte Juliane wurde gefragt, was sie denn sagen werde, wenn sie einmal vor dem Heiland erscheinen solle. Darauf antwortete sie mit großem Nachdruck: „Ich werde rufen: habe Erbarmen, Herr!“ Eine Andere erinnerten wir daran, daß der Heiland in diesen Tagen besonders viel mit uns zu reden habe, und daß wir Ihm wie Maria zu Füßen sitzen müßten, um von Ihm zu lernen. Sie wußte sich sogleich

jener Geſchichte gut zu erinnern, ſowie ſie auch mit vielem Gefühl von den Leiden des Heilands ſprach, und was Er Alles gethan habe, um uns von der Sünde und vom ewigen Tode zu befreien. Die Verſammlungen in der Charwoche und am Oſterfeſt wurden zahlreich beſucht; möchten die Beſuchenden nur noch mehr durch ihren Wandel beweiſen, daß ſie nicht nur Hörer, ſondern auch Thäter des Wortes ſind, damit ſie nicht ſo oft ein Stein des Anſtoßes für die würden, die ſich ganz von der Kirche zurückziehen! Zu den Letzteren gehört der Treiber George von der Plantage Ruan, der am Oſterſonntag zum erſtenmal nach langer Zeit wieder zur Kirche kam. Ich nahm ihn nach der Kirche auf meine Stube, um mit ihm zu reden. Er war offen und empfänglich, gab zu, daß er den Kirchenbeſuch ganz vernachläſſigt habe und in ſündlichen Verhältniſſen lebe, ſagte aber dabei mehrmals: „Ich gebe mich alles deſſen ſchuldig, was du mir vorhälſt, ich bin aber doch kein ſchlechter Mann, denn ich liebe den Herrn Jeſum, und ich weiß, daß Er mich nicht laſſen wird!“ Ich erwiederte ihm darauf, daß der Heiland ſich nur derjenigen Leute annehme, die ſich als Sünder und als ſchlechte Leute erkannt haben, daß er aber, ſo lange er ſich noch für gut halte, des Heilandes nicht bedürfe. „Und wenn du ſagſt“ fuhr ich fort, „daß du Ihn liebſt, ſo wirſt du auch Sein Haus lieben und wünſchen, oft von Ihm zu hören und wirſt Seine Gebote zu halten ſuchen!“ Er gab dies zu, doch merkte man ihm an, wie ſchwer es ihm wurde, von der guten Meinung, die er von ſich ſelbſt hatte, herunter zu kommen. Zuletzt verſprach er, mehr über das Gehörte nachzudenken und ſein Leben zu ändern; ich habe aber noch

keine Frucht von dieſem Verſprechen geſehen. — Am 11. Mai begingen wir die hundertjährige Jubelfeier der Einweihung der erſten Kirche in Bethanien. Es war ein recht freudiger und, wie wir hoffen, recht geſegneter Tag für einen großen Theil unſrer Gemeine. Am 18. Mai wurde eine alte, ſchon ſeit längerer Zeit leidende Schweſter, die alte Eliſabeth auf der Plantage Adrian, beerdigt. Als ich ſie das letzte Mal, einige Tage vor ihrem Ende beſuchte, hatten die Schmerzen der Krankheit ihr Gemüth ſo eingenommen, daß ſie von meinen Worten wenig zu vernehmen ſchien, indeſſen gab ſie mir auf die Frage, wie ihr beim Gedanken an den nahen Tod zu Muthe ſei, doch die Antwort: „Ich warte auf den Herrn!“ — Beim Sprechen mit den Abendmahlsgenoſſen im Juni erzählte eine Schweſter, daß ſie in ihrer Jugend nichts von Gott habe wiſſen wollen, ihr größtes Vergnügen ſeien ſchöne Kleider geweſen, ſie ſei zwar in die Kirche gegangen, aber nur um geſehen zu werden. Da habe ſie einmal bei ihrer Arbeit geſeſſen, und es ſei ihr geweſen, als rufe ſie Jemand dreimal beim Namen und fordre ſie auf, am Abend zur Kirche zu gehen. Sie habe dieſem Rufe gefolgt, und ſeitdem habe ſie den Heiland kennen gelernt. Sie ſei zwar ſeitdem oftmals wieder von Ihm abgewichen, Er aber habe ſie immer wieder aufgeſucht, und ſie hoffe nun mit Seiner Hülfe bei Ihm zu bleiben. — Am 10. Juli hielten wir das Sonntagsſchulen-Liebesmahl. Unſer neuer Landrichter, der ſich ſehr für die Schulen intereſſirt, war zugegen. Der farbige Lehrer Stephen hielt eine paſſende Anſprache, und wir hoffen, daß dieſelbe, ſowie die ganze Feierlichkeit, die jungen Leute aufgemuntert habe, noch beſſeren Ge-

brauch zu machen von der ihnen dargebotenen Gelegenheit, das Wort Gottes lesen zu lernen. Der Besuch der Sonntagsschule ist besser, wie im vorigen Jahr. — Nachdem ich in den ersten Tagen des Septembers den Schulprüfungen in Emmaus, East-End und Lamesure beigewohnt hatte, wurde am 9ten hier in Bethanien die Schulprüfung gehalten. Sie fiel zur allgemeinen Zufriedenheit und zur Ermuthigung des jungen farbigen Lehrers Stephen aus.

Am 5. Oktober ritt ich Vormittags nach Riffbay, um dort einigen alten Leuten das heilige Abendmahl zu reichen. Ich hoffte in der Mittagsstunde die meisten der Leute zu Hause anzutreffen, hatte mich aber darin getäuscht, da alle vom Zuckerfeld aus sogleich nach ihren Feldern zur Arbeit gegangen waren. Da mir nun Zeit übrig blieb, so entschloß ich mich dem Plantagen-Verwalter einen Besuch zu machen. Derselbe hatte vor einiger Zeit die Tochter einer unsrer Abendmahlsschwestern mit Vorwissen der Mutter verführt und zu sich ins Haus genommen. Ich hatte darüber die Mutter angeredet und ihr gesagt, wenn sie ihre Tochter nicht wieder zurückfordere, so müsse ich sie vom Abendmahl ausschließen. Diese, darüber erbittert, hatte sich deshalb bei dem Verwalter beklagt und dabei mancherlei Unwahres behauptet, was ich über den Verwalter gesagt hätte. In Folge davon hatte mir der Verwalter einen sehr heftigen Brief geschrieben, in welchem er mich unter Anderem fragte, ob ich denn das Recht hätte, mich in andrer Leute Privatangelegenheiten zu mischen und mir unter Hinzufügung von allerlei Drohungen gebot, meine Zunge künftig besser im Zaum zu halten. Es war nun keineswegs meine

Absicht mit dem Verwalter über jenen Brief zu sprechen, ich wollte vielmehr soviel wie möglich vermeiden, desselben Erwähnung zu thun; da ich aber gerade auf der Plantage war, wollte ich die Gelegenheit benutzen, dem Verwalter sein übles Leben vorzuhalten und ihn an die Gefahr für seine Seele zu erinnern, wenn er in demselben verharre. Er empfing mich natürlich sehr unfreundlich und beklagte sich bitter, daß ich böse Gerüchte über ihn verbreitet habe. Ich erwiederte ihm, daß er selbst Schuld daran sei, wenn Schlechtes von ihm geredet würde; ich hätte übrigens gar nichts mit ihm zu thun, sondern nur mit der Mutter des von ihm verführten Mädchens. Die Absicht meines Besuches sei gegenwärtig nur die, ihn aufmerksam zu machen, daß er sich auf schlechtem und auf gefährlichem Wege befinde, der ihn ins ewige Verderben führen werde. Ich las ihm nun einige darauf bezügliche Schriftstellen vor und fragte ihn, ob er keine Bibel habe. Er erwiederte, er habe eine im Hause gefunden, er glaube auch, daß es ein gutes Buch sei, er habe aber nie darin gelesen. Die Pflanzer, fuhr er fort, könnten nicht so christlich leben, auch könne er nicht glauben, daß die Strafe in jenem Leben so schlimm sein werde. Er nahm zwar, was ich ihm hierauf erwiederte, schweigend hin, schien aber nicht Lust zu haben, schon jetzt seinem Sündenleben zu entsagen. — Am 23. Oktober hielten wir das Missionsliebesmahl, zu welchem sich 290 Personen einfanden. Br. Weiß, der von Emmaus dazu hierher gekommen war, sowie unser Lehrer Stephen, hielten recht erweckliche Ansprachen. Die Anwesenden schienen recht aufmerksam zu sein, und wir hoffen, daß dieses Fest in manchem Herzen einen bleibenden Segen hinter-

laſſen wird. Anmerklich iſt die Aeußerung eines kleinen vierjährigen Knaben, des Sohnes eines Pflanzers. Derſelbe ſaß während der Predigt und dem Liebesmahl ſehr aufmerkſam zuhörend da. Als er zu Hauſe von ſeiner Mutter gefragt wurde, was er denn in der Kirche gehört habe, erwiederte er, er wiſſe nichts zu erzählen. Nach acht Tagen aber kommt er zu ſeiner Mutter und ſagt, nun ſei ihm doch etwas eingefallen. Mr. Köſter habe von einem kleinen Harry erzählt, und da auch er Harry heiße, ſo habe er geglaubt, es würde von ihm geſprochen. Als aber erzählt worden ſei, jener kleine Harry habe geſagt: „Ich bin ſo glücklich, Jeſus liebt mich und ich liebe Jeſus!“ wäre ihm klar geworden, daß er nicht damit gemeint ſei, da ſo etwas von ihm nicht geſagt werden könne.

Am 20. November erneuerten 10 meiſt junge Leute ihren Taufbund vor dem Herrn und der Gemeine und genoſſen darauf mit derſelben das heilige Abendmahl. Dies war ein für Viele reich geſegneter Tag.

Am 1. December erhielten wir die traurige Nachricht, daß der Abendmahlsbruder Lucas ertrunken ſei. Er hatte eine Bootsladung Zucker glücklich nach St. Thomas gebracht und war, mit dem leeren Boot zurückkehrend, dem Lande ſchon ganz nahe, als ihm ſein Hut ins Waſſer fiel. Während er das Boot wendete, um denſelben wieder aufzufiſchen, überraſchte ihn ein plötzlicher Windſtoß, das Boot legte ſich auf die Seite, ſchöpfte Waſſer und ſank. Der oben Genannte mit einem Gefährten, der, wie Lucas nicht ſchwimmen konnte, ertrank, während ein Dritter ſich glücklich ans Land rettete. Tags darauf gelang es den Bemühungen des Plan-

tagenverwalters, das Boot und die Leichname der beiden Männer ans Land zu bringen.

Am 15. December ritt ich nach Denisbay, um den alten Daniel zu confirmiren und ihm das Abendmahl zu reichen. Ich hatte ihm, da er nur ein Bein hat, das noch dazu verkrüppelt ist, und deswegen nicht hierher nach Bethanien kommen kann, bei früheren Besüchen den nöthigen Unterricht ertheilt, und vollzog nun an ihm die heilige Handlung. Er schien dabei tief ergriffen zu sein. — In den Weihnachtsfeiertagen waren die Versammlungen gut besucht, doch fehlte es leider auch in diesen Tagen nicht an Solchen, die bei Tanz und Spiel sich das wieder rauben ließen, was sie in der Kirche gehört hatten; doch ging die Zeit im Allgemeinen stiller, als im vergangenen Jahre, vorüber. In einer Abendversammlung am 31. December beschlossen wir das Jahr, indem wir dem Heiland für alle Beweise Seiner Gnade und Huld unsern tiefgebeugten Dank darbrachten, und Ihn um neue Gnade für die Zukunft anflehten.

Zum Schlusse des Jahres 1859 bestand die Gemeine in Bethanien aus: 200 Abendmahlsgenossen, 30 Aufgenommenen, 8 Candidaten, 85 neuen Leuten, 152 Kindern und 19 Ausgeschlossenen; zusammen aus 494 Personen.

Mit diesen ihren Pflegebefohlenen empfehlen sich dem fürbittenden Andenken aller Geschwister und Freunde die Geschwister Köster.

Bericht
von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Den Uebertritt in das neue Jahr konnten wir ohne Störung feiern, was uns um so dankenswerther war, als sich zu der Versammlung des Jahreswechsels eine große Menge Menschen eingefunden hatte, und es bei einem solchen Zusammenfluß von Leuten, von denen immer manche weniger aus Herzensbedürfniß als aus Neugier herzukommen, an Veranlassung zu Störungen nicht leicht fehlt. So wie jene ebengenannte Versammlung, waren auch die Predigten am 1sten und 2. Januar so zahlreich besucht, daß nicht alle Zuhörer Platz in der Kirche fanden, sondern eine beträchtliche Anzahl vor den Thüren und Fenstern ihren Platz finden mußte. Wenn wir es uns auch nicht verbergen konnten, daß Manche, besonders unter den Jüngeren, bei dem Kirchenbesuch weniger ihre Erbauung im Auge hatten, als denselben vielmehr ansahen als eine Gelegenheit, ihre neuen schönen Kleider öffentlich zur Schau zu tragen, so konnten wir doch andrerseits überzeugt sein, daß gar Viele der Anwesenden das herzliche Verlangen, Gottes Wort zu hören und sich an demselben zu erbauen, hierher gebracht hatte, und wir gaben uns der Hoffnung hin, daß die Kraft des Wortes Gottes sich nicht unbezeugt lassen werde, auch an denen, die zunächst aus anderen Absichten gekommen waren.

Am 10. Januar wurden die Schulen, sowie der Unterricht für die Männer und Frauen, für dieses Jahr wieder begonnen. Anfangs war die Schule sehr gut besucht, nur wenige Kinder blieben aus, und der Platz an den Tischen wollte beim Schreibunterricht kaum zureichen. Nach und nach verliert sich aber der erste Eifer, und der Fehlenden werden immer mehr.

Am 20. Februar besorgte Br. Müller den Gottesdienst in Houtkloof, verband damit das allgemeine Sprechen und führte Andreas Weber, der mehrere Jahre in Elim als 2ter Lehrer angestellt gewesen, bei der Gemeine in Houtkloof ein, indem derselbe an der Stelle des nach Kopjes berufenen Josua Plaister künftig hier das Lehreramt versehen sollte. Beide, der austretende, sowie der neu eintretende Lehrer wurden der Gemeine zu treuer Fürbitte vor dem Herrn ans Herz gelegt, damit dieselben auch in ihren neuen Aemtern im Segen des Herrn wirken möchten.

Zu dem allgemeinen Sprechen, welches in den letzten Tagen des Februar gehalten wurde, hatten sich 371 Personen aller Classen (die Abendmahls-Genossen ausgenommen) eingefunden. Die Geschwister, welche das Sprechen besorgt hatten, berichteten von demselben, daß sie zwar unter den Herzugekommenen noch Manche gefunden, von denen man kaum anders sagen könne, als daß sie geistig todt seien, und bei denen das Wort vom Kreuz noch keinen Eindruck gemacht habe, daß aber der Eindruck, den sie im Ganzen davon getragen, ein erfreulicher und ermunternder sei. Ein Mann, Zacharias Botha, der schon seit 6 Jahren nicht zum Sprechen gekommen, und der außerdem meist auf den Höfen der Bauern gearbeitet hatte, fand sich

diesmal ein. Es war eine der ersten Fragen, die an ihn gerichtet wurde, was ihn denn so lange abgehalten habe, sich zum Sprechen einzustellen. Er antwortete, der Teufel habe ihn jedesmal davon abgehalten; der habe ihm gesagt, die Lehrer würden nur mit ihm zanken und ihm das Leben schwer machen. Doch nun habe er es nicht mehr aushalten können; er habe Alles stehen und liegen lassen, um sich der Kirche wieder anzuschließen und um den Heiland zu suchen, damit Er ihm helfe und beistehe, auf daß der Teufel ihn nicht in das Verderben stürze.

Ein 16jähriger Knabe sprach sich auch diesmal recht erbaulich über seinen Herzenszustand aus. Er erzählte, daß er täglich den Heiland bitte, derselbe möchte ihm ein recht gehorsames Herz schenken, ihn bewahren vor den Lockungen der Sünde, und ihm Kraft verleihen, denselben immer zu widerstehen. Wir hörten von jenem Knaben erzählen, daß er am Seestrand, wo er sich größtentheils aufhält, da seine Eltern die Fischerei betreiben, oftmals älteren Leuten ihr schlechtes Betragen vorhält und sie daran erinnert, wie sie den Jüngeren mit einem guten Beispiel vorangehen sollten, anstatt sie zu Schlechtigkeiten zu verleiten.

In Folge dieses Sprechens wurden 39 Personen in den verschiedenen Gemeingnaden befördert, nämlich: 4 zur heil. Taufe, 8 zur Aufnahme in die Gemeine, 17 zu Abendmahlscandidaten, 4 zur Confirmation, und 4 Ausgeschlossene wurden, da ihr Wandel bezeugte, daß es ihnen Ernst sei, dem Heiland treu zu bleiben, zu ihren verschiedenen Classen readmittirt.

Am 13. März Nachmittags wurden 4 Personen durch die heilige Taufe der christlichen Kirche

einverleibt; ſie legten vor verſammelter Gemeine ein feierliches Gelöbniß ab, des Heilands Eigenthum für Zeit und Ewigkeit bleiben zu wollen; möchten ſie dieſem Bunde nun treu bleiben!

Am 16. März hatten wir die Freude, Schweſter Brauer mit ihrem Sohne Adolf, welcher mit den Zöglingen des Gnadenthaler Inſtituts einen 8tägigen Beſuch hier machte, bei uns willkommen zu heißen. Zugleich brachten ſie uns Pieter Pfeiffer mit hierher, der in hieſiger Schule ſeine Anſtellung erhalten hatte.

Die Verſammlungen in der Charwoche waren ſehr gut beſucht, und es war deutlich zu ſpüren, wie das Verleſen der Leidensgeſchichte einen tiefen Eindruck auf die Meiſten machte. Auch das Sprechen der Abendmahlsgenoſſen in den Tagen nach Palmarum hinterließ den damit beauftragten Geſchwiſtern einen ermunternden Eindruck,

In die Charwoche fiel außerdem das Begräbniß eines kleinen Mädchens, das an den Folgen von Brandwunden geſtorben war. Solche Fälle kommen bei der großen Sorgloſigkeit der Leute, mit der ſie ihre Kinder viele Stunden lang ſich ſelbſt überlaſſen, nur zu häufig vor. In dieſem Falle hatte die Mutter ihr Kind einer anderen Frau zur Aufſicht übergeben, und dieſe hatte daſſelbe, nebſt mehreren anderen Kindern, längere Zeit allein gelaſſen im Hauſe, und die Thüre verſchloſſen. Das Kind war dem Heerdfeuer zu nahe gekommen, die Kleider hatten Feuer gefangen, und da das Haus verſchloſſen war, kam alle Hülfe zu ſpät. Die Mutter des Kindes äußerte hintennach, es wäre ſonderbar, faſt möchte ſie meinen, der Herr hätte dies Kind zu einem ſolchen Tode beſtimmt,

denn ſchon zweimal hätte ſich daſſelbe auf ähnliche Weiſe verbrannt.

In den letzten Tagen des Monats Mai hatten wir ſtarken Wind, der in den Gärten und an den Bäumen viel Schaden anrichtete, da viele noch unreife Früchte herabgeworfen wurden. Wir dachten in dieſen ſtürmiſchen Tagen viel unſrer Reiſegeſellſchaft, der Geſchwiſter Wedemann nebſt der verwitweten Schweſter Suhl, die ſich in dieſer Zeit mit den ihnen mitgegebenen Kindern wohl ſchon auf der See befanden, um nach Europa zurückzureiſen. Von hier war das Töchterlein unſrer l. Geſchw. Müller mit unter den Reiſenden, welches die Eltern am 24. März nach Gnadenthal gebracht hatten. Nur die feſte Zuverſicht, daß die lieben Reiſenden ja unter dem Schutz und der Obhut des Herrn ſich befänden, konnte die wohl mitunter aufſteigenden Sorgen beſchwichtigen. Dem ſtarken Winde folgten häufige Regengüſſe, die dem unter langer Dürre ſchmachtenden Lande ſehr wohl thaten. Es fing auch, nach dieſem Regen, Alles auf das üppigſte zu wachſen an, und unſre Gartenfrüchte ſtanden herrlich. So hatten wir Blumenkohlköpfe von 9 Zoll Durchmeſſer und von einer Schwere von 6½ Pfund. Die Felder konnten nun auch beſtellt werden. Im Unterland dagegen herrſcht noch immer eine troſtloſe Dürre. In Folge derſelben ſind tauſende von Schafen gefallen, und da die Ernte allenthalben verdorben, ſo hat Korn und Fleiſch einen hohen Preis erlangt und iſt an manchen Orten faſt gar nicht zu haben. Ein Schlachthammel wird mit 14 Thalern (ungefähr 7 Thaler Preußiſch) und der Scheffel Weizen mit 17 bis 22 Thalern (8 bis 11 Thaler Preußiſch) verkauft, ein für das hieſige Land faſt unerſchwinglicher Preis.

Das giebt beim Blick in die Zukunft zu manchen Sorgen Veranlassung, doch der Herr weiß ja zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein zu geben! Möchte diese Theuerung nur dazu dienen, daß die Herzen angeregt würden, eifriger nach dem Reiche Gottes zu trachten. In Folge der Dürre, die auch unser Weideland zur Wüste machte, sind viele Schafe und Lämmer von unserem und dem unsern Leuten gehörenden Vieh gefallen, und sämmtliches Vieh ist sehr entkräftet. Eine Seuche unter dem Rindvieh und den Pferden ist, ohne großen Schaden anzurichten, glücklich vorüber gegangen.

Am 11. Juni starb die Abendmahlsschwester Jacoba Weber. Obschon ihr Ende schnell und unerwartet erfolgte, hatte sie der Herr doch auf ihren Heimgang vorbereitet; sie sah demselben mit getrostem Glauben entgegen, und ihr Herz war von allem Irdischen los.

Zur Feier des Pfingstfestes hatte sich der größte Theil unsrer Einwohner eingefunden; dennoch war der Morgensegen nur sehr schwach besucht, weil die Meisten noch mit ihrem Putz zu thun hatten. In der sehr besuchten Predigt rügten wir diese Eitelkeit, und ermahnten die Anwesenden dringend, sich doch das große Vorrecht, was sie vor so vielen anderen hätten, Gottes Wort hören zu können, nun auch treuer zu Nutze zu machen.

Bei dem Liebesmahle mit den Aufsehern und Kirchendienern, am zweiten Pfingstfeiertag, wurde denselben die Wichtigkeit ihres Dienstes aufs neue ans Herz gelegt. Sie bezeugten einstimmig, wie sie es für eine Gnade hielten, dem Herrn dienen zu dürfen, und wie es ihr aufrichtiger Wunsch sei, von Tag zu Tag treuer in diesem Dienste zu werden.

Das allgemeine Sprechen im Juni, zu dem sich 353 Personen einfanden, hinterließ den damit beauftragten Geschwistern einen ermunternden Eindruck. Die Taufcandidaten, deren Unterricht wir vor einiger Zeit hatten einstellen müssen, weil sie sich zu demselben fast gar nicht mehr einfanden, baten, derselbe möchte doch wieder eröffnet werden, und versprachen dabei, sich denselben künftig besser zu Nutze zu machen. Die Folge lehrte, daß sie diesem Versprechen nachkamen, und der eingestellte und nun wieder begonnene Unterricht wurde von da an fleißig und regelmäßig besucht. Die nach dem Sprechen zur Beförderung in den verschiedenen Classen vorgeschlagenen Personen erhielten sämmtlich die Genehmigung des Heilands, und es wurden demzufolge 2 zu Taufcandidaten, 4 zur Aufnahme, 6 zu Abendmahls-Candidaten, 9 zur Confirmation angenommen, und 4 wurden zu ihren betreffenden Classen readmittirt.

Ein Mann, der vor etwa einem halben Jahre als des Ehebruchs mit einer verheiratheten Frau verdächtig angezeigt worden war, der aber hoch und theuer versichert hatte, es sei diese Beschuldigung eine falsche, welche Versicherung wir wohl oder übel annehmen mußten, da die Frau dasselbe betheuerte, kam um diese Zeit freiwillig mit der Erklärung seiner Schuld. Sein Gewissen, sagte er, habe ihm keine Ruhe gelassen, er müsse es nun bekennen. Wir ermahnten ihn, er möge sich vor allen Dingen an den Heiland um Vergebung seiner Sünden und um Kraft, den Verlockungen zur Sünde künftig zu widerstehen, wenden. Die Frau wurde nun ebenfalls gerufen und mußte ihre Schuld bekennen; sie wurde von der Gemeine ausgeschlossen.

In den ersten Tagen des Augusts hatten wir viel Regen. Die Versammlungen in Houtkloof mußten, da in Folge des Regens die Wege nicht zu passiren waren, ausfallen. In Bezug auf die Felder waren wir aber für diese Regentage sehr froh. Am 9. August wurden in einer feierlichen Versammlung 5 Männer und 4 Frauen confirmirt. Die theilnehmende Gemeine sowohl, wie die Confirmanden, schienen sehr angefaßt zu sein. Es fehlte freilich auch in dieser Zeit an mancherlei schmerzlichen Erfahrungen nicht. Mehrere zu unsrer Gemeine gehörende Personen hatten sich zu wiederholten Malen schwer berauscht antreffen lassen, und mußten deshalb ausgeschlossen werden; außerdem waren mehrere Fälle vorgekommen, wo Zank und Streit zwischen Nachbarn ein öffentliches Aergerniß gegeben hatte. Uns bewog dies Alles, eine ernste Ansprache an die Gemeine zu halten, die, wie wir hoffen, nicht ohne Eindruck geblieben ist. Auch der Festtag des 13. Augusts wurde durch ein trauriges Ereigniß gestört. Zwei Abendmahlsbrüder waren am 12ten, nachdem sie noch hier beim Sprechen gewesen, nach Bredasdorf geritten, um dort Arbeit zu suchen. Vor ihrem Heimritt hatten sie in dem dortigen Wirthshause mehrere Gläser Branntwein zu sich genommen. Der Eine von ihnen stürzt unterwegs plötzlich vom Pferd und bleibt besinnungslos liegen, und der Andere, der dies auf den genossenen Branntwein und auf die Folgen des Sturzes schiebt, läßt ihn, nachdem er sich eine Zeit lang umsonst bemüht hatte, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen, ruhig liegen und reitet nach Hause. Als am nächsten Morgen der Verunglückte noch nicht angekommen war, ritt der Erstere wieder hinaus, aber noch immer ohne Jemand etwas davon zu

ſagen. Erſt als er den Kameraden noch immer bewußtlos daliegen fand, eilte er zurück, um ihn mit einem Wagen abzuholen und machte nun Anzeige von dem Vorgefallenen. Dieſe Begebenheit machte großes Aufſehen, und die Gerichte von Bredasdorf mußten geholt werden. Der Verunglückte kam nicht wieder zu ſich, ſondern verſchied bald darauf; und nur das Ergebniß der Sektion, welche einen Schlagfluß als Todesurſache nachwies, befreite den Begleiter des plötzlich aus dieſem Leben Abgerufenen von ſchwerem Verdacht und ernſtlichen gerichtlichen Unterſuchungen. Auf die Frage, warum er denn nicht ſogleich von dem Vorfall Anzeige gemacht habe, gab er zur Antwort, wie er gehofft habe, ſein Begleiter würde von ſelbſt wieder zu ſich kommen, dann wäre Alles ſtille geblieben, und beide hätten können ruhig zum Abendmahl gehen. Am Nachmittag des 14ten war das Begräbniß jenes Mannes, dem der größte Theil der Gemeine beiwohnte, weil ſich faſt Alle zur Feſtfeier eingefunden hatten. Wir benutzten dieſe Veranlaſſung, um ernſte Worte an die Verſammelten zu richten, und ſie auf die traurigen Folgen des Trunkes aufmerkſam zu machen. Das Feſt, deſſen Feier jener Vorfall am 13ten verhindert hatte, wurde nun am 15ten nachgefeiert. Am 21ſten wurde das jährliche Miſſionsfeſt hier und in Houtkloof gehalten; die nach der Predigt eingeſammelte Collekte betrug ungefähr 7 und einen halben Thaler preuß. Courant.

Am 3. September fand in Houtkloof das Begräbniß eines Abendmahlsbruders ſtatt, von dem man in Wahrheit ſagen konnte, daß er ein Kind Gottes geweſen ſei. Schon ſeit längerer Zeit an das Krankenbett gefeſſelt, legte er eine ſolche kindliche Ergebung in den Willen des Herrn an den

Tag, daß die Beſuche bei ihm für uns ungemein erbaulich waren. Immer mehr und mehr wendete ſich ſein Sinn und Denken von allem Irdiſchen ab und ſeiner ewigen Heimath zu, und endlich entſchlief er ſanft und ſchmerzlos wie ein müder Pilger, deſſen ſehnlichſtes Verlangen auf die Heimath gerichtet iſt. — Das Sprechen ſämmtlicher Gemeinglieder im September gereichte uns zur Ermunterung. Zwar gab es Manche, bei denen wir mit Betrübniß eine große Gleichgültigkeit wahrnehmen mußten; Einige ſahen wir hingehen im Streben nach äußerem Beſitz, und unter Sorgen der Nahrung, welche ſie des Schatzes im Himmel vergeſſen ließen; aber im Ganzen war doch die Zahl derjenigen die größere, welche für den Heiland zu leben ein ernſtliches Verlangen an den Tag legten. Eine Abendmahlsſchweſter ſprach ſich folgendermaßen aus: „Nun verſtehe ich recht die Worte: „Der Herr erhöret allezeit das Rufen der Seinen.“ Ich hatte kein Brod und auch kein Geld im Hauſe, der Mann war auf Arbeit, und die Kinder waren hungrig. In meiner Noth rief ich zum Herrn, Er möchte doch helfen. Kaum hatte ich mich von den Knieen erhoben, ſo hielt ein Bauer zu Pferd vor meiner Thür und fragte mich, ob ich an meinen Mann etwas zu beſtellen habe, er reite an den Ort, wo er arbeite; und ehe er wegritt, gab er mir einen Schilling (10 Sgr.) mit den Worten ich ſolle mir und meinen Kindern einen guten Kaffee machen. Nun konnte ich Brod kaufen. Möchte ich mich nur fortan immer kindlich und vertrauensvoll an den Herrn halten; ich weiß nun, daß Er hilft.“

Die Kinder hatten beim Sprechen durchgängig bezeugt, daß ſie gern in die Schule gingen, um

daſelbſt etwas Nützliches zu lernen und vom Heiland zu hören. Es hatten ſich zu dieſem Sprechen 327 Perſonen eingefunden, unter ihnen 123 Ehepaare.

Am 25ſten wurden nach der Predigt 9 Kinder und am 2. Oktober 4 Erwachſene getauft. Dagegen mußten wir 9 Perſonen von der Gemeine ausſchließen, von denen 3 die Gemeine ganz verließen, während den anderen 6 der Aufenthalt hier, unter der Bedingung des Verſprechens, keine öffentliche Störung veranlaſſen zu wollen, verſtattet wurde. Obſchon die Gemeinordnungen vor noch nicht langer Zeit vorgeleſen und aufs Neue den Leuten eingeſchärft worden ſind, ſcheinen ſie doch von Vielen wenig beachtet zu werden.

Anfang Oktober hielten wir die Schulprüfungen der verſchiedenen Schulen. Zu dem Examen der größeren Knaben hatten ſich 60, zu dem der größeren Mädchen 71, und zum Kleinkinderexamen 90 Kinder eingefunden. Wir konnten uns von Herzen über das uns vom Herrn anvertraute Werk freuen, da die Antworten der Kinder größtentheils davon Zeugniß ablegten, daß die Arbeit an ihnen nicht umſonſt geweſen ſei. 16 Knaben und 16 Mädchen, welche das 14te Lebensjahr überſchritten hatten, wurden aus der Schule entlaſſen, und 14 Knaben und 14 Mädchen wurden aus der Kleinkinderſchule in die größere eingeführt. Am Schluſſe des Examens konnten wir, da uns ein Geſchenk an Schieferſtiften, Bleiſtiften und Stahlfedern zugekommen war, ſowie eine kleine Summe Geld von den Kindern der Anſtalten in Kleinwelke, unter die Schüler der größeren Schule dieſe Geſchenke nebſt Schreibebüchern austheilen, den kleineren Kindern wurden Pfeffermünzküchlein verabreicht. Dies er-

regte große Freude, und wir sagen den freundlichen Gebern im Namen jener Kinder den herzlichsten Dank. Weniger erfreulich war das Examen der Kinder in Houtkloof, welches wir am 30. Oktober hielten.

Am 4. November wurde ein Abendmahlsbruder begraben, der an den Folgen einer Erkältung bei der Fischerei krank vom Seestrande heimkehrte und nach kurzem Kranksein verschied. Bei dem letzten Sprechen hatte er uns eine Erfahrung mitgetheilt, die ihm ein lebendiger Beweis davon gewesen war, wie der Herr ihn lieb habe. Er war auswärts bei einem Bauern als Schafhirte gewesen und wollte nach abgelaufener Dienstzeit nach Hause gehen, um das Abendmahl mit der Gemeine zu genießen. Da sein Brodherr aber für den Augenblick keinen anderen Hirten auftreiben konnte, so ließ er jenen Mann nicht sogleich gehen, und derselbe fügte sich nur mit Betrübniß darein, in der Meinung, daß er des diesmaligen Abendmahlsgenusses verlustig gehn werde. Als er nun endlich nach Elim und zu den Seinen gekommen war, so war seine erste Frage: „Die Gemeine hat sich wohl schon gestern zum Abendmahl versammelt?“ Als ihm seine Frau aber zur Antwort gab: „Nein, du kannst auch noch gehen, das Abendmahl ist verschoben worden,“ da, sagte er, habe er vor Freude ausgerufen: „Dank, dank! Gott, mein Heiland, daß du mich so lieb hast! und daß es noch Zeit ist!“

Nachdem wir hier wie in Houtkloof den 13. November mit unsren Gemeingliedern festlich begangen hatten, hörten die Classenversammlungen für dieses Jahr auf und wurden mit Gebet geschlossen, da der größte Theil unsrer Leute sich in der Ernte-

zeit auf die Bauernplätze zerſtreut. Da auch die Kinder in dieſer Zeit zu mancherlei Arbeiten benutzt werden, und der Schulbeſuch in Folge davon immer ſpärlicher wird, ſchloſſen wir am 10. December auch die Schulen. Nachmittags war das Begräbniß des Abendmahlsbruders Johann Pieters, der eine Reihe von Jahren als unſer Schafhirte treu gedient hatte. Eine abzehrende Krankheit führte ſein Ende herbei. Er ſah ſeinem Heimruf mit ſtiller Freudigkeit entgegen und entſchlief in der ſeligen Ueberzeugung, daß auch ihm aus Gnaden eine Stätte beim Herrn bereitet ſei.

Da unſre Bitten und Ermahnungen bei den Eltern der Kinder in Houtkloof keinen Eingang gefunden, und die Leute nach wie vor ihre Kinder zu anderen äußeren Dienſtleiſtungen gebrauchten und dadurch von dem Schulbeſuche abhielten, ſo ſahen wir uns nach vorhergegangener Berathung mit der Miſſions-Conferenz in Gnadenthal genöthigt, die dortige Schule zu ſchließen. Es geſchah dies am 11. December durch Br. Müller, welcher den dortigen Einwohnern dabei alle Gründe vorlegte, welche uns zu dieſem Schritte nöthigten. Andreas Weber, der Lehrer, kehrte fürs Erſte nach Gnadenthal zurück, bis er einen anderen Ort für ſeine Thätigkeit angewieſen bekäme. — Um dieſe Zeit mußten wir einen ungetauften Mann aus unſerm Ort hinwegweiſen, weil er ſich gegen ſeine Frau mancherlei abſcheuliche Mißhandlungen hatte zu Schulden kommen laſſen; die Frau, die ihm nicht angetraut war und die ſich von ihm trennen wollte, erhielt Erlaubniß, hier bleiben zu dürfen. Jener Mann war, wie ſich dies ſchon ſeit längerer Zeit herausgeſtellt, nicht aus einem inneren Trieb hierhergekommen, ſondern allein um äußeren Vortheils

willen, indem er eine Anzahl Schafe beſaß, die er, als hieſiger Einwohner auf den zur Miſſionsſtation gehörenden Weideplätzen weiden laſſen konnte. — Am 15. December ſtarb eine Frau in mittleren Jahren, die auf die Frage, ob ſie auch gerne heimgehe, welche der ſie beſuchende Bruder am Tage vor ihrem Ende an ſie gerichtet, geantwortet hatte: „Ja, hier auf Erden iſt nichts als Kummer und Elend; ich wünſche ſehnlichſt, der Heiland möchte kommen, um mich zu ſich heimzurufen!“ Als ſie nun weiter gefragt wurde, ob ſie denn auch daran denke, daß ſie, um zum Heiland zu kommen, ein Hochzeitskleid haben müſſe, antwortete ſie: „Ja, das weiß ich; ich denke der Heiland wird mir dies Hochzeitskleid nicht verſagen, nicht darum, weil ich es etwa durch irgend etwas verdient hätte, ſondern allein aus Gnade und Barmherzigkeit.“ — Zur Feier des Weihnachtsfeſtes hatte ſich ein großer Theil unſrer Gemeine, ſowie mehrere Bauern aus der Nachbarſchaft, eingefunden, ſo daß unſre Kirche gedrängt voll war. Möchten nur auch alle einen wahren Segen für ihr Herz mit nach Hauſe genommen haben! Am 31. December machten wir den Beſchluß mit unſern diesjährigen Conferenzen in einem herzlichen Gebet, in dem wir den Herrn um Vergebung unſrer Schulden baten, Ihm für Seine auch in dieſem Jahre reichlich uns erwieſenen Wohlthaten dankten und uns für das kommende Jahr Seiner Leitung und Führung empfahlen. Die Schlußverſammlung in der Kirche war ungewöhnlich voll; von nah und fern waren die Leute gekommen, um derſelben beizuwohnen.

Beim Rückblick auf das verfloſſene Jahr müſſen wir bekennen, daß der Herr uns reich geſegnet

hat, sowohl in geistlichen Gütern als auch im Leiblichen. Während in anderen Gegenden der anhaltenden Dürre wegen fast Alles vertrocknete, durften wir uns hier einer reichgesegneten Ernte erfreuen. Auch vor gefährlichen Krankheiten sind wir bewahrt geblieben, so daß wir reiche Ursache haben zum Loben und Danken!

Im Jahr 1859 sind in Elim 76 Kinder geboren worden; 19 Personen erhielten Erlaubniß, hier wohnen zu dürfen, 8 erwachsene Personen erhielten die heilige Taufe und 13 Personen gelangten zum Genusse des heil. Abendmahles; 48 Personen haben die Gemeine verlassen und 38 sind gestorben.

Die Gemeine besteht zum Schlusse des Jahres aus: 376 Communicanten, 252 getauften Erwachsenen, 510 getauften Kindern, 102 Taufcandidaten, 109 neuen Leuten und 23 für die Zeit Ausgeschlossenen, zusammen aus 1372 Personen. Mit diesen unsern Pflegebefohlenen empfehlen sich zu treuer Fürbitte die Geschwister:

J. J. Müller. J. A. Miertsching.
G. H. Grasse. Und die verwitwete Schwester
L. W. Kschieschang.

Lebenslauf

der ledigen Schwester Charlotte Louise Jestiesky, heimgegangen den 31. Mai 1855 in Niesky.

Wenn ich nach der Aufforderung meines Herzens etwas von dem erzählen will, wie der treue Heiland mich mit unaussprechlicher Geduld meine bis jetzt verflossene Lebenszeit hindurch geleitet und abgewartet hat, so geschieht es nur zur Verherrlichung Seiner unwandelbaren Treue, für die ich Ihm erst vor Seinem Throne nach Herzbegehren werde danken können. Auch möchte ich alle meine lieben Geschwister aufrufen, dem Vollender des Glaubens mit mir zu danken, daß Er Sein Werk in mir nie hat liegen lassen, ungeachtet ich Ihm dasselbe oft sehr erschwert habe und auch mir selbst manche schöne Zeit verdorben. Mich tröstet nur der Glaube an die Worte: „Jesu, durch Dein Blut machst Du Alles gut!“

Ich bin den 11. Juli 1782 in Gnadenfeld geboren. In meinem 6ten Jahre verlor ich schon meinen Vater, der damals die Vorsteher-Geschäfte in Gnadenfeld zu besorgen hatte. Meine Mutter zog mit mir und meinem Bruder im Mai 1789 nach Gnadenfrei, wo derselbe das Jahr darauf dem seligen Vater in die Ewigkeit nachfolgte, und zwar an der Blattern-Krankheit, die ich vor ihm bekam, aber glücklich überstand. —

In Folge derſelben hatte die Selige viel an ihren Augen zu leiden und fürchtete ſogar, gänzlich zu erblinden. Noch während ihrer letzten Lebenstage erinnerte ſie ſich daran, wie ſehr ſie zu jener Zeit den Heiland dringend und unabläſſig um Abwendung dieſes, wie es ihr ſchien, unerträglichen Unglücks angefleht, indem ſie zugleich in allem Uebrigen, was Ihm belieben würde mit ihr zu thun, ſich Ihm ganz überlaſſen habe, weshalb, wie ſie ſich nun, nicht ohne Selbſtvorwurf, äußerte, der Heiland ſich genöthigt geſehen, ſie mit andern ihr noch weit ſchwereren Leiden und Trübſalen heimzuſuchen. —

„Im Jahr 1791," — fährt die ſelige Schweſter weiter fort, — „heirathete meine Mutter den Bruder Johann Gottlob Böhniſch, Kattunfabrikant in Gnadenfrei, der mich zwar nur kurze Zeit, aber recht väterlich liebte; denn es gefiel dem Heiland, denſelben ſchon 1792 zu vollenden.

Meine Mutter, die mich als ihr einziges Kind gern ganz für den Heiland erzogen hätte, ließ es nicht fehlen, mit doppelter Treue meiner wahrzunehmen, und ich kann ihr nachrühmen, daß mir ihr Beiſpiel mehr als ihre Worte geſagt haben.

Bald darauf zog meine Mutter in das nach dem großen Brande neu erbaute Witwenhaus, in welchem ihr das Chordieneramt übertragen wurde. Sie erhielt die Erlaubniß, mich ganz zu ſich zu nehmen, und mir war dieſes eine Gnade, unter den lieben Witwen wohnen zu dürfen, die mich auch ſehr liebreich aufnahmen. Meine Kinderjahre verfloſſen mir, ohne daß viel Bemerkenswerthes ſich darin ereignete. Da ich, von meiner Mutter von klein auf mit vieler Angelegenheit erzogen ward, und nicht viel in Geſellſchaft anderer Kinder gehen

durfte, so war ich, außer der Schulzeit, immer unter ihrer Aufsicht und blieb lange in einem kindlichen Gang. Doch verlor sich diese Kindlichkeit nach und nach und mir wollte die treue Behandlung meiner Mutter öfters als Strenge erscheinen, wodurch ich in einen mißvergnügten und trägen Gang gerieth. Da ich aber sah, daß meine Mutter in ihrer Erziehung mit mir nichts änderte, sondern fest blieb, und mehr mit Stillschweigen mich behandelte, so ging mir dies sehr nahe, und ich wendete mich damit zum Heiland, der mir auch meine Fehler und Vergehungen bald recht klar zeigte, so daß ich ganz verzagt über mich ward und glaubte, daß kein Kind so schlecht gegen seine Eltern gehandelt habe, als ich gegen meine Mutter. Ich bat den Heiland flehentlich um Verzeihung und auch meine Mutter, die mich nicht, wie ich gefürchtet hatte, mit vielen ernsten Worten, sondern mit großer Liebe zurecht wies. — Dies hat mir in der Folge dazu gedient, daß, wenn diese Fehler sich wieder bei mir sehen ließen, ein bloßer Blick meiner Mutter mich sogleich darauf aufmerksam machen konnte. Sehr gesegnet war mir für mein Herz eine Classe, die uns am Charfreitag 1794 gehalten wurde, da ich den ersten lebendigen Eindruck von der Marter des Heilandes bekam.

Am 5. Oktober dieses Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen, kam aber auch von der Zeit an in eine besondere und gründliche Schule des heiligen Geistes, die mir viel ausgetragen hat. Ich mußte auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls bis zum 19. September 1795 warten. Dies schien mir allzulange, besonders auch darum, weil alle meine Gespielinnen mir zuvor kamen. — Es kostete dem Heiland viel Mühe, bis Er mich

überzeugen konnte, daß ich bis jetzt noch kein wahres Verlangen nach diesem hohen Gut gehabt habe, sondern nur darum es mir gewünscht und darum gebeten, weil ich nicht die Letzte sein wollte. Ich mußte meinen Hochmuth und meine Eigenliebe sehr schmerzlich kennen lernen, und sehnte mich sehr davon befreit zu werden. Der treue Heiland fand es aber für gut, mich noch einige Zeit diese Dinge fühlen zu lassen, bis ich mich mit meiner Last Ihm zu Füßen legte und Ihn bat, daß Er, als der treuste Arzt, alle meine Schäden heilen wolle. Nun beschäftigte ich mich nicht mehr mit dem Gedanken, daß ich so lange warten müsse, sondern fühlte vielmehr recht lebhaft, daß der Genuß noch nicht für mich gehöre, weil mein Verlangen darnach nicht rechter Art bisher gewesen sei. Es kam mir daher jetzt höchst unerwartet, und weil ich glaubte, ich müsse nichts Schlechtes mehr in meinem Herzen gewahr werden, so wäre ich bald bedenklich geworden, dieses hohe Gut zu genießen. Der liebreiche Zuspruch und die gründliche Zurechtweisung meiner Chor-Arbeiterin aber machte, daß ich es zitternd wagte, als eine der Seele nach kranke, aber nach Genesung sich sehnende Sünderin zum Tische des HErrn zu nahen. Dieser erste Abendmahlsgenuß war meinem Herzen sehr gesegnet, und eine geraume Zeit ging ich meinen Gang froh und selig. Dabei glaubte ich, es müsse nun von Tag zu Tag besser werden. Ich nahm mir Alles sehr genau, blieb aber nicht bei mir selbst stehen, sondern sah auch mit scharfen Augen auf Andere, und glaubte, es sei meine Schuldigkeit, sie ernstlich zu ermahnen, wenn ich etwas Unlauteres an ihnen gewahr würde. Geraume Zeit wurde es mir nicht bewußt, daß ich auf falschem

Wege sei, und mit Eigenwirken mich und Andere bessern wollte, bis der treue Heiland mir zu meiner tiefen Demüthigung offenbarte, daß ich nicht nur um nichts besser sei als meine Gespielinnen, sondern noch ungleich schlechter, weil diese es nicht zu verbergen suchten, ich aber für besser gehalten sein wolle, im Grunde des Herzens aber noch verwerflicher sei. Hätte ich damals recht kindlich zum Heiland nahen können, so würde ich mancher nachher durchlebten schweren Stunde entkommen sein. Jetzt aber wollte ich verzagen, da ich, statt der genossenen Gnade mich zu erinnern und um neue zu flehen, selbst die erfahrene Gnade nicht glauben konnte. Ich sah mich nun als eine ganz andere Creatur an; denn nun reichte mir alle Gnade, die ich je genossen hatte, nicht zu, mich in einen vergnügten Zustand und seligen Herzensgang zu versetzen. In dieser gedrückten Stimmung ging ich eine geraume Zeit hin, und da ich ein etwas ängstliches Gemüth hatte, so kamen mir so viele Gedanken in den Kopf, daß ich am Ende nicht mehr wußte, in was für einer Lage ich war, weil ich gewahr wurde, daß bei all meinem Bitten und Beten alles beim Alten bliebe. Endlich kam ich sogar auf den Gedanken, da ich das lebhafte Gefühl der Vergebung in meinem Herzen nicht empfinden konnte, ich hätte die Sünde wider den heiligen Geist begangen, und nun sei keine Rettung mehr für mich zu finden.

Aber zu einer Stunde, da der Heiland wußte, daß ich Seines Trostes bedürfte, ließ Er mir ganz wie von ungefähr die Worte in die Hände kommen: „Wer nur nach Jesu thut verlangen, der hat die Sünde nicht begangen, die Jesus nicht vergeben kann.“ — Da bekam ich

wieder Glauben in mein armes Herz, und der treue Heiland offenbarte sich mir aufs Neue; Ihm sei ewig Lob und Dank dafür gebracht! — Nun konnte ich mich bei allem Elend, das noch zum Vorschein kam, wiewohl in Schwachheit, aber doch kindlich und getrost an Ihn halten und Ihm meinen Kummer klagen.“ —

Aus dieser Zeit findet sich auch ein Aufsatz von der Seligen, der ihre damalige Herzensstellung näher ausspricht. Am 31. December 1799 schreibt sie:

„Das zurück gelegte Jahr war in vieler Absicht für mich ein seliges. Vom Entritt bis zum Ausgang desselben zeigte sich des Heilandes Liebe zu mir Armen und Elenden; denn daß ich das bin, ist mir in dem verflossenen Jahr mehr und mehr klar geworden. Ach, wenn mein treuer Heiland nicht immer wieder, wenn ich kalt und gleichgültig gegen ihn werden wollte, mich über mich ängstlich gemacht hätte, wo wäre ich doch jetzt? — Ja, ich habe es erfahren: — „Gnade macht das Herz gewiß; in der Gnade leben ist was Köstliches, und dies will der Heiland geben.“ Und auch mir hat Er es gegeben. — In besonders unvergeßlichem Andenken wird mir das letzte in diesem Jahr gefeierte Fest der größern Mädchen bleiben. Das war ein Fest, das der HErr gemacht hatte. Ach, wenn ich doch meinem guten, mir mit so vieler Geduld und Langmuth nachgehenden Heiland treu bleiben könnte; aber, wenn ich denke, wie oft wechselt nicht jetzt schon bei mir mein Gang; wie wird es erst künftig werden? Doch, ich will auf Seine Gnade hoffen.“ —

Am 4. Januar 1800 schreibt sie: „Abends nach dem heiligen Abendmahl sind meine Gedanken:

Lieber Heiland! nicht Einen Schritt laß mich ohne Deine treue Jesus Hand gehen; Du mußt mich halten!" —

In der Neujahrsnacht um 12 Uhr habe ich mich dem Heiland aufs Neue zu Seinem Eigenthum hingegeben; ich hoffe, Er wird mich Armes nicht verachtet haben. —

Weiter heißt es: „Ich hörte zum erstenmal aus dem Synodal-Verlaß dasjenige, was indemselben den größern Mädchen ans Herz gelegt wird. Es gereichte mir zu großem Segen, und ich bat den heiligen Geist, mir diese Stücke in meinem Herzen zur Befolgung recht leicht zu machen, und mich nie aus Seiner Führung und Leitung zu lassen. — Da ich dies Chor bald verlassen werde, so wünschte ich noch in demselben alle meine Stunden dem Heiland zu weihen. Ach, wie danke ich es Ihm, daß Er mich bei allen Mängeln und Gebrechen in Seiner Gemeinschaft bisher erhalten hat."

So weit reichen die eigenhändigen Nachrichten über das innere Herzensleben der Seligen. Von ihrem weiteren Lebensgang wäre nun, — da alle genauere Notizen fehlen — nur noch Folgendes zu sagen:

Als nach einer langen und schweren Krankheit ihre Mutter vom HErrn heimberufen worden, zog sie in das Schwesternhaus zu Gnadenfrei und beschäftigte sich mit Handarbeiten und Schulenhalten in der Pensions-Mädchen-Anstalt, wobei ihr jedoch ihre stets schwachen Augen oft hinderlich waren.

Im Jahr 1814 erhielt sie einen Ruf zu dem Amt als Pflegerin und Vorsteherin der ledigen Schwestern in Königsfeld, dem sie, im Vertrauen auf des Herrn Gnadenbeistand, folgte. Die sechs

Jahre ihres dortigen Wirkens verbrachte sie, durch den damals vorgehabten Anbau des Schwesternhauses in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, in ungemeiner Thätigkeit und Unruhe, wodurch ihre geringen Körperkräfte fast erschöpft und ihre ohnedem höchst reizbaren Nerven sehr angegriffen wurden, so daß vielleicht hier schon der Grund zu ihren späteren Leiden gelegt sein könnte.

Wegen ihres herzlich wohlmeinenden, innigen und geraden Wesens mit Andern wurde sie von Jedermann, namentlich aber von ihren Chorgenossen aufrichtig geliebt und geschätzt, weshalb, als im Jahr 1819 die Berufung als Pflegerin der ledigen Schwestern nach Niesky an sie erging, ihr Scheiden allgemein bedauert wurde. — Auch hier erwarb sie sich bald die Liebe ihrer Pflegebefohlnen, und gewohnte leicht ein. — Dabei aber war — nach kurzer Zeit ihrer hiesigen Amtsthätigkeit, in der allerdings viel auf ihren schwachen Schultern lag, indem sie, durch mehre zusammentreffende Umstände genöthigt war, einstweilen auch das Vorsteher-Amt mit zu verwalten, — eine außerordentliche Aufgeregtheit in ihrem ganzen Thun und Wesen zu bemerken; auch hatte sie über mancherlei körperliche Beschwerden zu klagen, die sie, bei ihrem ohnedem bedenklichen und ängstlichen Gemüth in große Unruhe und Verlegenheit versetzten. —

In Folge dessen sah sie sich genöthigt, schon im Jahr 1823 ihrem Amte zu entsagen, und sich in die Stille zurück zu ziehen, hoffend, der Heiland werde recht bald kommen, um sie aus dem Leibe dieses Todes zu erlösen und sie in Seine ewige Hütten zu nehmen. —

Dieses mehr als 30jährige vergebliche Harren auf Erfüllung jener Hoffnung, verbunden mit den

schon erwähnten sie unaufhörlich quälenden Befürchtungen über ihre körperlichen Zustände, die sich mehr und mehr zu einer förmlichen Gemüths-Krankheit ausbildeten, wurden für die Selige eine Quelle unsäglicher Leiden, welche ihre Umgebungen zu dem innigsten Mitgefühl für sie stimmten. Dabei suchte sie sich bis in die letzten Jahre ihres Hienidenseins mit Lesen und Handarbeiten zu beschäftigen, und nahm auch an Allem, was sich nah und fern ereignete, regen Antheil.

Ihre Herzensstellung war durch die, in Folge ihrer körperlichen Leiden sehr abwechselnden Gemüthsstimmungen für Andere nicht selten verdeckt und unkenntlich. Diese spricht sich aber in einigen von ihrer Hand, und, wie es scheint, zur Mittheilung bestimmten Zeilen recht schön und klar aus. Da heißt es:

„Ich kann nicht umhin mit wenig Worten, aber mit Zustimmung meines Herzens, meinen lieben Geschwistern so viel zu sagen: Ich werde, wenn ich zu Ihm komm', nicht denken mehr an gut noch fromm, sondern: da kommt eine Sünderin her — die gern aus Gnaden selig wär'! doch Gott Lob! darf ich hinzu setzen: ich habe auch die Hoffnung, daß ich an meinem Heiland, wie ich Ihn nun nennen darf, einen barmherzigen Heiland finden werde. — Ach wie leicht können sich die, welche in der Gemeine geboren und erzogen worden sind, auch viele Segen in und mit derselben genossen haben, den Gedanken beikommen lassen, sie haben auch den Grund gefunden, der ihren Anker ewig hält. Aber dies habe ich an mir selbst schmerzlich erfahren, welch großer Unterschied es ist, Rührungen schon für Begnadigung zu halten, und ein äußerlich ehrbares Wesen

für Glaubensfrüchte. – Nicht, daß ich in gänzlicher Gleichgültigkeit meine früheren Lebensjahre verbracht hätte; o nein! aber ich wollte fromm werden, ehe ich Sünder geweſen war. Mein Gang wurde mehr geſetzlich, und ich hatte viel mit Eigengerechtigkeit zu kämpfen. — Ach, wie habe ich in ſpäteren Jahren, den Inhalt folgender Verſe, die einſt eine den Heiland treu liebende Seele dichtete, an mir verwirklicht geſehen! Sie heißen:

„„Jeſum ſeinen Heiland nennen, iſt nicht ſchwer; aber Ihn als Heiland kennen, das ſagt mehr. — Sagen: ich bin nicht vollkommen, iſt nicht ſchwer; doch, ganz arm zum Heiland kommen, das koſt't mehr. Im Glück auf den Heiland bauen, iſt nicht ſchwer; doch in Trübſal Ihm vertrauen, das ſagt mehr!““ —

„O, welchen Dank werde ich dem Heiland ganz beſonders dafür bringen, daß Er ſich mir als meinen Heiland zu erkennen gegeben, daß Er mir das Kleid der Eigengerechtigkeit ausgezogen, und mir in den Trübſals-Zeiten das Vertrauen auf Ihn geſchenkt und bis jetzt auch noch aus Gnade erhalten hat. — Auch wurde es mir eine ſchwere Lection, Andere immer in Liebe zu beurtheilen, und oft hat der Heiland mich erſt ſelbſt müſſen ſchmerzliche Blicke in mein Inneres thun laſſen, um Andere dann milder und ſchonender zu beurtheilen.“ —

Mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit erinnerte ſich die Selige jeder Zeit an ihre treue 28jährige Dienerin Magdalena Fröde, die ſie zu ihrer großen Betrübniß im Jahr 1849 durch ihren Heimruf von ſich ſcheiden ſah. Das Andenken an das überaus liebliche Ende derſelben, weckte bei ihr jedesmal

den Seufzer: „Ach, möchte doch auch mir der Heiland ein ähnliches Ende schenken!“

Im Oktober 1854 wurde sie von einem Schlag-Anfall betroffen, der theilweise die linke Seite lähmte, und sie in einen beinahe ganz hülflosen Zustand versetzte, in welchem sie auch bis an ihr Ende verblieb. Die Wartezeit bis an das Ziel ihrer Leiden wollte ihr sehr lange währen, und nicht selten wurde es ihr schwer, sich in die verborgenen Wege ihres Heilandes mit ihr zu finden.

Der am Charfreitag dieses Jahres auf ihren Wunsch ihr gewährte Genuß des heiligen Abendmahles gereichte ihr, wie sie dankbar zu erkennen gab, zu wahrer Erquickung für ihr Herz. Am 24. April wurde sie plötzlich von einem Unwohlsein befallen, welches bald einen ernsten Charakter annahm und auf ihren nahe bevorstehenden Heimruf schließen ließ. Ein heftiges, mit Seitenstechen begleitetes Fieber rieb ihre letzten Kräfte auf. In der Nacht auf den 29. Mai verfiel sie in einen tiefen Schlummer, aus dem es ihr unmöglich zu werden schien, sich zu ermuntern. Denn als sie am Morgen befragt wurde, ob sie den Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt begehre, bat sie, man möchte ihr noch Zeit lassen, zu sich selbst zu kommen. — In dieser Bewußtlosigkeit verbrachte sie den ganzen folgenden Tag bis gegen Mitternacht, da endlich ihrem erlösten Geist erlaubt wurde, die so lange ihn drückende Hülle zu verlassen, um dort, — so dürfen wir gläubig hoffen — in seliger Klarheit dem HErrn ein neues Lied im reinen Ton anzustimmen, der auch sie Kraft Seines theuern Lösegeldes durch viele Trübsale in Seine ewigen Hütten geleitet hat, wo nun Alles versenkt ist, was sie je gekränkt. — Ihre Wallfahrt durch diese

Zeit hat gewährt 73 Jahre weniger 1 Monat und 11 Tage.

Einiges aus dem Leben und der letzten Krankheit des am 23. März 1857 in Briſtol ſelig entſchlafenen Bruders: John James Montgomery.

John James Montgomery, ſchreibt die hinterlaſſene Witwe des ſeligen Bruders, wurde geboren den 17. Mai 1809 in Graceſield in Irland, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Da ſeine Eltern wahre Jünger des Herrn waren, trugen ſie Sorge, daß dieſes ihr Kind den Heiland frühzeitig kennen und lieben lernte. Oftmals erinnerte er ſich der treuen und liebevollen Ermahnungen ſeiner Eltern und ihrer Bemühungen, ihn in ſeinen erſten Jugendjahren dem Heiland zuzuführen, und als er im Juli 1854 ſeine Mutter zum letzten Male ſah, dankte er dem Herrn an ihrem Sterbebette in einem inbrünſtigen Gebet für die Gnade, daß Er ihm eine Mutter gegeben habe, durch deren geſegnete Bemühung ſeine Seele auf den Weg des Friedens geleitet worden ſei.

In ſeinem ſiebenten Jahre kam er in die Erziehungsanſtalt zu Fulnek, nachdem ſeine Eltern nach Briſtol verſetzt worden waren. Seine Schul-

jahre vergingen auf die gewöhnliche Weise. Gott hatte ihn mit schönen Gaben ausgestattet, und er konnte das, was von ihm erwartet wurde, ohne große Mühe leisten. Als er aber in späteren Jahren den Werth der blos zeitlichen Wissenschaften von dem Höheren unterscheiden lernte, ward ihm die Erinnerung an die treuen Lehrer um so theurer, die ihn in dem regen Treiben des Schullebens zuweilen ernst und liebevoll an das Heil seiner Seele erinnert hatten.

In seinem 16ten Jahre entschied er sich über seinen künftigen Lebensberuf. Er wollte ein Diener der Brüdergemeine werden; und kam demzufolge mit einigen Altersgenossen in die Pflege eines Lehrers, für welchen er eine bleibende und aufrichtige Achtung bewahrte.

Einige Jahre darauf trat er als Lehrer in die Anstalt zu Ockbrook ein, später diente er in gleichem Amte in Gracehill und in Fulneck.

Im Jahr 1836 erhielt er einen Ruf als Mitprediger in Bristol, wo er 2 Jahre blieb. Diese Zeit war für ihn besonders prüfungsvoll, sowohl im Inneren wie im Aeußeren, und er fühlte sich daselbst nie recht einheimisch. Es schien ihm, als fänden seine Dienstleistungen bei der Gemeine keinen Eingang, außerdem aber hatte er an wiederholten Krankheitsanfällen zu leiden und wurde durch ein Fieber an den Rand des Grabes gebracht. Kurz es schien ihm Alles entgegen zu sein. In späteren Jahren lernte er jedoch einsehen, wie die betrübten Umstände jener Zeit mit zu jenen Dingen gehörten, die zu seinem Besten dienten.

Im Mai 1838 erhielt er einen Ruf zur Bedienung der Gemeine in Malmsbury. Am 4. Juli wurde er mit der leb. Schwester Mary Birtill von

Briſtol getraut und begab ſich ſodann an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung. Er betrat ſeinen neuen Wirkungskreis in gedrückter Stimmung, denn er hatte erfahren, daß man ihm, da der frühere Prediger ſehr beliebt geweſen war, mit nur geringer Freudigkeit entgegen ſah. Indeſſen ließ er ſich dadurch von der Annahme jenes Rufes nicht abſchrecken, indem er überzeugt war, daß der Herr ihn dahin gerufen habe.

Am 6. Juli 1838 trat er in Malmsbury ein und wurde am folgenden Sonntag von dem ſel. Bruder Pohlmann zu einem Diaconus der Brüderkirche ordinirt. Es währte nicht lange, ſo hatte er ſich die Liebe der Geſchwiſter erworben, und als er nach 5 glücklichen Jahren im Jahr 1843 Malmsbury verließ, um die Bedienung der Gemeine in Bedford zu übernehmen, war der Abſchied auf beiden Seiten ein recht wehmüthiger. Er bewahrte ſtets eine beſondere Theilnahme für dieſe Gemeine, als die erſte, die ihm anvertraut geweſen war. Es war ihm, ſeiner Geſundheit wegen, öfteres Reiten angerathen worden; im Jahr 1843 hatte er das Unglück vom Pferde zu ſtürzen und war noch kaum von den Folgen des Sturzes hergeſtellt, als er ſich nach Bedford begab. Schon nach wenigen Monaten fühlte er, daß die dortige Arbeit ſeine Kräfte überſteige. Die Committee machte ihm den Vorſchlag, ihm einen Gehülfen zur Seite zu ſtellen, die Prov. Helfer Conferenz gab ihre Einwilligung dazu, und groß war ſeine Freude, als er ſeinen geliebten Freund, Br. John Lang, zum Mitarbeiter erhielt. Derſelbe kam im Sommer 1844 an. Br. Montgomerys Geſundheit war damals ſehr ſchwankend und bis in den Oktober fühlte er ſich ſo krank, daß er daran dachte, ſein

Amt niederzulegen. Die Gemeine rieth ihm, er möge einige Zeit ausruhen und die Seeluft genießen, und da Br. Lang willig war, seine Stelle indessen allein zu vertreten, so begab er sich bis zu Anfang December an die Seeküste und kehrte dann, scheinbar gestärkt, wieder nach Bedford zurück. Nach kurzer Zeit indessen kehrten die früheren Krankheitsleiden zurück, so daß er zu Ende des Jahres um seine Ablösung bitten mußte. Am 17. Januar 1845 war das hundertjährige Jubiläum der Gemeine in Bedford, ein Tag der noch lange im Gedächtniß aller der dabei Anwesenden bleiben wird. Seine Gefühle dabei sind aus folgender Bemerkung zu ersehen: „Ich empfinde es als eine schmerzliche Züchtigung, zu schwach zu sein, um das Jubelfest mitfeiern zu können. Ich habe dem Gesang zugehört und für Euch Alle gebetet; das ist das Einzige was ich thun kann; ich habe den Vormittag in vielem Gebet und Thränen zugebracht.“ Die Theilnahme der Geschwister in dieser Zeit war ihm sehr tröstlich, besonders die eines Bruders, welcher einige Jahre zuvor, ebenfalls seiner Gesundheit wegen, das Amt in eben dieser Gemeine hatte niederlegen müssen, und der ihn nun trösten konnte mit dem Trost, mit welchem er vom Herrn getröstet worden war.

Im Februar 1845 verließ er Bedford mit gebeugtem, doch ergebenem Herzen und mit der Ueberzeugung, daß seine Thätigkeit als Prediger hiemit ihr frühes Ende erreicht habe. Die Nachsicht und Liebe der Gemeine und anderer Freunde, die er während seines kurzen Aufenthaltes daselbst so reichlich erfahren, blieb ihm immer in dankbarem Andenken. Während der folgenden 6 Monate besuchte er an verschiedenen Orten in England und

Irland, sehnlich wünschend, daß er bald wieder könnte thätig sein. Am 12. März sagte er: „Wie froh wäre ich, wenn ich nur den kleinsten Dienst verrichten könnte! In Malmsbury und Bedford waren mir die Kinderstunden besonders lieb, denn ich dachte stets daran, wie herrlich es sei, die Kleinen zu Jesu hinzuweisen; aber jetzt kann ich auch nicht einmal eine Kinderstunde halten. Es ist etwas sehr Ernstes, zum Schweigen gebracht zu sein durch eine Hand, die man nicht verkennen kann!“

Da er im Herbst 1845 bedeutend erstarkt war, wurde ihm angeboten, er solle als Arbeiter nach Kingswood gehen, was er mit Freuden annahm. Die Kirche sowohl, als die Predigerwohnung waren in einem höchst baufälligen Zustand, aber das Gefühl der Freude, wieder etwas im Dienste des Herrn verrichten zu dürfen, überwog weit alle Gedanken an die eigene Bequemlichkeit. Im Frühjahr 1846 wurde eine neue Wohnung für den Prediger erbaut. Die Gemeine war sehr klein, doch waren in ihr einige Seelen, welche die Versammlungen sehr zu schätzen wußten. Der Besuch von Fremden war sehr unregelmäßig, überhaupt gab es wenig Ermunterndes und Manches, was den freudigen Muth leicht dämpfen konnte. Unter diesen Umständen sagte er einmal: „Ich weiß nicht, daß irgend Jemand durch meine Predigten erweckt worden ist! Woher kommt das? Bin ich selbst noch unbekehrt? Oft wandle ich im Dunkeln und habe kein Licht, aber ich werfe dennoch mein Vertrauen nicht weg und hoffe auf den Namen des Herrn. Wie gerne möchte ich etwas thun für den Herrn, ehe ich sterbe, denn noch habe ich nichts gethan! In der Gegenwart andrer Diener Gottes

muß ich mich schämen! wie bin ich doch soweit hinter ihnen zurück!"

Im Jahr 1849 war er selten frei von Catarrh und Heiserkeit, was seine Thätigkeit sehr erschwerte und ihm oft sehr leid that, indem er dadurch zuweilen an der Verkündigung des Wortes Gottes gehindert wurde. Nachdem er den 16. September desselben Jahres in Bristol gefeiert, wo sich die Arbeiter der benachbarten Gemeinen versammelten, trat bei ihm, nach seiner Rückkehr nach Kingswood, ein heftiges Blutbrechen ein, das sich des folgenden Tages wiederholte. Der Arzt erklärte, daß sein Leben in der größten Gefahr schwebe, denn sollte sich ein solcher Anfall wiederholen, so wäre nur wenig Hoffnung auf Genesung übrig. Er hörte dies mit vieler Ruhe an. Als bemerkt wurde, es sei ein Glück, daß man ihn nicht erst jetzt auf daß Heil seiner Seele müsse aufmerksam machen, erwiederte er: „Ach Ihr wißt nicht, wie viel noch in mir geschehen muß. Ich flehe, daß ich möge vorbereitet werden auf Alles, was mir bevorsteht. Ich habe mich dem Heiland ganz übergeben, und ich weiß, daß Er mich als einen begnadigten Sünder annehmen wird."

Am 26sten war er sehr schwach, und konnte kaum ein Wort reden. Als Jemand mitleidig zu ihm sagte: „Du wirst eine schwere Nacht haben!" antwortete er mit leiser Stimme: „Ich bin selig und getrost!" Tags darauf, als er ein ihm besonders tröstliches Lied betrachtet hatte, sagte er: „Es steht beständig vor meinem Gemüth, wie wenig wir von dem zukünftigen Leben wissen. Doch wenn gleich unser Wissen jetzt nur Stückwerk ist, und mein Glaubensblick oft verdunkelt wird, so ists genug, daß Christus Alles weiß, und daß

ich bei Ihm ſein werde. — Ich fühlte mich noch in keiner Krankheit ſo ſelig. Ich weiß nicht warum; ich hoffe, daß ich mich nicht betrüge, beſtändig bete ich, daß ich mir nichts anmaaßen möge, aber ich fühle mich ſehr ſelig!“

Zu Anfang Oktober erholte er ſich allmählich und ſagte in dieſer Zeit: „Noch nie fühlte ich mich dem Tode ſo nahe, als in dieſer Krankheit! Der Herr hat meine Seele nochmals aus dem Tode geriſſen, aber meine Kraft iſt dahin, ich bin nur noch wie ein zerbrochenes Gefäß!“

Während ſeines Aufenthaltes in Kingswood wurde ihm eine große Unterſtützung durch die wöchentlichen Beſuche eines lieben Bruders von Briſtol zu Theil, der mit Aufopferung ſeiner Zeit und Bequemlichkeit jeden Sonntag hinaus kam, deſſen heiterer Geiſt ihn oft aufrichtete, und deſſen freiwillige Liebesdienſte bei der Gemeine er dankbar annahm. Am 12. Oktober war er ſo weit hergeſtellt, daß er Kingswood verlaſſen konnte, nachdem er von den Mitgliedern ſeiner Gemeine einen herzlichen Abſchied genommen hatte.

Im November begab er ſich nach Devonſchire, wo er beinahe 3 Jahre verbrachte. Seine Geſundheit beſſerte ſich bedeutend. Die herrliche Gegend, der Umgang mit einigen Freunden und mancherlei andere kleine Genüſſe erheiterten ſein Gemüth und ſtimmten es zum Dank gegen den Geber aller guten Gabe. Dennoch überwältigte ihn oft ein Gefühl der Niedergeſchlagenheit, wenn er an die glückliche Zeit dachte, da es ihm vergönnt war, im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Im Frühjahr 1852 predigte er 2 Mal in der Brüderkirche in Devonport, und da er keine üblen Folgen danach ſpürte, regte ſich der Wunſch in ihm,

wieder eine Anſtellung zu erhalten. Da er aber ſchon 2 Mal ſein Amt hatte niederlegen müſſen, wagte er es nicht, ſeinen Wunſch laut werden zu laſſen. Doch der Herr ſah das ſtille Sehnen ſeines Herzens an, und im Mai erhielt er von der Provinzial-Helfer-Conferenz die Aufforderung, nach Baltonsborough zu gehen, wo der Bau einer neuen Kapelle begonnen hatte, welche mit einem Prediger aus der Brüdergemeine beſetzt werden ſollte. Er beſuchte im Juni daſelbſt und kehrte mit regem Intereſſe an Allem, was er geſehn und gehört hatte, zurück, jedoch auch mit dem Eindruck, daß das Werk ſeine Kräfte überſteigen werde. Eine Zeit lang konnte er zu keinem Entſchluß kommen; er prüfte ſeine Bedenken vor dem Herrn und flehte ernſtlich um Seine Leitung. Als er aber vernahm, daß kein Prediger vorhanden ſei, dieſes neue Arbeitsfeld zu übernehmen, entſchloß er ſich im Vertrauen auf des Herrn Durchhülfe zu gehen.

Am 26. Auguſt 1852 kam er in Baltonsborough an und wurde aufs herzlichſte willkommen geheißen von dem lieben Bruder, der die Veranlaſſung zum Bau der Kapelle gegeben hatte. Am 5. September wurde die erſte Verſammlung in Herrn Whitehead's Hauſe gehalten, an der 12 Perſonen Theil nahmen. Dieſe Verſammlungen wurden fortgeſetzt, bis die Kapelle zum Gebrauch fertig war, und es fanden ſich mehr Zuhörer ein, als das Zimmer faſſen konnte.

In einem Briefe an ſeinen Onkel James Montgomery ſchildert der Selige ſeine Gefühle in dieſer Zeit. „Niemand weiß," ſchreibt er, „wie unwürdig ich mich oft fühle, wenn mein Amt mich veranlaßt, für Andere zu beten. Vorigen Sonntag Abend aber, als wir unſre kleinen Verſamm-

lungen, die wir sonntäglich in unserm Zimmer gehalten hatten, und die immer Erfrischungszeiten vor dem Angesicht des Herrn gewesen waren, beschlossen, da erweiterte sich mein Herz. Die Zahl unsrer Zuhörer hatten sich von Sonntag zu Sonntag vermehrt, so daß das letzte Mal 40 bis 50 Personen unser Zimmer füllten. In Bezug auf die Einweihung der Kapelle am nächsten Sonntag wählte ich zur Betrachtung 1. Sam. 8 und 1 Cor. 1. Wir alle setzten dem Herrn mit dankerfülltem Herzen ein Ebenezer und waren überzeugt, daß Er, der uns in der Hütte gesegnet hat, uns auch im Tempel segnen werde. Ich benutzte die Gelegenheit aus dem oben erwähnten Capitel im Samuel hervorzuheben, daß, gleich wie die Kinder Israel zur Zeit ihrer tiefen Buße und Drangsal durch ihre Feinde, nicht mehr die äußere, sichtbare Bundeslade, das bloße Sinnbild der Gegenwart Gottes, um Hülfe anriefen, sondern Gott selbst, mit dem sie durch Opfer in einen Bund traten, so würde auch all unser äußerer Gottesdienst vergeblich sein, wenn wir Gott, der ein Geist ist, nicht im Geist und in der Wahrheit dienten und allein auf das Opfer Seines lieben Sohnes schauten. Manche andere Zuhörerschaft von Namenchristen würde in ihrem Herzen gesagt haben: Das Alles haben wir von Jugend auf gehört! von meinen Zuhörern habe ich dies aber nicht zu befürchten, denn Manche von ihnen sind noch in einem Uebergangszustand von Nacht zum Licht, von der Gewalt Satans zu Gott, und Andere von dem todten Buchstaben des Puseyismus und Pabstthums in das Leben des Geistes durch das Evangelium von Christo."

Am 6. November kamen mehrere Geschwister von Bristol, um der Einweihungsfeier des folgen-

den Tages beizuwohnen, und am 7ten versammelte sich eine große Anzahl von Einwohnern Backtonsborough's und der Nachbarschaft, um mit Lob und Dank zu den Thoren des neuen Gotteshauses einzuziehen. Br. Montgomery eröffnete den Gottesdienst mit Gesang und weihte das Haus zum Dienste des Herrn ein, indem er das in unsrer Osterlitanei enthaltene Glaubensbekenntniß las. Br. James La Trobe predigte Morgens und Abends der versammelten Menge. Am folgenden Sonntag mußte Br. Montgomery das Werk allein fortsetzen. Mit tiefer Bewegung des Herzens betrat er zum ersten Mal die Kanzel und sprach über die Worte: „Mein Haus soll ein Bethaus sein!" und Abends über den Text: „So wir nun sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ." Röm. 5, 1. Mit dankerfülltem Herzen blickte er am Abend auf die ihm vom Herrn widerfahrene Durchhülfe zurück. Während des ganzen folgenden Winters war er so wohl, daß er keinen einzigen Sonntag verhindert wurde, sein Amt auszurichten, aber im April fingen seine Kräfte zu schwinden an. Nach einem Abendgottesdienst sagte er: „Wie dankbar bin ich, daß mir durchgeholfen ist. Ich fühlte mich so schwach, daß es mir unmöglich schien, zu sprechen. Als ich aber in die Kirche trat und die versammelte Menge sah, und daran dachte, wie Manche viele Meilen weit hierhergekommen waren, wurde ich so ermuthigt, daß ich lieber auf Händen und Knieen über die Felder gekrochen wäre, als daß es mir nicht erlaubt gewesen wäre, zu ihnen zu reden."

Seine schwankende Gesundheit veranlaßte ihn oft zu überlegen, ob er sich zurückziehen sollte;

aber die Schwierigkeit einen Nachfolger zu finden, und die Versicherung des lieben Bruders, unter dessen gastfreundlichen Dach er sich befand, daß man ihn liebe und sich gerne in alles das finden werde, was seine Kränklichkeit mit sich bringe, bewog ihn noch länger zuzusehen, obgleich es ihm unmöglich war, allen seinen Pflichten obzuliegen. Zuweilen leistete ihm Br. James La Trobe von Bristol Hülfe, der an dem Gedeihen des Werkes den innigsten Antheil nahm; sein Rath war, daß Br. Montgomery noch bleiben solle, bis die Gemeine etwas befestigter sei. Im December 1854 erkrankte seine Frau, und da sie durchaus der Ruhe bedurfte, sah er dies als eine Weisung an, um seine Ablösung zu bitten. Einige Monate darauf fand sich ein Bruder, der die Bedienung der kleinen Heerde zu übernehmen willig war, und am 19. Mai 1855 verließ er mit tiefem Bedauern den Ort, an den er äußerst anhänglich geworden war. — Seiner Schwächlichkeit wegen hatte er die Leute nur selten besuchen können, und obschon er that, so viel er konnte, mußte er seine geringen Kräfte hauptsächlich für die Gottesdienste sparen. Doch vernahm er nie einen Vorwurf oder ein kränkendes Wort von denen, die Ansprüche auf seine Besuche machen konnten. Auf seinem Sterbebette sagte er: „Niemand weiß, in welcher entsetzlichen Schwachheit ich meine Arbeit in Baltonsborough verrichtete. Nicht, daß ich es einen Augenblick bedauerte, dahin gesandt worden zu sein, es war ein Auftrag vom Herrn, daß ich von dem Platz Besitz nehmen sollte, bis Jemand anders es thun konnte, und eine herrliche Arbeit war es für mich. Es schien als ob ein Schatz von Liebe und Herzlichkeit in den Leuten vergraben gewesen wäre, bis das

Evangelium zu ihnen kam, und wie hat er ſich dann Allen geöffnet, die ihnen die Friedensbotſchaft brachten!" Als er in ſeiner letzten Krankheit ſeine verſchiedenen Wirkungskreiſe überdachte; ſagte er: „Es beſchämt mich tief, wenn ich an die theilnehmende Liebe Mancher denke, die ich bedienen durfte. Mein Dienſt war lauter Unvollkommenheit und Schwachheit; ich verdiente erniedrigt zu werden, aber mein Heiland hat mich geehrt, indem Er mich würdigte, das Evangelium zu verkündigen. Ich glaube, daß Einige darinnen Worte des ewigen Lebens fanden!"

Das folgende Jahr verbrachte er in Briſtol und begab ſich im Mai 1856 abermals nach Devonſhire. Eine Zeit lang ſchien ſich Alles günſtig zu geſtalten; der Huſten war beinah verſchwunden, und die Athmungsbeſchwerden, an denen er viel gelitten, hatten ſich ſo vermindert, daß er einmal ſagte: „Ich glaube, ich könnte heute predigen, wenn es nöthig wäre!" Aber ſchon wenige Tage darauf trat ein neuer Anfall von Blutbrechen ein. Er erkannte darin einen Wink des Herrn, daß ſeine Tage wohl gezählt ſein möchten, und ſagte in der Folge: „Ich wünſche, dieſen Winter nicht in Devonſhire zu verbringen; wenn ich ſterben ſoll, wird mich auch die hieſige Luft nicht retten, und ſollte es zum Ende kommen, ſo würde ich lieber unter unſerm Volke ſein!" Mitte Oktober kehrte er nach Briſtol zurück. Am Weihnachtsabend wohnte er zum letzten Mal dem Gottesdienſt in der Brüderkirche bei. Während er nach Hauſe ging, traten neue und heftige Athmungsbeſchwerden ein. Am 20. Januar 1857 geſellte ſich zu ſeinen früheren Leiden eine heftige Lungenentzündung, von deren Folgen er ſich nicht mehr erholte. Sein

Kranken- und Sterbebette war ein erbauliches; der Friede des Herrn umgab den Kranken, und seine Aeußerungen zeugten davon, wie er in beständigem Umgang mit dem Heiland lebte, wie genau und ernst er sich Alles nahm, wie aber dabei der zuversichtliche Glaube an seinen Heiland ihn über seine Mangelhaftigkeit und Sündigkeit tröstete, indem er fest daran hielt, daß der Herr ihn, trotz aller seiner Fehler, Sünden und Versehen, um Seines Blutes willen, als einen begnadigten Sünder annehmen werde. Dabei herrschte in allen seinen Aeußerungen die tiefste Demuth, und von Tag zu Tag erschien er sich immer geringer, elender und der Gnade unwerther.

So sagte er einmal: „Manchmal ist der Besuch bei einem Kranken sehr gesegnet, ich bin aber überzeugt, daß Niemand von einem Besuch bei mir Nutzen ziehen könnte. Ich fühle nichts, als die größte Sündhaftigkeit, nicht ein gutes Wort oder Werk kann ich vorweisen. Aber ich habe meine Zuversicht nicht aufgegeben; wir werden ja selig aus Gnaden, aus lauter freier Barmherzigkeit.“

Später äußerte er: „Ich bin heut schwächer als je! Werde ich wieder aufkommen? Doch ich will mich darüber nicht grämen. In der Hauptsache bin ich ganz fertig. Ich habe Alles in meines Heilands Hände befohlen; ich weiß, Er ist bei mir, und obgleich Furcht und Zweifel und sündliche Gedanken mich manchmal schrecklich anfechten, so weiß ich ja, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beilage behalten wird bis an jenen Tag.“

Am 29. Januar fragte er seine Frau: „Glaubst du, daß der Heiland mich annehmen wird? Mein Glaubensleben scheint so schwach!“ „Doch,“ fügte

er hinzu, „Er ist für mich gestorben. Ich möchte Ihn gern näher bei mir fühlen, viel näher; ich möchte Ihn gern von ganzem Herzen lieben. Wie hat Er es verdient in Seiner Führung mit mir!“ Tags darauf sagte er: „Ich hatte nie eine unerwartetere Krankheit, als diese. Wäre dieser Anfall im letzten kalten Winter in Baltonsborough gekommen, so hätte ich gewußt, daß ich mich nach der Predigt im Freien verkältet hätte; doch damals erhielt mich der Herr, und nun hat Er es mit Seiner eigenen Hand gethan. Vieles hat sich mir aufgeklärt, seit ich hier liege, so daß ich für diese Krankheit dankbar bin, obgleich alle meine irdischen Pläne für die Zukunft dadurch vernichtet worden sind. Ich kann in Wahrheit sagen, daß es zur Gesundheit meiner Seele gereicht hat.“

Am 12. Februar sagte er: „Ich habe über Vielerlei in meinem Leben nachgedacht. Wenn Jemand so krank ist, wie ich jetzt, so wacht das Gewissen auf und ist sehr zart. Es scheint mir, als hätte ich nichts recht gemacht. Als ich Zöglinge unter mir hatte, behandelte ich sie nicht, wie ich gesollt hätte. Ich war sehr unerfahren, und um ihr Seelenheil nicht so bedacht, wie ich sollte. Und im Predigtamt that ich die Arbeit manchmal als eine trockene Pflicht und nicht mit völliger Hingabe und Liebe zu den Seelen. Und viele andere Dinge giebt es noch, die ich nicht alle aufzählen kann. Ich kann in Wahrheit sagen: Werke der Gerechtigkeit habe ich keine! Aber das theure Blut Christi machet rein von aller Sünde, allen reuigen Sündern steht es offen, und als solcher komme auch ich, und will Vergebung empfangen.“

Am 16. Februar sagte er: „Bis heute wußte ich nicht, daß ich wirklich so krank bin, so daß

keine Hoffnung auf Geneſung vorhanden iſt. Nun aber erſcheint die Hoffnung des ewigen Lebens und das Kreuz des Heilands, was ſie wirklich ſind, die einzige Hoffnung, und alles andere iſt Schaden! Lies mir etwas aus Gottes theurem Worte vor, welche Stelle du willſt, es iſt mir Alles ſüß. Denn es hat mich als ſchuldbelaſteten Sünder mich ſelbſt kennen gelehrt, hat mich einen allmächtigen Heiland finden laſſen, und nun ſind Seine Verheißungen mein alleiniger Troſt!"

Noch lange zog ſich ſein Leiden hin, und die äußeren Schmerzen und Beſchwerden der Krankheit machten ihm manche ſchwere Stunden, doch hielt ſich der Sterbende um ſo feſter an die Verheißungen Gottes. So ſagte er einmal: „Ich hatte heute ſo große Schmerzen, daß meine geiſtlichen Eindrücke wie erſtorben ſind. Ich hatte keine ſo tröſtlichen Gedanken, wie ſonſt, und fühlte den Heiland nicht ſo nahe. Doch ich verlaſſe mich nicht auf meine Gefühle, ſondern auf Gottes Wort. Ich habe nun kein Verlangen mehr, hergeſtellt zu werden, und die heftigen Schmerzen erkenne ich als den Weg zum Himmel. Darum: lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

Oft machte er es ſich ſelbſt zum Vorwurf, daß er nicht fröhlicher und verlangender ſeinem Ende entgegen ſehe: „Ich habe," ſagte er, „keine triumphirenden Gefühle, keine Entzückungen, aber," ſetzte er, ſich ſelbſt tröſtend hinzu „ich habe Frieden. Ich weiß, daß alles ſelig enden wird, ich kann mich ſtets feſt auf den Herrn verlaſſen!"

Anfang März äußerte er ſich einmal: „Wie bin ich heute ſo krank! Wer möchte lange in ſolch elender ſterblicher Hütte verbringen! Als ich heut

früh erwachte, war ich wie betäubt, und wußte nicht, wo ich wäre. Da kam der ernste Gedanke mir in den Sinn, ich sei ein Sterbender. Dies faßte mich mit erschütternder Gewalt, und ich flehte den Heiland an, Er möge im finsteren Thale mit mir sein. Darüber wurde ich ruhig und fühlte, daß ich bereit sei, Seinem Rufe zu folgen, wenn Er mich jetzt zu sich nähme!"

Große Freude gewährte es ihm, daß seine, von ihm herzlichgeliebte Schwester Anfang März nach Bristol kam, um den leidenden Bruder noch einmal zu sehen.

„Ich wußte," sagte er einige Tage darauf, „nie recht, was es heiße: wenn mir Leib und Seele verschmachten. Jetzt weiß ich es, aber der Herr ist auch jetzt meine Zuversicht und mein Trost!" Am 16. März sagte er: „Mein erstes und letztes Flehen muß um Gnade sein am Fuße des Kreuzes. Je genauer ich mich kennen lerne, desto mehr verabscheue ich mich und sehne mich nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehn wird. Doch ich glaube, sie wird mir geschenkt werden, wenn ich in Seine Gegenwart treten werde, denn für solche arme verlorene Sünder, wie ich bin, ist des Heilands Gerechtigkeit erworben."

Am 18. März empfing er das heilige Abendmahl; er sagte nachher: „Das letzte Abendmahl auf Erden! was wird das Erste im Himmel sein!"

In fortwährendem Gebet verlebte er die Zeit bis zum 21. März, da trat eine vermehrte Schwäche ein, man sah deutlich, daß sein Ende herannahe. Sein Geist war oft abwesend, aber in lichten Augenblicken hörte man ihn leise beten, und als er nicht mehr sprechen konnte, bezeugten seine gefalteten Hände und sein gen Himmel gerichteter Blick,

daß er im Umgang mit dem Herrn war. Am 23. März 1 Uhr Nachmittag ſchlug ihm endlich die Erlöſungsſtunde, da ſein befreiter Geiſt zu ſeinem Heiland hineilen durfte.

Während der letzten Lebensjahre des Seligen, waren 6 Glieder ſeiner Familie ihm durch den Tod entriſſen worden. So war er wiederholt erinnert worden daran, daß wir hinieden nicht unſre Heimath haben. Gegen das Ende ſeines Lebens wurde die Ueberzeugung immer gewiſſer, daß er nicht nur unmittelbar nach ſeinem Heimgang in der Gegenwart Jeſu ſein werde, ſondern daß er auch die ihm vorangegangenen Lieben wiederſehen und erkennen werde. So äußerte er ſich in den letzten Tagen einmal: „Ich kann es glauben, daß ein ſchönrer Tag, als dieſer, über mir aufgehen wird. Keiner wird etwas verlieren, wenn er in den Himmel eingeht, keine Gattin, keine Eltern, keine Geſchwiſter, keinen Freund, wenn ſie Kinder Gottes ſind, werden wir vermiſſen!“ und indem er ſeiner Schweſter Grüße an abweſende Freunde auftrug, fügte er hinzu: „Und ich werde Deinen James grüßen!“ ihren Gatten meinend, der einige Jahre zuvor entſchlafen war. Durch den Verluſt ſo vieler Lieben war er an die wenigen übrig gebliebenen Verwandten um ſo anhänglicher geworden. Er war ſtets ein äußerſt liebender Sohn und zärtlicher Bruder geweſen.

Zwei Züge traten in ſeiner letzten Krankheit beſonders hervor: die tiefſte Demuth und Selbſterniedrigung im Blick auf ſich, und das feſteſte Vertrauen im Blick auf Chriſtum und Sein Verdienſt. Die Bemerkung eines Freundes in einem Briefe, den der Selige in ſeinen letzten Lebenswochen erhielt, bewies ſich auch an ihm als Wahrheit.

Jener ſchrieb: „Bei Krankenbeſuchen habe ich immer gefunden, daß die vorgerückteſten Chriſten am meiſten trachten zu den erſten Grundſtücken unſers Glaubens zurückzukommen: „Ich bin der vornehmſte Sünder, aber Jeſus ſtarb für mich!“ — Dies iſt der Grund, der nie ſchwanken kann, auf dem wir ſicher ſtehen, es komme, was da wolle. Die Verſöhnung Chriſti iſt des Sünders Zufluchtsſtätte, die Verſicherung ſeiner Seligkeit, ſein Troſt, wenn Leib und Seele verſchmachten.“

Diejenigen, welche meinen ſeligen Mann näher kannten, wiſſen wohl, was ich an ihm verloren habe. Ich danke in allem Trennungsſchmerz dem Heiland, daß Er mir den Umgang mit ihm 19 Jahre lang vergönnt hat. Ich ſah in ihm die herrlichen Früchte der Trübſal, der Erfahrungen, die uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit dünken, die aber eine reiche friedſame Frucht der Gerechtigkeit wirken.

Während ſeiner letzten Krankheit wurde ſein ſehnlicher Wunſch, dem Herrn hinieden dienen zu dürfen, in das Sehnen verwandelt, beim Herrn daheim zu ſein. Als er durch das finſtre Todesthal gehen mußte, konnte er doch beſtändig verſichern, er fürchte nichts, denn der Herr war bei ihm und hielt ihn bei der Hand. Der Gedanke an das herrliche Loos, das ihm nun zu Theil geworden, kann mich allein tröſten über meinen herben Verluſt.

Zur Ermunterung Solcher, die keine Frucht ihrer Arbeit, wie ſie es wünſchten, ſehen, möchte ich beifügen, daß während der Krankheit und nach dem Heimgange meines ſeligen Mannes ſich mehrfache Beweiſe fanden, wie der Herr Sein Wort

durch ſeine Verkündigung an den Seelen geſegnet hatte, obgleich er oft geneigt war auszurufen: Ich arbeitete vergeblich und brachte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu. Jeſ. 49, 4.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemſel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Rede des Bruders Gustav Knischt an die Gemeine in Herrnhut, am Sonntag Estomihi, den 19. Februar 1860. [illegible]

Bericht von [illegible] in Surinam vom Jahr 1859. [illegible]

Bericht von Br. Wiechmann von dem Aussätzigen-Hospital auf Robben-Island in Süd-Afrika vom Jahr 1858. [illegible]

Bericht von Kyelang in Lahoul (Tibet) vom Jahr 1859 bis April 1860. [illegible]

Bericht von Bethania auf St. Jan (Dänisch-Westindien) vom Jahr 1860. [illegible]

Bericht von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1859. [illegible]

Lebenslauf der ledigen Schwester Charlotte Louise Jaschinsky, heimgegangen den 31. Mai 1860 in Nisky. [illegible]

Einiges aus dem Leben und der letzten Krankheit des am 23. März 1857 in Bristol selig entschlafenen Bruders John James Montgomery. [illegible]

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Drittes Heft.

Rede
Bruders Heinrich Levin Reichel an Gemeine in Herrnhut, am Sonntag Lätare, den 18. März 1860.

Gesungen:
wird in der Sünder Hände ꝛc.
Ihm auf allen Schritten ꝛc. 120, 2. 5.

Der Evangelist Johannes erzählt uns im Kapitel vom 9ten bis zum 16ten Vers des: „Da ging Pilatus wieder hinein in Richthaus und spricht zu Jesu: Von wannen Du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. rach Pilatus zu Ihm: Redest Du nicht mit Weißt Du nicht, daß ich Macht habe, Dich zigen, und Macht habe, Dich los zu geben? antwortete: Du hättest keine Macht über wenn sie Dir nicht wäre von Oben herab darum, der mich dir überantwortet hat,

der hat es größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er Ihn losließe. Die Juden aber schrieen und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf ebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag in Ostern um die sechste Stunde; und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrieen aber: Weg, weg mit Dem, kreuzige Ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er Ihn, daß Er gekreuziget würde."

Als der Hoheprieſter vor dem verſammelten Rath der Aelteſten und Schriftgelehrten Jeſum gefragt hatte, „ob Er ſei der Sohn Gottes, des Hochgelobten, und dieſer ſolche Frage bejahet hatte, da war das einſtimmige Zeugniß des hohen Rathes geweſen: Er iſt des Todes ſchuldig" (Marc. 14, 61–64). Hätte der hohe Rath der Juden noch die Macht beſeſſen, welche ihm bis auf kurze Zeit vor dieſer Begebenheit gegeben war, dann würde er nun Jeſum zum Tode abgeführt haben. Aber, m. l. Geſchw., dann würden wir ſagen: Jeſus iſt ein Opfer geworden der Feindſchaft des verſtockten jüdiſchen Volks; dann würden wir nicht geneigt ſein zu bekennen: „Ich, ich und meine Sünden, die haben Ihm erreget, das Elend, das Ihn ſchläget, und das betrübte Marterheer;" auch ich mit meinen Sünden habe Ihn gekreuzigt. Jeſus ſollte nicht nur ſterben als ein Opfer der Wuth

des jüdiſchen Volks, ſondern als ein Opfer der ſündigen Welt. Darum hatte es Gott alſo gefüget, daß wenige Jahre vor dieſer Begebenheit durch die römiſche Herrſchaft dem hohen Rath der Juden das Recht genommen ward, irgend einen Uebelthäter mit dem Tode zu beſtrafen; daher mußte auch jetzt dieſer hohe Rath den von ihm des Todes ſchuldig Befundenen hinführen vor den römiſchen Landpfleger Pontius Pilatus.

Da ſteht nun Jeſus, Er, der Sohn Gottes, der König des Gottesreichs auf Erden, in tiefſter Erniedrigung und doch in einer unvergleichlichen Hoheit und Würde vor dem Statthalter des römiſchen Kaiſers, des Herrſchers, der ſich einen Herrn der Welt meinte nennen zu dürfen. Ihm, dem Verklagten gegenüber, ſteht die ganze Menge der Aelteſten und Schriftgelehrten, und um ſie her eine große Schaar des jüdiſchen Volks, die bereit iſt, alle dem beizuſtimmen, das ihre Oberen ausſprechen. Und Jeſus hat keinen Vertheidiger, Er ſteht allein, nur mit dem Bewußtſein in Seinem Herzen, daß Er auch hier den Gehorſam erfülle gegen Seinen Vater im Himmel, daß Er auch hier berufen ſei, das Werk auszuführen, zu dem Er in dieſe Welt gekommen; und Seinen Feinden gegenüber hat Er keinen Vertheidiger als das Zeugniß der Wahrheit, das Zeugniß, welches Er eben ſo ſanftmüthig und beſcheiden, als offen und unumwunden vor Pilatus ablegt. O gewiß ein herrliches Vorbild für uns, und zugleich ein unerſchöpflicher Quell des Troſtes und des Heiles! Aber, m. l. Brr. u. Schwn., bevor wir darauf achten, laſſet uns zuerſt noch einen Blick werfen auf Seine Gegner, auf Pilatus und auf die Juden, die für uns daſtehen als eine ernſte Warnung.

Pilatus, der römiſche Landpfleger in Paläſtina, hatte ſich allerdings in dieſem ſeinem Amte ſchon mannigfach bewieſen als ein habſüchtiger und grauſamer Herrſcher. Jedoch das ſchien damals dieſes Amt eines römiſchen Statthalters unter einem überwundenen Volke mit ſich zu bringen; im Uebrigen war er doch, wie wir aus dieſer ganzen Erzählung ſehen, ein Mann, der noch hörte auf die Stimme des Gewiſſens, der noch ein Gefühl hatte für Recht und Billigkeit. Er erkannte alsbald die Unſchuld Deſſen, welchen die jüdiſchen Oberſten hier vor ihn brachten, er fand ein Wohlgefallen an Jeſu, er war nicht unempfänglich für alles das, was Jeſus in Seiner freundlichen, herablaſſenden Weiſe zu ihm redete; und auf der andern Seite war er nichts weniger als ein Freund derer, die dieſen Verklagten zu ihm brachten, fühlte keineswegs die Neigung, ihnen irgend einen Gefallen zu beweiſen. Darum wollte er Jeſum gern freilaſſen; aber je länger, deſto mehr überzeugte er ſich davon, daß ihm dies unmöglich ſei.

Wir könnten uns, m. l. Geſchw., vielleicht geneigt finden, ihm hierbei Recht zu geben in dem Gedanken: Was konnte er, der einzelne Mann, doch hier ausrichten gegenüber einer ſolchen Menge von Feinden, die in ihrer blinden Wuth nun einmal auf keine Weiſe ſich wollten abbringen laſſen von ihrem verruchten Vorhaben? Aber die Geſchichte zeigt uns, daß Pilatus in andern Fällen keineswegs ſich von der Furcht vor dieſem jüdiſchen Volke leiten ließ. Als ſeine Habſucht ihn dazu angetrieben hatte, das jüdiſche Volk durch die härteſten Erpreſſungen aufzubringen und zu erzürnen, da hatte er ſich vor ihnen nicht geſcheut.

Als es darauf ankam, die Ehre des römischen Namens und die Macht seines Kaisers geltend zu machen, da hatte er zum größten Aerger der Juden die römischen Feldzeichen mitten in der heiligen Stadt aufgepflanzt, ohne darnach zu fragen, ob sie vielleicht deshalb sich empören würden; er wußte ja, daß ihm eine große Macht zu Gebote stand, er hatte das Volk diese Macht schon bei mancher Gelegenheit fühlen lassen; Hunderte von Juden waren bereits gefallen auf seinen Befehl unter dem Schwert seiner römischen Soldaten. So hätte er auch hier sich nicht zu fürchten brauchen vor denen, die von ihm ungestüm die Kreuzigung des Verklagten forderten; es wäre ihm ein Leichtes gewesen, Jesum frei zu geben und an Seiner Statt diejenigen unter ihnen, die vielleicht sich dagegen auflehnen wollten, an das Kreuz schlagen zu lassen. Warum that er's nicht? — Weil ihm die Sache nicht der Mühe werth zu sein schien. Wo seine Habsucht, sein Römerstolz und sein Ehrgeiz ins Spiel kamen, da konnte er kräftig und hart auftreten; aber warum sollte er hier, um dieses, wenn gleich liebenswürdigen, doch immerhin unbedeutenden Menschen willen, sich die Ungunst des Volks zuziehen? — Allerdings ist er nicht gleich bereit, ihrem Wunsch nachzugeben, aber eben so wenig kann er sich entschließen, ihnen entgegen zu treten. Er versucht mancherlei Mittel, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen: Zuerst sendet er Jesum zu Herodes, damit dieser vielleicht ihn möchte des Todes schuldig finden; da dies umsonst ist, macht er den Juden den Vorschlag, er wolle ihnen entweder Jesum freigeben, oder einen der verruchtesten Missethäter, Barrabas; als auch dies umsonst ist, weil das wüthende Volk

lieber dieſen gefährlichen Barrabas will losgegeben haben, da entſchließt er ſich, Jeſum auf das Grauſamſte geißeln zu laſſen, in der Hoffnung, dadurch die Wuth der Feinde zu beſchwichtigen. Aber alle dieſe Mittel ſeiner Klugheit ſind umſonſt; die jüdiſchen Oberſten halten ihm vor: „Wenn du dieſen losläſſeſt, der ſich als einen König ſeines Volks erklärt hat, dann biſt du des Kaiſers Freund nicht!“ Da iſt's aus mit ſeiner Klugheit, da meint er: nun bleibe ihm nichts anderes übrig, als dem ungerechten Willen des Volks nachzugeben; und er verurtheilt Jeſum zum Kreuzestode.

Alſo, m. l. Geſchw., ſprechen wir's uns nur recht klar und beſtimmt aus: Nicht die jüdiſchen Oberen in ihrer Herzenshärtigkeit und Verſtockung haben Jeſum an das Kreuz gebracht, — ſie hätten's nimmer vermocht, — ſondern dieſer wohlwollende aber halbherzige Pilatus, der hat das Todesurtheil über Ihn ausgeſprochen. Nun, und dieſer Pilatus iſt uns, m. l. Geſchw., ein Bild des Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtande. Da regt ſich in uns auch die Stimme des Gewiſſens; da hören wir wohl auf das, was wahr und recht und billig iſt, aber das Herz iſt gefangen von fleiſchlichen Rückſichten. Wir laſſen uns in unſerm Thun beſtimmen von dem, wozu „die Hoffahrt unſers Herzens, die Augenluſt, die Fleiſchesluſt“ uns treibt (1 Joh. 2, 16); wir lieben das Rechte und Gute; wir haben Wohlgefallen an Gottes Wort; wir finden das, was wir von Jeſu hören und leſen, liebenswürdig; wir wollen nichts davon wiſſen, daß wir Feinde Jeſu wären; wir wollen auch gern in unſerm äußeren Leben, in dem Verkehr mit andern Menſchen, in unſerm ganzen Thun uns von der Stimme des Gewiſſens leiten laſſen,

wenn nur nicht zu viel von uns verlangt wird, wenn nur den fleiſchlichen Rückſichten unſers Herzens dabei nicht zu nahe getreten wird. Da kann's wohl auch eine Zeit lang ſo gehen, m. l. Geſchw., daß es ſcheint, als ob wir auf dem Wege des Rechts und der Tugend wandelten; da kann's wohl geſchehen, daß wir von Andern angeſehen werden als rechtſchaffene, billigdenkende und handelnde Menſchen, daß wir uns ſelbſt das Zeugniß geben müſſen, die Stimme unſers Gewiſſens nicht überhört zu haben; aber über kurz oder lang kommt eine Gelegenheit, wo ſich das „Entweder, Oder" uns entgegenſtellt: Entweder mußt du der Stimme Gottes hier folgen, oder wenn du achten willſt auf das, wozu dein Ehrgeiz, deine Fleiſchesluſt, dein Stolz, deine Bequemlichkeit dich verleitet, dann mußt du jener Stimme Gottes ungehorſam werden; es regt ſich in uns der Zwieſpalt „zwiſchen dem göttlichen Geſetz in unſerm Gemüth und dem Geſetz in unſern Gliedern" (Röm. 7, 23). Was ſollen wir da thun? — M. l. Geſchw., das iſt der Augenblick, wo es für uns gilt, auszurufen: „O ich elender Menſch, wer will mich erlöſen, wer will mir hier helfen?" (Röm. 7, 24). Wenn dieſer Ruf aus dem Innerſten des Herzens kommt, dann iſt der Helfer auch nahe, der uns Kraft giebt, das Geſetz der Sünde in unſern Gliedern zu überwinden. Aber ach, wie oft laſſen wir uns ſtatt deſſen verleiten, Ausflüchte zu ſuchen, bemühen uns, durch menſchliche Klugheit hindurch zu kommen bei dieſem Streit zwiſchen dem, was die ſündliche Luſt unſers Herzens uns zu thun heißt, und was die Stimme des Gewiſſens uns gebietet! Und je mehr wir ſolche Klugheitsmittel anwenden, um ſo ſicherer gehen wir dem Verderben entgegen. Denn

wenn nun ein solches Mittel nach dem andern nicht zu dem gewünschten Zweck führt, wenn die Entscheidung zwischen dem, was recht, und dem, was Sünde ist, immer unausweichlicher uns entgegentritt, da sind wir dann zu Schanden mit unsrer Kraft und unsrer Klugheit, folgen der Stimme der Sünde, und auf den ersten Schritt folgt der zweite; und so stehen wir dann da, gleich Pilatus, als Solche, die durch diese ihre Sündigkeit, durch diese ihre Halbherzigkeit, den Sohn Gottes gekreuziget haben.

Ja, m. l. Geschw., wo dieser Weg hinführt, das zeigt uns das schreckliche Beispiel des jüdischen Volks. Sie mußten noch viel deutlicher als Pilatus erkennen, daß Jesus nicht nur unschuldig sei, sondern daß Er in der That Der sei, für den Er sich erklärte, der verheißene Messias; sie mußten es erkennen, daß in Ihm alles das erfüllt sei, was die Propheten geweissagt hatten von dem Könige aus dem Hause Davids. Wie kam's denn da, daß sie nun dennoch so ruhig und mit einer solchen blinden Leidenschaft Jesu entgegentraten, ohne daß in ihrem Herzen auch nur das mindeste Mitleid sich regte, ohne daß alles dasjenige, wodurch Er Seine Unschuld bezeugte, auch nur den geringsten Eindruck auf sie machte? — Es kommt daher, weil sie von Anfang an sich allein hatten leiten lassen von ihrem selbstsüchtigen Herzen. Jesus war ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrschsucht entgegen getreten, und das hatte sie eingenommen gegen Ihn in ihrem Herzen; darum hatten sie von Anfang an alles das überhört, was in ihrem Inneren für Jesum zeugte. Und je länger sie so diese göttliche Stimme der Wahrheit in ihrem Inneren überhörten, um so leiser wurde diese Stimme; und jetzt war's dahin

gekommen, daß sie völlig schwieg, so daß sie mit kaltem Blute die Schuld auf sich nehmen konnten, die Pilatus nicht auf sein Haupt laden wollte, so daß sie mit Freuden es ansehen konnten, daß der Unschuldige hingeführt ward nach Golgatha zum Kreuzestode.

Das, m. l. Geschw., ist das furchtbare Ende, zu dem es bei allen Solchen kommt, welche in ihrer Halbherzigkeit die Stimme des Gewissens überhören und immer aufs Neue der Sünde folgen. Da wird das Gewissen immer schwächer und endlich schweigt es ganz, und es kommt bei uns dahin, daß wir keinen Vorwurf mehr in unserm Herzen fühlen, wenn wir der Sünde folgen; dahin, daß also auch der Geist Gottes keinen Auffassungspunkt mehr findet in unserm Inneren, wenn Er uns strafen will um unsre Sünde, also auch keine Möglichkeit mehr da ist, uns zu retten. O lassen wir uns, m. l. Geschw., doch warnen durch das Beispiel, das Pilatus und das jüdische Volk uns hier vor die Augen stellt!

Ihm gegenüber steht nun das Bild des leidenden, unschuldigen Jesus. O wie freundlich strahlt uns das entgegen! Er steht da, äußerlich wohl verhöhnt, zerschlagen, auf das Schrecklichste gemißhandelt, aber dabei in einem unvergleichlichen Glanze göttlicher Heiligkeit. Der Gehorsam gegen Seinen Vater im Himmel, der Ihn bewogen hatte, in das Elend unsers menschlichen Lebens hinab zu steigen; der Gehorsam, der Ihn begleitet hatte durch ein Leben von drei und dreißig Jahren hindurch, der verläßt Ihn auch hier im schwersten Leiden nicht. Die Liebe, die Sein Herz getrieben hatte, „uns gleich zu werden in allen Stücken, ohne die Sünde" (Ebr. 2, 17. Cap. 4, 15), diese

Liebe hat Ihn auch bewogen, ſich hier vor das Gericht des Heiden ſtellen zu laſſen und es geduldig hinzunehmen, daß Sein Rücken mit Geißelhieben zerfleiſcht und Sein Haupt mit Dornen gekrönet, daß der Unſchuldige zum Kreuzestode verdammt wird. Dabei kommt aus Seinem Munde kein Wort der Leidenſchaft, des Unwillens, des Zorns; demüthig und ſanftmüthig ſteht Er da, „Er dräuet nicht wieder, da Er leidet, Er ſchilt nicht, da Er geſcholten ward" (1 Petr. 2, 23). Aber in dieſer Seiner Demuth und Sanftmuth vergißt Er doch keinen Augenblick, „die Wahrheit zu bezeugen, wie Er dazu in dieſe Welt gekommen war" (Joh. 18, 37); Alles, was in Seinen Kräften ſteht, um auch den römiſchen Landpfleger für dieſe Wahrheit zu gewinnen, das thut Er.

Gefällt uns dieſes Bild, m. l. Geſchw.? Möchten wir dem nicht gern ähnlich werden? Fühlen wir nicht, wie herrlich es iſt, alſo unſchuldig, demüthig zu leiden und als ein Zeuge der Wahrheit dazuſtehen, gegenüber einer in die Lüge dahingeſunkenen Welt? Ja herrlich iſt's und ſelig! Denn „ſelig ſind die Sanftmüthigen, ſie werden das Erdreich beſitzen; ſelig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr" (Matth. 5, 5. 10). Aber wir fühlen in uns ſelber keine Kraft, dieſem Vorbilde zu folgen. Wenn uns weiter nichts gegeben wäre in dieſem Leiden Jeſu, als ein ſolches Vorbild, dann würde uns Alles, was wir da hören und ſehen, doch nichts helfen. Aber wohl uns! wir finden mehr darin; wir finden einen unerſchöpflichen Quell des Troſtes und des Heiles hier in dem Leiden dieſes Unſchuldigen. Daß Er nicht um Seinetwillen ſolches Alles erduldete, das iſt uns

auf den ersten Blick klar, m. l. Geschw.; daß Er alles dies aber um unsertwillen erduldete, das bezeugt uns der heilige Geist, wenn Er uns führt zur Erkenntniß unsrer eigenen Sündigkeit. Der Hohn, der Spott, den der Heilige Gottes hier erfährt, der hätte uns billig treffen sollen um unsrer sündlichen Thorheit, um unsrer Eitelkeit willen; die Wunden, von denen Sein heiliger Rücken zerfleischt wird, die hätten wir verdient um unsrer sündigen Fleischeslust willen; das Todesurtheil, das hier über Ihn ausgesprochen wird, das haben wir verschuldet vor Gott um der ganzen Sündenschuld willen, die wir bis daher auf uns geladen haben.

Hat Er, der Heilige, nun aber an unsrer Statt alles dies in vollstem Maaße erlitten, m. l. Geschw., dann wissen wir auch, dann können wir im Glauben uns daran halten, daß solches Alles für uns geschehen ist, daß dadurch unsre Schuld getilgt ist. Denn Er, der Unschuldige, der hier leidet, ist ja nicht irgend ein Mensch, der keine Sünde gethan hat, sondern Er ist der Eine, der allein treten konnte an die Stelle der ganzen Menschheit; Er ist Der, „in welchem von Ewigkeit her Alles erschaffen war, durch welchen Alles erschaffen ist im Himmel und auf Erden, in welchem Alles besteht" (Col. 1, 16. 17), „der Alles trägt mit Seinem göttlichen Wort" (Ebr. 1, 3). Er ist jenes Urbild der ganzen Menschheit, der im Stande war, sie, diese ganze Menschheit, zu vertreten; und Er hat sie vertreten in diesem Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Erblicken wir also in diesem Leiden Jesu den Zorn des heiligen Gottes über die Sünde aller Menschen, so erblicken wir zu gleicher Zeit darin auch den Reinigungs-

born für unſer Aller Sündenſchuld. Wenn unſer Glaubensauge hinſchaut auf Den, der hier an unſrer Statt vor Pilatus ſteht, durch ſein Urtheil leidet und zum Tode geführt wird, dann haben wir in unſerm Herzen das Zeugniß: Wir ſind vom Fluch des Todes befreit, unſre Schuld iſt getilgt, wir haben Vergebung gefunden vor dem heiligen Gott. Und ſobald da nun der Gottesfriede dieſer Vergebung unſer Herz erfüllt, ſo wird daſſelbe zugleich auch durchdrungen von der Gotteskraft des neuen Lebens, das aus Chriſto uns zu Theil wird. Da iſt Sein Leben, Sein Leiden uns nun nicht mehr ein bloßes Vorbild geworden, ſondern wir finden darin ein Recht, „ſo wie Er war, zu werden.“ Wohl wird ſich dann noch oft bei uns die Sünde regen und auf alle Weiſe ſuchen, uns in ihre Gewalt zu bekommen; wenn wir aber, m. l. Geſchw., hinblicken auf die Leiden und die Schmerzen, welche Ihm durch ſolche Sünde zu Wege gebracht wurden, ſo wird dieſer Blick uns die Sündenluſt verleiden, ſo daß es uns nun unmöglich wird, ihrer lockenden Stimme zu folgen. Wohl wird auch uns, wenn wir Jeſu nachfolgen, gar manche Unbill von Seiten der Menſchen widerfahren, manche Ungerechtigkeit uns hart betreffen, wobei ſich in unſerm Herzen leicht der Trieb regt, heftig zu werden und in Leidenſchaft dagegen aufzutreten; aber der Blick auf Den, der dort um unſrer Ungerechtigkeit willen gelitten hat, und dabei demüthig und ſanftmüthig blieb, „wie ein Lamm, das ſeinen Mund nicht aufthut, wie ein Schaf, das vor ſeinem Scheerer verſtummet“ (Jeſ. 53, 7), — der Blick wird uns auch ſtärken, demüthig und ſtille zu leiden um Seinetwillen. Wohl werden uns in unſerm Leben Schmerzen des Leibes und

der Seele nicht erspart, schwere, bittre Schmerzen, bei denen es uns oft scheinen will, als habe Gott unser vergessen. Aber der Blick auf Ihn, der dort durch Sein Leiden und Sterben den Zorn Gottes gestillt hat, giebt uns die selige Gewißheit in das Herz, daß der Vater im Himmel uns nicht mehr zürnen kann; daß also alles Leiden, das uns trifft, auch die allerhärtesten Schmerzen, durchaus nicht können ein Beweis von Gottes Zorn über uns sein; daß sie nichts anderes sind, als Beweise Seiner Liebe, derselben Liebe, in der Er den eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat. Und in dieser Ueberzeugung können wir alles Leiden willig aus Seiner Liebeshand hinnehmen und tragen.

Nun so möge denn, m. l. Gesch., alles das, was wir in dieser Zeit von Jesu Leiden und Sterben hören, unsern Glauben stärken, damit wir im Blick auf Ihn die völlige Vergebung finden für alle unsre Sündenschuld, die rechte Kraft zur Heiligung, die willige Ergebung im Leiden, und die unerschütterliche Zuversicht auf den Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi!

Gesungen:

Schreibe Deine blut'gen Wunden ꝛc. 132, 4.

Rede

des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am zweiten Ostertag, den 9. April 1860.

Gesungen:

Der Herr hat ausgelöschet ꝛc. 901, 5.
Darum, so stehn wir zu dieser Stund' ꝛc. 1390, 6.

Lehrtext.

Fürchtet euch nicht, gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern. Matth. 28, 10.

Arzt, voll Lebenssaft für Deine Kranken, kaum bist Du vom Schlaf erwacht, so sind Deine ersten Liebsgedanken gleich auf ihren Trost bedacht. 205, 2.

Es ist, m. l. Geschw., dieses unser Texteswort auch ein Ostergruß des auferstandenen Heilandes an die Seinen, sowie unser heutiger Predigttext, und zwar diesmal an jene zwei Frauen, Maria, die Mutter Jakobi, und Salome, welche mit Maria Magdalena in der Frühe zum Grabe hingegangen waren. Laßt uns einfältig diese Worte des Herrn betrachten, und sehen, was uns darin gesagt wird in Bezug auf den Segen Seiner Auferstehung und unser persönliches Verhältniß zu dem auferstandenen Herrn.

Als der Heiland jene zwei Frauen gegrüßt hatte, und sie durch Umfassung Seiner Füße sich überzeugt hatten, daß Er wahrhaftig lebe, ruft Er ihnen noch einmal zu: „Fürchtet euch nicht!“

Was war's denn, was sie und die Andern mit Furcht erfüllen mußte? Es kann, m. l. Geschw., darüber kein Zweifel walten. Es war der scheinbare Sieg, welchen der Fürst dieser Welt erfochten hatte, als er es dahin zu bringen gewußt hatte, daß der menschgewordene Gottessohn von den Seinigen an das Kreuz geschlagen und als ein Missethäter hingerichtet wurde; es war die Thatsache, daß mit dem Tod dieses ihres Messias und Heilandes, auf welchen sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, und mit Recht, alle diese Hoffnungen dem Anschein nach nun in Nichts zerfielen, und sie, wie es schien, der Macht der Finsterniß Preis gegeben waren. Das mußte sie mit Recht mit Furcht erfüllen, „weil sie zu trägen Herzens gewesen waren, zu verstehen, was die Schrift von Ihm sagte." Und wenn der Herr zu ihnen sagt: „Fürchtet euch nicht!" so liegt der Grund, warum sie sich nun nicht fürchten sollten, eben in Seiner Erscheinung, darin, daß Er, der Gekreuzigte, jetzt vor ihnen stand. Denn damit war's ihnen auch entschieden bezeugt, daß jene vermeintliche Niederlage der herrlichste Sieg war über den Fürsten dieser Welt; daß damit eben jenes Erlösungswerk recht und wahrhaftig ausgeführt war, und sie nun durchaus keinen Grund mehr haben konnten, sich irgendwie vor der Macht der Welt oder des Satans zu fürchten. Es heißt: „Seid getrost, denn ihr seht an mir, dem Auferstandenen, daß ich die Welt und den Satan wahrhaftig überwunden habe."

Und ein solches Trostwort, m. Geschw., brauchen wir auch oft genug, mit der Hinweisung auf den für uns auferstandenen Siegesfürsten. Wir sind nicht selten in einer ähnlichen Lage wie dort

jene Frauen, daß wir meinen, wir hätten Grund zu glauben, daß keineswegs die Macht des Feindes über uns hinweggenommen wäre; wir müssen die Erfahrung machen, daß es dem Anschein nach nicht besser, sondern schlechter mit uns wird, daß uns der Geist des Herrn immer neue Tiefen unsers verdorbenen Herzens aufdeckt, oder wir immer wieder aufs Neue bei uns die alte, wie wir glauben schon überwundene Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, Ehrsucht oder andre Dinge der Art auf das Schmerzlichste inne werden müssen. Wie nahe liegt es uns da nicht, zweifeln zu wollen, ob es denn je mit uns zu etwas Wahren und Rechten kommen werde, ob denn das heißeste Verlangen des Herzens, immer mehr in Sein heiliges Bild gestaltet zu werden, auch je in rechte Erfüllung gehen könne? Darauf antwortet uns der Herr gleich wie jenen Weibern, eben durch Seine Auferstehung: Du hast gar keinen Grund, dich zu fürchten; denn wenn die Wirklichkeit dem auch tausendmal zu widersprechen schiene, so habe ich doch für dich, und du mit mir, die Welt und den Satan überwunden; und wenn du's auch keineswegs siehst, du gehst an meiner Hand auf sicheren Siegesbahnen.

Es ist aber, m. l. Geschw., noch etwas Anderes, was in ähnlicher Weise das Herz uns öfters bange machen will. Das ist nicht zunächst der Blick auf uns selbst, sondern der Blick auf Seine Gemeine, im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen. Wenn wir uns da nicht eiteln Täuschungen hingeben wollen, wenn wir nicht der Wahrheit unsre Augen verschließen, so kann es nicht fehlen, daß wir da oft die betrübendsten Erscheinungen wahrnehmen müssen; daß da, wo wahrhaftig der Geist Gottes kräftig sich regte in einzelnen Theilen

Seiner Kirche, dieſes Leben des Geiſtes allmählig mehr und mehr erliſcht, oder daß es dem Feinde gelingt, daß diejenigen, welche Eins ſein ſollten im Glauben an Ihn, ſich über allerhand Nebendinge entzweien, und ſo oder in ähnlicher Weiſe das im Geiſt Begonnene im Fleiſch endigt. Da nun liegt's wohl nahe, uns trüben, hoffnungsloſen Zweifeln hinzugeben: als werde es mit der Kirche des Herrn nie zu etwas Rechten und Wahren kommen, als wäre auch da nur ein ewiger Wechſel zwiſchen Aufſtehen und Fallen, zwiſchen kräftigen Erhebungen und traurigen Niederlagen. Tritt denn da nicht eben ſo unſer auferſtandener Herr vor uns und ſagt uns: Wie kannſt du dich denn fürchten? Bin ich denn nicht, als der Auferſtandene, der Todes- und Satansüberwinder? Und kannſt du glauben, daß, wenn ich das Haupt, der Sieger bin, meinen Leib, meine Gemeine nicht auch ſiegen müſſe? Und wenn auch die Wirklichkeit fort und fort dir nur Niederlagen zu zeigen ſcheint, ſo iſt's nur dein kurzſichtiges, blindes Auge, was die Siege nicht erkennt, die meine Sache mitten in dieſen Niederlagen, ja auch durch ſie erkämpft. Und allerdings, m. l. Geſchw., es iſt hier nicht lauter Räthſel und Widerſpruch, wenn es uns auch ſo ſcheint; es liegt nur daran, daß die Wege Gottes viel gründlicher ſind und viel tiefer gehen, als wie unſre oft gar leichtſinnigen Siegeshoffnungen und Träume es meinen; es liegt nur daran, daß alles eigne Weſen in dem eignen Herzen und eben ſo auch in dem Herzen und Leben Seiner Gemeine zerbrochen werden muß, und darum Niederlagen auf Niederlagen folgen, damit in dieſen Niederlagen es erſt recht an den Tag komme, daß

nichts Eignes, sondern allein Seine Gnade die Kraft ist, die die Welt überwindet.

Aber, m. l. Geschw., wenn wir sagen, dies: „Fürchtet euch nicht!" ist ein Trostwort, das an uns gerichtet ist, so laßt uns auch nicht vergessen, daß der Herr die Seinen über dieser Furcht damals „Thoren und träges Herzens" schilt (Luc. 24, 25), und daß ein solcher Vorwurf auch uns mit Recht trifft, sobald wir, neben jenem gerechten Schmerz über jene betrübenden Wahrnehmungen, uns zu gleicher Zeit solchen kleingläubigen Befürchtungen hingeben. Es ist eine Schmach Seines Namens, die mit jener Furcht unsers Herzens Ihm zugefügt wird; es kann diese Furcht in nichts Anderem ihren Grund haben, als daß unsre Blicke nur auf die äußeren Erscheinungen gerichtet sind, und nicht auf den auferstandenen Siegesfürsten; es kann solche Furcht nur daran liegen, daß wir mit unserm Denken und Wesen nicht tief genug gegründet sind in die ewige Wahrheit unsrer Erlösung, denn sonst könnten wir uns nicht fürchten.

Es ist aber, m. l. Geschw., noch etwas Anderes, was uns in jenem Worte des Herrn an die Frauen gesagt oder nahe gelegt wird. Es weist uns dasselbe zugleich hin auf das persönliche Verhältniß, in welchem wir noch mit unserm Herrn stehen können und sollen. Es sind uns die Erscheinungen des auferstandenen Heilandes darum wichtig, weil sie uns Beweise sind, wie das Verhältniß unsers Herrn mit den Seinigen auch heute noch sein kann. Denn wenn wir auf die Möglichkeit und die Nothwendigkeit eines persönlichen Umgangs mit dem Heiland hingewiesen werden, liegt gar oft der Gedanke nahe: So wie damals, als Er auf Erden wandelte, ist's eben doch nicht; ich

sehe Sein Angesicht nicht, ich höre Seine Stimme nicht, ich weiß nicht, wenn ich dahin oder dorthin gehe, ob ich Ihn da finden werde; und wer sagt mir's denn da, ob, wenn ich Seine Stimme zu hören glaube, das nicht nur Einbildung ist? Wer sagt mir denn, ob Er mir überhaupt antwortet, wenn ich zu Ihm rede, und ob ein solcher persönlicher Verkehr, wie er mit dem Mensch-gewordenen Gottessohn stattfinden konnte, auch heut zu Tage noch möglich ist? — Das sind Einwendungen, wie sie wohl schon Kinder machen, wenn sie anfangen über die Sache nachzudenken, wie sie aber eben so in dem Herzen eines Erwachsenen sich hundertmal wieder regen wollen, und unserm Glauben und dem Segen des Umgangs mit dem Heiland Eintrag thun. Darauf nun haben wir in den Erscheinungen des Auferstandenen die klarste und deutlichste Antwort. Denn so wie Er damals war, als der Auferstandene, ist Er eben noch heute; in den Verhältnissen zwischen damals und jetzt hat sich nichts geändert; daher wissen wir um so gewisser, daß Er wahrhaftig mit uns reden kann und reden will, und daß, wenn wir zu Ihm reden aus einem bedürftigen Herzen, Er sich uns nicht verleugnen kann, sondern antworten muß; daß es nicht blos Selbstgespräche sind, die wir haben in der Form der Unterhaltung mit dem Heiland, sondern ein wirklicher Verkehr mit Ihm statt findet.

Es ist aber noch etwas Anderes, m. Geschw., was jenem vertraulichen Umgang mit dem Herrn in den Weg zu treten pflegt. Er ist allerdings in der Weise ein Anderer geworden, daß Er nach Seiner Auferstehung sich in Seiner verklärten Leiblichkeit, das heißt, in einem Abglanz Seiner Gottes-

herrlichkeit, zeigt, und dieselbe uns hier klarer vor Augen tritt, um so eher aber auch jenes Gefühl bei uns sich regen wird, wie dort bei dem Petrus: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch" (Luc. 5, 8); der Gedanke: So, wie ich bin, kann ich unmöglich kindlich, zutraulich, offen mit dem Herrn umgehen, ich bin dazu zu schlecht. Darüber, m. l. Geschw., haben wir in unsern Textesworten eine bedeutungsvolle Hinweisung. Er sagt: „Sage es meinen Brüdern." Warum nennt Er denn auf einmal die Jünger hier im Gespräch mit der Magdalena wieder „Seine Brüder", während Er sie vorher meist nur Seine Jünger nennt? — Freilich hatte sich etwas Wesentliches geändert in ihrem Verhältniß zu Ihm, und eben so auch in dem unsern. Wir sind Seine Brüder geworden durchs Recht; nicht dadurch, daß Er menschliche Gestalt annahm, denn da bliebe der himmelweite Unterschied zwischen dem Kind in der Krippe: daß es der Heilige war, und wir die fluchbeladenen Sünder. Diese Kluft ist aber ausgefüllt durch den Kreuzestod; der ärmste, schlechteste Sünder ist wahrhaftig dadurch ein Kind Gottes geworden und ein Bruder Jesu Christi; Er hat das Recht, den heiligen Gott mit aller seiner Sünde Seinen Vater zu nennen, um Jesu Christi, des Lammes Gottes willen, das unsre Schuld gebüßt hat.

Es ist aber, m. l. Geschw., mit dem köstlichen Recht, welches die Seinen haben, — ja nun erst recht haben, seit Seinem Kreuzestod und Seiner Auferstehung: mit Ihm umzugehen wie mit einem Bruder, als die durch Sein Blut wahrhaftig Geheiligten und rein Gewaschenen, — zugleich auf etwas Anderes hingewiesen, welches wir nicht über-

sehen dürfen, wenn wir die Art und Weise des Umgangs mit unserm Heiland recht ins Auge fassen wollen. Es tritt uns dies zwar nicht hier, aber bei jener Erscheinung der Magdalena in den merkwürdigen Worten des Heilands entgegen, die Er zu ihr sagt: „Rühre mich nicht an!“ (Joh. 20, 17). Warum denn nicht, m. Geschw.? Warum sollte sie denn nicht mehr mit Ihm umgehen, wie vorher; was war denn anders geworden zwischen Ihm und ihr? — Das war anders geworden, daß Er Wunden an Seinen Händen und an Seinen Füßen hatte und in Seiner Seite: und diese Wunden hatte auch sie Ihm geschlagen, das sind die Maalzeichen von ihrer Sünde. Und das gilt uns eben so, wie der Magdalena. Wir verkehren mit einem Heiland, den wir durchs Recht Bruder nennen dürfen, aber den wir ans Kreuz gebracht haben durch unsre Sünden. Seine Wundenmaale, die Er noch heute hat, sind die bleibenden Zeugen unsers Falls, und wie theuer Ihm unsre Erlösung zu stehen gekommen ist. Das, m. l. Geschw., ist's, was wir im Umgang mit dem Heiland nie aus den Augen verlieren dürfen. Wir haben es mit einem Freund, mit einem Bruder zu thun, aber mit einem Bruder, der an Seinen Händen und Füßen die sichtbaren Spuren unsrer Sünde trägt, der furchtbaren Leiden, die wir, die auch ich Ihm verursacht habe durch meine Sünden. Das allein, m. Geschw., giebt die heilige Sünderscham, die uns vor einem leichtsinnigen Umgang mit dem Heiland bewahrt, vor einem Meinen, als hätten wir's mit Ihm zu thun, während wir durch geheime Sündenlust himmelweit von Ihm getrennt sind. Wenn wir mit Ihm umgehen als mit einem Bruder, und das im Auge behalten,

daß Er die Narben unſrer Sünde an ſich trägt, dann wird jene Beugung des Herzens entſtehen, die wahrhaftig der Vertraulichkeit nicht den mindeſten Eintrag thut, die aber uns zugleich mit jenem ſeligen Ernſt erfüllt, der uns vor jedem Verkennen der rechten Natur dieſes Umgangs ſchützen wird.

Wir ſprachen davon, daß wir die Möglichkeit haben, mit dem Heiland umzugehen; aber die Sache iſt noch anders. Es iſt das nicht blos ein Recht, das wir haben, ſondern es iſt eine Nothwendigkeit unſers innern Lebens und Beſtehens. Wenn wir fragen, warum es in unſerm Glaubensleben zu nichts Rechten komme, ſo wollen wir uns zunächſt fragen: Stehſt du denn in einem ſolchen perſönlichen Umgang mit deinem Herrn und Heiland, oder nicht? Weißt du nicht, daß Er geſagt hat: „Wahrlich, ich ſage euch, werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchenſohnes und trinken Sein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch?“ (Joh. 6, 53). Und wie kannſt du doch anders dieſen Theil an Ihm täglich erlangen, wie du's zu deinem täglichen Leben brauchſt, als dadurch, daß du im Glauben mit Ihm verkehrſt? Wo dieſer Verkehr nicht iſt, da muß ja dein Glaubensleben nothwendig verkümmern, wenn's überhaupt da war, wie die Rebe, die losgetrennt iſt vom Weinſtock, verdorret.

Und nun zum Schluß, m. l. Geſchw., noch etwas Anderes, was eben ſo zu dem perſönlichen Verhältniß der Seinigen mit dem auferſtandenen Herrn gehört, worauf uns die Worte unſers Textes hinweiſen. Wer hätte nicht gedacht, der Herr würde jetzt zunächſt dort Seiner Magdalena und hier den andern Weibern ſelige Stunden des

Genusses in Seiner Nähe gönnen? Statt dessen haben sie Ihn kaum gesehen, haben Ihn kaum angesehen, um zu glauben, daß Er auferstanden und wahrhaftig bei ihnen sei, da heißt's schon: Hinweg von mir, reißt euch los! Geht hin und sagt meinen Brüdern, daß ich auferstanden sei! Da wird von ihnen selbstvergessene Liebe gefordert, die sich selbst verleugnet um der Andern willen. Und sollte das nicht die Forderung sein, die fort und fort noch der Herr an die Seinen stellt: Nicht an unsre Seligkeit, nicht an unsern Genuß, auch den reinsten, zunächst zu denken, sondern vor Allem daran, daß wir Seinen heiligen Willen thun, daß wir in selbstvergessener, entbehrender Liebe Seinen Schmerzenslohn Ihm einsammeln, um eben in dieser Selbstverleugnung, in dieser Hingabe für Andre, Ihn erst recht zu haben? — Und dabei, m. l. Gesch., wollen wir nicht übersehen, daß es hier zunächst Frauen sind, an welche der Herr diese Aufforderung richtet. Es ist gar leicht, m. l. Schwn., daß ihr glaubt, solche Aufforderung gelte zunächst dem männlichen Geschlecht; es ist gar leicht, daß darum, weil mit Recht jedes öffentliche Auftreten für den Herrn von Ihm selbst als unpassend für euch bezeichnet wird, ihr glaubet, es sei dergleichen überhaupt nicht eure Sache, und daß hinter solcher Meinung die Trägheit des natürlichen Herzens, die Scheu vor irgend mißliebigen Urtheilen sich verbirgt. Aber damit verkennt ihr den Beruf, den zunächst der Herr im Hause und in eurer nächsten Umgebung euch gegeben hat und die Macht, m. Schwn., welche Er vorzugsweise euch gegeben hat, in stiller Liebe und einfältigem Zeugniß von Ihm mehr zu wirken, als die Männer häufig nach ihrer schrofferen, härteren Weise es

können. Aber, m. l. Geschw., es gilt ja zunächst uns Allen, und damit die Frage, die nicht umsonst an uns gerichtet wird: Wie komme ich dieser Aufforderung des für mich gestorbenen und für mich auferstandenen Heilandes nach, in meinem Theil in selbstvergessener Liebe für Ihn und Seine Sache thätig zu sein? — Es ist eine solche Frage darum wichtig, weil gerade hierin sich oft am deutlichsten die Halbheit und Unvollkommenheit unsers Liebes- und Glaubenslebens zeigt, die Trägheit unsers Herzens, das Sichselberleben. Und wenn sich Solches uns zeigt, m. Geschw., wohin führt's uns anders, als eben zu jenem Marienplatz zu den Füßen des Herrn, den wir wahrhaftig noch heute einnehmen können, um wirklich noch eben so die Reden unsers göttlichen Meisters zu hören; zu dem Einen, was noch heute eben so „das Eine ist, das Noth thut", wie damals (Luc. 10, 42); dazu: daß wir eben von Ihm die Liebesschätze holen, die uns fehlen, um nun im rechten Maria- und Marthasinn für Ihn thätig zu sein in selbstvergessener Liebe.

Gesungen:
Geht, erhöht die Majestät ꝛc. 1069, 1.

Bericht
von Hoffenthal in Labrador vom August 1859 bis August 1860.

Am 23. August des Morgens lichtete die Harmony die Anker, um ihre Reise fortzusetzen. Geschwister Freitag und der ledige Bruder Schneider befanden sich an Bord, erstere um Nain, ihr ferneres Arbeitsfeld, letzterer um Okak zu erreichen. Unsre innigsten Gebete begleiteten die Reisenden, sowie das Schiff, und wir wünschten, daß genannte Reisende glücklich und wohlbehalten ihr Ziel, unser Schiff aber nach längerer Reise Europa ungefährdet erreichen möge. Anfang September benachrichtigten uns Briefe aus Nain, daß die Harmony am dritten Tage glücklich dort eingetroffen sei.

Die nächste Sorge nach Abgang des Schiffes war die Herbeischaffung des nöthigen Bedarfes an Heu für unsre Ziegen. Ungünstige Witterung aber ließ dies Geschäft so langsam von Statten gehen, daß wir vor dem ersten Schneefall kaum das Nöthigste gesammelt hatten. Der früh eintretende Winter zwang uns ebenso, unsre Kartoffelernte zu beschleunigen. Die Kartoffeln waren trotz des häufigen Regens gut gerathen, sowie wir überhaupt Ursache hatten, dem Herrn für den Ertrag unsrer Ernte von Herzen dankbar zu sein. Zwei Schooner, die Anfang December von der Fischerei im Norden zurückkehrend bei unsrer Niederlassung an-

legten, gaben unſern Leuten Gelegenheit, ihre eingeſalzenen Fiſche zu verkaufen. Wir mußten, wie ſo oft, auch diesmal mit Bedauern wahrnehmen, wie die Eskimo bei dieſer Gelegenheit für mancherlei Gegenſtände, die ihnen in ihrer Lage ſehr entbehrlich ſind, die nöthigen Vorräthe für den langen Winter hingeben und ſich, ſtatt ſtarker wollener Stoffe, manchen unnöthigen Putz anſchaffen. Beſonders verderblich aber ſind ſolche Schiffe dadurch, daß ſie den Leib und Seele verderbenden Branntwein mit ſich führen und an die Eskimo verabreichen. Auch diesmal kam es vor, daß ſich mehrere Männer ſtark berauſchten. Es bleibt uns in dieſer Beziehung nichts anderes übrig, als immer und immer wieder in Liebe und Ernſt die Leute zu ermahnen und auf die ſchädlichen Folgen des Branntweingenuſſes aufmerkſam zu machen. Ganz ohne Wirkung bleiben, dem Herrn ſei Dank! unſre Bemühungen nicht, aber für Viele, beſonders für Solche, welche durch Europäer, in deren Dienſt ſie ſtanden, daran gewöhnt worden ſind, iſt die Verſuchung doch zu ſtark. Auch auf das Benehmen im Ganzen bleibt der Umgang mit jenen hierher kommenden Südhändlern nicht ohne traurigen Einfluß, beſonders bei den jüngeren Leuten. Zurechtweiſungen und Ermahnungen, welche ſie früher gern angenommen, werden nun mit Widerſtreben angehört, und bei jeder Gelegenheit kann man alsbald die Drohung hören, ſie würden lieber nach Süden gehen; hier gefalle es ihnen nicht mehr. Gleich nach dem Abgang jener beiden Schooner mußten wir die traurige Entdeckung machen, daß ein 17jähriger Jüngling, Namens Adolf, auf einem der Schooner uns verlaſſen habe. Der Capitän jenes Schiffes

benachrichtigte uns auch später brieflich, daß jener Vermißte einen Tag nach der Abfahrt auf dem Schiffe zum Vorschein gekommen sei, indem er sich bis dahin bei dem Küchenjungen versteckt gehalten habe. Der Capitän versicherte, es sei dies wider seinen Willen und sein Wissen geschehen; da es aber zu spät gewesen sei, den jungen Menschen ans Land zu setzen, wolle er ihn bis nächstes Jahr bei sich behalten und dann zurückbringen, was wir den Verwandten des jungen Mannes mittheilen möchten. Ebenso unangenehm wurden wir berührt durch das Benehmen des zu hiesiger Gemeine gehörenden Südländers Amos Voisy. Dieser hatte nämlich seinen bis daher von ihm benutzten Fischerplatz nebst der daran grenzenden Bucht an den Handels-Assistenten von Hunt u. Comp., wie man sagt für 60 Pfund Sterling verkauft. Dies ist um so unverantwortlicher, als bis jetzt noch kein Ansiedler, mochte er auch noch so lange an einem Platze gewohnt haben, denselben als sein Eigenthum betrachtet hat, da ja Niemand auch nur die geringsten Abgaben an die Krone zahlt. Was uns aber am meisten dabei kränkt, ist, daß Voisy beim Anschluß an die hiesige Gemeine sich feierlich verpflichtet hat, nichts gegen unsre Gemeinordnungen Zuwiderlaufendes zu unternehmen. Diese Verpflichtung hat er aber dadurch, daß er seinen früher bewohnten Platz an diejenigen verkauft hat, die uns in Beziehung auf das Wohl und Wehe unsrer Gemeine am meisten Schaden thun, auf das entschiedenste gebrochen, und hat dadurch deutlich bewiesen, wie wenig ihm das Gedeihen und Bestehen unsrer Eskimo-Gemeine am Herzen liegt. Leider breiten sich die Europäer und Südländer immer mehr in hiesiger Gegend aus und nehmen eine

Bucht nach der anderen in Beſchlag, wodurch die Eskimo immer mehr verdrängt werden, und wodurch ihnen namentlich der Seehundsfang ſehr erſchwert wird, ganz abgeſehen davon, daß der Umgang mit jenen oft ſehr unmoraliſchen Menſchen nicht ohne üble Einwirkung auf unſre Gemeine bleiben kann.

Am 12. October kamen die am 8. September von uns ausgeſchickten Holzflößer mit zwei ſtarken Flößen von mehr denn 250 ſtarken Stämmen glücklich hier an. Wir waren um ſo dankbarer, daß dieſe ſchwere Arbeit ohne Schaden vollendet worden war, da kurz vorher heftige Stürme unſre Beſorgniß in Hinſicht der ausgeſendeten Leute, ſo wie des Erfolgs ihrer Arbeit erregt hatten. Wären ſie mit den Flößen während jener Sturmtage ſchon unterwegs geweſen, ſo würde auch ihr Leben in großer Gefahr geſchwebt haben und die Frucht ihrer Arbeit zweifelsohne verloren gegangen ſein.

Am 23. October begab ſich ein Theil unſrer hieſigen Einwohner auf ihre Erwerbsplätze, um den Netzfang der Seehunde zu betreiben; und am 28ſten ſahen wir zu unſrer nicht geringen Verwunderung noch einen von Süden kommenden Schooner hier vor Anker gehen. Es war eines der Schiffe von Hunt und Comp., welches nach Norden fuhr, um die dortige Station zu verproviantiren. Von dem Führer dieſes Schiffes erfuhren wir, daß in Europa der Friede geſchloſſen ſei, welche Nachricht wir nur zweifelnd annahmen, da die letzten Nachrichten, die wir erhalten hatten, einen ſo ſchnellen Friedensſchluß höchſt unwahrſcheinlich machten. Unſer inniger Wunſch freilich war es, daß jene Nachricht begründet ſein möchte, da wir nicht nur unſre lieben Geſchwiſter und

Verwandten, sondern auch so viele theure und verehrte Missionsfreunde im Fall eines allgemeinen Krieges in mancherlei Noth und Bedrängniß wissen müßten.

Am 31. October begaben sich 6 Männer, größtentheils die tüchtigsten Erwerber hiesiger Gemeine, zu Boot nach Kamnarsuk, in der Nähe von Nain gelegen, um daselbst Seehundsfang zu treiben. Sie waren aber noch nicht am Ziele ihrer Reise angelangt, als so kaltes Wetter eintrat, daß sie, ohne etwas Erhebliches gefangen zu haben, vom Eise eingeschlossen wurden und sich mit großer Schwierigkeit einen Rückweg durch dasselbe suchen mußten. Da aber alle Buchten bereits mit Eis bedeckt waren, sahen sie sich genöthigt, auf die hohe See hinauszufahren, wo sie in große Lebensgefahr geriethen; denn während der Wind vom Lande hinweg wehte, ging die See hoch von sogenannten Schwingwellen. Sie suchten nun den Anker auszuwerfen, mehrere Ankertaue aber wurden durch die antreibenden Eisschollen zerschnitten; endlich banden sie mehrere Taue aneinander und warfen den letzten Anker aus, der auch zu ihrem Glück faßte. In dieser Lage aber waren sie drei Tage und zwei Nächte dem Toben der Elemente preisgegeben und mußten unaufhörlich alle Kräfte aufbieten, um die gefahrdrohenden Eisstücke vom Boot und dem Ankertau abzuhalten. In dieser Angst, den nahen Tod vor Augen, schrieen sie zum Herrn um Hülfe, und ihr Schreien blieb nicht unerhört. Es gelang ihnen endlich, eine Bucht zu erreichen, wo sie ihr Boot in Sicherheit bringen konnten; von da gingen sie zu Fuß über Land und Eis und langten am 25. November hier an, zur großen Freude der Ihrigen, die bereits der bangen Sorge

Raum zu geben anfingen, daß Jene wohl gar verloren ſein möchten. Wir nahmen den innigſten Antheil an der Freude des Wiederſehens und dankten mit den Geretteten dem Herrn für Seine gnädige Durchhülfe. Doch war dieſe Freude nicht ganz ungetrübt, da wir gerade durch jene Geretteten die Nachricht erhielten, wie die beiden verheiratheten Brüder Friedrich und Nathanael ſchon am 13. November von ihrem Erwerbsplatz abgefahren ſeien. Da ſie nun weder hierher gekommen, noch auf ihren früheren Platz zurückgekehrt waren, ſo war wenig Hoffnung vorhanden, daß ſie noch am Leben ſein möchten. Und als der December herankam, ohne daß man etwas von ihrem Verbleiben erfuhr, da mußten ſich die Ihrigen mit dem Gedanken vertraut machen, daß wohl die bereits überall ſich mit Eis bedeckende See das Grab der Vermißten geworden ſein möge. Da, als ſchon alle Hoffnung aufgegeben war, traten ſie unerwartet am 4. December glücklich und wohlbehalten zu den Ihrigen ein. Auch dieſe Beiden waren, wie die vorigen ſechs, erfüllt von Lob und Dank und prieſen die Wundermacht des Herrn, welche ſie in noch höherem Maße als Jene erfahren hatten. Sie erzählten, daß ſie ihren Erwerbsplatz mit günſtigem Winde verlaſſen hätten; derſelbe hätte ſich aber bald gedreht und ſei zu einem Sturme angewachſen. Ihre Lage war um ſo troſtloſer, da ſie nur zwei Leute waren, welche das zwiſchen den Eisſchollen umhergeworfene Boot kaum regieren konnten. Sie ließen ſich auf die Inſel Kikkertakſoak zu treiben, wobei ſie ſelbſt, ſowie ihr Boot, von dem aufſpritzenden Seewaſſer mit einer dicken Eiskruſte überzogen wurden. Da dieſe Inſel eine Bucht hat und ſich Ankergrund findet, ſo

warfen sie den Anker aus, aber auch ihnen wurden die Taue von dem treibenden Eise zerrieben. So schwebten sie lange Zeit in der größten Gefahr, da sie des dünnen Eises wegen nicht das Land erreichen konnten; und als ihnen dies nach vieler Mühe gelang, fanden sie kein Obdach, und ein Schneehaus konnten sie aus Mangel an tauglichem Schnee nicht bauen. Sie mußten sich daher von den Segeln ihres Bootes eine Art Zelt aufschlagen, unter dem sie doch einigen Schutz gegen das Unwetter fanden. Zum Glück hatten sie einige erbeutete Seehunde und etwas Mehl bei sich, auch fanden sie etwas Holz, das im Frühjahr hier gesammelt worden war, so daß sie sich Feuer zum Kochen verschaffen konnten. Dies bewahrte sie vor dem Tode durch Hunger und Kälte, denn die Temperatur war 20 Grad unter 0. Auf diese Weise mußten sie drei Wochen verbringen, denn obgleich fast überall festes Eis war, blieb doch in der Nähe der Insel ein ziemlich breiter Streifen offenes Wasser, eine Folge der Seeströmung. Erst am 3. December war auch diese offene Stelle so weit zugefroren, daß sie es wagen konnten, die Insel zu verlassen. Sie erreichten noch an demselben Tag eine zu hiesiger Gemeine gehörende Südländerfamilie, von der sie freundlich beherbergt wurden. Am 4ten kamen sie dann zu allgemeiner Freude glücklich hier an. Man kann wohl sagen, daß diese wunderbare Errettung nicht nur auf die betreffenden Personen, sondern auch auf viele Andere einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Am 9. November war ein junger, erst seit wenigen Wochen verheiratheter Mann, Namens Jonas, ebenfalls in Gefahr, sein Leben in der See zu verlieren und zwar ganz in der Nähe von

unſern Häuſern. Er hatte ſich, mit einem Gefährten bei ziemlich hoher See um eine Landſpitze fahrend, ſehr in Acht genommen, um nicht von den Wellen umgeworfen zu werden; ſie kamen auch glücklich über jene gefährliche Stelle hinüber, aber gleich darauf, da ihre Aufmerkſamkeit nachgelaſſen hatte, wurde der Vorhergenannte durch eine Welle mit ſeinem Kajak umgeworfen. Er war ſchon im Unterſinken, als es ihm noch glückte, ſein Kajak zu erfaſſen; ſich aber wieder in daſſelbe hineinzuarbeiten, war ihm nicht möglich. Da kam ihm ſein Gefährte zu Hülfe, ſchlang ein Tau um des Verunglückten Kajak und ruderte mit demſelben ſo ſchnell wie möglich dem nahen Ufer zu, von wo ein zu Hülfe eilendes Fiſcherboot den faſt Erſtarrten hierher brachte.

Der Seehundsfang iſt in Folge der frühzeitig und heftig eintretenden Kälte gänzlich fehlgeſchlagen, und wir ſehen nur mit bangem Herzen dem langen Winter entgegen. Die Noth dürfte wohl groß werden, da es an dem zur Sättigung und zur Unterhaltung der Lampe in den Hütten ſo unentbehrlichen Speck überall mangelt. Möchte der Ernſt des Herrn, der in dieſen traurigen Ausſichten zu unſerm Volke redet, nicht umſonſt ſein! Leider müſſen wir bekennen, daß das Verderben und der Dienſt der Sünde in hieſiger Gemeine ſich noch gar vielfach kund giebt.

Um den Mitgliedern unſrer Gemeine die Weihnachtsfreude zu erhöhen, wurden in der Weihnachtszeit unter alle Familien die uns von theuren Miſſionsfreunden zugeſendeten Geſchenke, beſtehend in fertigen Kleidungsſtücken und wollenen Stoffen, vertheilt, welche mit vielem Danke angenommen wurden und große Freude erregten. Die Ver-

sammlungen wurden fleißig besucht, und wir dürfen hoffen, zum Segen für Viele.

Beim Rückblick auf das verflossene Jahr fanden wir viel Ursache zum innigsten Dank für die mannigfachen Beweise der Güte und Vatertreue unsers Gottes; aber auch viel Ursache zu tiefer Beschämung, da wir uns das Zeugniß nicht beilegen können, daß wir Ihm immer das gewesen wären, was wir Ihm hätten sein sollen und durch Seine Gnade auch hätten sein können. Darum war es unsre innigste Bitte, Er möge uns Alles, womit wir Ihn betrübt, oder Ihm gar zur Unehre gewesen sind, vergeben; und so traten wir, uns Ihm aufs Neue übergebend, im Gefühl Seines Friedens ins neue Jahr über.

Die Gemeine in Hoffenthal bestand am Schlusse des Jahres 1859 aus: 81 Communicanten, darunter 6 ausgeschlossene Personen, 78 erwachsenen Getauften mit 6 Ausgeschlossenen, 78 getauften Kindern unter 14 Jahren, 2 Taufcandidaten und 2 neuen Leuten. Zusammen aus 241 Personen.

Bei dem in den ersten Tagen des neuen Jahres gehaltenen allgemeinen Sprechen erhielten wir den Eindruck, daß, wenn auch in Betreff des geistlichen Lebens in unsrer Gemeine noch viel zu wünschen übrig bleibt, es doch auch nicht an Beweisen der Arbeit des Geistes Gottes an den Seelen der Einzelnen fehle. Manche, die bis daher in Gleichgültigkeit und Leichtsinn dahingegangen waren, klagten sich darüber an und bezeugten, wie es ihr Verlangen sei, mit dem neuen Jahre ein neues Leben anzufangen. Andere wünschten in der empfangenen Gnade zu wachsen und sprachen es aus,

wie lebendig sie ihre Verpflichtung fühlten, sich dem Heiland dankbar zu bezeigen durch Befolgung Seines Wortes und Seiner Gebote, worin sie sich noch weit von dem vorgesteckten Ziele entfernt fühlten. Auch unter den Ausgeschlossenen sprachen sich mehrere reuevoll über ihr vergangenes Leben aus und wünschten zur Gemeine readmittirt zu werden, welcher Wunsch auch zwei Personen erfüllt wurde. Die Eine, die ziemlich lange auf ihre Readmission hatte warten müssen, hatte sich durch besonders grobe Sünden ihren Ausschluß zugezogen, der ihr Anfangs auch ziemlich gleichgültig zu sein schien. Endlich aber kam sie doch zum Nachdenken über sich selbst, und wir hoffen, daß ihre Reue eine ernste und aufrichtige sei.

Am 6. Januar, an welchem Tag wir unsre Gemeine aufs Neue an das erinnerten, was der Herr für sie gethan, und welche reiche Güter ihnen durch die Verkündigung Seines Wortes angeboten werden, wurden 6 junge Leute in die Gemeine aufgenommen, wodurch die Feier des Tages nicht nur für die Aufgenommenen, sondern überhaupt für die ganze Gemeine erhöht wurde.

Am 8ten wurde statt der Predigt der Lebenslauf des hier in Labrador so lang im Segen thätig gewesenen Missionars, Bruder Kmoch, angefangen und später in 8 Lectionen beendet. Derselbe wurde mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Die meisten zu jener Zeit lebenden Eskimo sind dem seligen Bruder längst in die Ewigkeit vorangegangen, und nur sehr wenige können sich seiner noch erinnern. Unter diesen Wenigen war eine alte Witwe, die sich bei dieser Gelegenheit über den Seligen rühmend aussprach, woraus zu ersehen ist, wie auch hier sein Gedächtniß im Segen geblieben ist.

Der Monat Januar war sehr kalt, doch war dabei meist helles Wetter, und die Sonne erwärmte, wenn auch nur sehr schwach, doch etwas in den Mittagsstunden die Zimmer, was uns um so erwünschter sein mußte, da der Holzvorrath, der lang anhaltenden Kälte und besonders der heftigen Stürme wegen, bei welchen die Kälte auf kaum glaubliche Weise in die Häuser eindringt, schon sehr angegriffen worden war. Am 20sten stieg die Kälte bis auf 29 Grad R. Sehr dankenswerth war es, daß uns der Herr in diesem Monat etwas Vorrath an frischem Fleisch zukommen ließ, indem die jungen Leute öfters auf die Jagd gingen und uns dann Schneehühner und Kaninchen zum Verkauf brachten; denn in den letzten Monaten des vergangenen Jahres fehlte es sehr an frischem Fleisch, und wir mußten unsre Zuflucht zu eingesalzenem und eingekochtem Fleisch nehmen, was viel kostspieliger und der Gesundheit weniger zuträglich ist. Jetzt empfanden wir in erhöhtem Maße die Güte und Freundlichkeit unsrer lieben Freunde in Würtemberg, die uns so reichlich mit getrocknetem Obst versehen hatten, daß wir im Stande waren, unter sämmtliche Gemeinglieder einiges davon auszutheilen. Dies Geschenk erregte bei allen Eskimo große Freude, und auch wir haben die größte Ursache zur Dankbarkeit, da dies Obst einen wesentlichen Theil unsrer Nahrung ausmacht. Wir fühlen uns deshalb gedrungen, hier nochmals den freundlichen Gebern unsern innigsten Dank auszusprechen.

Am 27. Januar entschlief die verheirathete Schwester Ulrike. Sie war zwar hier geboren, doch war uns aus ihrer Jugendzeit nichts bekannt. In der Ehe mit ihrem ersten Mann soll sie ein

ehrbares, dem Worte Gottes gemäßes Leben geführt haben. Nach dem Tode ihres Mannes aber kam sie auf Abwege und verließ mit einem Manne, der sich von seiner Frau geschieden hatte und von der Gemeine getrennt lebte, den hiesigen Platz. Jener Mann aber kam später zum Nachdenken über seinen Zustand und nahm seine rechtmäßige Frau wieder zu sich. Da Ulrike nun wieder frei war, heirathete sie ihr jetziger Mann, welcher, damals Witwer, ebenfalls von der Gemeine getrennt lebte. Auch dieser kam zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst, und auf seinen Wunsch hin zogen sie wieder hierher zurück. Einige Zeit darauf wurden sie zur Gemeine readmittirt und getraut. Seitdem suchte die Entschlafene das Heil ihrer Seele mit Ernst und Aufrichtigkeit. Nach einem längeren Kränkeln nahm ihre Krankheit, ein Lungenübel, in der letzten Zeit so schnell überhand, daß es nicht zweifelhaft blieb, wie ihr Ende wohl nicht mehr fern sein könne. Sie sah demselben mit getrostem Muth entgegen, bei jedem Besuch, den wir bei ihr machten, versichernd, daß sie allein auf die Gnade und das Verdienst des Heilands vertraue. Sie entschlief endlich recht sanft, nachdem sie kurz zuvor noch einige Verse gebetet.

Ende Januar und an dem ersten Tag des Februar machte ein gewaltiges Stöberwetter bei 28 Grad Kälte den Aufenthalt im Freien geradezu unmöglich. Es war uns lieb, daß sich dasselbe noch am 1. Februar legte, und daß es dadurch möglich wurde, das Chorfest der Witwen am 2ten Februar zu feiern. An diesem Tage wurde den hiesigen 11 Witwen eine reichliche Mahlzeit Erbsen verabreicht, was große Freude erregte, und die Empfängerinnen zu dem herzlichsten Dank gegen

ihre fernen Wohlthäterinnen veranlaßte. Wir waren nämlich durch die Güte einiger Schwestern in Herrnhut in den Stand gesetzt worden, jenen Witwen die oben erwähnte Freude zu machen; indem Erstgenannte Bruder Freitag bei seinem vorjährigen Besuch in Deutschland eine Summe Geldes zur Unterstützung der Witwen in Hoffenthal und Nain übergeben hatten, von der wir einen Theil zu dem eben erwähnten Zweck anwendeten. Wir sagen im Namen unsrer armen und oft gar sehr bedürftigen Witwen den gütigen Geberinnen auch hier unsern herzlichsten Dank.

An diesem Tage kehrte auch der am 25sten Januar nach Nain abgesendete Schlitten glücklich hierher zurück und brachte uns Nachricht von unsern Geschwistern und dem Ergehen ihrer Pflegebefohlenen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch das traurige Schicksal der 5 Schiffbrüchigen, welche unsre Geschwister in Okak seit Anfang November beherbergten. Da diese Leute im Dienst der Hudsonsbay-Gesellschaft stehen, so wurde sogleich ein Bote abgeschickt, der diese Nachricht dem Kaufmann auf der nächsten Station der Hudsonsbay-Compagnie überbringen sollte. Der Bote brachte nach einigen Tagen einen Brief von Herrn Bell zurück, in welchem sich derselbe im Namen genannter Gesellschaft sehr dankbar aussprach für die freundliche Aufnahme der Unglücklichen, uns aber auch zugleich seine bedrängte Lage schilderte, und daß es ihm unter den jetzigen Umständen nicht möglich sei, die Leute selbst aufzunehmen, da das für seinen Platz bestimmte Fahrzeug, welches sie hätte mit Proviant versorgen sollen, im vorigen Herbst nicht angekommen sei, weshalb sie beinahe Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln litten.

Er fügte deshalb die Bitte um Aushülfe bei, welche ihm auch zugesagt wurde.

Im Laufe des Monats war die Witterung mehr veränderlich, doch konnten die Männer hin und wieder an die See gehen, und es glückte ihnen, eine kleine Anzahl Seehunde zu erlegen, was in der bedrängten Zeit, in welcher die Leute fast nur von etwas Mehl und getrockneten Fischen leben mußten, sehr dankenswerth war.

So oft es die Witterung erlaubte, war seit Anfang Januar eine Anzahl Männer mit Schneiden des Nutz- und Brennholzes beschäftigt, wodurch sie sich ihren Unterhalt erwarben, so daß sie nicht nöthig hatten, Schulden zu machen.

Am 28sten feierten die verheiratheten Geschwister ein vergnügtes Chorfest. Es wurde ihnen eine Mahlzeit Erbsen ausgetheilt, wozu wir in den Stand gesetzt worden waren durch ein Geschenk von theuren Freunden in Zeist und Locle. Im Namen unsrer Eskimo sprechen wir jenen Gebern unsern innigsten Dank aus.

Anfang März fanden sich die kleinen Dorsche ein, was uns in Hinsicht auf unsre Eskimo zu herzlichem Dank gegen den Herrn anregte, denn wenn es auch bis jetzt den hiesigen Einwohnern an getrockneten Fischen nicht gefehlt hatte, so war es doch, auch in Hinsicht der Gesundheit, für sie äußerst wohlthätig, daß sie wieder frische Fische erhielten. Der Fang war auch so ergiebig, daß Manche in einer Nacht eine ganze Schlittenladung nach Hause brachten, auch wurden in dieser Zeit wieder einige Seehunde erbeutet. Das Wetter war sehr veränderlich; oft war es bereits recht warm, einmal zeigte das Thermometer 5 Grad über 0.

In Folge des häufigen Temperaturwechsels in dieser Zeit erkrankte ein großer Theil unsrer Gemeine, und in kurzer Zeit entschliefen 4 Personen. Die ersten zwei, die verheiratheten Abendmahlsschwestern Hedwig und Sophie, gingen fast zu gleicher Zeit heim, beide im kindlichen festen Vertrauen auf das Verdienst ihres Heilands. Beide waren noch vier Tage zuvor Mitgenossen des heiligen Abendmahls gewesen, und haben sich wohl bei dieser Gelegenheit, da sie schon längere Zeit nicht ganz wohl waren und sich nicht warm genug angezogen hatten, jene Erkältung zugezogen, welche die letzte Veranlassung zu ihrem Heimgang war. Beide waren auf ihr Ende vorbereitet, wozu namentlich bei Sophien der Heimruf ihrer Kinder viel beigetragen hatte. Die Andere hatte sich bei dem, dem Abendmahl vorangehenden Sprechen folgendermaßen ausgesprochen: „O laß mich doch erst etwas von meinen Kindern sagen", redete sie den Bruder an, der das Sprechen besorgte. „Der Aelteste ist ja nun meiner Pflege entwachsen, da er selbst verheirathet ist, doch wünsche ich von Herzen, daß er sich von seinem leichtsinnigen und sündlichen Leben bekehren möchte!" Als sie darauf den zweiten nannte, stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen; sie klagte sich selbst als Verführerin desselben an, da er sich auf ihr Zureden hin in den Dienst der Hudsonsbay-Gesellschaft begeben, wo er der Aufsicht und Pflege der Gemeine beraubt und dem Verderben preisgegeben sei, was ihr nun viel Kummer mache. Auch über den Jüngsten, der etwa 12 Jahre alt und noch ungetauft ist, sprach sie sich sehr wehmüthig aus; sie verlange sehnlich, daß er getauft und ein völliges Eigenthum Jesu werden möchte. An dieser Person

hat sich die unermüdete Hirtentreue Jesu, welche auch den verhärtetsten Sündern nachgeht, recht verherrlicht. Ob sie hier oder auswärts geboren ist, weiß man nicht; sie wurde als Erwachsene getauft und wohnte hier mit ihrem ersten Manne, Namens Benjamin. Von hier zogen sie nach Okak, wo sie mehrere Jahre wohnten. Im Jahr 1840 kehrten sie hierher zurück; ihr Mann starb aber bald darauf. Als Witwe gerieth sie nun in einen so lasterhaften Lebenswandel, daß sie von hier entfernt werden mußte, um nicht noch mehr Schaden anrichten zu können. Sie hing sich an ihren jetzigen Mann und zog mit ihm nach Kippokak, woselbst sie ihr leichtsinniges Leben noch eine geraume Zeit fortführte. Doch Gottes Erbarmen wußte endlich auch ihr Herz zu erweichen und die immer ernstlicher werdende Sorge um das Heil ihrer Seele trieb sie an, von Zeit zu Zeit hier zu besuchen, bis sie endlich 1855 ganz hierher zog. Daß es ihr Ernst war, ihrer Seelen Seligkeit zu schaffen, konnte man daraus schließen, daß sie nicht mehr von hier fortgehen wollte, obwohl ihr Mann mehrmals im Begriff war, dies zu thun, da er, ganz unerfahren im Kajakfahren, hier sein Brod viel kärglicher fand, als früher im Dienst der Hudsonsbay-Gesellschaft. Die Selige ertrug aber ihre Armuth mit großer Ergebung, und es schien, als ob die Gelegenheit, die ihr hier geboten wurde, Gottes Wort zu hören, ihr alle Entbehrungen erleichterte und sie dieselben vergessen ließ.

Nur wenige Tage darauf folgte den beiden Entschlafenen die verheirathete Schwester Auguste. Diese war hier als größeres Mädchen getauft worden und war später, da ihr Lebenswandel ein tadelloser war, als Saaldienerin angestellt worden.

Ihren sieben jetzt bereits erwachsenen Kindern war sie eine treue Mutter gewesen, stets bemüht, dieselben für den Heiland zu erziehen, was Er ihr auch gelingen ließ. Sie genoß die Achtung ihrer Landsleute, und im Umgang war sie äußerst liebenswürdig. Ihre letzte Krankheit kam ihr sehr unerwartet, da sie bisher stets eine gute Gesundheit genossen hatte. Sie wünschte wohl, noch länger im Kreise ihrer Kinder verweilen zu dürfen, doch war sie nicht unvorbereitet auf ihr Ende. Als ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt wurde, war sie noch stark genug, sich selbst aufzurichten, um denselben knieend zu empfangen; ihre letzte Bitte war, daß der Herr all ihre Sünden wegnehmen und sie um Seines Verdienstes willen selig machen möge. Nach einer schweren Nacht entschlief sie gegen Morgen recht sanft. Kaum aber war sie entschlafen, als auch schon der verheirathete Bruder Nikodemus um seine Einsegnung bat. Er hatte noch Tags zuvor Holz geholt und hatte sich dabei durch einen kalten Trunk heftig verkältet. Abends stellten sich Halsschmerzen ein, und schon am andern Morgen war sein Zustand höchst bedenklich. Zur Halsentzündung hatte sich noch eine Brustentzündung gesellt. Der Heiland machte es überaus gnädig mit ihm, daß er ihm in seiner bedrängten Lage ein langes Krankenlager ersparte. Er war hier in Hoffenthal geboren, und war ein Sohn der Saaldiener-Geschwister Amos und Elisabeth. Als er heranwuchs, lernte er die Seehundsjagd mit vielem Geschick betreiben, scheint aber in seinem Herzen ziemlich todt gewesen zu sein. Später gerieth er in Trägheit, und es kam mit ihm so weit, daß er kein Kajak mehr besaß. In dieser Zeit wurde er viel von uns,

namentlich beim Bau des neuen Hauses beschäftigt und er fing an, wieder ein thätiges Wesen zu zeigen, entwickelte auch viel Geschick, weshalb er von da an in der Tischlerei häufige Beschäftigung fand. Wir hatten uns dadurch sehr an ihn gewöhnt, und es wird uns recht schwer fallen, ihn nicht mehr um uns zu haben. Für sein inneres Leben war ihm die schmerzliche Erfahrung des Verlustes zweier hoffnungsvoller Söhne ersprießlich. Der jüngere starb an den Folgen einer Krankheit, der ältere, der schon ziemlich erwachsen war, verunglückte beim Kajakfahren. Diese schwere Heimsuchung benutzte der Herr, um den, was das Heil seiner Seele betraf, ziemlich gleichgültig dahingehenden Mann aufzuwecken und näher an sich zu ziehen. Er war von wenig Worten, führte aber in den letzten Jahren seines Lebens einen tadellosen Wandel, weshalb ihm auch das Saaldieneramt übertragen werden konnte, was er mit vieler Treue besorgte. In den Tagen seiner Krankheit bezeugte er, daß der Heiland ihm nahe sei und ihn Seinen Frieden fühlen lasse; auch ermahnte er noch die Seinen, dem Heiland treu zu bleiben.

Am 17. März kehrte Bruder Elsner gesund und wohlbehalten von Nain zurück, wohin er sich am 6ten auf Besuch begeben hatte, begleitet von drei Männern der schiffbrüchigen Mannschaft, welche zu Schlitten von Okak nach Nain befördert worden waren. Diese werden bei uns so lange verweilen, bis sich Gelegenheit zur Weiterreise nach Süden finden wird.

Am 21sten kam ein Schlitten von Kippokak, um von hier Proviant zu holen. Leider trat so schlechtes Wetter ein, daß die Leute erst am 27sten wieder von hier abfahren konnten. Wie wir später

erfuhren, hatten ſie faſt die ganze Ladung auf halbem Wege zurücklaſſen müſſen, um nur ſelbſt nach achttägiger Abweſenheit ihren Wohnort wieder erreichen zu können.

Am 28ſten hielten wir das Examen der Schuljugend, welches uns einen befriedigenden Eindruck hinterließ.

Am Palmſonntag wurden 5 Perſonen confirmirt. Der Herr war mit Seinem Segen bei dieſer feierlichen Handlung in unſrer Mitte fühlbar nahe, und es war unſer inniges Flehen, daß jene Confirmanden durch die Gnade des Heilands dem Gelöbniß, welches ſie Ihm gegeben, bis ans Ende treu bleiben möchten.

Zur Feier der Charwoche fand ſich von auswärts viel Beſuch ein, und wir hoffen, daß die Meiſten einen Segen mit ſich genommen haben.

Die Witterung erlaubte uns, am Oſtermorgen die Litanei auf dem Gottesacker zu beten, und wenn auch die Gräber der Entſchlafenen noch mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt waren, ſo konnten wir uns doch fröhlich des großen Tages erinnern und getröſten, an dem alle Todten, die in dem Herrn entſchlafen, auferweckt und Ihm entgegengerückt werden ſollen.

Am zweiten Oſterfeiertag wurde ein verheiratheter Mann, Serkoak mit Namen, durch die heilige Taufe in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen und erhielt dabei den Namen Jeſaias.

Vom 14. bis 27. April herrſchte ein ſo furchtbares Stöberwetter, daß es ſchien, als könne es gar nicht mehr aufhören. In dieſer Zeit fand ein Vorfall ſtatt, der recht ſchlimm hätte ablaufen können, der aber durch Gottes Gnade ohne erheblichen Schaden blieb. Die Saaldienerin Ketura,

welche den Geschwistern Assa und Verona, die beide krank darnieder lagen, zu Hülfe kommen wollte, war gerade damit beschäftigt, das Fenster der Hütte, die ganz im Schnee begraben lag, vom Schnee zu befreien, als sie das Gleichgewicht verlor und durch das im Dach angebrachte Fenster hindurch in die Hütte und gerade auf den 16jährigen Sohn des Assa fiel, der zufällig unter dem Fenster saß. Da die Ketura stark und groß, der Knabe aber klein und schmächtig ist, so war der Letztere ziemlich stark gequetscht worden und klagte sehr über Schmerzen im Rückgrad. Ketura kam nun in großer Angst zu uns, um unsre Hülfe zu suchen. Zum Glück war der Schaden nicht so erheblich, als man anfangs befürchten mußte, und der Knabe war bald wieder hergestellt, wofür die Ketura am dankbarsten war, da sie sich die Schuld allein beimaß, obschon ihre Absicht eine gute gewesen war. Als endlich Frühlingswetter eintrat, begannen unsre Leute fortzuziehen, und am 30sten April in aller Frühe begab sich trotz des starken Regens eine große Zahl auf die Frühjahrsplätze. Leider aber war die Küste so mit Eis bedeckt, daß an Erwerb nicht zu denken war. Dies gab einen guten Vorwand ab für die Trägen und Faulen, die deshalb hier blieben in der Hoffnung, auch fernerhin noch die nöthigsten Lebensmittel aus unserm Vorrathshause zu erhalten. Daß es die auf den Außenplätzen sich Befindenden recht knapp hatten, bewiesen die häufig hier ankommenden Schlitten, die, statt, wie in früheren Jahren die Beute nach Hause zu bringen, nur Lebensmittel zu holen kamen. Zwar glückte es hie und da, einen Seehund zu erlegen, da aber die Eskimo meist zahlreich beisammen wohnen, langte ein solcher

Fang meiſtens nur zu einer Mahlzeit hin, indem die uneingeſchränkteſte Gaſtfreundſchaft bei ihnen herrſcht, beſonders in Zeiten der Noth, und der Erwerb des Einzelnen der ganzen Geſellſchaft zu gute kommt. Solche Nachrichten waren recht entmuthigend für uns, und auch wir hatten in dieſer Zeit Mangel an friſchem Fleiſch, da uns die Eskimo nicht mit Seevögeln verſorgen konnten. Um ſo mehr freuten wir uns, als wir hörten, daß in der Woche vor Pfingſten der Erfolg der Seehundsjagd ein beſſerer geworden ſei. Am 3. Mai erlegte ein Mann auf einer Inſel, von der Seekante zurückkehrend, wo ſeine Bemühungen vergeblich geweſen waren, zwei Rennthiere, und da uns derſelbe einen Theil des Fleiſches käuflich überließ, ſo bekamen auch wir bei dieſer Gelegenheit wieder einigen Vorrath an friſchem Fleiſch.

Am 13. Mai fand eine hier zu Lande wohl noch nicht vorgekommene Verheirathung ſtatt, indem der 57jährige Witwer Eduard mit einer 65jährigen Witwe Louiſe ehelich verbunden wurde. Wir wunderten uns nicht wenig, als Eduard bei der Anzeige ſeines Wunſches der Wiederverheirathung die alte Louiſe nannte. Dieſe brachte, als wir ſie davon in Kenntniß ſetzten, erſt allerlei Bedenken vor, bald darauf aber kam ſie wieder mit der Erklärung, ſie werde den Antrag annehmen. Wir riethen beiden, ſie möchten ſich die Sache doch ernſtlich überlegen, da es durchaus unklug gehandelt ſchien, daß ein noch rüſtiger Mann eine alte, der Pflege bedürftige Frau heirathe; wir ſtellten der Frau vor, wie ſie ſich wohl gar den Mißhandlungen des Mannes ausſetzen werde, wenn ſie, die kraftloſe, ihm nicht mehr ſo zur Hand werde gehen können, als es der Mann von ihr

fordern würde. Es zeigte ſich aber bald, daß die Frau gerade die Heirathsluſtige und daß ihre erſte Abweiſung nur ein erheucheltes Spiel geweſen war. Als wir dies erfuhren, mußten wir ſie zwar von Herzen bedauern, konnten ihr aber nicht verhehlen, daß ſie ſich die Schuld aller ſpäteren Unannehmlichkeiten ſelbſt werde zuzuſchreiben haben.

Am 14ten des Abends verließ uns unſer Gaſt, der Steuermann Armſtrong, welcher ſeit dem 17ten März von uns beherbergt worden war, um zunächſt nach Kippokak zu fahren, von wo aus er weiter nach Süden zu kommen und endlich Gelegenheit zur Ueberfahrt nach England zu finden hoffte. Die zwei Matroſen hatten uns ſchon früher, der eine am Charfreitag und der andere am zweiten Oſterfeiertage verlaſſen. Sie hatten ſich an zwei ſüdlich von hier wohnende Anſiedler angeſchloſſen. Die Leute waren uns bis daher noch keineswegs läſtig geworden, und wir wunderten uns daher, als ſie nun aufs Ungewiſſe hin fortziehen wollten. Sie ſagten aber, daß ſie unſre bisherige Bewirthung mit Dank anerkennten, nun aber verſuchen wollten, ihr ſelbſtverdientes Brod zu eſſen. Damals hatten wir es noch nicht ſo knapp und konnten hoffen, daß uns die Eskimo, wie in anderen Jahren, genug Seevögel zum Verkauf bringen würden, da dies aber nicht der Fall war, fanden wir Urſache genug, dankbar zu ſein, daß es ſich ſo gefügt hatte. Der Steuermann gewöhnte ſich bald an uns und unſre Sitten, er war ſehr umgänglich, und wir hatten uns ſo aneinander gewöhnt, daß uns der Abſchied recht ſchwer wurde.

Zur Feier des Himmelfahrts- und Pfingſtfeſtes hatten ſich nur wenige Theilnehmer einge-

funden, da der Weg auf dem Eise sehr beschwerlich war. Dasselbe hatte noch keine Spalten, durch welche das sich darauf sammelnde Wasser hätte abfließen können, und die Leute mußten oft knietief im Wasser waten, was um so ermüdender war, da sie nebenbei noch ihre schwer beladenen Schlitten zu ziehen hatten, aus Mangel an Zughunden. Unter den Festgästen befanden sich auch zwei Männer, David und Jakob, welche erzählten, daß sie vor kurzem in großer Lebensgefahr gewesen seien. Sie hatten sich weit in die See hinaus gewagt, wo es ihnen geglückt war, mehrere Seehunde, darunter einen von der größten Art, zu erlegen, als sie plötzlich fühlten, wie sich das Eis unter ihren Füßen bewegte. Trotz der Furcht, daß die Schwingwellen, welche das Eis zertrümmern, im Anzuge seien, wollten sie doch ihre reiche Beute nicht den Wellen preisgeben und zogen den schwerbeladenen Schlitten über zerbrochene Eisschollen bis auf eine kleine weit in die See gelegene Insel, wo sie ihre Beute niederlegten, um dann schleunig den Rückweg zu den Ihrigen anzutreten. Sie waren dem Herrn, als sie die Heimath glücklich erreicht hatten, von Herzen dankbar für die Errettung aus augenscheinlicher Lebensgefahr.

So schön sich die Witterung im Anfange des Monates auch anließ, so wurde unsre Hoffnung auf ein gutes Frühjahr doch bald wieder zerstört, indem sich nach einigen schönen Tagen der Nordwind und mit ihm naßkalte Witterung einstellte. Dies verzögerte die Bestellung unsrer Gärten, und erst am 24. Mai konnten wir beginnen, unsre Kartoffeln zu stecken. Leider brachte auch der Juni kein milderes Wetter, der Nordwind ist wie fest gebannt an unsre rauhe Küste. Dennoch wurde

das Eis zusehends mürber, und einige Leute, die am 4ten zu Schlitten herkamen, um Seehundsspeck zu bringen, berichteten, daß der Weg schon recht gefährlich sei. Endlich trieb in der Nacht vom 9ten zum 10ten ein Nordwestwind das Eis in die See hinaus und unsre Bucht wurde frei.

Am 9ten erhielten wir durch einige junge Leute, welche erlegte Seevögel hierher brachten, die traurige Nachricht, daß ein hiesiger Einwohner, Namens Sem, neulich sein Leben auf der See eingebüßt habe; er hinterläßt eine Frau mit drei kleinen Kindern.

Vom 11ten bis 17ten kamen täglich Familienväter zu Kajak hierher und setzten ihre Boote in Stand, um mit den Ihrigen die entfernter gelegenen Buchten aufzusuchen. Die Erwerbung auf dem Eise war wieder fehlgeschlagen; um so dringender wünschten wir, daß der Ertrag in den kommenden Wochen ein günstigerer sein möge. Zu unsrer Freude hörten wir auch, daß dies der Fall sei; der Erwerb konnte ein guter genannt werden, und mancher Familienvater war im Stande, nach Abzahlung seiner Schulden, noch etwas für die Zukunft aufzuheben.

Nachdem schon am 3. Juli ein Schiff in unsrer Bucht vor Anker gegangen war, kam am 13ten auch der Schooner, welcher voriges Jahr den Eskimoknaben Adolf mitgenommen hatte und brachte denselben zurück. Der Knabe war in guten Händen gewesen, denn der Capitän hatte ihn in sein Haus aufgenommen, wo er wie ein Glied der Familie angesehen wurde. Leider aber bestätigte sich unsre Befürchtung, daß der Knabe für die hiesigen Landessitten nicht mehr passen würde. Sein Benehmen war sehr auffallend, seine Mutter

begrüßte er nur kalt und beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen in engliſcher Sprache. Von Reue über ſein unbefugtes Davonlaufen war gar keine Rede.

Am 18. Juli beobachteten wir bei klarem Himmel, früh um 9 Uhr eine ſtarke Sonnenfinſterniß, welche anderthalb Stunden währte.

Tages darauf hatte ein 17jähriger Knabe das Unglück, beim Anlegen eines Bootes zu ertrinken. Er hatte, was er ſchon öfter gethan, das Boot nach dem nahen Ankerplatz gerudert, glitt aber auf dem Verdeck aus und fiel mit dem Anker in das Waſſer. Er ſank ſogleich unter und mußte aus der Tiefe, wo man ihn neben dem Anker ausgeſtreckt liegen ſehen konnte, vermittelſt einer Angel heraufgezogen werden. Wie zu erwarten ſtand, waren alle Belebungsverſuche vergeblich. Er war ein Waiſenkind geweſen und war von den Saaldienergeſchwiſtern Chriſtian und Ketura angenommen und erzogen worden. Dieſelben gaben ihm das Zeugniß, daß er ſie nie durch Ungehorſam betrübt habe, und daß er noch kurz zuvor beim Fiſchfang recht fleißig und vergnügt geweſen ſei.

Am 22. und 23. Juli herrſchte ein furchtbarer Sturm nebſt heftigem Regenwetter. Neben dem Schaden, den dieſes Unwetter in unſern Gärten anrichtete, wurden auch unſre Herzen von ernſter Sorge bewegt um das Schickſal unſrer Harmony, die wir in der Nähe unſrer Küſte vermutheten. Unſre Freude war daher nicht gering, als wir am 26ſten Mittag 1 Uhr die Harmony glücklich hier ankommen ſahen. — Da uns auch in dieſem Jahr von theuren Freunden mancherlei Geſchenke für uns und unſre Eskimo zugeſendet worden ſind, ſo danken wir hiemit den lieben Gebern

auf das herzlichſte, und wünſchen, daß der Herr ihnen ihre Liebe in geiſtlichem und leiblichem Segen hundertfältig vergelten wolle.

Zu treuer Fürbitte empfehlen ſich die Geſchwiſter in Hoffenthal:

F. Kruth. A. F. Elsner. F. Tappe und der ledige Bruder Sperling.

Bericht von Bethel in Süd-Auſtralien vom Jahr 1856 bis 1860.

Im Jahr 1851 wendete ſich eine Anzahl von Auswanderern, größtentheils aus der Umgegend von Herrnhut und Kleinwelke, welche ſich ſeit einigen Jahren in der Provinz Süd-Auſtralien auf dem auſtraliſchen Continent niedergelaſſen hatten, mit der Bitte um Zuſendung eines Arbeiters und Seelſorgers an die Unitäts-Aelteſten-Conferenz. Dieſe Bitte wurde ihnen gewährt und Bruder J. S. D. Schondorf, früher Diaſpora-Arbeiter in der Schweiz, dazu berufen, die dortigen ausgewanderten Geſchwiſter mit Wort und Sacrament zu bedienen. Derſelbe nahm ſeinen Weg über England, verließ im November 1853 Liverpool und landete am 9. März 1854 in Melbourne, von wo er am 19. deſſelben Monats in Adelaide, der Hauptſtadt der Provinz Süd-Auſtralien, und am

25sten in Lightspaß bei den ausgewanderten Geschwistern, 25 englische Meilen nördlich von Adelaide, anlangte. Bald nach seiner Ankunft, am Palmsonntag, dem 9. April, wurde das provisorische Kirchlein daselbst feierlich eingeweiht. Südlich von Lightspaß liegen die deutschen lutherischen Gemeinen Tanunde, Bethanien und Krondorf und nördlich davon eine wendische Niederlassung, Namens Ebenezer, welche eine Zeit lang als Filialgemeine von Lightspaß durch Bruder Schondorf bedient wurde. Viele Mitglieder der sich dort sammelnden Brüdergemeine wohnten damals auf gepachtetem Land zerstreut umher; man wünschte näher zusammen zu rücken und ein Stück Land als Eigenthum zu erwerben, wozu man die Mittel durch einen wohlhabenden Gönner dieser Sache in England zu erhalten hoffen durfte. Die deshalb gepflogenen Verhandlungen aber lösten sich durch den Heimgang dieses Gönners, nachdem sie 17 Monate gedauert hatten, auf, ohne daß etwas erreicht worden wäre. Indessen hatte Bruder Schondorf Zeit, sich mit der englischen Landesart und Sitte genauer bekannt zu machen und die erforderlichen Schritte zur Erlangung der obrigkeitlichen Bestätigung seiner kirchlichen Wirksamkeit zu thun. Diese staatliche Anerkennung wurde ihm denn auch in einem Rescript vom 17. September 1855 gewährt, mit der Erlaubniß, auch rechtsgültige Trauungen verrichten zu können (welche wir in unsern englischen Gemeinen nicht haben), und am 14. December wurde er englischer Bürger.

Schon vorher am 14. November hatte er mit einem größtentheils geliehenen Capital 1912 Acker Landes, 30 englische Meilen nordwestlich von Lightspaß, auf seinen Namen von der Regierung

für die Summe von 3214 Pfund Sterling (21426 Thlr. 20 Sgr.), den Acker also für circa 11 Thlr. angekauft. Dieses Land wurde wieder in einzelnen Parzellen von 160 oder mehr Ackern an 11 Personen vertheilt, ein Grundstück von 70 Ackern aber zur Anlegung eines Gemeinortes reservirt, welcher den Namen Bethel erhielt.

In Bezug auf die Wahl des Namens schreibt Bruder Schondorf: „Unvergeßlich wird mir wohl der 20. Februar dieses Jahres bleiben. Es war der Tag, an welchem ich anfing den Begräbnißplatz als Anfang zur Ortsanlage auszumessen und abzupflocken. Wie du weißt, gehört es nicht zu meiner Art, über gemachte Herzenserfahrungen viel zu sprechen oder zu schreiben, aber hier kann ich Folgendes nicht unerwähnt lassen: Als ich den ersten Pflock in der Hand hatte, um ihn an den bestimmten Punkt hineinzuschlagen, war mir, als wenn ich das Handbeil zum Hineinschlagen der Pflöcke nicht heben könnte; ich mußte unwillkürlich inne halten, sandte meinen Knaben, meine einzige Hülfe bei dieser Arbeit, auf etwa eine Stunde hinweg, setzte mich auf den Erdboden und konnte vor der Fülle des Herzens fast keinen Faden zum Denken finden. Es wurde mir aufs neue meine Gnadenwahl und mein Beruf zu unserm Brüdervolk gekommen zu sein, wichtig. Es ward mir auch klar, warum ich so mancherlei und zum Theil bittere Erfahrungen im Dienste meines Volkes machen mußte, sicherlich auch mit darum, um vorbereitet zu werden hier in dem von der Heimath fernen Süden die Signalflagge unsers Brüdervolkes, mit der Inschrift Offenb. 5, 13 aufzupflanzen. Es wurden mir in dieser Stunde Stürme und Wellen, und alle Hindernisse in diesem Lande seit meinem

Hierſein vor Herz und Gemüth geführt, Hinderniſſe vieler vieler Art! — Es trat mir aber auch beſchämend vor die Seele, wie unſer lieber Herr mein öfteres Schreien in Gnaden erhört, und alle Hinderniſſe zum Theil beſeitigt, zum Theil überwinden geholfen, ſo daß ich jetzt faſt ſo weit meine Augen reichten doch gewiſſermaßen alles Land als mein Eigenthum anſehen durfte, und in dieſer Hinſicht nun ungehindert anfangen konnte, eine Gemeine zu bauen.

„Es war Feſt-Tag und Stunde, nicht von Menſchen gemacht, ohne Glockenton und Poſaunenſchall, ein Tag der Erquickung für mancherlei auch früher erlittene Drangſale. Faſt unwillkürlich mußte ich mit Jakob's Worten (1 Moſ. 28, 16) ſagen: „Gewißlich iſt der Herr (auch) an dieſem Orte und ich wußte es (vorher ſo) nicht, und nannte die Stätte Bethel.“ Dieſe Benennung möge denn von nun an der Name der erſten Brüdergemeine in Süd-Auſtralien ſein, ganz beſonders aber bei Allen, die jetzt und künftig hier auf dem Lande wohnen werden, als ein Grundpfeiler im Geiſt und in der Wahrheit, für Herz und Leben, in Wort und That unbeweglich bleiben, damit die Nachbarſchaften, auch ohne Worte, fühlen und ſehn, daß an unſerm Orte der Heiland ſei; und ich will gern mein Amen dazu ſagen. Das walte Gott! Amen.

„Bald hernach kam denn auch mein Knabe wieder herzu und wir gingen munter und vergnügt zur Arbeit; und ſo oft ich an dem Tage meine Gedanken von der Arbeit abwenden konnte, war ich beſuchend bei Chriſtian David in Herrnhut, bei Auguſt Gottlieb Spangenberg in Amerika, bei Georg Schmidt in Afrika, auch in Grönland und

Labrador, und war gewiß, daß auch ich nicht allein sei. Am Abend vereinigten sich alle Brüder, die den Tag über zerstreut auf dem Lande beschäftigt gewesen, um ein tüchtiges Kohlenfeuer vor Bruder Kornetzky's Zelt, und wir beschlossen den mir unvergeßlichen Segenstag mit dem Gesang der Verse: „Hallelujah, Preis, Ehr' und Macht ꝛc." Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc." „Der Herr hat viel an uns gethan ꝛc." und: „Danket Seinem großen Namen, betet Ihn im Staube an."

Nachdem die Verhandlungen über das von der Regierung angekaufte Land im Februar 1856 beendet und Alles geordnet worden war, schloß Bruder Schondorf seine kirchliche Thätigkeit in Lightspaß mit der Feier des heiligen Abendmahls am 17ten und einer Predigt am 18. Mai und siedelte nach Bethel über, wo einstweilen ein Häuschen für ihn errichtet worden war.

Am 13. August wurde nun in Bethel der Grundstein zu einem Gemeinhaus gelegt, welches als Kirche und Schulhaus dienen und zugleich dem Prediger das nöthige Obdach gewähren sollte, und in der Woche vor dem Weihnachtsfest war der Bau dieses Hauses so weit vollendet, daß Bruder Schondorf in dasselbe einziehen konnte. Der vierte Adventssonntag, der 21. December 1856, war alsdann der Tag, an welchem dasselbe mit Lob und Dank gegen den Herrn für alle bis dahin erfahrene gnädige Hülfe und Bewahrung zu seiner künftigen Bestimmung in feierlicher Weise eingeweiht wurde. Von dieser Zeit an ist das nun auf eignem Grund und Boden in Bethel sich zusammenschließende Gemeinlein von Jahr zu Jahr zu seiner inneren und äußeren Entwickelung fortgeschritten,

wie aus den hier folgenden brieflichen Mittheilungen des Bruders Schondorf näher zu ersehen ist.

Daß unsre Leute hier, schreibt Bruder Schondorf gegen Ende des Jahres 1858, ein mühseliges Leben führen und mit mancherlei Entbehrungen zu kämpfen haben, wird Jedem leicht begreiflich sein. Der Anbau des Landes erfordert die möglichste Anstrengung der Arbeitskräfte; dabei muß gar Mancherlei, als Vieh und Ackergeräthschaft und was sonst ein Farmer zu seiner Thätigkeit bedarf, angekauft, es müssen Zäune um die Aecker herum aufgerichtet und Wohnungen gebaut werden; der Eine hat noch keine Fenster in seinem Haus, der Andere keine Thüren, Einer wohnt seit drei Jahren in einer Vertiefung von der Größe einer Stube, die er sich in die Erde gegraben und mit Stroh zugedeckt hat und wird darin wohnen, bis er Geld genug in Händen haben wird, um ein Haus zu bauen. Dabei will nun doch ein Jeder leben, wie kärglich er sich auch einrichten mag; und bringt man nun dazu in Anschlag, daß im ersten Jahr natürlich noch von keiner Ernte, sondern nur von Arbeit und Aussaat die Rede sein konnte und daß in den ersten 5 Jahren, bis zum 10. December 1860, jährlich die Summe von 300 Pfund Sterling (2000 Thlr.) zur Zahlung der Zinsen des erborgten Capitals aufzubringen ist, so kann man sich eine Vorstellung von den Beschwerlichkeiten machen, die uns drücken. Doch haben wir viel Ursache dem Herrn zu danken, daß Er uns Muth und Lust und Kraft zur Arbeit und vor allem Seinen Segen von oben zu unsern Anstrengungen gegeben hat, so daß wir, wenn wir auch noch keineswegs über die Schwierigkeiten des Anfangs hinaus sind, doch schon das Ende derselben vor

uns zu ſehen beginnen, und wohl ſagen können, daß ſich der Werth unſrer Beſitzungen bereits verdoppelt hat. Auch für mich giebt es dabei in äußeren Geſchäften nicht wenig zu thun, wie ſich denken läßt, ja das Rechnungsweſen, das doch nur Nebenſache ſein ſollte, nimmt oft meine Zeit faſt ganz in Anſpruch. Für dieſes Jahr haben wir etwa 450 Acker Land beſäet und über 100 Acker ſind für den Anbau im kommenden Jahre bereits gepflügt worden, und ſollen dann nebſt dem diesjährigen Stoppelland beſäet werden.

Was den inneren Gang der Gemeine betrifft, ſo geht derſelbe in ruhiger Weiſe fort, und wir dürfen wohl auch auf uns anwenden, was wir Apgſch. 5, 14 leſen: „Es wurden je mehr und mehr hinzugethan, die da glaubten an den Herrn Jeſum.“ Im Allgemeinen halte ich mich bei der Leitung der hieſigen Gemeine an die deutſchen Gemeinordnungen, von welchen nur da abgewichen wird, wo die hieſigen Verhältniſſe es durchaus nöthig machen; ich möchte nicht gern irgend etwas aufgeben, was ſich vielleicht an manchem Herzen ſchon als ein Segen bewieſen hat, und halte überhaupt dafür, daß es in dieſer neuerungsſüchtigen Zeit mit Entſchiedenheit über dem zu halten gilt, was man hat, es ſei denn, daß man in der That und Wahrheit etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen wüßte. Die Aufnahme in die Gemeine geſchieht hier ohne Anwendung des Looſes, es geht aber in der Regel eine zweijährige Wartezeit voraus, zum Zweck des genaueren Bekanntwerdens der Neuhinzutretenden mit der Gemeine und dieſer mit jenen. Gern diene ich auch unſern Nachbarn, mögen ſie nun ſchon des Wunſches ſein, ſich ganz an uns anzuſchließen oder nicht, mit Wort und

Sacrament, was ja daheim von den deutschen Gemeinen aus nicht zu geschehen pflegt, weil alle Nachbarschaften dort schon mit kirchlicher Bedienung versorgt sind. Auf diese Weise strebe ich sowohl das kirchliche Bedürfniß der Leute zu befriedigen, als auch einem voreiligen Herzudrängen zur Gemeine zu wehren. Dreimal im Jahr, nämlich am Gründonnerstag, am 13. August und in der Adventszeit, werden alle Communicanten, die sich bei mir darum melden und Erlaubniß erbitten, zum heiligen Abendmahl zugelassen. Die Anmeldungen geschehen in den beiden vorhergehenden Wochen und die Zahl der von auswärts kommenden Mitgenossen am Tisch des Herrn beträgt jetzt in der Regel 50 bis 80 Personen. In Betreff des Ritus weiche ich alsdann von unsrer Weise darin ab, daß ich in der dem Genuß des heiligen Abendmahls vorhergehenden Vorbereitung nach lutherischem Gebrauch Beichte und Absolution verbinde, weil es die Leute so gewohnt sind. Die in der Zwischenzeit vorkommenden Abendmahle werden ganz wie in den deutschen Gemeinen gehalten und nur selten Personen zugelassen, die nicht wirklich der Gemeine angehören. Bei Taufen bediene ich mich unsrer Taufliturgie, füge aber immer das apostolische Glaubensbekenntniß hinzu und begieße, mit der Hand das Wasser schöpfend, den Kopf des Täuflings. Die Einsegnung der Wöchnerinnen geschieht gewöhnlich in einer Abendversammlung. Die Confirmationen halte ich ganz nach der in unsern deutschen Gemeinen üblichen Weise; ebenso die Trauungen nach vorher erfolgtem dreimaligem Aufgebot.

Am 6. September (1858) wurde ich mit der ledigen Schwester Maria Kornetzky, die mit ihren

Eltern von Peilau bei Gnadenfrei hierher ausgewandert ist, zur heiligen Ehe verbunden. Die Trauung wurde in unsrer Kirche durch den Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeine Bethanien verrichtet. Ich sehe es als eine gnädige Führung des Herrn an, daß Er mich, da nun meine Standesveränderung doch unumgänglich nöthig geworden war, die passende mir bestimmte Lebensgefährtin im Kreis der hiesigen Gemeine hat finden lassen. Da nun für den neuen Hausstand meine bisherige einzige Wohn- und Arbeitsstube nicht mehr genügte, so mußte ich mich entschließen, das Haus durch den Anbau einer Stube und Küche nebst Keller vergrößern zu lassen, welcher Bau, obgleich alle Materialien durch die Geschwister und Nachbarn unentgeldlich herbeigeschafft wurden, doch über 60 Pfund Sterling (400 Thaler) kostete und mir neben den vielen Amtsgeschäften, die meine Zeit ohnehin schon so in Anspruch nehmen, daß ich mich von der Last derselben gedrückt fühle, sehr beschwerlich war.

Gegenwärtig ist man hier, so fügt Bruder Schondorf unter dem 12. Januar 1859 hinzu, sehr mit der Ernte beschäftigt. Der Ertrag derselben ist in Folge der anhaltend trockenen Witterung nur ein sehr mittelmäßiger. Schon seit zwei Jahren haben wir den 2. Februar zum Erntedankfest bestimmt. Unsre Predigten und andern Erbauungsstunden werden zahlreich besucht. In meinem Taufregister bin ich schon bis zur Nummer 74 gekommen und auf unserm Gottesacker haben wir schon 9 Gräber.

In einem Brief vom 13. September desselben Jahres heißt es: Unter dem Schutz und Schirm der Gnade unsers lieben Herrn gehen wir unsern

Gang von Tag zu Tage ruhig fort und ich darf wohl ſagen, daß Er ſich bisher unter uns zu Seinem Wort und zu meiner Schwachheit nach Seiner Barmherzigkeit bekannt hat. Eine Confirmation habe ich in dieſem Jahre nicht gehalten, obgleich einige Kinder das erforderliche Alter hatten. Da der vorhergehende Unterricht bei den hier den Umſtänden nach mangelhaften Schulverhältniſſen ein ſehr ausführlicher ſein muß und ich mit meinen vielen Arbeiten ſehr im Gedränge war, ſo entſchloß ich mich mit Zuſtimmung der Eltern die Confirmation dieſer Kinder bis auf nächſtes Jahr aufzuſchieben, wobei ſie auch nur gewinnen, da ſie den Unterricht um ſo länger genießen können. — Im Aeußeren geht es unter der bekannten Laſt fort, aber doch gut. Wir haben uns in dieſem Jahr mehrere Ernte-Maſchinen angeſchafft, von denen die beiden größten das Stück 115 Pfund Sterling (766 Thlr. 20 Sgr.) gekoſtet haben. Dieſe große Ausgabe war aber nach unſern Verhältniſſen eine unbedingt nothwendige, weil wir mit unſern Händen in der Erntezeit ganz unmöglich alle Arbeit beſtreiten können und alle fremde Hülfe in dieſer Zeit ſehr theuer bezahlt werden muß. Ein fleißiger Schnitter ſchneidet mit der Sichel täglich einen halben Acker und verlangt dafür 6 Schillinge (über 2 Thlr.) und neben der gewöhnlichen Koſt noch Wein zum Frühſtück und zur Veſper. Mit einer der großen Maſchinen dagegen und 8 Pferden oder 12 Ochſen (die Hälfte wird vorgeſpannt und alle drei Stunden gewechſelt) kann man täglich 10 bis 12 Acker abernten, wobei der Weizen gleichzeitig durch dieſelbe gedroſchen wird. Es ſoll uns demnach das für dieſe Maſchinen ausgelegte Capital nach einer ungefähren Berechnung, wie wir hoffen,

50 Procent Zinſen bringen, und wie mancher Verdrießlichkeit mit den fremden Leuten werden wir dadurch überhoben!

Aus ſpäteren Briefen des Bruders Schondorf vom vergangenen Jahr (1860) iſt Folgendes mitzutheilen: Im letztverfloſſenen hieſigen Frühjahr, ſchreibt er unter dem 10. April, hatte ich mit unſern Brüdern die verwegene Hoffnung, nach der bevorſtehenden Ernte unſer Oekonomikum, namentlich im Hinblick auf den herannahenden Zahlungstermin unſrer einzigen Hypothekenſchuld von 2000 Pfund Sterling (13333 Thlr. 10 Sgr.) am 13ten December 1860 ſo weit vorwärts gebracht zu ſehen, daß wir uns dann freier bewegen könnten. Wir hatten 500 Acker unter Saat, von denen wir nach mäßigem Anſchlag doch einen 15fältigen Ertrag hofften, — im erſten Jahr hatten wir durchſchnittlich ſchon einen 20fältigen, an einigen Stellen ſogar einen 27fältigen geerntet, — aber die außerordentliche, lang anhaltende Hitze und Trockenheit, durch welche das ganze Land im vorigen Sommer heimgeſucht worden iſt, hat uns nur einen 5- bis 6fältigen Ertrag erleben laſſen. Dieſe Prüfung hat uns zwar nicht geworfen, aber doch ſehr zurückgeſetzt; doch ſie kam vom Herrn, und Er hat es uns auch mit einer neuen Anleihe gelingen laſſen, deren Bürde wir nun zwar ferner zu tragen haben, doch mit getroſtem Muthe und in der freudigen Hoffnung tragen, daß wir mit Seiner Hülfe gewiß noch zum Ziele gelangen werden. Im Ganzen ſind unſre Beſitzungen hinſichtlich der Cultur des Landes bedeutend verbeſſert worden, unſre 3 engliſche Quadratmeilen Land ſind umzäunt, was wahrlich viel ſagen will, und ich glaube nicht, daß einer unſrer Beſitzer (ganz abgeſehen von der

Werthschätzung unsers Gemeinverhältnisses) seine Plantage heute für 5 Pfund Sterling (33 Thlr. 10 Sgr.) für den Acker verkaufen würde. Ueber 600 Acker liegen nun unter dem Pflug, um in nächster Saatzeit bestellt zu werden. Vor zwei Jahren habe ich auch einen Wein- und Obstgarten angelegt. Jener soll 900 Weinstöcke enthalten, er macht aber noch viel Kosten und Mühe, da der Boden in der ganzen Fläche ($\frac{1}{2}$ Acker) durchgängig 2 Fuß tief umgegraben werden muß. Erst nach 5 Jahren wird der Weinstock ergiebig und so lange ist diese Pflanzung freilich nicht blos ein todtes, sondern ein zehrendes Capital, alsdann läßt sich aber nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge erwarten, daß dasselbe 50 bis 100 Procent bringen wird. Der Obstgarten wird 90 Bäume verschiedener Art enthalten, von denen 70 schon stehen. Diese haben aber, sowie auch die Weinstöcke, durch die schon erwähnte Trockenheit der Witterung gelitten und sind in ihrem Wachsthum bedeutend zurückgesetzt worden.

Unsre Gemeine besteht jetzt aus 12 Ehepaaren, 1 Witwer, 2 ledigen Brüdern, 3 ledigen Schwestern, 2 größeren Knaben, 3 größeren Mädchen und 29 Kindern (15 Knaben und 14 Mädchen), also aus 64 Personen. Diese eigentliche Gemeine ist aber nur als der Mittelpunkt der hiesigen Kirchfahrt anzusehen. Es wohnen selbst hier in unserm Bethel noch 3 Witwer und 8 Familien mit 14 Kindern, die nicht durch Aufnahme zur Gemeine gehören, und dazu kommt dann noch die ganze Nachbarschaft, die sich als hier eingepfarrt ansieht und auch von uns unter gewissen Bedingungen so angesehen wird. Es sind übrigens unter diesen in und um Bethel wohnenden Kirchgenossen mehrere,

welche bereits um die Aufnahme gebeten haben. In meinem jährlichen Bericht an die Regierung habe ich die Zahl der zu unsrer Kirchenpflege Gehörenden auf 300 Personen und die durchschnittliche Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher auf 200 angeben können. Schon im Jahr 1858 ist ein Aufseher-Collegium eingesetzt worden, welches aus drei gewählten Brüdern besteht. Die erste Wahl leitete ich so ein, daß der Bruder, welcher die meisten Stimmen hatte, auf drei Jahre, der nächstfolgende auf zwei und der dritte auf ein Jahr gewählt wurde. Demgemäß wird das Collegium nie ganz neu und die Gemeine erhält alle Jahre eine Betheiligung an demselben, indem ein Mitglied ausscheidet und ein andres an seine Stelle oder dasselbe wieder gewählt wird. Von der zweiten Wahl an wurde jedes Mitglied für die volle Frist von drei Jahren gewählt.

Was nun unser kirchliches Leben betrifft, so kann ich allerdings von neuen Erweckungen nicht viel berichten, es ist aber doch nicht zu verkennen, wie unser lieber Herr hier oder da an einer oder der andern Seele nicht so ganz im Verborgenen wirkt. Es mag wohl hin und wieder statt des rechten inneren Lebens mehr nur ein äußeres Halten über der Form vorhanden sein, und es sind auch Beweise eines unlautern Wesens unter der Uniform vorgekommen, es herrscht aber in der Gemeine, und unter den Brüdern des Aufseher-Collegiums insbesondere, eine Herzensverbundenheit und ein Gemeinsinn, der es leicht macht, solche Störungen alsbald zu erkennen und zu beseitigen.

Unsre Ordnung hinsichtlich der Versammlungen ist folgende: Am Sonntag, Vormittags um 10 Uhr, ist die Predigt, Abends Litanei oder ich lese

eine an die Vormittags-Predigt ſich anſchließende Betrachtung aus Arndt's wahrem Chriſtenthum mit freiem Gebet. Vorkommende Taufhandlungen werden gewöhnlich Sonntags am Nachmittag verrichtet. Montag Abends kommen die Brüder in der Schulſtube zu freier erbaulicher Unterhaltung zuſammen; am Dienstag Abend verſammeln ſich die Brüder des Aufſeher-Collegiums in meiner Stube; am Mittwoch Abend leſe ich in allgemeiner Verſammlung aus Spangenberg's Idea fidei fratrum oder aus Risler's Auszug aus dem alten Teſtament vor; am Donnerstag Abend kommen die Schweſtern, ſo viele vom Hausweſen und aus der Kinderſtube abkommen können, bei meiner Frau zur Unterhaltung zuſammen; am Freitag Abend iſt eine Verſammlung für die aufgenommenen Mitglieder der Gemeine, damit wir uns auch einmal im engeren vertrauten Kreis beiſammen ſehen. In dieſer pflege ich, ohne mich an eine feſte Regel zu binden, etwas aus der Brüdergeſchichte, z. B. aus den Gedenktagen, vorzuleſen, oder auch eine Anſprache zu halten, in der ich näher auf das Weſen der Gemeine und die Pflichten, die wir als Mitglieder derſelben haben, eingehe, auch wohl der etwa unter uns vorgekommenen freudigen oder betrübenden Vorfälle gedenke und dann ein Dank- oder Bußgebet daran anknüpfe. Zuweilen halte ich ſtatt deſſen auch eine Singſtunde mit Gebet, je nachdem es mir nach Zeit und Umſtänden paſſend erſcheint. Am Sonnabend Abend halte ich keine Verſammlung, ſondern mache, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den Verſammlungszettel für den morgenden Sonntag. Am erſten Montag jedes Monats iſt Abends eine allgemeine Miſſionsſtunde, zu welcher ſich, ſowie zu den Verſammlungen am

Sonntag und Mittwoch Abend auch aus der Umgebung die Theilnehmer mehr oder weniger, je nachdem der Abend mondhell oder finster und das Wetter günstig oder ungünstig ist, im Ganzen aber recht zahlreich einfinden. Im Cassabuch der monatlichen Missions-Collekte habe ich bereits etwa 50 Pfund Sterling (333 Thaler) stehen.

Was mich jetzt unter aller Last besonders drückt, ist der Confirmations-Unterricht des Nachmittags, den ich von Neujahr an halte. Wenn ich mich den ganzen Vormittag bis 12 Uhr mit 30 hier im Buschland geborenen und so weit herangewachsenen Kindern in der Schule abgemüht habe, ist Kopf und Herz allerdings nicht mehr sehr aufgelegt, des Nachmittags wieder einen mehrstündigen Confirmations-Unterricht zu halten, doch es geht nicht anders.

Den 29. Mai: Am zweiten Pfingstfeiertag habe ich anstatt der Predigt die Confirmation von 8 Kindern, 2 Knaben und 6 Mädchen, gehalten. In der nächsten Woche fangen die Schulen nach beendigten Pfingstferien wieder an. Es treten dann, nach dem Austritt der Confirmanden, schon 3 meiner ersten hiesigen Täuflinge als Schulkinder ein. Unsre Geschwister erfreuen sich durchgängig eines guten Wohlseins, sowie wir überhaupt von keiner besonderen Krankheit im Lande hören. — Die Saatzeit ist nun beendet und über 600 Acker unsers Besitzthums sind mit Weizen und Gerste besäet. Seit etwa sechs Wochen haben wir dann und wann herrliche Regengüsse gehabt, die das Erdreich zusehends erquickten. Die ausgetrockneten Fluren haben sich in neues frisches Grün gekleidet, unser Vieh springt vor Freuden über das reichlich

sich darbietende Futter und wir Menschen fassen neuen Muth und lernen glauben und vertrauen.

Auf der Kanguru-Insel nahe bei unserm Festlande leben jetzt von den Eingeborenen nur noch zwei alte Weiber, die, von einer Menge Hunde umgeben, über den Untergang ihres Volkes wehklagend und den Weißen die Schuld desselben beimessend, auf der Insel umherziehen. Etwas länger wird es auf dem Festland dauern, bis die Eingeborenen ausgestorben sein werden, doch schwindet ihre Zahl ebenfalls von Jahr zu Jahr zusammen.

Den 18. September: Ende Juli meldete mir Bruder Hagenauer die auf den 12. August festgesetzte Einweihung der neuen Kirche auf der Missionsstation Ebenezer, mit welcher die Taufe Pepper's, des Erstlings aus der Nation, verbunden werden solle, und lud mich ein hinzukommen und dieser Feierlichkeit beizuwohnen. So sehr gern ich nun auch dieser Aufforderung Folge geleistet hätte, so mußte ich doch wegen der Kosten der Reise, die auf etwa 30 Pfund Sterling (200 Thaler) zu schätzen waren, und auch der langen Abwesenheit wegen, die wohl mindestens drei Wochen gedauert haben würde, davon absehen. Die Entfernung des Missionsplatzes von hier beträgt etwa 500 bis 600 englische Meilen und über Melbourne, welches der bequemste und beste Weg sein würde, 800 bis 1000. Nur selten erhalten wir Nachrichten von dort. Ich unternahm also die Reise nicht, wir haben aber an dem genannten Tag hier in Bethel, am Schluß der Predigt, unsrer Brüder in Ebenezer und der feierlichen Handlung daselbst theilnehmend und fürbittend gedacht.

In dem Gang unsrer Gemeine ist nichts Besonderes vorgekommen. Der ökonomische Druck

laſtet ja immer noch auf uns, ſowohl auf dem Ganzen, als auf den einzelnen Familien, aber der Segen des Herrn iſt doch auch nicht zu verkennen und dieß mancherlei Glaubensſchulen im Aeußeren beweiſen ſich als förderlich für die innere Gründung der Herzen auf den Heiland und Seine Gnade allein. Am 13. Auguſt genoſſen wir, an Zahl 85 Perſonen, das heilige Abendmahl zu großem Segen für unſre Herzen; am 17ten feierten etwa 50 Kinder ein liebliches und fröhliches Kinderfeſt und am 7. September haben wir im engeren Kreiſe der verheiratheten Geſchwiſter ein ebenfalls vom Herrn geſegnetes Ehechorfeſt begangen. Er, unſer barmherziger Herr und Heiland, wolle ſich auch ferner in Gnaden zu uns bekennen!

C. S. D. Schondorf.

Bericht
von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Die Verſammlung bei dem Jahreswechſel, diesmal von Fremden nur ſparſam beſucht, war dagegen durch eine faſt allgemeine Theilnahme unſrer hieſigen Einwohner belebt; die Zöglinge unſers Seminars trugen durch die Poſaunenbegleitung unſres Geſangs, welche gut von ihnen ausgeführt wurde, Vieles bei, dieſe ernſte Verſammlung feierlicher und erhebender zu machen.

Das erste allgemeine Sprechen dieses Jahres am 11. Januar und den folgenden Tagen hinterließ bei Geschwister Brauer, welche dasselbe besorgten, den Eindruck, daß, so mangelhaft auch bei Vielen, besonders unter den neuen Leuten, die Erkenntniß sei, doch der Wunsch und die Sehnsucht, dem Heiland anzugehören, die Meisten beseele. Mehrere Ausgeschlossene äußerten sich gebeugt und bekümmert über ihren Fehltritt und sprachen den ernstlichen Wunsch aus, wieder in die Gemeine aufgenommen zu werden.

Am 13. Januar starb die ledige Schwester Franziska Davids. Nach einem treu benutzten Schulunterricht, weshalb sie auch, sowohl in Schulkenntnissen, als auch in anderen weiblichen Handarbeiten weiter gefördert war, als die meisten anderen, und einem anfangs erfreulichen Lebenswandel, gerieth sie später in einen gleichgültigen Gang und wollte auf vielfache Ermahnungen nicht hören. Als sie aber zu kränkeln anfing, und ihr Gesundheitszustand immer bedenklicher wurde, begann sie von Neuem mit Ernst an das Heil ihrer Seele zu denken. Sie fing an, anhaltend um Vergebung ihrer Sünden zu bitten, und als ihre letzte Stunde kam, erwartete sie dieselbe getrost und freudig, als eine durch Jesu Blut und Tod versöhnte Sünderin.

Am 17. Januar langten Geschwister Oehlmann mit der ledigen Schwester Sondermann hier an. Wir brachten mit ihnen dem Herrn unsern Dank dar für die gnädige Bewahrung, die Er sie auf ihrer Reise hatte erfahren lassen. — Am nämlichen Tage wurde Bruder Schärf mit der ledigen Schwester Sondermann zur heiligen Ehe verlobt und am 16. Februar wurden diese Geschwister getraut.

Ende Januar beschäftigte die reiche Fruchternte Jung und Alt; Pfirsiche, Aepfel und Birnen waren in großer Fülle vorhanden.

Am 4. Februar wurden wir durch den Empfang einer Sendung Bücher erfreut, welche uns von Zeist zugeschickt worden sind. Wir wünschen den verehrten Gebern derselben den reichsten Segen des Herrn dafür.

Am 13. Februar hatten wir die Freude, acht erwachsene Personen aus den Heiden durch die heilige Taufe dem Christenbunde einverleiben zu dürfen. Die Taufhandlung, sowie das am Abend stattfindende heilige Abendmahl, waren gesegnete Versammlungen.

Eine unwillkommne Störung brachte in unsern ruhigen Gang die Ankunft englischer Werber am 7. März. Dieselben wollten auch hier für das Capcorps, welches ganz aus Farbigen besteht, Mannschaft anwerben. Mit Trommelschall durchzogen sie bis spät in die Nacht hinein die Gassen des Ortes und hielten sich drei Tage lang in Gnadenthal auf. Ihre Bemühungen, hier Rekruten zu werben, waren indessen vergeblich; dagegen wurde in Caledon ein junger zu unsrer Gemeine gehöriger Mann durch List von ihnen angeworben. Derselbe wurde indessen später von seinen Verwandten mit 20 Pfund Sterling wieder losgekauft.

Eine andere für das innere, wie für das äußere Wohl unsrer Pflegebefohlenen drohende Gefahr wurde auch diesmal, wenigstens theilweise, in Gnaden abgewendet. Am 17. März wurden in Caledon diejenigen Orte bestimmt, denen man eine Licenz zur Errichtung einer Cantine (einer Branntweinschenke) geben wollte. Die Brüder Kölbing und Kühn waren nach Caledon gereist, um ihrer-

seits das Möglichste zu thun, damit eine solche Licenz für Gnadenthal verhindert würde. Mit des Herrn Hülfe erreichten sie ihren Zweck; dagegen konnte nicht verhindert werden, daß Boschmannskloof eine solche Licenz erhielt. Da dieser Ort von Gnadenthal nicht weit entfernt ist, so möge der Herr in Gnaden geben, daß der Schaden für unsre Gemeine nicht zu groß werde! Die Hottentotten sind nur allzugeneigt zum Trunke.

Am 29. März reiste unsre liebe Schwester Suhl mit 9 Kindern von hier ab, welche zur weiteren Erziehung nach Europa gesendet wurden. Unter den 9 Kindern befand sich das Töchterlein der Geschwister Müller in Elim, welches die Eltern einige Tage vorher selbst hierher gebracht hatten. Bruder Müller benutzte die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes, um die hiesige Gemeine durch eine Predigt zu erbauen. In der Abendversammlung des 28sten wurden die Abreisenden der Gemeine zu treuer Fürbitte empfohlen. Die Kirche war dabei zahlreich besucht und wir freuten uns über die Theilnahme, die sich bei dieser Gelegenheit an den Tag legte. Nach der Versammlung sang die Gemeine auf dem freien Platz noch einige Segensverse. In den stillen Abendstunden erklangen die Stimmen der Singenden feierlich und erhebend, und trugen mit dazu bei, die Herzen der Eltern, denen die nahe bevorstehende lange Trennung von ihren Kindern manchen Schmerz verursachte, aufzurichten und zu trösten. Auch zum letzten Abschied, als die Abreisenden in zwei Ochsenwagen zunächst nach Mamre sich begaben, hatte sich die Gemeine zahlreich eingefunden, stimmte noch einige Verse an, und ein großer Theil begleitete die Reisegesellschaft noch eine Strecke Weges hinaus. End-

lich war der Augenblick der letzten Trennung gekommen, und schweigend kehrten die Begleiter nach ihrem Wohnorte zurück, während die Reisenden, von Bruder Roser bis Mamre geleitet, ihren Weg fortsetzten. Ein erfreuliches Zeichen, wie die einzelnen Mitglieder unsrer Gemeine an dem Wohl und Wehe ihrer Lehrer und deren Familien theilnehmen, gab uns eine arme alte Witwe in diesen Tagen. Von derselben hörten wir durch einen Aufseher, der sie im Walde betend fand und ihr Gebet anhörte, ohne daß sie den Zuhörenden bemerkte, wie diese Frau, nachdem sie sich selbst und die Ihrigen dem Schutz und der Gnade des Herrn empfohlen hatte, auch für ihre Lehrer betete und besonders für die abgereisten Kinder. Sie bat den Heiland, Er möge dieselben doch vor allem Schaden bewahren, da die Lehrer doch auch ihretwegen (der Hottentotten wegen) sich von ihren lieben Kindern trennen müßten, was ja den Elternherzen gar weh thun müsse.

Die Blattern, die nun schon seit vorigem Jahre in hiesiger Gegend und auch hier im Orte herrschen, wollen noch immer nicht ganz verschwinden. Die große Furcht, welche die Leute vor dieser Krankheit haben, verursacht wenigstens, daß die Verbreitung derselben nur sehr langsam vor sich geht. In Folge dieser Furcht ist es schwierig, die zur Beerdigung der an den Blattern Gestorbenen nöthigen Leute herbeizuschaffen, denn obschon wir sorgsam darauf sehen, daß bei diesem Geschäft nur solche verwendet werden, welche bereits die Blattern überstanden haben, so wollen sich oft auch diese kaum getrauen, sich solchem Geschäft zu unterziehen. In diesem Jahre waren schon 14 Personen dieser Krankheit erlegen; am 10. Mai starb an derselben

Krankheit Martha Pitro, eine Abendmahlsſchweſter, eine treue liebe Seele, die ſich der Kranken und Leidenden beſonders liebreich angenommen hat. Sie kannte den Heiland, und ihre reichen Herzenserfahrungen machten ſie beſonders geeignet, den Leidenden zu Troſt und Segen zu ſein. Es that uns recht leid, daß wir dieſe Schweſter, die in unſrer Gemeine als ein Licht geleuchtet hatte, nun in der Stille mußten begraben laſſen.

Bei dem Sprechen der Abendmahlsgenoſſen im Mai erzählte ein alter Bruder, Adam Jakobs, wie eine Frau auf dem Bauernplatz, auf dem er arbeitete, ihm zum erſten Male von dem Heiland erzählt habe, und ſo, durch des Herrn Gnade, die Veranlaſſung geworden ſei, daß er ſich hierher gefunden habe. Jene Frau berichtete den auf jenem Platz arbeitenden Hottentotten von einem Schulplatze, wo die Leute in Gottes Wort unterrichtet würden, und ſetzte im Verlauf des Geſpräches hinzu, daß auch ſie ſich bekehren müßten, wenn ſie in den Himmel kommen wollten. Auf die Frage, was denn das hieße: ſich bekehren, legte ſie ihren Zuhörern in Einfalt den Heilsweg aus, und dies Geſpräch blieb ſo feſt in dem Gedächtniß jenes Mannes, daß er von da an nicht ruhte, bis auch er jenen Schulplatz aufgeſucht hatte, und in demſelben ein Glied der Gemeine wurde.

Mit vielem Dank gegen den Herrn begrüßten wir den, Anfangs Juni, nach langer Dürre, herabſtrömenden Regen, der zum Beſtellen der Felder ſo nöthig war. Wir waren um ſo beſchämter für dieſe gnädige Hülfe des Herrn, als wir von anderen Gegenden her die Nachricht erhielten, daß die Dürre und Trockenheit immer noch fortdauere.

Am 4. Juni wurde eines der älteſten Glieder unſrer Gemeine beerdigt, David Linnert. Er war lange Zeit Aufſeher geweſen und hatte dies ſein Amt mit großer Treue verwaltet. Er hatte noch die drei erſten Brüder, die zum Wiederanfang der hieſigen Miſſion hierher gekommen waren, gekannt und war damals bei Baas Theunis Wagenleiter geweſen, ſo daß er jene drei Brüder aus der Capſtadt abgeholt hatte; ebenſo war er bei der Anlegung von Gnadenthal zugegen geweſen. Er war ein Mann von vieler Erfahrung und ſein Umgang war ſehr erbaulich.

Der ſchädliche Einfluß, den jene Cantinen (Branntweinſchenken) ausüben, tritt leider hie und da zu Tage. Mehrere hieſige Einwohner, die den Verlockungen zum Trunk nicht widerſtanden hatten, mußten ernſtlich ermahnt werden.

Das allgemeine Sprechen im Juni wurde von Geſchwiſter Kölbing beſorgt. Dieſelben berichteten darnach, daß bei den neuen Leuten noch viel zu wünſchen übrig bleibe, doch konnten wir uns der Hoffnung hingeben, daß auch bei ihnen der heilige Geiſt einen ernſteren Trieb und ein regeres Verlangen wecken werde. Die zahlreiche Schuljugend giebt Stoff zum Danken, da es nicht zu verkennen iſt, daß der Geiſt des Herrn an den jugendlichen Herzen geſchäftig iſt. Wenn auch unter den Getauften und Abendmahls-Candidaten manche zu finden ſind, bei denen man wünſchen möchte, daß ſie einen ernſteren Sinn an den Tag legten, ſo konnten wir doch, wenn wir das ganze Werk ins Auge faßten, dem Heiland dafür danken, daß Er Sein Werk noch immer in den Herzen der meiſten treibt, und nicht müde wird den Seelen nachzugehen.

Am 7. Juli entſchlief in Folge der Auszehrung eine betagte Frau, die ſich ſchon ſeit längerer Zeit von Herzen ſehnte, von aller Erdennoth erlöſt und bei dem Herrn zu ſein, den ſie als ihren Heiland kennen und lieben gelernt hatte. In ihren äußerlich ſehr dürftigen Umſtänden klagte ſie doch niemals, ſondern ſetzte ihr Vertrauen ganz auf den Herrn, der, wie ſie ſagte: „immer noch das Brod und die Fiſchlein ſegnet.“ „Ich habe nicht viel“, pflegte ſie zu ſagen, „aber doch immer etwas!“

Am 22ſten hatten wir die Freude, den lieben Bruder Hettaſch in unſrer Mitte begrüßen zu können. Er war in Begleitung unſrer lieben Geſchwiſter Franke von Mamre gekommen, welche letztere einige Zeit lang bei uns zu ihrer Erholung verweilten. Bruder Hettaſch wurde Abends der Gemeine vorgeſtellt, und wir dankten mit ihm dem lieben Herrn für Seine gnädige Bewahrung auf der langen Seereiſe. Dagegen verließen uns am 28ſten Geſchwiſter Oehlmann, um nach Mamre, ihrem künftigen Beſtimmungsort, abzureiſen. Bruder Oehlmann war, ſeit ſeiner Ankunft allhier, in der hieſigen Tiſchlerei thätig geweſen, um bei dem neuen Anbau an unſer Schullehrer-Seminar behülflich zu ſein, welcher durch Gottes Gnade ohne beſonderen Unfall glücklich vollendet iſt, und nun für die Ausbreitung des Reiches Gottes ſich als nützlich erweiſen möge!

Am letzten Juli hatten wir die Freude, fünf Erwachſene aus den Heiden durch die heilige Taufe der chriſtlichen Kirche einverleiben zu dürfen.

Höchſt ſchmerzlich war es uns, in dieſen Tagen die Nachricht von der Abberufung unſers allgemein geſchätzten Gouverneurs zu hören. Er war ein Mann, dem das Wohl ſeiner Untergebenen

nahe am Herzen lag, und ein aufrichtiger Beförderer der Sache des Herrn; daher hatten auch die Missions-Institute an ihm einen warmen Freund. Unter den vielen Addressen, die ihm von allen Seiten eingehändigt wurden, wurde auch von unsrer Seite eine von Bruder Kölbing aufgesetzt und ihm zugeschickt, welche er sehr huldvoll aufnahm und freundschaftlich beantwortete.

Im August erlosch endlich die Blattern-Epidemie bei uns. Wir sind unserm gnädigen Herrn sehr dankbar, daß dieselbe nicht weiter um sich gegriffen hat. 15 Personen sind in Folge derselben gestorben.

Am 25sten verabschiedeten sich Geschwister Kühn von der Gemeine und empfahlen sich dem Gebet derselben zu ihrer bevorstehenden Reise nach dem Kaffernland. Tags darauf traten sie von unser Aller innigsten Segenswünschen begleitet ihre Reise an.

Mitte September hielten wir das Sprechen mit den einzelnen Chören der Gemeine, welches allen Geschwistern erbaulich und zum Segen war. 72 Personen wurden darauf in den verschiedenen Gemeingnaden befördert. Wir konnten uns freuen, daß bei vielen unsrer Gemeinglieder der Geist des Herrn geschäftig ist. Bei den Eheleuten herrschte durchgängig Friede und Einigkeit, wiewohl auch bei Einigen Störungen vorgekommen waren; leider ist der Hausgottesdienst noch nicht überall eingerichtet, doch hoffen wir, daß dies immer mehr und mehr stattfinden werde. Häufig ist es der Fall, daß die Eltern sich vor den Kindern schämen, da letztere in Folge des besseren Schulunterrichts geläufiger lesen können, als die Eltern. — Beim Sprechen der ledigen Chöre konnte man nicht

erwarten, viele Aeußerungen über Herzenserfahrungen zu hören, doch freuten wir uns, daß sie unsre Ermahnungen willig annahmen, und den Vorsatz zeigten, den Heiland zu bitten, daß Er ihnen die Gnade schenken möge, sich von der Sünde unbefleckt zu erhalten.

Am 9. October fand wieder eine Taufe von drei Erwachsenen statt, und am 13ten das Examen der Kleinkinderschule, die von unserm Nationalhelfer, Ezechiel Pfeiffer, gehalten wird. Man konnte sich über die Fortschritte der Kleinen freuen, leider aber muß noch immer über den Unverstand und die Gleichgültigkeit der Eltern geklagt werden, die ihre Kinder noch oft ohne Noth vom Schulbesuch zurückhalten.

Am 23. October hielten wir das letzte Abendmahl in diesem Jahr, da die Erntezeit in den letzten Monaten des Jahres einen großen Theil unsrer Leute auswärts beschäftigt. Schon am 15ten waren die Bauern der Umgegend hierher gekommen, um für die diesjährige Ernte Arbeiter zu miethen. Das Sprechen vor jenem Abendmahl gab uns Gelegenheit zu der herzlichen Bitte, es möchte sich doch Jedes die Kraft vom Herrn erbitten, allen Versuchungen zum Trunk und anderen Ausschweifungen während dieser Zeit kräftig widerstehen zu können.

Im November und December bietet unser Ort ein ziemlich menschenleeres Bild dar, und die Versammlung wird nur spärlich besucht, weil, wie schon erwähnt, ein großer Theil der Bevölkerung auf den Bauerhöfen rings umher beschäftigt ist.

Bruder Hettasch hielt am 10. November seine erste Gemeinstunde in holländischer Sprache. — Bruder Roser taufte in diesen Tagen in Twistwyk

einen Mann auf seinem Sterbebette. Den Taufunterricht hatte unser dortiger Schullehrer, Petrus Beukmann, mit vieler Treue und unter dem Beistand des Herrn besorgt. Der Kranke sprach sich sehr sünderhaft aus über seine frühere Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und verlangte von ganzem Herzen nach der Vergebung seiner Sünden. Seine Aeußerungen zeugten von der Arbeit des heiligen Geistes an seinem Herzen. „Ich sehe", sagte er, „den breiten Weg vor mir, der sehr leicht zu gehen ist, und auf dem ich früher gewandelt bin, ohne daß mich Jemand aufgehalten hat. Der schmale Weg ist schwerer und mit viel Hindernissen, so daß man leicht vom Heiland abkommen kann, aber der Herr ermahnt durch Seinen heiligen Geist und hilft wieder zurecht." Bei der Taufe war der Kranke sehr ergriffen, und die Nähe des Herrn war zu spüren bei dem kleinen Hausgemeinlein, das sich um sein Sterbelager versammelt hatte. In der folgenden Nacht wurde er sehr schwach und sagte zu seiner Frau: „Der Heiland ist nahe, ich werde nun nicht mehr lange bei dir bleiben, habe nur Jesum lieb und bleibe bei Ihm, so wird Er auch dein Beistand und Versorger bleiben!" Einige Zeit darauf sagte er: „Hör' nur, wie die Engel singen, ach, wie schön ist dies! Ja, komm, Herr Jesus, ich bin bereit!" mit diesen Worten entschlief er sanft und selig.

Am 18ten hatten wir die Freude, einen Brief von Bruder Kühn zu erhalten, in welchem er uns seine glückliche Ankunft in Silo meldete.

Durch anhaltenden Regen war unser Fluß zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen, so daß die starke Strömung die Brücke erheblich beschädigte, und die Passage dadurch gehindert wurde. Die

Wiederherstellung derselben erforderte viel Zeit und Anstrengung, zumal da während der Erntezeit nur wenige kräftige Männer sich zu dieser Arbeit fanden. Doch gelang es, dieselbe innerhalb 5 Tagen zu vollenden. Die Arbeiten dabei leitete Br. Kölbing.

In Folge der landwirthschaftlichen Ausstellung in Caledon, die in dieser Zeit stattfand, hatten wir mehrfachen Besuch von vornehmen Gästen, die gekommen waren, Gnadenthal in Augenschein zu nehmen, und die alle recht befriedigt unsern Ort wieder verließen. Unter Anderen kamen am 26sten November der Colonial-Secretär Rawson und Major Travers, blieben den Sonntag über hier und wohnten unsern Gottesdiensten bei; Tags darauf erhielten wir einen Besuch von Seiner Excellenz dem Lieutenant-Gouverneur Sir Wynyard mit seinen zwei erwachsenen Söhnen. Ein Photograph aus der Stadt, Mr. York, der auch hier besuchte, fand zugleich hier mancherlei Arbeit; mehrere Geschwister ließen sich photographiren, ebenso wurden sämmtliche Schüler der Gehülfenschule und die ganze Missionsfamilie photographirt. Wir bedauerten dabei, daß unser Kreis durch die Abwesenheit der Geschwister Kühn nicht vollständig war.

Im December wurde die uns im Jahr 1837 von Holland aus zugesendete und lange Zeit unbenutzt gebliebene Buchdruckerpresse wieder in Thätigkeit gesetzt, indem Bruder Marx durch dieselbe ein Missionsblatt druckt, welches den Zweck hat, das Reich Gottes unter den Farbigen auszubreiten, und dieselben mit unsrer Missionsgeschichte mehr bekannt zu machen. Die erste Nummer dieses Blattes, „De Bode“ betitelt, erschien am 1. December. Der Herr lege auch auf diese Bemühung, Seinem Reiche nützlich zu werden, Seinen Segen!

Wir hatten in dieser Zeit mehrere Begräbnisse von kleinen Kindern, die in Folge der gegenwärtig hier herrschenden Brechruhr entschlafen waren.

Am 9ten hielt Bruder Adolf Brauer das Begräbniß eines uns befreundeten Bauers, Andreas Richter. Derselbe hatte in der Nähe einer unsrer auswärtigen Predigtplätze, Kopjes Kasteel, gewohnt und war ein fleißiger Besucher der Gottesdienste daselbst gewesen. Der Herr hatte das Wort an seinem Herzen gesegnet, und er war zur Erkenntniß seines verlorenen Zustandes gekommen, hatte aber auch den Herrn als seinen Heiland und Erlöser kennen gelernt.

Als am 11. December Bruder Roser die Gottesdienste in Kopjes Kasteel besorgte, sagte eine krank darnieder liegende Abendmahlsschwester, welche er besuchte: „Ich kann dem Heiland nicht genug danken, daß Er mich hierher geführt hat, wo ich von treuen Lehrern in den Wegen der Wahrheit unterrichtet worden bin. Ich habe früher nichts von einem Jesus gewußt, ich lebte ohne Gott in der Welt. Bei dem Bauer, wo ich war, hörte ich alle Abend lesen, wir durften aber nicht in die Stube kommen, weil wir, wie er sagte, zu Ham's Geschlecht gehörten und nicht angenommen wären. Nun lieg' ich hier krank und kann nichts thun, aber der Heiland ist mir nah und hält Schule mit mir. Ich werde mich sehr freuen, wenn ich einmal durch Seine Gnade zu Ihm kommen und auch meinen Lehrern dort begegnen werde. Ich habe viel abzubitten, da ich so viel Sünde an mir gewahr werde!"

Am 22sten erhielten wir wieder Briefe von Bruder Kühn, welche uns meldeten, daß die lieben Geschwister am 6ten von Silo abgereist waren

und über Gosen und Bethel am 16ten Grahamstown erreicht hatten.

Die schöne Weihnachtszeit feierten wir zum Segen für unsre Herzen. Da die meisten Leute aus der Ernte zurückgekehrt waren, wurden die Festversammlungen, deren Feierlichkeit durch Chorgesang und Posaunenschall erhöht ward, gut besucht. Leider dürfen wir es aber nicht verhehlen, daß es unter der großen Zahl unsrer Gemeinmitglieder nicht an solchen fehlt, welche die Festfreude solcher Zeiten ausschließlich in dem sinnlichen Genuß suchen und die, ihre Lust trauriger Weise im Rausche starker Getränke suchend, oft gerade in solchen Zeiten Veranlassung zu bedeutenden Störungen geben. Dies treibt uns dann zu um so innigerem Flehen an, daß der Herr in Gnaden dem Uebel wehren und die Verirrten durch Seinen Geist erleuchten möge!

Am 30sten hielten wir unsre Schluß-Conferenz und brachten gemeinschaftlich unserm lieben Herrn den gebeugtesten Dank dar für alle Beweise Seiner Liebe, Durchhülfe und Seines Segens im Inneren, wie im Aeußeren. Er hat auch dieses Jahr Seine Gemeine geweidet auf den Auen Seines göttlichen Wortes und uns, Seine Diener, unterstützt mit Seinem heiligen Geist. Die gefährliche Blatternkrankheit hat Er in Gnaden wieder von uns genommen und uns vor vielen Gefahren bewahrt. Wir baten unsern lieben Herrn um Vergebung unsrer vielfältigen Untreuen, die wir uns in Seinem Dienst haben zu Schulden kommen lassen, und flehten Ihn an, ferner mit uns zu sein und uns mit Seinem heiligen Geist zu unterstützen in dem Werke, das Er uns aufgetragen hat!

Am Schluſſe des Jahres beſteht die Gemeine in Gnadenthal aus: 1091 Communicanten, 569 erwachſenen Getauften, 1206 getauften Kindern, 144 Taufcandidaten, 119 für die Zeit Ausgeſchloſſenen, 177 neuen Leuten; zuſammen aus 3306 Perſonen, 55 mehr als voriges Jahr.

Geboren ſind 103 Kinder, Erlaubniß zur Gemeine erhielten 59 Perſonen, geſtorben ſind 91 Perſonen, die Gemeine verlaſſen haben 16 Perſonen. Abendmahlsgenoſſen wurden im Laufe des Jahres 59 Perſonen, 24 Erwachſene wurden getauft, 84 wurden Abendmahls- und 44 Taufcandidaten, 120 Kinder wurden getauft und 21 Paare getraut.

Die Außen-Gemeine in Twiſtwyk beſteht am Schluſſe des Jahres aus: 12 Communicanten, 33 erwachſenen Getauften, 60 getauften Kindern, 38 Taufcandidaten, 10 ungetauften Kindern; zuſammen aus 153 Perſonen, 16 mehr als voriges Jahr.

Die Gemeine wird bedient von den Geſchwiſtern: C. R. Kölbing, P. H. Brauer, F. W. Kühn (gegenwärtig auf der Reiſe nach dem Kafferland), R. Roſer, J. F. Heinrich, B. Marx, J. D. Schärf, und den ledigen Brüdern: A. Brauer und G. Hettaſch.

Bericht
von Waterloo im Nikerie-Distrikt in Suriname vom Jahr 1859.

Der Posten auf der Plantage Waterloo ist ein ganz neuer, erst in diesem Jahre begonnener. Schon vor längerer Zeit hatte der Besitzer dieser Plantage, Herr Kirk, die Missions-Conferenz in Paramaribo aufgefordert, auf seinem Grund und Boden eine Station zu gründen, zum Unterricht und der Bedienung mit Wort und Sacrament der dortigen, wie der in der Umgegend befindlichen Sclaven. Nach längeren Verhandlungen war der Beschluß zur Anlegung einer solchen Station gefaßt, und Geschwister Conrad zur Bedienung derselben berufen worden.

Nachdem Bruder van Calker mit Bruder Conrad schon Ende vorigen Jahres auf jener Plantage besucht und sich die Oertlichkeiten angesehen hatten, langten Geschwister Conrad in Begleitung des Bruders Hermann Clemens am 26. Februar dieses Jahres mit dem zu ihrer Ansiedelung nöthigen Geräthe auf genannter Plantage an und wurden auf das freundlichste willkommen geheißen. Das Haus für die Missionsgeschwister war fertig, nur wurde es als sehr klein erfunden, weshalb es später noch etwas vergrößert wurde. In den folgenden Tagen wurde der mitgebrachte Hausrath in das neue Haus eingeräumt, und am Abend des 28. Februars kamen die ersten Neger, um den neuen Lehrer zu besuchen. Später, als die häus-

liche Einrichtung einigermaßen im Stande war, wurden die benachbarten Plantagen besucht: Nursery, eine Viertelstunde von Waterloo, und Hazard, dreiviertel Stunden weit, beide ebenfalls Herrn Kirk gehörend, sowie Paradise, einem Herrn Dessé zugehörig. Auf Nursery wird alle 14 Tage von einem holländischen Domine, Herrn Batenburg, Gottesdienst gehalten, und Bruder Conrad wird nun auf den Plantagen des Herrn Kirk abwechselnd des Sonntags thätig sein. Noch fehlt eine Kirche und der Gottesdienst wird jetzt auf den Plantagen im Vorhaus des Blankenhauses gehalten, welches aber immer nur die Neger einer Plantage auf einmal fassen kann. Ueber den Bau einer Kirche wurde sogleich verhandelt mit Herrn Hewitt und dem Direkteur von Waterloo, Herrn Hutchinson, indem die Brüder, sobald sie das dazu nöthige Land bekämen, den Bau der Kirche selbst zu unternehmen sich erboten.

Sonntag, den 6. März, fand der erste Gottesdienst statt. Bruder Conrad predigte über Luc. 18, 31: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem u. s. w.“ Die Zuhörer waren aufmerksam, und die nach der Predigt angestellte Katechisation zeigte, daß sie Vieles davon behalten hatten. Es wurden darauf die Namen derer aufgeschrieben, die sich zur Kirche meldeten, wobei Herr Hutchinson behülflich war. Es fanden sich 139 Getaufte, 22 Communicanten und 32 Ungetaufte, die Kinder ungerechnet. Die heilige Taufe haben die Leute von den schon seit längerer Zeit in hiesiger Gegend wirkenden Geistlichen der holländischen reformirten Kirche und in wenigen Fällen von unsern Brüdern bei Besuchen erhalten, aber der regelmäßige und gründliche Unterricht hat ganz gefehlt. Indessen können

Mehrere lesen, welche je zuweilen den Uebrigen aus dem Neuen Testament vorgelesen haben, so daß eine wenn auch nur geringe Bibelkenntniß vorhanden war. An Eigengerechtigkeit fehlte es freilich nicht, und man konnte hier das: „Ich bin schon mit Allem durch!“ d. h. ich habe schon alle Grade bis zum heiligen Abendmahl, womit sich die Neger gern brüsten, oftmals hören. Andere indessen empfanden wohl, wie viel ihnen noch fehle, und verlangten darnach, in der bei uns üblichen Weise in Pflege und Unterricht genommen zu werden. Auch ist das, was bisher hier gethan worden, nicht ohne Segen und Erfolg geblieben; heidnischer Götzendienst ist nicht mehr im Schwang, wenn auch noch Aberglauben genug vorhanden ist; der Name Jesu Christi ist durchgängig bekannt und im Allgemeinen das Bedürfniß nach weiterer Unterweisung vorhanden. Nachmittags hielt Bruder Conrad eine zweite Versammlung, und Abends kamen viele Neger zum Besuch. Auch eine Anzahl Kinder hatte sich eingefunden, diese blieben bis 9 Uhr Abends, und hörten, auf dem Fußboden sitzend, mit Andacht, was ihnen von dem himmlischen Freunde der Kinder gesagt wurde.

Am 7. März reiste Bruder Clemens wieder nach Paramaribo zurück.

Am 13ten hielt ich, schreibt Bruder Conrad, auf der Plantage Hazard Kirche. Auch dort sind die Neger fast alle getauft, haben aber auch, wie auf Waterloo, nur wenig Unterricht genossen. — An demselben Nachmittag hielt ich auf der Plantage Nursery Kirche. Die Neger dieser Plantage gelten für sehr kirchlich gesinnt, da sie zuweilen, auch wenn kein Geistlicher zu ihnen kam, Versammlung gehalten haben. Zugleich aber findet

sich unter ihnen eine große Eigengerechtigkeit, und da ich in meinem Vortrage sie nicht lobte ihres kirchlichen Sinnes wegen, sondern sie zu ernster Selbstprüfung aufforderte, und sie ermahnte, sie sollten es sich selbst offenherzig aussprechen, ob sie schon je die Frage in aufrichtigem Ernste gethan „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" drückten sie ihr Mißbehagen über die Art meines Vortrags offen aus und sagten, daß sie nicht zufrieden wären mit der Weise, wie ich sie belehren wollte Die Neger auf Waterloo stehen in einem viel schlechteren Rufe; sie wissen es aber auch und sind deshalb williger, das Evangelium zu hören.

Leider gefiel es dem Herrn, meiner Thätigkeit sehr bald auf längere Zeit ein Ziel zu stecken. Ich erkrankte heftig am Fieber und kam dem Tode sehr nahe. Vierzehn Tage lang lag ich fast ganz besinnungslos, und meine liebe Frau hatte, da auch unsre Tochter Marie erkrankte, viel, ja fast über Vermögen viel mit unsrer Pflege zu thun. Das Fieber kehrte auch, nachdem ich mich genesen glaubte, immer von Neuem zurück, und jeder Versuch, den ich machte, wieder einmal eine Versammlung zu halten, zog mir einen neuen Anfall der Krankheit zu. Am ersten Osterfeiertag hielt Bruder Elias Bau, der auf einige Tage hier besuchte, die Predigt, am ersten Pfingstfeiertag versuchte ich es und erkrankte darauf aufs Neue. Im Juni mußte sich auch meine Frau, erschöpft durch die langwierige Krankenpflege, darniederlegen und erkrankte ebenfalls recht heftig am Fieber. Auch unser kleiner Johannes wurde vom Fieber ergriffen. Endlich folgten wir dem uns von allen Seiten gegebenen Rath und gingen am 28. Juli in die Stadt Die Hoffnung, daß die kurze Seereise günstig an

meinen Gesundheitszustand einwirken solle, bewährte sich nicht, da die Fieberanfälle in der Stadt sich wiederholten. Endlich schien die Krankheit gebrochen, so daß ich Mitte September wieder nach Waterloo zurückkehren konnte. Am 18. September hielt ich hier, nach langer Unterbrechung, wieder Versammlung zu meiner Freude ohne nachtheilige Folgen. Dagegen erkrankte nun unser kleiner Hermann, und es gefiel dem Herrn, denselben in Sein himmlisches Reich abzurufen.

Unsre Arbeit hier wurde, wie mir das häufig entgegentrat, dadurch erschwert, daß wir nicht, wie auf anderen Plätzen, von Grund aus aufbauen konnten, sondern auf einem früher gelegten Grund weiterbauen sollten. Die Neger erklärten häufig, sie hätten den holländischen Domine lieber, wollten reformirt bleiben und könnten sich mit unsrer Weise nicht befreunden. Auf der Plantage Hazard war unter allen Negern nur eine alte Frau, welche 1819 von Bruder Genth getauft worden war, die sich dahin erklärte, gern zu den Brüdern gehören zu wollen. Diese Negerin erzählte mir eines Tages, was ihr Veranlassung gegeben habe, in die Kirche zu gehen. Bruder Genth habe sich nämlich viel Mühe gegeben mit den Indianern, die in der Nähe ihrer Plantage gewohnt hätten. Einst hätten einige jener Indianer einen Psalm gesungen und das habe einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Sie habe sich darauf entschlossen, auch dahin zu gehen, wo so etwas zu lernen sei, denn das sei doch sicherlich etwas Gutes. Bruder Genth habe sie darauf unterrichtet und später getauft. Es habe ihr und manchem anderen Neger gar leid gethan, als ihnen Bruder Genth eines Tages erklärte, daß er sie nun verlassen müsse, da er in die Stadt gerufen sei, er

werde wohl kaum zurückkehren und empfehle sie daher der Gnade Gottes. Seit der Zeit habe sie keinen Leriman mehr gesehen, habe auch nicht geglaubt, daß ihr sehnlicher Wunsch, wieder einen solchen sehen zu können, je werde in Erfüllung gehen. Nun aber sähe sie, wie bei Gott kein Ding unmöglich sei. Diese Frau hat eine unter den Negern seltene Erkenntniß, und versteht, was sie hört, wieder zu erzählen und anzuwenden. Der treue Hirte hat sie jene lange Zeit hindurch bei sich zu erhalten gewußt. Ihre Freude ist jetzt groß, und wenn es ihre Zeit und ihre Gesundheit nur irgend erlaubt, kommt sie, uns zu besuchen.

Herr Tyndal hatte, seit unsrer Ankunft hier in Waterloo, mich häufig aufgefordert, auch auf seiner Plantage, nämlich Nursery, Kirche zu halten. Ich hatte seinem Verlangen Folge geleistet, hatte aber bald bemerkt, daß die Neger keine Neigung hatten, auf meine Worte zu hören, sondern sich lieber zu Herrn Batenburg hielten. Da genannter Herr jene Plantage als seinen Kirchplatz ansieht und außerdem in die Familie des Plantagenbesitzers hineinheirathet, so fand ich für besser, ohne besondere Aufforderung nicht mehr daselbst Kirche zu halten. Als ich eines Tages auf der Plantage besuchte, fand ich daselbst den alten Herrn Batenburg mit seiner Familie, welcher zur Verlobung seines Sohnes hierher gekommen war. Das Gespräch lenkte sich bald auf die Kirche, und auf die Frage eines der Herren, ob nächsten Sonntag hier keine Kirche sei, antwortete Herr Tyndal, ich hätte keine Lust mehr, hier Kirche zu halten. Daraufhin sah ich mich genöthigt, meine Meinung über diese Sache zu erklären, und wie ich nur vermeiden wolle, Herrn Batenburg in den Weg zu treten.

Die Herren machten mir darauf Gegenvorstellungen, und der alte Herr Batenburg erinnerte mich an die christliche Liebe, die verlange, daß man in Geistesverbundenheit gemeinsam arbeite. Darauf erwiederte ich, daß ich, wenn von ihrer Seite die Sache so betrachtet werde, mit Freuden meine Hand darbieten wolle; nur käme es doch auch darauf an, ob auch die Neger, um deren willen doch die Kirche gehalten würde, bereit sein würden zu kommen. Auch in dieser Hinsicht wurden mir von den Herren die besten Hoffnungen gemacht. Als ich nun am folgenden Sonntag gegen 10 Uhr kam, war noch kein Mensch in der Kirche. Auf die wiederholte Aufforderung des Herrn Tyndal fanden sich endlich doch einige Neger ein. Die Mehrzahl der Anwesenden bestand indessen aus Negern von der Plantage Hazard, welche auf die Kunde hin, daß hier Kirche sei, sich eingefunden hatten. Obschon nun dieser Anfang wenig ermuthigend war, gab ich doch das Versprechen, alle vier Wochen hierher zu kommen, da doch zu hoffen sei, daß sich nach und nach Mehrere willig finden würden, das Wort Gottes zu hören.

Da dies Jahr der heilige Christtag auf den Sonntag fiel, bekamen die Neger auf Waterloo am Sonnabend einen freien Tag. Da ich am Christtag auf der Plantage Hazard Kirche halten wollte, kündigte ich den hiesigen Negern am Sonnabend an, daß ich heute hier Kirche halten würde, indem sie dazu einen freien Tag erhalten hätten. Ich erhielt aber zur Antwort, sie wollten wohl morgen, aber heute nicht zur Kirche kommen. Es erschien denn auch wirklich Niemand. Die Christnacht feierten wir mit unsern Leuten zu Hause, einige Neger der Plantage fanden sich dazu ein. Da es mir

aber wehe that, daß die hiesigen Neger so ganz leer ausgehen sollten, so ließ ich sie bei meiner Rückkunft von Hazard fragen, ob sie bereit wären, des Nachmittags zur Kirche zu kommen. Dazu fanden sie sich willig, und ich hielt ihnen nun eine Versammlung über die Worte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude u. s. w.", wobei ich ihnen freilich sagen mußte, wie sie gestern bewiesen hätten, daß ihnen an der süßen Botschaft gar wenig zu liegen scheine.

Den Jahresschluß feierten wir wieder im häuslichen Kreise, indem wir dem Heiland dankten für alle Proben Seiner Treue und Barmherzigkeit, die wir im verflossenen Jahr erfahren durften, sowohl in den Zeiten, da es uns wohl ging, als in Seinen Züchtigungen. Wir baten Ihn, daß Er uns ferner nach Seinem Rathe leiten, uns an Seiner Hand führen und endlich mit recht vielen unserer Pflegebefohlenen mit Ehren annehmen wolle.

Zum Schluß des Jahres bestand die Gemeine aus: 42 Communicanten, 222 getauften Erwachsenen, 116 getauften Kindern, 1 Ausgeschlossenen, 5 neuen Leuten; zusammen 386 Personen.

Geschwister C. G. Conrad.

Lebenslauf

des am 15. December 1859 in Königsfeld selig entschlafenen verheiratheten Bruders Georg Friedrich Knaus.

Ich bin den 27. September 1784 in Schorndorf im Würtembergischen geboren und in der Lutherischen Kirche getauft. Von meinen Kinderjahren ist mir nur so viel bekannt, daß ich ein schwächliches Kind war, und erst in meinem achten Jahre in die Schule gehen konnte, wo mir auch das Lernen nicht leicht wurde. Meinen Eltern lag das Seelenheil ihrer zehn Kinder, unter denen ich das vierte war, sehr am Herzen, und wir erhielten von ihnen eine christliche Erziehung, wurden auch vor den Verführungen der Welt so viel als möglich bewahrt, indem wir uns nach den Schulstunden immer sogleich zu den Eltern aufs Feld begeben mußten, um dort mit ihnen zu arbeiten. Mein Vater hatte neben seiner Profession als Pflasterer, Weinberge und Ackerbau, dabei mußten wir ihm von klein auf an die Hand gehen. Er erzählte uns in den Mußestunden oft von dem Sündenfall der Menschen, und wie nun alle Menschen von Natur große Sünder wären, aber auch von dem Liebesrathe Gottes zu unsrer Seligkeit und von des Heilands Menschwerdung, Leiden und Sterben. Mit den zunehmenden Jahren wurde ich selbst inne, daß in mir nichts Gutes wohne, und daß ich ohne den Heiland nicht selig werden könnte. Ich betete öfters zu dem lieben Gott, Er möge mich doch

selig werden lassen. Häufig aber ließ ich die für mein Seelenheil nöthige Sorge aus der Acht und ging gleichgültig dahin.

In meinem 14ten Jahre wurde ich confirmirt und genoß darauf das heilige Abendmahl, zu welchem ich mich mit Furcht und Zittern nahte und mit dem inbrünstigen Seufzen, daß ich dies hohe Gut nur nicht unwürdig genießen möchte! Ich nahm mir nun vor, einen frommen Lebenswandel zu führen, gerieth aber dabei in ein ängstliches Selbstwirken und Schaffen hinein; es wurde mir Alles zur Sünde, und ich verlebte auf solche Weise eine recht schwere Zeit. Hätte ich damals nur Muth und Offenherzigkeit gehabt, meinem Vater oder anderen erfahrenen Christen meinen Zustand zu entdecken, so hätten mir diese gewiß den Weg zum Sünderheiland gezeigt; da ich aber Alles in mich verschloß, kam es so weit, daß ich ganz muthlos wurde und zweifelte, ob ich je zur wahren Seelenruhe gelangen würde. In meinem 17ten Jahre wurde ich ernstlich krank, und da ich mich vor dem Tode sehr fürchtete, flehte ich inbrünstig zum lieben Gott um meine Genesung, damit ich noch Zeit zur Bekehrung fände. Mein treuer Heiland, den ich damals noch nicht völlig als meinen Versöhner und Sündentilger kannte, war so gnädig und ließ mich genesen. Nach und nach fand ich auch in Ihm Frieden und die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden, zwar nicht auf eine so auffallende Weise, wie ich dies öfters in Lebensläufen gelesen, aber der Friede Gottes erfüllte doch mein Herz so, daß ich in dieser Herzensstellung ohne Furcht mit Freuden zu Ihm heimgegangen wäre.

Die Versammlungen der Erweckten, welche ich schon früher besuchte, und dabei Brüder aus der

Gemeine kennen lernte, dienten mir zur Förderung in meinem Gnadengang. Ich bemerkte, daß mein Vater in der Dämmerung gewöhnlich in ein einsames Kämmerchen ging, und da ich ihn einmal belauschte, hörte ich, daß er daselbst betete und dabei mich und meine Geschwister angelegentlich dem Herrn empfahl und den Heiland anrief, Er wolle uns doch Alle zu sich ziehen und Keins verloren gehen lassen. Dies hinterließ einen tiefen Eindruck in meinem Herzen, und ich wurde aufs Neue in meinem Innern aufgefordert, mich ganz dem Heiland hinzugeben. Erinnerlich sind mir aus dieser Zeit auch die Worte, die mein Vater sagte, nachdem er einen Bericht von einem Missionsplatz gelesen: „Das wäre meines Herzens Freude, wenn ich den armen Heiden die fröhliche Botschaft von ihrem Erlöser bringen könnte!“ Damals fiel es mir nicht von ferne ein, daß mir einmal diese Gnade würde zu Theil werden.

Ich hatte bis jetzt meist in dem Weinberg und Felde gearbeitet, nun aber that mich mein Vater im Jahre 1804 in Stuttgart zu einem Pflasterer in die Lehre. Ich sollte den Sommer über dort arbeiten und im Spätjahr wieder nach Hause kommen. Ich habe aber meine Eltern in diesem Leben nicht wieder gesehen. Schon sechs Wochen nach meinem Eintreffen in Stuttgart brach der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich aus, und einige Brüder in Stuttgart riethen mir, ohne Verzug Würtemberg zu verlassen, damit ich nicht etwa gar Soldat werden müßte. Wohin aber sollte ich mich ohne Reisegeld wenden? Meine ganze Baarschaft bestand in 24 Kreuzern, dazu war ich blöde und schüchtern, denn ich war noch nie unter fremde Leute gekommen. Ich verließ

daher mit sehr verlegenem Herzen die Stadt, kam aber noch an demselben Tag in eine andere Stadt an der würtembergischen Grenze, wo ich Arbeit erhielt, aber auch nur vier Wochen bleiben konnte, indem die Kriegsvölker schnell heranrückten, und mein Meister keine Arbeit mehr hatte. Er rieth mir nach Hause zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, daß man mich zu den Soldaten nehmen würde, und fügte zum Trost hinzu, es würden ja nicht alle Soldaten todtgeschossen! Ich wanderte also wieder nach Stuttgart zurück, mußte mich aber bereits durch französische Heereszüge hindurchschleichen, was mit großer Gefahr verbunden war. Als ich nun an die Stadt kam, fand ich die Thore verschlossen, und hörte, daß Niemand mehr ein- und ausgelassen werden solle. Dies war für mich sehr niederschlagend, denn ich wollte mir bei einem Bruder in der Stadt Rath holen, was ich nun thun sollte. Ich bat den Heiland mit Thränen, Er möchte mir rathen, was ich thun solle, und nun fiel mir ein Fußweg ein, auf welchem man sich in die Stadt schleichen konnte. Es gelang mir auch, in die Stadt hineinzukommen. Der Bruder aber, den ich nun besuchte, rieth mir, ich möge auf demselben Wege versuchen aus der Stadt heraus und ganz aus dem Lande zu kommen, da ich sonst wohl Soldat werden müßte. Ich setzte daher das traurige Wanderleben fort und gelangte unter Gottes Schutz glücklich in die Pfalz, wo ich in der Gegend bei Heidelberg und Mannheim Erweckte fand, die sich meiner annahmen. Auch meinen älteren Bruder traf ich in Weinheim an, woselbst er schon seit einigen Jahren arbeitete. Es wurde mir gerathen, den nahen Winter in der Nähe letztgenannten Ortes bei einem Diasporabruder zu ver-

bringen und im Sommer meine Profession zu treiben. Auf diese Weise verlebte ich drei Jahre.

Zu Weihnachten 1807 machte ich einen Besuch in Neuwied und bekam einen so lieblichen Eindruck von dieser Gemeine, daß ich, wenn es die Umstände erlaubt hätten, gern sogleich dort geblieben wäre. Der Brüderpfleger versprach mir indessen, er wolle sich in anderen Gemeinen umthun, ob ich irgendwo ein Unterkommen finden könnte. Als ich 1808 wieder bei meinem Meister in Weinheim arbeitete, erhielt ich von Neuwied ein Schreiben, worin mir angezeigt wurde, ich könnte, wenn ich noch ein Verlangen, zur Brüdergemeine zu kommen, hätte, in Neudietendorf Aufnahme und Beschäftigung finden. Ich entschloß mich sogleich dahin zu gehen und kam im Sommer desselben Jahres dort an. Im Aeußeren hatte ich es anfangs sehr kümmerlich, ich war aber doch vergnügt und dankbar, daß ich hier einen Platz gefunden hatte, wo ich vor den Verführungen der Welt bewahrt blieb. Doch bekam ich in dieser Gemeine keine Erlaubniß zum Bleiben, sondern ich wurde nach Kleinwelke bestimmt, wo ich noch in demselben Sommer anlangte und im October in die Gemeine aufgenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit versprach ich dem Heiland, Ihm zur Ehre und Freude leben zu wollen. Ich fühlte mich nun einige Jahre recht glücklich und selig in der lieben Gemeine. Der Heiland fand aber für nöthig, mich mehr auf mein grundverdorbenes Herz zu führen, damit ich in der Demuth bleiben möchte. Ich verstand aber die Absicht meines lieben Herrn, der an mir schon so viele Liebe und Treue bewiesen hatte, damals nicht sogleich, Zweifel und Unglaube stellten sich ein, so wie Unzufriedenheit mit meiner Lage. Anfangs

ſuchte ich die Urſache davon in meinen äußeren Verhältniſſen, da ich, in der Küche angeſtellt, mir ungewohnte Arbeit zu verrichten hatte. Ich hielt die Brüder, welche auf ihrer Profeſſion ungeſtört ihr Brod verdienen konnten, für glücklich und dachte in der Stille: Ach, hätte ich's doch wie der oder jener Bruder, ſo wollte ich wohl auch zufrieden und vergnügt ſein! Meine Geſchäfte, welche ich früher mit Luſt und Freuden beſorgte, und dabei auch die Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten fühlte, konnte ich nicht mehr mit Luſt verrichten, ſuchte aber ſo viel als möglich meine Unzufriedenheit vor Anderen zu verbergen, damit ſie an mir nicht ſollten irre werden. Nachdem ich mir ſo einige Zeit das Leben ſelbſt erſchwert und öfters den Heiland gebeten hatte, mich wieder in einen ruhigen Gang zu bringen, nahm ich eines Tages das Brüdergeſangbuch zur Hand und ſchlug ſogleich das Lied auf: „Du ſel'ge Liebe Du! wohl heißeſt Du verborgen. Wer kommt in Dir zur Ruh'? wer lernet Deinen Rath, der ſo viel Tiefen hat? die Seelen nur allein, die ohne Wählen ſein ꝛc." (Nr. 933). Ich las das Lied ganz durch, das meine damalige Herzensſtimmung ſo deutlich ausdrückte, daß ich meinte, es ſtände für mich allein da, und dachte dabei: „Deine Herzensſtellung meinteſt du Niemand kund thun zu dürfen, und hier iſt ſie in dem Liede ausgeſprochen!" Ich faßte nun neues Zutrauen zu meinem Heiland und bat Ihn mit Thränen, Er möchte mir doch helfen und mir einen ergebenen Sinn ſchenken, daß ich mich kindlich Seiner gnädigen Führung überlaſſen könnte. Er war auch ſo gnädig und erhörte meine Bitte, ich kam wieder in einen vergnügten Gang und zur Ruhe des Herzens. Der Geiſt Gottes

überzeugte mich mehr und mehr von dem in mir liegenden Verderben, und wie ich mir, als ein armer Sünder, das Verdienſt Jeſu im Glauben zueignen und mich mit allen Anliegen getroſt an Ihn wenden dürfte, wo ich immer Rath und Hülfe finden werde. Nun ward mir auch mein Loos, zu einer Gemeine Jeſu gehören zu dürfen, aufs Neue wichtig.

In dieſer Zeit regte ſich auch der Trieb in mir, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, und das, was Er an meiner Seele gethan, auch anderen Menſchen zu verkündigen. Meine Untüchtigkeit und die mir fehlenden Gaben und Kenntniſſe hielten mich aber immer ab, mich darüber auszuſprechen. Als aber einige meiner Herzensfreunde einen Ruf zum Dienſt unter den Heiden bekommen hatten, wagte auch ich es, meinen Chorarbeitern dieſen meinen Sinn vorzutragen. Bald darauf wurde mir indeſſen die Beſorgung der Geſchäfte in der Küche als Koch aufgetragen. Die Kriegsjahre 1813 und 1814 waren ſchwere und angſtvolle Zeiten, beſonders jene Tage während der Schlacht bei Bautzen, wo es an ſtarken Einquartierungen nicht fehlte. Der Heiland aber half in Gnaden durch alle Noth und Verlegenheit hindurch.

Zu Oſtern 1815 erhielt ich einen Ruf zum Dienſt bei der Miſſion in Labrador. Ich nahm denſelben mit Schüchternheit an in der gläubigen Hoffnung, daß mir der Heiland das dazu Nöthige in Gnaden ſchenken werde. Da ich zu dieſer Zeit nicht wagen konnte, einen Beſuch in meiner Heimath zu machen, ſo nahm ich von meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern ſchriftlichen Abſchied, und mein lieber Vater, der ſich ganz beſonders über meinen Ruf freute, ertheilte mir ſchriftlich ſeinen

Abschiedssegen. Ich besuchte nun noch in Herrnhut, und nachdem ich mit einem ebenfalls zu gleichem Missionsdienst berufenen Bruder in Bertholdsdorf zur Akoluthie angenommen worden war, reisten wir nach Altona und von da am 7. Mai nach London. Diese Seereise dauerte 22 Tage; ich hatte während derselben viel an der Seekrankheit zu leiden, erholte mich indessen bei den lieben Geschwistern in London bald wieder. Von London ging das Missionsschiff am 7. Juni unter Segel und landete am 19. Juli bei Hoffenthal. Die ersten Eskimo, welche ich sah, machten einen ganz eigenen Eindruck auf mich, ich bekam sie indeß sogleich herzlich lieb und hätte mich gern mit ihnen unterhalten, wenn ich gekonnt hätte. Meine Bestimmung erhielt ich nach Okak, damals die nördlichste Station und die am zahlreichsten bevölkerte. Die Erlernung der schweren Sprache lag mir sehr am Herzen; ich schrieb mir sogleich das Wörterbuch und die Grammatik ab, womit ich mich oft halbe Nächte lang beschäftigte. Von der heiligen Schrift waren damals nur die vier Evangelisten in die Eskimosprache übersetzt und in den Händen derjenigen Eingeborenen, welche lesen konnten. Die Erlernung der Sprache war eigentlich nur im Winter möglich, indem die Eskimo den Sommer über meist alle abwesend waren, und die Brüder, besonders ein lediger, mit äußerer Arbeit zu thun hatten, denn von den Eingeborenen hatte man damals noch wenig Hülfe. Der Herr legte aber auf meine Bemühungen und auf meine Bitte um Beistand Seinen Segen, so daß ich nach einigen Jahren dieser Nation das seligmachende Evangelium verkündigen und auch an den Schulen Theil nehmen konnte.

Im Jahr 1823 wurde mir eine Gefährtin in der ledigen Schweſter Marie Katharine Fiſcher zugeſendet, mit der ich am 29. Auguſt in Okak durch Bruder Benjamin Kohlmeiſter zur heiligen Ehe verbunden wurde. Auch für dieſe Führung konnte ich dem Herrn danken und nahm die mir zugeſchickte Schweſter aus Seiner Hand als meine künftige Lebensgefährtin. Nach unſrer Trauung baten wir den Heiland noch beſonders, Er möchte ſich in Gnaden zu uns bekennen, uns an Seiner Hand führen und uns Kraft ſchenken, daß wir zu Seinem Wohlgefallen wandeln und in Seinem Dienſte nützlich ſein möchten! Unſre Beſtimmung erhielten wir nach Nain, wo mir, neben unſerm Hauptberuf, auch die äußeren Angelegenheiten mit den Eskimo, den Tauſchhandel betreffend, übertragen wurden. Es fehlte bei dieſem Geſchäft, das ich 14 Jahre lang beſorgte, nicht an mancherlei ſchweren Erfahrungen, beſonders in dürftigen Zeiten, wo der Eskimo Alles, was er zu ſeinem Lebensunterhalt braucht, von dem Bruder, der den Handel beſorgt, erwartet; und wenn dann ſolchen Forderungen nicht Genüge geleiſtet werden kann, ſo wirkt dies häufig nachtheilig auf die Herzensſtimmung der Eskimo ein. Da habe ich den Heiland dann dringend gebeten, Er möge mir Gnade und Weisheit verleihen, ſo mit den Leuten umgehen zu können, daß ihr innerer Gang dadurch nicht geſtört werde. Ich habe auch vielfache Beweiſe Seiner Durchhülfe erfahren dürfen. — Im Jahr 1826 erhielt ich einen Ruf zu gleicher Thätigkeit in Okak, und das Jahr darauf wurde mir durch Bruder Hans Wied eine ſchriftliche Ordination zum Diakonus zugeſendet, bei welcher Gelegenheit ich mir vom Heiland aufs Neue die nöthigen Gaben erbat.

Im Jahr 1838 erhielt ich einen Ruf nach Hoffenthal an die Stelle des Bruders Meisner. Unsre dortige Thätigkeit war aber nur von kurzer Dauer, denn schon im Jahr 1839 wurden wir an Bruder Stürmann's Stelle zurück nach Okak berufen. Diese neue Lage nebst ihren Obliegenheiten wurde mir anfangs nicht leicht, aber der Heiland stand mir bei, so daß ich mich bei all meinen Fehlern und Versehen doch der Liebe und des Zutrauens meiner Collegen und der Eskimo-Geschwister erfreuen durfte. Da unsre Ehe kinderlos blieb, und wir uns beide einer guten Gesundheit zu erfreuen hatten, wurden wir in unserm Beruf nicht gehindert und konnten mehrmals den Geschwistern unsrer Hausfamilie, besonders in Krankheitsfällen, zu Hülfe kommen.

Endlich aber merkte ich eine Abnahme meiner geistigen und körperlichen Kräfte, wozu sich noch ein krampfartiger Husten und eine merkliche Abnahme meines Gehörs gesellte. Dies veranlaßte mich, im Jahr 1851 um meine Ablösung anzuhalten. Die Genehmigung dazu wurde uns im folgenden Jahre ertheilt, und wir machten uns daher mit der verwitweten Schwester Körner und 4 Kindern, welche zur weiteren Erziehung in Kleinwelke nach Europa abgehen sollten, zur Abreise fertig. Der Abschied von unsern lieben Eskimo, mit denen ich über 37 Jahre, ohne einen Besuch in Deutschland gemacht zu haben, Freud' und Leid getheilt hatte, wurde mir wie meiner lieben Frau, welche 29 Jahre bei ihnen verweilt hatte, recht schwer. Ebenso ward es uns nicht leicht, uns von unsern lieben Collegen zu trennen. Tröstlich war uns die Versicherung, daß ihre Gebete uns zu Land und See begleiten würden, und daß die Liebes-

gemeinschaft fortdauern werde bis zum dereinstigen Wiedersehen im Himmel. Am 18. September verließen wir unser liebes Okak und kamen den zweiten Tag nach Hebron, wo das Missionsschiff nur einige Tage verweilte. Auf der Seereise, welche 44 Tage währte, erfuhren wir bei einigen heftigen Stürmen die gnädige Bewahrung des Herrn und langten wohlbehalten am 1. November in London an, wo wir uns 12 Tage lang aufhielten und von den lieben Londoner Geschwistern und Missionsfreunden viel Liebe und Freundschaft genossen. — Am 26. November langten wir in Kleinwelke an und übergaben die uns anvertrauten 4 Kinder der Anstalt. Nach einem Besuch in Berthelsdorf und Herrnhut, traten wir am 3. December unsre Reise nach Königsfeld an, wo wir unsre letzten Lebenstage verbringen wollten und trafen am 6ten daselbst ein. Mit inniger Freude begrüßte ich hier meine zwei Schwestern und mehrere andere Verwandte, und wir freuten uns herzlich, uns nach 48jähriger Trennung wiedersehen zu dürfen und kennen zu lernen.

Wenn ich nun in meinem 70sten Lebensjahre auf die verflossene Zeit zurückblicke, muß ich gebeugt ausrufen: „Ich bin nicht werth aller der Liebe und Treue, die der Herr, mein Erbarmer, mir erzeigt hat!“ Tausend Ursachen finde ich zu der Bitte: „Herr Jesu, gedenke nicht der Menge meiner Sünden und gehe nicht ins Gericht mit Deinem armen Knechte!“ Eine große Freude wurde mir noch im Frühjahr 1853 zu Theil, da ich mit meiner lieben Frau einen Besuch in Schorndorf, meiner Heimath, machen konnte. Ich fand daselbst drei meiner Brüder und andere Verwandte und lernte auch in der Umgegend mehrere

liebe Kinder Gottes kennen, die mit vielem Interesse die Erfahrungen meines Missionsdienstes anhörten. Auch in Stuttgart, wo wir uns eine Woche lang aufhielten, wurden wir mit vielen lieben Geschwistern bekannt. Nachdem wir noch in Offenbach besucht, wo eine meiner Schwestern lebte, sowie in Neuwied, wo ich ebenfalls mehrere Verwandte hatte, kehrten wir wieder nach Königsfeld zurück. Hier erwarte ich nun den Ruf meines Heilands, der mich in die ewige Heimath einführen soll. Möge mir diese Gnade bald zu Theil werden!

Seine hinterlassene Witwe fügt noch hinzu:

Mein lieber nun selig vollendeter Mann lebte im kindlichen Umgang mit seinem Heiland recht vergnügt und heiter und nahm dabei den regsten Antheil, wie überhaupt an dem ganzen Missionswerk der Brüdergemeine, so ganz besonders an der Mission in Labrador. Deshalb beschäftigte ihn die ungünstige Fahrt der Harmony im Jahr 1853 auf das lebhafteste, und sein Gebet dabei war, daß der Heiland Seinen Zweck, den Er mit diesem Unfall beabsichtige, doch erreichen möchte, so daß wir uns unter Seine gewaltige Hand demüthigen und treuer im Gebet und in der Fürbitte für Sein ganzes Gnadenreich werden möchten.

Im vergangenen Frühjahr stellte sich bei ihm eine Lungenentzündung ein, von der er sich nur langsam erholte, doch fühlte er sich im Spätjahr wieder völlig wohl. Am 9. December aber überfiel ihn Frost und Fieber, bald gesellte sich ein heftiges Seitenstechen hinzu, und da alle angewendeten Hausmittel nicht helfen wollten, mußten wir

ärztliche Hülfe in Anſpruch nehmen. Bald indeſſen ſtellte es ſich heraus, daß ſeine Krankheit ſehr ernſtlich war, und die Vermuthung, daß der Heiland ihn bei dieſer Gelegenheit vollenden werde, erreichte bald eine hohe Wahrſcheinlichkeit. Der liebe Kranke war damit völlig einverſtanden und ſah ſeinem Abruf aus dieſem Leben, nicht ſowohl mit ergebener Ruhe, als vielmehr mit freudiger Erwartung entgegen. Dennoch ahnten wir Alle wohl nicht, daß der Heiland Seinen müden Knecht ſo bald heimrufen werde. Schon am 15. December Abends erfolgte ſein ſeliges Ende, nachdem ihm kurz vorher der Segen des Herrn zu ſeiner Heimfahrt ertheilt worden war. Sein Alter hat er gebracht auf 75 Jahre, 2 Monate und 17 Tage. Ich habe an ihm einen treuen Freund und Lebensgefährten verloren, mit dem ich 37 Jahre lang in ungeſtörter Liebe aufs innigſte verbunden war. Die Hoffnung eines baldigen Wiederſehens daheim tröſtet mich und richtet mich auf in dem bitteren Trennungsſchmerz.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau sind zu haben:

Ansichten von der Missions-Station Clevia in Suriname.

Auf Velinpapier das Exemplar à 2 Sgr. 6 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Rede des Bruders Heinrich Leola Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am Sonntag Laetare, den 18. März 1860. . . . . [illegible]

Rede des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am zweiten Ostertag, den 8ten April 1860. . . . . [illegible]

Bericht von Hoffenthal in Labrador vom August 1859 bis August 1860. . . . . [illegible]

Bericht von Bethel in Süd-Australien vom Jahr 1856 bis 1860. . . . . [illegible]

Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1859. . . . . [illegible]

Bericht von Klaterloo im Alberts-District in Sarnamo vom Jahr 1859. . . . . [illegible]

Lebenslauf des am 15. December 1859 in Kamaskeib selig entschlafenen verheiratheten Bruders Georg Friedrich Knaus. . . . . [illegible]

Anzeige.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Viertes Heft.

Rede
des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 12. Mai 1860.

Gesungen:

Herr hat viel an uns gethan ꝛc.
Und wir aber? Liebsgewalt! ꝛc.
nehmen's, weil Du's geben willt ꝛc. 963, 2—4.

Lehrtext.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. 19, 9.

Komm, Liebe, komm, und schütte Deine Segen heute über unser ganzes Haus; es macht vor Dir eine Seele aus, o laß sich Deine Gnade drinnen 974, 1.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" das war das Wort des Sünderheilandes zu dem Zöllner Zachäus, als Er dessen Haus betreten hatte. „Heute", m. Geschw., können auch wir

sagen, an dem heutigen Tage vor 136 Jahren, „ist diesem Hause, dem Hause Herrnhut, Heil widerfahren", als der Grundstein zu seinem ersten Gotteshause gelegt wurde; denn damit wurde der erste Schritt gethan, daß die hier wohnenden Seelen sich zu einer Gemeine vereinigten. Aber, m. l. Geschw., das war doch das Wesentliche nicht bei jenem Zöllner, daß der Herr sein Haus betreten hatte; denn Er hatte viele Häuser betreten, ohne daß Er das Zeugniß ablegen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", sondern das war's, daß damals mit Ihm Sein Gottesfriede in das Herz des Zöllners, und damit auch in sein Haus einziehen konnte. Und etwas Gleiches war es auch mit jenem Tag bei uns, m. Geschw. Wenn wir in dankbarer Erinnerung von diesem und andern Segenstagen, die wahrhaftig unsre Gemeine erfahren hat, sagen können: „An diesem Tage ist dem Hause Herrnhut Heil widerfahren", so war es nicht darum, daß ihm etwa ein Gotteshaus von Steinen gebaut wurde, sondern daß nach des Herrn ewiger Gnade ein Haus aus lebendigen Steinen, eine Gemeine Gottes, erbaut wurde, in der Sein Friede wohnte. Sind das nun nur vergangene Seligkeiten, an welche wir uns an einem solchen Tage zu erinnern haben? — Es ist bei jenem Zöllner kein Zweifel: der einmalige Besuch des Heilands hat bleibende Folgen hinterlassen, nicht nur für ihn, sondern auch für sein Haus; das Beispiel und das Wort des begnadigten Zöllners hat eine Kraft sein müssen an seinen Hausgenossen, sie zu Jesu zu ziehen. Und Gleiches, m. Geschw., können wir auch von jenen Gnadenerfahrungen des Herrn sagen; sie haben in unsrer Gemeine eine bleibende Frucht hinterlassen, deren

wir uns noch heute dankbar erinnern können. Wir haben von unsern Vorfahren überkommen die Erinnerung jener Segenstage, deren nimmer unter uns vergessen werden möge; wir haben überkommen von ihnen ihr seliges Beispiel; wir haben überkommen von ihnen die Sitten und Einrichtungen einer christlichen Gemeine; wir haben überkommen von ihnen eine helle Erkenntniß in das Licht der göttlichen Wahrheit, die sie selbst an ihren Herzen erfahren hatten; wir haben überkommen endlich von ihnen die Werke großartiger Liebesthätigkeit unter Christen und Heiden, die für uns fortwährend eine Mahnung an unsern hohen und heiligen Beruf sind.

Sind das nicht Güter? — Ja wahrhaftig, sie sind's, deren wir uns dankbar erfreuen können. Aber das Wesentliche, die Hauptsache, ist's doch nicht. Das war ja eben das, daß der Friede Gottes bei jenem Zöllner in Herz und Haus einzog, daß jenes Zeugniß gegeben werden konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Und das war's ja eben auch bei jener unsrer Gemeine, bei dem Hause Herrnhut in jenen Zeiten; es war das lebendige Walten Seines Geistes in den Herzen; es war der Friede Gottes, wie er in den Herzen und darum auch in der Gemeine wohnte, der das hohe und selige Gut war, daß man mit vollem Recht sagen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

Wie steht's damit unter uns? Ist solches Leben noch zu spüren, das Leben, das aus dem Liebestrieb des gekreuzigten Heilandes hervorgeht? Das ist die ernste Frage, welche uns solche Festtage immer wieder aufs Neue nahe legen. Woran man, m. Geschw., das erkennen kann, darauf weist

uns eben auch jene denkwürdige Zöllnergeschichte hin. Als er den Frieden Gottes empfangen hatte und ein anderer Zachäus geworden war, da heißt's bei ihm: „Ich will die Hälfte meiner Habe den Armen geben, und habe ich Jemand betrogen, will ich's ihm vierfältig erstatten" (Luc. 19, 8). Sein Herz ist los von dem Geld, was vorher sein Götze war; was er hat, stellt er in seliger Dankbarkeit seinem Herrn zur Verfügung; nicht Reichthum, Ehre, Bequemlichkeit für sich ist es, was nun sein Thun bestimmt, was von nun an das Ziel seines Strebens ist; die Liebe zu seinem Herrn und darum auch zu seinem Nächsten regiert sein Herz. Das zeigte sich eben so in unsrer Gemeine. Denn was war's doch anders, was sie hintrieb zu Christen und Heiden, um ihnen das Wort des Lebens zu verkündigen, als eben der Liebestrieb, in dem sie nicht nur sangen, sondern fühlten: „Was giebt man dem theuersten Fürsten der Herzen, womit bezeugt man seinen Dank? Die Schulden der Liebe, die machen uns Schmerzen, die Liebsbegierde macht uns krank." — Ist's noch so? — Wenn wir die uns gegebenen Liebeswerke forttreiben, m. Geschw., geschieht's nur darum, weil eben die Sache einmal im Gang ist, und von dem Herrn uns gegeben, oder können wir sagen: Das Herz der Gemeine ist dabei, wir thun's in wahrem Liebesdrang, wir sehen's als Gnade an, daß uns der Herr ein Feld gegeben hat, da wir etwas für Ihn thun dürfen? Und noch ein anderes Kennzeichen ist's, worauf uns die Schrift hinweist, um zu erkennen, ob göttliches Leben in einer Gemeine ist. „So wir im Lichte wandeln", sagt Er, „so haben wir Gemeinschaft unter einander" (1 Joh. 1, 7). Solche Gemeinschaft wird ohne Zweifel auch in dem Zöll-

nerhause sich gefunden haben; solche Gemeinschaft war da in voller Kraft in unsrer ersten Gemeine; sie war's, die die Seelen zusammenbrachte, sie war der Grund der äußeren Verbindung: lebendige Gemeinschaft der Herzen unter einander.

M. l. Geschw.! Das Panier haben wir heute noch; darauf berufen wir uns bei unsrer Thätigkeit in der Christenheit, das zu einer That und Wahrheit zu machen, daß wir eins sind in dem Herrn mit allen den Seelen, die an denselben Heiland glauben. Aber ist solche Liebesverbundenheit auch in unsrer Gemeine wirklich zu finden? Spürt man's, wenn man in unsre Gemeine kommt, daß wir eins sind in dem Herrn? — Noch mehr, m. l. Geschw. Wenn wir auf solche Fragen auch mit einem, wenn auch schüchternen: „Ja!" antworten könnten, wenn wir auch sagen könnten: Wenigstens etwas davon ist immer noch da und belebt die Gemeine, so werden wir uns doch müssen weiter fragen: Die Gemeine besteht aus einzelnen Hausfamilien, und es ist nicht genug, daß in der ganzen Gemeine etwas von solchem Leben da ist, sondern es will und soll billig jedes einzelne Haus seinen Theil daran haben. Wie ist's mit unsern Häusern? Haben wir auch einen Tag erlebt, da man sagen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", weil der Friede Gottes einzog in das Herz des Hausvaters oder der Hausmutter, und damit auch in das Haus? — Ob's so in unsern Häusern steht und in unsern Herzen, ob wir selbst, wir für unsre Person, etwas davon haben erfahren können, daß der Herzenskündiger hat sagen können: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", denn Ich mit allen meinen Gnaden habe in dasselbe einziehen können: das, m. Geschw.,

werden wir an denſelben Kennzeichen, wie wir ſie vorher nannten, prüfen können, daran, ob wir, wir auch für unſre Perſon, jenen Zachäusſinn haben, daß es heißt: Liebſter Herr, nimm, was ich habe! Es iſt mir Gnade, wenn meine Zeit, meine Kräfte, mein Vermögen, Alles, was Du mir gegeben haſt, zu Deinem Dienſt verwendet werden. Wir haben uns zu fragen, m. Geſchw., wie's in unſern Häuſern, in unſern Familien ausſieht, ob da etwas von jener heiligen Gemeinſchaft der Kinder Gottes zu ſpüren iſt, von jener Verbundenheit der Herzen unter einander, die ein Kennzeichen Seiner wahren Jüngerſchaft ſind.

Aber laſſen wir's nicht dabei bewenden. Es iſt jene Geſchichte, die unſerm Text zu Grunde liegt, uns noch ein herrlicher Wink, worauf vor Allem und allein es ankommt, damit der Herr mit Seiner Gnade zum erſten Mal oder wieder aufs Neue bei uns einziehe und das gebe, was uns fehlt. Was war's denn, liebſte Geſchw., was das Auge des Herrn auf jenen Zachäus auf dem Baum richtete? Was war's denn, was das Jeſusherz mit ſolcher Gewalt zu dem Zachäus zog, daß Er ſagen mußte: „Steige hernieder von dieſem Baum, denn ich muß in dein Haus einkehren?“ (Luc. 19, 5). Wenn ich auch nicht wollte, ich muß. Was war's denn, daß Er eben ihn vor ſo vielen Andern bevorzugte? — Nur Eins. Es war die Sehnſucht des Zachäusherzens, die ihn hat auf den Baum ſteigen laſſen, ohne ſich zu kümmern um den Spott, der den angeſehenen Mann wahrſcheinlich treffen mußte; es war eine heiße, verlangende Sehnſucht nach einem Herrn, der ſich ſeiner erbarmte, der ihm Seinen Frieden gäbe. Das war die Kraft, der das Herz des Sünderheilands nicht

widerſtehen konnte, das war es, weshalb Er bei ihm einkehren mußte.

Ach, liebe Geſchw., was wird uns doch damit geſagt? — Das wird uns geſagt: Wo ſolche Sehnſucht da iſt, aufrichtige Sehnſucht nach Ihm und nach dem uns von Ihm theuer erworbenen Heil, da kann Er nicht widerſtehen, da muß Er dieſer Sehnſucht Folge leiſten. Es mag mitunter ſcheinen, als ob unſre Sehnſucht unerhört bliebe, aber ſie kann's nicht; „Er thut Alles fein zu Seiner Zeit", aber thun muß Er es. Wenn Er es verſchiebt, ſo iſt's, damit unſre Sehnſucht ſtärker, damit auch unſer Glaube dann um ſo ſtärker werde. Aber dieſe Sehnſucht iſt und bleibt allezeit die Kraft, die den allmächtigen Gott überwindet, daß wir ein Iſrael, ein Gottesüberwinder werden. Und wenn wir, m. Geſchw., reden von den Segen, die uns ſolche Tage bringen, ſo ſind's ohne Zweifel eben auch die, daß durch die Erinnerung an vergangene Segen und an die Barmherzigkeit des Herrn, verbunden mit dem Blick auf unſre Unwürdigkeit vor Gott, das, was uns fehlt, jenes kräftige Sehnen im Herzen, entſteht, das neue Segen vom Himmel herabzieht mit Allgewalt.

Es iſt aber noch eins, was wir nicht überſehen möchten: die Art und Weiſe, wie durch Gottes Gnade in einem Sünderherzen jene ſelige Veränderung zu Stande kommt, daß man in lebendiger Liebe bereit iſt, Alles für den Herrn zu thun. Wie war jene wunderbare Veränderung in dem Zachäus vor ſich gegangen? Auf keine andre Weiſe als dadurch, daß der Herr ihn einen Blick hatte thun laſſen in Seine wunderbare, unverdiente Gnade, die ihn würdigte, bei ihm, bei dem Zöllner und Sünder, einzukehren. Der Blick in dieſe

Gnade des Herrn, verbunden mit dem Blick auf unsre Unwürdigkeit, der, m. Geschw., ist noch heute die Macht, die einzige Macht, die das Menschenherz so wunderbar verändert. Wenn der Herr sich uns verklärt als der, den die Liebe zu mir, zu einem armen Sünder, herabgezogen hat von dem Thron der Herrlichkeit, gebracht an das Holz des Fluches und in den bittersten Tod; wenn der Geist Gottes Ihn uns verklärt als den für uns am Kreuz Gestorbenen unter tausend Schmerzen, damit Er uns das ewige Leben brächte, und an Seinem Kreuz die Wahrheit lesen läßt: Du bist Sein, Sein ewiges Eigenthum, mit allem deinem Elend und deiner Sünde, Er hat dir den Frieden erworben: so ist das, m. Geschw., die Kraft und keine andre, die ein Herz mit solcher Liebe zum Herrn erfüllt. Was wir uns also zu erbitten haben, sobald wir finden, es fehle etwas in dem Leben aus Gott, ist nichts Anderes, als eben das, was auch in den Herzen unsrer Vorfahren jene Willigkeit erzeugt hat, sich Ihm hinzugeben mit Leib und Leben, daß das Bild des für uns Gekreuzigten in unserm Herzen aufs Neue durch den Geist Gottes verklärt werde, der Blick in die wunderbare Barmherzigkeit des Herrn, wie sie aus jenem Marterbild am Kreuz uns entgegenstrahlt. Das ist die Kraft, die die Herzen verändert.

Gebet.

O liebster Herr, Du ziehst ohne Zweifel so wie damals durch Jericho, so heute an einem solchen Festtag durch die Straßen unsrer Gemeine, und siehst Dich um nach Herzen, zu denen Du sagen kannst: „Heute muß ich bei dir einkehren!“ O möchten doch, liebster Herr, recht Viele unter

uns ſein, deren Verlangen Dich bewogen hat, an dem heutigen Tage in ihr Haus und in ihr Herz und auch in unſre Gemeine einzuziehen! Gieb uns doch von dieſem Feſttage den Segen, daß unſer Glaube an Deine Barmherzigkeit und Treue, an die Macht Deiner Gnade, wie ſie unſre Väter erfahren haben, in uns aufs Neue geſtärkt werde! Gieb aber auch, daß das herzliche Verlangen in uns erweckt werde nach neuer Gnade, nach neuen Lebenskräften, wie nur Du ſie geben kannſt! Hilf uns doch zu der ſeligen Selbſterkenntniß, die uns treibt, die Arme des Gebets nach Dir auszuſtrecken für unſre Gemeine, aber auch für das eigne Haus und Herz! Herr Jeſu, wo ſolches Sehnen iſt, — und durch Deine Gnade iſt's zum Theil ſchon geweckt, und wird ohne Zweifel weiter geweckt werden, — da kannſt Du Dich ja nicht weigern, da mußt Du mit allen Deinen Heilsgütern, wie wir dies ſchon erfahren haben an unſrer Gemeine, Dich uns und den einzelnen Herzen mittheilen! Wenn wir uns nach Dir ſehnen, aufrichtig nach Dir ſehnen, ſo kannſt Du ja nicht anders, denn Du biſt der Sünderheiland, Du biſt der, „der eben gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt!“ Nun, lieber Herr, hilf, daß wir aus eigner, ſeliger Erfahrung immer mehr das bezeugen können, Amen!

Geſungen:

Das iſt mein Wunſch aus Herzensgrund ꝛc. 1032, 5.
Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ꝛc. 210.

Bericht
von Charlottenburg in Suriname vom Jahr 1859.

Wir dürfen bei einem Rückblick auf das zurückgelegte Jahr und auf das uns anvertraute Werk mit innigem Dank gegen den Herrn die Ueberzeugung aussprechen, daß sich viele von den Seelen, denen wir das Wort von Jesu Kreuz und Tod verkündigen konnten, dereinst unter der großen Zahl derer befinden werden, die, aus allen Heiden, Völkern und Sprachen gesammelt, vor des Lammes Thron stehen werden mit weißen Kleidern angethan, die hell gemacht sind in dem Blute des Lammes. Sein Wort beweist sich, zum Preise des Herrn sei es gesagt, auch hier bis heute noch als eine Gotteskraft, welche die harten Herzen zerschmelzt, und als ein Licht leuchtet, vor dem die Finsterniß entweichen muß. Manchem Elenden ist das theure Gotteswort ein Stab gewesen, manchem Bekümmerten ein Trost, manchem Hartnäckigen und Verstockten eine Kraft, der er nicht widerstehen konnte, und manchem von der Sünde Gebundenen eine Macht, welche die Sündenbande zerrissen hat.

In dem festen Vertrauen auf die gnädige Durchhülfe des Herrn auch in diesem Jahre traten wir unsre Reisen auf die in dem uns angewiesenen Bezirk liegenden Plantagen an, und wir müssen zum Schlusse des Jahres dankbar bekennen, daß der Herr mit uns war, uns Seinen Beistand nicht versagte und uns Freudigkeit gegeben hat, unsern

Mund aufzuthun, um die Seelen zu der Hochzeit des Lammes einzuladen.

Obschon in diesem Jahre in unserm häuslichen Kreise mancherlei Veränderungen vorkamen und auch Krankheitsfälle einen Wechsel der Geschwister nöthig machten, so konnten wir doch ziemlich ungehindert fortfahren, den Negern die Botschaft des Friedens zu verkündigen. Gleich zu Anfang des Jahres zogen Geschwister Conrad, einem Ruf der Missions-Conferenz folgend, von hier nach der Nikerie, um auch dort einen Anfang zur Verkündigung des Evangeliums zu machen; ebenso wurden Geschwister Brauer in die Stadt berufen; an ihre Stelle traten die Geschwister Dreyer und Furer, um hier das Werk des Herrn fortzutreiben.

Am 5. April hatten wir die Freude, den lieben Bruder Clemens bei uns zu sehen, sowie uns Geschwister Elias Bau im Juni einen Besuch abstatteten. Von hier aus trat Bruder Bau in Begleitung des Bruders Furer eine Reise an die Perica an, auf welcher jedoch Bruder Furer erkrankte, und zwar so ernstlich, daß er sich, nachdem er hierher zurückgekehrt war, genöthigt sah, mit seiner lieben Frau nach der Stadt zu eilen, weil wir hier von ärztlicher Hülfe ganz abgeschnitten sind. Der achttägige Aufenthalt der Geschwister Bau bei uns diente uns recht zur Aufmunterung. Bruder Bau hielt am Sonntag die Predigt, welche sehr zahlreich besucht war; wir zählten an diesem Tage 27 Corjale und 2 größere Boote, die von den benachbarten Plantagen viele Zuhörer brachten, außerdem hatte sich noch eine beträchtliche Anzahl zu Fuß eingefunden. Da die Wiedergenesung des Bruders Furer sehr langsam vorwärts schritt, so

wurde uns in Bruder Gaiffert ein neuer Mitarbeiter zugesendet, der am 8. September hier eintraf und uns sogleich auf einer Reise in die obere Cottica begleitete.

Wenn wir nun zuerst einen Blick werfen auf das Werk des Herrn hier in Charlottenburg, so dürfen wir sagen, daß wir ein reges geistliches Leben wahrnehmen konnten. Die Gottesdienste waren im Allgemeinen gut besucht, so daß selbst in den gewöhnlichen Abendversammlungen unser Kirchlein mit Zuhörern angefüllt war; an den größeren Festtagen müssen wir es jedesmal mit Bedauern inne werden, wie das Gebäude viel zu klein für das Bedürfniß ausgefallen ist, da an solchen Tagen der Raum niemals zulangt, und wenigstens der dritte Theil der Zuhörer sich außerhalb der Kirche lagern muß. Während der Charwoche war dies auch in den Abendversammlungen der Fall. Möchte nur das Wort von Jesu Leiden und Sterben allen Anwesenden tief in Herz und Seele gedrungen sein! Am Ostermorgen fanden sich Viele zum Gebet der Osterlitanei ein; die letzte Hälfte derselben wurde am Grabe des seligen Bruders Mosebach gebetet; manches Herz wurde bei der Erinnerung an den selig Entschlafenen weich, und es zeigte sich nochmals hier an seiner Ruhestätte, welche Liebe der Selige genossen hatte. Nach der Predigt wurden 14 erwachsene Personen durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, in der Nachmittags-Versammlung wurden 6 Personen confirmirt, und Abends genossen wir mit 60 Abendmahlsmitgliedern das heilige Abendmahl. An diesem Tage bekannte sich unser lieber Herr auf ganz besondere Weise zu uns, und obschon sich die Neger nicht viel über ihren Herzenszustand auszusprechen

pflegen, hörten wir doch in den folgenden Tagen manche Aeußerung, die Zeugniß gab von den empfangenen Segnungen dieſes Tages und uns zur Aufmunterung und zum Troſt gereichte.

Unter den 56 Plantagen, welche wir von hier aus mit der Verkündigung des Wortes Gottes zu bedienen haben, herrſcht freilich ein großer Unterſchied, doch können wir zum Preiſe des Herrn ſagen, wir haben faſt auf allen ein größeres oder kleineres Gemeinlein ſolcher Seelen, die dem Herrn in Wahrheit dienen, und in welchen das verkündigte Wort Wurzel geſchlagen hat und Früchte bringt, welche ſelbſt die Welt anerkennen muß. Freilich finden ſich auch Plantagen, wo die ſtarren Todtengebeine ſich noch nicht rühren. Auf einer derſelben ſieht es noch immer traurig aus, die Leute ſind todt in Uebertretung und Sünden, beſonders iſt zu klagen über die noch immer herrſchende Abgötterei, und ein Neger erklärte rund heraus, er werde und wolle ſein Leben niemals ändern. Auf einer anderen Plantage, die bis daher die verſunkenſte zu ſein ſchien, regt ſich nun ſeit Kurzem ein Lebenshauch, der uns mit inniger Freude erfüllt. Immer mehr gewinnt man die Hoffnung, daß die dortigen Neger dem Evangelio ein willigeres Ohr leihen werden. Viele legen eine erfreuliche Aufmerkſamkeit an den Tag, und auch unter den Kindern ſcheint ein neuer Geiſt erwachen zu wollen. Auf der Plantage Fairfield konnten wir zu unſrer Freude am 17. October 9 Perſonen in Jeſu Tod taufen. Unſre erſten Brüder haben vor 80 Jahren dort mit der Verkündigung des Evangelii angefangen; jetzt ſind nur noch 8 Perſonen, welche noch nicht durch die Taufe der chriſtlichen Kirche einverleibt ſind. Das Werk des Herrn

geht hier seinen stillen, aber gesegneten Gang fort, und es giebt hier nur Wenige, die dem christlichen Namen durch einen sündlichen Wandel Schande machen. Auf der Plantage Hoopland, welches die größte Plantage ist, zeigt sich großes Verlangen nach Gottes Wort, und der Kirchenbesuch hat sich in letzter Zeit bedeutend vermehrt, was um so erfreulicher ist, da die Neger hier keinen freien Kirchtag bekommen, sondern nur am Sonntag Kirche gehalten werden kann. In diesem Jahre sind hier 58 Personen getauft worden, und durch den Eigenthümer der Plantage ist eine sehr hübsche Kirche aufgebaut worden, die nächstes Jahr eingeweiht werden soll. Von den hier arbeitenden Chinesen haben zwei ihre Namen zur Kirche einschreiben lassen, und beweisen durch ihren Wandel und den fleißigen Kirchenbesuch, daß auch sie ein Eigenthum Jesu werden wollen. Besonders erfreut waren sie, als ihnen ein Neues Testament in ihrer Landessprache von uns angeboten wurde. Ebenso besuchen auf Rüstenburg 20 Chinesen die Kirche und benutzen die ihnen gegebenen Exemplare des Neuen Testamentes zu fleißigem Lesen desselben. Auch von ihnen hat sich einer gemeldet, mit dem Wunsch ein Glied unsrer Gemeine werden zu dürfen. Der Plantage Poelwyk können wir ebenfalls das Zeugniß geben, daß sich daselbst eine lebendige Gemeine Jesu befindet. Mehrmals hatten wir die Freude, Leute von dort auf Charlottenburg zu sehen, die trotz der weiten Entfernung gekommen waren, um an festlichen Tagen die Versammlungen hier zu besuchen. Sie besitzen seit einem Jahr ein eigenes Kirchlein auf ihrer Plantage, welches sie mit Unterstützung ihres Verwalters selbst aufgebaut haben. Dort halten die Kirchendiener Gebetsversammlungen

und Singstunden, oder sie lesen gemeinsam aus Gottes Wort. Die Weihnachtsfeiertage erhielten sie frei und benutzten dies, um auf eigenen Antrieb zwei Versammlungen zu halten, an denen selbst der Verwalter mit seiner Familie und mehrere andere Weiße aus der Umgegend theilnahmen. Da wir nur selten, höchstens achtmal des Jahres, die Plantage mit Wort und Sacrament bedienen können, freuen wir uns um so mehr über diesen Geist der Gemeinschaft, der unter ihnen herrscht.

Als ein Beweis wie tief der Aberglaube auch bei den Getauften eingewurzelt ist, und wie schnell er sich, besonders bei Krankheitsfällen, wieder zeigt, möge folgende Geschichte dienen. Eines Tages wurde ich zu einer schwer erkrankten Frau gerufen. Dieselbe war auf den Gedanken gekommen, sie sei von einem Neger vergiftet worden. Sie erzählte mir, ein Neger habe sie zur Frau haben wollen, sie aber habe dazu keine Lust gehabt. Darüber sei ihr der Neger gram geworden und habe ihr eines Tages einen Busch Bananen gegeben, und nachdem sie von demselben gegessen, sei sie krank geworden. Ich ließ jenen Neger rufen, der über diese Anklage sehr betrübt wurde und seine Unschuld auf das bestimmteste versicherte. Er bat die Kranke in meiner Gegenwart auf das dringendste, diesen Gedanken doch fahren zu lassen, und mit des Herrn Hülfe kam es endlich so weit, daß sich beide mit einander aussöhnten. Hierauf rief die Kranke aus: „Ach, nun ist mir wieder wohl, da der Bann von meinem Herzen genommen ist. Lieber Heiland, nun nimm mich auf in Deine Arme, denn ich habe nun nichts mehr auf meinem Herzen, was mich von Dir trennen könnte!“ Nachdem ich ein Gebet gehalten, nahm ich von ihr Abschied; ehe ich

jedoch nach Hause kam, erhielt ich die Nachricht, daß sie entschlafen und, wie ich zuversichtlich hoffe, zu ihrem Heiland gegangen sei.

Auf der Plantage Sardam ist wohl auch ein geistliches Leben erwacht, aber noch ist die Macht der Finsterniß groß genug. Im vergangenen Jahr hatte ich bei Gelegenheit mehrerer Begräbnisse den Leuten die Sorge um das Einige Nothwendige dringend ans Herz gelegt, und als am 15. Mai dieses Jahres 4 Neger beim Umschlagen eines Bootes ertrunken waren, herrschte eine so sichtliche Bewegung bei dem Begräbnisse derselben, daß ich meinte, es müsse dies einen tiefen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Der letzte Kirchentag auf dieser Plantage aber zeigte mir auf das schmerzlichste, wie dies nicht der Fall sei. Ich hatte mancherlei Klagen über Einzelne schon früher gehört und wollte nun nach der Predigt, die im Kochhause gehalten wurde, durch eine Besprechung jene Klagen zu schlichten suchen. Da entstand aber ein schmählicher Streit; die Frauen mischten sich hinein, und Zank, Lärm und Geschrei nahm so überhand, daß ich, nachdem ich mehrmals mitten in den Lärm hinein vergeblich um Ruhe gebeten und gedroht hatte, ich würde, wenn dieser Aufruhr länger fortdauere, weggehen, endlich wirklich meinen Hut nehmen und weggehen mußte. Ich bat den Eigenthümer, die Leute an die Arbeit gehen zu lassen, denn ich könne weiter keine Versammlung halten. Dieser Auftritt war eine der schmerzlichsten Erfahrungen in meinem Missionsdienst, und ich habe den Herrn dringend gebeten, mir, wenn ich dabei etwas versehen, meine Schuld zu vergeben und Alles zum Besten zu wenden. Zu meiner Freude habe ich gehört, daß Viele, nachdem

sie wieder zur Besinnung gekommen, sich des Auftritts ernstlich schämten, und ich hoffe zum Herrn, daß derselbe in Seiner Hand dazu dienen werde, die Leute zu ernstlicherem Nachdenken über sich selbst und ihren Zustand zu bringen.

Auf einer großen Plantage, auf welcher der Eigenthümer keine Erlaubniß giebt, Schule zu halten, versammeln sich die Kinder des Nachts um einen Neger, der früher auf Bekhuizen Schulunterricht genossen hat, um von ihm lesen zu lernen. Weil aber der Kinder so viele sind, daß sie nicht alle im Negerhause Platz haben, so wird außerhalb des Hauses ein großes Feuer angezündet und dort die ABC-Karte aufgehängt. Auf solche Weise müht sich dann jener Neger mit den Kindern oft bis Nachts 12 Uhr, die Kinder lernen mit Vergnügen, und machen gute Fortschritte. Von den schon früher eingerichteten Schulen auf den Plantagen Wederzorg, Molhoop, Slootwyk, Poelwyk u. a. können wir berichten, daß dieselben im Segen bestehen, und daß gute Fortschritte gemacht werden. Zu bedauern ist, daß auf der Plantage Zeezigt, wo 54 Kinder wöchentlich dreimal die Schule besuchen, und dieselbe schon seit zwei Jahren besteht, noch kein Schüler so weit gebracht ist, die Buchstaben gut zu kennen. Der Schulhalter besitzt durchaus keinen Eifer für die Schule und wendet keine Mühe an, die Kinder vorwärts zu bringen. Besser geht es mit der Schule auf der Plantage de Endragt; dort tragen die Bemühungen des Lehrers seit der letzten Zeit gute und erfreuliche Früchte.

Zur Feier der Christnacht hatten sich von nah und fern zahlreiche Festgäste eingefunden, und in den Weihnachtsfeiertagen waren unsre Wohnungen

angefüllt von Beſuchenden. Während der Verſammlungen war die Anzahl der Zuhörer, die außerhalb unſers Kirchleins ſtanden, eben ſo groß, wie die Zahl derer, die innerhalb der Mauern deſſelben Platz gefunden hatten; das ſchöne Wetter kam uns dabei ſehr zu Statten.

Am 31. December beſchloſſen wir das Jahr mit tiefer Beugung vor dem Herrn für alle an uns bewieſene Treue und Barmherzigkeit, und erbaten uns Seine Vergebung und fürs künftige Jahr Seinen gnädigen Beiſtand und Seine erbarmende Liebe.

Im Laufe dieſes Jahres wurde in unſerm Bezirk eine Plantage abgebrochen, dagegen wurden drei andere, bisher von Bruder Janſa beſuchte Plantagen in der Matappika unſerm Bezirk hinzugefügt. Die Zahl der Neger auf der von uns bedienten Plantage Lodewyksburg wurde vermehrt, indem die Neger einer abgebrochenen Plantage Waterloo dahin überſiedelt wurden und außerdem iſt eine Kranken-Plantage unſrer Pflege anvertraut worden.

Im Laufe des Jahres haben ihre Namen zur Kirche einſchreiben laſſen: 591 Perſonen, 461 Erwachſene und 208 Kinder wurden getauft, 49 Perſonen confirmirt, 4 aufgenommen, 35 readmittirt, 42 ausgeſchloſſen, 97 Perſonen ſind entſchlafen.

Am Schluſſe des Jahres beſtand die Gemeine aus: 2434 neuen Leuten, 1503 Taufcandidaten, 1888 getauften Erwachſenen, 1055 getauften Kindern, 302 Communicanten, 210 Ausgeſchloſſenen. Zuſammen aus 7392 Perſonen.

Bedient wurde der hieſige Poſten von den Geſchwiſtern Drexler und Bramberg und dem ledigen Bruder Gaiſſert.

Bericht
von Heerendyk in Suriname vom Jahr 1859.

Am Neujahrstage entschlief der Dienerbruder Jakob Prinz. In früheren Zeiten war er der erste Treiber auf der Plantage gewesen, und war sowohl von den Direkteuren derselben, als auch von den Negern sehr geachtet worden. Später, als die Plantage in andere Hände kam, erschien dem neuen Herrn die Macht, welche der Entschlafene über die Neger hatte, zu groß. Dazu kam, daß er sich als Dienerbruder ernstlich widersetzte, wenn von Seiten der Weißen eine oder die andere Negerin zur Sünde verleitet wurde; dies Alles bewirkte, daß er auf einige Zeit von der Plantage entfernt wurde. Nach seiner Rückkehr lebte er pensionirt still in seinem Hause. Sein Gedächtniß hatte durch sein hohes Alter sehr abgenommen, was ihn zum Beruf eines Dienerbruders in der letzten Zeit ziemlich unfähig machte. Dabei aber legte er einen dem Heiland treu ergebenen Sinn an den Tag und sprach sich wiederholt in den letzten Zeiten, als ihn, den sonst stets gesunden Mann, häufige Fieberanfälle schwächten und entkräfteten, dahin aus, wie er ganz in den Willen des Heilands ergeben sei und recht herzlich nach seinem Abruf sich sehne. Zu seinem Begräbniß am 2. Januar hatten sich viele Neger auch von anderen Plantagen eingefunden. In der Begräbnißrede wurden die Anwesenden ermahnt, sich stets bereit zu halten auf ihren Abruf,

da keiner von ihnen wisse, ob er das neu angetretene Jahr auch hier auf Erden beschließen werde.

Am 10. Januar wurde der Anfang mit dem Sprechen gemacht. Zuerst wurden die Getauften, dann die neuen Leute gesprochen. Während ich bei vielen der Getauften die Ueberzeugung hatte, daß es ihnen Ernst sei, nach dem Sinn und Willen des Heilands zu wandeln, trat mir bei den neuen Leuten noch so viel Unwissenheit und Gleichgültigkeit entgegen, daß ich zu der dringenden Bitte angeregt wurde, der heilige Geist möchte doch in Gnaden ein neues Leben in die Todtengebeine bringen.

Die Krankenbesuche auf den verschiedenen Plantagen gaben Gelegenheit zu den mannigfachsten Erfahrungen, hier freudiger, dort entmuthigender Art. So ließ mich eines Tags eine Kranke rufen, die erst in diesem Jahr ihren Namen bei der Kirche hatte aufschreiben lassen. Als ich sie fragte, warum sie mich habe rufen lassen, erhielt ich zur Antwort: „Da ich sehr zu leiden habe, so bitte ich dich, daß du mir helfest, damit ich bald sterbe.“ Ich erwiederte ihr, daß ich dies nicht könne, und bekam darauf die Antwort: „Nun so mag es so gehen!“ Ich setzte ihr nun auseinander, daß ihr Leben in Gottes Hand sei, und wie es mein Amt wäre, die Leute bei Lebzeiten zu dem Herrn zu weisen, damit Er, wenn ihre Zeit abgelaufen sei, sie aus allem Uebel erlösen und in Sein himmlisches Reich nehmen könne. Sie gab aber immer wieder nur die Antwort: „Wenn du nicht machen kannst, daß ich sterbe, so mag es nur so bleiben!“ Zwei Tage später, als ich einer anderen Kranken wegen auf dieselbe Plantage gerufen wurde, gelang es mir, mich ausführlicher mit ihr zu unter-

halten, indem sie mir besser und vernünftiger Rede und Antwort stand. Jene andere Kranke fand ich leider schon bewußtlos. Es war eine Frau, die erst vor kurzem auf diese Plantage gebracht worden war. Als ich sie zum ersten Mal sah und dabei fragte, wie ihr Gott heiße, erwiederte sie: „Jesus Christus." Auf meine weitere Frage, was sie denn bete, sagte sie: „daß Er mir meine Sünden vergeben und mein Herz reinigen wolle!" Diesmal fand ich sie, wie schon erwähnt wurde, bereits besinnungslos, und eine Stunde nach meinem Eintreffen bei ihr entschlief sie.

Auf einer anderen Plantage wurde im Februar ein junger kranker Neger getauft. Sein Körper war ganz mit offenen Wunden bedeckt, so daß er sich kaum von einer Stelle zur anderen bewegen konnte. Anfangs zeigte er viel Unwissenheit und Eigengerechtigkeit; nach und nach aber kam er zu tieferer Erkenntniß seiner selbst, und als ich auf seine Bitte am 27. Februar zu ihm kam, sagte er: „Lehrer, ich wünsche jetzt getauft zu werden, denn ich fühle, daß ich nicht mehr lange leben kann. Ich glaube von Herzen Alles, was du mir gesagt hast!" Nachdem er auf einige vorgelegte Fragen mit großer Freudigkeit geantwortet, wurde ihm die heilige Taufe ertheilt, wofür er sich sehr dankbar zeigte. Zwei Tage darauf verschied er.

Am 28. Februar wurden in der Abendversammlung 4 Personen confirmirt und waren am folgenden Sonntag Mitgenossen beim heiligen Abendmahl.

Am 2. März ließ mich ein 16jähriger Knabe auf die Plantage Marienbosch zu sich rufen und bat mich, ich möchte ihm helfen, daß er zu Gott kommen könne, wenn er — er war sehr krank —

nun bald sterben werde. Der Kranke hatte zwar seinen Namen zur Kirche einschreiben lassen, hatte sich aber niemals um die Kirche gekümmert. Jetzt aber, da er sein Ende herannahen sah, schien es ihm Ernst zu sein um seine Bekehrung. Da er völlig unwissend war, legte ich ihm den Weg zu Gott und zum Heile seiner Seele dar und empfahl ihn in einem Gebet der Barmherzigkeit des Herrn. Tags darauf hörte ich, daß eine Krisis eingetreten sei und sich sein Zustand der Besserung zuwende.

Bald darauf starb eine sehr alte Negerin auf der Plantage Brouwerlust. Sie war sehr stumpf geworden und nahm an nichts mehr Theil, nur wenn man mit ihr vom Heiland sprach, lebte sie wie von neuem auf.

Am Charfreitag war die Kirche gut besucht, da die Neger auf unsrer Plantage einen freien Tag erhalten hatten.

Leider verhinderte mich ein ernstlicher Krankheitsanfall am ersten Osterfeiertag Kirche zu halten, was mir um so schmerzlicher war, da sich eine große Anzahl von Negern auch von anderen Plantagen zum Gottesdienst eingefunden hatte, die nun unverrichteter Sache zurückkehren mußten; doch konnte ich schon am folgenden Tag die Predigt halten und eine Taufhandlung an 13 erwachsenen Personen vollziehen. Die Krankheitsanfälle kehrten aber wieder, doch trat am dritten Tag Besserung ein, was mir um so dankenswerther war, da wir um diese Zeit unser Töchterlein aufs Schiff bringen mußten, welches sie nebst ihren Reisegefährten nach Europa führen sollte.

Als ich im Juni zu einer sterbenden Negerin gerufen wurde, um dieselbe zu taufen, fand ich, daß es eine Geisteskranke sei, die ich zwar früher

oft besucht hatte, die mir aber in ihrer Geistesverwirrung nie etwas Vernünftiges hatte antworten können. Jetzt war sie völlig besinnungslos, und ihre Familie, sowie der Herr der Plantage verlangten, ich solle ihr die Taufe ertheilen. Wenn ich mich aber dessen weigern würde, so wollten sie den römischen Priester rufen, daß dieser sie taufe. Da die Neger ohnehin geneigt sind, der Taufe eine Kraft zuzuschreiben, die auch ohne Glauben den Getauften selig mache, so weigerte ich mich entschieden, in diesem Fall dieselbe zu ertheilen, erklärte mich aber bereit, mit der Familie die Sterbende in einem Gebet der Barmherzigkeit Gottes anzuempfehlen. Damit gaben sich die Leute denn auch zufrieden.

Anfang August starb eine Schwester von der Plantage Brouwerlust in der Stadt. Sie litt, so lange ich sie kannte, an einem offenen Bein, welches ihr das Gehen unmöglich machte und von Zeit zu Zeit große Schmerzen verursachte. Dabei aber war sie sonst gesund und stark. Seit vier Monaten aber waren die Schmerzen so heftig geworden, daß sie ihr den Schlaf völlig raubten, und die Leidende war dadurch so abgemagert und erschöpft, daß man sie gar nicht wieder erkannte. An einem Besserwerden des leidenden Beines verzweifelnd, bat sie ihren Herrn, er möge ihr dasselbe abnehmen lassen, und begab sich mit Bewilligung ihres Herrn in die Stadt, um diese Operation an sich vollziehen zu lassen. Dieselbe ging glücklich von statten, aber wenige Tage darauf entschlief sie an den Folgen der Operation. Vor ihrer Abreise machte ich sie darauf aufmerksam, wie jene Operation möglicherweise ihr Ende herbeiführen könne, und fragte sie, ob sie auch zum Sterben

bereit sei? Da hob sie ihre Hände in die Höhe und sagte: „Ich bin in des Herrn Hand, und ich glaube, daß Er mir Alles vergeben hat. Ob ich nun lebe oder sterbe, so hoffe ich doch Sein zu bleiben!“ Sie hinterließ drei Kinder und als sie das jüngste, ein Kind von 4 Jahren, kurz vor ihrem Ende einer Schwester anempfohlen, und diese versprochen hatte, für dasselbe zu sorgen, rief sie: „Nun will ich gern sterben. Herr Jesu, komm und nimm mich zu Dir!“ Dies waren ihre letzten Worte, dann entschlief sie.

Am 1. September wurden wiederum 17 Personen confirmirt, die dann am folgenden Sonntag Mitgenossen des heiligen Abendmahls waren.

Nach der Nachmittagskirche auf der Plantage Zorg en Hoop ging ich am 26. September noch auf die Plantage Picardie und taufte dort zwei erwachsene Personen, die schon seit längerer Zeit Taufunterricht genossen hatten, aber nicht bis Heerendyk kommen können, da die Negerin schon sehr alt war, während der andere Täufling, ein noch junger Neger, nur einen Fuß hat. Die alte Negerin sagte später zu dem Dienerbruder: „Sonst bin ich immer ganz taub, so daß ich nicht höre, was die Leute sagen, heute aber habe ich Alles gehört, was der Lehrer gesagt hat; für diese Gnade bin ich dem Heiland ganz besonders dankbar!“

Bei den Krankenbesuchen in der letzten Hälfte des Jahres hatte ich häufig Gelegenheit, einen Blick zu thun in die Tiefe menschlichen Elends auch in äußerer Beziehung. So taufte ich am 23. October drei Personen; unter ihnen befand sich eine 18jährige Negerin, die vom Kopf bis zu den Füßen ganz bedeckt war mit offenen Wunden. Eines Tages traf ich diese Unglückliche allein in

ihrer Hütte und bitterlich weinend. Auf meine Frage, was ihr fehle, antwortete sie: „Ach, nun ist auch meine Mutter krank und im Hospital, und es ist nun Niemand da, der sich meiner annimmt und mich verbindet!“ Ich konnte mich bei diesem Anblick der Thränen nicht enthalten. Einer anderen alten, ebenfalls kränklichen Negerin war im Laufe des Jahres diejenige ihrer Töchter gestorben, welche sich um die kranke Mutter am meisten gekümmert hatte, und die Letztere konnte sich über den Verlust noch immer nicht trösten. Ich erinnerte sie daran, wie ihre Erlösung wohl auch nicht mehr fern sein könne, und wie ihre Tochter, wenn sie im Glauben an den Heiland entschlafen sei, schon jetzt eine Seligkeit genieße, die wir uns gar nicht groß genug denken könnten. Da jene Kranke im Glauben an den Sohn Gottes lebte, so fanden meine Worte eine gute Statt und schienen die Trauernde einigermaßen getröstet zu haben. Später taufte ich einen alten Neger, der, nachdem er früher Feldwächter gewesen, erst vor drei Jahren auf die Plantage Guadeloupe gekommen war. Er war bereits sehr stumpf und wünschte, wie er sagte, nur Eins, daß er nämlich nach seinem Tode ein besseres Leben, als sein jetziges, genießen möchte. Durch wiederholten Unterricht war er endlich so weit gediehen, daß man ihm die heilige Taufe ertheilen konnte. Als ich ihn später besuchte und nach seinem Ergehen fragte, sagte er: „Ich bin fertig und warte, bis mich der Herr ruft!“ Er hatte auch nicht lange mehr auf jenen Ruf zu warten, denn bald darauf, am 23. December, nahm ihn der Herr zu sich.

Bei einem Besuch auf einer Plantage klopfte ich auch an die verschlossene Thür einer Hütte an,

in welcher eine alte Negerin wohnte. Anfangs rief die Alte: „Geh' deiner Wege, hier iſt keine Landſtraße!" Als ich aber fortfuhr anzuklopfen, kam ſie heraus und mich gewahrend ſagte ſie: „Ei, ein Blanker kommt in meine Hütte? das bin ich nicht gewohnt!" Ich erwiederte ihr, ich ſei ein Lehrer und käme zu ihr, um auch ſie mit dem Weg zum Himmel bekannt zu machen. Darauf antwortete die Alte: „Oh, den Weg weiß ich ſchon, ich bin bereits im Negerlande getauft!" Ich erwiederte ihr, das könne ich nicht glauben, ich hätte ſie ja nie in der Kirche geſehen. Darauf erzählte ſie, daß ſie und ihre Schweſter zuſammen als Sklaven verkauft und an die Nikerie gebracht worden ſeien, und daß ihre Schweſter bei dem Beſuch einer Kirche verrückt geworden ſei; darum hüte ſie ſich wohl in eine Kirche zu gehen, damit ihr nicht etwas Aehnliches widerfahre. Davon ließ ſie ſich auch durch alle meine Einwendungen nicht abbringen. Da ich aber noch etwas Näheres über ihre Taufe hören wollte, ſo fragte ich ſie, wer ſie denn getauft habe, ein Neger, oder ein Weißer? — Es ſei ein Neger geweſen, war die Antwort. — Was hat denn der Täufer für Kleidung angehabt? war meine nächſte Frage, auf welche ich zur Antwort erhielt: „Negerkleidung!" — Weiter fragte ich, ob jener ſie mit Waſſer getauft habe? — Darauf erwiederte ſie: „Er hat mir einen ganzen Kalabaſch Waſſer auf meinen Kopf geſchüttet, dann habe ich 12 Tage im Hauſe bleiben müſſen!" — Aus all dieſem mußte ich vermuthen, daß ſich in ihrem Vaterland — ſie ſtammte aus einer Gegend nicht weit von den portugieſiſchen Beſitzungen — ein wunderliches Gemiſch von chriſtlichen und heidniſchen Ceremonien gebildet hat und die Neger

daſelbſt in heidniſcher Weiſe die äußeren Gebräuche der Taufe nachzuahmen pflegten.

Als ich einem Getauften, der krank und hülflos in ſeiner Hütte liegend mir ſeine Unzufriedenheit darüber ausdrückte, daß man ihn, nachdem er ſo lange für die Plantage gearbeitet, jetzt, da er alt und hülflos ſei, vernachläſſige, darauf aufmerkſam machte, wie dies gewöhnlich ſo gehe, wie man ſich auf Menſchen nicht verlaſſen müſſe, und wie es gar nicht anders ſein könne, als daß ihn nun jene Vernachläſſigung ſchmerzen müſſe, da er früher ſeine Arbeit nicht für den Heiland und in Seinem Namen gethan habe, ſo erwiederte er: „Lehrer, jetzt haſt du mir etwas geſagt, das will ich mir ins Gedächtniß ſchreiben!“

Da wir auf einige Wochen in die Stadt gehen wollten, kamen am 28. November Geſchwiſter Reichel aus der Stadt hier an, um uns während unſrer Abweſenheit zu vertreten. Bruder Reichel confirmirte am 11. December 9 Perſonen. Am 26ſten wurden 10 erwachſene Perſonen getauft.

Zum Jahresſchluß verſammelten wir uns mit der Gemeine, um dem Herrn unſern Dank für Seine Gnade darzubringen, um Ihn um Vergebung anzuflehen und Ihn zu bitten, Er ſelbſt möge unter uns einen neuen Hunger nach Seinem Wort und Seiner Gnade erwecken.

Im Laufe des Jahres wurden 52 Erwachſene und 21 Kinder getauft, 32 Perſonen confirmirt, 1 Perſon aufgenommen, 13 ausgeſchloſſen, 2 readmittirt. Zum Schluſſe des Jahres beſtand die Gemeine aus: 82 Abendmahlsgenoſſen, 290 erwachſenen Getauften, 190 Kindern unter 12 Jahren, 58 Ausgeſchloſſenen, 155 Taufcandidaten, 471 neuen Leuten. Zuſammen aus 1246 Perſonen.

Mit dieſen uns anvertrauten Seelen empfehlen wir uns der Fürbitte aller derer, denen das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt.

Geſchwiſter Eichenauer.

Bericht von Mamre in Süd-Afrika vom Juli bis December 1859.

Anfang Juli wurden wir durch einen Beſuch der Geſchwiſter Stolz aus Wittewater erfreut. Bruder Stolz erbaute die hieſige Gemeine einige Male durch ſeine Vorträge. Geſchwiſter Franke reiſten, begleitet von Bruder Hettaſch, am 12ten nach Gnadenthal ab, da Bruder Franke, der ſich nach einer heftigen Krankheit nur ſehr langſam erholte, einer Ausſpannung dringend bedürftig war. Die lieben Reiſenden hatten ſehr ungünſtiges Wetter; denn ſchon am zweiten Tag nach ihrer Abreiſe trat ſo heftiges und anhaltendes Regenwetter ein, daß hier in Mamre drei Tage lang die Verſammlung ausfallen mußte, und in den Gärten und an den Brücken ein nicht unbeträchtlicher Schaden angerichtet wurde. Um ſo mehr freuten wir uns, als wir hörten, daß unſre Reiſenden noch glücklich Stellenboſch erreicht hatten, wo ſie, von den rheinländiſchen Miſſionaren und Dr. Röntgen auf das freundſchaftlichſte aufgenommen, das Nachlaſſen des

heftigſten Regenwetters abwarten konnten. An die Stelle der Geſchwiſter Franke traten zeitweilig Geſchwiſter Oelmann ein, welche am 3. Auguſt wohlbehalten von Gnadenthal hier anlangten. Wir waren mit ihnen dem Heiland um ſo dankbarer dafür, daß Er ſie ohne Unfall hierher gebracht, da das Reiſen in jetziger Zeit der anhaltenden heftigen Regengüſſe und des Anſchwellens der Flüſſe wegen meiſtens mit großen Beſchwerden, oft auch mit augenſcheinlichen Gefahren verbunden iſt. Gleich nach ihrer Ankunft traten wieder neue Regentage ein, welche bis zum 5ten das Halten der Verſammlungen verhinderten, ſo daß Geſchwiſter Oelmann erſt am obgenannten Tage der Gemeine vorgeſtellt werden konnten.

An demſelben Tage war das Begräbniß des alten Moſambique-Negers Joel Aſſur. Im März 1858 war dieſer Mann, der früher als Sklave bei einer franzöſiſchen Herrſchaft gedient hatte, und der ſpäter bei uns als Schafhirte eingetreten war, getauft worden. Nachdem er als Taufcandidat in mancherlei Sünden zurückgefallen war und ſich von der Gemeine ganz getrennt hatte, kehrte er aus innerem Antrieb wieder zurück und lernte ſeitdem den Heiland kennen und lieben. Er war ein fleißiger Kirchenbeſucher und hörte ſtets mit vieler Aufmerkſamkeit zu. In den letzten Jahren mußte er ganz aus der Armenkaſſe erhalten werden. Seine zwei Kinder, welche ihm ſeine ſchon vor mehreren Jahren entſchlafene Frau hinterlaſſen hatte, waren in einer achtungswerthen Familie unſrer Gemeine zur Pflege untergebracht worden. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem Ende war eine eigenthümlich traurige. Er hatte ſich in den letzten Wochen ſeines Lebens noch einmal zu einer Reiſe in die

Stadt entschlossen, um dort seine frühere Herrschaft zu besuchen. Auf dem Rückweg gerieth die Reisegesellschaft, welcher er sich angeschlossen, in jenes vorhin erwähnte Regenwetter, und die Kälte und die Nässe wirkten so verderblich auf den nur spärlich bekleideten alten Mann, daß er fast ganz erstarrte und bereits im Sterben hier anlangte.

Sonntag, den 7. August, fand nach der Vorbereitungsrede zum heiligen Abendmahl das Klassensprechen statt, d. h. das Sprechen mit einzelnen Abtheilungen der Abendmahlsgemeine. Durch die Gnade des Heilands ist dieses Sprechen schon mehrmals zu einer innigeren Verbindung der einzelnen Seelen auf den Herrn gesegnet gewesen. Auch diesmal wurde bei Mehreren dieser Zweck erreicht. Eine ältere verheirathete Schwester, welche längere Zeit gegen eine andere eine bittere Feindschaft gehegt hatte, wurde nach diesem Sprechen bewogen, sich mit derselben zu versöhnen. Eine Andere, die schon mehrere Male vom heiligen Abendmahl zurückgeblieben war, weil sie glaubte, Bruder Jannasch habe in einer Predigt, als er über die Nächstenliebe sprach, auf sie gedeutet, und die darüber erbittert worden war, kam nach jenem Sprechen zu dem genannten Bruder und bat ihn unter vielen Thränen um Verzeihung, wobei sie von Bruder Jannasch die Versicherung erhielt, daß er in jener Predigt wirklich gar nicht vorzugsweise an sie gedacht, sondern überhaupt das verdorbene lieblose Menschenherz im Auge gehabt habe.

Die Feier des 13. Augusts begingen wir, da der 13te auf einen Sonnabend fiel, am 14ten und beschlossen den Festtag mit dem Genuß des heiligen Abendmahls. Tags zuvor war unser farbiger Schullehrer wieder hierher zurückgekommen.

Eine langwierige und ernstliche Besorgniß erregende Krankheit seiner Frau hatte ihn bewogen, mit derselben zu seinen Eltern nach Gnadenthal zu ziehen. Die Kranke erholte sich aber daselbst nicht, wie wir gehofft hatten, sondern entschlief dort, nachdem sie der Heiland auf ihrem längeren Krankenlager auf ihre Erlösungsbedürftigkeit hingeführt, sie aber auch in Seinem Leiden und Sterben die Gewißheit ihrer Seligkeit hatte finden lassen.

Am 24. August erhielten wir vom Missionar Rausch in Stellenbosch die traurige Nachricht von dem frühzeitigen Heimgang des Schullehrers Manasse April. Er war ein Kind unsrer Gemeine und in Gnadenthal zum Schullehrer ausgebildet worden. Die Hoffnungen, die er in jener Zeit erweckte, daß er künftig als Lehrer seinem Volke zum Nutzen und Segen sein werde, da seine Herzensstellung und Gesinnung sehr erfreulich waren, wurden nicht getäuscht, als er im März 1859 seinen Schuldienst bei der rheinischen Mission in der Nähe von Stellenbosch antrat. Die Briefe, die er von dort nach Gnadenthal an Bruder Marx schrieb, zeugten von seiner demüthigen Gesinnung und von der Liebe zu dem Werke, welches ihm der Herr anvertraut hatte. Er hatte die Kinder herzlich lieb, und auch diese, sowie die Eltern, lernten ihn bald lieben und achten, was sich durch die allgemeine Theilnahme an seinem unerwarteten Heimruf und bei dem Begräbniß unverkennbar zeigte.

Am 6. September entschlief nach langen und schweren Leiden der verheirathete Bruder Jonathan Conrad. Er war 1816 hier in Mamre geboren, gelangte 1839 zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls und trat in demselben Jahr in die Ehe. In seinen früheren Jahren war er leider

dem Trunk ergeben und im berauſchten Zuſtand ſehr jähzornig. Endlich gelang es dem Heiland, ſein Herz zu gewinnen, und ſeitdem konnte er in der Kraft des Herrn ſeine Neigung zum Trunk beſiegen, und ſein Wandel machte uns Freude. Er wurde nun Kirchendiener und Armenvater. Vor zehn Jahren miethete er einen Bauernplatz im Zwartland; dies nöthigte ihn ſeinen Aufenthalt daſelbſt zu nehmen und die bisher mit vieler Treue verwalteten Aemter aufzugeben. Indeſſen blieb er in der engſten Verbindung mit der Gemeine und ſcheute den beträchtlichen Weg von ſeinem Wohnplatze bis hierher nach Mamre — einen Weg, den er zu Pferde nicht unter 5 Stunden zurücklegen konnte — nicht, um ſich fleißig die Verſammlungen bei uns zu Nutze zu machen. In den letzten Jahren fing er an zu kränkeln und zog zu Anfang dieſes Jahres wieder hierher. Seit der Zeit ſtieg ſeine Krankheit und machte ihm viele Schmerzen. Im März erholte er ſich zwar wieder, aber nur auf kurze Zeit, und nach einer Reiſe in die Stadt erkrankte er aufs Neue, und ſeine Leiden waren, beſonders in der letzten Zeit, recht ſchwer und erweckten das tiefſte Mitleiden. In dieſer harten Prüfungszeit hielt er ſich aber kindlich an den Heiland und benutzte die Zeit, ſich auf ſein Ende vorbereiten zu laſſen. Er war uns, wie allen Beſuchenden, durch ſeine ſtille Ergebung in den Willen des Herrn recht erbaulich. Seine ſtillen Seufzer um baldige Erlöſung wurden vom Herrn erhört, und ſchneller, als man es glaubte erwarten zu dürfen, ſchlug ihm die erſehnte Stunde. Durch ſeine demüthige aufrichtige Geſinnung hatte er ſich die Achtung nicht nur ſeiner Landsleute, ſondern auch die der weißen Einwohner im Zwartlande

worben, und der zahlreichen Begleitung, die aus unsrer Gemeine seinem Sarge folgte, hatten sich seine früheren Nachbarn im Zwartland angeschlossen.

Geschwister Jannasch hielten Anfangs September das Sprechen aller Abtheilungen der Gemeine und bezeugten nach Beendigung desselben, wie der Eindruck, den dasselbe im Ganzen auf sie gemacht, ein ermunternder und erfreulicher gewesen sei. Wir hatten in Folge desselben die Freude, 40 Personen in den verschiedenen Klassen befördern und 7 Personen readmittiren zu können.

Am 12. September begannen die Unterrichte für die Confirmanden (es waren diesmal 7 Männer und 6 Frauen), sowie die Unterrichte für diejenigen, die zur Aufnahme in die Gemeine bestimmt waren, diese Letzteren bestanden aus 4 Jünglingen und 4 Mädchen. Der erstgenannte Unterricht, welcher während des Zeitraumes von vier Wochen täglich eine Stunde lang gehalten wird, wurde von Bruder Christensen, der letztere, eine Woche lang von Bruder Oelmann ertheilt. Am 20sten wurden jene 8 Personen in die Gemeine aufgenommen.

Am 28sten Nachmittags war das Begräbniß der am 26sten entschlafenen Franzina Johannes. Dieselbe war 1807 am Büffeljachts-Revier geboren, kam mit ihren Eltern in ihrer frühesten Jugend hierher, wurde den 6. Januar 1819 durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einverleibt und gelangte im Mai 1823 zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls. Im folgenden Jahr trat sie mit Nathanael Johannes in die Ehe, welche mit 14 Kindern gesegnet ward, von denen 2 ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. In den

ersten Jahren ihrer Ehe wurde sie der empfangenen Gnade untreu und gerieth mit ihrem Manne auf mancherlei Abwege, weshalb beide längere Zeit ausgeschlossen waren. Später lernten sie sich aber immer mehr in ihrer eigenen Hülfs- und Erlösungsbedürftigkeit kennen, wurden readmittirt und führten seit der Zeit einen dem Evangelio würdigen Wandel. Franzine ward durch die Gnadenarbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen eine wahre Jüngerin des Heilands. Die liebreichen Ermahnungen und Unterweisungen ihrer Schwiegermutter waren in der Hand des Herrn ein Mittel zu ihrer Umkehr und zu ihrem inneren Wachsthum gewesen, und sie wurde in der Folge ihren Kindern ebenfalls eine treue, für das innere und äußere Wohl derselben von Herzen besorgte Mutter. Bei dem Heimgang ihres Bruders Jonathan, dessen in diesem Berichte schon gedacht ist, wurde es ihr zur Gewißheit, daß sie ihm bald nachfolgen werde. Dies sprach sie seit jener Zeit häufig und unverholen aus. Zwei Wochen vor ihrem Ende ging sie nach Louwskloof (eine Stunde von Mamre entfernt), wo sie ein einsam liegendes Haus und einen Garten besaß, um dort, wie sie sagte, mit dem Heiland allein zu sein. Als sich an ihrer Hand der Carfunkel auszubilden anfing, der endlich ihr Ende herbeiführte, sagte sie sogleich, dies werde die Ursache ihres Heimgangs werden. Als nun ihr Ende herannahte, war sie vom Geiste Gottes wohl vorbereitet, und ging — obschon sie mit inniger Liebe an ihrem Mann und ihren Kindern hing — mit großer Freude vom Glauben zum Schauen über. Ihre Familie empfand freilich bei dieser Trennung einen tiefen Schmerz. Zu ihrem Begräbniß hatte sich die Gemeine zahlreich eingefun-

den; es wurde bei demſelben geredet von der Seligkeit derjenigen, die in Chriſto entſchlafen ſind.

In dieſem Monat wurden (wie im vorigen die Brücken) die meiſten Wege in und um unſern Ort wieder in Stand geſetzt, wobei zu unſrer Freude die meiſten unſrer Einwohner willig die Hand boten.

Nachdem am 11. October Geſchwiſter Franke von ihrem Beſuch in Gnadenthal wieder hier eingetroffen waren, herzlich froh und dankbar, daß der Herr ſie wieder hieher zurückgebracht, und der Zweck der Erholungsreiſe erreicht worden war, hatten wir in den folgenden Tagen mancherlei Beſuch von durchreiſenden Miſſionaren und Paſtoren.

Am 9ten hatte die Confirmation von 7 Brüdern und 6 Schweſtern ſtattgefunden, und am 19ten hielt Bruder Jannaſch das Schulexamen der größeren Mädchen. Das Ergebniß war ein befriedigendes zu nennen, und die raſchen und richtigen Antworten der Schülerinnen machten uns viele Freude. Zum Schluß wurden Traktätchen (ein dankenswerthes Geſchenk aus Zeiſt) unter die Schülerinnen vertheilt und erregten bei denſelben große Freude. Mit den Knaben konnte in dieſem Jahre keine Prüfung angeſtellt werden, da ihr Schullehrer, David Laky, faſt das ganze Jahr nicht hier geweſen iſt, und Bruder Oelmann, welcher in der letzten Zeit den Knaben Schule gehalten hatte, den Unterricht erſt ſeit ſo kurzer Zeit geleitet hatte, daß er eine Prüfung ſeiner Schüler nicht anſtellen wollte. Indeſſen erhielten auch die Knaben zum Schluſſe der diesjährigen Schulzeit Traktätchen, die ebenſo bei ihnen, wie bei den Mädchen, große Freude erregten.

Das Wetter in den beiden Monaten September und October zeichnete sich vor anderen Jahren durch ungewöhnliche Rauhigkeit aus. Regen und Kälte, im October hier eine Seltenheit, waren in diesem Jahre häufig. Mehrere sehr starke Gewitter entluden sich in unsrer Gegend. Bei einem derselben, am Morgen des 22sten, wurde der 17jährige Sohn des zu unsrer Gemeine gehörenden Caspar Vabrik vom Blitz getroffen und augenblicklich getödtet. Er arbeitete auf dem dreiviertel Stunden von hier entfernten Bauernplatz Papkuilfontein und befand sich während des Gewitters mit einem Kind auf dem Arm nebst mehreren Anderen in dem Hause, in das der Blitz einschlug. Das Kind blieb, während der junge Mann erschlagen wurde, ganz unversehrt. Die übrigen im Hause Befindlichen waren alle mehr oder weniger, aber nicht gefährlich beschädigt. Der Besitzer des Platzes, welcher vor dem Hause sich befand, stürzte ebenfalls bewußtlos nieder, und man hob ihn für todt auf, aber auch er ist wieder hergestellt worden. Die Leiche des Erschlagenen wurde gegen Abend auf einem Wagen hierher gebracht; man sah an ihr nicht die mindeste Beschädigung, doch traten bald die Zeichen der Verwesung ein, weshalb schon Tags darauf nach der Predigt die Beerdigung des Verunglückten stattfand. Er gehörte, da er als ein schon erwachsener Knabe mit seinen Eltern hierher gezogen war, und deshalb nicht mit ihnen zugleich getauft wurde, noch zu den Taufcandidaten, wartete aber mit vielem Verlangen auf die heilige Taufe.

In den letzten Tagen des Octobers zogen, wie dies in dieser Zeit gewöhnlich ist, die meisten Einwohner unsers Ortes mit ihren Kindern auf die

umliegenden Bauernplätze, um sich als Arbeiter während der Erntezeit zu verdingen. Unser Ort ist dann wie ausgestorben.

Geschwister Franke, welche mit Geschwister Küster Geschäfte halber in die Stadt gefahren waren, brachten bei ihrer Rückkunft die frohe Nachricht mit, daß unser in Deutschland verfertigtes Harmonium mit dem Hermannsburger Missionsschiff Candaze glücklich angekommen sei.

Da Geschwister Franke ihrer Kränklichkeit wegen nach Deutschland zurückkehren werden, so wurde von der Helfer-Conferenz in Gnadenthal die dadurch erledigte Vorsteherstelle in Mamre Geschwister Jannasch übertragen. Diesen Beschluß theilte Bruder Franke den übrigen Geschwistern mit, und wir alle wünschten diesen lieben Geschwistern den Beistand und Segen unsers treuen Herrn. Geschwister Franke waren tief bewegt im Rückblick auf die hinter ihnen liegende Zeit ihrer hiesigen Thätigkeit und beim Gedanken an den nahen Abschied von der Mission. Wir alle aber fühlten bei dieser Gelegenheit unsre Verbundenheit in dem Herrn und ermunterten uns zu neuer Treue in Seinem Dienst.

Am Abend desselben Tages, des 7. Novembers, erhielten wir einen ganz unerwarteten, uns sehr erfreulichen Besuch. Der Herr Civil-Commissarius Borchers nebst seinem Sohn und einem Capitän der englischen Armee in Indien kamen bei uns vorgefahren. Herr Borchers, unter dessen Bezirk Mamre früher gehört hatte, ist ein langjähriger Freund unsrer Gemeine und Mission, und es war uns deshalb eine große Freude, ihn wieder einmal in unsrer Mitte zu sehen. Am 8ten Morgens wollten jene Herren wieder abreisen. Der alte würdige Herr Borchers hatte uns Allen die Hand

zum Abſchied gereicht, ebenſo ſeine Reiſegefährten, und darauf ſtiegen alle in den Wagen ein. Wenige Schritte aber waren ſie erſt gefahren, als durch die Unvorſichtigkeit des Kutſchers das eine Wagenrad an den Stützpfeiler eines Baumes, der neben unſerm Hauſe ſteht, anfuhr, und in Folge davon der Wagen umſtürzte. Erſchrocken liefen wir hinzu. Der Wagen war gerade auf die Seite geſtürzt, in deſſen Ecke unſer alter würdiger Freund ſaß. Mit Mühe mußte derſelbe aus dem umgefallenen Wagen hervorgeholt werden, denn er war für den Augenblick bewußtlos, und es war zu befürchten, daß er ſich in der Bruſt einen Schaden gethan hätte. Weniger beſchädigt waren ſeine beiden Reiſegefährten. Das Unglück hätte ſehr groß werden können, zumal da ſich zwei geladene Doppelflinten mit in dem Wagen befanden. Mit dem herzlichen Wunſche, daß jener bedauerliche Unfall ohne weiteren Schaden und Nachtheil für unſern alten Freund und Gönner ſein möge, ſahen wir unſre Gäſte, nachdem ſie ſich von dem Schreck und den Verletzungen einigermaßen erholt hatten, zum zweiten Mal abfahren.

Am 11. November war das Begräbniß der Magdalene Magermann. Sie hatte mit ihrem hinterlaſſenen Manne im Jahr 1832 Erlaubniß erhalten, hier zu wohnen, und wurde 1844 getauft. Sie wurde ſpäter ganz blind und gelähmt. Doch ſchien ſie durch dieſe Heimſuchung an ihrem inneren Menſchen wenig gewonnen zu haben, denn wenn ſie beſucht wurde, konnte man von ihr nichts weiter hören, als bittere Klagen über ihre Kinder, die, wie ſie meinte, zu wenig für ſie thäten. Zwei Tage vor ihrem Ende indeſſen, erklärte ſie ſich auf die Frage des Bruders Jannaſch: ob ſie Gnade

beim Heiland gefunden habe, auf eine solche Weise, daß man der Hoffnung Raum geben konnte, der treue Heiland werde Seinen Zweck mit ihr erreicht, und Seine lange und schwere Heimsuchung werde sie auf ihre Erlösungsbedürftigkeit geführt haben, so daß Er sich ihr als den Heiland der Sünder habe offenbaren können. Und so hoffen wir, daß sie nun nicht nur von ihrer großen irdischen Noth, sondern auch vom ewigen Tode durch die Barmherzigkeit des Sünderheilandes errettet ist.

Am Abend des 13. Novembers, den wir schon in einem allgemeinen festlichen Morgensegen gefeiert hatten, erfreute Bruder Franke die Gemeine mit einer herzlichen, erbaulichen Ansprache. Es war dies seit längerer Zeit das erste Mal, daß genannter Bruder wieder zur Gemeine redete, da sein Gesundheitszustand ihm ein anhaltendes lautes Sprechen nicht erlaubt hatte. Diesmal aber fühlte er sich dazu so lebhaft angeregt, daß er es, trotz des ärztlichen Verbotes wagte, und der Herr stärkte ihn dabei sichtlich, so daß er auch späterhin keinen Nachtheil davon spürte.

Am 14ten trat Regenwetter ein, ein in dieser Jahreszeit höchst seltener Fall. Obschon den Colonisten ein Regen in dieser Zeit — da die Ernte bereits ihren Anfang genommen hat — einigen Aufenthalt in ihrer Arbeit und einige Kosten verursacht, so werden solche Regengüsse dennoch mit Freuden begrüßt, indem sie dem um diese Zeit ganz ausgetrocknetem Lande eine große Wohlthat sind.

Unser Harmonium war in dieser Zeit angekommen und wurde am 16ten ausgepackt, auf das Chor geschafft und probirt. Es war ganz zu unsrer Zufriedenheit ausgefallen, und unsre Leute waren ungemein erfreut darüber. Da aber Viele

mit der Bezahlung ihrer Beiträge zu demselben noch sehr im Rückstande waren, und wir recht gut wußten, daß, sobald das Instrument zum täglichen Gebrauch genommen würde, diese rückständigen Beiträge kaum von den Leuten zu erlangen sein würden, so beschlossen wir, dasselbe so lange unbenutzt zu lassen, bis die fehlenden Beiträge eingegangen sein würden. Dieser Beschluß bewirkte, daß jene rückständigen Beiträge bald einliefen.

In unsrer Nachbarschaft leben noch immer viele Heiden, und es ist uns natürlich eine große Freude, wenn uns Gelegenheit geboten wird, auch ihnen das Wort Gottes nahe bringen zu können. Eine solche Freude bereitete uns der Herr zu Anfang December, indem Er uns wieder eine Thür in unsrer Nachbarschaft aufthat. Auf einem Platz, wo gegen 200 Menschen nicht weit von einander wohnen, von denen nur sehr wenige getauft sind, hatten sich diese Leute, die von dem Besitzer des Platzes kleine Grundstücke gemiethet haben, welche sie bebauen, an den Grundbesitzer gewendet mit der Bitte, ihnen doch Gelegenheit zu verschaffen, das Wort Gottes auf ihrem Platz hören zu können. Dieser hatte sich nun im Namen jener Leute an uns gewendet und uns ersucht, von Zeit zu Zeit zu ihnen zu kommen und eine Predigt zu halten. Bruder Jannasch hatte sich willig gefunden, Sonntag, den 11. December, mit der Verkündigung des Evangeliums auf jenem Platze den Anfang zu machen. Da er aber am 9ten durch einen Fall sich das Knie bedeutend beschädigt hatte, sah er sich genöthigt, sein Kommen dorthin acht Tage zu verschieben, was er sogleich den dortigen Leuten melden ließ. Am Sonnabend Abend aber, am 10. December, fühlte er sich angeregt, trotz des

kranken Fußes nach jenem Platze zu reiten. Bruder Oelmann begleitete ihn. Er fand am Sonntag 50 Personen zur Anhörung des Wortes Gottes versammelt. Die Zahl der Zuhörer würde eine bedeutend größere gewesen sein, wenn die unerwartete Ankunft des Bruders in weiteren Kreisen hätte bekannt gemacht werden können. Die Anwesenden hörten mit vieler Aufmerksamkeit der Predigt zu. Leider verhinderte, nach diesem hoffnungsreichen Anfang, ein neues Mißgeschick die Fortsetzung dieser Verkündigung für längere Zeit, indem wenige Tage darauf das Haus des Grundeigenthümers, in welchem in Ermangelung eines passenden Lokals die Predigt gehalten wurde, abbrannte. So konnte erst am 8. Januar des folgenden Jahres die nächste Predigt stattfinden. Bruder Christensen hielt dieselbe vor etwa 150 Zuhörern. Aus dem Erlös einer Kollekte, die nach der Predigt an den Kirchthüren gesammelt wurde, wollten die Leute späterhin ein Schulhaus erbauen, welches zugleich als Kirche dienen sollte. Wie es nun weiter gehen wird, und ob diese Absicht wird erreicht werden können, muß die Zukunft lehren.

Zur Feier des Weihnachtsfestes hatte sich der größte Theil der Einwohner unsers Ortes eingefunden. Unser neues Harmonium wurde in der Christnacht zum ersten Mal gespielt. Die Freude der Leute über die neue Orgel ist sehr groß. Am ersten Feiertag faßte unsre Kirche kaum die Menge der Zuhörer. Auch mehrere Colonisten hatten sich eingefunden; dies ist jetzt, seit in unsrer Nähe in Darlin eine Kirche erbaut und ein Prediger angestellt worden ist, nicht mehr oft der Fall.

Am 26. December schlossen wir unsre Conferenzen für dieses Jahr zu den Füßen unsers

Erbarmens mit demüthigem Flehen um Vergebung unsrer vielfältigen Versehen und Untreuen in der Pflege der uns anvertrauten Seelen und baten Ihn um die Gnade, Er möge es uns ferner schenken, mit willigem Herzen und in Liebe unter einander Ihm zu dienen. Der Herr ließ uns Sein Nahesein inne werden, und wir durften aufs Neue, wenn auch im gebeugten Bewußtsein unsers Zurückbleibens und unsrer Schwachheit, doch im kindlichen Vertrauen auf Seine vergebende Liebe uns einander ermuntern: Leib und Seel' und Glieder willig herzuleihn, Sein Herz zu erfreu'n.

Das Jahr beschlossen wir in der in der Brüdergemeine üblichen Weise in der Mitternachtsstunde mit dankerfülltem Herzen in der Mitte unsrer Gemeine, uns der Gnade, dem Beistand und der Leitung unsers lieben Herrn aufs Neue empfehlend.

Die Gemeine Mamre besteht am Schlusse des Jahres 1859 aus: 353 Communicanten, 278 erwachsenen Getauften, 595 getauften Kindern, 38 Taufcandidaten, 8 neuen Leuten; zusammen aus 1272 Personen. Unter denselben befinden sich 35 für die Zeit Ausgeschlossene.

Mit diesen ihrer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen sich der Fürbitte die Geschwister:

C. F. Franke, A. H. Jannasch, C. T. Küster, S. Christensen und H. Oelmann.

Bericht
von Clarkson in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Am 8. Januar hatten wir die Freude, die lieben Geschwister Bonatz in unsrer Mitte willkommen heißen zu können. Sie wurden an demselben Abend der Gemeine als ihre künftigen Arbeiter vorgestellt und dem Heiland zum Segnen empfohlen. Nachdem schon in den vorhergehenden Tagen unsre lieben Geschwister Küster alles zu ihrer Reise eingepackt und besorgt hatten, verließen sie uns, von unsern Segenswünschen begleitet, am 21sten Morgens, um nach 20jährigem Dienst bei hiesiger Mission künftig das Gemeinlein auf Robben-Island zu bedienen.

Gar sehr erfreut wurden wir durch die Zusendung einer Partie Strümpfe von unsern lieben Zeister Missionsfreunden. Wir sprechen denselben auch für diesen neuen Beweis ihrer fortdauernden werkthätigen Theilnahme unsern herzlichsten Dank aus und wünschen ihnen Gottes reichen Segen für alle die vielfache und reiche Unterstützung, die uns durch sie schon zugeflossen ist.

Am 5. Februar wurde die Abendmahlsschwester Judith Salomo beerdigt. Sie war bald nach Anlegung des Platzes mit ihrem Mann hierher gezogen in der Absicht, hier für ihre Seele Weide zu finden. Durch ihren Wandel und ihr ganzes Wesen legte sie deutlich an den Tag, wie es ihr Ernst war mit dem Vorsatz, ganz für den Heiland

zu leben, und es wurde ihr auch bald die Gnade der heiligen Taufe zu Theil, sowie sie später Mitgenossin am Tische des Herrn wurde. Man konnte wahrnehmen, daß sie diese empfangenen Segnungen hoch schätzte, und sie suchte sich in den Versammlungen, welche sie fleißig besuchte, immer bekannter mit den Heilslehren zu machen. Als sie zunehmenden Alters und großer Schwäche wegen die Versammlungen nicht mehr so regelmäßig besuchen konnte, sagte sie oftmals: „Nun kann ich nicht mehr in die Versammlungen gehen, doch kenne ich den Heiland und kann auch in der Stille mit Ihm sprechen; ich fühle in meiner Einsamkeit Seine Nähe, und so entgeht mir nichts!" Sie war auf ihren Heimruf vorbereitet und sah demselben mit Freude entgegen. „Ich muß noch streiten", sagte sie einmal während der letzten Tage ihres Lebens, „aber der Herr hilft mir durch; habe ich doch in Ihm Vergebung der Sünden gefunden; Er wird mir nun auch das rechte Hochzeitskleid schenken, in dem ich vor Ihm erscheinen darf. Ja, ich vertraue auf Sein Opfer, das Er auch für mich vollbracht hat." Nach einer kurzen Krankheit entschlief sie sanft und selig.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen konnten wir ein ernstliches Verlangen nach neuem Segen wahrnehmen. Ein Fingu sagte dabei: „Der Herr hat mir Seine Herrlichkeit gezeigt!" und auf die Frage, was er damit meine, fuhr er fort: „Früher hatte ich die Herrlichkeit der Welt; als ich hierher kam, besaß ich Ochsen, Kühe, Schafe und Böcke, die hat Er mir alle genommen, aber dafür hat Er mir Seine Herrlichkeit gezeigt, das heißt, Ihn zu haben und zu besitzen, was mehr werth ist, als Alles, was in der Welt ist!" — Ein

Anderer sagte: „Der Heiland ist ein Honigvogel, denn Er bringt uns nichts anderes als Süßigkeit und labt damit unsre Seelen und nährt sie zum ewigen Leben!“

Auch das allgemeine Sprechen im März gab uns die Ueberzeugung, wie neben Manchen, denen man ein regeres Verlangen nach dem Heil ihrer Seele wünschen mußte, es doch auch Viele gab, in deren Herzen die Arbeit des Geistes Gottes nicht zu verkennen war.

Zu Anfang der Charwoche hatten wir die Freude zu bemerken, daß alle diejenigen, welche auf den verschiedenen Bauerplätzen auf Arbeit waren, sich eingefunden hatten, um die Festtage mit uns zu feiern. Die Versammlungen waren zahlreich besucht und manche Aeußerung Einzelner überzeugte uns, daß diese Zeit einen bleibenden Segen zurückgelassen habe. Ein Abendmahlsgenosse sagte: „Wir sind wie ein Licht, das im Begriff ist auszugehen; der Heiland aber läßt es nicht so weit kommen, Er giebt uns immer wieder neue Segen, damit unser Licht wieder heller werde und brenne. Ach, möchte es nur immer so in unserm Herzen aussehen!“

Die diesjährige anhaltende Trockenheit veranlaßte unsre in Snyklipp wohnenden Fingu, einen Plan endlich auszuführen, den wir ihnen schon längst angerathen hatten, dessen Ausführung aber an ihrer Trägheit immer wieder gescheitert war. Es war uns längst ausgemacht, daß es nur einer etwas angestrengten Arbeit bedürfe, um durch einen Graben das Wasser des nächsten Baches zur Bewässerung der Felder herbeizuleiten, was die Ertragsfähigkeit derselben um ein Bedeutendes erhöhen müßte. Wie schon erwähnt, war aber unser Zu-

reden ſtets vergeblich geweſen, bis ſie durch die in Folge der Dürre gänzlich mißrathene Kürbisernte ſo ernſtlich gemahnt wurden, daß ſie den Plan in kurzer Zeit in Ausführung brachten. Sie werden nun in den meiſten Jahren hinlänglich Waſſer haben, um ihre Ländereien zu bewäſſern.

Auch hier in Clarkſon entwickelte ſich um dieſe Zeit eine beſondere Thätigkeit hinſichtlich des Häuſerbaues. Viele beſſerten ihre Wohnungen aus, Andere, die vorher mit noch einer Familie zuſammengewohnt, bauten ſich eigene Wohnungen, und unſer Oertchen gewann auf ſolche Weiſe in dieſer Zeit ſchnell an Ausdehnung.

Unter den Kranken, die im Monat Mai zum Theil recht ernſtlich darniederlagen, befand ſich auch unſre treue Nationalgehülfin Lydia. Es war uns recht erfreulich zu ſehen, wie die Kranke ihr kaffriſches Neues Teſtament und Geſangbuch ſtets neben ſich liegen hatte und ſich an demſelben häufig erbaute. Als ſie hierher kam, konnte ſie nicht leſen, aber in der Sonntagsſchule, welche ſie ſehr fleißig beſuchte, hat ſie es in ihren alten Tagen ſo weit gebracht, daß ſie nun recht geläufig leſen kann. Sie benutzt dies treulich, und wendet viele Zeit dazu an, in der heiligen Schrift zu forſchen; außerdem iſt ſie, in geſunden Tagen, noch immer eine unermüdete Beſucherin der Sonntagsſchule. Wir wünſchten gar ſehr, ihr Beiſpiel möchte noch ermunternder auf Andere einwirken. Gäbe es viele ſolche fleißige Sonntagsſchüler, ſo würden noch viel mehrere, als dies jetzt der Fall iſt, unter den älteren Leuten leſen können. Es mangelt aber den Meiſten an der nöthigen Ausdauer.

Seit einiger Zeit iſt, wie wir dies zu unſrer Ermunterung wahrgenommen, bei den in Suyklipp

wohnenden Fingu ein regeres Verlangen, Gottes Wort zu hören, erwacht. Das kleine Kirchlein ist bei unsern dortigen Besuchen stets angefüllt von andächtigen Zuhörern, und die Leute verbinden mit dem herzlichsten Dank für unsern Besuch immer die dringende Bitte, wir möchten doch ja recht bald wiederkommen. Daneben fehlt es freilich auch nicht, daß hin und wieder Einzelne in die Sitten und Gebräuche des Heidenthums zurückfallen.

Beim Sprechen im Juni hörten wir von einem Fingu folgende Aeußerung: „Was soll ich sagen! Ich fühle, daß meiner Sünden so viele sind, als es Vögel in der Luft und Gewürm auf der Erde giebt. Christi Blut muß alles hinwegnehmen und unsre Herzen immer mehr reinigen!" Ein Anderer sagte: „Als ich noch ein Heide war und nichts von Jesus wußte und Ihn nicht kannte, wußte ich nicht meine Kniee krumm zu machen, aber seitdem er mir im Herzen aufgegangen ist, und ich Ihn als meinen Heiland kennen gelernt habe, beuge ich meine Kniee gern unter Seinem Kreuz, um Ihm zu danken, und Ihn um Vergebung meiner Sünden zu bitten!" — Eine alte Abendmahlsschwester verglich sich mit einem verlassenen Termitenhaufen. Sie wollte damit ihre Armuth und Schlechtigkeit bezeichnen. „Doch", fuhr sie fort, „so schlecht ich auch bin, so bin ich doch reich in meinem Heiland, denn Er giebt auch mir Seinen Frieden und Seine liebe Nähe zu fühlen, und dies macht mich bei aller Sündigkeit so glücklich, daß ich nicht nach mehr verlange! Bliebe man nur immer bei diesem Arzt, so würde man immer gesünder werden!"

Zur Feier des Pfingstfestes hatten sich wiederum die meisten unsrer Leute herzugefunden.

Wir baten mit ihnen den Herrn, daß Er Seinen Geist in unser Aller Herzen geben und uns Alle zu Pflanzen Seiner Gerechtigkeit machen wolle!

Anfang Juli waren unsre Leute beschäftigt, ihre Ländereien zu bestellen. Allenthalben regte sich das Verlangen, ein größeres Stück Landes anzubauen, und wir konnten diesem Wunsch genügen, da es noch hinreichend wüstgelegenes Land giebt. Der Ertrag solches neu angebauten Landes ist anfangs nur gering, gewährt indessen doch immer einige Beihülfe, und dies ist um so dankenswerther, da die Hottentotten und Freischwarzen während der Wintermonate meistens etwas Noth leiden, was indessen größtentheils daher rührt, daß sie mit ihren Erntevorräthen nicht haushälterisch umzugehen wissen, denn die von Natur sparsameren Fingu gerathen nur selten in Noth.

Erfreulich war uns der Wunsch der in Snyklipp wohnenden Fingu, den sie uns eines Sonntags nach der Predigt aussprachen: wir möchten nämlich doch wöchentlich einmal zu ihnen kommen und ihnen eine Predigt halten, und gern versprachen wir ihnen die Erfüllung dieses Begehrens, ermahnten sie aber zugleich, sie möchten dabei den Morgen- und Abendgottesdienst, welcher ihnen von dem Schullehrer, Johannes Zwelibansi, gehalten wird, fernerhin fleißig benutzen; dann werde ihnen, auch in dem Falle, daß wir einmal verhindert würden zu kommen, nichts Wesentliches entgehen, indem ihnen diese täglichen Versammlungen reichliche Gelegenheit böten, Gottes Wort zu hören. Möchte nur das Verlangen nach dem Worte Gottes in ihren Herzen eine bleibende Statt finden, dann wird es auch nicht ausbleiben, daß der Herr ihre Herzen mit demselben sättigen und ihre Seelen

zum ewigen Leben gewinnen wird. Das kleine Kirchlein in Snyklipp finden wir auch meistens angefüllt von aufmerksamen Zuhörern, und wir wünschen nur, daß der Heiland die Seelen aller derer, die in dortiger Gegend wohnen, als einen Lohn Seiner Schmerzen empfangen möge! Nach einer Predigt sagte Einer: „Nun haben wir gegessen, nun wollen wir wieder an unsre Arbeit gehen!“

Das Sprechen vor dem Genuß des heiligen Abendmahls gereichte uns im Allgemeinen recht zur Stärkung, da wir bei Vielen ein ernstliches Verlangen wahrnehmen konnten nach Vergebung der Sünde und nach der Kraft zur treueren Nachfolge des Herrn. Ein Mann sagte: „Wir sind elende Menschen; es bleibt nicht aus, daß wir den Heiland betrüben, und so oft man über sich nachdenkt, findet man immer neue Fehler, so daß man endlich keinen guten Fleck an sich sieht. Ach, wenn man diesen Arzt nicht hätte, der am Kreuz für die Sünder gestorben ist, wo sollte man mit seinen Sünden bleiben! aber die Noth treibt zu Ihm, Ihn um Vergebung zu bitten, und diese schenkt Er uns auch, wenn wir mit aufrichtigem Herzen zu Ihm kommen. Er gebe mir Seine Kraft, daß ich immer mehr das Alte ablege und durch Gebet Ihm immer ähnlicher werden möge!“ — Ein Anderer sagte: „Ich lebe allein, darum habe ich keine Störung von anderen Menschen, aber dennoch werde ich im Umgang mit dem Heiland gestört, weil das Herz noch nicht so fest an Ihm hängt, wie es sollte. Mich stört die Sünde, und darum bitte ich den Heiland, mir dieselbe wegzunehmen, damit ich immer vertrauter mit Ihm werden möge!“

Anfang Auguſt mußten wir die uns betrübende Entdeckung machen, daß mehrere Kinder ſich bei dem Diebſtahl eines Hahnes, den wir ſchon ſeit einigen Tagen vermißt hatten, — wir hatten geglaubt, er ſei einer Katze zur Beute geworden — betheiligt hatten. Zwei Kinder hatten denſelben gefangen und mit noch vier anderen in dem nahegelegenen Buſch an einem zu dem Zweck gemachten Feuer gebraten und verzehrt. Der Entdeckung folgte eine ernſte Ermahnung an alle Kinder, ſowie wir auch die Eltern bei dieſer Gelegenheit abermals baten, mit rechter Sorgfalt ihre Kinder zu überwachen.

Am 15. Auguſt war das Begräbniß des Fingu-Abendmahls-Bruders David Zwelibanſi. Er war bald nach Anlegung des hieſigen Platzes hierher gezogen, um mit ſeiner Familie hier Gottes Wort zu hören. Bei fleißigem Hören deſſelben erhielt er durch die Gnade des heiligen Geiſtes bald einen tieferen Eindruck ſeines verlorenen Zuſtandes, kam zur Erkenntniß ſeiner Sünden und lernte den Heiland als ſeinen Erlöſer und Verſöhner kennen. Da er durch Wort und Wandel bezeugte, daß er nur für den Heiland leben wolle, ſo wurde ihm bald die heilige Taufe zu Theil und einige Zeit darauf gelangte er zum Genuß des heiligen Abendmahls. Zu dem Plan, ſeinen Sohn Johannes in dem Gnadenthaler Inſtitut für den Dienſt des Herrn heranbilden zu laſſen, gab er ſeine freudige Zuſtimmung, obſchon er nicht wußte, ob er ihn dadurch nicht für immer aus ſeiner unmittelbaren Nähe verlieren und ob er ihn je wiederſehen würde. Um ſo größer war aber ſeine Freude, als derſelbe vor einigen Jahren hierher berufen wurde, um als Schullehrer unter den Fingukindern thätig zu ſein.

Wiewohl sich der Entschlafene über seine Herzensstellung niemals ausführlicher aussprach, so legte doch sein ganzes Wesen ein Zeugniß davon ab, daß er den Heiland kannte, liebte und Ihm nachzuwandeln sich bestrebte. Anderthalb Monate lang währte seine letzte Krankheit, in welcher er eine große Geduld zeigte. Unsre Aufforderung, er möge sich diese Leidenszeit als eine Vorbereitungsfrist für die Ewigkeit zu Nutze machen, nahm er willig an, und kurz vor seinem trotz längerer Krankheit doch noch unerwartet schnell erfolgenden Ende sagte er: „Der Heiland wird mich zu sich heimholen!“

Am 11. September geleiteten wir die sterbliche Hütte unsrer treuen Fingu-Nationalgehülfin Lydia zu ihrer Ruhestätte. Auch sie kam bald nach der Anlegung des hiesigen Platzes hierher und wurde nach kurzer Zeit getauft, gelangte auch bald darauf zum Mitgenuß des heiligen Abendmahls. Ihr ganzer Sinn war dahin gerichtet, ihr Herz durch die Gnade des Heilands immer fester zu machen, und sie benutzte dazu alle ihr dargebotenen Gnadenmittel. Sie war eine fleißige Besucherin des Gotteshauses; beim Sprechen, sowie bei anderen gelegentlichen Unterhaltungen, floß ihr Mund über von Dank für die Barmherzigkeit des Heilands und für die Gnade, daß sie das Wort Gottes hören dürfe. Durch den fleißigen Besuch der Sonntagsschule hatte sie es, wie oben erwähnt, in ihren alten Tagen so weit gebracht, daß sie gut lesen konnte; sie blieb auch bis an ihr Ende eine unermüdete Besucherin der Sonntagsschule. Viele Jahre lang besorgte sie das Amt einer Kirchendienerin und Nationalhelferin mit großer Treue. Sie war unermüdet, diejenigen, die nicht auf rechtem Wege waren, zu ermahnen, die Kranken zu

besuchen, ihnen zu helfen und Trost zuzusprechen. Während ihrer letzten Krankheit, einem nervösem Fieber, war ihr Glaubensauge auf den gekreuzigten Heiland gerichtet, und mit Sehnsucht verlangte sie den Herrn schauen zu dürfen, an dem sie hier mit Liebe gehangen. Sie entschlief sehr sanft. Ihr Andenken wird unter uns im Segen bleiben.

Am 20. September hatten wir die Freude, Geschwister Kühn auf ihrer Durchreise bei uns zu sehen. Bruder Kühn erbaute die Gemeine am folgenden Sonntag durch eine Predigt, und von unsern herzlichsten Segenswünschen begleitet, verließen uns die lieben Geschwister nach einem zehntägigen Aufenthalt bei uns, um ihre Reise, zunächst nach Silo, fortzusetzen.

Das Sprechen im October war für uns ermuthigend durch die Beweise der Gnadenarbeit des heiligen Geistes an Vieler Herzen. Eine Jungfrau sagte bei dieser Gelegenheit: „Meine Kinder sind mir alle durch den Tod weggenommen, so will ich denn nun auch nicht zurückbleiben, sondern mich auf den Weg begeben, der zum Himmel führt, und auf demselben bleiben, bis mich der Heiland zu sich heimrufen wird!“

Am 20. November wurden 13 erwachsene Personen in Jesu Tod getauft. Die Nähe des Herrn war bei dieser Handlung deutlich zu spüren. Wir vereinigten uns mit unsrer Gemeine zu dem Flehen, daß der Herr sie in diesem Bund bewahren wolle, so daß nichts sie aus Seiner Hand reißen möge.

Am 24sten war das Begräbniß unsrer Abendmahlsschwester Caroline. Auch sie gehörte zu denen, die zu Anfang unsrer Gemeine hierher gezogen waren. Sie hatte den Heiland kennen und lieben

gelernt und war von Herzen dankbar für alle Beweise Seiner Gnade. Seit vielen Jahren kränklich, ließ sie sich diese Kränklichkeit dazu dienen, ihre Seele immer mehr für das Himmelreich zubereiten zu lassen. So oft man mit ihr von der Ewigkeit sprach, heiterte sich ihr Gesicht auf, und sie bekannte, wie sie mit Sehnsucht ihrem Heimruf entgegen harre. Da sie mit der im September entschlafenen Lydia zusammengewohnt hatte, betrübte sie deren Heimruf tief, und sie empfand es schmerzlich, daß ihr, der Kränklichen, die Erlösungsstunde noch nicht geschlagen habe. „Aber", sagte sie, „ich werde ihr bald nachfolgen!" Der Heiland ließ sie auch nicht lange warten; sie entschlief sehr sanft, während des Gesanges einiger Verse, welche die an ihrem Sterbebette Anwesenden anstimmten.

Am 2. December entschlief Renatus, ein Mann, der zwar nicht in unserm Orte, sondern auswärts ganz allein mit seinem Sohne wohnte, der aber doch durch die Verkündigung des Wortes Gottes, zu welcher er sich am Sonntag regelmäßig einfand, den Heiland kennen gelernt hatte. So oft er hierher zur Kirche kam, hörte er mit großer Aufmerksamkeit zu, und beim Sprechen erklärte er sich stets dahin, daß es sein ernstliches Verlangen sei, nur für den Heiland zu leben; sein Wandel zeugte dafür, daß es ihm mit diesen Worten Ernst sei. Wir hatten ihn oft gefragt, ob er denn nicht hierher zu uns ziehen wolle, da er doch ganz allein wohne, und sein Sohn, des Broderwerbs wegen, meist außerhalb des Hauses — oft weit entfernt — sich aufhalte. Da er schon alt sei, könnte er krank werden, ja sterben, ohne daß es Jemand wüßte. Er hatte aber auf solche Aufforderung immer geantwortet: „Ich bin dort vergnügt und

lebe in Frieden von Niemand gestört, und wiewohl ich allein bin, so habe ich doch den Heiland bei mir und genieße in der Einsamkeit viel Segen von Ihm!" — Nun geschah es, daß der Mann krank wurde, und da sein Sohn meinte, die Krankheit sei nicht bedenklich, ging er seinem Erwerb nach. Als aber einige Zeit darauf eine Frau zufällig in die Hütte des Mannes kam, fand sie denselben todt auf seinem Lager. Die Frau meldete uns dies, und wir schickten, da uns nun die Besorgung der Beerdigung des Entschlafenen zufiel, den Aufseher Hermann aus, die Leiche hierher zu bringen. Mit derselben brachte er sämmtlichen Hausrath des Verstorbenen mit, sowie dessen geringe Vorräthe, da, wie er sagte, das Haus ganz schutzlos stehe. Wenn der Sohn des Entschlafenen zurückkomme, könne er nach Abzug der Beerdigungskosten die Sachen zurück erhalten. Einige Tage später stellte sich der Sohn ein, betrübt und bestürzt über den schnellen Heimruf des Vaters, und gern bereit, die Beerdigungskosten zu ersetzen.

Am 15ten fand das Examen der Kinder in Snyklipp, am 16ten das der hiesigen Kinder zu unsrer Zufriedenheit statt. Die Prüfungsgegenstände waren: englisch und holländisch Lesen, Rechnen, biblische Geschichte, Geographie, Singen und Katechismus.

Die Weihnachtsfeiertage mit ihren Festversammlungen, sowie der Jahresschluß, gereichten, wie wir hoffen, den zahlreichen Anwesenden zu reichem Segen.

Unsre Sonntagsschule haben wir in diesem Jahr unausgesetzt halten können. Bei der Verkündigung des Wortes Gottes unter unsern auswärts wohnenden Fingu durften wir uns jedesmal

einer zahlreichen, andächtigen Zuhörerschaft erfreuen. Bei der großen Dürre und der dadurch in der ganzen Gegend verursachten Theuerung hat uns der Herr gnädig durchgeholfen, sowie Er uns vor der in der Colonie herrschenden Blatterkrankheit in Gnaden bewahrt hat, so daß wir zum Schluß des Jahres des Herrn Güte und Barmherzigkeit nicht genug loben und preisen können.

Zum heiligen Abendmahl gelangten in diesem Jahr 6 Personen, Abendmahls-Candidaten wurden 10 Personen, 15 Erwachsene und 21 Kinder wurden getauft, Taufcandidaten wurden 11 Personen. Die Gemeine bestand am Schlusse des Jahres aus: 400 Personen. Geboren wurden 13 Kinder, Erlaubniß erhielten 5 Personen, 10 auswärtige Fingu wurden als Taufcandidaten angenommen, 11 Personen erhielten die Erlaubniß wieder hierher zurückzukehren. Heimgegangen sind 11 Personen. Die Gemeine ist im Laufe des Jahres um 28 Personen gewachsen.

Die 400 Personen bestehen aus: 214 Freischwarzen (davon sind 39 Communicanten, 17 Abendmahls-Candidaten, 8 getaufte Erwachsene, 97 getaufte Kinder, 29 Taufcandidaten, 24 neue Leute), 45 Fingu (16 Communicanten, 6 Abendmahls-Candidaten, 2 getaufte-Erwachsene, 17 getaufte Kinder, 2 Taufcandidaten, 2 neue Leute) und 141 auswärtige Fingu (21 Communicanten, 24 Abendmahls-Candidaten, 11 getaufte Erwachsene, 36 getaufte Kinder, 48 Taufcandidaten, neue Leute 1 Person).

Die Gemeine bedienen
Geschwister E. G. A. Schärf und J. A. Bonatz.

Bericht
von Silo in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Das neue Jahr brachte uns eine neue Aufforderung, das Wort Gottes zu verkündigen. Von Whittlesea aus erging an uns die Einladung, den dort stationirten Gefangenen zu predigen. Wir nahmen diesen Antrag gern an und am 13. Januar wurde der Anfang zu den sonntäglichen Gottesdiensten im Gerichtslokal gemacht. Da die Mehrzahl der Gefangenen Kaffern sind, so wird dabei in kafferscher Sprache gepredigt.

Am 15. Februar mußten wir zu unserm innigsten Schmerz der Beerdigung eines treuen Jüngers des Herrn und eines uns nahe befreundeten Collegen beiwohnen. Der Missionar Mr. Read in Hackney war an dem Typhus entschlafen in einem Alter von nur 26 Jahren und im 6ten Monat nach seiner Verheirathung. Bruder Meyer erhielt den Auftrag, dem kafferschen Theil der großen gemischten Versammlung dabei ans Herz zu legen, ihres Lehrers Wandel nachzufolgen und ihre Liebe zu ihm nun dadurch zu beweisen, daß sie dem von ihm so oft gehörten Worte Gottes Raum in ihren Herzen gäben und seine Bitte erfüllten, die er an sie so oft gerichtet: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Bald nach der Berufung der Geschwister Meyer zur Anlegung der neuen Station an der Isihogo hatten die vorbereitenden Arbeiten begonnen. Steine zum Fundament des Wohnhauses wurden

gebrochen, der Grund gegraben, Backsteine geformt, ein steinerner Viehkraal und zwei Kaffernhäuser für die Hirten errichtet und für die künftigen Bewohner des Platzes die Hausstellen ausgemessen. Am 21. März wurde der Grundstein zu dem Missionshause gelegt. Zu dieser Feierlichkeit fanden sich, außer sämmtlichen Siloer Missions-Geschwistern, viele Umwohnende und viele Mitglieder der Siloer Gemeine ein. 20 Reiter und 80 Personen zu Wagen oder zu Fuß waren herbeigekommen. Nachdem wir unser Reisezelt aufgeschlagen, nahmen wir gemeinsam das für eine Missionsstation so günstig gelegene Thal in Augenschein. Dasselbe hat längs des Baches Isihogo guten Ackerboden und kann leicht bewässert werden. Gegen Mittag rief der Schall der kleinen Glocke zur Feierlichkeit zusammen. Seit dem Beginn der hiesigen Arbeiten ist diese Glocke hierher geschafft worden, um die Arbeiter zum täglichen Morgen- und Abendsegen zusammen zu rufen. Auf dem für das Missionshaus bestimmten höher gelegenen Platze sammelte sich die Schaar der Anwesenden. Nach dem Gesang einiger holländischer und kafferscher Verse und dem Verlesen eines Psalmes hielt Bruder Meyer eine Ansprache in holländischer und in kafferscher Sprache, in welcher er die Anwesenden ermahnte, sie möchten nun nicht nur Zuschauer, sondern auch Mitbeter sein und möchten ihre Bitten vereinen, daß dem Herrn hier ein geistliches Haus von lebendigen Steinen errichtet werde, Ihm zur Ehre und zum Lohne Seiner Schmerzen. Darauf folgte die Grundsteinlegung, worauf Bruder Gysin ein holländisches und der bewährte Nationalgehülfe, der Kaffer Josua Hermannus, ein kaffrisches Gebet hielt, in welchem er dem Herrn dies Haus mit Allen, die daran arbei-

ten, und die darin wohnen ſollten, zu Gnaden empfahl. Nach dem Geſang einiger Verſe kehrten die Feſtgäſte erbaut und fröhliches Herzens heim, während die Arbeiter rüſtig zu Werke gingen.

Das allgemeine Sprechen im April hielten Geſchwiſter Richard Baur. Der Eindruck deſſelben war, wie gewöhnlich, ſehr gemiſcht, doch konnten ſie von den neuen Kaffern berichten, daß dieſelben, wie ihnen ſchien, meiſtens den guten Willen hätten, Gottes Wort anzunehmen.

Um dieſe Zeit beunruhigten wieder mancherlei Kriegsgerüchte die Gemüther. Die Fingu, hieß es, ſollten ſich mit den Kaffern verbunden haben, und die Verſchwörung ſollte ſich bis Port Natal erſtrecken. Eine Geſandtſchaft Fingu an Moſcheſch, den Sutukönig, ſolle von dieſem folgenden Beſcheid bekommen haben: „Was waret ihr, ehe das engliſche Gouvernement euch aufnahm? Hunde! Wollt ihr wieder der Kaffern Hunde werden? Ich bin ein Freund der engliſchen Regierung. Wie könnt ihr zu mir kommen, mich zum Krieg aufzufordern gegen meinen Freund?“ — Durch einen unſrer Nachbarn hörten wir, daß auch Hottentotten Theil an der Verſchwörung haben ſollen, ſogar ſolche aus unſerm Platze. Auch gegen uns erfindet Beſorgniß und Abneigung mancherlei thörichte und abenteuerliche Beſchuldigungen. Doch iſt uns dies nichts Neues mehr.

Da Bruder Hartmann in Goſen recht leidend iſt, und namentlich das Halten von Verſammlungen ihn bedenklich angreift, ſo predigen wir ſonntäglich für ihn. Da wir nun, außer den zwei Predigten hier am Ort, jeden Sonntag in Whittleſea den Gefangenen und in Goſen und überdies häufig der durch den Heimgang des Mr. Read

verwaiſten Gemeine in Hackney das Wort Gottes verkündigen, ſo müſſen wir alle Sonntage nach allen vier Weltgegenden ausziehen, um Gottes Wort hinauszutragen.

Eine erfreuliche Erſcheinung war es uns, daß mehrere Fingu und Tambukki ſich bereit erklärten, freiwillige Beiträge zum Werke des Herrn zu geben, wir möchten nur, ſagten ſie, eine Einrichtung machen, damit ſie ihre Beiträge abliefern könnten. Wir veranſtalteten darauf eine Sammlung an den Kirchthüren, und die erſte lieferte einen Beitrag von 10 Thalern.

Am 28. Mai brachte ein Kaffer einen Tiger nach Hauſe, den er in ſeiner Höhle erſtickt hatte. Es wird zu dieſem Behuf die Oeffnung der Höhle, wenn ſich das Thier in derſelben befindet, mit Holz verſtopft, und daſſelbe darauf angezündet. Als der Kaffer mit ſeinen Gehülfen an dieſer Arbeit war, fing der Tiger in der Höhle zu knurren an, worauf die Gehülfen alle erſchrocken flohen. Jener Kaffer indeſſen beendete unerſchrocken ſeine Arbeit und trug nun als Lohn ſeines Muthes den Tiger davon, deſſen Fleiſch mit vieler Freude verzehrt wurde.

Am 2. Juli trafen die von Enon hierher berufenen Geſchwiſter Richter hier ein, und Bruder Richter predigte am 10ten vor der holländiſchen Gemeine und am folgenden Sonntag vor der kaffriſchen zum erſten Mal. Wir flehten mit dieſen lieben Geſchwiſtern vereint den Heiland an, Er möge den Dienſt derſelben mit Seinem Segen begleiten.

Am letzten Juli verabſchiedete ſich Bruder Meyer in der Predigt von der hieſigen Gemeine, indem er mit ſeiner lieben Frau berufen iſt, die

noch auf unſerm Grund und Boden gelegene, zwei Stunden von Silo entfernte neue Station zu bedienen. Er empfahl ſich und die neue Station der hieſigen Gemeine zu treuer Fürbitte vor dem Herrn. Am 5. Auguſt verließen uns jene Geſchwiſter; unſre herzlichſten Wünſche für ihr Wohlergehen und für das Gedeihen der neuen Station begleiteten ſie.

Tags zuvor hatten wir uns eines erquickenden Regens zu erfreuen gehabt, den wir mit dankbarer Freude begrüßten, nicht nur weil er die ſchmachtenden Felder erfriſchte, ſondern auch weil er den faſt unerträglichen Staub, welcher die ganze Luft erfüllt und den Augen, wie der Lunge höchſt nachtheilig iſt, auf einige Zeit niederſchlug.

Recht betrübend war es für uns, als Ende Auguſt ein Hottentott, ein Abendmahlsgenoſſe, der an einer Geſchwulſt der Beine litt, ſeine Frau, welche ebenfalls Abendmahlsgenoſſin iſt, zu uns ſchickte, um ſich die Erlaubniß auszuwirken, einen Kaffern-Doctor, oder richtiger geſagt Zauberer, kommen zu laſſen, damit derſelbe ihn von ſeiner Krankheit befreie. Wir hielten der Frau auf das ernſtlichſte vor, daß ſie, als Chriſten, ſich nicht mehr mit ſolchem heidniſchen Aberglauben befaſſen dürften. Dennoch mußten wir ſpäter hören, daß ſie einen ſolchen Zauberer heimlich hatten zu ſich kommen laſſen.

Das Examen der holländiſchen Schule für die Hottentottenkinder am 9ten, ſowie das am 16ten September ſtattfindende der Kafferſchule gaben uns erfreuliche Beweiſe, daß der Fleiß und die Mühe, welche auf jene Schulen gewendet worden ſind, nicht vergeblich waren. Unſer Hottentotten-Schullehrer, Johannes Nakin, giebt ſich mit großer Treue ſeinem Amte hin und läßt nichts unverſucht,

die ihm anvertrauten Kinder sowohl zu Jesu, dem Kinderfreunde, hinzuweisen, als sie auch in den Schulkenntnissen möglichst zu fördern. Dennoch liegt es am Tage, daß die Kaffernkinder, vermöge größerer natürlicher Begabung, viel raschere Fortschritte machen. Es war uns eine Freude zu sehen, wie auch die Tamba-Kinder, welche erst durch die Hungersnoth hierher getrieben wurden, große Lust und Liebe zum Lernen zeigen. Die Menge der gelernten Bibelsprüche giebt uns die Hoffnung, daß die gute Saat, wenn der Geist Gottes sie belebt, zu fröhlicher Ernte heranwachsen wird.

Am 26. September starb der Hottentott Emil May, ein noch junger verheiratheter Mann, an der Auszehrung. Er hatte es in dem letzten Kaffernkrieg recht nachdrücklich empfunden, wie betrübt es sei, wenn man in Zeiten äußerer Noth keinen Heiland hat. Mehrere Monate lang mußte er allem Elend preisgegeben unter den Kaffern leben. Diese schwere Zeit und das Ungemach, das er zu erdulden hatte, legten wohl den Grund zu der Krankheit, die nun sein Ende herbeiführte, hinterließen aber auch in seinem Herzen einen erfreulichen Ernst und das Verlangen, das Heil seiner Seele fleißiger als zuvor zu suchen. Später, als er Geschwister Klinghardt als Wagenleiter nach Enon und Geschwister Richter von da hierher begleitete, mochte er sich auf der Reise, die unter sehr ungünstigem Wetter geschah, aufs neue heftig verkältet haben, und als er wieder hier eintraf, mußte er sich alsbald niederlegen, um nicht mehr gesund zu werden. Er wurde häufig von uns besucht, und es war ersichtlich, daß der Geist Gottes ihn auf seinen Heimruf vorbereitete. Da er ein Kind unsrer Gemeine war, fehlte es ihm nicht am Wissen,

aber zur rechten Aneignung des Gehörten kam es bei ihm wohl erſt auf dem Krankenlager. Kurz vor ſeinem Ende bezeugte er mit ſchwacher Stimme, wie er, allein auf Chriſti Blut und Verdienſt bauend, aus Gnaden ſelig zu werden hoffe.

Am 30. September hielten wir nach vorhergegangenem Sprechen unſrer Gemeine eine Miſſions-Conferenz, in welcher Geſchwiſter Syſin über den Eindruck, den jenes Sprechen ihnen hinterlaſſen hatte, berichteten. Derſelbe war im Allgemeinen ein ermuthigender geweſen, denn wenn es auch an Aeußerungen nicht gefehlt hatte, wie die: „Meine Ohren ſind noch zu, ich höre ſprechen, verſtehe dich aber nicht!“ oder: „Ich will mich noch nicht bekehren!“ ſo regte ſich doch im Allgemeinen, ſelbſt bei den ganz neuen Leuten, ein Verlangen, hier zu bleiben, um das Evangelium zu hören. Beſondere Freude erregten die Kinder, die es recht offen und zutraulich ausſprachen, wie froh ſie wären, hier zu ſein und ſolche ſchöne Dinge zu hören und zu lernen. In Folge dieſes Sprechens, an welchem 80 Abendmahlsgenoſſen, 260 Erwachſene anderer Klaſſen und 150 Kinder ſich betheiligt hatten, wurden mehrere zur Beförderung vorgeſchlagen und theilweiſe approbirt. Erfreulich war es auch wahrzunehmen, wie faſt gar keine Streitigkeiten vorgekommen waren, die wir hätten ſchlichten müſſen. Dies bezieht ſich allerdings nur auf die Hottentotten, denn die Kaffern pflegen überhaupt nicht uns zu Schiedsrichtern aufzurufen, wie es die Hottentotten in den geringfügigſten Dingen zu machen gewohnt ſind.

Am 23. October fand die Taufe von zwei erwachſenen Hottentotten ſtatt. Es war dies ein Feſttag für unſre ganze Gemeine, an dem ſich ein

Jedes ſeines eigenen Taufbundes erinnerte und ihn mit dem Herrn im Herzen erneuerte. Auch die Täuflinge ſchienen recht angefaßt zu ſein und bezeugten öffentlich, daß ſie dem Heiland angehören wollten, und daß es ihr ganzer Sinn ſei, Ihm zur Ehre und zur Freude zu leben.

Im November hatten wir die große Freude, Geſchwiſter Kühn bei uns eintreffen zu ſehen. Dieſe lieben Geſchwiſter hatten den Auftrag, die unterländiſchen Gemeinen zu bereiſen und ihre Verhältniſſe näher kennen zu lernen, was um ſo nöthiger iſt, da außer Bruder Kölbing, der mit Bruder Breutel im Unterland geweſen iſt, ſonſt Niemand in der Gnadenthaler Helfer-Conferenz die hieſigen Verhältniſſe genauer kennt, welche Kenntniß doch, bei dem vielfachen Rath, deſſen wir von jener Conferenz bedürftig ſind, ſo ſehr erwünſcht und erforderlich iſt. Außerdem gereicht uns ſolch ein Beſuch zur Aufmunterung und knüpft das Band brüderlicher Gemeinſchaft beim gemeinſamen Werke feſter und enger. — Am 12. November trafen jene lieben Geſchwiſter, die wir ſchon vorher, während ſie ſich in Goſen aufhielten, bei einem Beſuch daſelbſt willkommen geheißen, bei uns ein und verweilten bis zum 6. December.

Am 1. December kamen die Brüder Hartmann von Goſen und Meyer von Engolini, der neuen Station, mit uns zu einer Miſſions-Conferenz zuſammen, in welcher unter dem Vorſitz Bruder Kühn's mancherlei das Innere und Aeußere der hieſigen Miſſion Betreffendes beſprochen wurde.

Am 13. November hatte die Taufe von zwei Männern und drei Frauen aus der Kaffer-Nation ſtattgefunden. Die Anweſenheit des genannten Bruders machte unſern Gemeingliedern den wich-

tigen Tag noch wichtiger. Am 29. November hielt derselbe die Predigt und Abends wurde dem Bruder Richard Baur durch ihn eine von Bruder Wullschlägel ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diakonus der Brüderkirche übergeben. Die ganze erwachsene Gemeine nahm an dieser Feierlichkeit mit großer Aufmerksamkeit Theil.

Am 3. December wurde der Eckstein zu unserm alten im Krieg zerstörten Wohnhaus, das nun aufs neue aufgebaut werden soll, gelegt. Bruder Kühn empfahl in einem innigen Gebet die Hausgemeine, sowie die ganze Gemeine Dem, dessen Werk allein unsre hiesige Niederlassung ist. Bruder Gysin hielt darauf ein Gebet in der Kaffernsprache.

Nachdem wir am 5ten Abends mit Geschwister Kühn den Bundeskelch genossen und uns dabei zu erneuter Treue im Dienst des Herrn vereinigt hatten, geleiteten wir am folgenden Tag jene lieben Geschwister mit unsern herzlichsten Segenswünschen auf ihre Rückreise. Wir haben uns in der kurzen Zeit ihres Hierseins recht verbunden mit ihnen gefühlt und es wird so manches Wort des lieben Bruders, das er zu uns gesprochen, noch lange im Andenken bei uns bleiben. — Am nämlichen Tage erhielt unser Bruder Wilhelm Bauer einen Ruf nach Clarkson, da Geschwister Bonatz sich, Kränklichkeits halber, genöthigt sehen, nach Europa zurückzukehren. Dieser Abruf kam uns sehr unerwünscht, da unsre Kräfte ohnehin oft nicht zureichen wollen, alle die inneren und äußeren Obliegenheiten, die uns hier zukommen, gehörig zu besorgen.

Die hiesige Gemeine geht, wenn wir zum Schluß noch einmal auf das Ganze zurückschauen, ihren ruhigen Gang, indem manche Glieder der-

selben immer fester werden, andere freilich noch sehr ungewiß in ihrem Wandel sind. Die Schulen werden gut besucht, und die Kaffern-Gemeine richtet sich, was das äußere Bestehen betrifft, mehr und mehr ein. Obwohl noch zuweilen über Trägheit der neuen Leute zu klagen ist, hört man doch auch andrerseits oft die Bitte: „Gieb mir Arbeit!" Eine Bitte, die man von Hottentotten selten, wohl nie zu hören bekommt. Im Geistlichen ist das Verlangen nach Gottes Wort freilich noch nicht so allgemein, als man es wohl wünschen möchte, doch des Herrn Stunde kann und wird auch unserm Gemeinlein schlagen. Das ist unsre herzliche Bitte zum Schlusse des Jahres.

Geschwister Gysin, E. Richter, L. R. Baur.

Lebenslauf

der am 2. October 1859 in Königsfeld selig entschlafenen ledigen Schwester Rosine Passavant.

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" Dieser Ausspruch unsers Heilands bildet den Grundton meines Lebens, und die Bitte: „Gott, sei mir gnädig, deiner Sünderin!" den Schlußton desselben.

Ich war das sechste Kind meiner Eltern, Herrn Johann Rudolf und Frau Maria Passavant,

gebornen Paſſavant in Baſel, und kam am 3. Juni 1780 als ein ſehr ſchwaches Kind zur Welt. Man glaubte nicht, daß ich am Leben bleiben würde, und erſt nach und nach gab ich ein Zeichen des erwachenden Daſeins, blieb aber auch fernerhin ein ſchwächliches Kind.

Ich erhielt von meinen lieben Eltern eine ſtreng chriſtliche Erziehung. Meine ſelige Mutter, die ich zärtlich liebte, war bemüht, uns Kinder mit der bibliſchen Geſchichte bekannt zu machen, auch lehrte ſie uns viele Verſe. Sehr eindrücklich iſt mir geblieben, wie ich einſt auf ihrem Schooße ſaß, und ſie mir die Verſe mehrmals vorſagte: „Ich bin ein kleines Kindelein ꝛc.“ und: „Kommt, Kinder, kommt alle, lernt Jeſum erkennen, beginnet vor Liebe mit mir zu entbrennen! Er hat uns geliebet, drum laßt uns Ihn lieben! Ach, wäre kein Jeſus, wo wär'n wir geblieben!“ Mit beſonderem Nachdruck fragte ſie mich dann: „Wo wären wir geblieben?“ und ich höre mich noch ihr die Antwort geben: „In der Hölle, Mama!“ — Wir erhielten einen guten Schul- und Privatunterricht, denn es lag unſern Eltern Alles daran, uns zu nützlichen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft bilden zu laſſen. Sie trachteten ernſtlich darnach, uns vor der Welt und ihrem Einfluß zu bewahren, und da meine Mutter zur Brüder-Societät gehörte (der ſelige Vater kam erſt ſpäter dazu), ſo führte ſie uns Kinder auch in die Kinderſtunden. Bei der Gelegenheit lernte ich ſchon mein böſes Herz kennen, dem dies oft zu viel wurde. Dagegen war mir der lebendige Religionsunterricht vom ſeligen Oberſthelfer Stückelberger unbeſchreiblich lieb.

Im Jahr 1793 kam ich in die Anſtalt nach Montmirail. Meine Kränklichkeit — ich litt viel

an Kopf- und Magenschmerzen — war mir sehr hinderlich im Lernen und nahm mir auch allen Muth dazu, denn ich glaubte, ich würde wohl schwerlich mein 20stes Jahr erleben, so elend fühlte ich mich. Für mein Herz war indessen der dortige Aufenthalt sehr gesegnet, und so ungern ich früher die Kinderstunden besuchte, so lieb wäre es mir nach meiner Rückkunft nach Basel gewesen, wenn man mich zum Anschluß an die Societät aufgefordert hätte. Meine selige Mutter hatte aber den Grundsatz, ihre Kinder nicht dazu zu veranlassen, sondern wir sollten aus freiem Antriebe darum anhalten. Erst im Jahre 1809 kam ich so weit, von selbst darum anzuhalten; also 14 Jahre brauchte der Heiland, ehe Er mich so weit gebracht hatte. In jener Zeit fehlte mir der Muth dazu, denn ich fürchtete mich vor meinem unbeständigen Sinn. Damals schon wurde an mir der Ausspruch des seligen Oberstlehrers Stückelberger wahr: „Das Herz des Menschen ist zusammengesetzt aus lauter Widersprüchen!“

Bald nach meiner Rückkehr von Montmirail begann der gründliche Confirmations-Unterricht, der bis Pfingsten 1796 dauerte, wo ich zum ersten Mal das heilige Abendmahl empfing. Mir war angst, es unwürdig zu genießen, und merkwürdiger Weise geschah es, daß beim Zusammenläuten, als schon ein großer Theil der Gemeinde in der Kirche versammelt war, der Küster aus Versehen die Feuerglocke anzog. Alles lief in größter Bestürzung wieder hinaus, mir aber war es nicht anders, als hätte dies Versehen meinetwegen geschehen müssen. Die Ruhe kehrte indessen bald wieder zurück, und der Gottesdienst, sowie das heilige Abendmahl, wurde in gehöriger Ordnung gehalten.

Der Religionsunterricht währte nach unſrer Confirmation noch eine geraume Zeit fort, und es wurden uns nun die Gleichnißreden unſers Herrn Jeſu erklärt. Diejenige von den zehn Jungfrauen war mir am wichtigſten und hinterließ mir einen unauslöſchlichen Eindruck, denn mir war bange, ich möchte einſt unter die Thörichten gezählt werden. — Welche Qual uns die Eigenliebe verurſachen kann, erfuhr ich in meinem 18ten Jahr, als meine liebe Mutter mir nicht erlaubte, in ihrer Mitte zu verweilen, da eine Freundin, an deren Unterhaltung ich beſondere Freude hatte, den Abend mit ihr verbrachte. Ich durfte aber nachher auf mein heißes Flehen erfahren, daß der Heiland uns auch von der Herrſchaft dieſer Sünde befreien kann, denn ob ſie mich gleich in der Folge noch hie und da angefochten hat, ſo mußte ich ihr doch nicht mehr dienen. — Ich fühlte indeſſen in meinem Innern, daß ein Neues mit mir werden müſſe, daher mir die Bitte in dem Gebet unſrer Dienstags-Predigten: „Dieweil wir uns aber aus uns ſelber und aus unſern eigenen Kräften nicht bekehren können, ſo bitten wir Dich, Du wolleſt uns ſelbſt durch Deinen heiligen Geiſt zu Dir bekehren, damit wir in Wahrheit bekehrt werden!“ — ganz aus dem Herzen geſprochen war, und ich ſie auch außer dem Gottesdienſt oft wiederholte. — Daß der Heiland meine Bitten in Gnaden angenommen hatte, erfuhr ich im Jahre 1801. Es war an einem Sonntag Nachmittag im Monat Juni, als ich mich gerade mit Leſen der Gemeinnachrichten unterhielt, als Er plötzlich in Seiner Kreuzesgeſtalt vor meine Sinne trat; und als ich Seine durchbohrten Füße umfaßte, blickte Er mich freundlich an und ſprach: „Wenn deine Sünden dich drücken, ſo ſiehe auf

mich!" Ich war wie erstarrt vor Uebernommenheit in dem Gefühl meiner großen Unwürdigkeit eines solchen Gnadenbesuches, ich durfte mir Ihn gar nicht zueignen, denn bisher hatten mich meine Sünden noch nicht gedrückt. Es war bald Zeit zur Predigt, und nach derselben ging ich, wie gewöhnlich zu meiner Freundin, M. M. Bernoulli, nachmaligen Gattin des seligen Bruders Peter Burckhardt. Nach einer Weile sah mich diese ganz erstaunt an und fragte: „Was ist mit dir, du siehst ja ganz anders aus, als gewöhnlich!" „Es ist etwas mit dir vorgegangen", fuhr sie fort, „du mußt es mir sagen!" Ich konnte es ihr aber nicht sagen, denn es war mir, als müßte ich dies Kleinod wieder verlieren, wenn ich davon spräche. Mehrere Wochen lang blieb dies köstliche Bild vor meinem Gemüth. Als bald darauf das heilige Abendmahl in unsrer Pfarrgemeinde gefeiert wurde, hätte ich es gar zu gern mitgenossen, da ich aber von meinem lieben Vater den Auftrag hatte, ihn an dem Tage mit einer Gesellschaft auf dem Lande zu besuchen, so getraute ich mich nicht, seinen Plan zu stören. Diese Menschenfurcht fiel mir aber später schwer aufs Herz. — In späterer Zeit gab mir ein sehr lebhafter Traum viel zu denken. Es war mir, als sei ich im Begriff, in die Münsterkirche zur Predigt zu gehen; der Weg dahin führte durch den Kreuzgang. Am Eingang desselben stand ein mir unbekannter freundlicher Mann, der mich fragte: „Ist dir's wirklich ernst mit dem Seligwerden?" — „Ganz gewiß!" war meine Antwort. — „Gut", sprach er und auf meine Ohrringe zeigend fuhr er fort: „so gieb mir diese her!" — „Hast du noch etwas?" fragte er weiter, nachdem ich die Ohrringe abgelöst und

ſie in ſeine Hand gelegt hatte, und ohne mich lange zu bedenken, reichte ich ihm mein vergoldetes Riechfläſchchen, welches ich in der Taſche trug. Nun erblickte er einen goldenen Ring an meiner Hand und ſagte: „den muß ich auch haben!“ — „Ach, der iſt ein liebes Geſchenk von meiner Mutter“, erwiederte ich, „darf ich denn das nicht behalten?“ — „Nein“, ſprach er, „den muß ich haben!“ Mit ſchwerem Herzen zog ich den Ring vom Finger. — „Kannſt du dich entſchließen“, fragte er nun, „durch dieſen finſtern Gang zu gehen?“ — Mit einem tiefen Seufzer erwiederte ich: „Wenn es nicht anders ſein kann, ja!“ Ich trat auch wirklich hinein, erwachte aber, ehe er zu Ende war. — Jener finſtre Gang lag mir näher, als ich dachte. Da es bisher, trotz aller erfahrenen Gnadenzüge, noch zu keiner völligen Hingabe meines Herzens an den Heiland gekommen war, und Er mich doch zum völligen Eigenthum haben wollte, ſo fand Er für nöthig, mich in eine ſchwere Schule zu führen. Ein unvorſichtiges Wort, das ich gegen Jemand ausgeſprochen hatte, brachte mich in eine ſolche Angſt, daß ich gar nicht darüber wegkommen konnte. Ich ſeufzte, ich betete, ich rang, aber es kam mir vor, als ob meine Seufzer und Gebete, ſtatt zu Jeſu Herzen zu dringen, an einer Mauer abprallten. Meine Angſt ſteigerte ſich von Tag zu Tag und wollte weder geiſtlichem Zuſpruch, noch den angewandten ärztlichen Mitteln weichen. Ich glaubte, den rechten Weg verfehlt zu haben, und ſann hin und her, wie ich doch in dieſen Zuſtand gerathen ſei. Bald gab ich den Menſchen die Schuld und meinte, es ſei in meiner Erziehung gefehlt worden, bald mußte ich mich ſelbſt anklagen. Es ſchien mir,

als wäre ich zwischen zwei Stühle gefallen, die Weltfreuden hatte ich nicht genossen, die Abneigung vor der Schmach Christi ließ mich aber auch des Glückes der wahren Kinder Gottes nie recht froh werden, wiewohl ich hie und da etwas davon schmeckte. Daß Gott ein Richter der Gedanken der Menschen ist, wurde ich lebendig inne, Er stellte auch meines Herzens Gedanken vor Seinen Richterstuhl und sie verdammten mich. Am meisten verdammte mich die Sünde, daß ich trotz der unzähligen Eindrücke der Liebe Jesu gegen mich, Ihm doch mein Herz nie gänzlich hingegeben hatte. Ueber ein halbes Jahr wich Schlaf und Ruhe von mir, und oft dachte ich: „Ach, hätte man mich nur bei meiner Geburt völlig einschlafen lassen und mich nicht mühsam ins Leben zurückgerufen!" Ein großer Trost wäre es mir gewesen, an eine gänzliche Vernichtung nach diesem Leben glauben zu können, allein ich fühlte wohl, daß unsre Seele fortlebt, und daß erst dann der Jammer für sie angeht. Manche Freunde wollten mich damit trösten, daß ich vielleicht durch diese Erfahrung Anderen zum Trost werden könnte, aber davon mochte ich gar nichts hören. Nach und nach verstummten meine Klagen gegen die Menschen, desto heftiger schrie ich aber aus der Tiefe meiner Seele zu Jesu: „Willst Du mich in die Hölle verstoßen, was ich wohl verdiente, so mußt Du doch noch aus der Hölle mich anhören!" Dieser Zustand währte vom 19. Juli 1806 bis zum 11. Februar 1809. Endlich brachte es der Geist Gottes mit mir dahin, daß ich alle Schuld bei mir suchte, und dadurch war mir der Weg zu Jesu Wunden gebahnt. Am 12. Februar jenes Jahres sollte das heilige Abendmahl in unsrer Kirchgemeinde gehalten werden, und

meine liebe Mutter munterte mich auf, daſſelbe auch wieder einmal zu genieſſen. Um ſie nicht zu betrüben, entſchloß ich mich dazu. Am Morgen des Vorbereitungstages kämpfte ich mit mir ſelbſt, ob ich mir eine Looſung aufſchlagen ſollte. Ich dachte, erhalte ich eine tröſtliche, ſo kann ich ſie mir nicht zueignen, und iſt es eine andere, ſo werde ich nur noch elender. Aber ſiehe, was gab mir mein treuer Heiland! Er rief mir zu: „Wie wirſt du dich ſchämen, wenn ich dir Alles vergeben werde!“ mit der Collecte: „Laß in meinem Herzen heute noch ertönen, daß auch mein ſei Dein Verſöhnen!“ (776, 2). — „Ach“, ſeufzte ich, „wie glücklich würde ich ſein, wenn ſich dieſes „Heute“ auch an mir bewieſe.“ Wehmüthig legte ich das Looſungsbuch aus der Hand. Nachmittags war die Vorbereitungspredigt. Der ſelige Oberſthelfer Stückelberger ſprach über Jeſ. 53, 5: „Durch Seine Wunden ſind wir geheilet.“ Es wurde mir gegeben, mit einem wahrhaft gnadenhungrigen Herzen zuzuhören, und als er unter Anderem ſagte: „Alle unſre Sünden, ſo viel ihrer ſind, hat Er alle durch Sein Leiden gebüßt und getilget. Mit dem theuren Löſegeld Seines Blutes ſind wir vom Tod, vom Fluch und von der ewigen Verdammniß losgekauft“, da dachte ich: „alſo auch meine Sünden alle hat Er gebüßt!“ und faßte eine ſtille Hoffnung, daß auch mir noch geholfen werden könnte. Vor dem Schlafengehen ſuchte ich meinen Bruder Rudolf auf, um mit ihm über die Predigt zu reden. Ich ſagte ihm von meiner Furcht, die ewige Seligkeit verſcherzt zu haben, und er ſuchte mich durch die Erzählung ſeiner eigenen Herzenserfahrungen zu beruhigen. Zugleich rieth er mir, mich an die Brüder-Societät anzuſchließen,

durch die er ſchon viele Segen genoſſen habe. Ich erwiederte, für mich ſei es nun zu ſpät, und führte ihm mancherlei Gründe an. Während wir aber ſo miteinander ſprachen, rief eine innere Stimme mir zu: „Werde ein Kind!“ und indem ich über des Wortes Sinn nachdachte, wurde mir klar, daß es der Kinder Art iſt, das, was ihnen angeboten wird, ohne Bedenken anzunehmen. Ich faßte ſogleich den feſten Entſchluß, um meinerſeits nichts zu verſäumen, mich der Demüthigung zu unterwerfen, und den Braſt meines Herzens auch bei der Brüder-Societät auszuſchütten. In dem Augenblick fiel es wie ein Stein von meinem Herzen; vor innerer Uebernommenheit konnte ich nicht weiter reden, wünſchte meinem Bruder gute Nacht und eilte in mein Schlafzimmer. Nun war Alles Leben und Seligkeit in mir, ja ein wahrer Vorſchmack von der Seligkeit, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menſchen Herz gekommen iſt. Jetzt konnte ich mich recht auf das heilige Abendmahl freuen und am folgenden Morgen tönte mir das Lied aus Reizens Communionbuch entgegen, an dem ich mich den ganzen Tag labte: „Still wie mein Lamm, ſtark wie Sein Blick iſt meiner Seele Freude. Von Seinem Heil, von meinem Glück, vom Himmel ſing' ich heute! Mein Geiſt ſchwingt ſich nach Golgatha, wen ſeh' ich hier, was fühl' ich da? Dich, Jeſu, meine Freude.“

Es war ein ſeliges Abendmahl, was ich nun genoß, und wie mir vorher die Strophe ſtets im Gemüth lag: „Wenn alle Welt herkäme, mein' Angſt ſie nicht wegnähme!“ ſo hieß es jetzt: „Wenn alle Welt herkäme, mein' Freud' ſie nicht wegnähme!“ — Oft hatte ich früher gedacht,

wenn mir sollte geholfen werden, so müßte unser lieber Herr und Heiland sich noch einmal kreuzigen lassen, und nun war ich so durchdrungen von der Gewalt Seiner Liebe zu mir armen Sünderin, daß ich glauben konnte, wenn ich ganz allein auf der Welt gewesen wäre, so hätte Er dieses kostbare Lösegeld für mich allein bezahlt. Wo ich ging und stand begleitete mich der Seufzer: „Erhalt' mir, Herr, das Glaubenslicht, den Blick auf Deinen Tod ꝛc." Diese Bitte fand ein gnädiges Ohr bei Ihm, denn bis auf diese Stunde, da schon 45 Jahre seitdem verflossen sind, wurde der Blick auf Ihn mir nicht mehr verdunkelt. Jetzt war es mir wirklich Gnade, mich an die Societät anschließen zu können, und am 15. Februar machte ich meinen ersten Besuch bei der damaligen Pflegerin des ledigen Schwesternchores, Schwester Hammerum, die mich theilnehmend anhörte und mir gleich erlaubte, die allgemeinen Versammlungen zu besuchen. Bald darauf wurde ich in die Societät aufgenommen. Da ich jetzt Friede mit Gott hatte, lag mir Alles daran, auch mit meiner Umgebung in vollkommenem Frieden zu stehen, und weil mir eine Person im Gemüthe lag, von der ich glaubte, daß sie etwas gegen mich habe, und ich mich doch keiner Beleidigung gegen sie schuldig fühlte, die mich veranlaßt hätte, ihr abzubitten, so kam ich darüber in rechte Bekümmerniß. Ich klagte dies dem lieben Oberstthelfer Stückelberger, erzählte ihm aufrichtig meine Verhältnisse zu jener Person und bat ihn, mich ja nicht zu schonen. Er erkannte das Schwierige meiner Lage, meinte aber, der Geist Gottes werde mir schon klar machen, was ich hier thun solle; zugleich rieth er mir aber, ich solle mich nicht mit ängstlichen Gedanken plagen

und nur auf die Stimme des Geistes Gottes hören. Ich befolgte seinen Rath, und ehe zwei Tage um waren, wurde es mir Herzensbedürfniß, jene Person zu bitten, mir zu vergeben, wenn ich sie je möchte beleidigt haben. Der Heiland gab Seinen Segen dazu, und von der Stunde an verwandelte sich das Mißverhältniß in zutrauensvolle Liebe. Bei dieser Gelegenheit gab mir mein Seelsorger noch den guten Rath: „Es steht nicht in unsrer Gewalt, andere Menschen zu ändern; wohl aber steht es in unsrer Gewalt, den Heiland um die Gnade zu bitten, uns in Andere schicken zu können.“ Diese Regel kam mir in meinem nachherigen Leben wieder oft in den Sinn und mehrmals wohl zu statten. Hätte ich sie nur immer recht befolgt!

Im November 1811 ging mein lieber Vater und im April 1817 meine liebe Mutter selig aus der Zeit. So sehr mich ihr Verlust schmerzte, fand ich doch Ursach, dem Heiland zu danken, daß Er sie uns so lange gelassen hatte, was wir bei ihrer Schwächlichkeit nicht erwarten durften. Was ich meiner Mutter zu danken habe, vermag ich nicht in Worte zu bringen. „Man konnt' aus ihrem Wandel sehn das, was ihr Herz erfahren!“ Es that mir innig wohl, davon nach ihrem Heimgang noch so manches Zeugniß zu vernehmen. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“, und: „Alles nun, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen“, das war die Regel ihres Lebens. Sie war eine geübte Kreuzträgerin; es hieß aber in jedem Stück bei ihr: „Aus Gnaden bin ich, was ich bin.“

Nach ihrem Heimgang dachte mein Bruder Rudolf und ich ernstlich an die Erlangung des uns vom Heiland schon früher klar gemachten Berufes

zur Brüdergemeine. Wir überließen Bruder Reichel, dem damaligen Vorsteher der Baseler Societät, die Entscheidung, an welche Gemeine er sich unsertwegen wenden wolle. Er besann sich nicht lange, sondern sagte gleich: „Sie gehören nach Herrnhut!“ Es hielt schwer, uns von Basel loszumachen; Freunde und Verwandte redeten uns zu, wir ständen ja hier im Segen, und wollten es uns zur Pflicht machen, in unsrer Vaterstadt zu bleiben. Ich sagte aber: „Das ist ein anvertrauter Segen; wenn ich ihn mir wollte zueignen und darum hier bleiben, so würde er mir bald genommen werden!“ — Am 30. November reisten wir von Basel ab und machten, auf die freundliche Einladung der Familie Legrand, noch einen gesegneten Besuch in der Gemeinde des uns unvergeßlichen Pastor Oberlin im Steinthal. Der dort waltende Gebetsgeist und die werkthätige Bruderliebe beschämten uns tief. Wir wohnten einer Abendversammlung bei, in welcher sie fürbittend aller Angelegenheiten ihrer Gemeinde gedachten. Nicht wenig überraschte es uns, als sie dem Heiland auch unser Ziehen zur Brüdergemeine angelegentlich empfahlen mit der Bitte, daß Er an uns und durch uns alle Seine Liebesabsichten ausführen möge.

Auf der Weiterreise verbrachten wir auch in Königsfeld und Ebersdorf einige vergnügte Tage und langten am Abend des 24. Decembers in Herrnhut an. Die Christnachtsfeier war ein schöner Eingang in unsre neue Lebensperiode. Die Liebe, mit der man uns entgegen kam, erleichterte uns das Eingewohnen. Da wir in den Chorhäusern keinen Raum fanden, hatte man uns, meinem Bruder im Witwerhause, mir im Herr-

schaftshause ein Logis eingeräumt. Dadurch hatten wir den Vortheil, den bisher gewohnten, freundschaftlichen Umgang uneingeschränkt fortgenießen zu können.

Daß dieses liebliche Zusammenleben nicht immer so fort bestehen könne, deutete uns bald der Umstand an, daß wir nicht zu gleicher Zeit in die Gemeine aufgenommen wurden. So empfindlich uns dies war, so war ich doch davon tief durchdrungen, daß dieselbe Liebe, die zu meines Bruders Frage Ja sagte, mir für jetzt das Nein zusprach. Es war mir auch ganz wohl dabei, und wenn man mich über dieses Wartenmüssen trösten wollte, konnte ich freudig antworten: „Der Heiland hat es gut gemacht!“

Am 13. August desselben Jahres wurde dann auch mir die Gnade der Aufnahme zu Theil. Der erste Riß von meinem Bruder geschah bei seiner Ernennung zum Brüdervorsteher in Herrnhut, und der empfindlichste bei seiner Berufung nach Zeist im Jahr 1824. Das war mir ein schweres Opfer, aber unvergeßlich bleibt mir der Eindruck des Friedens Gottes, als ich die Willigkeit dazu erhielt. Ich lernte es nach und nach als eine Gnade erkennen, dem Heiland, der Alles für uns gethan hat, auch mein Liebstes hingeben zu können, und erfuhr reichlich, wie Er uns Alles ersetzen kann. Ende April begleitete ich den lieben Bruder noch bis Dresden. Wehmüthig war es mir wohl ums Herz, als ich ohne ihn wieder in Herrnhut eintraf, aber Jesus war mir nahe, und ich wurde von nun an meines Looses zur Brüdergemeine immer froher. Der Heiland hatte uns seit unserm Wohnen in Herrnhut den Segen mancher christlichen Freundschaft zugewendet, und nun machte ich

zur Brüdergemeine. Wir überlie[illegible] dem damaligen Vorsteher der [illegible] Entscheidung, an welche [illegible] wegen wenden wolle. Er [illegible] sondern sagte gleich: „[illegible] hut!“ Es hielt sch[illegible] machen; Freunde ur[illegible] wir ständen ja hi[illegible] uns zur Pflicht [illegible] bleiben. Ich sa[illegible] Segen; wenn [illegible] darum hier [illegible] men werde[illegible] von Ba[illegible] Einlad[illegible] neten [illegible] liche [illegible] wo [illegible] das Haupt sich reget und den Leib Ihm nach bewegt, der verdirbt und erstirbt, wie die dürren Blätter bei dem rauhen Wetter u. s. w.“ — „Nichts kann fester binden, als Sein Liebsempfinden.“ Das durfte auch ich erfahren, denn sobald ich den Entschluß gefaßt hatte, dem Rufe des Herrn zu folgen, umgab mich ein innerer Friede, so daß ich mich dadurch reichlich entschädigt fühlte für alles Schwere, das auf mich warten könnte. Im Gefühl dieses Friedens kam ich am 5. September 1825 in Königsfeld an und wurde am darauf folgenden Tage zu meinem Amte eingesegnet. Ich betrat mein Zimmer mit dem Seufzer: „Lieber Heiland, da hast Du mich, brauche mich in Deinem Dienst und schenke mir die Gnade, daß ich einst mit Ehren wieder heraus komme!“ — Das Jahr 1829 brachte viel Schweres mit sich. Mein

berufener Bruder hatte mich im
einem Besuch nach Basel ab-
Anfang März 1829 hinzog.
r hierher zurück und schon
kunft erkrankte Schwester
, so heftig, daß man
warten mußte. Die
Länge und wurde
konnte sich keines
daß nicht nur das
kranken, sondern zugleich
fast erdrückend auf mir lag.
noch andere schwere Erfahrungen,
ich aber der Heiland so unaussprechlich
ete, daß ich mit Wahrheit sagen muß, es war
cht nur ein Leidens-, sondern auch ein rechtes
egensjahr. Am 18. Juni ging Schwester Kühln
lig aus der Zeit und am 12. November desselben
ahres traf ihre Nachfolgerin, die liebe Schwester
tehlin, hier ein.

Für die Durchhülfe des Heilands und Sein gnadenvolles Bekenntniß zu meiner Armuth kann ich Ihm nicht genug danken. So danke ich auch meiner lieben Collegin für die an mir bewiesene Geduld bei meinen schon seit Jahren sich einstellenden Altersbeschwerden.

Die unendliche Geduld des Herrn wurde mir sowohl an meiner eigenen Führung, als an den mir anvertrauten Seelen recht offenbar und stimmt mich zum innigsten Dank. Er gebe Gnade, daß ich sie einst Alle vor Seinem Throne wiederfinde. Das selige Friedensgefühl bei meinem Amtsjubelfeste, am 5. September 1850, war mir Pfand und Siegel dafür.

mir denſelben auch mehr zu Nutze und genoß dabei viel für mein Herz. Es war mir darum kein geringer Schmerz, als ich im Frühjahr des Jahres 1825 den Ruf als Mitarbeiterin am Schweſternchor in Königsfeld erhielt. Es koſtete einen gewaltigen Kampf, bis ich meinen Willen in den Tod gegeben hatte und mir der Heiland den Seinen recht klar machen konnte. Der nachtheilige Einfluß, welchen das Klima Königfelds bei mehreren Beſuchen auf mich gemacht hatte, fiel dabei ebenfalls in die Wagſchaale. Doch bei dieſer Ueberlegung brachten mich die Worte Jeſu ins Reine: „Wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren.“ In Bezug auf das Ganze kamen mir Zinzendorf's Worte in den Sinn, wie ſie in dem Liede Nr. 544, V. 1–4 ausgeſprochen ſind: „Wer den Heiland liebet, und für's Haupt erkennet und ſich Glied am Leibe nennet, und will ſich entziehen, wenn das Haupt ſich reget und den Leib Ihm nach beweget, der verdirbt und erſtirbt, wie die dürren Blätter bei dem rauhen Wetter u. ſ. w.“ — „Nichts kann feſter binden, als Sein Liebsempfinden.“ Das durfte auch ich erfahren, denn ſobald ich den Entſchluß gefaßt hatte, dem Rufe des Herrn zu folgen, umgab mich ein innerer Friede, ſo daß ich mich dadurch reichlich entſchädigt fühlte für alles Schwere, das auf mich warten könnte. Im Gefühl dieſes Friedens kam ich am 5. September 1825 in Königsfeld an und wurde am darauf folgenden Tage zu meinem Amte eingeſegnet. Ich betrat mein Zimmer mit dem Seufzer: „Lieber Heiland, da haſt Du mich, brauche mich in Deinem Dienſt und ſchenke mir die Gnade, daß ich einſt mit Ehren wieder heraus komme!“ — Das Jahr 1829 brachte viel Schweres mit ſich. Mein

nach Suriname berufener Bruder hatte mich im November 1828 zu einem Beſuch nach Baſel abgeholt, der ſich bis Anfang März 1829 hinzog. Er begleitete mich wieder hierher zurück und ſchon am Tage nach unſrer Ankunft erkrankte Schweſter Kühln, meine liebe Collegin, ſo heftig, daß man ihren baldigen Heimgang erwarten mußte. Die Krankheit zog ſich jedoch in die Länge und wurde immer ſchmerzhafter; die Kranke konnte ſich keines Dinges mehr annehmen, ſo daß nicht nur das Mitleid mit der armen Kranken, ſondern zugleich die ganze Amtslaſt faſt erdrückend auf mir lag. Dazu kamen noch andere ſchwere Erfahrungen, wobei mich aber der Heiland ſo unausſprechlich tröſtete, daß ich mit Wahrheit ſagen muß, es war nicht nur ein Leidens-, ſondern auch ein rechtes Segensjahr. Am 18. Juni ging Schweſter Kühln ſelig aus der Zeit und am 12. November deſſelben Jahres traf ihre Nachfolgerin, die liebe Schweſter Stehlin, hier ein.

Für die Durchhülfe des Heilands und Sein gnadenvolles Bekenntniß zu meiner Armuth kann ich Ihm nicht genug danken. So danke ich auch meiner lieben Collegin für die an mir bewieſene Geduld bei meinen ſchon ſeit Jahren ſich einſtellenden Altersbeſchwerden.

Die unendliche Geduld des Herrn wurde mir ſowohl an meiner eigenen Führung, als an den mir anvertrauten Seelen recht offenbar und ſtimmt mich zum innigſten Dank. Er gebe Gnade, daß ich ſie einſt Alle vor Seinem Throne wiederfinde. Das ſelige Friedensgefühl bei meinem Amtsjubelfeſte, am 5. September 1850, war mir Pfand und Siegel dafür.

Am 6. Juli 1840 kamen meine lieben Geschwister von Suriname zum Ausruhen hierher. Beim Wiedersehen durchging mich Freude und Schmerz; Freude über ihre glückliche Ankunft und Schmerz über ihr elendes Aussehen. „Gott Lob!" dachte ich, „daß sie nicht im Dienst der Sünde, sondern im Dienste des Heilands so elend geworden sind." Ich hatte nicht hoffen dürfen, meinen Bruder hienieden wiederzusehen, und nun wurden uns noch 8 Jahre eines vergnügten Beisammenseins zu Theil, bis es dem Herrn gefiel, meinen Bruder am 25. October 1848 an einem Herzschlag unerwartet schnell zu vollenden. Ich freue mich nun auf das Wiedersehen bei dem Herrn, wo ich sowohl mit meinen vorangegangenen Lieben, als den noch hienieden sich befindenden Freunden und Verwandten in das Lob einstimmen werde: „Eines hat uns durchgebracht: Lamm Gottes, daß Du wardst geschlacht't!"

Durchgehe ich aber meinen ganzen Lebenslauf, so muß ich mit den Worten des 103ten Psalms ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" „Ja, Gnad' und Erbarmen war jeder Blick, woran ich noch heute mein Herz erquick', und küsse Ihm gläubig die blutigen Hände, womit Er mich träget, sammt meinem Elende."

So weit reichen die eigenhändigen Mittheilungen der selig entschlafenen Schwester.

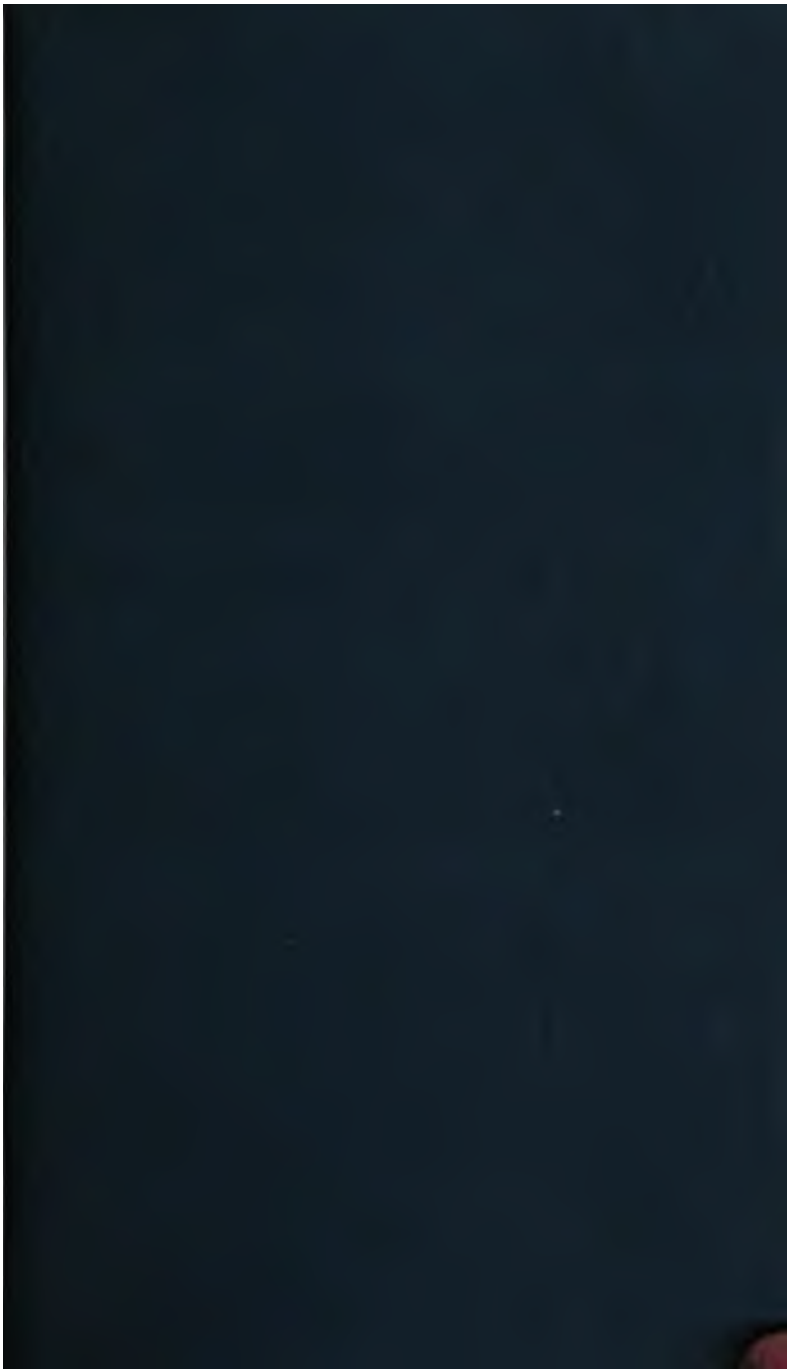
Am 17. October 1854 erfolgte ihre Amtsniederlegung. Sie verbrachte die folgenden Jahre in stiller Zurückgezogenheit und unter den zunehmenden Beschwerden des Alters, jedoch mit der lebendigsten Theilnahme und beständiger Fürbitte für das Wohlergehen ihres Chores und der Mitglieder desselben.

Nach einer Krankheit im vergangenen Herbst 1858, in der man ihr Ende erwartete, erholte sich die Selige wieder und verbrachte, obwohl in großer Schwachheit, das letzte Lebensjahr froh und selig im Umgang mit ihrem Herrn und Heiland. Als in den letzten Wochen ihre schon sehr gesunkenen Kräfte immer mehr dahinschwanden, sahe man wohl, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile, und daß ihre innige Sehnsucht, daheim beim Herrn zu sein, bald gestillt werden würde. — Bei großer Schwachheit und hinzutretenden Beängstigungen ward doch ihr Glaubenslicht nicht einen Augenblick verdunkelt, und unvergeßlich wird Allen, die in ihren letzten Lebenstagen um sie herum waren, das Gefühl des Friedens und der Nähe Jesu bleiben, das um sie waltete. Als man ihr in der letzten Nacht vom 1. auf den 2. October die Verszeilen vorbetete: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, dann reiß mich aus den Aengsten, kraft Deiner Angst und Pein!“ da faltete sie noch einmal die Hände und schaute mit einem ruhigen, unaussprechlich seligen Blick auf.

Um 6 Uhr Morgens wurde ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, und bald darauf ging ihre erlöste Seele über in Jesu Arm und Schooß. Ihr Alter hat sie gebracht auf 79 Jahre und 4 Monate.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.

Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.



Inhalt.

Rede des Bruders Prinz Reuß an die Gemeine in Herrnhut am 12. Mai 1860.	[illegible]
Bericht von Charlottenburg in Surinam vom Jahr 1859.	[illegible]
Bericht von [illegible] in Grönland vom Jahr 1859.	[illegible]
Bericht von Mamre in Süd-Afrika vom Juli bis Dezember 1859.	11
Bericht von Clarkson in Süd-Afrika vom Jahr 1859.	[illegible]
Bericht von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1859.	[illegible]
Lebenslauf der am 2. October 1859 in Gnadenfeld selig entschlafenen ledigen Schwester Sophie Passavant.	[illegible]

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Fünftes Heft.

Predigt
des Bruders A. Roentgen in Zeist am sechsten Sonntag nach Trinitatis, den 15. Juli 1860.

Text: Matth. 5, 20–26.

„Mein Herz freuet sich und meine Ehre ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen“ (Ps. 16), so lautet, meine Freunde, die Tageslosung heute in der Brüdergemeine, und gewiß mancher, der in der Morgenstunde dieses Wort beachtet und beherzigt, hat bei sich gedacht: Es ist doch ein großes Ding um den Glauben, der solches sprechen kann. — Aber, wirft unsre Vernunft ein, das Wort ist ja aus dem 16ten Psalm und ist wieder ein Zeugniß des heiligen Geistes von dem, was der leidende Heiland mit Seinem himmlischen Vater handelte und wie Er im gläubigen willenlosen Gehorsam sich Ihm hingab. Doch

warum ward der ewige Gottessohn ein leidender Heiland? wahrlich nicht um Seinetwillen, sondern weil Er unsre Sündenschuld auf sich genommen, weil Er an unsre Statt in die Strafe getreten, auf daß wir in das verlorne Kindesrecht Gottes träten, und wie kann das geschehen, als eben in Seiner Aehnlichkeit. Darum solcher Einwurf ohne Grund und Kraft; wir können und müssen eben diesen Glauben haben, der in der innigsten Aneignung des Verdienstes Christi sein Leben und seine Kraft hat; wir müssen sprechen können: Mein Herz freuet sich und meine Seele ist fröhlich, denn eben in solchem Glauben, der Christum anzieht, ist Frieden und der Genuß der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Ach wie manche treue Seelen, denen es Ernst ist um das Seligwerden, plagen sich Jahre hindurch mit Gesetz und Buße, mit Beten und Flehen unter vielen Thränen und können doch nicht zur Freude im Herrn kommen, zum vollen Genuß des Friedens mit Gott! Da sucht man wohl die Ursache in äußern Umständen, in Trübsalen, Krankheiten, Feindschaft der Menschen — aber das ist es nicht, sondern es fehlt bei aller Sündenerkenntniß, bei allem Glauben an das Wort, doch an dem rechten lebendigen Glauben, an dem Glauben, der das tiefe Geheimniß des Kreuzestodes Jesu erfaßt, wie Paulus dasselbe ausspricht: „Gott hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden durch Ihn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2 Cor. 5, 21). Eben weil uns solcher lebendiger Glaube mangelt, fehlt uns auch die Gerechtigkeit vor Gott, die selige Gewißheit, daß wir in Christo gerecht gemacht sind vor Gott, die allein das Herz fröhlich und die Seele freudig

macht und da man auch sein sterbendes Gebeine als ein Samenkorn der Ewigkeit den treuen Händen Jesu mit Zuversicht empfehlen kann. Wie wichtig ist es darum, sich immer aufs neue die ewige Wahrheit von unsrer Rechtfertigung allein aus Gnaden, ohne Werke vorzuhalten, damit alle Nebel weichen, unser Glaube zur rechten Kraft erstarke und die klare Sonne der Gerechtigkeit unsre Herzen erleuchte und erwärme zur Freude im Herrn. Das Evangelium des Tages leitet uns zu solcher Betrachtung, denn es handelt:

Von unsrer Gerechtigkeit vor Gott,

und unser Text erklärt uns, daß solche Gerechtigkeit nicht ist im Gesetz, sondern allein im vollgültigen Verdienst Christi.

Unsre Gerechtigkeit vor Gott ist also nicht im Gesetz. Das beweist uns einmal das Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer und zum andern die Auffassung des Herrn vom Gesetz.

Das beweist uns das Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer, wie wir im 20sten Verse lesen: „Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Es handelt sich also hier um eine Gerechtigkeit, die da ins Himmelreich führt und diese, sagt unser Heiland, fand sich nicht bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, obgleich Er sonst ihren Ernst im Wandel, ihre gewissenhafte Gesetzeserfüllung nicht verwerfen will, nur meint Er, es muß mehr sein, es muß eine bessere Gerechtigkeit sein. Der Fehler dieser Leute war, daß sie das Gesetz nur auf das bezogen, was vor Augen war, weshalb ihre Gerechtigkeit immer nur

eine scheinbare bleiben mußte, ihre Sünde aber war, daß sie nicht glaubten, als ihnen der Heiland diese Scheinheiligkeit und die Bosheit ihres Herzens aufdeckte und ihnen bezeugte, daß sie den übertünchten Gräbern gleich seien, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und alles Unflaths (Matth. 23, 27). Darum mußte Er Sein Zeugniß an sie mit den erschütternden Worten schließen: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nicht einwenden, ihre Sünde zu entschuldigen" (Joh. 15, 22).

Nun, meine Freunde, wir wollen gewiß keine Pharisäer sein — ja wir fühlen vielmehr einen Haß gegen solches Thun und Treiben, aber was ist die Ursache dieser Feindschaft bei den meisten Menschen? Wollen wir ehrlich sein, so müssen wir sprechen: weil eben jedes Gesetz unserm Fleisch unbequem ist. Wie anders verhielt sich unser Heiland zu solchem Gesetzesernste! Von dem reichen Jünglinge, der Ihn nach dem Wege des Lebens gefragt und sich der äußern Erfüllung des Gesetzes rühmen konnte, heißt es: „Und Jesus sahe ihn an und liebte ihn" (Marc. 10, 21). Und Paulus, der ein Pharisäer gewesen, konnte von sich rühmen, daß er nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich (Phil. 3, 5). Finden wir doch in der ersten apostolischen Gemeine nicht wenige Gläubige, die von der Pharisäer Secte waren (Apgsch. 15, 5), während man nichts liest von einem Sadducäer, der gläubig geworden. Der Ernst des Gesetzes ist also wahrlich nicht tadelnswerth, sondern kann vielmehr durch die Gnade zum Ernst in der Heiligung werden, wie solche

bei Paulus geſchehen; aber wer in ſolchem Ernſte ſeine Gerechtigkeit vor Gott ſucht, wer darin ſeinen Troſt und ſeinen Frieden findet und deshalb das Wort vom Kreuz verachtet, der geht mit aller eignen Heiligkeit und Rechtſchaffenheit verloren. Darum rief auch der Herr ein ſiebenfaches Wehe über die Phariſäer, darum ging jener reiche Jüngling betrübt von Jeſu hinweg, darum mußte der unſträfliche Saulus ein Paulus, das heißt, ein Geringer werden; denn die Gerechtigkeit aus dem Geſetz iſt keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und warum? Weil Gott nicht richtet nach dem Geſetz, wie wir es verſtehen, ſondern wie Er es verſteht. Alſo das Geſetz macht nicht gerecht vor Gott: das beweiſt die Auffaſſung des Herrn vom Geſetz, wie wir ſolche leſen von V. 21 an: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein. Ich aber ſage euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig; wer aber zu ſeinem Bruder ſaget: Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ — Verſtehen wir nun, meine Freunde, wenn es ſchon im Hiob heißt: „Siehe, unter Seinen Heiligen iſt Keiner ohne Tadel und die Himmel ſind nicht rein vor Ihm“ (Hiob 15, 15). Wo bleibet da unſre Gerechtigkeit aus dem Geſetz? Und wie Jeſus hier das Geſetz auslegt und zwar ein Gebot aus dem Geſetz, was

dem bloßen Wortlaut nach, wohl Keiner von uns übertreten, also zeuget der heilige Geist von dem Gesetz in unsern Herzen, und welches der zehn Gebote wir auch nennen mögen, es ist keines, das wir nach dem Sinne Gottes erfüllt hätten. Aber der heilige Geist bleibet nicht bei solchem Zeugniß stehen, sondern wo ein Herz auf Seine Stimme achtet, da fährt Er fort in Seiner Predigt und weist auf Jesum und spricht: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?“ (Luc. 24, 26). So erfüllt Er Sein heiliges Amt an den Seelen und das Gesetz wird uns zum Zuchtmeister auf Christum, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden (Gal. 3, 24). Da erfahren wir dann am eignen Herzen:

Nicht das Gesetz, sondern Christi Verdienst allein macht uns gerecht vor Gott.

Denn in Ihm haben wir eine vollgültige Gerechtigkeit und eine vollgültige Versöhnung.

Wir haben in Christo eine vollgültige Gerechtigkeit. Darauf führt uns V. 25, da wir lesen: „Sei willfärtig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen.“ Wer ist nun dieser Widersacher, dem wir also zu Willen sein sollen? Ein Mensch kann es nicht sein, da wir diesem Widersacher gegenüber allezeit im Unrecht sind, was doch einem Menschen gegenüber nicht unbedingt der Fall sein müßte. Dieser Widersacher muß über uns stehen im Lichte der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie nur in Gott ist und von Gott ausgehet,

und hat uns der Herr in den vorhergehenden Versen dem Gesetz gegenübergestellt in unsern irdischen Verhältnissen, so läßt Er uns hier vor das Gesetz selbst treten, denn dieser Widersacher, dem wir willfärtig sein sollen, so lange wir noch bei ihm auf dem Wege sind, das heißt, in diesem Leben, ist Gottes heiliges Gesetz. Und wer sollte diesen Widersacher nicht kennen? Wer hätte nicht die Qualen des verklagenden Gewissens erfahren und wer hätte nicht fruchtlos sich bemüht, ihm zu entgehen? Freilich die Welt meint ein Mittel zu haben, von diesem lästigen Begleiter erlöst zu werden, indem sie sich in den Strom irdischer Lust und Zerstreuung wirft, aber, Freund, wenn du auch alle Tage herrlich und in Freuden lebtest — es liegen Nächte dazwischen, lange bange Nächte, und je tiefer das Schweigen um uns, desto lauter die Stimme des Widersachers in uns. — Ja wahrlich, auf Flügeln der Morgenröthe werden wir ihm nicht entrinnen und am äußersten Meere wird er uns begleiten. Aber was ist es, das uns mit solchem Haß gegen diesen Widersacher erfüllt, daß uns selbst die schwersten innern Kämpfe nicht dazu vermögen können, ihm die Hand der Versöhnung zu reichen? O, meine Freunde, wir wissen ja: das Gesetz verdammt uns, es kennt keine Barmherzigkeit, sondern nur das Gericht. Und doch — ja solche Thoren sind wir — tragen wir in der Friedlosigkeit unsres Herzens, in der beständigen Unruhe unsres Wesens schon die Verdammniß in uns, von der wir doch wahrlich nicht hoffen dürfen, daß sie nach diesem Leben sich zur Seligkeit verwandeln werde, sondern vielmehr wissen, daß sie jenseits des Grabes zur Ewigkeit werden wird. Das fühlen ernstere Gemüther auch unter den

Kindern dieſer Welt tief — ſie erkennen, daß der Leichtſinn nicht zur Gerechtigkeit werden könne und ſuchen dieſelbe darum in einem frommen Leben, in guten Werken, in mancherlei Entſagungen. Die Welt rühmt ſolche Leute oft hoch um ihrer Werke willen oder verſpottet ſie auch um ihres Ernſtes willen, aber frage ſie ſelbſt, ob ſie den Frieden haben, der höher iſt als alle Vernunft, ob ſie ſprechen können: „Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mir Gewinn“ (Phil. 1, 21). Wie werden ſie bekennen müſſen, daß alle eigne Heiligkeit die Wunden des Herzens nicht zu heilen vermag und daß die Sünden der Vergangenheit ſie oftmals wie böſe Träume aus ihrer vermeinten Ruhe aufſchrecken. Ja die heiligſte Gegenwart kann nicht die ſündige Vergangenheit verſöhnen und es muß eine andere Gerechtigkeit ſein, die uns zum rechten ewigen Frieden führt. Zu dieſer Gerechtigkeit will uns der Heiland leiten, wenn Er uns ermahnt: „Sei willfärtig deinem Widerſacher bald“, das heißt, gieb dem Geſetze, gieb Gotte Recht wider dich ſelbſt! Es iſt wahr, das Geſetz verdammt uns und all unſer Thun, in ſeinem Gericht wird nichts gut erfunden, was von der Sünde geboren iſt, ja es beugt uns in den Staub und wir meinen wohl, wir müßten unter der Wucht ſeiner Schläge das Leben laſſen, aber es darf uns nicht tödten und ſo offenbart ſich im tiefſten Elend die erſte Frucht des Todes Chriſti an uns. O, meine Freunde, wer das erfahren, wer alſo durch die Buße zum Glauben durchgedrungen, der weiß auch, wie treu in ſolchen Stunden der heilige Geiſt Sein Amt verwaltet, wie Er uns ermuntert, zu dem Verſöhner und Richter des Geſetzes zu fliehen und kaum daß die geängſtigte

Seele aus der Nacht ihres Jammers nach Jesu Kreuze schaut, kaum daß sie betet: „Schau' her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat, gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick Deiner Gnad'!" so steht der Heiland da und spricht: „Wie geht's dir? O es geht nicht gut, ich liege hier in meinem Blut; da spricht der Menschenfreund: Mein Sohn! nimm hin die Absolution, und sieh' mich an und glaub' und stehe auf und freue dich und zieh' dich an und lauf'!" — Da ist die vollgültige Gerechtigkeit gefunden, die Gerechtigkeit, die wir in Christo haben und welche in Seiner vollgültigen Versöhnung uns fort und fort zugesichert wird.

Wir haben in Christo eine vollgültige Versöhnung. Davon lesen wir in dem Schlußverse unsres Textes: „Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest." — Gott ist ein heiliger und gerechter Gott und fordert die ganze Schuld heraus. Darum, meine Freunde, ist es ein gar nichtiger und trügerischer Trost, wenn wir unter der Knechtschaft der Sünde, beim Thun dessen, was vor Gott ein Gräuel ist, uns doch fort und fort mit der Liebe, Güte und Langmuth Gottes trösten und einen Heiland zu haben meinen, der gleich einem Eli nimmer sauer sieht zu den Schandthaten Seiner Kinder. Hier vernehmen wir, daß der barmherzige und gütige Gott zugleich der unwandelbar heilige und gerechte Gott ist, der in Seinen Gerichten auch den letzten Heller unsrer Schuld ausfordert. Wer will da vor Ihm bestehen? welche Gerechtigkeit kann solches Gericht ertragen? Nur eine, die Gerechtigkeit des Gottessohnes, die Er am Kreuzesstamm uns erworben,

da Gott in Ihm die Welt versöhnete mit sich selber, da unser Heiland, wie die Schrift sagt, eine ewige Erlösung erfunden (Ebr. 9, 12), indem Er den letzten Heller für uns bezahlet hat. Wie oft hat die Welt unsre Väter verspottet, wie oft wirft sie uns noch heute vor, daß wir in unsrer Gemeine so viel reden von dem Blute und den Wunden Jesu, daß wir singen von Nägelmaal und Seitenschrein, wie in jenem köstlichen Bekenntnißliede: „Laß uns in Deiner Nägelmaal erblicken unsre Gnadenwahl und durch der aufgespaltnen Seite Schrein führ' unsre Seelen aus und durch und ein"; — aber was ist solches Reden und Singen von den Wunden Jesu anders, als die selige Herzensfreude darüber, daß wir in Ihm haben eine vollgültige Versöhnung, daß Er in Wahrheit den letzten Heller für uns bezahlt hat, da Er auf den Speerstoß den letzten Tropfen Bluts für uns vergoß. Und solche Freude ist nicht blos gefühlig, sie ist biblisch, wie denn Johannes der Evangelist zu unserm ewigen Troste diese Vollendung des Versöhnungsopfers Christi für uns also bezeuget: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet" (Joh. 19, 35). Und darum jubelt ein Paulus: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns" (Röm. 8, 34). Also ist die Erlösung und Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen, vollständig und vollgültig für alle unsre Sünden, aber sie ist auch ewiggültig, denn eben mit Seinen Wunden in Händen, Füßen und Seite, mit diesen Zeugen der Vollendung unsrer

Verſöhnung, iſt unſer Heiland aufgefahren gen Himmel und hat ſich geſetzt zur Rechten Gottes, und noch heute darf jede vom Widerſacher geängſtigte Seele in Jeſu Wunden fliehen, um dort Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott zu finden.

Alſo ſind wir in Chriſto gerecht und angenehm gemacht vor Gott — wir haben in Ihm eine ewige Gerechtigkeit und dieſe iſt uns einmal erworben durch des Gottesſohnes Menſchwerden, Leben, Leiden, Sterben und Auferſtehen — ſie iſt vorhanden für dich, für mich und für die ganze Welt, das theure Löſegeld iſt bezahlt; wir bedürfen nichts hinzulegen von eignen Werken, ſondern nur im Glauben annehmen. Alſo, meine Freunde, kommt durch das Geſetz wohl Erkenntniß der Sünde, die Gerechtigkeit aber, die vor Gott gilt, durch den Glauben an Jeſum Chriſtum zu Allen und auf Alle, die da glauben (Röm. 3, 20. 22). Solchen lebendigen und ſeligmachenden Glauben ſchenke uns Allen, lieber Herr und Gott! Amen.

Rede

des Bruders C. W. Matthieſen an die Gemeine in Herrnhut am 23ſten September 1860.

Geſungen:

Mein Erlöſer kennet mich ꝛc. 870, 1.
Gewiß, der Herr iſt eine Wunderliebe ꝛc. 892, 2.
Du kannſt, o Volk des Lamms ꝛc. 1071, 2.

Looſung.

Fürchte dich nicht, liebes Land, ſondern ſei fröhlich und getroſt! denn der Herr kann auch große Dinge thun. Joel 2, 21.

Kein Uebel ſoll begegnen dir, des Herren Hut iſt gut dafür; unter dem Schatten Seiner Gnad' biſt du geſichert früh und ſpat. 872, 3.

„Fürchte dich nicht", ruft der Prophet Joel ſeinem Volke zu in einer bedrängten Zeit, da ſchwere Heimſuchungen des Herrn auf demſelben lagen. Furcht iſt eins der größten Uebel, welches auf dem Menſchengeſchlecht liegt, Furcht vor dem Uebel, das kommen ſoll, vielleicht gar nicht einmal in der nächſten Zukunft. Die Furcht lähmt alle Kraft des Menſchen; ſie trübt ſeinen Blick, ſo daß er nicht das Rechte zu überlegen weiß; ſie lähmt ſeine Kraft in der Ausübung und Ausführung deſſen, was er endlich einmal vielleicht zu thun beſchloſſen hat; ſie zehrt an dem Leben des Menſchen äußerlich und innerlich. Furcht iſt die

nächste Frucht der Sünde, wie wir es schon lesen im ersten Buch Mose bei der Erzählung von dem Sündenfall. Als Adam und Eva sich versteckten vor dem Angesicht des Herrn, da brach endlich das Bekenntniß hervor von Adam: „Ich hörete Deine Stimme im Garten, und fürchtete mich" (1 Mos. 3, 8. 10). Und so ist es dann fortgegangen von jener Stunde an bis auf unsre Zeit, und wird fortgehen bis ans Ende der Tage, so lange noch eine sündige Menschheit vorhanden ist: „wie wir durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen" (Ebr. 2, 15). Da ruft nun aber der Prophet Joel in schwerer Zeit im Namen des Herrn dem Volke Israel zu: „Fürchte dich nicht, liebes Land!" Und in dieser Anrede, „liebes Land", liegt es ja schon, daß der Herr sich Seines Volkes wieder erbarmen wollte, daß Er daher die Ermahnung ergehen lassen konnte: „Fürchte dich nicht, du mir liebes Land", von dem ich das Uebel hinwegnehmen will, dessen ich so gern mich erbarmen möchte, wenn die Bewohner desselben nur zu der Gesinnung kämen, daß sie wahrhaft meine Kinder wären, daß ich sie wirklich meine lieben Kinder nennen könnte. Der Prophet fügt dann hinzu: „Sei fröhlich und getrost."

Das geht noch weiter, m. l. Geschw. Wenn der Herr sich erbarmet eines Landes, eines Volkes, und so auch einzelner Seelen, und zu ihnen spricht: „Fürchte dich nicht", so hat Er mit diesem Zuruf zugleich auch im Sinne, daß Er nicht nur die Furcht überhaupt wegtreiben, sondern daß Er dem Herzen Friede geben will und getrosten Muth auch für die Zukunft. So war es ja schon im alten Bunde; davon haben wir manche herrliche Beweise, wie wir sie lesen im alten Testament. Und sollte

es in den Zeiten des neuen Bundes anders sein? Nein, vielmehr, es ist noch viel herrlicher: nur daß wir uns nicht begnügen sollen mit dem allgemeinen Gedanken an die Vaterliebe unsers Herrn und Gottes, sondern daß wir uns zu halten haben an den höchsten Beweis dieser Seiner Vaterliebe, welchen Er uns darin gab, daß Er Seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat, daß Er unser Heiland werde. Das ist uns ausgesprochen in den Worten Jesu selbst in unserm heutigen Lehrtext: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der Ihn gesandt hat" (Joh. 5, 23). „Der Sohn ist's, an den wir gewiesen sind"; in Ihm ist uns die Herrlichkeit Gottes, in Ihm ist uns auch die Liebe des Vaters offenbaret worden, und in Ihm können wir nun auch die rechte Freudigkeit erlangen, hindurch zu gehen durch die mancherlei Prüfungen und Leiden dieses Lebens, hindurch zu gehen einmal auch durch das Thal des Todes, „und Freudigkeit zu haben auf den Tag Seiner Zukunft" (1 Joh. 2, 28). Da wird die Furcht in unserm Inneren nicht nur gelähmt, sie wird ertödtet durch die Gnade Gottes; und wenn wir in der Liebe Jesu Christi, und durch diese Liebe Jesu Christi überhaupt in der Liebe Gottes stehen, „so treibet die völlige Liebe die Furcht ganz aus aus unserm Herzen" (1 Joh. 4, 18). Da verstehen wir es uns anzueignen: „Fürchte dich nicht, liebes Land", liebes Volk, liebe Seele, „fürchte dich nicht, sei fröhlich in dem Herrn und sei getrost"; wandle den Pfad, den der Herr dich gehen heißt, den Er dich leitet, denn es ist ein Pfad des Segens, ob er dich gleich auch vielleicht auf manchen dornigen Steigen führt. „Der Herr hat Gedanken des Friedens

über dir" (Jerem. 29, 11); Er will sie erreichen, und Er wird sie auch erreichen, Er, dem alle Dinge unterthan sind, wie der Prophet spricht: „Denn der Herr kann auch große Dinge thun."

So hat der Herr sich erzeiget im alten Bunde bis zur Zeit, da der Sohn Gottes erschienen ist; so hat der Herr sich erzeiget bis auf diese Stunde, und so wird Er, — das trauen wir Ihm zu, — sich auch erzeigen bis ans Ende der Tage an allen Seinen Gläubigen und an Seiner ganzen Kirche. Wenn auch die Wetter um uns her gewaltig toben, und wenn auch manche Angst den natürlichen Menschen ankommen muß bei den Uebeln, die uns treffen, und wohl auch manche natürliche Furcht sich noch regen will bei den Uebeln, die uns drohen möchten, und die wir näher oder ferner herankommen sehen; dennoch sprechen wir es aus: „Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, wo dein Fuß gehen kann." Dieses Wort eines gläubigen Sängers ist ja so vielen Seelen schon ein Wort des Trostes und der Ermunterung gewesen. Denken wir einmal daran, wie es unsern Boten, die aus der Mitte der Gemeine ausgehen, oft dem natürlichen Menschen nach zu Muthe sein muß, wenn sie auf dem weiten Ocean in Gefahren des Sturmes und der tobenden Wellen sind, wenn sie aber dann mit einander in diesen Worten dem Herrn ihre Zuversicht aussprechen, daß Er sie gewißlich beschirmen werde! Und welchen seligen und erhebenden Eindruck haben auch gar manche unsrer Missionskinder von solchen Stunden behalten, der ihnen zeitlebens nicht erloschen ist und erlöschen wird! Ja, m. l. Brr. u. Schwn.: „Die nur, die dem Herrn, unserm Heiland, vertrauen, gehen auf

der rechten Bahn; die in Angſt und Noth und Grauen Ihn alleine rufen an: denen wird allein bekannt Seine Herrlichkeit und Hand.“ Und darum ermuntern wir uns: „Haltet euch in allen Dingen nur an eures Gottes Treu'! Laßt euch nichts zur Freude bringen, eh' euch euer Gott erfreu'! Sucht in aller eurer Noth nichts zum Troſt, als euern Gott!“

O, m. l. Brr. u. Schwn., hat das nicht auch dieſe unſre liebe Gemeine hier in Herrnhut von ihrem erſten Anfang an erfahren in mancherlei Gefahren von Außen, in Krieg, in Feuersgefahr, in Krankheiten und in mancherlei Sichtungen des Inneren, den allerſchmerzlichſten und gefährlichſten für die Gemeine ſelbſt? Der Herr hat gnädig darein geſehen. Er rief in ſolchen Zeiten der Gemeine zu: „Fürchte dich nicht, liebes Land, ſei fröhlich und getroſt; denn der Herr kann auch noch große Dinge thun.“ Und Er hat große Dinge gethan an unſern Vorvätern, Er hat ſie an uns gethan: Er hat geholfen in allen äußeren Angelegenheiten der Gemeine, ſo bekümmert man oftmals über dieſelben ſein mußte. Er hat geholfen in dem inneren Gang der Gemeine; Er hat der ganzen Gemeine und den einzelnen Seelen in jeder Noth nach Seinem weiſen Rath geholfen. Wo irgend ein Hausvater, eine Hausmutter unter uns bekümmert war über ſich, über ihre Kinder, über ihren Hausſtand, da hat Er zu ihnen geſagt: „Fürchtet euch nicht, ihr lieben Leute, die ihr im Gebet auf Gott harret; ſeid freudig, „ſeid fröhlich im Herrn und ſeid getroſt, denn der Herr kann noch große Dinge thun“; nicht nur an Seiner Kirche, nicht nur an ganzen Ländern und Völkern, nicht nur an einzelnen Gemeinen, ſondern auch an

einzelnen Häusern und Familien, und an einzelnen Seelen.

So, m. l. Brr. u. Schwn., wollen wir auch für die zukünftigen Zeiten unsre Hoffnung auf den Herrn setzen, und diesen unsern Trost uns nicht rauben lassen, wie auch die Zeiten kommen mögen. Wir wollen dessen gewiß sein: „Der Herr hat Gedanken des Friedens über uns", und Er wird sie auch hinausführen. Das wollen wir uns auch täglich gesagt sein lassen in diesen Wochen, da der Herr eine besondre Zeit der Prüfung über unsre lieben Kinder und manche andre Mitglieder unsrer Gemeine herbeigeführt hat. Der Herr hat auch hier, — das trauen wir Ihm zu, — Seine Gnadenabsichten dabei. Er hat uns lieb, wir dürfen Ihm klagen, was uns betrübt; Er nimmt es uns nicht übel, wenn auch die menschliche Schwachheit sich in uns regen und die Furcht aufkommen will. Er spricht auch uns dann durch Seinen heiligen Geist Sein Wort zu: „Fürchte dich nicht." Möchte Er nur zu uns Allen auch das „lieb" hinzufügen können, unsre ganze Gemeine von Ihm Seine „liebe" Gemeine genannt werden, auch ein jedes Haus und eine jede Seele von Ihm „lieb" genannt werden können, damit Er uns Allen und jeder einzelnen Seele ins Besondre immer wieder zurufen kann: „Fürchte dich nicht, liebes Land, liebe Gemeine, liebes Haus, liebe Seele; sei fröhlich und getrost in mir, denn ich, der Herr, kann auch noch große Dinge thun!" Und dessen wollen wir uns gewiß halten, wenn wir einzeln, wenn wir gemeinsam unser Gebet zu Ihm aufsteigen lassen: so wird Er sich noch ferner als der große, allgewaltige, allmächtige, aber auch alliebende Herr und Heiland an uns beweisen; Er wird unser

Gebet in Gnaden erhören. So laßt uns denn auch jetzt vor Ihn treten, und Ihn im Gebet anrufen.

Gebet.

Lieber Heiland, wir kommen oft einzeln zu Dir, und haben Dir da unser Herz auszuschütten über mancherlei, was uns Sorge und Kummer macht, was uns in Furcht treiben könnte, wenn wir nicht Dich, Deine Macht und Deine Güte und Liebe kennten, indem wir sehen auf das, was uns anvertraut ist im Haushalt der Gemeine oder in der besonderen Arbeit, die Du einem Jeden von uns gegeben hast, und besonders auf den Gang unsers Inneren, wo wir es so oft inne werden müssen, wie wir nicht vorwärts kommen in Deiner Gnade, sondern so oft stehen bleiben und dann auch wieder zurückgehen! O wende Dich auch jetzt zu unserm vereinten Flehen, was wir zu Dir aufsteigen lassen! Halte diese Deine liebe Gemeine ferner in Deiner starken und treuen Hand, bewahre sie vor allen besondern Unfällen! Und wenn Du Prüfungen über uns sendest, so richte uns auf durch Deinen Trost, gieb uns Deine Kraft, und laß Alles, was geschieht der Noth zu begegnen, im Aufblick auf Dich und nur in der Zuversicht auf Deine Hülfe allein geschehen! Lieber Heiland, blicke auch jetzt besonders auf diese Deine Gemeine in diesen Prüfungswochen, welche Du jetzt über uns hast kommen lassen! Unsrer Kinder, sie sind ja Deine Kinder, erbarme Dich, und laß sie, laß ihre Eltern, laß Alle, die sie pflegen, es stets inne werden, daß Du bei uns bist, daß Du Deinen Segen zur guten Stunde zur Genesung geben wirst! Gieb es aber auch uns Allen, bereit zu sein, Deine Wege zu gehen, wie Du uns auch führen willst,

wenn auch Manches unerwartet käme, und wohl auch ganz gegen unsern Wunsch und gegen unser Bitten! Laß uns Alle stets wachen und im Gebet mit Dir verbunden bleiben, und führe nur Deine Gnadenabsichten mit einem Jeden von uns hinaus! Ja, „Du Fels des Heils, wir sinken auf Dich nieder, gründ' uns durch Gnade so in Dich hinein, daß wir nicht mehr herauszureißen sein; und stürmt auch manches Wetter auf uns zu, so gönne uns bei Dir, lieber Heiland, stets sichre Ruh'", und Deinen himmlischen, göttlichen Frieden, Amen!

Gesungen:

Bleib', ach bleib', o Haupt, am Leib ꝛc. 1069, 4.

Bericht
von Neuherrnhut in Grönland vom Juli 1859 bis Mai 1860.

Am 9. Juli verließen uns unsre lieben Geschwister Ernst Reichel, um in Begleitung unsers Bruders Schneider in einem unsrer beiden Fellboote die Reise nach Lichtenfels anzutreten. Letztgenannter Bruder berichtete von dieser Reise nach seiner Rückkehr Folgendes: Der Herr Handelsinspector, Dr. Rink, der eine Amtsreise nach Julianenhaab vorhatte, hatte sich erboten, Geschwister Reichel auf ihrer Küstenreise bis Lichtenfels Gesellschaft zu leisten. Sobald wir nun von unsern Grönländern die

Kunde erhalten hatten, daß in südlicher Richtung Fahrwasser an der Küste vorhanden sei, machten wir uns fertig und begaben uns am 9. Juli in Gesellschaft des genannten Herrn, der seine Frau und sein fünfjähriges Töchterlein mitnahm, auf den Weg. Unsre hier wohnenden grönländischen Geschwister hatten sich am Strande versammelt und sangen einige Segensverse, deren Klänge uns noch lange nachtönten. Wir konnten indessen an diesem Tage nur zwei Stunden weit kommen, da ein zwischen zwei Inseln hindurchführender schmaler Gang durch mehrere Stücke Treibeis gesperrt war, wodurch wir genöthigt waren, auf einer dieser kahlen Inseln unser Zelt aufzuschlagen. Dies war denn das erste Mal, daß unsre lieben Geschwister Reichel in diesem wüsten unwirthbaren Lande in einem grönländischen Fellzelte ihr Nachtlager nehmen mußten. Da indessen die Witterung günstig war, so verging die Nacht ruhig, und wir durften uns Alle einem ungestörten Schlaf hingeben. Am folgenden Nachmittag konnten wir die bis dahin versperrt gewesene Straße passiren, waren aber kaum eine Meile weiter gefahren, als wir uns abermals vom Treibeis und zwar diesmal von allen Seiten eingeschlossen sahen. Zum Glück geschah dies nahe bei einem Orte, wo eine ziemlich bedeutende Anzahl zur dänischen Mission gehörender Grönländer mit einem Unterkaufmann wohnt. Wir stiegen daselbst ans Land, und da jener Unterkaufmann während des Sommers, wo die Grönländer ihre Handelsartikel meist selbst zur Colonie Godthaab bringen, sich bei der Colonie aufzuhalten pflegt, stand sein Haus leer. Er selbst befand sich übrigens in unsrer Gesellschaft, indem er als Steuermann das Boot des Dr. Rink begleitete.

Wir bezogen jenes leerſtehende Haus, indem Herr Rink mit ſeiner Familie die Wohnſtube, Geſchwiſter Reichel den Kaufladen (der indeſſen nur 6 bis 7 Fuß im Geviert groß war) einnahmen, ich fand ein Unterkommen auf dem Dachboden. Dies Haus bot zwar in ſeiner Verlaſſenheit einen ziemlich ärmlichen Anblick dar, war für uns aber ein um ſo erwünſchterer Zufluchtsort, als bald darauf, nachdem wir gelandet waren, ein mit Regen begleiteter Südwind eintrat, der die Eismaſſen um uns her noch dichter zuſammendrängte und uns einen fünftägigen Aufenthalt verurſachte. Wir waren daher dem Herrn dankbar, daß Er uns an dieſen Ort geleitet hatte, wo wir doch ein ſchützendes Obdach fanden. Jenes Haus, das uns ſo wider Wunſch und Erwarten mehrere Tage Herberge bieten mußte, war einſtöckig und ſeine Mauern waren aus Stein und Raſenſtücken aufgeführt, inwendig jedoch mit Brettern verkleidet und mit einem ſpitzen Bretterdach verſehen. Es war dieſe fünftägige Wartezeit für uns Alle, vornehmlich aber für die lieben Geſchwiſter Reichel, eine ſchwere Geduldsprobe. Ihre Zeit war koſtbar und zugemeſſen, und ſie waren ſchon in Neuherrnhut durch ungünſtiges Wetter länger, als ſie wünſchten, aufgehalten worden. Den Tag verbrachten wir Reiſenden alle gemeinſam in dem mit einem Ofen verſehenen Wohnzimmer; hier verzehrten wir gemeinſam unſre einfachen Mahlzeiten und ſuchten uns die Zeit durch Leſen und gegenſeitige Unterhaltung zu verkürzen. Ließ der Regen einmal etwas nach, ſo beſtiegen wir einzeln oder gemeinſam die benachbarten Berge. Durch einen unſrer Leute, der in ſeinem Kajak nach Neuherrnhut fuhr, konnten wir unſre Geſchwiſter dort in Kenntniß ſetzen von unſrer betrüb-

ten Lage. Dieſer Bote kam ſchon am folgenden Tag zurück und brachte uns Antwort auf unſre Briefe. Die lieben Unſrigen drückten ihr herzliches Bedauern über dieſe Verzögerung unſrer Reiſe aus und ſendeten uns auf unſern Wunſch hin noch etwas Reiſeproviant zu. Endlich klärte ſich, am ſechsten Tage unſers Aufenthaltes an dieſem Ort, das Wetter auf, und wir konnten, nachdem wir uns von dem nächſtliegenden Berg aus überzeugt hatten, daß möglicherweiſe die Reiſe wieder ein Stück weiter fortgeſetzt werden könnte, den Ort verlaſſen. Das unmittelbar vor unſrer Bucht liegende Eis war von der Strömung ſo weit hinweggeräumt worden, daß wir Fahrwaſſer für unſre Boote hatten, um aber noch beſtimmter zu erfahren, wie die See weiterhin beſchaffen ſei, nahmen wir unſern Weg zu einem anderen grönländiſchen Wohnplatz, Utorkarmiut, deſſen Bewohner Mitglieder unſrer Gemeine ſind, um bei dieſen weitere Erkundigungen einzuziehen. Unſre Ankunft daſelbſt erregte große Freude bei den dortigen Bewohnern, und auf den Wunſch eines Elternpaares hin wurde ihr neugebornes Kind, welches ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht wohl nach Neuherrnhut bringen konnten, getauft. Sämmtliche Einwohner des Platzes waren bei dieſer heiligen Handlung gegenwärtig und andächtige Zuhörer und freuten ſich ſehr, bei dieſer Gelegenheit die lieben Geſchwiſter Reichel auch bei ſich zu ſehen. — Leider mußte ich bei meiner Zurückkunft erfahren, daß die Eltern jenes Kindes zu den Ausgeſchloſſenen gehörten, was mir damals unbekannt war und von den Leuten ſelbſt verheimlicht wurde. Das Urtheil über die Möglichkeit unſrer Weiterreiſe lautete von den verſchiedenen Seiten her ſehr verſchieden. Einige

riethen, umzukehren, da ein Fortkommen nicht möglich sei; dazu hätten auch unsre Leute, die den Muth verloren hatten, die größte Lust gehabt. Andere meinten, es sei nicht so schlimm, wir sollten es nur versuchen; diesen stimmten auch wir bei und setzten noch an demselben Tage unsre Reise fort. Wir mußten nun noch längere Zeit im Eise hin und her fahren und vor Anbruch der Nacht eine nahe gelegene Bucht aufsuchen ohne viel Hoffnung für unser Weiterkommen. Am nächsten Tage aber gelang es uns mit des Herrn Hülfe, geleitet von jenem Manne, dessen Kind wir getauft hatten, und der uns, im Kajak fahrend, als Wegweiser diente, aus dieser — wie es sich nachher auswies — nur hier in dieser Gegend zusammengetriebenen Eismasse heraus und in freies Fahrwasser zu gelangen, worauf unser Führer, der uns gute Dienste geleistet hatte, uns verließ, und wir unsern Weg allein fortsetzten. Unsre Ruderinnen hatten nun wieder neuen Muth bekommen, und wir legten an diesem Tage noch eine bedeutende Strecke zurück, denn auch durch einige engere mit Eis versetzte Meerengen zwischen einigen Inseln waren wir glücklich hindurch gekommen, und befanden uns bei Anbruch der Nacht nur noch einige Meilen von dem Ziele unsrer Reise entfernt. Anfangs war es unsre Absicht, ans Land zu gehen und die Zelte aufzuschlagen, da sich aber der Wind nach Süden gedreht hatte, und wir befürchten mußten, hier von Neuem eingeschlossen zu werden, und unsre Ruderinnen, trotz ihrer Ermüdung, sich doch bereitwillig zeigten, die Nacht durch weiter zu fahren, so zogen wir dies Letztere vor. Unsre Ruderinnen begleiteten ihre Ruderschläge mit dem Gesang schöner Liederverse, was in der Stille der Nacht einen

tiefergreifenden Eindruck machte. Eine Meile vor Lichtenfels wurden wir in einem langen ſchmalen Sund zwiſchen den Inſeln noch einmal ſo vom Eiſe eingeſchloſſen, daß wir für den Augenblick ganz rathlos waren und es den Anſchein hatte, als würden wir — der Morgen war unterdeſſen angebrochen — von Neuem auf längere Zeit hier feſtgehalten werden: da aber kam der Herr mit Seinem Rath zu Hülfe, und wir fanden endlich eine Oeffnung, durch welche wir wieder ins Geraume kamen. Wir waren dafür um ſo dankbarer, da es nicht allein ſtark zu regnen anfing, ſondern auch der Wind immer heftiger wurde. Am 17. Juli früh 8 Uhr, an einem Sonntag, fuhr endlich unſer Boot aus dem Inſelgewirr hinaus, und wir konnten die Häuſer von Lichtenfels — oder, richtiger geſagt, deren Umgebung, indem die Häuſer ſelbſt noch zwiſchen den ſie umgebenden Felsklippen verborgen lagen — jenſeit der breiten Fiorde, etwa noch eine Stunde weit entfernt, liegen ſehen. Vor denſelben breitete ſich aber auf der Fiorde eine vom Winde zuſammen getriebene Eisfläche, wohl eine halbe Stunde breit aus, welche bei dem bereits recht ſtarken Winde durchfahren werden mußte. Es gelang uns mit des Herrn Hülfe, auch da hindurch zu kommen, und ohne Schaden erlitten zu haben, hatten wir endlich unſer Reiſeziel erreicht. Ein auf den Hügeln weſtlich von Lichtenfels aufgeſtelltes Bläſerchor bewillkommte uns mit Choralen, und bald konnten wir die dortigen Geſchwiſter begrüßen, und, von ihnen mit Freuden in ihr Haus geführt, dem Heiland danken für allen Schutz, den Er uns in dieſer Zeit hatte erfahren laſſen. Unſre Ruderinnen hatten bei dieſer Gelegenheit ſich außerordentlich angeſtrengt; ſie hatten,

mit Ausnahme einer zweistündigen Ruhezeit, 24 Stunden lang hinter einander ununterbrochen gerudert. Wir sprachen ihnen dafür unsern Dank aus und sagten ihnen fürs Erste zu, daß sie heut und morgen ausruhen könnten. Herr Dr. Rink, der seinen Weg nach der eine Stunde weiter nordöstlich liegenden Colonie Fiskenäs genommen, hatte sich bei den letzten Inseln von uns getrennt und war ebenfalls glücklich dort angelangt.

Es gereichte mir zu besonderer Freude, bei dieser Gelegenheit Lichtenfels und die dort angestellten Geschwister, die mir zum Theil persönlich noch unbekannt waren, kennen zu lernen. Nach einem anderthalbtägigen Aufenthalt benutzten wir das wieder günstiger gewordene Wetter zu unsrer Rückreise. Der Abschied von den lieben Geschwistern Reichel wurde mir recht schwer, da ich durch unser längeres Beisammensein und durch die gemeinschaftliche Reise recht sehr anhänglich an sie geworden war. Am 19ten verließ ich Lichtenfels, den dortigen Geschwistern herzlich dankbar für alle Liebe und Freundlichkeit, die sie mir während meines Aufenthaltes bei ihnen erwiesen hatten. Auf dem Rückweg wollten wir zugleich Treibholz sammeln; daran aber wurden wir durch das Eis verhindert, welches sich hie und da wieder dicht angesammelt hatte, und welches uns nöthigte, außerhalb der Inseln auf der hohen See zu fahren, wo wir freies Fahrwasser fanden, so daß wir, wenn auch gewaltig hin und her geworfen von den Wellen, doch glücklich und ohne Schaden am dritten Tage Neuherrnhut wieder erreichten.

Die Zeit, die unsre lieben Geschwister Reichel hier bei uns in Neuherrnhut verweilten, war ja nicht lang gewesen, hatte aber doch genügt, um

über so manches unsre grönländische Mission Betreffende gründlich zu sprechen, wobei wir uns des brüderlichen Rathes unsers lieben Bruders Reichel erfreuen konnten; er erlangte dagegen eine durch eigene Anschauung genauere Einsicht in unsre Verhältnisse. Unsre Grönländer verstanden wohl, wie ein solcher Besuch ein neuer und deutlicher Beweis der väterlichen Liebe und Fürsorge sei, mit welcher sie von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und überhaupt von der Muttergemeine in der Heimath auf dem Herzen getragen werden. Sie haben sich Alle herzlich gefreut über diesen Besuch, Viele haben ihre Verwunderung über eine solche Liebe ausgesprochen, und nicht Wenigen haben die Ansprachen des lieben Bruders Reichel einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wir wünschen und bitten den Herrn von Herzen, daß dieser Eindruck ein bleibender sein, und daß der Besuch dieser lieben Geschwister in jeder Beziehung für unsre Mission von gesegneten Folgen sein möge!

Das nach langen, fast ununterbrochen naßkalten und stürmischen Tagen um diese Zeit endlich schöner werdende Wetter erfreute uns in zwiefacher Hinsicht, da es unsern lieben Geschwistern Reichel zu ihrer ferneren Reise sehr zu Statten kam und auf das Wachsthum unsrer Gartengewächse, die bis daher sehr dürftig gestanden hatten, den besten Einfluß ausübte. Auch zu dem dies Jahr ohnehin ziemlich lang hinausgeschobenen Aufsuchen von Treibholz war uns die milde Witterung sehr erwünscht. Wir brachten bis Mitte September 9 Bootsladungen zusammen, was gewöhnlich für ein Jahr hinreichend ist. Unter den mancherlei Geschäften, die uns sonst noch in dieser Zeit in Anspruch nahmen und uns zu mancher Fahrt nach verschiedenen Ufer-

ſtellen nöthigten, erwähnen wir hier nur die Fahrt der Brüder Schneider und Drexler in das Innere unſrer Fiorde, um dort am Ufer von einigen mit Gras bewachſenen Plätzen Futter für unſre Ziegen zu holen. Da der Ort weiter als eine Tagereiſe von Neuherrnhut entfernt iſt, mußten ſie unterwegs übernachten. Sobald aber das Zelt errichtet war, erhob ſich ein ſtarker Südweſtwind, der um Mitternacht in Sturm überging und ihr Zelt umzuwerfen und fortzuführen drohte. Die Brüder ſahen ſich deshalb genöthigt, mitten in der Nacht in größter Eile Steine herbeizuſchleppen, um das Zelt ſo zu beſchweren, daß es dem Sturm widerſtehen konnte. Die Boote hatten ſie ſogleich bei ihrer Ankunft möglichſt mit Steinen beſchwert, waren aber doch ſehr froh und dankbar, als ihnen der anbrechende Morgen zeigte, daß ihre Beſorgniß, der Sturm möge ſie trotzdem aufgehoben und zertrümmert haben, ungegründet geweſen ſei. Mit Anbruch des Tages legte ſich der Sturm, und beide Brüder konnten in den zwei folgenden Tagen ihre Arbeit ungeſtört vollenden. Sie benutzten ihren dortigen Aufenthalt außerdem dazu, die daſelbſt an zwei Stellen wohnenden, zu unſrer Gemeine gehörenden Grönländer zu beſuchen und ſie, ſowohl durch Unterhaltungen mit den Einzelnen, als durch allgemeine Anſprachen, zu ermuntern und zu ermahnen, in der Sorge für das Heil ihrer Seelen nicht läſſig zu werden.

Einige Tage vor unſrer Ankunft, ſo berichteten die beiden Brüder, war die 30jährige ledige Tochter unſers auf der Inſel Umanak angeſtellten Gehülfenbruders Nathan, Eleonore mit Namen, geſtorben. Sie war eine Abendmahlsſchweſter und hatte durch ihren Wandel an den Tag gelegt, daß

sie den Heiland kannte und liebte. Ihr Ende war ein sehr erbauliches, indem sie getrost und freudig in der festen Hoffnung entschlief, der Herr werde sie um Seines Verdienstes willen zu sich in Sein Reich aufnehmen. Da ihr zwei Jahr jüngerer Bruder, ebenfalls ein Abendmahlsgenosse, erst vier Wochen vorher ihr vorangegangen war in die Ewigkeit, fanden wir den Vater sehr niedergeschlagen über die so schnell und unerwartet erfolgten Heimgänge seiner Kinder. Doch bezeugte er dabei, wie er nicht trauere als Einer, der keine Hoffnung habe, sondern wie er wisse, daß es der Heiland gut mit ihm meine, weshalb er auch seinen Willen gern dem des Herrn unterwerfe. Es sei ihm ja ein Gegenstand des herzlichsten Dankes, daß der Herr die Herzen seiner entschlafenen Kinder zu sich gezogen und ihnen ein seliges Ende beschert habe. „Wir Alle", fügte er hinzu, „sind ja hienieden nur Pilgrimme und haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige." Daß ihm selber der Eingang zu jener zukünftigen Stätte so nahe sei, das ahnten damals weder wir, noch er selbst. Aber wenige Wochen darauf traf die Nachricht von seinem seligen Heimgang bei uns ein. Ein Messer, welches nach grönländischer Gewohnheit an einem der Querbalken des Daches befestigt war, war herabgefallen und hatte ihn dabei am Knie verletzt. Der Wunde folgte eine Geschwulst des Kniees, die sich immer weiter hinaufzog und so die Gelegenheit zu seinem Heimgang wurde. Dieser Helferbruder war 1804 bei Neuherrnhut geboren und lebte in seinen jüngeren Jahren dem Heiland nicht zur Freude. Der gute Hirte aber ruhte nicht, bis Er seine Seele zu sich gezogen hatte; der Selige ward ein aufrichtiger Jünger

des Herrn und diente Ihm, seit er auf der Insel Umanak als Gehülfenbruder angestellt worden war, mit großer Treue. Er war zweimal verheirathet und Vater von 10 Kindern, von denen ihn 8 überlebten.

Am 5. September war das Begräbniß unsers hier bei Neuherrnhut wohnenden Gehülfenbruders Christoph. Auch er hatte längere Zeit an bösartigen Geschwülsten zu leiden, und sehnte sich herzlich nach seiner Auflösung. Er liebte den Heiland von ganzem Herzen, davon zeugte sein Wandel und die Ansprachen, die er an seine Landsleute hielt. In seinen jüngeren Jahren war er ein guter Erwerber gewesen und hatte mit den Seinigen im Wohlstand gelebt; als er aber älter wurde, und ein Gichtleiden ihn hinderte, dem Erwerb nachzugehen, hatte er nicht selten mit Mangel zu kämpfen. Er entschlief im Vertrauen auf das vollgültige Verdienst des Heilands.

Nur zwei Tage nach dem Begräbniß dieses Bruders erhielten wir die Nachricht von dem Heimgang eines Bruders in gleichem Amte, und zwar von dem unsers so sehr geschätzten Gehülfenbruders Christian Heinrich, der schon eine Reihe von Jahren auf dem Außenplatze Kangek unter seinen Landsleuten im Segen gewirkt hatte, welche nun mit uns seinen Verlust beklagen. Derselbe war im März 1801 hier geboren. In seinen Jugendjahren ließ er sich zu Fleischessünden verleiten und gelangte daher erst in seinem 21sten Jahre zum Genusse des heiligen Abendmahls, nachdem er ein Jahr zuvor mit seiner nun hinterlassenen Witwe in den Ehestand getreten war. Es scheint seit dieser Zeit in seinem Inneren eine ernstliche Veränderung vorgegangen zu sein, denn er

bewies ſich ſeitdem in Wort und Wandel als ein treuer Jünger des Herrn, ſo daß er nach dem Heimgang ſeines Vaters, dem das Nationalgehülfenamt in Kangek aufgetragen worden war, im Jahr 1832 als ſein Nachfolger eingeſetzt werden konnte. Dies Amt hat er bis an ſein Ende mit muſterhafter Treue verwaltet, und ſeine ausgezeichneten Gaben ließen ihn für Viele zu großem Segen werden. Da er, wie dies der grönländiſche Name ſeines Wohnortes ſchon andeutet, — Kangek bedeutet eine weit in die See hinaus ſich erſtreckende Landzunge — nahe an der offenen See wohnte, diente er ſchon ſeit mehreren Jahren den nach und aus dem hieſigen Hafen gehenden Schiffen als Lootſe, und war als ſolcher von den Capitänen ſehr geſchätzt. Eine beſondere Freude wurde ihm noch in den letzten Monaten ſeines Lebens durch den Beſuch der lieben Geſchwiſter Reichel zu Theil. Sobald dieſelben bei uns angelangt waren, kam er mit ſeiner ihm gleichgeſinnten Frau herbei mit freudeſtrahlendem Angeſicht, um ſie zu begrüßen und ihnen ſeinen und ſeiner Landsleute Dank für dieſen ihren Beſuch auszuſprechen, und kehrte erſt nach einem mehrtägigen Aufenthalt nach Hauſe zurück, wo er dann Bruder Reichel, als derſelbe mit Bruder Herbrich in Kangek beſuchte, nochmals zu ſehen die Freude hatte. — Der Heiland hatte ſeine Ehe mit 4 Kindern geſegnet, von welchen ihm aber die drei jüngeren in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Ueberhaupt hatte er mancherlei Kummer und Noth dieſes Lebens zu erfahren; neben mancherlei Krankheiten in ſeiner Familie, hatte er ſelbſt in den letzten Jahren an der Lungenſchwindſucht zu leiden, wodurch er, der früher ein guter Erwerber geweſen und ein ſchönes Haus

beſaß, das noch heute von Wohlſtand und Ordnungsliebe zeugt, nun zum Erwerb unfähig wurde, und, als auch ſein einziger Sohn durch lange Kränklichkeit zum Erwerb unfähig wurde, in Mangel und Noth gerieth. Die Lungenſchwindſucht führte auch endlich ſein Ende herbei; er entſchlief in dem freudigen Vertrauen auf des Heilands Verdienſt, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt, vornehmlich aber von den grönländiſchen Geſchwiſtern auf Kangek, denen er ein treuer Seelſorger geweſen war. Seine Leiche wurde hierher gebracht und am 11. September auf unſerm Gottesacker beerdigt. Zu dem Begräbniß hatte ſich auch der Herr Handelsinſpector Dr. Rink von Godthaab eingefunden, um die Achtung, welche er für den Entſchlafenen gehegt, dadurch an den Tag zu legen.

Der Verluſt ſolcher treuer Gehülfen iſt für uns um ſo fühlbarer und ſchmerzlicher, als es an Leuten fehlt, um die dadurch entſtandenen Lücken auszufüllen.

Der in dieſen Tagen wieder angefangene Schulunterricht wurde noch ziemlich mangelhaft beſucht.

Die Ende September eingebrachte Ernte unſrer Gartenfrüchte war eine mittelmäßige zu nennen.

Am 28ſten begaben ſich die beiden Brüder Herbrich und Schneider nach der Colonie, um an den Berathungen der Vorſteherſchaft daſelbſt Theil zu nehmen. — Auch unſre um dieſe Zeit üblichen Herbſtbeſuche bei unſern auf den Außenplätzen wohnenden Geſchwiſtern wurden um dieſe Zeit ausgeführt. Bruder Herbrich begab ſich am 23ſten September nach den öſtlich gelegenen Plätzen: Karoſuk, Kornok und Umanak. Er fand die daſelbſt wohnenden Geſchwiſter alle wohl, konnte ſie

einzeln ſprechen und auf den zwei letztgenannten Plätzen das heilige Abendmahl austheilen. Auch im Aeußeren hatte ſie der Herr nicht ungeſegnet gelaſſen, indem ſie eine ſchöne Anzahl Rennthiere erbeutet und die Felle derſelben nicht, wie dies ſonſt leider ſo häufig geſchieht, ſogleich ſämmtlich verkauft, ſondern die Mehrzahl derſelben für ſich zurückbehalten hatten, um ſich daraus Kleidungsſtücke u. ſ. w. zu verfertigen. — Bei den auf jedem der genannten Plätze veranſtalteten Schulprüfungen konnte Bruder Herbrich zu ſeiner Freude wahrnehmen, daß es den beiden Schullehrern Berthel und Johannes treulich am Herzen liege, die Kinder zu unterrichten und vorwärts zu bringen, indem dieſelben erfreuliche Fortſchritte zeigten. Nicht ſo war es auf dem Außenplatze Utorkarmiut, wohin Bruder Schneider um dieſelbe Zeit ſich auf einen Beſuch begab. Es iſt dort ein Nationalgehülfe angeſtellt, der den dortigen Einwohnern zwar Verſammlungen hält, zum Schulehalten aber wenig Sinn und Gabe zu haben ſcheint; weshalb denn auch die dortigen Kinder allen übrigen in den Schulkenntniſſen nachſtehen. Es war uns daher ſehr erwünſcht, einen jungen verheiratheten Mann, Namens David, der eine Zeit lang den Unterricht in der hieſigen Gehülfenſchule erhalten hatte, auf dieſen Platz ſchicken zu können, damit derſelbe ſich der dortigen Kinder beſſer, als es bisher geſchehen, annehmen möge. Nachdem ich, berichtet Bruder Schneider, dieſen jungen Mann, den ich mitgebracht hatte, den Kindern als ihren künftigen Lehrer vorgeſtellt hatte, ermahnte ich dieſelben, den ihnen dargebotenen Unterricht nun auch recht treulich zu benutzen, und erhielt von ihnen das Verſprechen, ſie wollten dies thun. Einige Wochen

später erhielten wir von jenem Bruder einen Brief, in welchem er uns meldete, daß er vergnügt auf seinem neuen Platze sei, und daß die Kinder mit Lust zur Schule kämen, auch hätte er eine Singschule eingerichtet, welche den Kindern viele Freude mache.

Am 3. October hatten wir die Freude, noch einmal schriftliche Nachrichten von unsern lieben Geschwistern Reichel von Julianenhaab aus zu erhalten, aus denen wir ersahen, daß es ihnen mit des Herrn Hülfe gelungen war, alle unsre vier Plätze zu besuchen, und daß sie im Begriff standen, mit dem Schiff Lucinde ihre Rückreise nach Europa anzutreten. Wir empfahlen sie aufs Neue zu dieser ihrer Reise der gnädigen Obhut des Herrn.

An demselben Tage trat Bruder Schneider eine zweite Besuchsreise nach Kangek an. Es ward mir dort, so berichtet er, eine freundliche Aufnahme zu Theil. Mit dem Sprechen der Einzelnen hatte ich einen vollen Tag zu thun, denn es befinden sich, die Kinder unter 6 Jahren abgerechnet, über 90 Personen dort, von denen ich die Schulkinder gemeinsam, die übrigen aber alle einzeln sprach. Dabei kam wenig Betrübendes zum Vorschein, dagegen konnte ich bei Vielen mit dankbarer Freude Spuren eines regen inneren Lebens wahrnehmen. Am Abend des zweiten Tages reichte ich 62 Communicanten das heilige Abendmahl. Bei meiner Abreise am dritten Tage wurden mir von der am Strand versammelten Gemeine Segensverse gesungen, deren Klänge mir noch nachtönten, bis das Ufer meinen Blicken entschwunden war.

Einige Tage darauf, am 8. October, versammelten wir uns auch hier zum Genusse des heiligen Abendmahls. Zwei Tage zuvor war das Geburts-

geben, daß in ihm, obgleich er seit einem Jahre zur Zahl der Communicanten gehörte, wenig geistliches Leben zu spüren war.

Am 6. November trat der Winter ernstlich ein, während bis dahin die Witterung eine für diese Jahreszeit ungemein milde gewesen war.

Sonntag, den 6ten, wurden 12 Personen, theils jüngere, theils schon ältere, confirmirt, nachdem sie von Bruder Herbrich einen vierwöchentlichen Unterricht genossen hatten. Wir flehten dabei den Herrn an, daß Er sie dem vor Ihm und der versammelten Gemeine abgelegten Bekenntniß treu erhalten wolle.

Am 9. November war das Begräbniß der verwitweten Schwester Maria. Dieselbe war im Jahr 1795 hier bei Neuherrnhut geboren worden. Sie war dreimal verheirathet, und ihr letzter Mann war der 1855 entschlafene Nationalgehülfe Christian Friedrich. In den letzten Jahren ihres Lebens lebte sie in kindlichem Umgang mit dem Heiland und sehnte sich, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Nach kurzem Krankenlager entschlief sie sanft in einem Alter von 64 Jahren.

Zu dem heiligen Abendmahl, das wir am 12ten mit unsrer Gemeine begingen, hatte sich ein Theil der auswärtigen Geschwister eingefunden, eine Bootsgesellschaft von Kangek und eine von Utorkarmiut. Bei dem, dem Abendmahl vorangehenden Liebesmahle wurden den Versammelten die Grüße der lieben Geschwister Reichel ausgerichtet, welche uns dieselben in dem letzten Schreiben von Julianenhaab aus aufgetragen hatten; dieselben wurden mit Freude und Dank aufgenommen. Tags darauf wurde in der Abendversammlung ein größerer Knabe und eine ledige Frauensperson in

die Gemeine aufgenommen. Mit den Dienergeschwistern, die sich zur Feier des heiligen Abendmahls alle eingefunden hatten, hielten wir am Abend des 14ten ein Liebesmahl, bei welcher Gelegenheit die im Laufe des Jahres entstandenen Lücken durch den Eintritt neuer Geschwister ergänzt, und Alle ermahnt wurden, sich mit neuem Eifer dem Heiland mit Leib und Seele hinzugeben.

Am 15ten tobte ein so heftiger Südsturm, daß wir unsre am Strand liegenden Boote nur mit Mühe vor den hoch hinaufschlagenden Wogen retten konnten. Die Auswärtigen, welche zur Feier des Abendmahls hierher gekommen waren, wurden dadurch mehrere Tage an der Rückreise gehindert. Am 17ten ging der Wind von Südwest nach Nordost und blieb so bei einer Kälte von 8 bis 13 Grad bis zu Ende des Monats.

Am 27sten, dem ersten Advent, hielten wir den ersten Gemein- oder Bettag während der Wintereinrichtung. Nachmittags wurde ein Bericht von Hoffenthal gelesen, den unsre Grönländer, sowie mehrere Leute von der Colonie Godthaab, mit Aufmerksamkeit anhörten.

Einige Tage darauf vernahmen wir, daß am 3. December die verheirathete Abendmahlsschwester Theodore in Kangek selig im Herrn entschlafen sei. Dieselbe war hier im Jahre 1824 geboren und getauft. Nachdem sie im März 1842 zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt war, trat sie im Jahr 1846 mit ihrem hinterlassenen Mann in die heilige Ehe, welche mit 7 Kindern gesegnet war, die ihr aber bis auf zwei in die Ewigkeit vorangingen. Sie gehörte zu den Gliedern unsrer Gemeine, die im stillen Herzensumgang mit dem Heiland leben. Vor einigen Jahren hatte ihre

Gesundheit einen empfindlichen Stoß erlitten, und sie fühlte sich seit jener Zeit nie mehr recht wohl. Die letzte Veranlassung zu ihrem Heimgang war die hier herrschende Blasenrose, in Folge deren sie nach schweren Leiden zu ihrer Ruhe einging.

In der Mitte Decembers schenkte der Herr unsern hier wohnenden Grönländern einen recht ergiebigen Seehundserwerb, was ihnen um so mehr zu gönnen war, da sie bis daher noch keinen eigentlichen Herbstfang gehabt hatten, und die schönen Weihnachtsfeiertage herankamen, wo ihnen einiger Vorrath besonders zu Statten kommt, und ihre Festfreude dadurch gesteigert oder vermindert werden kann. Auch wir erhielten in dieser Zeit wieder etwas frisches Fleisch, indem hin und wieder Ripper erlegt wurden.

Zur Weihnachtsfeier fand sich diesmal von unsern auswärts Wohnenden nur ein Theil der Geschwister aus Kangek ein. Als wir zur Vorbereitung auf die Festtage die Einzelnen sprachen, konnten wir von ihnen durchgängig hören, daß sie sich auf das bevorstehende Fest von Herzen freuten. Viele unter ihnen, die jetzt die Mittel in den Händen hatten, für sich und die Ihrigen Kleidungsstücke oder Stoffe zu kaufen, bedauerten sehr, daß dergleichen nicht mehr, oder doch nur zu hohen Preisen beim Kaufmann zu haben waren. Es ist traurig, daß diese und andere nützliche Artikel in so geringer Quantität vorhanden sind, so daß sie häufig ausgehen, während beim Kaffee und Zucker dies nicht der Fall ist. Wir wurden deshalb vielfach um Kleidungsstücke angegangen, so daß wir Viele abweisen mußten, nachdem wir alles nur irgend Entbehrliche weggegeben hatten. Dennoch feierten die Kinder, und nach ihnen die

Erwachsenen, ihre Christnacht fröhlich und vergnügt. Die Ersteren sangen das Hosianna und einige andere Arien recht lieblich und harmonisch, und es war auf ihrem, wie der Erwachsenen, Angesicht zu lesen, wie nicht schöne Kleider, oder anderer äußerer Schmuck, sondern das für uns Mensch gewordene Jesuskind die Herzen fröhlich mache. Die in den Feiertagen gehaltenen Versammlungen waren alle fleißig besucht, und Alle, Jung und Alt, waren froh und vergnügt, wozu das ausgezeichnet schöne milde Wetter etwas beitragen mochte. Als am zweiten Feiertag die Verheiratheten ihr Chorfest gefeiert hatten, wurden Abends zwei größere Knaben in die Gemeine aufgenommen, und wir brachten dem Heiland in einem Gebet unsern innigsten Dank dar für alle die reichen geistlichen Segnungen, die Er uns in diesen Tagen hatte zu Theil werden lassen.

Am 28sten feierten die ledigen Brüder und größeren Knaben ihr Chorfest. Nach dem Liebesmahle am Nachmittag besuchten uns die Festfeiernden in unsern Wohnungen und sangen dann im Hausgang zu unsrer Erbauung einige Weihnachtslieder.

Zum Jahreswechsel versammelten wir uns mit unsrer Gemeine, um den Herrn gemeinschaftlich um Vergebung unsrer Schulden anzuflehen, und Ihm für alles Gute, das Er uns erwiesen, zu danken, wobei wir uns namentlich auch des Besuches eines Mitgliedes der Unitäts-Aeltesten-Conferenz erinnerten, und traten dann mit dem innigen Flehen, daß der Herr sich auch künftig als unser treuer Heiland, Hirte und Bischof unsrer Seelen in Gnaden zu uns bekennen wolle, in das neue Jahr 1860 ein.

Zum Schluſſe des Jahres 1859 beſtand die Gemeine zu Neuherrnhut aus folgenden Mitgliedern: 206 Communicanten, 45 erwachſenen Getauften, 107 getauften Kindern unter 12 Jahren, 31 für die Zeit Ausgeſchloſſenen. Zuſammen aus 389 Perſonen.

Von dieſen ſind 48 Ehepaare, 9 Witwer, 44 Witwen, 25 ledige Brüder, 50 ledige Schweſtern, 31 größere Knaben, 27 größere Mädchen, 61 Knäbchen und 46 Mädchen. Die bei Utorkarmiut wohnenden 27 für die Zeit noch zur Lichtenfelſer Gemeine gehörenden Grönländer beſtehen aus: 4 Ehepaaren, 3 Witwen, 3 ledigen Schweſtern, 9 Knaben und 4 Mädchen. Ihren Wohnplätzen nach ſind unſre Pflegebefohlenen folgendermaßen vertheilt: Bei Neuherrnhut wohnen 130 Perſonen (13 Ehepaare, 2 Witwer, 11 Witwen, 17 ledige Brüder, 39 ledige Schweſtern, 22 Knaben, 13 Mädchen). Bei Kangek wohnen 119 Perſonen (15 Ehepaare, 4 Witwer, 16 Witwen, 14 ledige Brüder, 23 ledige Schweſtern, 21 Knaben, 11 Mädchen). Bei Kornok wohnen 54 Perſonen (7 Ehepaare, 1 Witwer, 5 Witwen, 6 ledige Brüder, 6 ledige Schweſtern, 12 Knaben, 10 Mädchen). Bei Umanak wohnen 71 Perſonen (10 Ehepaare, 1 Witwer, 9 Witwen, 10 ledige Brüder, 10 ledige Schweſtern, 11 Knaben, 10 Mädchen). Bei Karoſuk wohnen 6 Perſonen (1 Ehepaar, 1 Witwer, 1 Witwe, 1 lediger Bruder, 1 Mädchen).

Am Neujahrstage 1860 war die Predigt zahlreich beſucht, ebenſo die Verſammlungen am 6. Januar. An dieſem Tage hielt unſer Nationalgehülfe Leonhard eine Anſprache an ſeine Lands-

leute, in welcher er unter Anderem sagte: „Wie glücklich sind wir doch, daß wir einen Heiland haben und kennen. Wir feiern heut das Heidenfest zur Erinnerung an die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande. Sie kannten, obgleich sie „Weise" genannt wurden, das Licht des Lebens, das in Jesu Christo, unserm Heiland, uns und der ganzen Welt aufgegangen ist, noch nicht, sondern suchten dasselbe erst in dem fernen Bethlehem auf, und hatten den weiten Weg nicht gescheut. Sie haben daran recht gethan, denn außer Christo ist keine Weisheit, kein Licht, kein Glück zu finden, außer Ihm ist Alles nichts, und ohne Ihn sind wir Alle nur auf ewig verdammte Sünder. Wir, die wir nun solches wissen, nachdem dieses Lebenslicht auch uns aufgegangen ist, müssen daher unserm Erlöser um so dankbarer sein dafür, daß Er auch uns Verlorne gesucht und gefunden und in Seine Gemeinschaft versetzt hat. Möchten wir doch diese uns zu Theil gewordene Gnade nie gering achten und auch in dem Lichte wandeln, wazu Er uns berufen hat!"

Vom 10. Januar an bis zu Ende des Monats bewegte sich das Thermometer fortwährend zwischen 10 und 17 Grad R. unter 0, wobei nordöstlicher Wind mit Schneegestöber vorherrschte, was unsern Grönländern nicht nur den Aufenthalt im Freien, sondern auch den in ihren Häusern recht unbehaglich machte, da es den Meisten an Speck mangelte, um ihre Wohnungen zu erwärmen. Die Aermsten unter ihnen, hauptsächlich Witwen, suchten dadurch ihrer Noth in etwas abzuhelfen, daß mehrere Familien zusammenzogen, damit eine größere im engen Raum zusammengedrängte Menschenmenge denselben wärmer mache. Viel half dies freilich nicht, und

da es auch an Lebensmitteln fehlte, so war es nicht zu verwundern, wenn der Besuch der Versammlungen manchmal recht kümmerlich war, indem die Hungernden und Frierenden lieber still in ihren finsteren Hütten liegen blieben, statt sich auf dem Wege zur Kirche der Kälte noch mehr auszusetzen. Erfreulich war es uns dagegen, daß wir beim Sprechen der Communicanten vor dem heiligen Abendmahl am 21sten keine Spur von Murren und Unzufriedenheit gewahren mußten, und daß Alle ein großes Verlangen nach dem Genuß dieses hohen Gutes aussprachen, welches unser treuer Herr an dem genannten Tage uns auch zu besonderer Herzensstärkung angedeihen ließ.

Am 15ten, einem Sonntag, mußte des anhaltenden Schneegestöbers wegen, sowohl die Predigt am Vormittag, als die Abendversammlung ausfallen. Am 19ten jedoch, dem Gedenktag des Anfanges der Mission in Grönland, konnten wir in einigen Versammlungen die Anwesenden an die segensreiche Bedeutung dieses Tages für sie erinnern. Es fand ein Festmorgensegen statt, und um 10 Uhr hielt unser Nationalgehülfe Leonhard eine Ansprache an seine Landsleute. Wir reichten nach derselben den Kindern eine kleine Gabe an Brod, die ihnen in dieser Zeit ganz besonders willkommen war. Abends wurde ein Missionsbericht von Hoffenthal in Labrador gelesen und damit die Feier dieses Tages beschlossen.

Am 28sten kam unser bei Utorkarmiut angestellter Schullehrer David hierher in der Meinung, es wäre Abendmahlstag. Der Irrthum kam daher, daß die Bewohner jenes Platzes noch keinen sogenannten Kalender für dieses Jahr erhalten hatten, in welchem die Abendmahlstage angezeigt zu sein

pflegen. Nach seiner Aussage befanden sich unsre Geschwister an jenem Platz so weit wohl; sie hatten zwar, wie die hiesigen Grönländer nur geringen Erwerb, waren aber doch gegen wirklichen Nahrungsmangel geschützt; die Versammlungen wie die Schulen wurden fortgehalten und recht gut besucht.

Von Kangek hörten wir um diese Zeit, daß die dortigen Grönländer fortwährend einigen Erwerb an Seehunden hätten und sich auch sonst wohl befänden. Ein dort wohnender verheiratheter Abendmahlsbruder, der durch den Tod seiner Frau im Gemüth so erschüttert worden war, daß man besorgen mußte, es könnte eine völlige Verstandesverwirrung bei ihm eintreten, hatte sich wieder etwas erholt.

Am 28sten trat mildere und ruhigere Witterung ein, und mit ihr fand sich auch wieder mehr Erwerb für unsre Grönländer. Leider währte diese günstige Witterung nur kurze Zeit, denn schon am 2. Februar, an welchem Tage die hier befindlichen 13 Witwen ihr Chorfest begingen, stürmte es von Nordost den ganzen Tag. Doch vermochte dies die Freude der Festfeiernden nicht zu stören, und wir hoffen, daß der Herr diese Einsamen Seine liebe Nähe an diesem Tage recht fühlbar hat schmecken lassen. Nach dem Morgensegen konnten wir Jeder von ihnen ein kleines Geschenk an Grütze und Erbsen verabreichen, wozu uns liebe Missionsfreunde in Europa in den Stand gesetzt hatten, und was sie mit der dankbarsten Freude annahmen.

Am 10. Februar erhielten wir einen Brief von unserm Helferbruder Berthel bei Kornok, in welchem er uns mittheilte, daß unsre dort wohnenden Geschwister in Folge des immer noch mangelnden Erwerbs es im Aeußeren zwar kärglich

hätten, daß sie aber doch nicht völlige Hungersnoth leiden müßten, da es hie und da noch etwas Fische und Vögel gäbe, welche ihnen zur Nahrung dienten. Dagegen hätten sie in ihren Wohnungen sehr von der Kälte zu leiden, indem ihnen Thran für ihre Lampen gänzlich mangele. Von den auf Umanak wohnenden Geschwistern schrieb er, daß sie sich in gleicher Lage befänden. Dort war eine junge verheirathete Abendmahlsschwester Rahel, Joel's Frau, entschlafen, was besonders für ihren Mann ein schwerer Verlust ist.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten riß der in Sturm übergegangene Südwestwind einen der Fensterladen an unserm Hause los, und da derselbe in der dichten Finsterniß und bei dem heftigen Schneegestöber nicht sogleich wieder befestigt werden konnte, drückte der Sturm einige Fensterscheiben entzwei. Ebenso riß bei dieser Gelegenheit der Wind die Wetterfahne von unserm Saaldach, die seit 1740 den Stürmen widerstanden hatte, nun aber morsch geworden sein mochte. Ueberhaupt war der Monat Februar sehr stürmisch, so daß unsre armen Grönländer auf der See nur wenig erwerben konnten und daher die meiste Zeit, dem Frost und Hunger preisgegeben, in ihren Häusern sitzen mußten. Wir suchten zwar die Dürftigsten nach Kräften zu unterstützen, konnten aber alle Bitten nicht erfüllen, was uns oft wehe that. Den Kindern, die gewöhnlich hungrig in die Schule kamen, reichten wir zuweilen eine Hand voll getrockneter Häringe, die sie gewöhnlich sogleich mit dem größten Appetit verzehrten. — Leider wurde diese drückende Noth Manchem zur Versuchung, seine Hände nach fremdem Gut auszustrecken. Einige junge Leute entwendeten auf der

nahe gelegenen Colonie Mehreres und machten dadurch dem Herrn und Seiner Gemeine Schmach und Schande. Auch sonst war die Noth Veranlassung, daß die Herzen der Menschen geprüft wurden und manches Betrübende an den Tag kam. So verließ ein Mann, ein Vater von 4 Kindern, seine Familie in dieser Zeit, ging auf einen entfernten Außenplatz und kümmerte sich nicht darum, wie die Seinigen daheim ihr Leben würden fristen können. — Dem 19jährigen Sohn einer Witwe, welcher der Versorger seiner Mutter und jüngeren Geschwister sein sollte, war von der hiesigen Vorsteherschaft Material zu einem neuen Fellüberzug für sein schadhaftes Boot geliefert worden, damit es ihm möglich werde, wieder zur See etwas zu erwerben. Seine Landsleute hatten ihn gewarnt, er solle die Felle in einem nahen Landsee und nicht in der See einweichen, da die Brandung, welche in dieser Zeit sehr heftig war, ihm leicht die Felle hinwegführen könnte. Er folgte dieser Warnung nicht, und wirklich traf ein, was ihm vorausgesagt worden war; die Felle gingen verloren, und da ihm die Vorsteherschaft nun zum zweiten Male nicht helfen konnte, und auch wir nicht im Stande waren, dies zu thun, so sitzt dieser junge kräftige Mensch den ganzen Winter hindurch mit den Seinigen im Hause müßig und hungert und friert mit ihnen.

Der Monat März brachte zwar für den Erwerb günstigere Witterung, war aber noch sehr rauh und kalt, und die Sehnsucht nach dem Frühjahr wurde recht dringend. Manche Gesichter waren durch anhaltenden Mangel ganz blaß und abgezehrt, und wenn diese Noth auch vielfach eine selbstverschuldete ist, kann unser Herz dabei dennoch

von Mitleid nicht unberührt bleiben. — Von dem Außenplatz Umanak hörten wir zu unsrer Freude, daß es den dortigen Männern gelungen war, 12 Rennthiere zu erlegen. Der Helferbruder Berthel von Kornok, welcher uns diese Nachricht brachte, hatte für uns etwas von dem Fleisch jener erbeuteten Thiere mitgebracht zu unsrer Erfrischung, wofür wir um so dankbarer waren, da in dieser Zeit mancherlei Krankheit bei uns eingekehrt war.

Zu dem Osterfest wollten diesmal Geschwister von allen unsern Außenplätzen hierher kommen, kurz vor den Festtagen trat aber so ungünstige Witterung ein, daß mit Ausnahme eines Bootes, welches eine Familie hierher brachte, nur einzelne Männer zu Kajak sich einfinden konnten, was wir sehr bedauerten. — Das Sprechen der Einzelnen war erfreulich und ermuthigend, die Versammlungen wurden gut besucht. Zu der Versammlung am Charfreitag Nachmittag fand sich ein großer Theil der bei der Colonie wohnenden Leute ein, und wir dürfen hoffen, daß diese Festtage Vielen zu bleibendem Segen geworden sind. — Auch die ledigen Schwestern und größeren Mädchen, welche am zweiten Osterfeiertag ihr Chorfest begingen, waren recht vergnügt und Manche in Wahrheit im Herrn fröhlich; davon gaben mehrere Aeußerungen Zeugniß.

Tags darauf hielten wir die Schulprüfung, bei welcher die meisten Eltern und nächsten Angehörigen der Kinder zugegen waren. Neben der schmerzlichen Wahrnehmung, daß mehrere Kinder, denen die nöthige Nahrung und Kleidung gefehlt, im Laufe des Winters die Schule nur sehr mangelhaft besucht hatten und in Folge davon gegen ihre Altersgenossen in den Schulkenntnissen zurückstanden, durften wir zu unsrer Freude bemerken,

daß die Mehrzahl der Kinder gute Fortschritte im Lesen gemacht hatte und einen großen Theil des Katechismus und viele Sprüche und Verse auswendig konnten. Wir beschenkten bei dieser Gelegenheit Jedes der Kinder mit etwas Brod, worauf sie dann fröhlich nach Hause gingen.

Nach den Osterfeiertagen kam eine recht bedrängte Zeit für uns, indem mancherlei Krankheit uns befiel, so daß eine Zeit lang Schwester Herbrich die Einzige war, die sich rüstig genug fühlte, für alle die mehr oder weniger Kranken und Leidenden zu sorgen. Am kränksten war Bruder Herbrich, der, nachdem er sich längere Zeit mit einem Unwohlsein hingeschleppt hatte, am 16ten genöthigt war, sich völlig zu legen. Bis dahin hatte er, trotzdem, daß er sich oft sehr unwohl fühlte, noch alle Geschäfte besorgt, was um so dankenswerther war, als Bruder Schneider gerade in den Osterfeiertagen vielfach am Versammlungshalten verhindert wurde, da der Herr diesen Geschwistern am Gründonnerstag ein Söhnlein geschenkt, und die Pflege der Wöchnerin genannten Bruder in jenen arbeitsvollen Tagen vielfach beschäftigte. Nachdem Bruder Herbrich durch eine starke Geschwulst des Beines an das Bett gefesselt worden war, nahm sein Uebelbefinden immer mehr zu; er merkte nun, daß sein Leiden eine mit Scorbut verbundene Leberkrankheit sei, und da die Krankheit so überhandnahm, daß er nicht länger sein eigener Arzt sein zu können glaubte, ließ er einen Engländer, Namens Taylor, der sich hier zu Lande aufhielt, um nach edlen Metallen zu suchen, übrigens ein gelernter Apotheker und praktischer Arzt ist, und der glücklicher Weise in diesem Winter sich gerade in der Colonie Godthaab aufhielt, um einen Besuch

bitten. Dieſer Mann erſchien auch ſogleich und war ſichtlich beſtürzt über des Kranken bedenkliches Ausſehen. Er übernahm mit bereitwilligem Eifer die Cur, konnte aber das Uebel nicht, wie er gehofft hatte, bald heben, ſondern die Geneſung des Kranken ſchritt nur ſehr langſam vorwärts. Am 16. Mai, an welchem Tage das Söhnlein der Geſchwiſter Schneider getauft wurde (die Taufe deſſelben hatte der allgemeinen Krankheit wegen, die in unſerm Kreiſe herrſchte, ſo lange aufgeſchoben werden müſſen), war Bruder Herbrich doch wieder ſo weit hergeſtellt, daß er zum erſten Mal wieder auf dem Saal erſcheinen konnte, wenn er auch nur mit Hülfe eines Stockes gehen konnte. Dieſes allgemeine Unwohlſein verhinderte uns auch, bei dem Bau eines neuen Bootes, welches wir nöthig hatten, ſelbſt Hand anzulegen, und wir mußten die Herſtellung deſſelben drei Grönländern überlaſſen, wodurch deſſen Beſchaffung freilich viel koſtſpieliger wurde, als es ſonſt der Fall geweſen wäre.

Am 18. Mai wohnten die Brüder Schneider und Drexler dem Examen des Seminars bei der Colonie Godthaab bei auf eine vom Seminar-Inſpector, Herrn Paſtor Jörgenſen, erhaltene Einladung hin. Die 8 Zöglinge zeigten gute Fortſchritte, und es bleibt nur noch zu wünſchen übrig, daß ſie auch der Hauptſache nach für ihren künftigen Beruf, als Lehrer unter ihren Landsleuten, gedeihen mögen.

Nahen Antheil hatten wir genommen an dem am 6. Mai erfolgten Tode der Frau des Colonie-Aſſiſtenten, Herrn Granberg, welche erſt im vorigen Jahr in Geſellſchaft unſrer lieben Geſchwiſter Reichel hierher gekommen war, und nun, nach einer nur einjährigen Ehe, im Wochenbette ſtarb. Sie war

eine christlich gesinnte, anspruchslose und von allen ihren Landsleuten geachtete Frau, sowie eine treue Gattin und eine besorgte Mutter für die beiden Töchter ihres Mannes aus erster Ehe gewesen, und ihr Verlust war für ihren Mann ein recht schmerzlicher und herber. Dem Begräbniß am 10. Mai wohnten die Brüder Schneider und Drexler und Schwester Herbrich bei.

Ende Mai war nun auch die Zeit gekommen, da unsre Geschwister auf den Außenplätzen von uns besucht zu werden pflegen. Da Bruder Herbrich noch keine Reise unternehmen konnte, so führte Bruder Schneider sämmtliche Besuche aus und berichtete darüber Folgendes: Am 19. Mai begab ich mich nach Kangek. Wir kamen dort ziemlich durchnäßt an, da die See unruhig war. Die Geschwister daselbst wurden durch meine Ankunft um so freudiger überrascht, als der während der Fahrt heftiger gewordene Wind sie an diesem Tag keinen Besuch hatte vermuthen lassen. Beim Sprechen der Einzelnen, namentlich der Communicanten, erhielt ich den ermunternden Eindruck, daß der Heiland auch hier Solche habe, die Ihn lieben und Ihm aufrichtigen Herzens dienen und nachfolgen wollen, und daß unsre Arbeit in Seinem Namen an den Seelen nicht vergeblich sei. Ein Bruder, bei dem ich mich unter Anderem auch nach dem Hausgottesdienst erkundigte, sagte: „Seit du mich im vorigen Herbst dazu ermuntert hast, habe ich täglich Morgen- und Abendsegen in meinem Hause gehalten, und wir fühlen, wie segensreich dies für uns Alle ist!“ — Ein anderer verheiratheter Bruder war an dem Tage, da wir hierher fuhren, nach Neuherrnhut gefahren und war so glücklich gewesen, auf dem Wege einen Seehund zu erbeuten.

Auf dem Rückweg aber schlug er bei dem heftigen Südwind mit seinem Boote um und kam in die größte Gefahr. Es gelang ihm aber mit des Herrn Hülfe, sich wieder aufzurichten, und als er wieder hierher zurückkam, war er innig dankbar für diese augenscheinliche Bewahrung des Herrn. Eine Schwester, welche früher in großer Gleichgültigkeit dahingelebt hatte, fand ich nun mit Ernst nach dem Heile ihrer Seele trachtend. Ein lebhafter Traum, den sie während einer Krankheit gehabt, war die Ursache ihrer Umwandelung geworden. Sie sah sich nämlich im Traum in den Himmel versetzt; als sie nun in einen schönen großen Saal eintrat, kam ihr die Gestalt eines längst verstorbenen Bekannten entgegen mit der Erklärung, daß für sie die Zeit noch nicht gekommen sei, hierher an diesen Ort der Seligkeit zu gelangen, sie müsse wieder fort, sich erst bekehren und ihr beschmutztes Kleid im Blute des Lammes rein waschen. Darauf erwachte sie und sah sich wieder auf ihrem Lager, aber das Verlangen, ein wahres Kind Gottes und ein Miterbe der Seligkeit zu werden, war seitdem lebendig in ihr erwacht, und mit Aufmerksamkeit hörte sie zu, als ich sie zu dem Heiland hinwies, der da gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was da verloren ist. — Während meines Aufenthaltes in Kangek blieb der Südwind so stark, daß es nicht möglich war, das größere Versammlungszelt aufzurichten. Ich mußte daher das Sprechen auf dem Dachboden unsers Schullehrers Aaron, in dessen Haus ich wohnte, vornehmen, und auch die Predigt am Sonntag Vormittag, sowie das heilige Abendmahl, an welchem 58 Communicanten Theil nahmen, in seinem Hause halten, was indessen nichts Störendes mit

sich führte. — Dieser Aaron, ein Sohn des früher erwähnten seligen Bruders Christian Heinrich, nebst seinem Gehülfen Ludwig, hatte sich den Winter über mit der Jugend treulich gemüht, und ich ward freudig überrascht, als ich am nächsten Vormittag mich überzeugte, daß die Kinder nicht nur im Lesen Fortschritte gemacht, sondern auch einen großen Theil des Katechismus, Sprüche, Liederverse und Abschnitte aus den Apostelbriefen auswendig gelernt hatten, was auf solchen Außenplätzen nicht leicht der Fall ist.

Auch auf Utorkarmiut, wo ich im vorigen Herbst die Kinder aus Mangel an Schulunterricht ziemlich unwissend antraf, hatten dieselben unter ihrem neuen Lehrer David gute Fortschritte gemacht. Leider war kurz vor meiner Ankunft daselbst ungefähr die Hälfte dieser Platzbewohner auf einen anderen Frühlingserwerbeplatz gezogen. Die noch Anwesenden waren für meinen Besuch und für den ihnen dadurch gebotenen Genuß des heiligen Abendmahls sehr dankbar.

Auf meinem Weg nach den zwei östlichen Plätzen Kornok und Umanak besuchte ich die zur Winterszeit auf Karosuk wohnenden Familien Johannes und Josua, welche sich gegenwärtig auf Seehundsfang an einem anderen Platz am Strande befanden. Die beiden Hausväter sind leibliche Brüder, die bis daher in großer Eintracht gelebt hatten. Durch ihre Schwester und die Frau des Einen war in der letzten Zeit eine Uneinigkeit unter ihnen entstanden, welche beizulegen mir nun anlag. Ich erhielt dabei zu meiner Freude die Versicherung von jenen beiden Frauen, daß sie alles Vorgefallene vergessen wollten und bemüht sein würden, die

geſtörte Liebe und Eintracht mit Gottes Hülfe wieder herzuſtellen.

In Kornok, wo ich zum erſten Mal beſuchte, traf ich die Leute frohen Muthes an, denn der Seehundsfang war gerade in gutem Gang. Da die dortigen 7 Familienväter nicht ein einziges Weiberboot beſitzen, obſchon Einige von ihnen gute Erwerber ſind, ſo ermahnte ich ſie, neben dem Trachten nach dem Einigen Nothwendigen, doch auch die irdiſchen Gaben, die ihnen der Herr verleihe, ja nicht durch Kaffeetrinken u. dgl. mehr zu verſchwenden, damit ſie nicht durch eigene Schuld Mangel leiden müßten an dem Nöthigſten, wozu ihre Fahrzeuge in erſter Reihe gehören. Einige dieſer Männer gaben mir darauf das Verſprechen, ſich, ſobald es ihnen möglich werde, wieder ein Weiberboot anzuſchaffen. Sonſt waren, was das Aeußere betraf, ihre Häuſer in ziemlich gutem Stande, und als ich in denſelben beſuchte, fand ich ſie recht reinlich, in manchen ſogar den Gang und den Stubenboden mit weißem Sande beſtreut. Zum heiligen Abendmahl hatte ich die Freude, 4 Perſonen, welche leichtſinnigen Betragens wegen theils längere, theils kürzere Zeit von demſelben ausgeſchloſſen geweſen waren, wieder hinzukommen zu ſehen. — Dem verheiratheten Bruder Chriſtian Ludwig, welcher ſehr krank war und ſeinem Ende nahe zu ſein ſchien, wurde, da er ſich ſehr verlangend nach dem Genuſſe des heiligen Mahles ausſprach, daſſelbe auf ſeinem Krankenlager gereicht, wofür er herzlich dankbar war.

Die Geſchwiſter auf Umanak hatten ihre Wohnungen bereits verlaſſen, und waren auf den zwei Stunden weiter nach Südoſten gelegenen Häringsfangplatz, Piſigſarſik genannt, gezogen, wo ſich die

Frauen mit dem Häringsfang, die Männer mit Seehundsfang und Rennthierjagd beschäftigten. Ich verweilte bei ihnen anderthalb Tage, in welcher Zeit ich mit Sprechen, Versammlungshalten und Besuchen in den Zelten vollauf zu thun hatte. Ich hatte dort die Freude, einen Mann, der seit längerer Zeit von der Gemeine ausgeschlossen gewesen war, da er eine ernstliche Reue an den Tag legte, wieder aufnehmen zu können; dagegen mußte ich leider zwei junge unverheirathete Personen ausschließen. Ueberhaupt nahm ich neben mancherlei Erfreulichem, das mir namentlich beim Sprechen der Communicanten entgegen trat, doch auch, besonders von den jüngeren Leuten daselbst, den wehmüthigen Eindruck mit hinweg, daß sie noch gar sehr den bösen Neigungen und Begierden ihres Herzens hingegeben seien, und daß wir diese unsrer Aufsicht und speciellen Pflege entzogenen Leute noch treuer als bisher auf betendem Herzen tragen müssen. Die Kinder hatten hier, wie auch auf Kornok, nicht die gewünschten Fortschritte im Lernen gemacht, ob die Schuld davon aber an den Schullehrern, oder an den Kindern liege, wurde mir nicht völlig klar; es mag wohl auf beiden Seiten an der erwünschten Lust und Aufmerksamkeit fehlen. Ich bat den Heiland dringend, Er wolle meine Ermahnungen in dieser Beziehung, sowie überhaupt meine schwache und mangelhafte Arbeit bei diesem Besuch mit Seinem Segen begleiten und keine vergebliche sein lassen.

Am 30. Mai ging das eine unsrer beiden Weiberboote, mit zwei von unsern Dienstschwestern und einer Anzahl armer Witwen besetzt, nach der Fiorde ab, um daselbst den Häringsfang zu betreiben und Vorrath zu sammeln für das Jahr. Wir

liehen den Bedürftigſten unter ihnen Lederſäcke, damit ſie in denſelben den Ertrag ihres Fanges hierherſchaffen könnten.

Unſre Sehnſucht nach Briefen aus der lieben Heimath wurde in dieſem Jahre auf eine uns überraſchende Weiſe geſtillt. Während ſchon eine Reihe von Jahren ein ſogenanntes Frühſchiff nach Grönland kam, welches an irgend einer der nördlichen Colonien landete, von wo aus die für uns mitgebrachten Briefſchaften uns zugeſendet wurden, und wir auch diesmal mit freudiger Spannung darauf warteten, hörten wir am 23. Mai ganz unerwartet den Freudenruf: „Das Schiff kommt!“ Und in der That ſahen wir eine Brigg ſchon innerhalb der Inſeln, die unſerm Hafen zuſteuerte. Es war das däniſche Handelsſchiff Conſtanze, Capitän Bonde. Von dieſem vernahmen wir, daß das Schiff Luzinde, mit welchem unſre Geſchwiſter Reichel im vorigen Jahre ihre Her- und Rückreiſe gemacht, acht Tage vor der Conſtanze den Hafen verlaſſen habe, weshalb es auch ſämmtliche Briefe mit ſich führe, und wohl in den nächſten Tagen hier ankommen werde. Mit Freuden hörten wir von jenem Capitän, daß unſre lieben Geſchwiſter Reichel glücklich in Kopenhagen angelangt ſeien. Dieſes Schiff brachte uns außerdem unſern Proviant für dieſes Jahr, und es war daher diesmal der ſeltene Fall eingetreten, daß die Sachen und Lebensmittel vor den Briefen hier eintrafen. Schon am andern Tag aber, am 24ſten, wurde auch die Luzinde ſichtbar. Weil dieſelbe wegen Mangels an Wind nur langſam vorwärts kam, begaben ſich Bruder Schneider und Drexler mit dem Weiberboot und einer zahlreichen freiwilligen Beſatzung ihr entgegen, um es in den Hafen bugſiren zu helfen,

wofür der Capitän sehr dankbar war. Mit Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn ersahen wir aus den eigenhändigen Briefen unsrer lieben Geschwister Reichel, daß sie wohlbehalten wieder in ihrer Heimath angelangt seien, und mit den lieben Ihrigen sich wohlbefanden, worüber sich auch unsre Grönländer herzlich freuten. Ferner ersahen wir aus dem Brief unsers lieben Bruders Wolter in Kopenhagen, daß wir abermals mit verschiedenen Geschenken an Kleidungsstücken, Viktualien u. dgl. bedacht worden sind, wofür wir den lieben Gebern, namentlich dem Frauen-Missions-Verein in Lübeck, der verehrten Frau Gräfin Stolberg-Wernigerode, den lieben Freunden im Brandenburgischen, in Christiansfeld, Frankfurt am Main und an anderen Orten auf das herzlichste danken, und ihnen allen Segen Gottes und Seine reiche Vergeltung wünschen.

Hat uns der unserm theuren Vaterlande erhaltene Friede Anlaß zum Loben und Danken gegeben, so machten uns die immer noch bedenklichen politischen Verhältnisse wiederum für unsre Lieben überm Weltmeer und auch für uns hier besorgt. Daher wir sie und uns aufs Neue um so angelegentlicher der treuen Obhut unsers Herrn und Heilandes anempfehlen, damit Er sie sammt uns und unsern grönländischen Gemeinen hier bewahren möge, wie einen Augapfel im Auge.

Die Geschwister C. G. Herbrich, J. G. Schneider und der ledige Bruder J. F. Drexler.

Bericht
von Clevia in Suriname vom Jahr 1859.

Schon längst war das Bedürfniß der Anlegung eines festen Missionspostens, zur Bedienung der, gegenüber der Stadt, am Ufer der unteren Suriname bis nach dem Fort Amsterdam hin liegenden Plantagen, lebhaft empfunden worden. Nichtsdestoweniger mußten wir, als ein dort befindliches Grundstück, Namens Clevia, eine verlassene Plantage, feil war, vom Kauf absehen wegen eines darauf stehenden großen, für uns völlig unbrauchbaren Gebäudes, — es war eine Maschinenfabrik darin betrieben worden — welches mit gekauft und mit bezahlt werden sollte. Als uns aber einige Zeit nachher eben dieses Grundstück von dem Besitzer der angrenzenden Plantage Susannasdal, Herrn Lyons, der es inzwischen gekauft und jenes Gebäude abgebrochen hatte, nochmals und nun zwar zu einem weit geringeren Preis, für 680 Gulden, angeboten wurde, so glaubten wir darin den Wink unsers lieben Herrn zu erkennen. Unterdessen waren auch bereits für den Ankauf eines Grundstücks in dieser Gegend und zur Errichtung einer Station auf demselben von der Missions-Societät in Zeist 6000 Gulden geschenkt und von der hiesigen Regierung vorläufig 5000 zugesagt worden. So wurde denn der Kauf abgeschlossen und Bruder Braukmann begab sich mit seiner Frau nach Susannasdal, wo sie bei dem Herrn Directeur einstweilen Aufnahme fanden, um den Bau eines

Wohnhauses auf dem neuerworbenen Grundstück zu leiten.

Nach Vollendung desselben wurde am 29sten Januar 1859 der erste Stein zum Fundament der Kirche gelegt, bei welcher Feierlichkeit die Neger von Susannasdal und Belwaarde zugegen waren. Bruder van Calker hielt eine Ansprache über Ps. 118, 19–29: „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit u. s. w.", Bruder Clemens legte den Stein im Namen des dreieinigen Gottes und erstgenannter Bruder that auf demselben ein Gebet. Leider konnte Bruder Braukmann nicht zugegen sein. Er war in diesen Tagen wegen eines Fieberanfalls in der Stadt, um dort ärztliche Hülfe zu suchen. Nachdem er von dort zurückgekehrt war, machte die Arbeit rasche Fortschritte und nach glücklicher Vollendung derselben konnte der 13. Juli für die Festlichkeit der Einweihung der neuen Kirche und Station festgesetzt werden.

Seine Excellenz, der Herr Gouverneur mit seiner Gemahlin, der Prokureur-General mit seiner Familie, die Vorsteher der Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Negern in Suriname, sowie die Besitzer, Administrateurs und Directeurs der umliegenden Plantagen, waren eingeladen worden und erschienen auch größtentheils. Ferner fanden sich die Neger dieser Plantagen, welchen ausdrücklich dazu ein freier Tag von ihren Herren bewilligt worden war, in großer Anzahl ein. Diese wurden gleich in die Kirche geführt und ihnen die Plätze so angewiesen, daß auf den vordersten Bänken die Getauften, hinter diesen die Taufcandidaten und Neuen Leute und zuletzt die Heiden saßen. Die Kirche war mit Guirlanden, Blumen und Inschriften schön geschmückt und zur

Leitung des Gesanges die Physharmonika von Beekhuizen hingebracht worden.

Gegen 9 Uhr kam der Gouverneur mit den andern aus der Stadt eingeladenen Gästen auf dem Dampfschiff an. Er wurde von Bruder Clemens in einem unsrer Böte vom Schiff abgeholt, und von Bruder van Calker und einigen andern Brüdern am Ufer empfangen und in das Wohnhaus geleitet, wo die aus der Stadt herzugekommenen Geschwister ihm und seiner Gemahlin vorgestellt wurden. Nachdem unterdessen auch die übrigen Gäste sich eingefunden hatten und das Zeichen zum Beginn der Feier durch die Glocken gegeben worden war, zogen wir in die Kirche ein. Bruder van Calker begrüßte nun in seiner Rede zunächst die Festgäste in holländischer Sprache und stattete dem Gouverneur unsern herzlichen und warmen Dank für seine Theilnahme und Unterstützung unsrer Mission ab und hielt sodann eine Ansprache an die Neger und nach dem Gesang einiger Verse das Einweihungsgebet. Dann wurde von 8 Brüdern ein Vers, der dazu gedichtet worden war, nach der Melodie: Gott woll'n wir loben, gesungen. Die Festpredigt hielt Bruder Elias Bau über den Text: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort u. s. w." (1 Tim. 1, 15). Mit dem vierstimmigen Gesang: „Die Gnade unsers Herrn ꝛc." ward geschlossen.

Nachdem die Gäste noch einige Erfrischungen im Wohnhaus genossen hatten, kehrten sie nach der Stadt und auf ihre Plantagen zurück.

Zur Bedienung des neuen Postens blieben Geschwister Braukmann noch für einige Zeit da, weil Bruder Menze, welcher mit seiner Frau dorthin berufen war, an einer Leberentzündung in der

Stadt darnieder lag. Als aber auch Bruder Braukmann wiederum erkrankte, wurden diese Geschwister durch Geschwister Reichel aus der Stadt abgelöst, bis Geschwister Menze am 29. August im Stande waren, in die ihnen zugedachte Thätigkeit in Clevia einzutreten.

Mit Zustimmung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ist für diesen neuen Posten der Plantagenname „Clevia" beibehalten worden. Die zu demselben gehörenden Plantagen sind: Voorburg, Susannasdal, Belwaarde, Lust en Rust, Dortrecht und Jagdlust. Auch die gegenüber liegenden Plantagen Leonsberg und Geyersvlyt werden künftig von dort, wie bisher von der Stadt aus, besucht werden.

So weit Bruder van Calker. Bruder Menze fährt fort:

Voll Lob und Dank für die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, der mich von schwerer Krankheit hatte wieder genesen lassen, kam ich am 29. August mit meiner Familie hier an, um, obwohl körperlich noch recht schwach und angegriffen, mein Tagewerk in Seinem Weinberg auf diesem Posten aufs Neue zu beginnen. Ich übergab mich Ihm aufs Neue mit Leib und Seele und konnte freudig hoffen, daß Er meine Arbeit mit Seinem Segen begleiten werde. Am 4. September hielt ich meine erste Predigt hierselbst über Ps. 103, 1–6: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! u. s. w." Nachmittags ließ ich die Getauften von der Plantage Voorburg zum Sprechen kommen. Bei Einzelnen konnte ich einen treuen Sinn und ein ernstes Verlangen, dem Heiland nachzufolgen, wahrnehmen.

Leider gehört die Hälfte der dortigen Neger der römiſchen Kirche an und wird dann und wann von einem Prieſter derſelben beſucht. Dadurch wird uns die Arbeit ſehr erſchwert, indem Solche, die in dem vorigen Wandel nach väterlicher Weiſe verharren und die Lüſte des Fleiſches vollbringen wollen, dort nichtsdeſtoweniger angenommen, ja hinübergezogen und ohne Schwierigkeit getauft werden, gemäß der Anſicht, daß die Kirche es iſt, welche ſelig macht. Unter den Negern der genannten Plantage befindet ſich auch eine Anzahl, die von einer andern, Namens Annasburg, vor kurzem dorthin verſetzt worden ſind. Dieſe haben früher in unſrer Pflege geſtanden, bis ſie, nachdem ſie das Eigenthum eines katholiſchen Pflanzers geworden, von Prieſtern ſeiner Kirche bedient wurden. Aus ihrer Zahl kamen ein paar Alte, ein Neger und eine Negerin, zu mir und ſagten: „Lehrer, wir kommen zu dir, weil wir der Gemeine wieder anzugehören wünſchen, die uns getauft hat. Man hat uns genöthigt, zur römiſchen Kirche zu gehen, aber du kannſt uns glauben, wir lieben nach wie vor unſre Gemeine.“ Der Mann war bei uns Abendmahlsgenoſſe, die Frau Candidatin zum heiligen Abendmahl geweſen.

Am 4. September, als am erſten Montag des Monats, hielt ich Miſſionsſtunde und hatte die Freude, die Kirche wieder ziemlich voll zu ſehen. Ich ſuchte meinen Zuhörern in meinem Vortrag klar zu machen, was das Wort „Miſſion“ bedeute, wie unſer Heiland ſelbſt ſie geſtiftet habe durch Seinen Befehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker u. ſ. w.“ (Matth. 28, 19), wie nun der heilige Geiſt, durch die Predigt des Evangeliums, dem Heiland Seinen Schmerzenslohn

einſammele und ferner einſammeln werde bis zur Wiederkunft des Heilandes und der Vollendung Seines Reiches, und endlich wie jedes Glied der chriſtlichen Kirche in ſeinem Theil den heiligen Beruf habe, für die Ausbreitung des Reiches Gottes mit thätig zu ſein. Nach der Rede las ich aus unſrer Zeitſchrift Makzien die Geſchichte des Anfangs unſrer Suriname'ſchen Miſſion vor. Möchte dieſe Verſammlung einen geſegneten Eindruck gemacht haben!

Am 6ten kamen die Getauften von der Plantage Suſannasdal — es iſt ihrer nur eine kleine Zahl — zum Sprechen. Die Neger dieſer Plantage ſtrömten, als ſie vor einigen Jahren bei den Beſuchen der Miſſionare freie Kirchtage bekamen, in Menge herbei, ließen ihre Namen aufſchreiben und lieferten ihre abgöttiſchen Sachen aus. Dieſer Eifer aber hat ſehr nachgelaſſen. Da ſie nun in ihren freien Stunden kommen ſollen, das Wort Gottes zu hören, ſo zeigen ſie ſich ſehr träge und gleichgültig. Solche betrübende Erfahrungen machen wir ja leider nicht ſelten bei den Negern. So lange ein äußerlicher Vortheil damit verbunden iſt, drängen ſie ſich herzu, und es iſt bei ihnen eine Modeſache, Chriſt zu werden; bei veränderten Verhältniſſen fallen ſie aber wieder ab, oder ſie begnügen ſich mit der bloßen Form, wie ſich Manche, nachdem ſie die heilige Taufe erlangt haben, wieder ihrer Trägheit überlaſſen, indem ſie ſagen: „Ich bin nun durch, ich werde zum Herrn kommen.“ Mehr Freude als jene Neger von Suſannasdal machen uns die von Belwaarde. Dort ſind unter den Getauften manche Brüder und Schweſtern, denen es ernſtlich darum zu thun iſt, daß ſie wachſen in der Gnade und Erkenntniß

Jesu Christi, und die sich eines des Evangelii würdigen Wandels befleißigen. Diese kommen auch fleißig in die Kirche und haben lieb die Stätte, da des Herrn Ehre wohnet. Ein großes Hinderniß ist auf letztgenannter Plantage für die im Glauben noch schwachen und unbefestigten Gemüther das Zusammenleben mit einer Anzahl freier Neger aus Afrika, Heiden und Muhamedanern, die dort für Lohn arbeiten. Diese halten sich fern von jeder Berührung mit uns und der Kirche und setzen ihr früheres Leben fort. So belustigen sie sich oft nach gethaner Arbeit in ihren müßigen Abendstunden mit Tänzen, durch welche sie unsern Negern viel Aergerniß geben. Es versteht sich, daß wir keine Mühe sparen, um auch diesen armen Menschen beizukommen, und ich konnte auch neulich wahrnehmen, daß einige derselben schon recht gut verstanden, was ich in neger-englischer Sprache zu ihnen sagte.

In Beziehung auf den Besuch der Abendversammlungen müssen wir mit den Plantagen-Negern Geduld haben. Sie haben zum Theil schwere Arbeit auf dem Feld zu verrichten, von der sie erst nach Anbruch der Dunkelheit zurückkommen. Zuerst müssen sie sich alsdann dem Directeur vor seinem Hause zeigen, nun wird für das Abendessen gesorgt, endlich haben sie sich auch noch zu reinigen, wenn sie in die Versammlung kommen wollen, und zum Theil einen weiten Weg zu gehen; und so ist es kein Wunder, daß nicht selten die Müdigkeit siegt, wenn auch manchmal nur Gleichgültigkeit die Ursache ihres Wegbleibens sein mag.

Gegen Ende des Monats kamen die Getauften von Jagdlust zum Sprechen. Dies ist die entfern-

teſte der zu unſerm Poſten gehörenden Plantagen. Nichtsdeſtoweniger ſehen wir Manche von dorther fleißig zur Kirche kommen. Leider aber iſt auch dort ein großer Theil der Neger uns bisher noch ganz unzugänglich geblieben. Es ſind Heiden, die, obgleich ſchon ſeit 20 Jahren an ihrem Ort das Evangelium gepredigt wird, bei ihrer Abgötterei bleiben und die Aufforderung, ſich zu bekehren, entſchieden von ſich weiſen. Sie wollen nicht, daß dieſer Jeſus, den wir verkündigen, über ſie herrſche.

Am 2. October fand nach der Predigt die erſte Taufhandlung in unſrer neuen Kirche ſtatt. Es waren 18 erwachſene Perſonen, denen die heilige Taufe zu Theil wurde. Ich genoß dabei viel Segen für mein eignes Herz und es war mein inniges Flehen zum Herrn, daß doch Alle, die der feierlichen Handlung beiwohnten, und ganz beſonders die Täuflinge ſelbſt, einen bleibenden und unvergeßlichen Segen empfangen möchten. Daß Viele einen ſolchen ins Herz bekommen haben, glaube ich gewiß. In Beziehung auf einen der Täuflinge hatte ich jedoch noch an demſelben Abend eine ſchmerzliche Erfahrung zu machen. Es kam nämlich durch das Sprechen mit den Getauften von Dortrecht an den Tag, daß er in einem ehebrecheriſchen Umgang mit einer dortigen Heidin lebe. Ich hatte mir alle Mühe gegeben, mich nach den Verhältniſſen und dem Wandel der Täuflinge zu erkundigen, und ſie in dem ihnen ertheilten Unterricht ſowohl über die Strafwürdigkeit der Sünde, und namentlich auch der Fleiſchesluſt, die von den Negern ſo ſchwer als Sünde erkannt wird, zu belehren, als auch ſie zum Heiland der Sünder hinzuweiſen, und gewiß hatte es dabei auch an den beſtrafenden Zeugniſſen des heiligen Geiſtes in dem

Herzen dieſes Mannes nicht gefehlt. Er hatte aber nichtsdeſtoweniger in der Sünde fortgelebt und dieſelbe nur vor Menſchenaugen zu verbergen und uns durch heuchleriſche Worte zu täuſchen geſucht. Merkwürdig bleibt es mir, daß ich bei der Taufhandlung ſelbſt eine Ahnung davon hatte, denn als ich über dieſen Mann beten wollte, fühlte ich eine ſolche Abneigung dagegen in meinem Herzen, daß ich ihn übergangen haben würde, wenn ich nicht gefürchtet hätte, die ganze Verſammlung dadurch zu ſtören. Nach derſelben hatte ich nicht unterlaſſen können, auch meiner Frau mitzutheilen, wie ſonderbar es mir ergangen ſei, und ſchon am Abend folgte die Entdeckung auf die Anzeige jener Neger hin. Ach, wie ſchmerzlich ſolche Täuſchungen ſind, kann wohl nur der ermeſſen, der ſelbſt Aehnliches erfahren hat!

Als ich am 11ten auf der Plantage Geyersvlyt Kirche hielt, erbot ſich der Beſitzer derſelben, mir einen Negerknaben als Schüler und Diener im Haus zu überlaſſen, was ich natürlich dankbar annahm. Möchte das zeitliche und ewige Wohl des Knaben durch ſeinen Aufenthalt bei uns gefördert werden!

Bei dem Sprechen mit den neuen Leuten von der Plantage Voorburg freute ich mich, Mehrere kennen zu lernen, von denen ich entſchieden den Eindruck bekam, daß ſie gern ſelig werden wollen. Sie beweiſen dies auch durch fleißigen Beſuch der Kirche. Andere geſtanden, daß ſie noch in der Sünde der Fleiſchesluſt gefangen ſeien, und dieſer ihr Zuſtand war mir um ſo ſchmerzlicher, da ſie trotz der Thränen, die ſie dabei vergoſſen, doch zu ihrer Entſchuldigung die bei den Negern übliche Redensart zur Hand hatten: „Ich kann nichts

dafür, die Versuchung ist über mich gekommen", welcher Leichtsinn keine wahre Bußfertigkeit des Herzens zu Stande kommen läßt. Ich wies sie in ernstlichen Worten darüber zurecht und zu Dem hin, welcher die Macht hat, uns aus der Sklaverei der Sünde zu erretten, und in dessen Kraft wir wohl überwinden können, wenn wir uns nur an Ihn wenden und unsre Seligkeit zu schaffen aufrichtig bemüht sind, wobei ich ihnen, da sie dem weiblichen Geschlecht angehörten, das Beispiel der Maria Magdalena vorhielt.

Am 24. October konnte ich im Namen des Herrn mit 22 kleinen Kindern, von denen die eine Hälfte nach Susannasdal, die andre nach Belwaarde gehört, eine Schule anfangen. Die Eigner der übrigen Plantagen meines Districtes scheinen nicht geneigt, ihre Sklaven-Jugend daran Theil nehmen zu lassen. Diese meine Schule ist zwar eigentlich nur eine Kleinkinderschule, da nur Kinder von 3 bis zu 7 Jahren sie besuchen, doch bin ich herzlich froh, daß solche kommen. Wir säen in Hoffnung die Samenkörnlein der göttlichen Wahrheit in ihre Herzen; der Herr schenke dazu den Thau Seiner Gnade und lasse die Saat früher oder später aufgehen und Früchte bringen zum ewigen Leben! Die Schule wird jeden Morgen gehalten und dauert einige Stunden. Große Fortschritte im Lernen sind für den Anfang freilich nicht zu erwarten, aber mit der Zeit wird schon etwas daraus werden. Möchte es hier nicht so gehen, wie wir es anderwärts schon erfahren haben, daß die Schüler, wenn sich eben ihre Fähigkeiten mehr zu entwickeln anfangen, im Alter von 7 oder 8 Jahren, wieder aus dem Unterricht genommen und bei der Feldarbeit zu allerlei Hülfsleistungen angestellt

werden, was dann natürlich die Folge hat, daß sie von dem, was sie gelernt haben, einen großen Theil wieder vergessen.

Am 25sten freuten wir uns herzlich, unsern Bruder Clemens, der von einer schweren Krankheit eben genesen war, auf einen Tag hier bei uns zu sehen.

Viel Kummer machen uns fortwährend die Neger auf Dortrecht, wo die größte Unsittlichkeit im Schwange ist, sowie die Heiden auf Jagdlust, die es trefflich verstehen, mir aus dem Wege zu gehen und allemal nicht zu finden sind, wenn ich auf ihre Plantage komme. Da sie nun auch nicht in die Kirche kommen, so ist mir leider nicht viel Gelegenheit gegeben, auf sie einzuwirken. Unter den dortigen christlichen Negern zeichnet sich eine alte Creolen-Mama — so nennt man die mit der Aufsicht über die kleinen Kinder betrauten Personen — vortheilhaft aus. Sie schleppt sich mühsam am Stock zur Kirche herbei, versäumt aber keinen Sonntags-Gottesdienst, pflegt auch nach den Versammlungen noch länger bei uns zu bleiben und ist sehr dankbar, wenn ich sie noch besonders ein wenig unterrichte. Nicht minder wie die Neger der oben genannten Plantagen machen mir die von Susannasdal durch ihre scheinbar unüberwindliche Gleichgültigkeit manche schwere Stunde. So ernstlich ich sie auch ermahne, an das Heil ihrer Seele zu denken und Gottes Wort zu hören, das ihnen nun so nahe gebracht worden ist, so gehen sie doch lieber fischen oder jagen, als daß sie in die Kirche kämen, oder sie liegen in ihren Häusern und vertreiben sich die Zeit mit einem Geschwätz und Geschrei, das man in unsrer Wohnung nur zu deutlich vernehmen kann.

Am 7. November hörten wir Abends nach der Versammlung, als die Besucher derselben nach Hause gingen, nicht fern von unserm Haus auf dem Weg nach Susannasdal einen gewaltigen Lärm. Die Ursache desselben war folgende: Auf Susannasdal herrschten die Pocken und die dortigen Heiden hatten deshalb im nahen Walde Abgötterei getrieben und von ihrem Wintiman, oder Zauberer, die Weisung erhalten, sie sollten die Krankheit auf dem hierher führenden Weg eingraben; dann würden die von andern Plantagen zur Kirche kommenden Neger von derselben befallen, sie selbst aber frei werden. Diesem Ausspruch gehorsam hatten sie sofort auf dem Wege ein Loch gegraben und dasselbe mit allerhand Zaubersachen gefüllt. Die andern Neger hatten nun von der Bedeutung dieses Loches gehört, waren in große Furcht gerathen und daraus entstand dann ein gewaltiger Zank und Streit. Am nächsten Abend ermahnte ich in der öffentlichen Versammlung meine Zuhörer, indem ich über Röm. 1, 19 ff. redete, diese vermeintlichen Zauberkünste der Heiden, die doch nichts als Lug und Trug seien, keiner weiteren Beachtung werth zu halten. Ohne Gottes Willen könne, sagte ich ihnen, kein Haar von unserm Haupte fallen und Keiner von uns an den Pocken erkranken; sie möchten daher stille sein, so würden sich die Heiden schämen müssen. Es sind denn auch nach jenem Eingraben der Pocken dieselben nicht nur nicht von der Plantage verschwunden, sondern noch viel schlimmer geworden, was mich, so leid es mir wegen der armen Kranken war, andrerseits doch auch herzlich freute, als ein Beweis der Nichtigkeit jener Zauberkünste. Die andern Plantagen sind überdies sämmtlich verschont geblieben.

Am 4. December fand die erſte Confirmationshandlung hierſelbſt ſtatt. Neun Perſonen hatten eigentlich confirmirt werden ſollen. Da aber zwei Frauen ſich während des vorhergehenden Unterrichts ſo gleichgültig zeigten, daß ich es für beſſer hielt, ſie noch warten zu laſſen, zwei andere aber erkrankt waren und drei Perſonen von einer Plantage, ein Bruder und zwei Schweſtern, von ihren Herren zurückgehalten wurden, um verſäumte Arbeit nachzuliefern, ſo waren nur zwei, ein Bruder und eine Schweſter, übrig geblieben, denen an dieſem Tag der Segen der Confirmation wirklich zu Theil werden konnte. Ich war aber in Beziehung auf dieſe Beiden der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſie ein herzliches Verlangen nach der ihnen zugedachten Gnade und den aufrichtigen Wunſch, in ihrem Bunde mit dem Herrn durch Seine Kraft bewahrt zu bleiben, mitbrachten, und ich zweifle nicht, daß der Heiland ſie in Gnaden angeblickt und geſegnet hat. — Am 10ten folgte die erſtmalige Feier des heiligen Abendmahls auf unſrer neuen Station. Unſer kleines Abendmahlsgemeinlein beſtand, da auch von Geyersvlyt die Communicanten ſich eingefunden hatten, aus 28 Brüdern und Schweſtern. Eine innige Freude erfüllte mein Herz beim Blick auf dieſes mit uns an der Gnadentafel des Herrn verſammelte Häuflein Seiner Anbeter. O möchte doch Keines von uns an jenem Tage bei der himmliſchen Hochzeit des Lammes fehlen!

An den Advent-Sonntagen ließ ich mir es angelegen ſein, in den Predigten meinen Zuhörern die Bedeutung des bevorſtehenden Weihnachtsfeſtes zu erklären und ſie auf die Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam zu machen. In der Schule lernten die Kinder mehrere Weihnachtslieder und Arien. Auch

unſer bekanntes Hoſianna wollte ich ſie ſingen lehren, es war aber noch zu ſchwer für ſie. Im Ganzen hatte ich wenig Muth und Hoffnung in Betreff der kommenden Feſttage und erwartete die Kirche ziemlich leer zu ſehen; doch mein Kleinglaube wurde beſchämt. Schon die Chriſtnacht-Verſammlung wurde zahlreich beſucht und die erfreulichſte Ordnung und Aufmerkſamkeit herrſchte in derſelben. Nach derſelben ließen wir ſie Alle, Alt und Jung, in unſre Stube kommen, um ſich den daſelbſt aufgeſtellten Weihnachtsputz, einen mit vielen Lichtern erleuchteten Chriſtbaum, ein Bethlehem, das wir aufgebaut hatten u. ſ. w. anzuſehen, und groß war die Verwunderung und Freude, welche dieſer Anblick erregte. Sie konnten nicht Worte genug finden, um ihr Vergnügen daran auszuſprechen. — Am erſten Feiertag war die Kirche in der Predigt wiederum ſehr gefüllt und ebenſo auch am zweiten, an welchem ſie, wider unſer und ihr eignes Erwarten, auf allen umliegenden Plantagen nochmals die Erlaubniß erhalten hatten, die Kirche zu beſuchen. Ich ſah in dieſen Tagen Hunderte von Geſichtern, die ich noch niemals im Hauſe Gottes erblickt hatte. Wie Viele von denen, die auf ſolche Weiſe das Feſt äußerlich mitgefeiert haben, ſich im Geiſt und in der Wahrheit als gnadebedürftige Sünder der Geburt unſers Heilandes und Erlöſers gefreut haben mögen, das iſt Dem bekannt, „der die Herzen erforſcht und die Nieren prüft.“ Ich getröſtete mich aber der Zuverſicht, daß ſich der barmherzige Heiland, der Freund der Seelen, der ſich ja auch zu der größten Armuth und Schwachheit herabläßt und auch das erſt beginnende Verlangen der Herzen nach Seinem Heil beachtet, gewiß an ihrer Vielen nicht werde unbezeugt gelaſſen haben. Freilich gab

ſich bei Manchen auch in dieſen Tagen der angeborne träge Stumpfſinn und die Gleichgültigkeit der Herzen auf recht betrübende Weiſe kund.

In Betreff der Neger von der einen der Plantagen, nämlich Suſannasdal, muß ich auch noch erwähnen, daß ich nach Verabredung mit dem Eigner derſelben allen denjenigen, welche die Kirche beſucht hatten, eine von mir bezeichnete Marke zum Zeichen, daß ſie da geweſen waren und die Zeit dazu benutzt hatten, wozu ſie ihnen freigegeben worden war, Abends mit nach Hauſe gab. Dieſe Maßregel kann wohl, inſofern ſie eine zwingende war, als eine unevangeliſche erſcheinen, ich glaubte ſie aber durch die außerordentliche Trägheit und Gleichgültigkeit der dortigen Neger und durch den Wunſch ihres Herrn, der ihnen eben doch nur zum Zweck des Kirchenbeſuches den Tag freigab, gerechtfertigt, und freute mich, auf dieſe Weiſe doch einmal eine Menge ſolcher unter meinen Zuhörern zu ſehen, denen ich ſonſt das Wort Gottes nahe zu bringen keine Gelegenheit habe. Vielleicht hat doch der Eine und der Andere einen heilſamen Eindruck bekommen und einen Stachel im Herzen mit nach Hauſe gebracht.

Auch die Verſammlung zum Schluß des Jahres war recht zahlreich beſucht. — Es war für uns das verfloſſene Jahr ein in mancher Hinſicht ſchweres und prüfungsvolles geweſen, da es zu Zeiten durchs Gedränge ging von auß- und innen. Mit um ſo innigerer und dankbarerer Anbetung konnten wir es nun aber zu den Füßen Deſſen beſchließen, der uns ſo gnädig durchgeholfen hatte, nach Seinem Wort in dem letzten Tagestext: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20).

Am Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine aus 29 Communicanten, 249 erwachsenen Getauften, 123 getauften Kindern, 159 Taufcandidaten, 221 neuen Leuten und 20 Ausgeschlossenen. Zusammen 801 Personen.

Die Geschwister J. G. Menze.

Lebenslauf

des Bruders Johann Peter Hesse, heimgegangen den 10. Mai 1785 zu Orellen in Liefland.

Ich bin den 6. November 1718 zu Würrberg bei Grünberg in Hessen geboren. Mein Vater war allda Prediger, und stand mit den sogenannten Pietisten in dasiger Gegend in Verbindung. Meine Mutter, eine geborne Semler, stammte aus Schlesien von einer Familie ab, die vor Zeiten um der Religion willen ihr Vaterland verlassen hatte. Das erste Buch, welches ich in die Hände bekam, war eine Bilderbibel, die mein Vater mir erklärte, und mir dadurch frühzeitig eine liebliche Idee vom Heiland beibrachte. Da er mir zugleich oft sagte, daß man sich von Gott alles Gute ausbitten könne, und von Ihm erhört werde, so machte ich mir das auch zu Nutze, und der Heiland bereitete mir manche Freude dadurch, daß Er mir gab, warum ich Ihn bat, und auch manches Schwere gnädiglich von mir abwendete.

Im Januar 1727 ging mein Vater selig aus der Zeit, nachdem er zuvor meinen Bruder und mich mit Handauflegung gesegnet und über uns gebetet hatte. Im folgenden Jahr zog die Mutter mit uns nach Grünberg, woselbst ich in der Schule unter böse Kinder gerieth, die mich gern verführt hätten; allein ich verstand ihre Sprache nicht, und fuhr fort, alles Schwere von mir weg zu beten, was mich sonst wohl betroffen haben würde.

In meinem elften Jahr hatte ich eine ganz eigenthümlich empfindliche Art von Kopfweh, welches auf keine Weise weichen wollte, und wovon Niemand den Grund ausfindig machen konnte, bis ich im Herbst dieses Jahres einmal wahrnahm, daß mir etwas wie ein Stein aus der Nase herausfiel, und das war ein Kirschkern, der bereits einen Keim hatte. Diesen hatte ich beim Kirschenessen und Hinunterschlucken der Steine durch Husten, aus dem Halse in den Kopf bekommen, und damit auch die Kopfschmerzen, die von nun an nachließen.

Für mein Herz hatte ich in Grünberg nichts. Indeß war ich fleißig, und suchte etwas zu lernen. Im Jahr 1735 ging ich auf die Universität Gießen, wo ich Theologie studirte. Die harte und gesetzliche Art des Professor Müller, in dessen Hause ich wohnte, diente mir zur Bewahrung vor Ausschweifungen. Hier machte ich auch die erste Bekanntschaft mit dem Bruder Hüffel, der damals in diesem Hause Informator war. — Im Jahr 1739 verließ ich die Universität, und kehrte wieder nach Hause zurück, woselbst ich die Brüder Caspar und Johannes Beza vor mir fand, und mit ihnen ein Freundschaftsbündniß schloß. Zugleich stand ich in fleißigem Briefwechsel mit vorgedachtem Professor Müller. Als ich ihm nun einmal eine philoso-

phiſche Ausarbeitung zur Durchſicht zugeſchickt hatte, antwortete er mir, ich möchte dieſe Arbeit liegen laſſen, und nebſt der heiligen Schrift nichts anders leſen, als die Berliner Reden des Grafen Zinzendorf, und mich dabei prüfen, ob ich auf dem in dieſem Buche dargelegten Glauben zu leben und zu ſterben gedächte. Anfangs ſtutzte ich nicht wenig über einen ſolchen Brief von dieſem Philoſophen, las aber doch das Buch, welches er mir mitgeſendet hatte, fand Geſchmack an dieſen Reden, und es blieb mir dabei nichts übrig, als daß es mir noch nicht ſo war. Den beiden Beza's ſagte ich davon noch nichts, ſondern eilte, den Profeſſor Müller in Gießen zu beſuchen. Hier lernte ich einen Bruder kennen, Namens Chriſtian Ludwig, aus Gießen gebürtig. Sein beſonderer Blick machte einen tiefen Eindruck auf mich, und wir verbrachten den größten Theil der Nacht mit einander, da er mir ſeine Führung erzählte, und ich Sachen zu hören bekam, die mir unendlich wichtiger waren, als Alles, was ich jemals gehört hatte.

Am 3. März gedachten Jahres hatte ich eine gnädige Heimſuchung vom Heiland, und faßte den ernſtlichen Entſchluß, mich nicht eher zufrieden zu geben, als bis auch ich Gnade in Seinem Verſöhnungsopfer gefunden haben und meiner Seligkeit gewiß geworden ſein würde; und als ich darauf am 5ten nach Grünberg zurückkehrte, ſo war mir das ein Gang, den ich in meinem Leben nimmer vergeſſen werde. — Nun offenbarte ich auch den Gebrüdern Beza, was mir widerfahren war, und erfuhr bei der Gelegenheit von Johannes Beza, wie auch er bereits in Jena in den Erbauungsſtunden des Magiſter Brumhard unruhig geworden, und bis daher ein wahres Marterleben

geführt habe. Darauf verbanden wir drei uns noch an dem nämlichen Abend mit einander, ganz des Heilandes zu sein, und die Gnade, die Er uns bisher erzeigt und fernerhin erzeigen würde, auch Andern zu predigen und nicht zu verschweigen. — Das thaten wir, und es entstand dadurch eine Erweckung in dem Städtchen.

Nach einiger Zeit besuchte ich, auf Veranlassung des Professor Müller, in Marienborn, und erhielt Erlaubniß, allen Versammlungen allda mit beizuwohnen. Nach meiner Rückkunft theilte ich den beiden Beza's mit, was ich gesehen, gehört und gefühlt hatte. Nun predigten wir fleißig fort, und eiferten gegen das eigene Büßen, zogen uns aber dadurch viel Feindschaft zu. Inzwischen vermehrte sich aber doch die Anzahl der Erweckten, die zum Theil die Brüdergemeine besuchten, wie denn auch wir von durchreisenden Geschwistern öfters Zuspruch erhielten.

Im Jahr 1741 ging ich wieder nach Herrnhaag, und bat um einen Bruder für uns. Wir erhielten darauf den Bruder Gottschalk, der dann täglich Versammlungen hielt, welche so zahlreich besucht wurden, daß wir, um Unordnungen vorzubeugen, jedes Geschlecht besonders zusammen kommen lassen mußten. Der Heiland erwies sich in diesen Versammlungen sehr mächtig, und trat mir in einer derselben, in welcher Bruder Gottschalk über die Loosungsworte redete: „Du bist ja doch unter uns, Herr, verlaß uns nicht", so kräftig vors Herz, daß ich in Thränen schwamm, und es mir so leicht ums Herz wurde, wie noch nie zuvor. — Bald hernach entstand eine Verfolgung in Grünberg, und das Predigen wurde uns verboten. Die Brüder aber nahmen sich unser an,

und trafen unter uns eine solche Einrichtung, daß es im Aeußern stiller, im Innern aber viel seliger zuging. — Ich bekam hierauf Anforderung, zur Brüdergemeine zu gehen, wollte mich jedoch damit nicht übereilen, weil ich gehört hatte, daß Einige zu früh zur Gemeine gekommen wären; auch war ich zweifelhaft, ob die Gemeine den Geist im apostolischen Maaße empfangen habe. Als ich aber im November 1742 bei einem Besuch in Herrnhaag der Ordination des Bruders Lieberkühn beiwohnte, waltete dabei ein solches Geisteswehen, daß ich dachte: wer weiß, ob zur Apostel Zeit oder jetzt der Geist Jesu Christi sich kräftiger bewiesen hat. Alle Zweifel verschwanden, und mir wurde klar, daß ich zu diesem Volke gehöre. — Nun hatte ich jedoch noch einen schweren Stand; denn der selige Bischof Polycarpus Müller rieth mir, von meiner Mutter nicht eher Abschied zu nehmen, bis sie mir ihren mütterlichen Segen ertheilt haben würde. Ich reiste also nach Hause, und offenbarte meiner Mutter, daß ich nun das in Erfüllung bringen wolle, was sie mir selbst erzählt habe, daß sie nämlich, da ich 18 Wochen alt und todtkrank gewesen wäre, unter freiem Himmel dem lieben Gott ein Gelübde gethan, daß, wenn Er mich am Leben erhielte, ich Ihm gewidmet sein solle; das habe sie zwar so gemeint, daß ich ein Pfarrer werden sollte; der Heiland aber habe es nicht also genommen, sondern wolle mich ganz für sich haben, und mich nach Seinem Gefallen brauchen; und sie wäre eine glückselige Mutter, wenn sie mich Ihm, dem ich ja ohnehin gehöre, willig hingäbe. Meine Mutter aber, die sich durch andere Leute irre machen ließ, wollte davon durchaus nichts hören. Sie ward darauf schwer

krank, und ich erklärte ihr, sie solle mich nur willig hingeben, dann würde es besser mit ihr werden. Das that sie, und stand noch denselben Tag aus ihrem Bette auf. Am folgenden Tag aber gereute es sie, und sie ward abermals krank. Darauf redete ich ernstlich mit ihr, wie weit sie es treiben wolle, und ob der Heiland sie oder mich wegnehmen solle? beides wäre Ihm leicht möglich. Das hatte auf meine Mutter eine gute Wirkung. Sie ertheilte mir ihren Segen, und entließ mich nach Marienborn, wo ich am 4. Februar 1743 ankam. Am 30. März wurde ich in die Gemeine aufgenommen, und am 27. October gelangte ich mit derselben zum heiligen Abendmahl. Ich wurde bei Kindern angestellt, die ich mit innigem Vergnügen bediente, und hatte eine überaus selige Zeit für mein Herz. — Im Jahr 1746 wurde ich bei der Seelenpflege angestellt. — Am 29. Januar 1747 hatte ich einen ganz besonderen Traum. Es kam mir in demselben vor, als wenn der Heiland auf dem Marienborner Saale erscheine; ich machte mich sogleich zu Ihm hin, fiel zu Seinen Füßen nieder, weinte vor Freuden, und erwachte darüber. Als ich abermal eingeschlafen war, erneuerte sich der Traum, und der Heiland fragte: Wer will mit mir gehen? Augenblicklich antwortete ich: Ich will! Er aber sprach: Nein! Jetzt noch nicht! Er verschwand, und ich befand mich in einem großen Hause, welches, wie ich späterhin erkannte, eine auffallende Aehnlichkeit hatte mit Brinkenhof in Liefland. Ich verschloß alle Thüren dieses Hauses, und machte nicht eher wieder auf, bis ich merkte, daß Geschwister anklopften, da ich denn wieder aufschloß, und fragte: warum habt ihr mich so allein gelassen? worüber ich erwachte.

Am 5. April deſſelben Jahres erhielt ich den Antrag, als Gehülfe des Bruders Buntebart nach Liefland zu gehen, reiſte am 11ten mit den Brüdern Seelmann und Kriebel ab, und kam am 17. Mai in Narva an. Hier waren kurz vorher die Brüder Gutslef und Hölterhof gefangen nach Petersburg durchgebracht worden, und wir bekamen ſehr viel widrige Reden gegen die Brüder ins Ganze zu hören, weshalb wir froh waren, dieſen Ort wieder zu verlaſſen. Am 31. Mai langten wir in Brinkenhof an, wo wir den Bruder Buntebart und mehrere Geſchwiſter vorfanden, und ſehr vergnügt im Umgang mit ihnen waren. Allein die Freude war von kurzer Dauer! Denn am 4. Juni wurde Bruder Kriegelſtein in Dorpat verhaftet und bald darauf auch Bruder Fritſche. Denſelben Tag reiſten die meiſten Arbeiter von Brinkenhof ab, und ließen mich ohne einige Inſtruction zurück. Als ich nun mehrere Tage mich allein daſelbſt befunden hatte, und ſie endlich wieder zurückkamen, ſagte ich zu ihnen: Warum habt ihr mich ſo allein hier gelaſſen? Kaum hatte ich dies ausgeſprochen, ſo fiel mir mein oberwähnter Traum wieder ein, und war mir ſehr anmerklich. — Ich reiſte darauf nach Lettland und bekam die erſten lettiſchen Brüder beim Bruder Barlach in Wollmar zu ſehen. Mein Herz brannte vor Liebe gegen ſie, und mir war innig wohl unter dieſen lieben Leuten. Nun legte ich mich mit Eifer auf die Erlernung der lettiſchen Sprache, in welcher der ſelige Propſt von Bruningk mich treulich unterrichtete. Auch beſuchte ich die Letten in ihren Verſammlungen. Im Jahr 1749 übergab mir Bruder Buntebart ſein ganzes Geſchäft in Lettland, und 1753 erhielt ich den Auftrag, mich auch der Eſthen als Helfer ins

Ganze anzunehmen. So bin ich in den liefländischen Plan hineingekommen. Wenn ich nun alles Merkwürdige, so mir in demselben vorgekommen, erzählen wollte, so müßte ich viel zu weitläuftig werden, ich will daher nur diese und jene besondern Umstände auszeichnen.

Im Jahr 1750 wurde das sogenannte „Weberhaus" nicht weit von Orellen von dem Herrn General von Campenhausen zur Beförderung der Brüdersache erbaut, und ich bezog dasselbe am 2. October. Dieses Haus, welches ganz mit Busch umgeben war, diente uns dazu, daß wir ohne Bedenken von den erweckten Letten besucht werden konnten. (1751 übernahmen die Geschwister Hedwig die Wirthschaft in diesem Hause.) Am 13ten März 1751 wollte ich die lettischen Arbeiter bei Seibold im Wollmar'schen besuchen, wurde aber aufgehalten, so daß ich eine Stunde später, als ich die Absicht gehabt, daselbst eintraf. Unterdessen war dort Folgendes vorgefallen. Der Wirth dieses Gesindes hatte die Thür der Versammlungsscheune mit Wagen und anderm Geräthe versetzt, um dadurch die Versammlung zu verhindern. Kaum aber war er mit dieser Arbeit zu Stande gekommen, so bekam er eine Lähmung in dem einen Bein, und mußte sich nach Hause tragen lassen. Darauf ging ein lettischer Arbeiter zu ihm, und redete ihn so an: „Weißt du, was das zu bedeuten hat? oder willst du noch mehr abwarten?" — Ach nein, antwortete jener, nehmt nur meine Leute; laßt Alles wieder wegräumen, und haltet eure Versammlung. — Als ich nun hinkam, ging ich ohne Hinderniß in die Scheune, hielt die Versammlung, und erfuhr erst nachher, was geschehen war. — Von 1752 an besorgte ich den lettischen Plan mit

dem seligen Bruder Propst von Bruningk und dem Bruder Hedwig gemeinschaftlich, und es gab an den Ueberbleibseln von der auch hier im Lande gewesenen Sichtungszeit noch gar viel aufzuräumen. 1753 besuchte ich in Herrnhut, und reiste mit den Brüdern Friedrich von Watteville und Leonhard Dober nach England zum Synodus in Lindseyhouse; wurde daselbst zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt und langte am 27. Februar 1754 wieder in Neuhof bei den Geschwistern von Bruningk an. Hier arbeiteten wir unermüdet; denn da die Instruction, mit der Alle, die auf oberwähntem Synodus gewesen waren, entlassen wurden, also gelautet hatte: „Pflüget ein Neues!" so betraf dies auch die lettische Sache. Wir revidirten also Alles, und suchten überall Ordnung zu machen, bei welcher Gelegenheit auch die gesegnete tägliche Unterredungsstunde eingerichtet wurde, die sich auf eine ganz ausnehmende Weise durchgängig legitimirt hat, und noch jetzt besteht. Als wir in Lettland fertig waren, ward auch in Esthland Alles gehörig geordnet.

Im Jahr 1755 fing ich an, an der Uebersetzung des Sarons- (ein kleines Gesangbuch) und Liturgienbuches ins Lettische zu arbeiten und reiste mit deshalb zu Ende des Jahres nach Herrnhut zum Grafen Zinzendorf, woselbst ich mit ihm am 11. Februar 1756 über die lettische, esthnische und schwedische Sache eine gesegnete Conferenz hatte, worauf er mich am 26. Februar wieder auf meinen Plan abfertigte, mit einer solchen Zärtlichkeit, daß mir Herz und Augen übergingen.

In demselben Jahre wurden unsre Letten mit dem übersetzten und gedruckten Saronsbüchlein erfreut, welches Viele derselben so lieb bekamen, daß

ſie es auch des Nachts auf ihren Lagerſtätten nicht entbehren wollten.

Im Herbſt 1757 begegnete mir der Umſtand, daß ein betrunkener Huſar eine Piſtole auf mich abfeuerte; mein Fuhrmann aber trieb die Pferde im rechten Augenblick an, ſo daß der Schuß glücklich an mir vorbeiging.

Im Jahr 1758 reiſte ich abermals aus Liefland, und befand mich das ganze Jahr 1759 im Hauſe des Grafen Zinzendorf in Holland und Herrnhut. — 1760 wurde mir aufgetragen, Medicin zu ſtudiren, welches ich aus der Hand des Herrn annahm, und der Herrnhutiſche Arzt Bruder Haſſe ertheilte mir darin Unterricht.

Am 9. Mai 1760 nahm der Heiland den unvergeßlichen Mann Gottes, den Grafen Zinzendorf, von unſern Häuptern zu ſich in die ewige Heimath, und ich half ihn mit zu Grabe tragen.

Am 11. Juni wurde ich mit der ledigen Schweſter Maria Eliſabeth Schneider zur heiligen Ehe verbunden, und nachdem ich am 16ten zu einem Presbyter der Brüderkirche war ordinirt worden, traten wir Tages darauf unſre Reiſe nach Liefland an, und langten im Auguſt bei der Frau Generalin von Campenhauſen in Orellen an, wo wir nunmehr unſern Aufenthaltsort erhielten.

In den Jahren 1764 und 1769 wohnte ich den beiden Synoden der Brüderkirche in Marienborn bei. Ich ſetzte darauf zwar meine gewöhnlichen Geſchäfte bei dem großen Werke Gottes in Liefland und Eſthland ununterbrochen fort, ward aber 1770 ſehr kränklich, und es zeigte ſich endlich ein hectiſches Fieber. Als ich dies merkte, und es meiner Frau ſagte, zeigte es ſich, daß auch ſie

der Meinung war, der Heiland werde mich bei der Gelegenheit vollenden.

Bei meinen vielen und überhäuften Geschäften bin ich mir meiner mannigfaltigen Mängel und Gebrechen stets gar wohl bewußt gewesen. Aber mein treuer Heiland hat mich meiner Ungeschicklichkeit ungeachtet, dennoch bei diesen lieben Nationen aus Gnaden gebraucht, und Sein Segen hat mich begleitet, wofür ich Ihm gebeugt danke. In meiner medicinischen Praxis habe ich mich keineswegs auf meine Kunst und Geschicklichkeit verlassen, aber mein lieber Heiland, in dessen Nähe ich auch diesen Theil meines Berufes tractirte, hat sich gnädig zu mir bekannt, so daß ich um deswillen meine eigentlichen Amtsgeschäfte nicht verabsäumen durfte.

So gewiß der selige Bruder damals seinen nahen Heimgang vermuthete, eben so unvermuthet änderte es sich mit seiner Krankheit, von welcher er sich völlig wieder erholte. Dagegen hatte er den Schmerz, noch im nämlichen Jahre (1770) seine treue Lebensgefährtin sich in die ewige Heimath vorangehen zu sehen. — Im August 1772 trat er zum zweiten Mal in die Ehe mit der ledigen Schwester Anna Sybilla Timäus, an welcher er eine treue und muntere Gehülfin bis an sein Ende hatte, wofür er sich nicht dankbar genug bezeugen konnte. Nachdem er noch eine Reihe von Jahren seine gesegnete Wirksamkeit mit unermüdlicher Angelegenheit fortgesetzt hatte, erkrankte er im Frühjahr 1785, und nun war es ihm völlig ausgemacht, daß sein Tagewerk vollbracht sei. Mit verklärtem Blick rief er aus: „Die Arbeit ist zu Ende; der Sabbath geht an. O welche Wohl-

that, wenn man das Seine im Dienst des Her… gethan hat, und nun Erlaubniß erhält, zur v… heißenen Ruhe eingehen zu dürfen!" Am 10. M… 1785 verschied dieser treue und gesegnete Kn… des Herrn überaus sanft im 67sten Jahr s… Alters.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau i… erschienen:

Das Missionswerk
der evangelischen Brüdergemeine.

44 Seiten, gr. 8.

Das Exemplar in farbigem Umschlag brochirt
à 2 Sgr. 6 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.

Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Seite

[illegible] Juli 1860 . . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] 1859 bis Mai 1860 . . . . . [illegible]

[illegible]

[illegible] Johann Peter [illegible], heimgegangen den 10. Mai [illegible] 151

[illegible] . . . . . [illegible]

Nachrichten
aus der
rüder-Gemeine.
1861.

Sechstes Heft.

Predigt
Br. M. Wied in Königsfeld am Sonntag Miseric. Domini 1860.

Text: Joh. 10, 12—16.

Gebet:

Ja zu Dir, lieber Heiland! müssen wir kom- um glücklich und selig zu sein, Du bist allein ute Hirte, der einige Hirte und Bischof unsrer n; bei Dir allein haben wir das Leben und Genüge, ohne Dich sind und haben wir nichts, ir Alles. O das laß uns recht auffassen, dazu auch die gegenwärtige Stunde; aber nur auffassen laß es uns, sondern das laß reichlich erfahren in Allem, was uns begegnet unserm Gang durch diese Zeit, segne dazu auch Erfahrungen, die wir machen, auf daß wir immer mehr kennen lernen als Den, der unser Hirte ist. Amen.

„Ich bin ein guter Hirte.“ Vom guten Hirten handelt das heutige Sonntags-Evangelium; o daß wir den, der ſich ſo nennt, doch Alle auch ſo kennen gelernt hätten und ſo erführen! daß wir ihn ſo kennen lernen, daran liegt dem guten Hirten viel, denn eben darin liegt ein Beweis davon, daß er der gute Hirte iſt, daß ſeine Schafe ihn kennen, und darum — das dürfen wir gern annehmen — hat unſer Heiland in den 40 Tagen nach Seinem Auferſtehen, wenn Er ſeine letzten und ſchönſten Reden an Seine Jünger wiederholend, mit der Frage: verſtehet ihr nun, was ich euch ſagte? gewiß auch daran ſie erinnert, daß Er ihnen geſagt habe, Er ſei der gute Hirte, der ſein Leben läſſet für ſeine Schafe, was ſie damals zwar nicht, aber jetzt um ſo mehr verſtehen konnten. Er konnte jetzt, auf Seine Wunden zeigend, ganz anders eindringlich und unwiderleglich von Seiner Hirtentreue reden, und jedes Wort haftete nun unverloren in ihren Herzen. So will Er erkannt werden von den Menſchen, wie Vielen iſt Er doch nur ſehr unvollkommen bekannt! Viele wiſſen von Ihm nicht viel mehr zu ſagen, als daß Er der Stifter unſrer Religion iſt, der die Art und Weiſe uns gelehrt hat, wie wir das höchſte Weſen verehren und anbeten ſollen. Andern iſt Er der Lehrer der Weisheit und ein Muſter aller Tugend, Er iſt *ihnen* mehr als Jenen, Er iſt ihnen der Weg und die Wahrheit, aber Er iſt ihnen noch nicht das Leben, deſſen Kraft uns erſt mitgetheilt werden muß, wenn wir Seine Wahrheit uns recht aneignen, Seinen Weg recht wandeln ſollen. Wieder Anderen iſt Er als Nothhelfer bekannt, den ſie in Zeiten der Noth anrufen, und bei dem ſie in Zeiten der Noth auch Hülfe finden, denn unſer lieber Heiland iſt ein gar

barmherziger mitleidiger Heiland, nach welchem sie aber sonst vielleicht nicht sehr fragen im gewohnten Gang der Dinge. Hier aber nennt sich der Heiland den guten Hirten und uns die Schafe, die Er weidet, so nennt Er sich den Pharisäern jenen „Miethlingen" gegenüber mit dem Namen, wie Er schon im Alten Testament durch einzelne Personen, denken wir an Abel, an Moses, David, vorgebildet, von den Propheten aber bestimmt verkündet und genannt worden ist.

Wir fühlen wohl, daß Er uns damit sagen will, daß Er nicht nur alles Jenes, sondern daß Er uns mehr ist, Der, ohne Den wir gar nicht leben können, mit Dem wir aber in allen Verhältnissen unsers inneren und äußeren Lebensganges immer glücklich und selig sind. Er zeigt uns hier aufs Bündigste Seine Unentbehrlichkeit und zugleich Seine Allgenugsamkeit. Um diese recht zu erkennen, und das ist Sein Wille, brauchen wir uns nur an Seine eigenen Worte, die es deutlich genug aussprechen, zu halten. Er führt Dreierlei an, wodurch Er Sein Hirtenamt beweist. 1, Ich lasse mein Leben für die Schafe; 2, ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; 3, ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

I.

Sein erstes Wort ist: Ich lasse mein Leben für die Schafe. Das konnten Seine Jünger in den 40 Tagen wohl verstehen, denn sie sahen Seine

Wunden in Seiner Seite, in Händen und Füßen, und wir ſahen ſie auch, wenn wir mit offenen Geiſtesaugen auf Golgatha geſtanden haben, und ſehen auch, wenn wir mit Augen ſehen wollen, die zu ſehen taugen, wir ſehen: die Liebe zu den Menſchen hat Ihn ans Kreuz erhöht, da Er Sein Leben ließ für ſeine Schafe. Ein älterer Zeuge Jeſu ſagte einſt davon: „Er ſah Seine Schäflein im Dornbuſch des Zornes Gottes, da hilft nichts, Er ging uns nach in die ſtachlichten Dornbüſche unſers Elends, Er wird ein Fluch für uns. Ach wie jämmerlich wird Ihm das Hirtenkleid Seiner zarten Menſchheit darüber zerritzt und zerriſſen! Wie ſieht Er ſo blutig aus; ein Dornaſt bleibt Ihm darüber am Kopfe hangen, das bezeuget Seine Dornenkrone. Und da Er uns gefunden, ſpricht Er mit Freuden: Es iſt vollbracht! und neiget Sein Haupt, denn Er will uns ſeine lieben gefundenen Schäflein auf Seine Schultern nehmen, und in Seine himmliſche Wohnung heimtragen.“

Wer den Heiland zu kennen behauptet, muß Ihn ſo kennen und ſich Ihn ſo ſelbſt zueignen können: Er läſſet Sein Leben auch für mich! Was aber heißt uns das? Wir gleichen Alle einer Heerde Schafe, die in der Wüſte des Lebens umherirrend tauſend Gefahren ausgeſetzt ſind. Wie viel Noth, wie viel Kummer giebt es nicht in der Welt? den Einen drückt die Laſt ſeiner Sünden, er glaubt ſich von Gott verſtoßen, und kann zu keinem Frieden des Herzens gelangen; ein Anderer hat mit vielerlei Verſuchungen zu kämpfen und fühlt ſich zu ſchwach zu widerſtehen; ein Dritter kämpft mit den bitterſten Sorgen, mit Kummer für ſich und die Seinen, das Leben wird ihm eine Laſt, ſeine Kraft iſt gelähmt; ein Vierter ſtöhnt unter der ſchweren

Hand göttlicher Schickungen und Prüfungen, und seufzt wie Hiob: Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an, so läge ich doch nun und wäre stille, schliefe und hätte Ruhe. — Wer hilft uns in alle dem Jammer? Es thut uns wohl, da Freunde, theilnehmende liebende Freunde, Mitgefühl und Mitleiden zu finden, auch wird ja durch thätige Handreichung der Menschen manche Thräne getocknet, mancher Schmerz gestillt. Das ist wahr, aber die eigentliche wahre Noth muß allein getragen werden; da steht doch Jeder allein, in Absicht auf wahre Hülfe können Menschen nicht viel mehr leisten als der Miethling, der da fleucht, wenn der Wolf kommt. Da sagt nun der Heiland: Ich allein bin kein Miethling, ich lasse mein Leben für die Schafe! d. h. aber ich will nicht, daß diese Schafe dem Wolf zur Beute werden und umkommen, ich trete vor den Riß; wenn es denn zu Grunde gegangen sein muß, anders keine Möglichkeit der Rettung ist, so will ich zu Grunde gehen, denn mein Leben gehört ihnen, ich setze es für sie ein, ich bin ganz an ihre Stelle getreten, und will, daß wo ich bin, auch sie bei mir sein sollen. Und müssen sie — mit mir — sterben den Tod der Sünde, so will ich dann weiter, daß sie mit mir auferstehen zu einem neuen Leben; leiden sie mit mir, so sollen sie mit mir herrschen, müssen sie Schweres, Jammer und Noth tragen, so will ich, daß, wie es mir der Weg zur Verherrlichung gewesen, daß es auch bei den Meinigen so sei. Das heißt es, wenn Jesus sagt: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“

Wer das recht von Herzen fühlen und glauben kann, kann der wohl — fragen wir uns doch einmal —, wäre auch seine Noth so groß als sie

wolle, ſich ganz unglücklich fühlen? giebt es da eine einzige Lage, wo wir nicht wüßten: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt? müßte da nicht jedes Fühlen unſrer Sünde, jede Gefahr und Verſuchung, die über uns kommt, wenn ſie herandroht, ſchon im Voraus die Gewißheit wecken: das iſt wieder ein ſeliges Mittel, dadurch ſich die Treue des guten Hirten offenbaren wird, und unſer Herz mit Siegeshoffnung erfüllen? wir wiſſen es ja, Er wird ſiegreich hervorgehen und ich werde mit Ihm nicht erliegen, Er läßt mich nicht allein, weil Er ſich meiner Seele unauflöslich verbunden hat. Und wäre das Dunkel um uns her Finſterniß, würden wir nicht mit David (Pſ. 23.) ſprechen können: „und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du biſt bei mir, Dein Stecken und Stab tröſten mich;“ wo Du bleibſt, da bleibe ich, komme ich um, ſo kommſt Du mit um, ich weiß aber: ich kann nicht umkommen, denn es iſt Dein Wort: „ich gebe ihnen das ewige Leben und ſie werden nimmermehr umkommen,“ und der Gott, der Dich nicht in der Hölle gelaſſen hat, der wird auch mich mit Dir aus dem Dunkel herausführen, „ich bin durch der Hoffnung Band ſo genau mit Ihm verbunden; meine ſtarke Glaubenshand wird in Ihn gelegt befunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von Ihm trennen kann.“ Könnten wir das immer glauben, könnten wir mit Paulus ſprechen: „Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns; Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? wie geſchrieben

ſtehet: Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir ſind geachtet wie Schlachtſchafe; aber in dem Allen überwinden wir weit, um Deßwillen, der uns geliebet hat;" (Röm. 8, 34—37.) könnten wir das ſo recht im Glauben uns aneignen, ſo wären wir glücklich dran, wie würden ſolche Lieder, wie wir vorhin ſangen: „Wie herrlich iſts ein Schäflein Chriſti werden ꝛc. oder wenn wir ſingen: Weil ich Jeſu Schäflein bin ꝛc. im Herzen eine Wahrheit ſein auf unſern Lippen und ein fröhlicher Lobgeſang Ihm, der der rechte Hirte iſt und Sein Leben läſſet für Seine Schafe; wir hätten Ihn in Wahrheit, wie wir oft ſingen, „als den Menſchenfreund wo man's bedarf und um Ihn weint." Das Höchſte aber, was wir ſagen dürfen, iſt wohl dieſes: ſo iſt Er es mir ſchon geweſen, und ſo iſt Er es mir zu einer oder der andern Stunde; aber wir ſind Alle noch nicht weit genug gekommen, noch nicht feſt genug darauf gegründet, haben Ihn noch nicht ganz als den guten Hirten erkannt und darum uns Ihm ganz überlaſſen. Darum laſſet uns doch ja in Seiner Schule bleiben und immer mehr hineinſtudiren, was wir haben und Alles haben ſollen an der Treue des guten Hirten, der ſein Leben läſſet für ſeine Schafe.

II.

Der Heiland hat ferner geſagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Auf den erſten Anblick iſt dieſes nur ein allgemeiner Ausdruck für die gegenſeitige Liebe, doch wenn Er weiter ſagt: wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater, ſo läßt uns der Heiland noch einen tieferen Blick thun, was als Seine Schafe

wir an Ihm haben ſollen, denn das Verhältniß iſt dem ähnlich, in dem Er mit dem Vater ſteht.

Und wie kennet Ihn der Vater, und Er den Vater? Jeſus ſagte einmal: der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget Ihm Alles, was er thut, Er ſagt eben dort: wie der Vater das Leben hat in Ihm ſelber, alſo hat Er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in Ihm ſelber, Er redet von Seiner Herrlichkeit, die Ihm der Vater gegeben hat, weil Er ihn geliebet hat, ehe die Welt gegründet war, ja Er ſagt: „Alles, was Dein iſt, das iſt mein.“ Alſo alle Tiefen der Gottheit, der ganze Rathſchluß Gottes liegt offen vor Ihm, und nicht nur das, ſondern auch die göttliche Lebenskraft, durch welche die Todten auferweckt werden zu einem neuen Leben, ja ſeine Herrlichkeit, „Alles, was der Vater hat,“ hat Er dem Sohn gegeben, ſo kennet Jeſus den Vater. Und dieſer kennet Ihn als den, deſſen Speiſe es iſt, daß Er thue den Willen des Vaters, und zu vollenden das Werk, das Er Ihm gegeben hat, als den, der gehorſam iſt zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Da ſind alſo gegenſeitig gar keine Schranken mehr; in dieſer ſchrankenloſen Mittheilung alles deſſen, was der Vater hatte, an den Sohn, und ebenfalls in dieſer ſchrankenloſen Hingabe des Sohnes an den Vater, beſtand die innige Verbindung des Vaters und des Sohnes. Davon ſagt nun der Heiland, daß in einer ähnlichen Verbindung die Seinen mit Ihm ſtehen ſollen.

Alle Reden Jeſu an Seine Jünger erfüllen uns mit einem heiligen Gefühl der Gottesnähe, weil wir da tiefe Blicke thun in die einige Verbindung, in der Er mit dem Vater ſteht, und ſehen, wer Er eigentlich geweſen iſt, der unter den Men-

schen herumwandelte, und uns gleich geworden ist; aber wir können nur mit Anbetung niedersinken bei der Betrachtung, daß Er überall davon nur redet, um uns zu zeigen, in welchem nahen Verhältniß Er mit uns stehen will. Wie redete Er die Seinen an als Freunde, nicht mehr als Knechte, sagte es ihnen: „Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, das habe ich euch kund gethan.“ Hebt das nicht auf das Wort des Herrn im alten Bunde: „Meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken?“ Ja wenn gleich Er in einem Licht wohnet, da Niemand zukommen kann, wenn Er auch ein verborgener Gott ist, so sagt doch der Heiland, daß sie seine Freunde sind, die da wissen, was Er thut. Sie sollen Seinen Sinn und Absichten verstehen, aber sie sollen mehr: sie sollen in dem neuen Leben, das Er, der große Todtenerwecker, ihnen giebt, wie Er sagt, die Werke auch thun, die Er thut, Er sagt sogar, größere Werke, denn diese; ja sogar Theil nehmen sollen sie an Seiner Herrlichkeit, sie, die doch Sünder sind, sollen durch Tod und Leben zu Ihm dringen, und schon unter den gegenwärtigen Trübsalen von der Herrlichkeit einen Vorschmack haben, welche an ihnen soll offenbaret werden.

Können aber Alle das sich ganz aneignen? ach, wir sehen überall und zumeist in unsrer eignen Führung nur Räthsel und Dunkelheiten, ergeben uns wohl, aber zur wahren Freude daran kommt es doch nicht; wie Viele schaffen ihre Seligkeit im trübsten Verstande des Worts nur mit Furcht und Zittern, und kommen nie zum kindlichen freudigen

Sichfeſthalten an die Hand deſſen, der uns Sein Leben und Seine Kraft mittheilen will, und verſprochen hat, daß Nichts die Seinen aus ſeiner Hand reiſſen ſoll. Das hat ſeinen Grund darin, daß wir den Heiland noch nicht genug, noch nicht ganz kennen als den guten Hirten, der mit den Seinen in einer ſo innigen Liebesgemeinſchaft ſtehen will, daß ſie Alles, was Ihm gehört, ſich als ihr Eigenthum zueignen können. — O darum laſſet uns immer tiefer eindringen in Ihn, damit wir mit Ihm immer inniger verbunden werden, ſowie Er es will, ſowie Er es mit dem Vater iſt!

III.

Endlich ſagt der Heiland: „Ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Der Heiland kann das Glück, unter Seinem Hirtenſtab zu ſtehen, nicht beſchreiben, ohne zugleich Derer zu gedenken, die zu demſelben Glück berufen ſind. Wer ſind dieſe? Wie hier der Gegenſatz zwiſchen Juden und Heiden, ſo ſind es jetzt ganz allgemein alle Völker der Erde, jedes zu der ihm beſtimmten Friſt, denn in Seinem Reiche geſchieht Alles fein zu ſeiner Zeit. Wir ſehen in unſern Tagen für ein Volk nach dem andern den hellen Morgen anbrechen, andere noch tief im Dunkel und Schatten des Todes ſitzen. Es ſoll aber überall Licht werden, die Sonne des Lebens aufgehn Allen, einmal wird die Zeit kommen, daß alle Völker der Erde nur *eine* Gemeine darſtellen werden, die von Ihm, dem guten Hirten

regiert und selig geleitet wird, es wird erfüllt werden das Wort der neutestamentlichen Weissagung: „Das Lamm mitten im Thron wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.“

Mit diesem Glauben waren seine Apostel erfüllt, in dieser seligen Ueberzeugung spricht Paulus: „Gott hat Ihm einen neuen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters;“ und der Seher des Neuen Bundes vernahm die Stimme des 7ten Engels, die da lautes Zeugniß gab: „es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wie das Andre, was der Heiland gesagt hat, daß Er der gute Hirte sei, der sein Leben läßet für seine Schafe, und daß Er bekannt sei den Seinen und die Seinen Ihn kennen, so ist auch dieses uns gegeben, daß wir daran glauben, und in diesem Glauben Trost finden. Meinen wir nicht, das liege uns ferner! nur darin, daß dieses Glück Allen zu Theil wird, daß wir wirklich, wie Er will, mehr und mehr Eine Heerde werden, eine wahre Gemeine, die in ungefärbter Bruderliebe verbunden ist, da Einer trägt des Andern Last, Einer den Andern höher achtet als sich selbst, Einer den Andern weckt, ihm förderlich ist, — nur darin liegt die Gewißheit unsers Antheils und unsers Anrechts an Ihn als unsern guten Hirten. — O daß uns dieses immer fester und gewisser würde, alle Tage mehr, daß wir mit der Seinen Zahl, die ihr schönes Erbtheil können ewig

unverwelklich nennen, bis zu Ihm durch Gottes Macht werden im Glauben durchgebracht!

So laſſet uns denn uns freuen des guten Hirten, der ſein Leben läſſet für ſeine Schafe, laſſet uns in die ſelige Gemeinſchaft mit Ihm immer tiefer hineinwachſen, bis ſie ſo innig wird wie die Seinige mit Seinem Vater; laſſet uns auch Seiner Verheißung trauen, daß Er auch Alle, die ferne ſind, herbeiführen werde bis die Zeit erſcheint, da nur Eine Heerde und Ein Hirte ſein wird! Amen.

Bericht
von Nain in Labrador vom Auguſt 1859 bis Auguſt 1860.

Am 17. Auguſt bald nach Mittag wurden wir durch ein Feuer erſchreckt, welches in dem benachbarten Buſche entſtanden war. Daſſelbe war allerdings von unſern Häuſern durch einige ſumpfige Stellen und Waſſerbäche getrennt, konnte aber, da der Wind die Gluth auf uns zuwehte, unſern Häuſern doch gefährlich werden, wenn es nicht bald gedämpft wurde. Zum Glück waren gerade viel Eskimo hier anweſend, deren Bemühungen es gelang, dem Feuer Einhalt zu thun, ehe noch ein größerer Theil des Buſches gelitten hatte. Es wäre uns in der That auch ſehr leid geweſen um das Stücklein Wald, welches unſre ohnehin rauhe

Gegend doch etwas belebt und verſchönt. Ueber die Entſtehung des Feuers konnten wir nichts Gewiſſes erfahren. Am 25ſten traf die Harmony bei uns ein mit Geſchw. Freitag und Br. Schneider an Bord. Mit vieler Freude begrüßten wir unſre l. Geſchw. Freitag und waren mit ihnen dem Herrn von Herzen dankbar dafür, daß Er ſie neugeſtärkt wieder in unſre Mitte zurückgeführt hatte. Am 4. September ſetzte die Harmony ihre Reiſe weiter fort, zunächſt nach Okak. Br. Schneider, der daſelbſt ſein Arbeitsfeld finden ſollte, reiſte mit derſelben, nachdem wir ihn zu unſerm Vergnügen mehrere Tage in unſrer Mitte geſehen hatten, weiter. Mit ihm reiſten Geſchw. Horlacher, die mit dem Schiffe nach Europa gehen wollten, und Geſchw. Freitag, welche ihren Sohn Heinrich von Okak abholen wollten, wo derſelbe, während ihres Beſuches in Deutſchland, bei Geſchw. Weiz Aufſicht und Pflege gefunden hatte. Wir empfahlen das Schiff mit ſeinen Paſſagieren, ſeinem Führer und ſeiner Mannſchaft aufs innigſte dem Schutze und der Obhut unſers lieben Herrn. Geſchw. Freitag kehrten am 14. September auf der Union mit ihrem Sohne wieder zu uns zurück. Unſre Gartenernte war in Folge des kalten Sommers eine ſehr ſpärliche.

Zu dem Abendmahl am 24ſten hatte ſich ein Drittheil unſrer Communicanten eingefunden. Bei dem vorangehenden Sprechen drückten Mehrere ihr Bedauern darüber aus, daß ſie ſich im Sommer hatten verleiten laſſen, den ihnen auf einem Neufundländer Schooner umſonſt angebotenen Branntwein zu trinken. Später äußerten ſich auch die, welche diesmal noch nicht hier zugegen waren, in ähnlicher Weiſe. Indeſſen ſehen doch ſehr Viele

noch nicht ein, wie gefährlich für sie der öftere Genuß des Branntweins ist; es ist daher auch nicht zu hoffen, daß Alle in Zukunft den verführerischen Anerbietungen werden widerstehen können, wenn sich wieder eine ähnliche Gelegenheit darbietet. Es ist dem Charakter der Eskimo ganz zuwider, etwas nicht anzunehmen, was ihnen umsonst dargereicht wird, und daß die Handelsleute sich auf andere Weise beim Handel mit ihnen doppelt bezahlt machen für den scheinbar geschenkten Branntwein, das verstehen unsre Eskimo nicht. — Da Ende September einige Familien sich hier aufhielten, fingen wir die Schulen wieder an, die auch eine kurze Zeit recht besucht waren, indem nach und nach fast die ganze Einwohnerschaft sich hier einfand, um ihre Winterhäuser wieder in Stand zu setzen, was alle Jahre im Herbst geschieht. Ende October zogen freilich die Meisten auf ihre Herbst- und Netzplätze, worauf die Zahl unsrer Schüler wieder sehr abnahm. Es bleibt ein Uebelstand, daß viele Kinder blos von Weihnachten bis Ostern Gelegenheit haben, die Schule zu besuchen, indem sie die übrige Zeit fast immer auf den Außenplätzen sich befinden.

Das Sprechen unsrer sämmtlichen Pflegebefohlenen Ende October ließ uns wieder einen Blick thun in das Thun und Treiben unsrer Eskimo auf ihren Außenplätzen. Es war nicht durchgängig Erfreuliches, was wir zu hören bekamen. Wenn es auch, dem Herrn sei Dank! nicht an Solchen fehlt, denen es von Herzen Ernst ist, für den Heiland leben zu wollen, so sind doch derer, die noch in Gleichgültigkeit dahingehen, leider nicht wenige. Der Jugend besonders thäte eine kräftige Erweckung recht Noth.

Das Wetter im Monat September und October war sehr unbeständig; auf frühzeitigen Schnee folgten Stürme und heftige Regengüsse. Die Hütten unsrer Eskimo wurden in Folge des Regens recht unwohnlich, die Nässe drang überall hinein, und auf dem Fußboden in den Häusern lief das Wasser. Jene Häuser, gegen Kälte und Schnee gut verwahrt, sind gegen Regen sehr unvollkommen geschützt, so daß die Eskimo in solcher Zeit sich recht übel befinden. — Bei einem Oststurm am 7. October wurde ein kleines Segelboot vom Anker losgerissen und nur dadurch gerettet, daß der Eigenthümer desselben bis an den Hals in das schon sehr kalte Wasser ging, um das Boot von den Klippen abzulenken und ans Land zu ziehen. Ein Halbeskimo, Salomon Lean, erlitt in denselben Tagen Schiffbruch bei Kikertanjuk, etwa 4 Stunden von hier. Er war mit seiner Frau und einem anderen Eskimo auf der Reise nach Okak, um sich in dortiger Gegend nieder zu lassen und den Handel im Kleinen neben der Fischerei und Jagd zu treiben. Proviant und die Handelsartikel gingen beim Scheitern ihres Bootes verloren, sie konnten jedoch außer ihrem Leben glücklicherweise noch Werkzeug und Nägel retten, was sie in den Stand setzte, aus den an den Strand getriebenen Brettern und Schiffstrümmern ein kleines Ruderboot zu bauen, in welchem sie sich, als sich der Sturm gelegt hatte, hierher zurück begaben. Wäre ihnen auch das Werkzeug verloren gegangen, so hätten sie wohl auf der kahlen unwirthbaren Insel den Hungertod sterben müssen. Sie hielten sich nun einstweilen bei unsern Leuten auf, um später auf dem Eis zu des Mannes Vater und Brüder zurückzukehren, welche unweit von Hoffenthal wohnen.

Am 25sten und 26. October wiederholte sich der Sturm und erreichte diesmal eine Stärke, daß auch die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten, je einen solchen Sturm erlebt zu haben. Die Boote der Eskimo litten sehr. Eins der größten, ein Segelboot, wurde von den Wellen ganz zerschlagen, während Anker und Taue fest hielten. Ein anderes schönes neues Boot, das unserm Helferbruder Nathanael gehörte und erst am 26. September fertig geworden war, wurde vom Anker losgerissen und konnte nur mit Lebensgefahr an den Strand gerettet werden. Es war zwar stark beschädigt, aber doch nur so, daß die Schäden bald wieder ausgebessert werden konnten. Jemehr der Mangel an größeren Booten überhand nimmt, um desto mehr hatten wir uns über den Bau des letzterwähnten gefreut und sahen mit tiefer Betrübniß, wie dasselbe seinem scheinbar unabwendlichen Untergang entgegen ging, bis es durch Gottes Gnade noch gerettet wurde. Unsre Landungsbrücke, sowie ein kleines Haus, in welchem während des Sommers unsre Dienstleute (die Gehülfinnen bei der Zubereitung des Specks und der Gartenarbeit) wohnen, wurden ebenfalls arg beschädigt. Das Haus mußte umgebaut werden und wurde bei dieser Gelegenheit 40 Schritt weiter hinein in das Land gebaut. Zwanzig Jahre lang hatte es bereits gestanden, ohne bis daher von den Wellen erreicht zu werden, bis uns dieser ungewöhliche Sturm zeigte, daß es doch noch dem Meere zu nahe stehe.

Daß wir in dieser Zeit lebhaft auch an unsre Harmony mit ihren Reisenden dachten, ist leicht zu begreifen. Ob auch sie von diesem Sturme erreicht worden seien, war eine Frage, die uns vor der Hand, so lebhaft sie sich uns auch aufdrängte,

Niemand beantworten konnte. Uns blieb nichts übrig, als den Herrn inbrünstig anzuflehen: „Unsre Reisenden zu Land und See, segne und behüte! — Die Feier des 13. Novembers war für uns und unsre hier anwesenden Eskimo eine gesegnete. Wir erinnerten uns im Festmorgensegen an alle die Wohlthaten, die wir von einem Jahr zum andern unter der speciellen Leitung unsers Herrn genießen. Wenn auch unser Volk die ganze Wichtigkeit dieses Tages nicht so fassen kann, wie sie unsre Väter erfahren, und wie sie jedes wahre Glied unsers Kirchleins noch erfährt, so wissen doch auch sie gar Manches von der Pflege, Leitung und treuen Vatersorge des guten Hirten zu erzählen. Dies konnten wir bei dem vorangehenden Sprechen von gar Manchem hören. Wir waren dem treuen Herrn für diesen Festsegenstag um so dankbarer, da in den vergangnen Wochen mancherlei Sorgen unsre Herzen gedrückt und uns einer neuen Ermunterung recht bedürftig gemacht hatten. Die Aussichten in Hinsicht des äußeren Bestehens unsers Volkes werden von Jahr zu Jahr trüber. Wenn die Neufundländer Schiffe kommen und sich im Sommer Wochen- ja Monatelang hier in der Nähe aufhalten, sind die Eskimo so unverständig, daß sie über dem Besuch auf jenen Fahrzeugen und über dem Handel mit ihnen den Fischfang versäumen. Dann entbehren sie im Winter der getrockneten Fische und sind, wenn der Seehundsfang mißräth, völlig nahrungslos.

Die Kälte stellte sich in diesem Herbst frühzeitig ein und mit ihr die Furcht, daß die Buchten zufrieren möchten, ehe die Zugseehunde sich blicken ließen. Leider war diese Furcht gegründet, denn die Anfang December von den Netzplätzen zurück-

kehrenden Gesellschaften brachten fast alle so gut wie gar keine Beute mit, mehrere waren sogar durch Mangel genöthigt worden, die Plätze früher zu verlassen, als es zuvor ihre Absicht gewesen war. Einzelne Jäger hatten wohl hie und da etwas erbeutet, aber der Fang im Großen und Ganzen war mißglückt, und die Aussichten auf den langen Winter waren sehr trübe. Schon jetzt hätte sich der Mangel fühlbar gemacht, wenn nicht um diese Zeit die Fuchsjagd reicheren Ertrag gewährt hätte. Einige junge Männer, die vor dem plötzlichen Eintritt der Kälte mit einem Boote von einem der Netzplätze hierher gekommen und durch starken Wind mehrere Tage hier zurückgehalten worden waren, kamen, als sie ihren Rückweg antraten, in große Gefahr. Das Eis war bereits so fest, daß sie es mit den Rudern nicht mehr zerschlagen konnten und doch noch kaum fest genug, einen Menschen zu tragen; dennoch mußten sie sich demselben anvertrauen. Der Eine dieser Reisenden erzählte uns davon Folgendes: „Als wir des Eises wegen nicht weiter fahren konnten, legten wir unsre Ruder auf das dünne Eis, welches uns sonst nicht getragen haben würde, und auf den Rudern gehend, zogen wir das Boot mit uns fort. Da habe ich jeden Schritt mit heißem Gebet gethan, und nur das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn gab mir den Muth und die Kraft vorwärts zu gehen. Wenn uns der Herr mit Seiner allmächtigen Hülfe nicht beigestanden hätte, wären wir auch nimmermehr durchgekommen!“ Auf solche Weise langsam fortschreitend erreichten sie endlich glücklich das Ufer des Festlandes. Sie ließen nun das Boot dort zurück und, mußten, auf mancherlei Umwegen dem festen Lande folgend, sich zu den

Ihrigen den Weg suchen, die sie denn auch endlich glücklich auffanden. — Das heil. Weihnachtsfest konnten wir auch dieses Jahr auf die gewöhnliche festliche Weise feiern, und wir dürfen hoffen, daß Viele einen Segen genossen haben. — Wenn wir beim Schlusse dieses Jahres einen Blick auf die zurückgelegte Zeit werfen, so finden wir abermals Ursache zu innigem Dank für die unzähligen Beweise der Liebe und Güte des Herrn gegen uns, und unsre Gemeine, aber ebenso wiederum Ursache zu tiefer Scham und Reue über all' unsre Vergehen und Versündigungen. In solchem Gefühl unsrer großen Schuld, aber auch im Vertrauen auf Seine Barmherzigkeit traten wir vor den Augen des Herrn mit unsrer Gemeine in das neue Jahr über, Ihn gleich in den ersten Minuten desselben um Seinen Schutz und Seine fernere Gnade anflehend.

Am Schlusse des Jahres 1859 bestand die Gemeine in Nain aus: 107 Communicanten, 76 getauften Erwachsenen, 89 getauften Kindern unter 13 Jahren, 5 Candidaten zur Taufe; zusammen aus 277 Personen. Unter diesen befinden sich 22 für die Zeit Ausgeschlossene.

Die Mittheilungen, welche sich die Geschwister in der ersten Missionsconferenz am 4. Januar über die Eindrücke des allgemeinen Sprechens in diesen Tagen machten, waren mehr ermuthigend als betrübend. Im Ganzen war der Sinn, für den Heiland leben zu wollen, bei den Meisten zu bemerken. Am 6. Januar wurden 4 Personen in die Gemeine aufgenommen. Wir konnten, einzelne Fälle ausgenommen, über das Betragen unsrer Pflegebefohlenen in dieser Zeit uns freuen; fast Alle besuchen fleißig die Versammlungen, und wenn es auch an Solchen

Sichfeſthalten an die Hand deſſen, der uns Sein Leben und Seine Kraft mittheilen will, und verſprochen hat, daß Nichts die Seinen aus ſeiner Hand reiſſen ſoll. Das hat ſeinen Grund darin, daß wir den Heiland noch nicht genug, noch nicht ganz kennen als den guten Hirten, der mit den Seinen in einer ſo innigen Liebesgemeinſchaft ſtehen will, daß ſie Alles, was Ihm gehört, ſich als ihr Eigenthum zueignen können. — O darum laſſet uns immer tiefer eindringen in Ihn, damit wir mit Ihm immer inniger verbunden werden, ſowie Er es will, ſowie Er es mit dem Vater iſt!

III.

Endlich ſagt der Heiland: „Ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Der Heiland kann das Glück, unter Seinem Hirtenſtab zu ſtehen, nicht beſchreiben, ohne zugleich Derer zu gedenken, die zu demſelben Glück berufen ſind. Wer ſind dieſe? Wie hier der Gegenſatz zwiſchen Juden und Heiden, ſo ſind es jetzt ganz allgemein alle Völker der Erde, jedes zu der ihm beſtimmten Friſt, denn in Seinem Reiche geſchieht Alles fein zu ſeiner Zeit. Wir ſehen in unſern Tagen für ein Volk nach dem andern den hellen Morgen anbrechen, andere noch tief im Dunkel und Schatten des Todes ſitzen. Es ſoll aber überall Licht werden, die Sonne des Lebens aufgehn Allen, einmal wird die Zeit kommen, daß alle Völker der Erde nur *eine* Gemeine darſtellen werden, die von Ihm, dem guten Hirten

regiert und selig geleitet wird, es wird erfüllt werden das Wort der neutestamentlichen Weissagung: „Das Lamm mitten im Thron wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.“

Mit diesem Glauben waren seine Apostel erfüllt, in dieser seligen Ueberzeugung spricht Paulus: „Gott hat Ihm einen neuen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters;“ und der Seher des Neuen Bundes vernahm die Stimme des 7ten Engels, die da lautes Zeugniß gab: „es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wie das Andre, was der Heiland gesagt hat, daß Er der gute Hirte sei, der sein Leben läßet für seine Schafe, und daß Er bekannt sei den Seinen und die Seinen Ihn kennen, so ist auch dieses uns gegeben, daß wir daran glauben, und in diesem Glauben Trost finden. Meinen wir nicht, das liege uns ferner! nur darin, daß dieses Glück Allen zu Theil wird, daß wir wirklich, wie Er will, mehr und mehr Eine Heerde werden, eine wahre Gemeine, die in ungefärbter Bruderliebe verbunden ist, da Einer trägt des Andern Last, Einer den Andern höher achtet als sich selbst, Einer den Andern weckt, ihm förderlich ist, — nur darin liegt die Gewißheit unsers Antheils und unsers Anrechts an Ihn als unsern guten Hirten. — O daß uns dieses immer fester und gewisser würde, alle Tage mehr, daß wir mit der Seinen Zahl, die ihr schönes Erbtheil können ewig

„Ich bin ein guter Hirte.“ Vom guten Hirten handelt das heutige Sonntags-Evangelium; o daß wir den, der ſich ſo nennt, doch Alle auch ſo kennen gelernt hätten und ſo erführen! daß wir ihn ſo kennen lernen, daran liegt dem guten Hirten viel, denn eben darin liegt ein Beweis davon, daß er der gute Hirte iſt, daß ſeine Schafe ihn kennen, und darum — das dürfen wir gern annehmen — hat unſer Heiland in den 40 Tagen nach Seinem Auferſtehen, wenn Er ſeine letzten und ſchönſten Reden an Seine Jünger wiederholend, mit der Frage: verſtehet ihr nun, was ich euch ſagte? gewiß auch daran ſie erinnert, daß Er ihnen geſagt habe, Er ſei der gute Hirte, der ſein Leben läſſet für ſeine Schafe, was ſie damals zwar nicht, aber jetzt um ſo mehr verſtehen konnten. Er konnte jetzt, auf Seine Wunden zeigend, ganz anders eindringlich und unwiderleglich von Seiner Hirtentreue reden, und jedes Wort haftete nun unverloren in ihren Herzen. So will Er erkannt werden von den Menſchen, wie Vielen iſt Er doch nur ſehr unvollkommen bekannt! Viele wiſſen von Ihm nicht viel mehr zu ſagen, als daß Er der Stifter unſrer Religion iſt, der die Art und Weiſe uns gelehrt hat, wie wir das höchſte Weſen verehren und anbeten ſollen. Andern iſt Er der Lehrer der Weisheit und ein Muſter aller Tugend, Er iſt *ihnen* mehr als Jenen, Er iſt ihnen der Weg und die Wahrheit, aber Er iſt ihnen noch nicht das Leben, deſſen Kraft uns erſt mitgetheilt werden muß, wenn wir Seine Wahrheit uns recht aneignen, Seinen Weg recht wandeln ſollen. Wieder Anderen iſt Er als Nothhelfer bekannt, den ſie in Zeiten der Noth anrufen, und bei dem ſie in Zeiten der Noth auch Hülfe finden, denn unſer lieber Heiland iſt ein gar

barmherziger mitleidiger Heiland, nach welchem sie aber sonst vielleicht nicht sehr fragen im gewohnten Gang der Dinge. Hier aber nennt sich der Heiland den guten Hirten und uns die Schafe, die Er weidet, so nennt Er sich den Pharisäern jenen „Miethlingen" gegenüber mit dem Namen, wie Er schon im Alten Testament durch einzelne Personen, denken wir an Abel, an Moses, David, vorgebildet, von den Propheten aber bestimmt verkündet und genannt worden ist.

Wir fühlen wohl, daß Er uns damit sagen will, daß Er nicht nur alles Jenes, sondern daß Er uns mehr ist, Der, ohne Den wir gar nicht leben können, mit Dem wir aber in allen Verhältnissen unsers inneren und äußeren Lebensganges immer glücklich und selig sind. Er zeigt uns hier aufs Bündigste Seine Unentbehrlichkeit und zugleich Seine Allgenugsamkeit. Um diese recht zu erkennen, und das ist Sein Wille, brauchen wir uns nur an Seine eigenen Worte, die es deutlich genug aussprechen, zu halten. Er führt Dreierlei an, wodurch Er Sein Hirtenamt beweist. 1, Ich lasse mein Leben für die Schafe; 2, ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; 3, ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

I.

Sein erstes Wort ist: Ich lasse mein Leben für die Schafe. Das konnten Seine Jünger in den 40 Tagen wohl verstehen, denn sie sahen Seine

Wunden in Seiner Seite, in Händen und Füßen, und wir ſahen ſie auch, wenn wir mit offenen Geiſtesaugen auf Golgatha geſtanden haben, und ſehen auch, wenn wir mit Augen ſehen wollen, die zu ſehen taugen, wir ſehen: die Liebe zu den Menſchen hat Ihn ans Kreuz erhöht, da Er Sein Leben ließ für ſeine Schafe. Ein älterer Zeuge Jeſu ſagte einſt davon: „Er ſah Seine Schäflein im Dornbuſch des Zornes Gottes, da hilft nichts, Er ging uns nach in die ſtachlichten Dornbüſche unſers Elends, Er wird ein Fluch für uns. Ach wie jämmerlich wird Ihm das Hirtenkleid Seiner zarten Menſchheit darüber zerritzt und zerriſſen! Wie ſieht Er ſo blutig aus; ein Dornaſt bleibt Ihm darüber am Kopfe hangen, das bezeuget Seine Dornenkrone. Und da Er uns gefunden, ſpricht Er mit Freuden: Es iſt vollbracht! und neiget Sein Haupt, denn Er will uns ſeine lieben gefundenen Schäflein auf Seine Schultern nehmen, und in Seine himmliſche Wohnung heimtragen.“

Wer den Heiland zu kennen behauptet, muß Ihn ſo kennen und ſich Ihn ſo ſelbſt zueignen können: Er läſſet Sein Leben auch für mich! Was aber heißt uns das? Wir gleichen Alle einer Heerde Schafe, die in der Wüſte des Lebens umherirrend tauſend Gefahren ausgeſetzt ſind. Wie viel Noth, wie viel Kummer giebt es nicht in der Welt? den Einen drückt die Laſt ſeiner Sünden, er glaubt ſich von Gott verſtoßen, und kann zu keinem Frieden des Herzens gelangen; ein Anderer hat mit vielerlei Verſuchungen zu kämpfen und fühlt ſich zu ſchwach zu widerſtehen; ein Dritter kämpft mit den bitterſten Sorgen, mit Kummer für ſich und die Seinen, das Leben wird ihm eine Laſt, ſeine Kraft iſt gelähmt; ein Vierter ſtöhnt unter der ſchweren

Hand göttlicher Schickungen und Prüfungen, und seufzt wie Hiob: Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an, so läge ich doch nun und wäre stille, schliefe und hätte Ruhe. — Wer hilft uns in alle dem Jammer? Es thut uns wohl, da Freunde, theilnehmende liebende Freunde, Mitgefühl und Mitleiden zu finden, auch wird ja durch thätige Handreichung der Menschen manche Thräne getocknet, mancher Schmerz gestillt. Das ist wahr, aber die eigentliche wahre Noth muß allein getragen werden; da steht doch Jeder allein, in Absicht auf wahre Hülfe können Menschen nicht viel mehr leisten als der Miethling, der da fleucht, wenn der Wolf kommt. Da sagt nun der Heiland: Ich allein bin kein Miethling, ich lasse mein Leben für die Schafe! d. h. aber ich will nicht, daß diese Schafe dem Wolf zur Beute werden und umkommen, ich trete vor den Riß; wenn es denn zu Grunde gegangen sein muß, anders keine Möglichkeit der Rettung ist, so will ich zu Grunde gehen, denn mein Leben gehört ihnen, ich setze es für sie ein, ich bin ganz an ihre Stelle getreten, und will, daß wo ich bin, auch sie bei mir sein sollen. Und müssen sie — mit mir — sterben den Tod der Sünde, so will ich dann weiter, daß sie mit mir auferstehen zu einem neuen Leben; leiden sie mit mir, so sollen sie mit mir herrschen, müssen sie Schweres, Jammer und Noth tragen, so will ich, daß, wie es mir der Weg zur Verherrlichung gewesen, daß es auch bei den Meinigen so sei. Das heißt es, wenn Jesus sagt: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“

Wer das recht von Herzen fühlen und glauben kann, kann der wohl — fragen wir uns doch einmal —, wäre auch seine Noth so groß als sie

wolle, ſich ganz unglücklich fühlen? giebt es da eine einzige Lage, wo wir nicht wüßten: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt? müßte da nicht jedes Fühlen unſrer Sünde, jede Gefahr und Verſuchung, die über uns kommt, wenn ſie herandroht, ſchon im Voraus die Gewißheit wecken: das iſt wieder ein ſeliges Mittel, dadurch ſich die Treue des guten Hirten offenbaren wird, und unſer Herz mit Siegeshoffnung erfüllen? wir wiſſen es ja, Er wird ſiegreich hervorgehen und ich werde mit Ihm nicht erliegen, Er läßt mich nicht allein, weil Er ſich meiner Seele unauflöslich verbunden hat. Und wäre das Dunkel um uns her Finſterniß, würden wir nicht mit David (Pſ. 23.) ſprechen können: „und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du biſt bei mir, Dein Stecken und Stab tröſten mich;“ wo Du bleibſt, da bleibe ich, komme ich um, ſo kommſt Du mit um, ich weiß aber: ich kann nicht umkommen, denn es iſt Dein Wort: „ich gebe ihnen das ewige Leben und ſie werden nimmermehr umkommen,“ und der Gott, der Dich nicht in der Hölle gelaſſen hat, der wird auch mich mit Dir aus dem Dunkel herausführen, „ich bin durch der Hoffnung Band ſo genau mit Ihm verbunden; meine ſtarke Glaubenshand wird in Ihn gelegt befunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von Ihm trennen kann.“ Könnten wir das immer glauben, könnten wir mit Paulus ſprechen: „Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns; Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? wie geſchrieben

ſehet: Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir ſind geachtet wie Schlachtſchafe; aber in dem Allen überwinden wir weit, um Deßwillen, der uns geliebet hat;" (Röm. 8, 34—37.) könnten wir das ſo recht im Glauben uns aneignen, ſo wären wir glücklich dran, wie würden ſolche Lieder, wie wir vorhin ſangen: „Wie herrlich iſts ein Schäflein Chriſti werden ꝛc. oder wenn wir ſingen: Weil ich Jeſu Schäflein bin ꝛc. im Herzen eine Wahrheit ſein auf unſern Lippen und ein fröhlicher Lobgeſang Ihm, der der rechte Hirte iſt und Sein Leben läſſet für Seine Schafe; wir hätten Ihn in Wahrheit, wie wir oft ſingen, „als den Menſchenfreund wo man's bedarf und um Ihn weint." Das Höchſte aber, was wir ſagen dürfen, iſt wohl dieſes: ſo iſt Er es mir ſchon geweſen, und ſo iſt Er es mir zu einer oder der andern Stunde; aber wir ſind Alle noch nicht weit genug gekommen, noch nicht feſt genug darauf gegründet, haben Ihn noch nicht ganz als den guten Hirten erkannt und darum uns Ihm ganz überlaſſen. Darum laſſet uns doch ja in Seiner Schule bleiben und immer mehr hineinſtudiren, was wir haben und Alles haben ſollen an der Treue des guten Hirten, der ſein Leben läſſet für ſeine Schafe.

II.

Der Heiland hat ferner geſagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Auf den erſten Anblick iſt dieſes nur ein allgemeiner Ausdruck für die gegenſeitige Liebe, doch wenn Er weiter ſagt: wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater, ſo läßt uns der Heiland noch einen tieferen Blick thun, was als Seine Schafe

wir an Ihm haben ſollen, denn das Verhältniß iſt dem ähnlich, in dem Er mit dem Vater ſteht.

Und wie kennet Ihn der Vater, und Er den Vater? Jeſus ſagte einmal: der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget Ihm Alles, was er thut, Er ſagt eben dort: wie der Vater das Leben hat in Ihm ſelber, alſo hat Er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in Ihm ſelber, Er redet von Seiner Herrlichkeit, die Ihm der Vater gegeben hat, weil Er ihn geliebet hat, ehe die Welt gegründet war, ja Er ſagt: „Alles, was Dein iſt, das iſt mein.“ Alſo alle Tiefen der Gottheit, der ganze Rathſchluß Gottes liegt offen vor Ihm, und nicht nur das, ſondern auch die göttliche Lebenskraft, durch welche die Todten auferweckt werden zu einem neuen Leben, ja ſeine Herrlichkeit, „Alles, was der Vater hat,“ hat Er dem Sohn gegeben, ſo kennet Jeſus den Vater. Und dieſer kennet Ihn als den, deſſen Speiſe es iſt, daß Er thue den Willen des Vaters, und zu vollenden das Werk, das Er Ihm gegeben hat, als den, der gehorſam iſt zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Da ſind alſo gegenſeitig gar keine Schranken mehr; in dieſer ſchrankenloſen Mittheilung alles deſſen, was der Vater hatte, an den Sohn, und ebenfalls in dieſer ſchrankenloſen Hingabe des Sohnes an den Vater, beſtand die innige Verbindung des Vaters und des Sohnes. Davon ſagt nun der Heiland, daß in einer ähnlichen Verbindung die Seinen mit Ihm ſtehen ſollen.

Alle Reden Jeſu an Seine Jünger erfüllen uns mit einem heiligen Gefühl der Gottesnähe, weil wir da tiefe Blicke thun in die einige Verbindung, in der Er mit dem Vater ſteht, und ſehen, wer Er eigentlich geweſen iſt, der unter den Men-

schen herumwandelte, und uns gleich geworden ist; aber wir können nur mit Anbetung niedersinken bei der Betrachtung, daß Er überall davon nur redet, um uns zu zeigen, in welchem nahen Verhältniß Er mit uns stehen will. Wie redete Er die Seinen an als Freunde, nicht mehr als Knechte, sagte es ihnen: „Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, das habe ich euch kund gethan.“ Hebt das nicht auf das Wort des Herrn im alten Bunde: „Meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken?“ Ja wenn gleich Er in einem Licht wohnet, da Niemand zukommen kann, wenn Er auch ein verborgener Gott ist, so sagt doch der Heiland, daß sie seine Freunde sind, die da wissen, was Er thut. Sie sollen Seinen Sinn und Absichten verstehen, aber sie sollen mehr: sie sollen in dem neuen Leben, das Er, der große Todtenerwecker, ihnen giebt, wie Er sagt, die Werke auch thun, die Er thut, Er sagt sogar, größere Werke, denn diese; ja sogar Theil nehmen sollen sie an Seiner Herrlichkeit, sie, die doch Sünder sind, sollen durch Tod und Leben zu Ihm dringen, und schon unter den gegenwärtigen Trübsalen von der Herrlichkeit einen Vorschmack haben, welche an ihnen soll offenbaret werden.

Können aber Alle das sich ganz aneignen? ach, wir sehen überall und zumeist in unsrer eignen Führung nur Räthsel und Dunkelheiten, ergeben uns wohl, aber zur wahren Freude daran kommt es doch nicht; wie Viele schaffen ihre Seligkeit im trübsten Verstande des Worts nur mit Furcht und Zittern, und kommen nie zum kindlichen freudigen

von Hunden, welche bekanntlich im vorigen Jahr fast alle gefallen sind, die Schlitten selbst ziehen müssen, und wir diesmal nicht, wie voriges Jahr bei dem günstigen Ergebniß des Netzfanges, ihre Mühe mit Seehundfleisch und Speck bezahlen konnten. Es vergehen immer mehrere Wochen, bis diese Arbeit vollendet ist, selbst wenn die erforderlichen Zughunde vorhanden sind. Fehlen diese, so gehören 24 bis 30 Schlitten, jeder mit 4 Mann bespannt, dazu, um alle Sachen herzuschaffen. Gewöhnlich geht eine Gesellschaft von 4 Schlitten auf einmal, die unter den günstigsten Umständen in 2 Tagen wiederkommen, oft aber brauchen sie auch beinahe eine Woche, wenn sie von ungünstigem Wetter und weichem Schnee aufgehalten werden, wir waren daher sehr froh, als diese Arbeit zur rechten Zeit glücklich beendet war.

Am 30. Februar hielten wir unsre Schulprüfung. Unter 84 Kindern waren 4 über 12 Jahren, welche nicht fließend lesen konnten. Dagegen lesen viele 7jährige Kinder bereits recht gut. Die Größeren hatten außer dem Catechismus einen schönen Schatz von Bibelsprüchen und Liederversen im Gedächtniß. Auch im Schön- und Richtig-Schreiben haben Manche erfreuliche Fortschritte gemacht. Das Rechnen hingegen ist ihnen durchgängig unangenehm, und auch die Besten sind darin sehr zurück. In der Sonntagsschule wurde in diesem Jahr hauptsächlich Kirchengeschichte getrieben, welche Alt und Jung mit vielem Interresse anhörte.

Der Februar war wieder recht anhaltend kalt, doch fiel selten Schnee. Dagegen war der März bei starkem Schneefall recht gelinde. Am 19.

März zeigte das Thermometer 6 Grad über Null; freilich wurde es bald darauf wieder kalt.

Bei dem Sprechen der Einzelnen vor Ostern hatten wir leider wieder Gelegenheit wahrzunehmen, wie noch gar Manche in großer Gleichgültigkeit dahingehen. Um so trauriger ist uns der Gedanke, daß solche nun wieder, auf die Außenplätze ziehend, eine lange Zeit ohne alle Gelegenheit zur Erbauung dahin gehen sollen, und daß sie wegziehen mit eben so leerem Herzen, als sie im Herbst hierher gekommen, so daß es scheint, als sei ihnen das Wort Gottes vergeblich verkündigt worden. Ermunternder, als das allgemeine Sprechen, war das der Communicanten, unter denen ein Leben aus Gott zu spüren und ein Verlangen nach dem Heile ihrer Seelen wahrzunehmen ist.

Unsre l. Geschw. Kern hatten in der letzten Hälfte des Winters viel Sorge um ihr jüngstes Kind, das sehr leidend war. In solchen Fällen wird der Mangel an ärztlicher Behandlung recht schmerzlich fühlbar. Man versucht in Krankheitsfällen dann dies und jenes nach Büchern, es bleibt aber doch immer etwas Unvollkommenes. Mit dem eintretenden Frühling besserte es sich übrigens mit dem kleinen Patienten. — Wir konnten noch mit unsrer gesammten Gemeine das Osterfest feiern, dann aber brachen die Meisten auf. Beim Abschied sprachen sie sich recht dankbar dafür aus, daß sie diesen Winter durch Gottes Gnade überstanden hätten, ohne, wie dies anfangs fast unvermeidlich schien, geradezu Hunger leiden zu müssen.

Auch wir müssen gestehen, daß uns, nachdem auch der Netzfang mißglückt war, recht bange vor diesem Winter gewesen ist, aber der Herr hat unsern Kleinglauben beschämt. — Oft ist die erste

Zeit nach Ostern, wenn die Leute auf ihre Frühjahrsplätze gezogen sind, die allerschwerste für sie. Dieses Jahr aber kamen schon am 2. Mai die ersten Rennthierjäger zurück und hatten gute Beute gemacht. Andere, die ihre Zuflucht zu den Forellenteichen genommen, hatten gleichfalls vollauf gehabt, so daß sie sogar einigen Vorrath sammeln und abtrocknen konnten, während in anderen Jahren um diese Zeit gerade an den Teichen oft großer Mangel herrscht. Der Seehundserwerb war freilich bis Ende Mai sehr spärlich, und diejenigen, welche sich nur auf diesen Erwerb gelegt hatten, hatten es am kärglichsten.

Zur Feier des Himmelfahrtfestes fanden sich eine Anzahl Festgäste ein, obschon der Weg hierher durch das auf dem Eis stehende Wasser sehr beschwerlich war. Mit diesen Festgästen feierten wir das heil. Abendmahl zum Segen für unsre Herzen. Nach dem Himmelfahrtsfest mußten wir, da nun auch die letzten Kinder mit ihren Eltern fortzogen, die Schulen schließen. Zu Pfingsten erlaubte das schon unbrauchbar gewordene Eis nicht mehr, daß sich Einige unsrer Eskimo zur Feier des Festes bei uns eingefunden hätten. Im April und Mai herrschte mildes Wetter, was uns für unsere Arbeiten sehr zu Statten kam. Das Dach unsers Wohnhauses mußte neu mit Schindeln gedeckt werden, da bereits die Nässe hindurch drang. Zwar wurde die Arbeit dadurch aufgehalten, daß uns die Schindeln ausgingen, aber da uns von Hoffenthal aus das fehlende Material zugesendet wurde, konnte diese nothwendige Reparatur noch zu rechter Zeit beendet werden. Auch unsre Gärten konnten wir in diesem Jahr früher bestellen als sonst. Schon am 10. April wurde das erste Frühbeet bestellt und

gedieh gut. Unsre Geschwister und Freunde in Europa würden sich wohl wundern, wenn sie sähen, wie wir Salat aus unsern Beeten holen, während ringsumher der Schnee noch viele Fuß hoch liegt. Freilich geschieht es auch, daß plötzlich alle Frühbeete wieder verschneit sind und mühsam ausgeschaufelt werden müssen.

Am 9. Juni trieb das Eis aus unsrer Bucht hinaus. Das ist dann für uns immer eine große Freude, die freilich seit den letzten Jahren dadurch geschmälert wird, daß, sobald die See wieder offen ist, sich auch jene Schiffe von Neufundland zeigen, die unsern Eskimo so leicht zur Verführung, besonders in Hinsicht des Trunkes, gereichen. Am 21. Juni langte die Frühjahrs-Kajak-Post von Okak hier an, welche uns Briefe von letztgenanntem Platze, sowie von Hebron, brachte. Die Union ging von hier nach den nördlichen Plätzen, um Geschw. Schött, welche nach Hoffenthahl ziehen werden, von Hebron abzuholen. — Der Seehundserwerb war im Laufe des Frühjahrs nicht günstiger geworden, und im Juli langten denn auch jene Schiffe wieder hier an, die theils des Handels, theils der Fischerei wegen unsre Küsten besuchen, und es waren auch diesmal solche darunter, deren Mannschaft sich alle Mühe giebt, unser armes Volk zum Trunk zu verführen, was ihnen auch bei Einigen gelungen ist. Einer erzählte uns, daß er, als die Schiffsleute ihm etwas zum Trinken reichten, gesagt habe, er trinke nur Bier. Darauf hätten sie ihm etwas gegeben mit der Versicherung, es sei Bier, was sich aber, sobald er davon kostete, als Schnaps auswies. Eines jener Handelsschiffe lag mehrere Tage in unserm Hafen, der Kapitän desselben schien aber ein braver Mann zu sein. Er gab sich für

den Bruder eines Miſſionars in China aus un gehörte ſammt ſeinem Schiff zum Mäßigkeitsverein Er ſchien für unſre Miſſionsthätigkeit viel Theil nahme zu hegen und bedauerte es lebhaft, da unſre Arbeit durch die Verführungen von Seite anderer Schiffe ſo häufig geſtört und beeinträchtig würde. — Ende Juli kränkelten alle Kinder unſre Miſſionsfamilie, und auch jenes ſchon erwähnt Söhnlein unſrer Geſchwiſter Kern erkrankte vo Neuem, doch beſſerten ſich alle wieder mit des Herrn Hülfe. Am 30. Juli erhielten wir die erfreulich Kunde, daß unſer Schiff am 26ſten glücklich un wohlbehalten in Hoffenthal gelandet ſei. Allen den theuren Freunden, die auch in dieſem Jahre wieder uns und unſre Eskimo auf das liebreichſte und freigebigſte mit Geſchenken bedacht haben, ſagen wir unſern innigſten Dank dafür. Es ſind uns ſolche Geſchenke von mehreren Orten Englands zugekommen, von Genf und anderen Orten der Schweiz, von Stuttgart, Lübeck, Zeiſt, Herrnhut u. ſ. w. Unſer lieber Herr kennt alle die fröhlichen Geber namentlich; Er wolle ſie alle, darum flehen wir Ihn an, reichlich ſegnen und ſtets mit ihnen ſein, wie mit uns Allen!

Die Geſchw. A. Freitag. J. T. Vollprecht.
C. G. Kern. P. Mortenſen.

Bericht
von Goſen in Süd-Afrika vom Jahr 1858 und 1859.

Die zahlreiche Familie eines unſrer Getauften wurde am Neujahrsmorgen in große Betrübniß verſetzt durch die Nachricht, daß ihr Vater ins Gefängniß und in Ketten gelegt ſei. Jener Getaufte nämlich mußte in den letzten Tagen des vergangenen Jahres einige fremde Kaffern, die eine ſeiner Ziegen geſtohlen und geſchlachtet hatten, nach Queenstown begleiten, um dort als Zeuge vor dem Gericht zu erſcheinen. Es fand ſich, daß er einen der Diebe, um das Geſtändniß aus ihm herauszubringen, ziemlich unbarmherzig geſchlagen hatte, ſo daß der Dieb tiefe Striemen an ſich trug, auch wurde er fälſchlicherweiſe beſchuldigt, den Dieb durch Feuer zum Geſtändniß gezwungen zu haben, und wurde dafür in Ketten gelegt. Sobald es mir möglich ward, ritt ich in den erſten Tagen des Januar nach Queenstown, eine Entfernung von 6—8 deutſchen Meilen, konnte aber nichts für den Mann thun; da indeſſen eine gerichtliche Vorladung in dieſer Sache an mich abgeſendet worden war, die mich nöthigte, am 11. Januar in Queenstown zu erſcheinen, um der gerichtlichen Verhandlung als Zeuge beizuwohnen, mußte ich den Weg bald darauf noch einmal machen. Ich war recht beſorgt um den Ausgang der Sache; es ging aber beſſer, als ich gefürchtet, und der Mann kam, da ich ihm,

der Wahrheit gemäß ein gutes Zeugniß über sein sonstiges Betragen geben konnte, mit einem ernsten Verweis davon, nachdem er 14 Tage im Gefängniß gesessen hatte. Die Freude bei seiner Ankunft zu Hause war sehr groß, und die Zeit der Trübsal war nicht ohne segensreiche Wirkungen auf die Herzen gewesen.

Ende Januar machten wir einen Besuch in Silo und wohnten dort der Grundsteinlegung der neuen Möhle bei. Da durch diesen Bau die vorhandenen Arbeitskräfte in Anspruch genommen wurden, mußte die Vollendung des in Gosen im vorigen Jahr begonnenen Wiederaufbaus von dem im letzten Krieg zerstörten Wohnhaus der Geschwister einen längeren Aufschub erleiden. — Im Februar starb hier an der Auszehrung, während eines Besuches bei ihren Freunden, Luisa Nfusi, die Frau des früheren Dolmetschers in Clarkson. Sie hatte ihrem Ende schon längere Zeit entgegengesehen und entschlief in einer erfreulichen Herzensstellung. Ihre Leiche war die erste, die auf hiesigem Gottesacker an der Stelle für die Getauften begraben wurde. — Nach langer Trockenheit segnete uns Gott zu Anfang März wieder mit Regen, der allerdings, wie hier sehr gewöhnlich, von Hagel begleitet war. Der Schaden des Hagelschlags aber wurde reichlich aufgewogen durch den starken Regenguß, der unser schwaches Bächlein zu einem starken Strom anschwellen ließ, und die vertrockneten Maisfelder so erfrischte, daß die Besorgniß vor abermaligem Mißwachs und Mangel unter unsern neuen Kaffern weggenommen wurde. Um aber wegen der oft wiederkehrenden Zeiten der Trockenheit unsrerseits so viel als möglich zu thun, wurde der Bau eines Dammes im Fluß angefangen, d. h. einer Vor-

richtung, um das zur Erfrischung der Felder nöthige Wasser aufzufangen, besonders für die Zeit des Jahres, in der unser Flüßchen oft gar klein wird. Diese Arbeit wurde größtentheils freiwillig gethan, ging aber langsam vorwärts und kostete viel Zureden und Antreiben, da die Leute wohl den Nutzen davon einsahen und zu genießen wünschten, aber die Arbeit und Mühe scheuten. Könnten wir einmal die Mittel finden, um höher im Fluß hinauf an einer Stelle, die schon der sel. Br. Teutsch, als der Platz für Gosen von ihm ausgesucht wurde, als dazu geeignet bezeichnete, einen großen starken Damm zu bauen, so würde dem Wassermangel in trockener Zeit für die meisten Jahre nachhaltig abgeholfen sein.

Einer unsrer neuen Kaffern hatte das Unglück, eine Stunde von hier, sich das Bein zu brechen. Er lag hülflos, bis er am nächsten Tage von zwei Männern gefunden und hierhergetragen wurde. Das Schienen und Verbinden war sehr eckelhaft, da das Bein außerdem voll eiternder Wunden war. Ein Kaffer hat ohnehin von Reinlichkeit keine Idee, oft kein Wasser im Hause, geschweige ein Gefäß, in welchem er sich die Hände waschen könnte. Dieser Mann war einer von den in jüngster Zeit herzugekommenen und war ohne jegliches Besitzthum hier angelangt. Die Heilung ging langsam von Statten, und der Mann litt so viel Schmerzen, daß er sogar darum bat, man möge ihm das Bein abnehmen. Diese Heimsuchung war indessen die Zeit, wo sein Herz für das Evangelium empfänglich wurde. Er nahm gern Zuspruch an, fing an zu beten, und wenn es auch mit ihm noch nicht sogleich zu einer gründlichen Bekehrung kam, dank-

ten wir doch dem Herrn, daß Er das Herz dieſes ſonſt ganz todten Heiden geöffnet hatte.

Vor Oſtern hielten wir das allgemeine Sprechen mit unſerm Gemeinlein. Wir wurden dabei aufs Neue verſichert, daß der Herr Sein Werk noch an den Seelen hat, und Sein Wort nicht ganz vergeblich zurückkommt, wenn es uns auch manchmal bei ſo vielem Betrübenden und Schweren ſo ſcheinen möchte. Beſondere Freude machen uns einige von den neuen Kaffern, in denen unverkennbar Gottes Gnade arbeitet. Aber es koſtet viel, bis ein Heide, der von Kind auf in allen Sünden und Werken der Finſterniß gelebt hat, ganz loskommt und ein ganzes Eigenthum des Heilands wird. Erziehung, ſelige Eindrücke der Kindheit, gottſeliges Vorbild Anderer und dergleichen, was bei uns den Weg zur Bekehrung durch Gottes Gnade oft bahnen und erleichtern hilft, fehlen hier ganz, und man muß mit vieler Geduld verfahren, oft auch ſehr milde urtheilen, wenn ſich's handelt um die Früchte der Bekehrung, die ja doch das Kennzeichen des wiedergeborenen Herzens ſind, ſonſt kann man bei einem Heiden in Gefahr kommen, das dennoch im Herzen vorhandene Werk Gottes zu überſehen.

In der Leidenswoche, gerade am Gründonnerſtag, kurz ehe wir zum Abendmahl gehen wollten, ereignete ſich eine recht unangenehme Sache. Einige benachbarte Engländer, beritten und bewaffnet, kamen mit einer Anzahl ihrer Leute in den Ort, der Spur eines geſtohlenen Ochſens folgend. Die Spur verſchwand in der Nähe eines Kraals bei Hütten, deren Bewohner, früherer Diebſtähle wegen, bereits aus dem Platze gewieſen worden waren. Nur den Frauen und Kindern hatten wir

aus Mitleiden erlaubt, noch kurze Zeit hier zu verweilen, bis ihre Männer ein anderes Unterkommen gefunden hätten. Es konnte zwar in jenen Hütten kein Fleisch vom gestohlenen Ochsen gefunden werden, weil sich die Männer wahrscheinlich schon bei Nacht damit auf ihren Pferden davon gemacht hatten; es war aber deutlich genug, daß die Frauen Mitwisser waren, und so konnten wir ihnen kein längeres Verweilen hier gestatten, und nach den Osterfeiertagen wurde dieser Kraal ganz abgebrochen. Daß solche Vorkommenheiten sehr wehthuend und angreifend für uns sind, läßt sich leicht denken. — Der Hirtenbrief der Synode an die Gemeinen aus den Heiden wurde zu Ostern in einer kaffrischen Uebersetzung unsern Leuten mitgetheilt und ihnen eine Abschrift davon zu weiterer Beherzigung gegeben. Eine Frucht dieses Hirtenbriefes war die freiwillige Bildung eines Missions-Vereins mit regelmäßigen monatlichen Beiträgen, von dem später noch die Rede sein wird.

Einer unsrer weißen Nachbarn, der ein Wirthshaus mit einem für die Umgebung sehr verderblichen Branntweinschank hält, ließ mich ersuchen, zu ihm zu kommen, um das Begräbniß seines jüngsten Kindes zu halten, das sehr schnell an der Halsbräune gestorben war. Der Mann war durch den Verlust seines Kindes sehr bewegt und ließ sich gern in ein Gespräch über seinen Herzenszustand ein. Er sagte, er habe einmal Gott lieb gehabt, jetzt fürchte er Ihn und die Hölle. Er könne Anderen wohl den Weg zur Seligkeit sagen, selbst aber ihn nicht wieder finden. Daß es einmal eine bessere Zeit bei ihm gegeben habe, davon zeugten die religiösen Bücher auf einem Gestell in der Gaststube. Als ich aber eins davon herabnahm, fiel

auch ein Spiel Karten, das seinen Platz auf der Bibel gehabt, herunter. Ich sagte dem Manne, daß er bei aller Erkenntniß den Weg selbst nicht wieder finden könne, rühre vielleicht von einer Sünde her, die er wider besser Wissen fest halte. „Ach ja," erwiederte er, „ich schütte den Leuten Branntwein in die Kehle!" Auf die Frage, ob er denn nicht lieber ein solches Geschäft aufgeben wollte, antwortete er, daß er bereits mit diesem Plane umgehe. Er hat auch wirklich seitdem sein Wirthshaus verkauft und ist an einen andern Ort gezogen. — Am 30. April hatten wir den ersten Schnee auf dem Windvogelberg, eine ungewöhnlich frühe Erscheinung.

Am 2. Mai hatte ich die Gnade 3 Frauen (2 Fingu und 1 Tambukki) nach vorhergegangenem Unterricht in Jesu Tod zu taufen. Am darauf folgenden Sonntag empfingen die Kinder der getauften Mütter dieselbe Gnade.

Einige unsrer neuen Kaffern hatten Mais in den Feldern gestohlen und wurden dabei ertappt und zu mir gebracht. Da hatte ich Gelegenheit, ihre große Fertigkeit im Lügen zu sehen, wie sie nach Art der kaffrischen Beredsamkeit durch Heranziehen und Einmischen von Nebendingen die Hauptsache in den Hintergrund zu stellen wissen. Da indessen kein Zweifel an ihrer Schuld blieb, wurde ihnen angekündigt, daß sie entweder das Gestohlene wieder erstatten, oder den Platz räumen müßten. Nur diese Drohung vermochte sie nach vielem Zögern ihre Schuld zu bekennen. Sie sagten z. B. Weil ich denn so bestimmt sage, sie wären schuldig, so wollten sie es zugeben, und dergleichen mehr.

Bei einer Krankheit unter den Schafen, der viele Lämmer erlagen, mußte ich bemerken, wie fest

leider noch so manche Getaufte an Hexerei glauben. Einem Mann und einer alten Frau wurde Schuld gegeben, daß sie die Schafe bezaubert hätten, und ich mußte ernstlich gegen diese Sache angehen.

Zu Anfang Juli wurden wir plötzlich in einen deutschen Winter hinein versetzt. Der Schnee bedeckte das ganze Land, und es war dabei schneidend kalt. Doch dauert hier solches Wetter nicht lange, und in einigen Tagen ist gewöhnlich aller Schnee wieder verschwunden.

Durch Unvorsichtigkeit geriethen kurz nach einander drei Hütten im Ort in Brand, der Herr aber bewahrte uns augenscheinlich vor größerem Schaden. Einmal z. B. hatte sich gerade der sehr heftige Wind gelegt, sonst wäre wahrscheinlich ein großer Theil des Ortes verloren gewesen.

Nach mancher Mühe und Arbeit war der Bau unsers Wohnhauses endlich so weit gediehen, daß wir dasselbe beziehen konnten. Am 4. August fand die Einweihung statt. Wir hatten die Freude, zu dieser Festlichkeit unsre lieben Mitarbeiter von Silo bei uns zu sehen, unter ihnen unsre l. Geschw. Bonatz, die vor Kurzem erst, von Europa zurückgekehrt, in Silo eingetroffen waren. Nach dem Gesang der Verse: „Mit Deiner lieben Nähe ꝛc.“ und: „So kommet vor Sein Angesicht ꝛc.“ brachten wir dem Heiland unsern tiefgefühlten Dank dar für alle erfahrene Hülfe während des Baues, und baten Ihn um Seinen ferneren gnädigen Schutz für dies Haus und seine Bewohner. Wir flehten Ihn an, diese Stätte eine Wohnung des Friedens sein zu lassen, und daß Er Seinen Segen geben wolle zu dem Werk, zu dessen Betreibung dies Haus gebaut worden. Dann schlossen wir mit dem Gesang der Verse: „Geist, Seel und Leib

sei Dir geweiht ꝛc.“ und: „Der ewig reiche Gott ꝛc.“ — Ein fröhliches Mittagsessen folgte, nach welchem unsre lieben Gäste uns wieder verließen. — Der Mangel an Lebensmitteln unter unsern Leuten, besonders den neuangenommenen Kaffern, machte sich wieder fühlbar und nöthigte uns, ihnen auf's Neue zu Hülfe zu kommen. Sie hatten zwar alle ihre Felder im letzten Jahre bebaut, aber nur eine geringe Ernte gehabt, sowohl in Folge der Trockenheit, als auch, weil sie meist neues Land urbar machen und bepflanzen mußten. Ich machte mich daher mit unserm Schullehrer auf den Weg, um jenseits Silo Lebensmittel einzukaufen, denn in der Nähe war nichts zu bekommen. Den ersten Tag ritten wir vergeblich umher. Am 2ten Tag endlich bekam ich eine Fracht Mais und Kaffernkorn, aber nur mit Schwierigkeit und zu sehr hohem Preise. Dennoch war ich froh dafür und eine schwere Sorge war mir vom Herzen genommen. Ich wußte nun, daß wir nicht genöthigt sein würden, unsre Hungernden und um Arbeit bittenden Leute von uns und Gottes Wort wegzuweisen. Wohin hätten sie auch gehen sollen? überall war Mangel! Wir sprechen bei dieser Gelegenheit auf's Neue unsern herzlichsten Dank aus allen den lieben Geschwistern und Freunden in Europa und Amerika, deren werkthätige Liebe es uns möglich machte; nicht nur im vergangenen schweren Hungerjahr, sondern auch wieder in diesem Jahr, so manchen armen Kaffern bei Darreichung des leiblichen Bedürfnisses die viel köstlichere Gabe: den Heiland und die durch Ihn vollbrachte Erlösung aus ihren Sünden anzupreisen. Der Herr vergelte allen den lieben Gebern nach Seiner Verheißung, was sie an diesen Geringsten gethan haben!

Am 18. August hatten wir die Freude, die l. Geschw. Gysin von Silo bei uns willkommen heißen zu können. Sie hatten während der Abwesenheit der Geschw. Bonatz in Europa die Vorstehergeschäfte in Silo besorgt, und zogen nun, ihrer früheren Berufung gemäß, zur Uebernahme derselben Aemter hierher nach Gosen. Am folgenden Sonntag predigte Br. Gysin, und es wurde ein Anfang gemacht mit den regelmäßigen Morgensegen für die Gemeine, um deren Einrichtung bereits Mehrere gebeten hatten. — Das Zusammenwohnen und Arbeiten mit den l. Geschw. Gysin war uns aber leider nur eine kurze Zeit vergönnt, denn schon im November erhielten sie von Neuem den Auftrag, nach Silo zurückzukehren, da die Gesundheitsumstände der Geschw. Bonatz eine Ortsveränderung nothwendig machten. Nachdem Geschw. Gysin im November noch das allgemeine Sprechen der Gemeine besorgt, kehrten sie zu Anfang December nach Silo zurück, und uns wurde der Auftrag, auch ferner die Bedienung und Einrichtung der neuen Gemeine allein zu übernehmen, wozu wir uns recht angelegentlich des Herrn Hülfe und Beistand erflehten. Wir hatten bereits erfahren, wie die vielerlei Arbeit und Sorge, die mit der Anlegung einer neuen Station verknüpft ist, unsre Kräfte fast überstieg, und, abgesehen von der gegenwärtigen Zeit des Hungers, in der wir für einen großen Theil der Leute Arbeit und Beköstigung zu schaffen hatten, lagen noch so viele größere und kleinere Bauarbeiten vor. Namentlich wurde es nöthig, an den Bau einer Kirche ernstlich zu denken, ehe die bisher dazu benutzte große Hütte ganz baufällig wurde. — Im October fand das Examen unsrer Schulkinder statt. Unser Schullehrer, Samuel

Magwi, von Silo gebürtig, und in der Gehülfenschule in Gnadenthal erzogen, besorgt sein Amt mit Treue, und der seine Arbeit begleitende Segen des Herrn ist unverkennbar.

Der Ausbruch der Blattern in der Kapstadt, die sich schnell über die Colonie verbreiteten und bösartig auftraten, besonders in den Städten und unter den Farbigen, hatte eine Anordnung des Gouvernements zur Folge, daß auf allen Missions-Stationen geimpft werden sollte, wozu der Impfstoff geliefert wurde. Zwar wehrte der Herr in Gnaden dieser Seuche, daß sie nicht bis in unsern Ort kam, wir versäumten aber trotzdem nicht, von dem Schutzmittel Gebrauch zu machen und impften sämmtliche Einwohner, Groß und Klein, und auch viele Auswärtige. Die Blattern, welche früher einmal Verheerungen im Kafferland anrichteten, sind den Leuten wohlbekannt, und haben daher auch einen Namen in ihrer Sprache (inggakaga).

Bei dem Mangel, der noch immer herrschte, war es eine für uns sehr niederschlagende Bemerkung, daß sich wieder Rost im Getreide zeigte. Dazu kam die anhaltende Trockenheit, welche uns recht besorgt machte, aber auch zum Gebet antrieb. Endlich eines Sonntags Abends im November sahen wir den viel erbetenen Regen schwarz und dicht heranziehen. Mit unaussprechlicher Freude begrüßten wir die ersten Tropfen; aber auch das Geräusch des nahenden Hagels ließ sich vernehmen, und bald brach ein furchtbares Wetter los. Alles schwamm im Wasser, und während wir dem Herrn für Seine Hülfe dankten, seufzten wir beim Gerassel des Hagels, daß Er es doch gnädig mit uns machen wolle. So geschah es auch. Der Hagel hatte allerdings viel beschädigt, aber der Segen

des starken Regens wog auch dieses Mal den Schaden des Hagels bei Weitem auf. Es konnte nun noch gepflügt und gesäet werden, und Freude und Hoffnung erfüllte wieder die Herzen.

Am 12. December hatte ich die Gnade, 6 Personen (3 Männer und 3 Frauen) in Jesu Tod zu taufen. Wir zweifelten nicht, daß sie Alle von Herzen nach dieser Gnade begehrten, am meisten aber erbaute mich eine alte Frau, die in den letzten Tagen des Taufunterrichtes zu mir kam, um ihre Sünden zu bekennen. Sie gab sich des Ehebruchs, des Diebstahls, der Lüge und der Zauberei schuldig und sprach ihr herzliches Verlangen aus, in der Taufe der Vergebung aller ihrer Sünden versichert und durch Jesu Blut abgewaschen zu werden.

1859.

Im Anfang dieses neuen Jahres durften wir eine erfreuliche Erfahrung in unserm Missionsdienst machen nämlich die Entstehung eines Vereins zu Missionsbeiträgen in unsrer Gemeine. Die Veranlassung dazu hatte der Hirtenbrief der Synode an die Heidengemeinen gegeben. Dieses Schreiben war der Gemeine im vergangenen Jahr vorgelesen worden, mit der Bemerkung, daß sie es zu weiterer Beherzigung sich auch noch zu Hause vorlesen lassen könnten.

Es vergingen Monate, aber die Leute hatten die gegebene Ermahnung nicht vergessen, und ließen sich in den letzten Weihnachtstagen dieses Schreiben durch den Schullehrer ausbitten und mehrmals vorlesen. Es waren zwei Punkte, die ihre Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahmen. Der

eine war die ihnen dargelegte Verpflichtung, für den Schulunterricht ihrer Kinder etwas beizutragen; der zweite: auch ihrerseits das Werk der Mission förden zu helfen. Was den ersten Punkt betrifft, so sollte ohnehin in diesem Jahr, nachdem die drückende Hungerzeit vorbei war, auch hier der Anfang gemacht werden, mit Zahlung regelmäßiger Schulbeiträge, wozu nun die Herzen um so mehr vorbereitet und willig waren. Wegen des zweiten Punktes, der Missionsbeiträge, baten mich die Leute, ihnen zu sagen, wie sie das am besten thun könnten. Wie freute ich mich und bat den Heiland, zu dem von Ihm gewirkten Wollen nun auch das Vollbringen zu geben! Ich legte der Gemeine in einer besondern Versammlung das in dem Hirtenbrief auf Grund der heil. Schrift über ihr Mitwirken am Reiche Gottes Gesagte näher aus und schlug vor, daß wer sich zu regelmäßigen freiwilligen Beiträgen verpflichten wolle, zu mir kommen und seinen Namen und Beitrag aufschreiben lassen könne. Ich würde dann alle Monate eine besondere Missionsversammlung halten, damit sie in dem angefangenen guten Werke gestärkt würden, und auch eine bestimmte Zeit zur Darbringung ihrer Beiträge wüßten. Es kamen am nächsten Tag schon gegen 20 Personen zu mir, denen bald andere 20 folgten, und ließen ihre Namen aufschreiben, die Männer mit einem monatlichen Beitrage von 6 Pence (5 Silbergroschen), die Frauen halb so viel. Die Meisten brachten in der Folge ihre Beiträge regelmäßig, wenn auch Einige, wie wir dies erwartet hatten, zurückblieben. Es mag hier bemerkt werden, daß jener Beitrag, den hiesigen Geldverhältnissen nach, nicht ganz den Werth hat, als wenn dieselbe Summe von armen

Leuten in Europa der Miſſion dargebracht wird, aber es war uns oft erbaulich, wenn arme Frauen den am Tage vorher verdienten Lohn als Beitrag für ſich oder eine alte Mutter oder eine Tochter mit bereitwilligem Herzen zu uns brachten. Der Herr, der dieſes Werk ſelbſt begonnen, möge es zu Seiner Ehre fortbeſtehen laſſen, und gebe, daß es nicht nur bei Geldopfern bleibe, ſondern daß auch die Ermahnung des Apoſtels Röm. 12, 1. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei euer vernünftiger Gottesdienſt,“ bei den Mitgliedern des Vereins befolgt und ſichtbar werde!

Ende Januar fand die erſte Confirmation in Goſen ſtatt an einem Manne von dem Tambukkiſtamme. (Die anderen Communicanten hier waren ſchon früher als ſolche nach und nach hierher gezogen). Jener Mann iſt einer der in der Gnade und Erkenntniß am meiſten Geförderten in der kleinen Gemeine. Vom Anfang ſeiner Bekehrung erzählt er, daß er bei ſeinem früheren heidniſchen Leben und Wandel oft eine ihm unerklärliche Unruhe gefühlt habe, die immer ſtärker geworden ſei, bis er endlich den Weg zu einem Miſſionsplatz gefunden hätte, und zwar kam er zuerſt hierher nach Goſen, als dieſer Platz angelegt wurde. Nach der Zerſtörung von Goſen im letzten Kriege wohnte er mehrere Jahre in Silo. Dort gelangte er zur heil. Taufe und war ſpäter das vorzüglichſte Werkzeug zur Bekehrung ſeiner alten heidniſchen Mutter. Mit großer Sanftmuth und Geduld trug er ſeine, in ihrem unbekehrten Zuſtand ſehr böſe Frau, und er iſt bis heutigen Tages ein ſchönes Beiſpiel

davon, was die Gnade Gottes an einem Heiden thun kann, wenn er von ihr ergriffen wird.

Im Januar und besonders im Februar war die Hitze und Trockenheit sehr groß. Wir schauten umsonst nach Regen aus, obschon schwere schwarze Wolken häufig rechts oder links vorüberzogen, und der Mais fing an zu vertrocknen. Da schenkte uns der Herr auf ganz unerwartete Weise eine Hülfe, indem unser Bach in einer Nacht so anschwoll, daß mehrere Felder bewässert werden konnten. Vermuthlich hatte es oben auf dem Berg einen starken Regenguß gegeben. Bald darauf wurde durch einen gnädigen Regen auch noch das erquickt, was unsre Wasserleitung nicht erreichen konnte. Es ist merkwürdig, welche Veränderung in diesem oft so trocknem Lande ein einziger starker Regen hervorbringen kann. Das graue trübe Aussehen des vertrockneten Landes verwandelt sich in wenigen Tagen in ein anmuthiges frisches Grün; Gras und Blumen schießen empor, und mit dem Menschen scheinen sich auch alle anderen Geschöpfe zu freuen. Bleibt aber der Regen dann wieder aus, so bedarf es auch nur weniger recht heißer Tage, um die Pracht verschwinden zu lassen.

In der Mitte März wurden wir durch einen Besuch des l. Br. Lemmerz von Enon erfreut. Er war mit seiner Familie auf einer Erholungs- und Geschäftsreise nach Silo gekommen, und nahm seinen Rückweg über Gosen. Mit Br. Lemmerz und Baur von Silo besuchte ich den Wohnplatz des Kaffernhäuptlings Anta, etwa 3 Stunden von hier entfernt. Dort hatten wir Gelegenheit, etwas von dem heidnischen Treiben dieser armen, für das Evangelium noch verschlossenen Kaffern zu sehen,

nämlich den Tanz der unter die Männer aufgenommenen jungen Leute. Diese Jünglinge sind eine längere Zeit am ganzen Leibe, das Gesicht nicht ausgenommen, mit weißem Thon beschmiert, und tragen um die Hüften eine Art Schürze von Schilf gemacht, ebenso eine Art Hut von Schilf. In dieser Tracht halten sie täglich ihre Tänze, d. h. sie machen wunderliche Bewegungen mit den Beinen und dem ganzen Körper, während eine Anzahl Weiber, gewöhnlich die Mütter oder Verwandten, dazu singen und auf einem Fell den Takt schlagen. Das Aussehen der jungen Leute hat etwas Unheimliches, und wem nur einigermaßen bekannt ist, mit welchen Sünden jener Gebrauch unter den Kaffern verbunden ist, der kann sich bei einem solchen Anblick der Wemuth wohl nicht erwehren und muß von Herzen wünschen, daß auch diese tief eingewurzelte Sitte des Volkes recht bald durch das Evangelium verdrängt werden möchte! — Seit länger als einem Jahr wohnt in der unmittelbaren Nähe jenes Platzes ein Missionar der Berliner Gesellschaft (Br. Iling), der sein Werk mit großem Eifer in vieler Selbstverleugnung bei vielen Schwierigkeiten und selbst Gefahren treibt, bisher aber noch keine Frucht seiner Arbeit sehen durfte. Ihm galt unser Besuch besonders, da ich gut mit ihm bekannt bin und wohl wußte, wie willkommen ihm ein Besuch von Brüdern in seiner Einsamkeit sein werde. Hier, glaube ich, würden unsre lieben Missionsfreunde in Europa genau das gefunden haben, was man sich zu Hause als den Anfang einer Mission vorstellt. In einer solchen Lage muß es sich aber auch beweisen, ob der wahre, sich für die Heiden aufopfernde Missionssinn da ist, oder blos eine vorübergehende Begeisterung für die

Sache. Die letztere hält unter entmuthigenden Umständen, wie hier, nicht Stand.

Aus verschiedenen Gründen ist diese Station von der betreffenden Gesellschaft wieder aufgegeben, und der dort arbeitende Missionar in einen anderen Wirkungskreis versetzt worden.

Nachdem ich, seit unserm Anfang hier in Gosen, mich fortwährend einer ununterbrochenen Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, schikte mir der Herr nun ein Unwohlsein zu. Eine Nervenangegriffenheit, vielleicht zunächst herbeigeführt durch die sich manchmal über meine Kräfte vermehrende Arbeit für das innere und besonders auch das äußere Bestehen der Gemeine, verbunden mit mancher Sorge und vielem Verdruß, gab sich durch eigenthümliche heftige Zufälle zu erkennen, die sich bis zu zeitweiser Lähmung der einen Seite nebst Sprachlosigkeit steigerten. Während dieser Zeit halfen mir die lieben Siloer Brüder treulich und kamen nach Gosen, um die Predigt zu halten. Der Herr segnete die angewendeten Mittel, so daß nach zwei Monaten jene Zufälle nachließen, und ich wieder ganz in meinem Beruf thätig sein konnte. — In der ersten Hälfte des Mai hatten wir die L. Geschwister Klinghardt auf einige Tage in unsrer Mitte. Br. Klinghardt hatte die neue Siloer Mühle vollendet, und kehrte nun nach seinem Posten in Enon zurück.

Am 15. Mai wurde ein Finguknabe, der als Kind in der Zizikama getauft worden war, in die Gemeine aufgenommen. Das geringe Fassungsvermögen dieses in äußerlichen Dingen geschickten Knaben war mir auffallend, da die meisten Kinder der Kaffern und Fingu einen scharfen Verstand haben. Dagegen ist dieser Knabe auch noch unverdorbner,

als die meisten seiner Altersgenossen, und er scheint sich wirklich vor den unter den jungen Leuten allgemeinen Sünden zu hüten.

In diesem Monat schenkte uns Gott öfters schönen Regen, und da die Nachtfröste in diesem Jahr ziemlich spät eintraten, konnten auch die letzten Feldfrüchte ohne Schaden eingeerntet werden. Kaum ist der letzte Mais und die Bohnen von den Feldern, so beginnt man schon wieder Weizen für die nächste Ernte auszusäen.

Am 4. Juni hatten wir 3 Leichen zu beerdigen, 2 Kinder und eine alte Frau; ihnen folgte, 2 Tage darauf, ein Kindlein eines unsrer Kirchendiener, welches so schwächlich war, daß es im Hause der Eltern hatte getauft werden müssen. Es war das erste Kind, das auf den Gottesacker für die Getauften begraben wurde. — Von den deutschen Einwanderern, meist aus Norddeutschland, die sich in Britisch-Kafferland angesiedelt haben, hatten wir öfters Besuch, d. h. von Solchen, die in die Colonie wanderten, um Arbeit zu suchen. Die Meisten sind in ihren Erwartungen nicht befriedigt, sehr viele wohl bitter getäuscht worden. Vielleicht hatten sie gemeint, oder es war ihnen vorgespiegelt worden, daß sie hier schnell reich werden könnten; sie finden aber, wenigstens für den Anfang, das Gegentheil, und sind größtentheils mit ihren Familien in der dürftigsten Lage. Um nur etwas zu verdienen, wandern sie Tagereisen weit nach Arbeit. Die armen Leute sind uns bedauerlich, und wir haben sie stets gern beherbergt. Es mag unter ihnen viel fleißige und rechtliche Familien geben, aber vergeblich haben wir bei den zahlreichen hier Durchkommenden nach wahren Kindern Gottes gesucht. Gewöhnlich blieb es in den Unterredungen

bei Klagen über getäuſchte Erwartungen für's äußere Durchkommen. — Ich glaube übrigens, daß die Meiſten mit der Zeit ihr gutes Durchkommen hier finden werden. —

Im Auguſt entſchlief nach langem Leiden an der Auszehrung ein alter Fingu, der hier getauft worden war. Die Gnade Gottes, welche an ſeinem Herzen arbeitete, bewies ſich durch ſeinen Wandel. Er war ein treuer Beſucher der Verſammlungen, und jede gute Einrichtung in der Gemeine fand an ihm eine Stütze. Seine ſtille und dienſtfertige Art erwarb ihm allgemeine Liebe. Auf ſeinem Krankenlager ſprach er ſich oft dahin aus, wie er wiſſe, daß er ein Sünder ſei, und daß er ſeine Hoffnung blos auf des Heilands Verdienſt ſetze.

Bei den Vorbereitungen zum Bau einer Schulmeiſter-Wohnung halfen die Schulkinder mit ihrem Lehrer beim Formen der nöthigen Backſteine. Es war erfreulich, die willige Thätigkeit der Kinder zu ſehen. Die kleineren traten Lehm, die größeren ſtrichen die Formen voll und ſetzten die naſſen Steine an ihre Stelle zum Trocknen, andere wiederum ſäuberten die trocknen Steine von den hervorſtehenden Rändern und packten ſie in Haufen. Die noch ungebrannten Steine werden dann möglichſt gut mit Gras und Stroh zugedeckt, um ſie vor dem Regen zu ſchützen; denn hier, wo man keine Ziegelſcheunen hat, muß Alles im Freien geſchehen, und man wählt am beſten zu dieſer Arbeit die Zeit des Jahres, in welcher es Monate lang wenig oder gar nicht regnet.

Zu Anfang September erhielten wir die Nachricht, daß Geſchw. Kühn zu einem Beſuch der unterländiſchen Gemeinen von Gnadenthal abgereiſt

seien, und wir gedachten ihrer oft fürbittend in unserm allgemeinen Morgensegen.

Da der Regen in diesem Jahr besonders lang ausblieb, wurde die Trockenheit über den größten Theil der Colonie so groß, daß an nicht wenigen Orten die Leute genöthigt waren, mit ihrem Vieh umherzuziehen, um Wasser und Weide für dasselbe aufzusuchen. — Von dieser Trockenheit hatten auch unsre Geschw. Kühn auf ihrer Reise zu leiden, besonders aber wurde unsre Gemeine in Enon hart davon betroffen. Viel Vieh starb dort aus Mangel an Nahrung, und die Ländereien mußten lange ganz unbebaut liegen bleiben. Wir fühlten es hier zwar auch, hatten aber doch noch viel Ursach zum Danken; denn die Noth an anderen Orten war viel größer. Endlich machte der Herr auch bei uns Seine Verheißung wahr, daß „so lang die Erde steht nicht aufhören soll Samen und Ernte" (1 Mos. 8, 22.) und sandte uns gnädigen Regen. Es konnte nun, wenn auch spät, gepflügt und gesäet werden, und das arme Vieh, welches das ganze Jahr hindurch sich seine Nahrung selbst zu suchen hat, kam bei dem schnell vorhandenen Ueberfluß von Gras bald wieder zu Kräften.

Im October waren Geschw. Bauer von Silo auf einige Tage bei uns zum Besuch. Während dieses Besuchs wurde Br. Bauer zu einem benachbarten Engländer gerufen, um ärztliche Hülfe zu leisten. Ich begleitete ihn dorthin. — Der Patient hatte versucht, sich durch abschneiden der Kehle das Leben zu nehmen; das stumpfe Messer aber verhinderte ihn, seinen verzweifelten Entschluß ganz auszuführen. Er hatte sich nur einige tiefe Wunden am Halse beigebracht, die großen Blutverlust zur Folge hatten. Nachdem Br. Bauer die Wun-

den verbunden hatte, fragte der Mann, der noch gut sprechen konnte, ob wir Missionare seien? er wünsche getauft zu werden, da er nicht gewiß sei, ob er als Kind die Taufe empfangen habe. Natürlich konnten wir ein solches Gesuch unter solchen Umständen nicht ohne Weiteres erfüllen, und bei näherer Untersuchung fanden wir, daß der Mann, neben Zerrüttung seiner Sinne an großer Eigengerechtigkeit litt. Er sei, sagte er, ein fleißiger Bibelleser, habe nie mit seinem Wissen etwas Böses gethan, sei fälschlich beschuldigt und dergleichen.

Dagegen hörten wir von seiner Familie, ja von Jedermann, daß er ein rechter Bösewicht sei, der gedroht hatte, Alle zu ermorden, das Haus in Brand zu stecken und erst vor ein paar Tagen beim Pflügen nach einem Kaffer sein Gewehr abgeschossen hatte. Wir zeigten dem Mann seinen gefährlichen Seelenzustand, drangen in ihn, sich zu Jesu zu bekehren und empfahlen ihn der Barmherzigkeit Gottes.

Am 4. November hatten wir die Freude, die lieben Geschwister Kühn wohlbehalten bei uns eintreffen zu sehen. Die ganze Gemeine war ihnen zwei Stunden weit entgegen gegangen und empfing sie mit Segensversen. Als ihr Wagen sich noch eine Stunde weit von Gosen befand, kamen auch die Siloer Brüder, welche am frühen Morgen aufgebrochen waren, zur Begrüßung entgegen. Letztere mußten zwar an demselben Tage nach Hause zurückkehren, wir konnten aber doch wenigstens einige Stunden die Freude und den Segen der brüderlichen Gemeinschaft mit ihnen genießen. Geschw. Kühn blieben 8 Tage bei uns, und ihr Besuch war uns zu vielfältiger Aufmunterung und Stärkung und auch der Gemeine zum Nutzen.

Wir sprachen den inneren Zustand der Gemeine und die äußeren Angelegenheiten des Platzes gründlich durch, und Br. Kühn machte sich mit allen Verhältnissen persönlich bekannt.

Am Sonntag predigte Br. Kühn durch den Dolmetscher über das Evangelium vom hochzeitlichen Kleid, wohnte auch dem Examen der Schulkinder vor seiner Weiterreise bei. Leider erlaubte uns öfteres Regenwetter nicht, noch einige Oertlichkeiten in Augenschein zu nehmen, z. B. ein Stück bisher noch unbesetztes Land, an unsre Grenze anstoßend, dessen Erlangung vom Gouvernement bei den jetzigen engen Grenzen des Platzes sehr erwünscht wäre. Am 12. November reisten Geschw. Kühn weiter nach Silo. Da der Weg durch den Regen schlüpfrig und an manchen Stellen gefährlich war, begleitete eine Anzahl Männer von hier Geschw. Kühns Wagen, um denselben an schiefen, abschüssigen Stellen fest zu halten, und besonders die steile, glatte Höhe auf dem Weg nach Silo hinauf zu helfen.

In der gegenwärtigen warmen Jahreszeit sind Gewitter hier sehr häufig und entladen sich oft mit furchtbarer Heftigkeit. Dabei geschieht es nicht selten, daß Menschen und Vieh vom Blitz erschlagen werden. Auf eine solche plötzliche und ernste Weise wurde ein junger Mann von hier, der ausgegangen war, um Bauholz aus dem Walde in der Nähe von Bethel zu holen, aus diesem Leben in die Ewigkeit abgerufen. Er hatte erst eine kurze Zeit hier gewohnt und sich zwar äußerlich still und ordentlich betragen; ob aber sein Herz schon etwas von der erneuernden Kraft des Evangelii erfahren, weiß der Herzenskündiger allein. Dieser Vorfall gab uns Veranlassung, auf's Neue uns selbst und

unſern Pflegebefohlenen die ernſte Ermahnung unſers Heilands ans Herz zu legen, zu wachen und bereit zu ſein, weil Niemand die Zeit und Stunde weiß, wenn ſein Herr zu ihm kommen wird.

Nachdem Geſchw. Kühn in Silo und Engotini beſucht, und ihre Geſchäfte dort beendet hatten, auch in Silo eine allgemeine Conferenz aller Miſſionare der 3 Gemeinen Silo, Engotini und Goſen Statt gefunden hatte, wurde uns nochmals die Freude zu theil, jene lieben Geſchwiſter, auf ihrer Rückreiſe nach Gnadenthal, zwei Tage bei uns zu ſehen. In einer Zuſammenkunft mit allen Männern des Platzes wurden verſchiedene örtliche Gegenſtände beſprochen und feſtgeſtellt. Br. Kühn legte ferner den Männern auch ihre Verpflichtung ans Herz, bei dem bevorſtehenden Bau einer Kirche ihrerſeits mitzuhelfen, wenigſtens durch freiwillige Arbeit. Letzteres verſprachen ſie zwar zu thun, wir hätten aber gewünſcht, noch mehr Bereitwilligkeit und Eifer für dieſes Werk zu finden, als ſich mit einigen Ausnahmen offenbarte. Die guten Leute meinen, eine Kirche zu bauen komme ihren Lehrern zu, und es müſſe ſo bleiben, wie vor Alters, als die erſten Miſſionare zu den Hottentotten kamen, und die Eingeborenen, wenn auch nicht alle dem Namen nach, ſo doch in der Wirklichkeit faſt durchgängig arme Sclaven und nicht Herren ihrer Zeit und ihres Verdienſtes waren. Es iſt immerhin eine niederſchlagende Erfahrung, bei einer ſolchen Gelegenheit nicht ſchon mehr Früchte des verkündigten Wortes zu finden; aber wir müſſen es uns auch ausſprechen, daß ein großer Theil unſrer Leute noch Heiden ſind, und Andere doch nur noch Kinder und Anfänger im Chriſtenthum, die immer aufs Neue daran erinnert werden müſſen, daß der

Glaube sich durch Werke beweisen muß; auch müssen wir nicht vergessen, daß ihnen noch gar sehr das Vorbild Anderer, und besonders ihrer weißen Mitchristen fehlt, welches in Europa bei ähnlichen Gelegenheiten wohl oft mehr ein Sporn zu christlicher Thätigkeit ist, als Viele es sich aussprechen und sich bewußt sind. Bei dieser Besprechung wurde von den Männern selbst ein anderer Punkt in Anregung gebracht, nämlich die, wenn auch bedingte, fernere Duldung der Vielweiberei in unsern Gemeinen aus den Kaffern, und es war merkwürdig, daß sich die allgemeine Stimme aller Geförderteren entschieden dagegen aussprach, als gegen einen heidnischen Gebrauch, der sich mit dem Christenthum nicht vereinige. Uns Missionaren ist über unser Verhalten bei Annahme und Taufe von Polygamisten eine bestimmte Anweisung im letzten Synodal-Verlaß gegeben; es kann aber vielleicht nicht unwichtig sein, auch zu hören, was die Leute selbst davon denken.

Am 8. December verließen uns Geschwister Kühn, nachdem vorher in einer öffentlichen Versammlung unser Schullehrer Samuel Mazwi zur Akoluthie angenommen worden war. Von unsern herzlichsten Segenswünschen und Gebeten begleitet traten sie ihre Rückreise nach Gnadenthal an.

So liegt nun wieder ein Jahr hinter uns, in welchem wir die Güte und Durchhülfe des Herrn reichlich erfahren haben. Daß der Herr in unsrer Gemeine noch Sein Werk hat, davon hatten wir vielfach Ursach uns zu überzeugen, trotz mancher niederschlagenden Erfahrungen im Allgemeinen oder bei Einzelnen, nicht nur bei dem allgemeinen oder besonderen Sprechen, sondern auch bei dem Aufmerken auf den täglichen Handel und Wandel al-

terer Gemeinglieder oder auch Solcher aus den Heiden, die anfangen vom Schlafe zu erwachen. Getauft wurden in dieſem Jahr 6 Kinder und 1 Erwachſener. Der Heiland wolle ſich auch ferner zu unſrer geringen Arbeit in Gnaden bekennen, und die Verkündigung Seines theuren Wortes allen den Seelen, die an dieſem unſerm Oertchen wohnen, einen Geruch des Lebens zum Leben werden laſſen, ja auch die vielen uns näheren oder ferneren Heiden recht bald zu Seiner Heerde ſammeln!

Die Gemeine in Goſen beſtand am Jahresſchluß aus 160 Perſonen, darunter 8 Communicanten und 41 Getaufte, Erwachſene und Kinder, 25 Taufcandidaten. 86 neue Leute, und wurde bedient von den Geſchwiſtern Hartmann.

Bericht
von Berſaba in der Para in Suriname vom Jahr 1858 bis Auguſt 1860.

Die in der Parra gelegenen Plantagen ſind ſchon ſeit längerer Zeit von der Stadt Paramaribo aus beſucht worden. Die daſelbſt wohnenden Neger zeichnen ſich leider vor ihren übrigen Mitbrüdern in Suriname dadurch aus, daß ſie noch immer dem Aberglauben und Götzendienſt eine Macht und Gewalt über ſich einräumen, wie dies in ſolchem Grade

ſonſt nirgends mehr in Suriname der Fall iſt, und wie ſich dies auch in dem Berichte noch weiter an den Tag ſtellen wird.

Es war ſchon lange ein ſehnlichſt gehegter, wiewohl ſcheinbar unausführbarer Wunſch der Miſſions-Conferenz in Suriname geweſen, auf einer der dortigen Plantagen eine Miſſionsſtation einrichten zu können, da die Plantagenbeſuche von der Stadt aus ſehr zeitraubend und mit mancherlei Beſchwerden verbunden waren. Die Plantagen in der Para ſind ſogenannte Holzplantagen, das heißt Plantagen, deren Ertrag aus den dieſelben bedeckenden Waldungen gezogen wird. Die daſelbſt beſchäftigten Neger werden demzufolge meiſtens zum Holzfällen, ſowie zum Fortſchaffen der Stämme benutzt, und dieſe Arbeit hält ſie während der Arbeitstage zerſtreut im Walde zurück, ſo daß ſie erſt Sonnabends auf die Plantage heimkehren und dieſelbe ſchon Montags wieder verlaſſen. Der beſuchende Miſſionar kann daher, wenn er anders die Neger auf der Plantage treffen will, nur den Sonntag zu einen ſolchen Beſuch anwenden, und da die Reiſe von der Stadt aus bis in die Para mindeſtens einen ganzen Tag wegnimmt, und die Plantagen daſelbſt ſo entfernt von einander liegen, daß man an einem Tage nicht mehr als Eine beſuchen kann: ſo iſt daraus zu erſehen, wie viel Zeit es erfordert, um von der Stadt aus alle hieſigen Plantagen auch nur einmal des Jahres zu beſuchen. Dies war um ſo trauriger, da, wie ſchon oben erwähnt wurde, kein Bezirk eines häufigeren Beſuches, ja einer beſtändigen Aufſicht ſo bedürftig war, als eben dieſer, wo Aberglaube und Götzendienſt noch in einer Weiſe ihre Herrſchaft ausüben, wie dies ſonſt in keinem Bezirke der Fall iſt. Um

so erfreulicher war es für die Missions-Conferenz, als sich der Besitzer der Plantange La Prosperité erbötig erklärte, eine Strecke Landes herzugeben, damit daselbst eine Missionsstation angelegt werden könne. Diese Plantage war ganz besonders geeignet zu einer Missions-Niederlassung, da sie so ziemlich in der Mitte der zu besuchenden Plantagen liegt. Es wurde sogleich Hand angelegt, um den langgehegten Wunsch nach einer Missions-Station in der Para in möglichst kurzer Zeit zu erfüllen. Die Plantage La Prosperité liegt 2 Tagereisen von der Stadt entfernt an der Corupina, einem Nebenfluße der Para. Die Ufer der Para, sowie die der Corupina sind meistens mit dichtem Wald bedeckt. Hie und da erblikt man Mangobäume, die einzigen Ueberreste, die davon zeugen, daß sich hier in früheren Zeiten angebaute Plantagen befunden haben. Jetzt ist das früher bebaute Land mit dichtem Wald überwachsen und zeichnet sich durch nichts von der übrigen Waldwildniß aus. Einige hundert Schritt von den Wohngebäuden der erwähnten Plantage war ein Stück Landes von Herrn Eykenslyter, dem Plantagenbesitzer, der Mission überlassen worden, und Geschw. Jürgensen hatten sich dorthin begeben, um den Bau des Kirchleins und des Missionshauses zu leiten. Als die Baulichkeiten vollendet waren, wurden Geschwister Glöckler, als die ersten Arbeiter, auf jene Station berufen, und der 27. Juni 1858 zum Einweihungstag der neuen Kirche bestimmt. Geschw. Glöckler waren schon einige Tage zuvor dorthin gezogen, und zu dem erwähnten Festtage trafen Br. van Kalker, Geschw. Clemens und Furer, sowie Br. Menze aus der Stadt auf dem neuen Missions-Platze, welcher den Namen Berseba erhalten sollte, ein.

Für den zu Boot auf der Corrupina Ankommenden bietet die neue Missionsstation ein freundliches Bild dar. Nachdem man mehrere Stunden lang zwischen waldbedeckten Ufern hingefahren ist, sieht man endlich zur rechten Hand den Wald zurücktreten, eine Wiese wird sichtbar, und zwischen den Bäumen schimmern Häuser hindurch. Bald darauf tritt das freundliche weiße Kirchlein hervor, daneben das kleine nette Wohnhaus mit seinen Nebengebäuden, rings eingezäumt, was des auf den Savannen frei weidenden Viehes wegen unumgänglich nöthig ist. Rechts davon, in einiger Entfernung, erhebt sich das Haus des Plantagen-Verwalters, und zwischen diesem und dem Kirchplatz liegen die Negerhütten. Das Missionshaus ist klein, aber recht nett eingerichtet. Es ist einstöckig mit einer kleinen Kammer unter dem Dach, unten mit einem 20 Fuß langen und 15 Fuß breiten Vorhaus und einer 8 Fuß breiten Gallerie versehen. Die Kirche kann gegen 400 Personen fassen. An jeder Giebelseite befindet sich eine Thüre, die eine zum Eintritt für den Lehrer, die andere als Eingangsthüre für die Zuhörer bestimmt. Die erst erwähnte Thüre führt zunächst in ein Gemach, eine Art Loge oder Sacristei, und durch diese in die Kirche selbst. Ueber der Sacristei erhebt sich auf der vorderen Giebelseite ein Thürmchen mit einer Glocke versehen. — Schon am Sonnabend, dem 23. Juni, versammelten sich die Gäste zur morgenden Feierlichkeit, und fanden bei dem Besitzer der Plantage eine freundliche Aufnahme. Unter ihnen hatten wir die Freude auch den Herrn Procoureur-General Herrn Gefken zu sehen, welcher als Stellvertreter seiner Excellenz des Herrn Gouverneurs anwesend war. Der Letztgenannte hätte gern selbst

dem Fest beigewohnt, konnte aber bei der nassen Witterung, seiner Gesundheit wegen, die Reise nicht unternehmen. Nachdem schon am Sonnabend Abend das Fest eingeläutet worden war, rief am Morgen des Festtages gegen 10 Uhr die Glocke die theilnehmende Menge zusammen. Nach dem feierlichen Einzug in die Kirche wurden die ersten Verse eines zu diesem Zweck zusammengestellten und in der Missions-Druckerei gedruckten Festpsalmes angestimmt. Darauf begrüßte Br. van Calker die anwesenden Gäste in holländischer Sprache und wandte sich dann an die Neger, um sie in ihrer Sprache zu Lob und Dank für die ihnen vom Herrn durch die Errichtung einer Missionsstation in ihrer Mitte zu Theil gewordene große Wohlthat aufzufordern. Darauf hielt er das Einweihungsgebet. Br. Clemens las nun den 84sten Psalm, und Br. Menze, der früher den harten und wüsten Acker der Para bearbeitet hatte, hielt die erste Predigt in dem neuen Gotteshause über den Text 1 Mose 21, 33: „Abraham pflanzte Bäume zu Bersaba und predigte daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes.“ Dieser Spruch stand auch als Inschrift auf der Vorderseite des Liturgustisches. Darauf fand eine Taufe von 10 Erwachsenen, 5 Männern und 5 Frauen, statt, welche Br. Glöckler verrichtete. Wir schlossen das schöne Fest mit dem innigen Wunsch, daß sich die Anlegung dieses neuen Postens in Zukunft als ein Segen für die ganze Para-Gegend erweisen möge, und daß in dieser Wüste, wo bisher von den Arbeitern manche Thräne vergossen und mancher Seufzer zum Herrn aufgestiegen ist, ein neues Leben erwachen möge. Geschw. Glöckler haben sich seitdem soviel wie möglich wohnlich eingerichtet auf ihrem neuen Ar-

beitsfelde. Br. Glöckler ſchreibt davon: Wir halten einige Kühe, Schweine und Federvieh; hinter der Kirche haben wir einen kleinen Garten angelegt, deſſen Bearbeitung aber viel Mühe macht, da der Boden kein ſehr fruchtbarer iſt; indeſſen belohnt er doch die daran gewendete Mühe in ſoweit, daß wir mancherlei Früchte für unſern Mittagstiſch aus demſelben gewinnen. Ich kann auch ohne Nachtheil für meine Geſundheit recht gut einige Stunden am Tage in dem Garten arbeiten, ausgenommen die Mittagsſtunden, wo die Sonne am heißeſten brennt, denn das Klima iſt hier, wie mir ſcheint, ein recht geſundes, und die Hitze wird nie ſo unerträglich wie z. B. in der Stadt. Sehr häufig weht ein angenehmer erfriſchender Wind und ſelbſt bei ſtillem Wetter ſpürt man die Schwüle nicht in dem Grade, wie in den meiſten übrigen Gegenden des Landes. Der Beſuch auf den umliegenden Plantagen, den ich im Sommer, wo die Wege gut ſind, zu Fuß mache, wird dadurch erleichtert, daß die meiſten Wege durch Wald führen, wo man auch in der ſtärkſten Sonnenhitze doch etwas Kühlung und Schatten genießt. Dies iſt um ſo erwünſchter, da die Plantagen ſehr weit von einander entfernt liegen. Ich brauche, um von einer zu der andern zu gelangen, bei den meiſten 3 bis 4 Stunden, und ſo gelangt man trotz des ſchattigen Weges doch meiſt recht erhitzt und erſchöpft am Reiſeziel an. In der trockenen Zeit könnte ich dieſe Wege allerdings zu Pferde viel leichter, ſchneller und bequemer zurücklegen, aber das Halten eines Pferdes würde mancherlei Schwierigkeiten mit ſich führen; ich müßte einen beſonderen Knecht für daſſelbe haben, da ich während meiner Plantagenbeſuche in der Regenzeit, die ich

dann zu Boote ausführe, alle unſre Leute zur Führung des Bootes benutzen muß. Der Weg von La Prosperité nach Plantage Berlyn iſt im Sommer deshalb etwas beſchwerlich, weil man eine geraume Zeit über große Strecken ſandigen kahlen Bodens gehen muß, wo man nicht allein den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt, ſondern wo auch die Gluth und der Lichtglanz, von den weißen Boden zurückſtrahlend, die Augen auf das heftigſte angreift. — Es iſt ſchon erwähnt, daß unſer Berſaba hart an La Prosperité anſtößt, ſo daß der Kirchenbeſuch für die Neger mit keiner äußeren Unbequemlichkeit verbunden iſt; die Plantage de vier Kinderen iſt nur eine Viertelſtunde weit entfernt, ſo daß auch von dort die Neger, wenn ſie wollten, recht gut ſelbſt zu den Abendverſammlungen kommen könnten. Allein die dortigen Neger ſind leider noch alle dem Heidenthum ſehr ergeben, und außerdem wird auf dieſer Plantage dem römiſch-katholiſchen Kirchenthum von Seiten des Beſitzers und des Verwalters möglichſt Vorſchub geleiſtet. Die kleineren Kinder aber kommen von der dortigen Plantage hierher zur Schule. Daß auch von anderen weiter entfernten Plantagen Neger des Sonntags hierher zur Kirche kommen würden, war für's Erſte gar nicht zu erwarten. Um einen Weg von drei bis vier Stunden bis zur Kirche zurückzulegen, dazu gehört bereits ein Verlangen nach Gottes Wort, und davon iſt leider noch ſo gar wenig hier zu ſpüren. Ich muß alſo, um den Negern der umliegenden Plantagen das Evangelium nahe zu bringen, ſie auf ihren Plantagen aufſuchen, und dies kann aus den ſchon früher erwähnten Gründen nur am Sonntag geſchehen. Ich gehe daher an dem einen Sonnabend nach Oſembo und halte

dort und auf der Plantage Duverwacht am Sonntag und Montag Kirche, worauf ich am Dienstag wieder heimkehre. In der folgenden Woche werden an denselben Tagen 2 andere Plantagen besucht, und auf diese Weise kann ich auf 4 solchen Touren alle uns geöffneten Plantagen besuchen. Dies führt freilich den Uebelstand mit sich, daß hier in Bersaba an nicht wenigen Sonntagen die Kirche ausfallen muß. Leider haben auch die Neger von La Prosperité keinen rechten Hunger nach Gottes Wort, so daß nicht nur das Ausfallen der Predigt die Meisten wenig kümmert, sondern auch an den Sonntagen, die ich hier verbringe, die Predigt nur sehr schwach besucht wird. Zur Abendkirche kommen gewöhnlich mehr Zuhörer, aber auch dann ist es nur eine kleine Anzahl.

Am Sonntag meinen sie keine Zeit zum Kirchenbesuch zu haben, und da sie, wie dies auf den Holzplantagen üblich ist, an diesem Tage ihre sogenannten Kostgründe bearbeiten müssen, die ihnen ihre tägliche Nahrung liefern, indem die Neger solcher Plantagen keine Speise geliefert erhalten, sondern sich dieselbe selbst bauen müssen, so haben sie nicht so ganz unrecht. Wenn indessen ein wahres Verlangen nach Gottes Wort erwacht wäre, so würden sie mit der ihnen vorgeschriebenen Arbeitsaufgabe bei größerem Fleiß in kürzerer Zeit fertig werden und dadurch in der Woche Zeit finden, ihre Felder zu bestellen und zu besorgen, und dann würde der Sonntag auch für sie ein Ruhetag und ein Tag der Sorge für das Heil ihrer Seele werden können. Wenn ich auf eine andere Plantage komme, so kann ich ebenfalls nur dann darauf rechnen, daß die Neger zur Kirche kommen, wenn der Verwalter ihnen einen anderen Tag in der

Woche frei giebt als Erſatz für den Sonntag. Findet ſich der Verwalter dazu nicht geneigt, ſo gehen beinahe ſämmtliche Neger in ihre Koſtgründe und faſt Niemand findet ſich zur Kirche ein. Auf der Plantage Berlyn, deren Pachter keinen freien Tag geben zu können verſichert, ſieht es daher in Hinſicht des Kirchenbeſuches ſehr traurig aus.

Der Eigenthümer der Plantage La Prosperité iſt einer der wenigen Herren, die unſern Bemühungen mit Eifer entgegen kommen und mancherlei thun, damit unſre Arbeit an den Negern nicht gehindert werden möge. So läßt er auch die größeren, ſchon zur Arbeit kräftigen Knaben noch eine Stunde am Tage die Schule beſuchen. Dieſe Schulſtunde findet am Morgen von 7 bis 8 Uhr ſtatt, und zu derſelben kommen die größeren Knaben von 12 bis 17 Jahren. Unter ihnen giebt es recht viele, die leidlich leſen können.

Von 8 bis 11 Uhr kommen dann die kleineren Kinder, die noch nicht zur Arbeit verwendet werden. Auch die kleineren Kinder von der Plantage vier Kinderen finden ſich zu dieſer Schule ein. Auch unter dieſen kleineren Kindern giebt es mehrere, die ſchon recht erträglich leſen können. Ueberhaupt iſt die Schule derjenige Zweig unſrer Thätigkeit, an dem wir die meiſte Freude erleben und von dem wir unter dem Segen des Herrn einigen Erfolg hoffen dürfen; denn unter den Erwachſenen können wir leider, weder auf den beiden uns benachbarten, noch auf den anderen Plantagen, viel ſehen von Erfolgen unſrer Wirkſamkeit. Damit will ich nicht ſagen, daß der Herr in der ganzen Para auch nicht eine Seele hätte, die ihm angehört; nein, es giebt wohl einzelne, und wir können gewiß hoffen, daß jedes Jahr hie und da neue

hinzugethan werden, aber die größere Anzahl bleibt feſt und hartnäckig bei ihrem heidniſchen Glauben und Gebräuchen.

Auf den Plantagen in allen übrigen Bezirken des Landes genießt das Chriſtenthum eine wenigſtens äußerliche Hochachtung, es gilt für eine Schande, noch ein Heide zu heißen, und daher geben Viele ihren Namen zur Kirche auf, denen der eigentliche innere Antrieb oft noch gar ſehr fehlt. Kein Neger aber, dem angezeigt wird, daß der Herr ſeine Taufe genehmigt habe, wird ſich jemals weigern, dieſelbe an ſich vollziehen zu laſſen. Dies iſt hier in der Para ganz anders. Es giebt auf mehreren Plantagen Neger, die nicht nur ihre Namen zur Kirche haben einſchreiben laſſen, ſondern auch zur Taufe beſtimmt worden ſind, die ſich aber nun entſchieden weigern, dieſelbe an ſich vollziehen zu laſſen, und zum Theil ganz abläugnen, ſich je gemeldet zu haben. — Bei der Ueberlegung, was denn wohl die hieſigen Neger davon abhalte, ſich taufen zu laſſen, und was der Grund ihres ſo hartnäckigen Beſtehens auf dem alten Aberglauben ſei, während ſie recht wohl wiſſen, daß ihre Kankantrie-Bäume nicht Gott ſeien, und während ſie ſehen, daß die Neger im übrigen Lande ſich gern taufen laſſen, bin ich darauf geführt worden, daß dies nicht, wie es ſcheinen könnte, darin liegt, daß ſie als Getaufte ihren Luſtbarkeiten, dem Spiel und Tanz, entſagen ſollen. Denn die Erfahrung auf allen Plantagen beweiſt deutlich genug, wie auch die Getauften es in dieſem Stücke nicht ſtreng nehmen und ſich von weltlichen Luſtbarkeiten nicht abhalten laſſen. Auch das Verbot der Vielweiberei und die gegen Ehebruch und Hurerei angewendete Kirchenzucht iſt wohl nicht der eigentliche Grund

jener obenerwähnten Abneigung, denn es befinden sich unter den heidnischen Negern, die nichts von der Taufe wissen wollen, gar viele, die mit nur einer Frau leben und in dieser Hinsicht einen Wandel führen, der manche andere Getaufte gar sehr beschämt. Dagegen scheint mir der Hauptgrund jener Abneigung gegen die Taufe in der abergläubischen Furcht zu liegen, daß sie, bei vorkommenden Krankheiten, sich als Christen nicht mehr ihrer Zaubermittel bedienen dürfen, und daß dieselben ihnen, nachdem sie Christen geworden, wohl gar nichts mehr helfen möchten. Von jeder Krankheit, auch einer solchen, deren Entstehung sich auf das einfachste aus vorhergegangenen Ursachen herleiten läßt, meinen sie, daß sie ihnen von irgend Jemand angethan (gewist) sei. Davon lassen sie sich nicht abbringen und auf alle Vorstellungen haben sie nur die abweisende Antwort: „Das verstehst du eben nicht!" Dieses wissen oder vergiften besteht aber, ihrer Meinung nach, nicht darin, daß einer dem Anderen wirklich Gift beibringt, sondern sie glauben, daß gewisse Personen die Macht haben, in die Leiber Anderer böse Geister hinein zu bringen. Einen solchen bösen Geist nennen sie Bakru. Ist ein solcher Bakru in einen Menschen gefahren, so wird derselbe krank, und kann, nach ihrer Ansicht, nicht anders gesund werden, als wenn der Bakru ausgetrieben wird. Gelingt dies nicht, so muß der Kranke sterben, und sie sagen dann: „Der Bakru hat ihn getödtet." Dieser Aberglaube, der durch mancherlei sonderbare Krankheitserscheinungen, die der Beschreibung nach — denn ich selbst habe derartige Krankheiten mit eigenen Augen nicht beobachten können — viel Aehnlichkeit haben mit den Erscheinungen des Besessenseins, genährt wird, wird

seit einiger Zeit auch dadurch in einer bedauerlichen Weise unterstützt, daß nicht selten Personen aus der Stadt — denn auch bis dahin ist dieser neue Aberglaube gedrungen — heimlich hierher kommen, um sich von den hiesigen Zauberern von dem Bakru befreien zu lassen. Daß so etwas die armen abergläubischen Neger in ihrem Wahnglauben und Götzendienst nur zu sehr bestärkt, ist leicht zu begreifen. Ein getaufter Neger, und zwar der Erstling unter den Getauften seiner Plantage, ein ziemlich alter Mann, welcher vor einiger Zeit ernstlich erkrankte, hatte sich förmlich wieder zum Heiden machen lassen, um sich auf heidnische Weise wirksam heilen zu lassen. Ich hatte ihn kurz vorher besucht und dabei wahrgenommen, daß seine Krankheit wohl zu seinem Ende führen würde. Deshalb hatte ich ihn ermahnt, sein Vertrauen ganz auf den Herrn zu setzen, der ihn wahrscheinlich bald aus dieser Welt abrufen werde. Seine Antworten waren von der Art, daß ich mich über seine Herzensstellung freuen zu dürfen meinte, aber schon beim nächsten Besuch hörte ich von seiner traurigen Verirrung. Indessen konnten die Heiden durch all ihre Zaubereien das Leben des Mannes nicht fristen, und er ist unter ihrer Behandlung gestorben. Ich könnte noch viel dergleichen Dinge berichten, aber es ist des Niederschlagenden genug; gern würde ich statt dessen erzählen von erfreulicheren Dingen, von Erweckungen und Bekehrungen, aber leider ist davon fast nichts zu bemerken. Wenn man auch bisweilen Muth und Hoffnung faßt, zumal bei Taufen oder Confirmationen, und wenn es auch zuweilen scheint, als ob Eines oder das Andere von dem Worte Gottes ergriffen sei, und mit Ernst nach dem Heile der Seele trachte, so zeigt es sich

doch leider nur zu bald, wie dieſe beſſere Regung entweder nur eine ſcheinbare, oder doch wenigſtens eine nur ſchnell vorübergehende geweſen iſt. So hatte ich unter Anderem die Freude gehabt, auf der Plantage L' Inquietude — einer kleinen Plantage im Süden der Para, eine Stunde von der Plantage Berlyn entfernt — die erſten Neger taufen zu können. Es war eine Mutter mit ihren drei Töchtern. Alle vier ſchienen es redlich und ernſt zu meinen und gaben auch für die Zukunft die beſten Hoffnungen. Die Mutter entſpricht, wie ich höre, noch jenen Erwartungen, ſie iſt ſeitdem zu ihrem Herrn in die Stadt gezogen; aber die drei Töchter mußte ich, noch ehe ein Jahr vergangen war, wieder ausſchließen. Und ſo geht es ähnlich auch auf anderen Plantagen, ſo daß man den Muth verlieren möchte, Jemandem die heilige Taufe angedeihen zu laſſen. Doch will ich nun die von mir beſuchten Plantagen der Reihe nach durchgehen, und das Bemerkenswertheſte von ihnen in der Kürze berichten.

Ich beginne mit der ebengenannten, am weiteſten nach Süden gelegenen Plantage L' Inquietude. Als ich das erſtemal dorthin kam, erklärten die Neger einſtimmig, daß ſie keine Kirche haben wollten. Der Grund dieſer Weigerung war, daß ſie nur einen halben Tag für die Kirche frei erhielten. Der Plantagenbeſitzer hatte ihnen nämlich früher aus eigenem Antrieb einen halben freien Tag zugeſtanden, ſo oft der beſuchende Miſſionar auf die Plantage käme, um Kirche zu halten. Da Br. Bramberg nur am Sonntag Nachmittag Kirche halten konnte, ſie demgemäß auch nur einen halben Tag für ihre Arbeit verloren, ſo war die Gewährung eines halben Erſatztages gerechtfertigt,

und die Neger waren darüber erfreut. Nach und nach aber hatte sich bei ihnen die Meinung festgesetzt, ein halber freier Tag sei eine zu geringe Entschädigung, und nun wollten sie auf solche Weise die Gewährung eines ganzen freien Tages erzwingen. Der Hauptgrund ist wohl der Widerwille gegen Gottes Wort, weil sie durch dasselbe in ihrem heidnischen Wesen gestört werden. Nur mit Mühe gelang es mir, sie dazu zu bringen, daß sie sich willig fanden auch fernerhin zur Kirche zu kommen. Ich fand hier eine Anzahl solcher vor, die zur Taufe bestimmt waren, aber nicht ein Einziger von ihnen wollte getauft sein. Erst nach verschiedenen Besuchen fanden sich Einige willig zur Taufe, und ich habe mir später Vorwürfe darüber gemacht, daß ich bei Ertheilung der Taufe vielleicht doch zu schnell gewesen sei, indem, wie ich schon oben erwähnte, drei der Getauften schon nach Jahresfrist wieder ausgeschlossen werden mußten. Es giebt aber noch bis auf den heutigen Tag solche, die früher gewünscht hatten getauft zu werden, und jedesmal, wenn ich mit ihnen darüber rede, versichern, sie seien noch nicht überzeugt. In dieser Beziehung ist mir eine sehr alte Negerin besonders anmerklich. Dieselbe scheint sich gegen Br. Bramberg in einer Weise ausgesprochen zu haben, daß er an ihrer Herzensänderung nicht zweifeln konnte, und da sie gegen ihn ein lebhaftes Verlangen, getauft zu werden äußerte, so war sie zu derselben bestimmt worden. Mir gegenüber widerrief sie aber Alles, versicherte, sie habe ihren Namen nie zur Kirche einschreiben lassen, wolle nicht getauft sein, sondern wolle nach ihrem Tode dahingehen, wohin ihre Vorfahren gegangen seien! Obschon ich diese Frau nun jedesmal besuche und ihr liebreich zu Herzen

rede, so sind alle meine Bemühungen bisher fruchtlos geblieben, ja, meine Besuche scheinen ihr sogar unangenehm zu sein, so daß sie mir gewöhnlich nur mit einem häßlich verzerrten Gesicht antwortet.

Aehnlich erging es mir auf der Plantage Berlyn ebenfalls bei einer zur Taufe bestimmten Negerin. Ueberhaupt sieht ers auf dieser Plantage recht betrübt aus, und ich gehe jedesmal nur mit schwerem Herzen dahin. Vor einigen Jahren konnte man die schönsten Hoffnungen von dem dortigen Leben hegen. Es ließen Viele ihre Namen zur Kirche aufschreiben, und eine nicht geringe Anzahl wurde der heil. Taufe theilhaftig. Jetzt scheint es, als ob dies Alles wieder ganz verschwunden wäre; die meisten der Getauften lassen sich weder in der Kirche sehen, noch kommen sie, wenn ich auf jener Plantage besuche, zu mir. Fast jeden Sonnabend finden in der Nacht wilde Götzentänze statt, und der Bakru-Aberglauben ist tief eingewurzelt. Erst kürzlich wurde der zweite Bastian (Aufseher) als ein Wisimann verdächtigt, das heißt er wurde für einen Menschen gehalten, der die Macht habe, den Bakru über andere Personen zu schicken und sie auf diese Weise zu tödten. Dies gab Veranlassung, daß die Neger über jenen Mann herfielen und ihn halb todt schlugen. Aus Furcht vor der Strafe sind dann 20 Neger davon gelaufen. Viele der Getauften lassen sich, wenn sie krank werden, durch die Zauberer heilen. Dazu kommt, daß der gegenwärtige Pächter den Negern keinen freien Kirchtag geben zu können glaubt. Ich bin daher genöthigt, Sonnabend spät Abends und Sonntags ganz in der Frühe Kirche zu halten, da es aber ganz in dem freien Willen der Neger liegt, ob sie zur Kirche kommen wollen oder nicht,

so ist leicht zu begreifen, wie gering die Anzahl derer ist, die sich zum Gottesdienst einfinden. Freilich sind die Neger auch in etwas dabei zu entschuldigen. Sie kommen am Sonnabend von ihrem Arbeitsplatz an der Saramacca 10 Stunden weit auf die Plantage, und sind nach jenem Marsch natürlich müde und erschöpft. Am Sonntag aber müssen sie sich in ihren Kostgründen mit Lebensmitteln für die übrige Woche versorgen; da gehört allerdings schon ein reger Hunger nach Gottes Wort dazu, um sich unter diesen Umständen einige Stunden für die Kirche abzumüssigen.

Ende Juni dieses Jahres läuft der Pachtcontrakt dieser Plantage ab, und wie ich gehört habe, will der Eigenthümer derselben sie nicht ferner verpachten, sondern die Neger theilweise hier, theilweise auf seiner neugekauften Plantage Hamburg an der Saramacca beschäftigen; der gegenwärtige Pächter soll Plantagen-Verwalter werden. Da der Plantagenbesitzer unsrer Sache geneigt zu sein scheint, was er unter anderem dadurch bewiesen, daß er auf Waterloo an der Nickerie ein Wohnhaus für die Mission hat bauen lassen, so dürfte vielleicht zu hoffen sein, daß er auf unsre Bitte sich willig fände, den Negern künftig einen freien Tag für die Kirche zuzugestehen. Br. Bramberg hat früher ein Jahr lang auf dieser Plantage gewohnt, und der Same, den er besonders unter der Jugend ausgestreut hat, ist noch nicht gänzlich erstorben, aber man kann ihn leider so wenig pflegen. Unter dem jüngeren Geschlecht herrscht noch Anhänglichkeit an den Lehrer und an die Kirche. Bekämen die Neger wieder, wie ehedem, einen freien Tag für die Kirche, so glaube ich könnte wohl noch manche Seele für den Heiland gewonnen werden. Jetzt giebt es auch

hier Mehrere, die, ſchon ſeit Jahren zur Taufe beſtimmt, ſich nicht einfinden, wenn man ſie zu einer näheren Beſprechung zu ſich beſtellt, und die dadurch an den Tag legen, daß ſie nicht wünſchen, die Taufe zu empfangen.

Auch auf der Plantage Hannover ſieht es nicht ſehr erfreulich aus; dichte Finſterniß herrſcht auch dort und der Aberglaube und Götzendienſt haben dort eine faſt unbeſchränkte Gewalt. Br. Bramberg hat auch hier eine Zeit lang gewohnt und hat damals manche ſchöne Hoffnungen für die Zukunft gefaßt. Im Vergleich mit früheren Zeiten iſt es auch wirklich beſſer geworden; denn früher war es oft kaum möglich den Gottesdienſt zu halten, weil die heidniſchen Neger, beſonders die Frauen, die Ruhe abſichtlich auf die gröbſte Weiſe ſtörten; jetzt dagegen unterbricht keine abſichtliche Störung die Rede, aber ich habe während der Predigt das Gefühl, als ob Alles, was ich ſage, an den harten Herzen der Zuhörer abpralle. Die Neger bleiben kalt und gleichgültig und kommen nur dann zur Kirche, wenn ſie ſtatt deſſen einen freien Tag als Erſatz erhalten. Doch giebt es hier einige wenige Seelen, die den Herrn lieb haben und deren Herzen dem Evangelium offen ſtehen. Zu dieſen gehört der alte Dienerbruder, der aber ſeit einiger Zeit, da er in Folge eines Schlagfluſſes gelähmt iſt, ſein Haus nicht mehr verlaſſen kann.

Auch über einen anderen Neger habe ich jedesmal, ſo oft ich ihn beſuche, meine Freude. Derſelbe iſt durch die Lazaruskrankheit ganz zum Krüppel geworden und außerdem bedeckt von Wunden nnd Geſchwüren. Er iſt getauft und ſcheint mit vieler Liebe an ſeinem Heiland zu hängen. Er hat mir mehrmals erzählt, wie ihn die übrigen Neger

verſpotten und verhöhnen darüber, daß er, obſchon getauft, doch ſo elend ſei; ſie fordern ihn dann auf, er ſolle nur zu den Zauberern gehen, die würden ihn ſchon heilen. Er aber ſtelle, ſo ſagte er, ſein Vertrauen auf den Herrn, der ihn ſeiner Zeit erlöſen werde aus allem Elend. Die Neger dieſer Plantage ſind im Allgemeinen nicht nur die im Heidenthum am hartnäckigſten verharrenden, ſondern wohl auch die roheſten und frechſten unter allen Negern in der ganzen Colonie.

Was nun die Plantage La Prosperité betrifft, auf deren Grund und Boden Berſaba erbaut worden iſt, ſo kann man doch wenigſtens ſagen, daß die hieſigen Neger, wenn es ihnen auch noch ſehr an dem wahren Verlangen nach Gottes Wort fehlt, doch wenigſtens freundlich ſind, und die Ermahnungen, die wir ihnen geben, willig anhören. Anfangs wollten auch ſie nichts davon wiſſen, daß ihnen die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören, ſo bequem gemacht werden ſollte; ſie ſagten: „Die Kirche iſt nicht auf unſern Wunſch hin hier erbaut worden," und erſt nach und nach wurden ſie damit mehr ausgeſöhnt. Die Kinder kommen fleißig und mit Luſt zur Schule und lernen gern, und einige haben erfreuliche Fortſchritte gemacht. Auf die Jugend müſſen wir im Blick auf die Zukunft unſre meiſte Hoffnung ſetzen. Ich habe jetzt einen National-Schullehrer aus der Stadt bekommen. Derſelbe iſt auf Beekhuizen herangebildet, ſtammt von der Plantage Hamburg und iſt von ſeinem Herrn frei gegeben. Nachdem er einige Zeit als Lehrer auf Ruſt en Werk und Leliendaal gedient, zog er ſich, da er daneben noch mancherlei andere Geſchäfte beſorgen ſollte, ganz von dieſem Dienſt zurück, ging in die Stadt und ſuchte ſich ſein

Brod durch Schneiderarbeit zu verdienen. Schon seit längerer Zeit war es der Wunsch der Missions-Conferenz, daß unter den Negern selbst tüchtige Lehrer und Schulgehülfen herangebildet würden. Da sich zu einer praktischen Heranbildung derselben besonders die Außenplätze, auf denen eine geregelte Schule eingerichtet ist, eigneten, so erklärte ich mich willig, einen solchen bei mir aufzunehmen, nicht sowohl wegen der mir beim Schulehalten daraus erwachsenden Erleichterung, denn diese wird auf der andern Seite dadurch mehr als aufgewogen, daß ich den jungen Mann, nach Beendigung der Kinderschulen, in mancherlei Gegenständen, besonders auch in der holländischen Sprache, unterrichte, sondern weil es mir eine Herzensfreude ist, wenn ich auch auf diese Weise etwas beitragen kann zur Förderung unsers Werkes für die Zukunft. Uebrigens ist jener junge Mann, Emanuel John mit Namen, wie es scheint, von offener freundlicher Gemüthsart und hat eine gute und passende Art, die Kinder zu unterrichten.

Auf der Plantage Overtoom sind noch alle Neger Heiden. Wir haben erst seit einem Jahr die Erlaubniß bekommen, dort Kirche zu halten, und da dieselbe uns nicht einmal gern gewährt worden ist, so giebt es jedesmal vielerlei Schwierigkeiten zu beseitigen, ehe es zu einer Verkündigung des Wortes Gottes auf dieser Plantage kommen kann. Die Neger, wenn sie aufgefordert werden, ihre Namen zur Kirche einschreiben zu lassen, erwiedern bis jetzt noch jedesmal, sie könnten sich dazu noch nicht entschließen, sie hätten noch nicht genug gehört von dem Evangelium. Indessen kann man ihnen das Zeugniß geben, daß sie der Verkündigung des Wortes Gottes, wenn es einmal

dazu kommt, wenigſtens äußerlich mit Andacht und Aufmerkſamkeit beiwohnen, was bei den Para-Negern ſchon etwas Großes iſt. Ich habe die Hoffnung, daß es hier, wenn erſt einmal der Geiſt Gottes die Herzen anregt, zu etwas Ganzem kommen und ein größerer Ernſt ſich zeigen werde, als auf den Plantagen, auf denen ſchon ſeit 20 Jahren ſcheinbar faſt ganz umſonſt das Evangelium verkündet worden iſt. Sollte es einmal, wie wir dies ſehnlich wünſchen und hoffen, hier zu einem regen chriſtlichen Leben kommen, ſo würde dies für den ganzen Parabezirk von großer Wirkung ſein, da Götzendienſt und Aberglauben hier gewiſſermaßen ihr Hauptbollwerk haben.

Auf der Plantage Onverwacht giebt es, dem Herrn ſei Dank! wenigſtens einige Neger, denen man allem Anſchein nach das Zeugniß geben kann, daß die Verkündigung des Wortes Gottes einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hat, und daß ſie ihren Heiland und Erlöſer kennen und lieben gelernt haben. Daneben fehlt es freilich auch hier nicht an mancherlei Aberglauben, wie ich denn auf dieſer Plantage zum erſtenmal von dem Bakru gehört habe. Ein Buſchneger, welcher vorgab, den böſen Geiſt vertreiben zu können, der, ſeiner Ausſage nach, in den Häuſern umherging und die Leute krank machte, hatte mitten auf dem Weg zwiſchen den Negerhäuſern einen viereckig zugehauenen Pfahl mit einem geſchnitzten Kopf eingraben laſſen. Dieſer Pfahl durfte auf ſeinen Befehl von Niemand angerührt werden. Wer ihn anrühre, ſagte er, oder ihn gar auszugraben ſuche, müſſe unbedingt ſterben, dagegen werde jener Pfahl, wenn man ihn unangetaſtet ſtehen laſſe, den Bakru verjagen und fern halten. Durch den Dienerbru-

der, einen aufrichtigen und treu meinenden Mann, erhielt ich Nachricht von diesem Vorgang und begab mich alsbald in das Negerdorf. Ich fand daselbst jenen Pfahl und forderte die Neger auf, nachdem ich ihnen ihre Thorheit und Sünde vorgehalten, zu glauben, daß ein todtes Stück Holz ihnen helfen könne, den Pfahl auszugraben. Dazu aber fand sich selbst unter den Getauften Niemand willig; sie fürchteten sich Alle vor dem angedrohten Tode. Ich mußte daher allein ans Werk gehen und arbeitete ziemlich angestrengt bis ich den tief in der Erde steckenden Pfahl soweit gelockert hatte, daß ich ihn herausziehen und umwerfen konnte. Darauf forderte ich eine Axt, um ihn zerspalten zu können, und diese wurde mir denn auch gebracht, da die Getauften, als sie sahen, daß ich den Pfahl ausgegraben hatte, ohne von irgend einem Schaden getroffen zu werden, wieder mehr Muth bekommen hatten. Die Heiden machten indessen viel Lärm und Geschrei und brachen gegen mich und gegen die Getauften in heftige Schmähungen aus. Eine Negerin tanzte wild umher und fiel dann zur Erde, als ob der Zauberwind über sie gekommen wäre; da ich aber ruhig sagte: „Laßt sie nur liegen, sie wird schon wieder aufstehen, und bekümmert euch gar nicht um sie," so dauerte es auch wirklich nicht lange, so stand sie auf und verhielt sich dann ruhig. Die Heiden aber erklärten mir in zornigen Worten, sie würden, weil ich so etwas gethan, nicht mehr zur Kirche kommen, wenn ich auf ihre Plantage käme, um Kirche zu halten. Ich suchte ihnen dagegen ganz ruhig begreiflich zu machen, daß ich gerade deshalb zu ihnen käme, um die Werke des Teufels zu zerstören und sie durch die Verkündigung des Wortes

Gottes aus ſeiner Gewalt zu befreien. Wenn ſie nicht mehr zur Kirche kommen wollten, ſo thäten ſie ſich dadurch ſelbſt den größten Schaden. Ihr Zorn hat ſich auch nach einiger Zeit gelegt, ja einige der Erzürnteſten ſind nun freundlicher gegen mich, als früher. Uebrigens glaube ich, daß hier mit der gewaltſamen Zerſtörung ihrer Götzentempel, Bilder und Geräthſchaften wenig ausgerichtet wird. Dies mag in anderen Bezirken und auf anderen Plantagen eine heilſame Wirkung ausüben, hier aber macht es keinen Eindruck und erbittert höchſtens die Neger. Br. Menze hat vor einigen Jahren den Götzentempel auf der Plantage La Prosperité zerſtört, aber die Neger haben ihn ſchöner, als zuvor, wieder aufgebaut, und ich kann ihn alle Tage von meiner Wohnung aus ſehen. Meiner Anſicht nach iſt es richtiger, zu warten, bis der Herr die Herzen umwandelt, ſo daß die Leute freiwillig ihre Götzentempel zerſtören, und die abergläubiſchen Geräthe ausliefern.

Hier auf Onverwacht iſt eine über 100 Jahre alte Negerin, die aber ſtarr und feſt bei ihrem heidniſchen Glauben beharrt. Wenn man mit ihr ſpricht und ſie mit Hinweiſung auf ihre aller Wahrſcheinlichkeit nach nur noch kurze Lebensfriſt bittet, ſie möge doch nun mit Ernſt an das Heil ihrer Seele denken, ſo erwiedert ſie jederzeit: „Was du ſagſt, kann für andere jüngere Leute gut ſein, aber ich bin zu alt, um einen anderen Glauben anzunehmen; ich will da begraben werden und will dahin gehen, wo meine Vorfahren begraben und wohin ſie gegangen ſind!“ Ihr eigener Sohn, ein getaufter ſchon ziemlich bejahrter Mann, vermag nichts bei ihr auszurichten. — Man findet hier in der Para viele ſehr alte Neger, und auf der

Plantage Berlyn giebt es mehrere Leute von 60 Jahr und drüber, deren Eltern noch in gutem Wohlsein leben. Dies ist ein Beweis von dem gesunden Klima, was hier herrscht; zum Theil aber kommt es wohl auch daher, daß die Neger in den Holzplantagen ein besseres, weniger angestrengtes Leben genießen, als die Sclaven auf den Zuckerplantagen. — Die Plantage Osembo ist unstreitig die beste Kirchenplantage in der ganzen Para; ich halte auch die Neger derselben für die besten in dem ganzen Bezirk. Es giebt unter ihnen liebe und treue Seelen, mit denen man sich zur eigenen Erbauung über das Einige Nothwendige unterhalten kann. Sie freuen sich über jeden Besuch des Lehrers und man hält hier mit Freude Kirche. Hier befinden sich auch die meisten Abendmahlsgenossen. Freilich ist auch hier der Bakru-Aberglaube eingedrungen, und erst vor Kurzem mußte ich die traurige Erfahrung machen, daß die hiesigen Neger einen Götzentanz gehalten hatten, an welchem leider auch mehrere Getaufte Theil genommen hatten. Die Ursache zu demselben war der Glaube gewesen, daß einige von ihnen durch den Bakru getödtet worden seien, den sie durch diesen Tanz versöhnen, oder ihn verjagen wollten. Auch behaupteten sie, daß ihre Felder in diesem Jahre keine reiche Ernte getragen hätten, was sie ebenfalls den Einwirkungen jenes Bakru zuschrieben. Ein solcher Tanz hatte hier, meines Wissens, seit vielen Jahren nicht mehr statt gefunden, und die Erneuerung desselben betrübte mich um so mehr. Die Getauften, die sich daran betheiligt hatten, gaben sich übrigens selbst an; Einige schienen diese Sünde zu erkennen und zu bereuen, Andere suchten sich auf mancherlei Weise zu entschuldigen. Im Anfang dieses Jahres

ist diese Plantage durch Kauf an drei Herren gekommen, die sie nun gemeinsam besitzen. Einer derselben ist ein Neger, ein gewesener Sclave. Weniger erfreulich, als auf der eben erwähnten Plantage, sieht es auf Onoribo aus. Hier gehen die meisten Neger noch in Gleichgültigkeit dahin, und wenn ihnen der Kirchenbesuch nicht durch einen freien Tag ersetzt wird, kommen sie nicht zur Kirche. Es giebt hier zwar mehrere Getaufte, aber unter ihnen sind leider nicht wenige, die wieder ausgeschlossen werden mußten. Das unsittliche Leben der Weißen giebt den Negern nicht nur ein schlimmes Beispiel, sondern führt selbst die Veranlassung zu Versündigungen herbei, so daß man einen großen Theil des betrübten Zustandes, in dem sich so viele Neger befinden, leider auf Rechnung der Weißen setzen muß. Die im Vorigen erwähnten Plantagen sind nun die meiner Pflege anvertrauten. Möchte doch dies allerdings düstere Gemälde der hiesigen Zustände dazu dienen, alle lieben Geschwister und Freunde des Reiches Gottes in der Heimath zu um so eifrigerem Gebet zu reizen, daß der Herr Seinen Geist aussenden wolle, die Todtengebeine mit neuem Leben zu erfüllen. Mir will allerdings zuweilen das Herz schwer werden und der Muth entsinken, wenn ich auf dies Feld blicke, das nach Jahrelanger Pflege der Früchte noch so wenig bringt, aber der treue Heiland richtet dann meinen Muth immer wieder auf, indem doch hin und wieder ein Stein aus dem Wege geräumt wird. Da wird hier ein feindlich gesinnter Verwalter entfernt und ein anderer tritt an seine Stelle, der günstigere Gesinnungen hat; da wird dort der Sinn der Neger wenigstens in so weit geändert, daß sie zutraulicher und freundlicher werden, und

zu alle dem bleibt ja die Ueberzeugung im Herze feſt, daß wir dem Herrn dienen, der die Herze der Menſchen lenket, wie Waſſerbäche, und di Hoffnung, daß Er Seinen Geiſt zu Seiner Zei ſenden könne und werde, die todten Gebeine z einem neuen Leben zu erwecken.

Bei der Bearbeitung des, wie ich ſchon frühe erwähnte, ziemlich unfruchtbaren Bodens in unſern Garten muß ich oft an unſer hieſiges Werk denken So wie der Boden hier, ſcheinen mir unſre Nege zu ſein. Unfruchtbar und hart iſt er, ſo daß, wenn es eine Zeit lang troken geweſen iſt, man denſelben ſelbſt mit einem ſcharfen Grabſcheit umzugraben nicht im Stande iſt; ſobald aber nur ein Regen ihn erweicht hat, wird die Arbeit leicht, und bedüngt man ihn nur, ſo wird er ſogar fruchtbar und lohnt die daran gewendete Mühe mit reichen Früchten. So ſind die Herzen der Neger hier hart und unempfindlich, und Gottes Wort ſcheint nicht eindringen zu können. Doch wollen wir nicht verzagen, ſondern hoffen und glauben, daß der Geiſt des Herrn auch die kalten, unfruchtbaren und ſcheinbar todten Herzen der Para-Neger bearbeiten wird, auf daß ſie weich werden, und der Same des Wortes Gottes auch bei ihnen einen guten Boden finde, und wollen in dieſer Hoffnung getroſt fortfahren, den Samen auszuſtreuen, zu pflanzen und zu begießen. Zu Seiner Zeit wird der Herr das Gedeihen geben. Bis dahin aber wollen wir, und möchten es mit uns alle unſre Geſchwiſter und Freunde daheim im Vaterlande thun, nicht müde werden in Bitte, Gebet und Fürbitte für dieſe Neger, ſowie für das ganze Werk des Herrn hier und in ganz Suriname.

Die Zahl der Pflegebefohlenen in dem Para-Diſtrict beſtand am Schluſſe des Jahres 1859 aus: 16 Communicanten, 175 getauften Erwachſenen, 131 Taufcandidaten, 74 getauften Kindern, 18 Ausgeſchloſſenen, 181 neuen Leuten; zuſammen 595 Perſonen.

Geſchw. Johannes Glöckler.

Bericht
von Goedverwacht und Wittewater in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Der Blick auf die in dem neubegonnenen Jahre wahrſcheinlich erfolgenden Ereigniſſe, unſre Ueberſiedelung nach Wittewater, ſchreiben Geſchw. Stolz, wodurch wir genöthig werden, Goedverwacht, nach nur kurzem Aufenthalt daſelbſt, wieder zu verlaſſen und das Gemeinlein künftig von Wittewater aus zu bedienen, war wohl geeignet unſre Herzen ernſt zu ſtimmen, und unſre Bitte, der Heiland möge auch im kommenden Jahre mit Seiner Gnade und Seiner Barmherzigkeit über uns und den uns anvertrauten Seelen wachen, recht innig und angelegentlich zu machen. Da die meiſten Einwohner von Goedverwacht am Neujahrstage zu Hauſe waren, fanden ſich zur Neujahrspredigt viele Zuhörer ein, die wir auf das herzlichſte einluden und baten, das neubegonnene Jahr dazu anzuwenden,

mit Ernſt ihrer Seelen Seligkeit zu ſuchen und immer inniger und näher mit dem Heiland bekannt zu werden.

Wir benutzten die Anweſenheit der meiſten Einwohner, und begannen gleich in den erſten Tagen des neuen Jahrs das allgemeine Sprechen. In den 4 Tagen, welche wir damit zubrachten, wurden 207 Perſonen geſprochen, nämlich: 66 neue Leute, 87 Tauf-Candidaten, 23 Getaufte, 16 Abendmahlscandidaten, 9 Ausgeſchloſſene und 6 größere Schulkinder. Das Sprechen hinterließ uns im Allgemeinen einen recht tröſtlichen Eindruck. Man konnte es den Meiſten anmerken, wie es ihnen ein wahrer Ernſt ſei mit ihrer Bekehrung, und wie ſie ein reges Verlangen in ſich trugen, nach dem Sinn und Willen des Herrn zu leben. Die Erntezeit, eine Zeit vielfacher Verſuchungen für die auf den Bauernplätzen zerſtreut Arbeitenden, war vorübergegangen, ohne daß, wie dies ſonſt häufig der Fall iſt, Klagen einliefen über Verſündigungen. Daß es freilich unter unſern Leuten nicht auch an ſolchen fehle, die, mit einem fleißigen Kirchenbeſuch ſich begnügend, daneben in großer Gleichgültigkeit dahingehen, blieb uns ebenfalls nicht verborgen, und wir unterließen nicht, ſolche dringend zu bitten, bei Zeiten zu bedenken, was zu dem Frieden ihrer Seele diene. Doch fanden wir, wie ſchon erwähnt wurde, mehr Urſache zur Freude, als zur Betrübniß, da es Vielen, beſonders den Getauften, ein aufrichtiger Ernſt zu ſein ſcheint, ihrem Taufbund treu zu bleiben, und auch unter den Taufcandidaten ſich eine große Anzahl befindet, welche herzlich verlangt, in den Bund eines guten Gewiſſens mit Gott aufgenommen zu werden. In Folge dieſes Sprechens hatten wir Freudigkeit mehrere Perſonen

zur Förderung in ihren Classen vorzuschlagen, und deswegen eine Liste ihrer Namen an die Conferenz in Mamre einzusenden.

Am 12. Januar wurden die Schulen mit Gebet um das gnädige Bekenntniß des Herrn zu diesem wichtigen Zweig unsrer Thätigkeit für Ihn wiederum für dieses Jahr eröffnet.

Die Angelegenheiten des Ankaufs von Wittewater führten uns am 28. Januar die Brüder Kölbing und Franke zu, letzteren begleitete seine liebe Frau und sein Söhnchen. Bald hatte sich fast die ganze Gemeine versammelt, um die Angekommenen mit Freuden zu begrüßen. Tags darauf ritten die Brüder Kölbing und Franke in meiner Begleitung nach Wittewater, um dort den bereits angebahnten Kauf zum Abschluß zu bringen. Dort indessen vernahmen wir, daß der Abschluß des Kaufes bis zur Rückkehr des Magistrats in Piquetberg, der auf mehrere Tage verreist war, verschoben werden müsse. Wir kehrten daher unverrichteter Sache, nachdem wir uns in Wittewater noch ein wenig umgesehen, wieder nach Goedverwacht zurück. Der dadurch herbeigeführte längere Aufenthalt der genannten beiden Brüder brachte unsrer Gemeine den Vortheil, daß Br. Kölbing Sonntag den 30. Januar, der sehr zahlreich versammelten Gemeine eine nachdrückliche Predigt, und Br. Franke am Abend desselben Tages eine ebenfalls erbauliche Ansprache an die Gemeine hielt. Am Montag darauf wurde es möglich, bei einem nochmaligen Besuch in Wittewater den Kauf desselben gerichtlich abzuschließen. Tags darauf, am 1. Februar, hielt Br. Kölbing ein Examen der hiesigen Schule. Während es bei demselben einerseits nicht zu verkennen war, wie die fleißigeren der Schüler erfreu-

liche Fortschritte gemacht hatten, so war es andrerseits doch auch zu beklagen, daß sich solche Fortschritte nicht so allgemein zeigten, als es zu wünschen und bei den treuen Bemühungen unsers Lehrers, Joseph Hardenberg, zu erwarten war. Br. Kölbing schloß daher das Examen mit einer liebevollen, aber dringenden Ermahnung an die Eltern und Kinder, beide möchten das ihnen geschenkte Vorrecht eines guten Schulunterrichtes doch ja nicht gering achten, und sich in Zukunft noch besser zu Nutze machen, Erstere, indem sie die Kinder fleißig zum Schulbesuch anhielten und ihnen nicht etwa gar ein Hinderniß in den Weg legten, Letztere, indem sie in der Schule die nöthige Aufmerksamkeit und einen willigen Fleiß anwendeten. Nachdem Br. Kölbing den Nachmittag noch zu Hausbesuchen angewendet und dabei einer hart darniederliegenden Frau mit seinen medizinischen Kenntnissen hatte zu Hülfe kommen können — die von ihm verordneten Mittel bewährten sich mit des Herrn Segen auf das Beste — verabschiedete er sich Abends von der Gemeine in einer kräftigen Ansprache, in welcher er ihr zugleich die Verlegung unsers Wohnplatzes nach Wittewater und die damit verbundenen Veränderungen in der Bedienung der hiesigen Gemeine anzeigte. Darauf hielt Br. Franke eine Ansprache, in welcher er besonders darauf aufmerksam machte, daß es an diesem Tage gerade 13 Jahre her sei, seit er das erste Mal hier besucht und dabei den noch jetzt im Segen thätigen Schullehrer, Joseph Hardenberg, in sein Amt eingeführt habe. Darauf verabschiedete er sich gleichfalls von der Gemeine unter dem Versprechen seines fortwährenden Liebesandenkens. Am 2ten verließen uns diese Geschwister wieder und kehrten nach Mamre zurück.

Da wir um dieſelbe Zeit von Mamre die dorthin geſendete Liſte derjenigen, welche wir zu einer Beförderung in den verſchiedenen Claſſen vorgeſchlagen hatten, zurück erhielten, ſo konnten wir am 4. Februar den betreffenden Perſonen zu ihrer und unſrer Freude ihre Beförderung anzeigen. Es waren 5 zu Täuflingen, 11 zu Tauf-Candidaten beſtimmt und 1 Perſon dazu readmittirt. Beſonders rührend war uns ein ſchon bejahrter Mann, welcher bei der Anzeige, daß er jetzt zur Claſſe der Taufcandidaten gezählt werde, in die Worte ausbrach: „Wie ſehr freue ich mich, daß mir dieſe Gnade zu Theil wird; ich bin wohl nicht viel zu Hauſe, aber ich denke doch überall, wo ich mich befinde, an den lieben Heiland!“ Sein Weſen und Betragen zeugt davon, daß er dies aus dem Herzen ſprach. — Sonntag den 20ſten wurden Nachmittags in einer zahlreich auch von Außenher beſuchten Verſammlung 4 Erwachſene getauft. Die Täuflinge waren ſehr angefaßt, und man konnte es ihnen abfühlen, wie es ihnen ein heiliger Ernſt ſei mit dem Verſprechen, nun ganz dem Heilande leben zu wollen.

Am 1. April erfolgte endlich die Uebergabe von Wittewater an uns. Es war ſehr ſchwierig geweſen, das zur Ueberſiedelung unſerer Sachen nothwendige Fuhrwerk herbeizuſchaffen. Endlich war es uns gelungen, und nachdem daſſelbe in den Vormittagsſtunden vorausgeſchickt worden war, verließen wir etwas ſpäter Goedverwacht, welches uns durch unſern 10 monatlichen Aufenthalt daſelbſt lieb geworden war, mit wehmüthigem Gefühl. Auch die hieſigen Einwohner konnten die tiefe Bewegung bei unſerm Scheiden nicht verbergen. Mit uns zog ein getauftes Ehepaar, Glücklich und

ohne Unfall erreichten wir bei anbrechender Nacht unſern neuen Wohnplatz und zogen in das öde leere Haus ein. Doch begleitete uns die gewiſſe Zuverſicht, daß der Herr, der uns hierhergeführt, auch hier mit uns ſein werde und uns Seinen kräftigen Beiſtand in Gnaden werde erfahren laſſen. Frau Morais mit einer ihrer Töchter, die Frau des früheren Beſitzers dieſes Platzes, befand ſich noch hier, wurde aber ſchon am folgenden Tage von ihrem Manne abgeholt, und wir konnten nun anfangen, uns einzurichten, ſo gut es ſich für den Augenblick thun ließ. Sonntag, den 3. April, machte ich den Anfang der regelmäßigen Beſuche in Goedverwacht.

Der ziemlich vernachläſſigte Zuſtand unſers neuen Hauſes — es fand ſich in demſelben nur ein einziges Fenſter vor, deſſen Scheiben obendrein zur Hälfte zerbrochen waren — machte mancherlei Beſuche in dem nahgelegenen Piquetberg nöthig, um das Fehlende dort zuſammen zu kaufen. Wir ſetzten uns im Laufe der Woche auch in den Beſitz von ein paar Pferden, und konnten ſeitdem die ſonntäglichen Beſuche in Goedverwacht bequemer und ſicherer ausführen. Nach beendigtem Gottesdienſt in Goedverwacht, am 10. April, mußte ich zu meiner Betrübniß erfahren, daß die Eröffnung eines Wirthshauſes in Piquetberg bereits ihre üblen Folgen für einige unſrer Leute gehabt hatte. Vier Männer hatten ſich dort berauſcht und hatten, nach ihrem Wohnort zurückgekehrt, im Rauſche einen öffentlichen Scandal verurſacht. Einer derſelben war ein Taufcandidat, welchen ich aus ſeiner Claſſe ausſchließen mußte. Ich ſuchte Allen das Verderbliche ihres Betragens nachdrücklich ans Herz zu legen und ſie vor dem Laſter der Trunkſucht zu warnen,

worauf sie sämmtlich versprachen, sie wollten sich dieser Sünde nie wieder schuldig machen. Nach und nach siedelten sich hier an dem neuen Platze einzelne Familien an, und da die Zahl derselben Mitte Mai. bereits auf 10 gestiegen war, so begannen wir, nachdem wir schon früher öffentliche Abendversammlungen eingerichtet hatten, am 15. Mai mit der öffentlichen Predigt, welche diesmal von ungefähr 40 Zuhörern besucht wurde. Unser geräumiges Vorhaus, das als Versammlungslokal dient, war fast ganz angefüllt. Auch zur Sonntagsschule, welche meine Frau einige Wochen früher begonnen hatte, fand sich eine gute Anzahl Schüler ein, die uns durch ihre Lernbegierde Freude machten. Lehrgegenstände sind: der Katechismus, biblische Geschichte und Unterricht im Lesen.

Die Charwoche und das Osterfest feierte ich mit der Gemeine in Goedverwacht. Ich konnte mich in den Versammlungen über die Aufmerksamkeit und Andacht der Anwesenden freuen, und es war nicht zu verkennen, daß der Geist Gottes bei dieser Gelegenheit an vielen Herzen geschäftig sei. Nach beendigtem Gottesdienst am ersten Osterfeiertag versammelte ich die Hausväter um mich, und stellte ihnen eindringlich das Verderben vor, das durch die Neigung zum Trunk, die sich bei Einigen zeigte, schnell um sich greifen würde. In dieser Versammlung der Hausväter versprachen Alle, sich vor solchen Ausschweifungen bewahren zu lassen, und die Eigenthümer des Platzes erklärten einmüthig, sie würden einen Jeden, der sich der Trunkenheit schuldig mache, nicht länger hier wohnen lassen, indem dadurch der Zweck, um dessen willen die Einwohner hier angenommen wären, verhindert würde. Ich ermahnte schließlich Alle, sich durch

treues anhaltendes Gebet gegen das einreißende Verderben zu waffnen.

In der letzten Hälfte des Monats Mai verhinderte anhaltender Regen und das dadurch erfolgende Anschwellen des Flusses den regelmäßigen Besuch in Goedverwacht. Dagegen wurde es später durch den Erwerb einer Karre, in deren Besitz wir um diese Zeit kamen, ermöglicht, daß mich bei meinen Besuchen in Goedverwacht meine Frau begleiten konnte. Dies geschah das erste Mal am 1. Juni. Wir waren nach Goedverwacht gekommen, sowohl um mit dieser Gemeine das Himmelfahrtsfest zu feiern, als auch um das allgemeine Sprechen zu halten. Leider trat bald nach unsrer Ankunft wieder höchst ungünstiges Wetter ein. In Folge davon nahmen nicht nur an der Festfeier, sondern auch am Sprechen weniger Personen Theil, als wir gehofft hatten, indem Mehrere durch das Anschwellen des Flusses an dem Herbeikommen gehindert wurden.

Zum Sprechen hatten sich nur 140 Personen eingefunden: 29 neue Leute, 65 Tauf-Candidaten, 21 Getaufte, 15 Abendmahls-Candidaten, und 10 Ausgeschlossene. Die Schulkinder hatten sich durch das schlechte Wetter abhalten lassen, und die meisten der größeren Schulknaben waren außerdem auswärts bei den Bauern in Arbeit. Das Sprechen war uns ermunternd, indem Spuren eines neuerwachenden Lebens aus Gott besonders unter den Classen der Tauf- und Abendmahls-Candidaten sich zeigten, während der fleißige Besuch der Versammlungen Zeugniß ablegt, daß die frohe Botschaft vom Sünderheiland von den meisten mit Freuden gehört wird. Die Getauften gehen meist einen stillen Gang, und einige der Ausgeschlossenen

zeigen den ernstlichen Wunsch, wieder angenommen zu werden. Ein bejahrter Taufcandidat, der sich früher wenig über seinen Herzenszustand zu äußern pflegte, sagte diesmal: „Ich bin schon alt, und habe nur noch den einen Wunsch vor meinem Ende, daß ich die heilige Taufe empfangen möchte. Die Welt begehre ich nicht, daran habe ich kein Vergnügen, ich will jetzt nur den Heiland suchen!" Man konnte ihm abfühlen, daß er damit die Gesinnungen seines Herzens aussprach. Der immer höher anschwellende Fluß, der sich bei Goedverwacht hinzieht, nöthigte uns, wenn wir nicht völlig von Wittewater abgeschnitten werden wollten, schon am 3ten an unsre Rückreise zu denken. Die Passage über denselben war bereits nicht ohne Gefahr zu bewerkstelligen, doch langten wir glücklich am jenseitigen Ufer an und erreichten ohne Gefahr unsre Heimath. Im Lauf des Juni vermehrte sich die Gemeine in Wittewater vorübergehend, indem wir einen Theil der hiesigen Aecker an einige Hausväter aus Goedverwacht vermiethet hatten, die, während sie, der Bestellung jener Aecker wegen, sich hier befanden, sich an die hiesige Gemeine anschlossen.

Zu Pfingsten hielt ich die Festpredigt am ersten Feiertag in Goedverwacht, am 2ten in Wittewater, und da nach der letzteren mehrere Personen hier blieben, hielten wir am Nachmittag die Sonntagsschule. Mitte dieses Monats wurde der schriftliche Contrakt, welcher die Bedingungen enthält, unter denen das Recht, hier zu wohnen, ertheilt wird, von den bereits hier Wohnenden unterzeichnet. Am 26ten erhielten wir von Mamre aus, neben der erfreulichen Nachricht der glücklichen Ankunft des Br. Hettasch, die nach dem letzten Spre-

chen eingesendeten Vorschläge zurück. Mit Freuden ersahen wir aus der Liste, daß der Heiland 5 Personen zur Taufe, 3 zur Confirmation und 2 zur Wiederannahme in ihre Classen genehmigt habe. Am 27ten eilten wir darauf nach Goedverwacht, um den Betreffenden die Anzeige davon zu machen. Dabei wurden auch 6 zu Taufcandidaten und 4 zu Abendmahlscandidaten angenommen. Alle bezeigten sich sehr dankbar für die ihnen wiederfahrene Gnade. — Schon seit einiger Zeit herrscht in hiesiger Gegend eine Krankheit unter den Pferden, doch ist bis jetzt die Gefahr fern von uns geblieben, und wir können mit Dankbarkeit bezeugen, daß unsre Besuche in Goedverwacht deswegen keine Unterbrechung leiden durften.

Da wir eine Geschäftsreise nach Mamre nicht länger aufschieben konnten, reisten wir am 2. Juli dahin ab und wurden, eingetretenen Regenwetters wegen, welches den Rückweg unmöglich machte, bis zum 11ten daselbst zurückgehalten. Diese unwillkommene Verzögerung verschaffte uns indessen den Genuß, daß wir den so eben aus Europa anlangenden Br. Hettasch in Mamre sehen und durch ihn Nachrichten von unsern Kindern empfangen konnten. Am 12ten Nachmittags langten wir in Wittewater wohlbehalten wieder an. Während unsrer Abwesenheit war ein an der Auszehrung leidender Mann entschlafen. Wir hatten ihn, als wir ihn kurz vor unsrer Abreise besuchten, noch recht munter gefunden, hatten ihn aber gebeten, im Gebet zum Heiland anzuhalten. Wie wir nun von seinen Angehörigen erfuhren, hatte er dieser Aufforderung treulich Folge geleistet, und wir durften uns der Hoffnung hingeben, der Heiland werde

die Seele des Entschlafenen in Gnaden aufgenommen haben.

Am 13. Juli ließ uns Daniel Noah, der älteste der Besitzer von Goedverwacht, bitten, ihn zu besuchen, da er sehr krank sei. Ich ritt sogleich den folgenden Tag zu ihm hinüber und fand ihn allerdings sehr leidend. Er lag an der Wassersucht erkrankt darnieder, und obschon er noch mancherlei äußere Angelegenheiten auf dem Herzen hatte, so war er andrerseits doch auch mit dem Gedanken an seinen Heimgang vertraut und suchte sich auf denselben vorzubereiten. Als ich am 23sten, nachdem ungestümes Wetter längere Zeit den Besuch in Goedverwacht verhindert hatte, wieder daselbst zum Halten der Predigt eintraf, fand ich den Kranken an heftiger Beengung leidend.

Am nächsten Morgen, Sonntag den 24sten, wurde ich wieder zu ihm gerufen, da er sehr schwach sei. Wir sangen auf seinen Wunsch an seinem Lager einige Verse und beteten mit ihm. Darüber aber war die Zeit zur Predigt gekommen, und mit dem Versprechen, gleich nach derselben wieder zu ihm zu kommen, verließ ich den Kranken, Während der Predigt aber war er sehr sanft entschlafen. Am 26sten fand sein Begräbniß statt, dem alle Einwohner Goedverwachts beiwohnten. Da der bisherige Weg von Wittewater nach Goedverwacht so gelegen ist, daß er, wenn der Strom anschwillt, unter Wasser gesetzt wird und daher nicht zu passiren ist, so war beschlossen worden, einen höher gelegenen durch den Busch zu bahnen, und damit wurde am 27. Juli begonnen. 60 Mann von Goedverwacht und 10 von hier griffen das Werk munter an und förderten es so, daß der Weg schon vor Ende des Monats gangbar wurde. Am 7.

August begab ich mich zum erstenmal auf den neuen Wege nach Goedverwacht. Es war in den vorhergehenden Tagen anhaltendes Regenwetter gewesen, so daß auch in Wittewater die Abendversammlungen ausfallen mußten, und der vorige Weg unter Wasser stand; um so mehr freute es mich, zu finden, daß dieser neue Weg selbst unter so ungünstigen Verhältnissen gut zu passiren, und obendrein ein gutes Stück kürzer war, als der frühere. Den 13. August feierten wir in Goedverwacht durch einen feierlichen Morgensegen, worauf ich nach Wittewater zurückritt, um auch dort die Festfeier zu leiten. Am 28sten wurden hier in Wittewater nach der Bestimmung des Miethcontraktes von den versammelten Hausvätern durch Stimmenmehrheit 2 aus ihrem Mittel zu Aufsehern erwählt, welche in der Abendversammlung dem Gemeinlein vorgestellt wurden.

Anfang September fand das allgemeine Sprechen in Goedverwacht statt. Es fanden sich dazu ein: 34 neue Leute, 82 Taufcandidaten, 28 Getaufte, 15 Abendmahlscandidaten, 14 Ausgeschlossene und 18 größere Schulkinder; zusammen 191 Personen. Dieses Sprechen war uns zur Ermunterung und zum Segen für das eigene Herz, indem wir von den Meisten den Eindruck bekamen, daß sie Freude an Gottes Wort haben, und daß es ihnen anliegt, sich dasselbe zu Nutze zu machen. Unter der Classe der Taufcandidaten war mehr Leben aus Gott zu spüren, was sich auch durch ein reges Verlangen nach der heil. Taufe kund gab; die Getauften führen fast durchgängig einen stillen Wandel, und es scheint ihnen darum zu thun zu sein, den Bund eines guten Gewissens mit Gott zu bewahren. Mehrere Ausgeschlossene sprachen sich

reuig über ihre Versündigungen aus und baten um Wiederannahme. In Folge dieses Sprechens wurde eine Namens-Liste derjenigen, die wir für geeignet fanden, in den Classen befördert zu werden, nach Mamre geschickt, und ein am 16ten abgeschickter Bote brachte die Nachricht von dort zurück, daß der Heiland 8 Personen zur Taufe und 1 zur Confirmation genehmigt habe. Nachdem in den folgenden Wochen jene Personen den gehörigen Unterricht erhalten hatten, erfolgte am 13. October die Confirmation von 4 Personen und am 16ten die Taufe von 8 Erwachsenen. Beide Versammlungen waren nicht nur für die zunächst dabei Betheiligten, sondern auch für die ganze dazu versammelte Gemeine segensreich. Am Abend des 16. October versammelten wir uns zum Genusse des heil. Abendmahls, dem jene Confirmirten zum erstenmal beiwohnten. — Am 9. September hatten wir auch in Wittewater das Sprechen abgehalten, zu dem sich 29 Personen eingefunden hatten. Bei Mehreren unter ihnen schien das Wort des Lebens Eingang zu finden, Allen können wir das Zeugniß geben, daß sie sich fleißig zu den Versammlungen einfinden.

Am 22. October wurde uns die unerwartete Freude zu Theil, Geschw. Jannasch auf einem Besuch bei uns zu sehen. Br. Jannasch erbaute die Gemeine in Goedverwacht am folgenden Tag durch eine Predigt und hielt am 24sten auch hier eine eindringliche Ansprache. Am 26sten verließen uns die lieben Geschwister wieder.

Ein Streit über die Grenze unsers Gebietes mit einem unsrer Nachbarn, der sich durch die Monate September bis December hingezogen hatte, und mir viel Zeit kostete, wurde endlich am 5. De-

cember durch einen zu diesem Zweck herbeigerufenen Landmesser nach gehöriger Prüfung zu unsern Gunsten entschieden. Anfang November fingen die hiesigen Einwohner, sowie die von Goedverwacht an, sich auf die umliegenden Bauernplätze zu begeben, um bei der Ernte zu helfen. Wir versäumten nicht, die Weggehenden dringend zur Treue im Gebet zu ermahnen, damit sie den mancherlei Versuchungen zur Sünde während jener Zeit ihrer Abwesenheit siegreich widerstehen könnten. Die Folge dieses Wegziehens war, daß sich zu den täglichen Versammlungen nur sehr wenige Theilnehmer einfanden. Dies machte sich auch in Goedverwacht bemerkbar, nicht nur in den sonntäglichen Gottesdiensten, sondern auch, als wir am 13. November diesen Festtag daselbst durch einen feierlichen Morgensegen begingen.

Dagegen fanden sich zur Feier des Weihnachtsfestes die meisten der auswärts Arbeitenden ein, so daß sowohl hier, als in Goedverwacht die Christnachtsversammlung und die Feiertagspredigten recht zahlreich besucht waren. Am ersten Feiertag hielt ich die Festpredigt in Goedverwacht, am 2ten hier in Wittewater. Der Nationalgehülfe und Lehrer hielt indessen am 2ten Feiertag in Goedverwacht eine Versammlung zunächst für die Kinder, der aber eine Anzahl Erwachsener beiwohnte. Viele der Festfeiernden hatten sich freilich schon am Morgen des 2ten Feiertags wieder auf ihre Arbeitsplätze begeben müssen, da ihnen von ihren Dienstherren der Besuch in ihrer Heimath nur unter der Bedingung erlaubt worden war, daß sie gleich nach beendigtem Gottesdienst des ersten Feiertags zu ihrer Erntearbeit zurückkehrten, die dies Jahr noch in vollem Gange ist. Aus diesem Grunde

war die Schlußversammlung, die ich am Nachmittag des 2ten Feiertags in Goedverwacht hielt, und in welcher wir dem Heiland unsern Dank darbrachten für die uns in diesen Tagen geschenkten Segen und Ihn anflehten, uns einen immer völligeren Genuß an dem Verdienst Seiner heiligen Menschwerdung und Geburt zu schenken, von Männern nur sehr sparsam besucht.

In der Mitternachtsstunde des scheidenden Jahres versammelten wir uns mit den unsrer Pflege hier in Wittewater anvertrauten Seelen, und traten, nachdem wir die Anwesenden an alle die Wohlthaten und Gnadenerweisungen unsers lieben Herrn im Laufe dieses Jahres, sowie an unser Zurückbleiben auf allen Seiten erinnert hatten, mit der innigen Bitte zum Herrn ins neue Jahr ein, derselbe wolle uns nicht nur alle unsre Sünden und Schulden vergeben, sondern auch ferner, wie bis daher, sich unser annehmen, uns Seine Gnade in reichem Maaße schenken und uns leiten und führen nach Seinem Wohlgefallen.

Im Laufe des Jahres wurden 21 Kinder und 18 Erwachsene getauft, 7 Personen wurden Abendmahlscandidaten, 4 Personen wurden confirmirt, 21 zu Taufcandidaten angenommen, 5 Personen erhielten Erlaubniß zur Gemeine, 20 Kinder wurden geboren, gestorbeu sind 4 Erwachsene und 9 Kinder. Die Gesammtzahl der Einwohner von Goedverwacht beläuft sich auf 452 Personen, 12 mehr als voriges Jahr. Unter diesen sind 96 Taufcandidaten, 33 getaufte Kinder, 36 getaufte Erwachsene, 18 Abendmahls-Candidaten, 4 Communicanten und 11 für die Zeit Ausgeschlossene. Am Schlusse des Jahres 1859 zählte Wittewater 16 Familien mit 92 Personen.

Mit allen diesen ihrer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen sich aufs dringendste dem fürbittenden Liebesandenken aller Geschwister und Liebhaber unsers Herrn und Heilandes

die Geschw. Stolz.

Lebenslauf

der am 2. August 1859. in Straßburg entschlafenen ledigen Societätsschwester Magdalene Kolb.

Am 18. Juli 1799 erblickte ich das Licht dieser Welt. Mein Vater war Johann Friedrich Kolb, angestellt bei der Direction im Bürger-Hospital und meine Mutter Katharine Magdalene geb. Roser. Meine lieben Eltern waren keine erweckten, aber rechtschaffene Leute, denen das Wohl und Wehe ihrer Kinder sehr am Herzen lag. Von unsrer frühesten Kindheit an wurden wir von ihnen fleißig zum Beten angehalten. Dies that ich Morgens und Abends auch gern, aber die Tischgebete waren mir lästig, denn jedes von uns mußte ein Gebet hersagen, und ich hätte mich lieber, ohne dem Herrn zu danken, gleich zu Tisch gesetzt.

Obschon mein Vater sehr beschäftigt war, indem er in seinen freien Stunden Herrn Rekop, welcher damals noch Kaufmann war, die Bücher führte, gab er mir doch jeden Abend Unterricht im

Lesen und Schreiben. Dieses Glück wurde mir aber nicht lange zu Theil, denn der Heiland rief ihn am 9. September 1808 in Folge eines Schlagflusses plötzlich von hinnen. Dies war für unsre gute Mutter eine schwere Prüfung, indem wir Kinder, 6 Mädchen, noch alle unerzogen waren. Ich, als die älteste, war 9 Jahr, die jüngste erst ein Jahr alt. Sonntag den 11ten war das Begräbniß. Der Leichentext lautete: „Ich sterbe, und Gott wird mit euch sein" 1 Mose 48, 21. was sich in der Folge auch herrlich an uns bewies; denn unerachtet der schweren Kriegszeiten, in denen die Lebensmittel fast unerschwinglich theuer waren, können wir doch nicht sagen, daß wir je Mangel gehabt hätten. Dem Heiland sei Preis und Dank dafür!

Unsre gute Mutter suchte uns mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, wozu der Herr Seinen reichen Segen gab. Auch hielt sie uns Kinder früh zur Arbeit an. Ich strickte Kinder-Strümpfchen, das Paar zu 3 Sous. Meine Aufgabe war, täglich eins zu stricken, ich verdiente daher anderthalb Sous; dies war freilich sehr wenig, indessen doch immer besser als nichts.

Nun saß ich einmal Nachmittags bei einer Gespielin; wir wetteiferten mit einander, um je eher, je lieber unser Tagewerk beschließen zu können, damit wir bald zum Spielen kämen. Dies bemerkte Jungfer Irrmann, welche gegenüber wohnte, und schloß aus unsrer Emsigkeit, deren Grund sie nicht kannte, daß ich ein fleißiges Kind sein müsse. Sie kam herüber, fragte, wem ich angehöre, und ob ich nicht Lust hätte, zu ihnen in die Lehre zu kommen, um das Spitzen-Waschen zu lernen. Ich antwortete: „O ja, ich wollte gern, aber dann

kann ich gar nichts verdienen und muß auch in die Schule gehen!“

Sie ging nun gleich zu meiner Mutter, und dieſe nahm den Vorſchlag mit Freuden als eine Schickung Gottes an. So ging ich denn ſchon am folgenden Tag zu jenen Leuten. Ich fand da die Mutter jener Jungfer Irrmann, eine ſanfte liebenswürdige Frau und ihre zwei Töchter. Ich fühlte mich in dem Hauſe bald heimiſch und ſchloß mich an die beiden Töchter in herzlicher Liebe an. Sie waren Mitglieder der hieſigen Brüder-Societät. Nun ſagten ſie mir einmal, wenn ich recht fleißig wäre, würden ſie mich mit in die Chriſtnachtsverſammlung nehmen. Ich that, was ich konnte, und ſie hielten auch ihr Wort. So kam ich denn im Jahr 1809 zum erſtenmal in die Verſammlung, welche damals in Br. Rekops Hauſe auf dem Fiſchmarkt gehalten wurde. Ich lernte einen Vers, um ihn aufzuſagen, und jene Stunde iſt mir bis heute noch unvergeßlich geblieben. Unſre gute Mutter hatte uns wohl auch vom Jeſuskindlein erzählt, wie es in einem Stalle geboren worden ſei, aber daß Jeſus in die Welt gekommen ſei, uns arme, gefallene Sünder zu erretten und zu erlöſen, das hörte ich nun zum erſten Mal. In der Folge durfte ich alle 4 Wochen die Kinderſtunde beſuchen und ſpäter auch die Singſtunden am Sonntag Abend, was mir ſehr viel für mein Herz austrug. — Nun wurde das Verlangen nach der Confirmation ſehr ſtark in mir, weil ich hoffte, dann auch die Nachmittagsverſammlungen der Societät beſuchen zu können. Das Verlangen aber, meine Unarten abzulegen und mich durch die Gnade Gottes von meinem zornigen, heftigen Temperament, wodurch ich die gute Mutter und meine Geſchwi-

ſter oft tief betrübte, befreien zu laſſen, lag mir noch fern. Wie oft und ſchwer habe ich mich in dieſer Hinſicht verſündigt! die Erinnerung daran geht mir noch heute nach, obſchon ich weiß, daß mir der Heiland das Alles vergeben und auch jene Schulden mit Seinem Blute durchſtrichen hat. Ich will hier nur eine Vorkommenheit erwähnen. Meine Mutter verlangte eines Tages von mir, ich ſollte ihr, ehe ich zur Arbeit ginge, noch Waſſer holen. Ich aber hatte keine Luſt dazu und erklärte, dazu hätte ich keine Zeit mehr, ich müßte zur Arbeit. Und als ſie mich dazu zwingen wollte, wurde ich ſo zornig, daß ich die Thüre heftig zuwarf und fortging.

Da rief ſie mir nach: „Du biſt ein Nagel zu meinem Sarge!“ Das fiel mir ſchwer aufs Herz, aber mein Hochmuth erlaubte mir nicht, umzukehren, abzubitten und das Verlangen der Mutter zefriedigen. Ich ging zur Arbeit, aber mit ſchweren Gewiſſensbiſſen. Bald darauf ſchickte mich Frau Irrmann in den Keller, etwas daſelbſt zu beſorgen. Da fiel ich auf meine Kniee und rief laut weinend: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt!“ Das war das erſtemal, daß ich in der Angſt meines Herzens mich vor dem Heiland nieder warf und Ihn um Vergebung bat. Ich fand aber keine Ruhe. Als ich Abends nach Hauſe kam, bat ich meine gute Mutter um Verzeihung, die ſie mir denn auch auf meine Bitte gewährte. Nun fühlte ich den Frieden Gottes in meinem Herzen. Dies geſchah als ich in meinem 11ten Jahre ſtand. Auf ſolche Weiſe gab ich nun freilich meinen jüngeren Geſchwiſtern kein gutes Beiſpiel, und es war kein Wunder, daß dieſe in der Folge ſo lange zö-

gerten, in die Versammlung zu gehen, da sie an mir, dem unfruchtbaren Baume, gar keine Früchte derselben wahrnehmen konnten, denn dies auffahrende, zornige Wesen blieb mir lange Zeit eigen, weil ich nicht ernstlich kämpfte und betete, um es durch die Gnade Jesu Christi los zu werden.

Während meiner Lehrzeit durfte ich die deutsche und französische Schule besuchen, so wie ich auch bei unserm Seelsorger, Herrn Pfarrer Eißen in den Religionsunterricht ging. Leider fehlte bei dem letzteren die Versöhnungslehre gänzlich, und er ließ mich sehr kalt. Deßwegen kann ich dem Heiland nicht genug danken, daß Er mich in die Brüdersocietät brachte, damit ich Ihn da als meinen Versöhner und Sündentilger erfahren, kennen und lieben lernte.

Im Jahr 1814 sollte ich confirmirt werden. Gleich zu Anfang des Unterrichts trug Herr Pfarrer Eißen einer andern Confirmandin und mir auf, jedesmal zu beten; eine sollte das Anfangs-, eine andere das Schlußgebet halten. Dies thaten wir denn abwechselnd, aber mir ward dies zu einer neuen Nahrung meines Hochmuthes. Einmal indessen, als ich zum Schluß das Vaterunser betete, ließ ich die Bitte: „Unser tägliches Brod gieb uns heute!" aus, und der Herr Pfarrer fragte mich, als wir uns zum Weggehn anschickten: „Du willst also heute nicht essen?" — „Ja wohl, Herr Pfarrer!" erwiederte ich, verwundert über diese seltsame Frage. „Du hast ja aber," fuhr er nun fort, „die Bitte um das tägliche Brod vergessen!" Dies beschämte mich tief, war aber für mein hochmüthiges Herz gar heilsam, wie mir dies der Geist Gottes schon beim Nachhausegehn klar machte. Seit-

dem ſtand ich jedesmal demüthig und gebeugt zum Gebet auf.

Am Palmſonntag, Nachmittag 3 Uhr, fand die Confirmation ſtatt. Es war während der erſten Blokade; die Soldaten machten um jene Zeit einen Ausfall, und wir trafen auf dem Weg zur Kirche einen Wagen voll verwundeter Soldaten an. Dies machte auf mich einen betrübenden Eindruck, doch ſtörte es mich in der Kirche nicht mehr.

Ich verſprach dem Heiland neue Treue, und daß ich ein gehorſames Kind und Sein Eigenthum werden wolle, dachte aber nicht daran, daß ich nichts aus mir ſelbſt vermöge, ſondern Er allein durch Seine Gnade es in mir zu Stande bringen könne. Bei der Einſegnung bekam ich den Spruch: „Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jeſu Chriſti.“ Am Charfreitag gelangte ich zum erſtmaligen Genuß des heil. Abendmahls, aber ohne den hohen Werth dieſes hochheiligen Sacramentes zu verſtehen. Mit Furcht und Zittern nahte ich dem Altar und in Angſt, ich möchte das Mahl unwürdig genießen, wovor wir im letzten Unterricht recht ernſtlich gewarnt worden waren. Leider wußte ich ſo wenig von der eigentlichen Unwürdigkeit, wie von den großen Gnadengütern, welche in dem heiligen Mahl verborgen liegen. — Bald nach der Confirmation flüſterte mir der Feind meiner Seele ein, der Herr Pfarrer müſſe mich doch für fromm halten, da er für mich den Spruch gewählt habe: „Der in dir angefangen hat das gute Werk ꝛc.“ Darin ſpiegelte ich mich geraume Zeit, aber mein treuer Heiland ließ mich nicht länger ſo hingehen. Ich wurde unruhig und kam in große Herzensangſt. *Bei Menſchen konnte ich keine Hülfe ſuchen, weil*

ich den Muth nicht hatte, es Jemand zu sagen. Ich warf mich also nieder zu den Füßen meines Heilands, bat Ihn um Vergebung und um ein recht demüthiges Herz.

In demselben Jahre hatte ich den Schmerz, mich von meiner geliebten Caroline Irrmann (jetzigen Schwester Prüd' Homme) welche mir immer in mütterlicher Sorgfalt und Liebe zur Seite gestanden, trennen zu müssen, indem dieselbe zur Gemeine nach Neuwied kam. Den Abschied von ihr werde ich nie vergessen. Es war mir, als stände ich nun ganz allein in der Welt. Ich hing zu sehr an ihr und es war gewiß recht heilsam für mich, daß der Heiland sie mir nahm, denn nun mußte ich mich allein an Ihn halten, wozu mich auch meine Freundin in all ihren Briefen aufforderte. Der Heiland wolle sie dafür, wie für alle ihre mir erwiesene Liebe, noch in der Ewigkeit segnen!

Im Jahr 1815 wurde ich durch Br. Cramer mit noch 6 Schwestern in die Brüdersocietät aufgenommen und durfte nun zum erstenmal das Chorfest der led. Schwestern mitfeiern. Der Tag wurde mir zu einem rechten Fest- und Segenstag. Besonders eindrücklich blieb mir der Vers, welchen Br. Cramer im Liebesmahle sang: „Wacht, ihr Jungfrauen, wacht! — Macht eure Lampen fertig! — Seid eures Herrn gewärtig, — als wär' es Mitternacht! — O möchte Keine säumen — durch Leichtsinn oder Träumen! — Der Herr ruft mit Bedacht: — Wacht, ihr Jungfrauen, wacht!" Dies machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich es nicht beschreiben kann.

Einige Jahre lang stand ich ganz allein, weil ich den Muth nicht hatte, die nähere Bekanntschaft

der Schwestern zu machen, obschon ich meine Einsamkeit oft recht schmerzlich fühlte. Endlich faßte ich den Entschluß, sie zu fragen, ob ich nicht auch manchmal zu ihnen kommen dürfte. Sie luden mich freundlich ein, ihren Zusammenkünften beizuwohnen. Sonntags nach der Versammlung fanden sie sich meistens bei der bejahrten Schwester Albrecht zusammen, die wir alle als unsre Pflegerin ansahen. Die Schwestern theilten sich da ihre Herzenserfahrungen mit. Ich hörte schweigend zu, denn ich merkte, daß ich gegen Alle weit zurück war, ich hatte auch nie eine Gabe zum Reden gehabt. Einmal aber hieß es, es solle Jede erzählen, auf welche Weise sie erweckt und begnadigt worden sei. Da redeten sie denn von ihren Bußkämpfen und erzählten, zu welcher Stunde und Ort sie Vergebung aller ihrer Sünden empfangen hätten und begnadigt worden seien. Da stieg meine Herzensangst hoch, weil ich noch keine solche Erfahrungen gemacht hatte. Endlich kam auch die Reihe an mich armes Würmlein, und ich erzählte, daß ich den Sünderheiland nur so nach und nach kennen lernte, mich und mein verdorbenes Herz aber noch nicht so kenne, wie ich sollte, und daß ich den Heiland nicht gesucht hätte, wenn Er sich nicht so gemüht hätte, mich zu suchen und mir nachzugehen! Ich wolle Ihn aber ernstlich um die Erleuchtung Seines heiligen Geistes bitten, denn ich sähe wohl, daß sie weit geförderter seien als ich. Da sagte aber eine von den Schwestern: „Ach, liebe Lehnchen, mit dir ist's noch nichts! wenn du weder Zeit noch Ort sagen kannst, wo du im Bußkampf vor dem Heiland lagst und Vergebung aller deiner Sünden in Seinem Blut erlangtest und begnadigt wurdest, so mußt du ganz aufs Neue an-

fangen!" Dies fiel mir schwer aufs Herz; ich ging tiefbetrübt nach Hause, in meinem Herzen wurde es ganz Nacht, und ich konnte nicht mehr beten; schlug ich mir einen noch so tröstlichen Bibelspruch auf, so konnte ich mir denselben nicht zueignen. So gingen Wochen dahin; in den Versammlungen saß ich immer in einer verborgenen Ecke und weinte. Dies merkte die liebe Schwester Keck. Sie bat mich liebreich, ich möchte doch zu ihr hinaufkommen, und fragte mich dann, was mir fehle. Ich erzählte ihr und ihrem Mann (den Societätsarbeitern nach Geschw. Cramer) Alles einfältig, wie es zugegangen war. Da sagten sie mir: „Es ist gewiß nur lauter Liebe, daß jene Schwester diese Bemerknng machte, und es ist kein Schade für dich. Im Gegentheil ist es gut, wenn du dadurch recht auf dein Herz geführt wirst, um auf die vielen sündigen Ecken in demselben aufmerksam zu werden. Du mußt aber deswegen nicht verzagen, denn der Heiland führt nicht alle Seelen auf gleiche Weise; du kannst eben so gut Sein Eigenthum werden, denn Er hat Sein theures Blut auch für dich vergossen und will nicht, daß du verloren werdest, sondern das ewige Leben habest. Bete nur recht bußfertig und kindlich zu Ihm, dann wird Er dich gewiß begnadigen und dich Seinen theuren Gottesfrieden wieder fühlen lassen."

Als ich darauf erwiederte, daß ich gar nicht beten könne, da antwortete Br. Keck mir mit dem Vers: „O Seele, siehst du keine Spur, so glaube nur! Ja, wer nur glauben könnte! So gieb dich Jesu in die Cur, und bete nur! — Ja wer nur beten könnte! So seufze nur geängst'te Kreatur und weine nur! Und findest du im Glauben, Be-

ten, Weinen nicht deines holden Bräutgams Spur, so harre nur!“

Mit diesem Vers ging ich nach Hause; es vergingen aber noch einige Tage in dieser fürchterlichen Unruhe. Eines Morgens erwachte ich mit dem Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Da sagte ich: „Ach mein lieber Heiland! auch für mich armen Wurm bist du auf diese Erde gekommen, um mich zu erlösen und zu versöhnen durch dein theures Blut! o erbarme dich in Gnaden über mich und schenke mir Deinen Frieden!“ Und dann zog ich mir den Vers: „Sei getrost! sei getrost! Er höret dich! Wenn die Stunde sich gefunden, bricht die Hülf mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein!“

Da schwand auf einmal alle Dunkelheit aus meinem Herzen, und die Gnadensonne fing an zu leuchten. Das gab dann selige Stunden und Tage, für die ich, um alles in der Welt die vorhergegangene schwere Zeit nicht hätte vermissen wollen. Ich hätte unaufhörlich nur loben und danken mögen. Die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc.“ blieben mir seitdem auch immer einer meiner Lieblingssprüche.

Bald darauf kam eine Probe anderer Art. Ich sollte zu einer Frau in Arbeit treten, welche für eine böse, jähzornige Frau galt. Es war außerdem eine Arbeiterin dort, gegen die ich eine große Abneigung hatte. Ich widerstrebte sehr, mußte mich aber doch endlich dazu bequemen. Ich bekam einen größeren Lohn, hätte aber wo anders gern mit weniger verlieb genommen, denn zu allem

Uebrigen fürchtete ich auch den Spott meiner Mitarbeiterinnen, deren 6 waren, über meinen Versammlungsbesuch. Ich ging deshalb sehr beklommen in meinen neuen Dienst, mit der Bitte zum Heiland, daß Er mir durchhelfen möge. Die Meisterin war recht freundlich gegen mich, die anderen Arbeiterinnen dagegen, die es ungern sahen, daß wieder eine neue Mitarbeiterin angenommen wurde, nahmen mich nur sehr kalt auf. Ich blieb still für mich. Es dauerte aber nicht lange, so schloß sich gerade diejenige, vor der ich mich am meisten gefürchtet hatte, an mich an und bat mich, sie doch auch einmal mit in die Versammlung zu nehmen, die sie schon kannte, da ihre Schwester zur Societät gehörte. Das machte mir große Freude, und ich erfüllte gleich am folgenden Sonntag ihr Verlangen. Sie fand in der Versammlung großen Genuß für ihr Herz und wurde bald gründlich erweckt. Unsre Herzen flossen so zusammen, daß wir die innigsten Freundinnen wurden. Nun ging eine selige Zeit für mich an. Wir bekannten einander all unsre Sünden und Fehler, welche uns der Geist Gottes aufdeckte. An Spott von Seiten der Anderen fehlte es nicht, aber das störte uns gar nicht; unsre Freundschaft war auf den Heiland gegründet, und Er schenkte es uns, Alles geduldig zu ertragen. Die Verse, welche am Sonntag gesungen wurden, merkten wir uns, lernten sie auswendig und versuchten, an den langen Winterabenden sie miteinander zu singen. Dagegen wurden keine Einwendungen gemacht, im Gegentheil sagte die Meisterin oft, wenn viel geschwätzt wurde: „Singt doch lieber etwas Vernünftiges!“

Im Jahr 1822 fing ich an zu kränkeln; ein anhaltender Husten und Blutspeien plagten mich

über ein Jahr lang, so daß Jedermann, sowie ich selbst, glaubte, ich hätte die Auszehrung. Das war jedoch nicht der Fall; der Heiland segnete den Gebrauch eines einfachen Syrups, so daß ich dieses Uebel wieder gänzlich los wurde, was mir eine Veranlassung zum innigsten Dank war; eine sehr schwächliche Hütte behielt ich freilich seit jener Zeit.

Im Jahr 1826 wurde mir die große Freude zu Theil, mit einer Anzahl Schwestern einen Besuch in Königsfeld machen zu können zum 17. Juni, dem Gedenktage des ersten Anbaus von Herrnhut. Es wurde uns erlaubt, das heilige Abendmahl mitzufeiern. Es ist mir nicht möglich zu beschreiben, was mein Herz bei diesem Genusse fühlte. Wir waren Alle so hingenommen von der Gnade unsers hochgelobten Herrn und Heilandes, daß wir am liebsten gleich in diesem lieben Friedensörtchen geblieben wären. Doch zogen wir nach einem wehmüthigen Abschied voll Lob und Dank für alle im Inneren und Aeußeren genossenen Wohlthaten froh und heiter wieder in unser geräuschvolles Straßburg zurück.

Von dieser Zeit an ward aber der Wunsch, zur Brüdergemeine zu kommen, immer lebhafter in mir, und ich glaubte es erzwingen zu können; aber die Gedanken und Wege meines Heilands waren andere, als die meinigen. Durch meinen Eigenwillen in dieser Hinsicht verdarb ich mir viele Zeit und betrübte den Heiland, meine gute Mutter und unsre lieben Arbeiter, Geschw. Köhler, oft recht sehr. Schw. Köhler wurde einmal so ungehalten über mich, daß sie sagte: „Was willst denn du in der Gemeine thun? Du mußt erst noch recht abgehobelt werden!“ Das that mir damals sehr

wehe; später aber fühlte ich in meinem Innern, daß sie ganz recht gehabt habe.

In der Folge fehlte es zwar nicht an Erfahrungen, die meinen Eigenwillen immer mehr brachen, dennoch aber brachte es der Heiland mit mir nicht dahin, mich in der Gemeine brauchen zu können, was ich mit tiefer Beschämung einsehe. Mein sehnlichster Wunsch ist nun, daß Er mich nur aus Gnaden in Seine obere Gemeine bringen möge. Bei all meinem Elend und Zurückbleiben kann ich doch mit tiefer Beugung in den Vers einstimmen: „Ich danke Dir vom Grunde meiner Seelen, daß Du, nach deinem ewigen Erwählen, auch mich zu deiner Blutgemeine brachtest und selig machtest!" Möge Seine Gnade mich dabei erhalten und bewahren und mich ganz fertig machen, damit Er, wenn Er kommt, mich wachend und mit brennender Lampe finden möge!

Leider muß ich tief beschämt bekennen, daß die Unbeständigkeit und die Menschenfurcht, den Heiland vor der Welt zu bekennen, zwei Feinde waren, mit denen ich auch in meinem begnadigten Zustand viel zu kämpfen hatte. Dabei fehlte es mir zu sehr am wahren Ernst im Beten und Kämpfen, sonst wäre es sicherlich nicht vorgekommen, daß ich den Heiland, welcher mich mit so unendlicher Langmuth, Gnade und Barmherzigkeit trug, öfters verleugnete. Davon hier nur ein Beispiel, welches mir sehr schwere Tage bereitete. — An einem Weihnachtstage gingen wir Geschwister alle mit einander zum heil. Abendmahl, und der Heiland schenkte mir einen reichen Segen an Seiner Gnadentafel. Abends waren wir zum Nachtessen bei Verwandten eingeladen, was mir gar keine Freude machte. Nach Tische hieß es: „Wir wollen Poch-

brett spielen!" Mir ging ein Stich durchs Herz und ich sagte gleich: „O nein, ich spiele nicht; wir sind heut zum heil. Abendmahl gegangen, es wäre daher eine große Sünde, die ich mir nicht zu Schulden kommen lassen will!" Da hieß es aber: „Ach, du Betschwester! Wir wollen eben so gut in den Himmel kommen wie du!" Um Verdruß zu verhüten, gab ich leider nach und spielte mit, aber mit welchem Gefühl kann ich nicht beschreiben. In meinem Herzen hieß es: „Du hast den Heiland verleugnet!" Es war mir, als hörte ich eine Stimme, die mir zurief: „Ich habe mir meine Hände für dich durchbohren lassen, und du nimmst nun Karten in die deinigen!" dennoch hatte ich den Muth nicht, mich sogleich davon los zu machen. Beim Nachhausegehen sagte meine Schwester, die damals den Heiland noch nicht kannte: „Was haben wir aber jetzt gethan! ich bin sehr unruhig darüber!" worauf ich erwiederte: „Und ich bin beinah in Verzweiflung, wir haben eine große Sünde gethan, welche uns der Heiland nicht vergeben wird!" — Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen, und zu beten war ich nicht im Stande. Mit diesen quälenden Gewissensbissen ging ich lange umher, weil ich den Muth nicht hatte, mich Jemand zu offenbaren, ausgenommen meiner Herzensfreundin, welche mich freundlich auf den Sünderheiland hinwies. Als aber die Noth so hoch stieg, daß ich es beinahe nicht mehr aushalten konnte, entschloß ich mich doch, zu Geschw. Köhler zu gehen und es ihnen zu sagen, obgleich ich mich sehr schämte und mich auf ernste Vorwürfe gefaßt machte. Da diese aber meine Herzensangst sahen, waren sie sehr theilnehmend, und Br. Köhler sagte: „Daß weiß ich gewiß: wenn

du recht bußfertig und demüthig den Heiland um Seine Gnade bittest, so läßt er sie dir gewiß zu Theil werden, denn welche Ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden werden!" Ich folgte diesem Rath, aber meine Unruhe wich nicht. Ich ging wieder hin. Da hieß es: „Du hast gewiß noch nicht recht demüthig gebetet! probier es noch einmal, mache es wie ein Hund, der sich zu seines Herrn Füßen legt und bettelt um die Brosamen, die von dem Tische fallen; wirf dich so zu Jesu Füßen und bitte nur um ein Brosamlein! Ich will auch ein Wörtchen für dich bei Ihm einlegen!" — Es war Nachmittags, ehe ich zur Arbeit ging, und unterwegs warf ich mich im Geist zu Jesu Füßen hin und sagte: „Ach, lieber Heiland! Kindesrecht kann ich nicht von Dir verlangen, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen! Ach erbarme Dich doch über mich!" — Da konnte Sein mitleidiges Herz meinen Kummer nicht länger mehr ansehen. Auf einmal hieß es in meinem Herzen: „Sei getrost! deine Sünden sind dir vergeben!" Den Ort, am Palast, wo mir diese Gnade zu Theil ward, vergesse ich zeitlebens nicht. Ich hätte mich am liebsten dort zu Seinen Füßen niedergeworfen, um Ihm meinen innigsten Dank darzubringen.

Als ich zur Arbeit kam, sah meine Freundin sogleich, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen sei. Ich konnte ihr meine Erfahrung aber erst auf dem Heimweg mittheilen, worüber sie sehr erfreut war, denn sie hatte meinen Schmerz mit mir getragen. Sie sagte sogleich: „Ehe wir nach Hause gehen, müssen wir zu Geschw. Köhler, um ihnen zu berichten, welche große Gnade dir

zu Theil geworden ist!'' Ich hatte eigentlich nicht den Muth, zweimal an einem Tage zu den Geschwistern zu kommen, aber andrerseits war es mir Bedürfniß, ihnen mitzutheilen, was ich erfahren hatte. Sie sahen an meinem heiteren Gesicht sogleich, was vorgegangen sei, und nahmen den innigsten Antheil. Br. Köhler dankte mit mir dem Heiland in einem herzlichen Gebet für die Gnade, die Er mich hatte erfahren lassen, bat mich aber, ich möchte nicht viel davon reden, sondern den Gottesfrieden in stillem, demüthigem Herzen bewahren. Der Heiland ließ mich nun längere Zeit große Gnade genießen, ich hätte immer nur loben und danken mögen. Wäre es doch immer so in meiner Seele! aber wie viel tausend Mängel und Fehler beugen mich oft tief darnieder!

Es war nicht umsonst für mich, daß ich in dem Hause meiner Meisterin so lange bleiben mußte. Es brachte mir manche Erfahrung. Freilich fehlte es auch nicht an Vorkommenheiten, die oft den Frieden meiner Seele störten. Das lag aber an mir, weil ich nicht lernen wollte, stille sein und schweigen, wenn die Meisterin mir und Anderen Unrecht that; es fehlte mir noch an einem demüthigen Herzen. Schwer lag es mir auf dem Herzen, daß sie mir beständig anlag, ich möchte meine Schwester ersuchen, auch bei ihr in Arbeit zu treten. Dieselbe entschloß sich endlich, das Loos mit mir zu theilen. Später übergab die Meisterin mir Alles zur Besorgung, darunter aber litt meine Gesundheit. Endlich kam es so weit, daß ich meinte, es nicht mehr aushalten zu können. Ich ging deshalb zu Br. Köhler, mir Rathes zu erholen. Er war aber nicht meiner Ansicht und sagte: „Ein Kind Gottes läuft dem Heiland nicht

aus der Schule. Wenn du auch gescholten und geschmählt wirst, sei es deine Schuld oder nicht, so bitte den Heiland um ein stilles demüthiges Herz. Du hast nun 16 Jahre ausgehalten mit Seiner Hülfe, Er wird dir nun auch Kraft schenken, so lang auszuhalten, bis Er deine Meisterin abruft. Ich will dir einen Vers sagen, den du aber mit dem Herzen lernen mußt: „Unserm Inwendigen ist es sehr gut: Sauer Ansehen, Schelten und Schmähen pflegt nur die Spreu von dem Weizen zu wehen; treibet zu Jesu und mehret den Muth! Unserm Inwendigen ist es sehr gut!"

So ging ich denn mit schwerem Herzen, aber doch etwas getröstet wieder an meinem Beruf, bis nach 4 Jahren, im Jahr 1834, der Herr die Meisterin abrief.

Jetzt konnte ich dem l. Br. Köhler erst recht danken für seinen Rath, und kehrte nun ruhig und getrost, aber sehr leidend zu meiner lieben Mutter zurück, und der Heiland schenkte uns reichlich Arbeit.

Im August desselben Jahres besuchte ich in Königsfeld, wo ich sehr vergnügt war und im Inneren und Aeußeren recht gestärkt wurde.

Unsre Bitte zum Heiland war immer die gewesen, Er möchte doch unsre gute Mutter gesund erhalten, bis wir einmal nach Hause kämen, um sie dann pflegen zu können. Das hat er in Gnaden erhört. Als ich aber von Königsfeld zurück kam, fand ich sie erkrankt, und sie erholte sich auch nicht wieder. Zudem war unsre jüngste Schwester schon mehrere Jahre an den Folgen eines Frieſels, welches sie in ihrem 18ten Jahre hatte, recht leidend. Es war eine schwere Zeit, aber der Heiland half von einem Tage zum andern.

Am 7. December 1836 vollendete der Heiland unsre liebe Mutter nach dritthalbjährigem langen Leiden. Dies war uns wohl schmerzlich, wir mußten aber dabei danken, daß der Herr sie erlöste, damit sie nach einer schweren Wanderschaft durch diese Zeit bei Ihm ausruhen dürfe. Wir haben die feste Zuversicht, daß Er sie als eine begnadigte Sünderin angenommen hat.

Am 10. Aug. 1841 wurde mir die große Freude zu Theil, mit der l. Schwester Irrmann einen Besuch in Neuwied machen zu können. Ich durfte im Schwesternhaus wohnen, und die Schwestern, welche ich noch nie gesehen, kamen mir mit vieler Liebe entgegen. Die Schwestern Prüdhomme und Zabern thaten Alles, uns den Aufenthalt in Neuwied genußreich zu machen. Den Herzensgenuß an den Festtagen im August kann ich aber nicht beschreiben. Auf dem Rückweg hatten wir das Vergnügen, Schw. Elise Curie (jetzige Bonatz), welche Geschw. Garve in Straßburg besuchte, als liebe Reisegefährtin zu bekommen. Am 20. August 1843 durfte ich die lieben Geschw. Köhler in Basel besuchen, was mir von großer Wichtigkeit war. Der Aufenthalt daselbst war ein recht vergnügter, auch lernte ich viele Societätsgeschwister kennen. In der Folge besuchte ich noch einige Male in meinem l. Königsfeld und zwar jedesmal zu großem Segen für mein Herz.

Ich habe die Gnade gehabt in meinem Leben reiche Weide für mein Herz zu finden, durch die gesalbten Vorträge auf unserm Saal und die unsers geliebten Seelsorgers, Herrn Pfarrer Härter, und anderer Gottesmänner, aber um so mehr wird auch einst von mir gefordert werden! Wie sieht es da bei mir aus? Voll Scham und Beugung muß

ich mich zu den durchbohrten Füßen meines Heilandes niederwerfen mit der Bitte, an mir Gnade für Recht ergehen zu lassen, alle meine Untreuen mit Seinem Blute zu durchstreichen und unter Seinem Kreuz zu begraben, an welchem Er all meine Sünden gebüßt hat.

Gnade, wie bist du so groß, denen Seelen, die sich können Sünder nennen, und die nur der Schmerzensmann trösten kann! denn die dürfen zu Ihm kommen, wer da kommt, wird angenommen, Jesus nimmt die Sünder an!

Wenn ich's überall versehe, träge meinem Herrn nachgeh, Ihn mit meinem Geist betrübe, mich und Andre unnütz übe, so bleibt Gnade es allein, der ich Sünd'rin mich darf freun! Bis zum letzten Odemzug hab ich an der Gnad' genug. Nur aus Gnaden will ich sterben, nur aus Gnaden Sein Reich erben, und auf ewig soll allein mein Lied: Gnade, Gnade! sein.

So weit sie selbst.

So aufrichtig, wie die selige Schwester obige Nachricht von ihrem Leben abgefaßt hat, haben wir sie auch in ihrem Wesen und Wandel gekannt. Sie lernte je länger je mehr ihr verdorbenes Herz kennen und klagte sich bis zuletzt namentlich ihrer großen Heftigkeit wegen an, verließ sich aber um so fester und allein auf des Heilands Verdienst und glaubte, Er werde sie als eine arme Sünderin aus Gnaden annehmen.

Der Herr wollte sie in dem letzten halben Jahre noch recht in die Schule nehmen. Anfang December des vorigen Jahres konnte sie das letzte Mal den Gemeinschaftssegen auf dem Societätssaal genießen. Von da an wurde sie schwächer und

schwächer, und ihre Leiden nahmen immer mehr zu und waren oft recht schwer zu tragen. Dennoch murrte sie nicht, war geduldig und fand immer Grund zum Danken. So sagte sie in den letzten Wochen einmal: „Ach, was ist es doch für eine große Gnade, in der Nacht ein paar Stunden schlafen zu können!“ Ihr, die sonst so fleißig die Versammlungen besucht hatte, war es eine große Entbehrung, immer zu Hause bleiben zu müssen. Doch versicherte sie, der Herr ersetze ihr in der Einsamkeit reichlich, was sie versäume.

Mehrmals wurde sie schwer angefochten, und ihr Glaube wollte schwach werden, doch war sie dankbar, daß sie bald wieder den Blick frei und getrost auf des Heilands Wunden richten konnte. Sie versicherte, sie spüre recht, wie mächtig sie durch die Fürbitte der Geschwister aufgerichtet werde. Ihr Hauptwunsch und Flehen war, daß der Heiland Seinen Zweck bei der Trübsal mit ihr erreichen und im Stande sein möge, sie fertig zu machen.

Sie sehnte sich in den letzten Wochen herzlich nach ihrem Ende, ward daher recht tief betrübt, wenn Zeiten, in denen die Engigkeit einen besonders hohen Grad erreichte, vorüber waren, und sie noch länger auf des Herrn Kommen warten mußte. Als man am 25. Juli meinte, ihr Ende sei nahe, wurde ihr auf ihren Wunsch im Beisein mehrerer Mitglieder der Societät, der Segen des Herr ertheilt. Sie sagte vorher: „Der Heiland hat noch viel an mir abzuthun, aber ich hoffe, Er wird mich annehmen. Ich verlasse mich auf Sein Verdienst! Wenn Er mich nur nicht verläßt in den letzten Stunden!“

Der Herr ließ sie noch 8 Tage warten, während welcher ihre Sehnsucht nach der Erlösung immer höher stieg. Am 2. August ¼12 Uhr Nachts, stand ihr Athem still, nachdem sie schon den Tag über meist bewußtlos zugebracht.

Wir gönnen ihr die Ruhe und freuen uns, daß der Herr sie befreit hat von dem Druck der Hütte, und daß sie nun aufgelöst und bei Christo ist, wie wohl wir nur zu sehr fühlen, was wir an ihr verloren haben. Unsre Societät, der sie seit 44 Jahren angehörte, und an der sie mit ganzer Seele hing, hat an ihr ein lebendiges Mitglied verloren; sie hatte sich und den Heiland gründlich kennen gelernt, und ihr stiller, anspruchsloser Wandel zeugte von dem, worin ihr Herz lebte. Vermöge der Erfahrungen, die sie gemacht hatte, diente sie auch Anderen mit Rath und Trost. Sie genoß in reichem Maaß das Vertrauen und die Liebe der Geschwister und hat der Societät als Saaldienerin und Mitglied der kleinen Comité viele Jahre auf das treuste gedient.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 60 Jahre und 15 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Bericht des Br. [illegible] in Königsthal [illegible] Januar 1860 . . . . [illegible]

Bericht von [illegible] in [illegible] vom August 1858 bis August 1860 . . . . [illegible]

Bericht von [illegible] in Süd-Afrika vom Jahr 1858 und 1859 . . . . [illegible]

Bericht von [illegible] in der [illegible] in [illegible] vom Jahr 1858 bis August 1860 . . . . [illegible]

Bericht von [illegible] und [illegible] in Süd-Afrika vom Jahr 1858 . . . . [illegible]

Lebenslauf der am [illegible] August 1864 in [illegible] entschlafenen ledigen [illegible] [illegible] . . . . [illegible]

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Siebentes Heft.

Rede
des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 20. Februar 1859.

Gesungen:

Du sel'ge Liebe Du! ꝛc.
Wer nichts auf Erden will ꝛc. 933, 1. 2.

Wir haben, m. l. Brr. u. Schwn., gestern aufs Neue den Leib und das Blut unsers Herrn im heiligen Abendmahl genießen dürfen; und wer das im Glauben thut, bei dem muß ja nothwendig eine Stärkung seines inneren Lebens damit zusammenhängen. Wie kommt es doch, daß wir davon oft so wenig merken? — Allerdings kann man sagen, daß eine solche Stärkung, eben weil sie eine Stärkung des inneren Lebens ist, oft nicht so an den Tag tritt, als wir es erwarten; aber die Sache hat noch einen andern Grund, worauf uns das Wort unsers heutigen Lehrtextes hinweist.

Es kann daran liegen, daß wir nicht in allen Stücken dem Geiste Gottes unser Herz öffnen, und auf solche Weise Ihn hindern, das Werk der Gnade in unsern Herzen recht zu fördern. Dieses Texteswort heißt nämlich: „Jesus war betrübt über ihrem verstockten Herzen" (Marc. 3, 5); und was das heißt, „ein verstocktes Herz", sehen wir deutlich aus dem Zusammenhang. Diejenigen, welche den Herrn umgaben, nahmen Anstoß an Seinen Heilungen am Sabbath; und als Er sie mit den klarsten Worten darauf hinwies, daß ein solcher Anstoß keinen Sinn habe, indem Er sie nämlich fragte, ob man am Sabbath Gutes thun solle oder Böses, tödten oder erhalten? — da schweigen sie stille, sie können nichts mehr dagegen sagen; aber innerlich überzeugt sind sie nicht. Und warum nicht? — An ihrem Verstande lag es nicht, sondern an ihrem Herzen, sie wollten nicht; es war ihnen unangenehm, es widersprach ihrem natürlichen Sinn; darum verschließen sie dagegen ihre Herzen.

Wohin, m. Geschw., endlich eine solche Verstockung führt, das ist uns erst am heutigen Vormittag auf eine erschütternde Weise gezeigt worden. Kann man darauf sagen: es liege das nicht in unsrer Gewalt? — Allerdings lesen wir in dem Worte der Schrift: „Sie konnten nicht glauben, denn der Herr hatte ihre Herzen verstocket" (Joh. 12, 39. 40). Aber das heißt doch nichts Anderes, als daß dies die nothwendige und natürliche Folge ihres fortwährenden Nichtwollens war, ein Gericht, das sie sich selbst zugezogen hatten; und eben unser Texteswort zeigt auf die herzerfreulichste Weise, „wie der barmherzige Gott nicht will den Tod und das Verderben des Sünders", wenn wir

leſen, „daß unſer Heiland betrübt war über ihrem verſtockten Herzen.“

Eine andre Frage aber, m. l. Brr. u. Schwn., iſt die, ob denn auch eine gläubige Seele eine ſolche Warnung bedürfe; eine Seele, „welche durch den heiligen Geiſt verſiegelt iſt auf den Tag Seiner Erlöſung“, und in dem Tode ihres Herrn und Heilandes ſchon einmal Gnade und Friede gefunden hat? — Nun wir ſind auch darauf heute Morgen ſchon geführt worden, mit Hinweiſung auf das Wort der Schrift: „Betrübet nicht den heiligen Geiſt, damit ihr verſiegelt ſeid auf den Tag der Erlöſung“ (Eph. 4, 30). Und wenn, m. l. Geſchw., es auch durch Gottes Gnade nicht ſogleich jenes directe Widerſtreben gegen den Geiſt Gottes ſein wird, der uns unſre Sündigkeit überhaupt zeigt, ſo kann's doch öfters geſchehen, daß wir wenigſtens in gewiſſe Tiefen unſers Herzens uns nicht hineinführen laſſen wollen, und dadurch dem Herrn Seine Wege mit uns erſchweren. Das gilt ganz eigentlich auch in dem Fall, m. l. Geſchw., wenn wir uns über einen verfehlten äußeren Lebensberuf, über eine dunkle Führung des Herrn mit uns beklagen; und indem ich davon zunächſt reden will, trage ich damit eine alte Schuld ab, die ich habe. Es war in einer Predigt, die ich hielt über das dreißigjährige Stillleben unſers Heilandes und das, was uns damit geſagt wird, als ich jenen letzten Theil, — den Troſt und die Zurechtweiſung, die in dieſem dreißigjährigen oder wenigſtens achtzehnjährigen Stillleben des Heilandes für uns liegt, — in Bezug auf einen ſcheinbar verfehlten Lebensberuf aus Mangel an Zeit nicht weiter ausführen konnte. Ich bin einigemal an dieſe Schuld gemahnt wor-

den, und darum halte ich's für Pflicht, sie endlich abzutragen.

Damals, m. l. Geschw., führten wir uns vor das Gemüth: zuerst das wunderbar Räthselhafte, welches in jenem achtzehnjährigen Leben des Heilandes liegt dort in der Werkstatt Seines Vaters, in einer ungläubigen Umgebung, wenn wir denken an Sein vor Liebe brennendes Herz, wenn wir denken daran, daß Er der Gott vom Himmel war, wo man mit dem vollsten Rechte sagen kann: Es war um jede Minute schade, die Er vergeblich hier verbrachte. Wir hatten uns ferner darauf hinweisen lassen, wie das eben doch seinen heiligen, bedeutenden Zweck gehabt haben muß, wenn ein solcher auch mehr oder weniger uns ein verborgener sein sollte, und zwar zu unsrer Erlösung, da ja das ganze Leben des Herrn für uns war, zur Büßung unsrer Schuld und zur Heiligung unsers ganzen Lebens. Aber, — konnten wir uns weiter sagen, — eine ganz besonders beherzigungswerthe Wahrheit liegt in diesem Stillleben unsers Heilandes für diejenigen angefochtenen Seelen, die sich in die Führungen des Heilandes in Bezug auf ihr äußeres Leben nicht finden können, bei denen ihre äußere Führung, wenn sie auch übrigens Gnade gefunden haben und selig sind in der Vergebung ihrer Sünden, doch ein dunkler Fleck ist, wo sie nicht hineinschauen wollen, ein Etwas, das mehr oder weniger immer einen gewissen Druck auf sie ausübt. Wir hatten uns, glaub' ich, damals schon gesagt, daß das unter andern etwa solche Seelen sind, deren nächste Umgebung, deren Kinder, oder wohl gar ihr Gatte, ihre Gattin, ungläubig ist, und den Weg des Verderbens, der Sünde geht, und sie sieht nicht, daß sie mit ihrem

Gebet, mit ihren Ermahnungen oder sonst irgendwie, etwas ausrichtet, da dann ihr Leben ein solches ist, welches immer nur aufs Neue für sie zu einer schweren Last wird. Oder es sind solche Seelen, die hingestellt sind in eine Lage, in ein Amt, wo sie sich täglich sagen müssen, daß die ihnen von Gott verliehenen Gaben dazu nicht genügen; wo sie entweder durch Kränklichkeit oder durch Mangel der nöthigen Geschicklichkeit nur höchst unvollkommen das ausführen, was sie nach ihrer Stellung, nach ihrem Beruf thun sollten, täglich mehr oder weniger Anderer Geduld und Unterstützung in Anspruch nehmen müssen; und doch sehen sie nicht, wie sie irgend eine andre Lage und Stellung finden sollen, die ihren Kräften und Gaben angemessen sei. Oder es ist der umgekehrte Fall: daß wir mit einem nach einer Thätigkeit für das Reich Gottes oder das Wohl Anderer verlangenden Herzen, mit der Meinung, daß wir dazu allerhand Gaben empfangen hätten, Größeres im Leben zu thun, in einer unscheinbaren, dem Anschein nach unbedeutenden Lage verbringen müssen, wodurch nach unsern Begriffen unser Leben, unsre Tage verloren sind, die Kraft unsers Lebens an irgend etwas Unbedeutendes vergeudet wird, und damit das, was wir meinen als den eigentlichen Zweck unsers Lebens zu erkennen, verfehlt ist.

Wenn wir solche Seelen hinweisen auf die treue Liebe Gottes unsers Herrn, „der die Haare auf dem Haupte eines jeden der Seinigen zählt“ (Matth. 10, 30), und der unsre Führung, auch die Führung des Einzelnen, in Seinen treuen Händen hat, so wird uns zwar wohl nicht geradezu widersprochen, es werden diese Wahrheiten im Allgemeinen eingeräumt, aber in der Stille halten

sich solche Seelen doch die Führung ihres eignen Lebens vor und sagen: Wie reimt sich denn das mit jener Treue Gottes meines Heilandes? Wie könnte ich so geführt sein, wenn es wahrhaftig einen Gott gäbe, der sich auch um die Lage und Bedürfnisse des Einzelnen kümmerte? — Und eben da, m. l. Gesch., haben wir einen überaus starken Trost, eine mächtige Antwort gegen solche Einwürfe des Kleinglaubens in den Erfahrungen des Menschensohnes bei Seinem achtzehnjährigen Leben in der Stille in Nazareth. Wenn wir von Einem gewiß sind: Den hat der Vater nicht vergessen; wenn wir von Einem gewiß wissen: Seine Führung war bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinab eine durchaus göttliche und nimmermehr einem blinden Zufall unterworfene, so muß das doch von unserm theuern Herrn und Heiland gelten. Und wenn es wo dem blinden Verstande so zu sein scheint, daß man sagen muß: Da war der Zweck verfehlt, da waren die Tage vergeudet, so ist es da der Fall gewesen, als Der, der gekommen war, eine sündige Welt zu erlösen mit Seinem nach dieser Erlösung brennenden Herzen, achtzehn Jahre lang an der Hobelbank und mit Zimmermannsarbeit hat verbringen müssen. Daraus eben geht klar und deutlich die Antwort hervor: Wenn Der dennoch auf einem rechten, auf einem seligen, auf einem Gotteswege geführt ward, wie vielmehr hast du Ursache, es auch von deiner Führung zu glauben, wenn du sie auch mit deinem kurzsichtigen Auge nicht verstehst.

Und daran reiht sich ein Zweites. Es ist dieses Beispiel unsers Heilandes die klarste, deutlichste Widerlegung für alle diejenigen, welche meinen, wenn sie etwas, je nachdem der Herr ihnen

die Gabe gegeben oder nicht gegeben hat, nur unvollkommen ausrichten können, so sei das so gut wie nichts; es ist die klarste Widerlegung für alle die, welche meinen, wenn sie irgend etwas thun, was nicht im klaren, deutlichen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes steht, wenn sie hingestellt sind zu irgend einer niederen, unbedeutenden Arbeit dieses Lebens, so sei darum ihre Kraft vergeudet. Indem unser Heiland in dem gewöhnlichen Handwerksleben achtzehn Jahre verbracht hat, so hat Er uns den deutlichen Beweis gegeben, daß, wir mögen machen was wir wollen, wenn wir's thun auf Gottes Geheiß, nach Seinem Willen, und wenn wir's auch nicht vollkommen thun können, unsre Arbeit nicht vergebens in dem Herrn ist, unser Leben kein verlornes ist, sondern eins, das mit in dem Zusammenhang des großen Gottesplanes liegt.

Und endlich, m. l. Geschw., ist auch das ein Trost, daß eine solche angefochtene Seele, wenn sie fühlt, wie ihr Glaube schwach werden will, es weiß, sie kann es in das Herz eines Gottes und Heilandes ausschütten, der, als Er hier auf Erden war, alles das in gleicher Weise durchgemacht hat, „der ein barmherziger Hoherpriester ist, der Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit", der sich in die Lage solcher angefochtenen Seelen versetzen kann, „weil Er versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde" (Ebr. 4, 15).

Aber, m. l. Geschw., wir werden den Trost, der in diesem Beispiel unsers Heilandes liegt, nur dann uns wahrhaft aneignen können, wenn wir für die nachdrückliche Zurechtweisung und Bußpredigt, welche zugleich darin liegt, nicht unsre Herzen verschließen. Es sind solche dunkle Führungen

unſers Gottes für uns mehr oder weniger Anfechtungen und Verſuchungen, in welchen gar leicht unſer Glaube ſchwach werden will; ja wir müſſen ſagen, wenn wir ſolche Verſuchungen nicht mit kindlicher, ich ſage, in gewiſſem Sinne, froher Ergebung tragen können, ſo ſind wir der Anfechtung ſchon mehr oder weniger erlegen. Es geht aber häufig noch weiter. Wir können's nicht erwarten, daß die Stunde des Herrn komme; wir machen's, wie's etwa Kinder machen, die, wenn ſie den Samen in die Erde geſäet haben, und er nun in den nächſten Tagen nicht aufgeht, glauben, der Same iſt verdorben, und das Land wieder aufwühlen; wir meinen, weil's nicht nach Jahr und Tag anders wird, wie in jenen achtzehn Geduldsjahren des Menſchenſohnes, ſo habe uns der Herr vergeſſen, ſo müſſe Er uns überſehen haben; wir murren wohl gar im Stillen darüber, daß der Herr uns gerade ſolche ſchwere Wege führe, während der oder die, welche doch wahrhaftig nicht beſſer ſeien als wir, ſo leicht durchs Leben kämen. Oder mit dieſem Kleinglauben verbindet ſich ein gefährliches ſich Selbſthelfenwollen, ſelbſt in ſeine Führung eingreifen, wie wir davon ein beherzigungswerthes Beiſpiel an jener Rebekka haben, da ſie glaubte, um Gottes Verheißung auszuführen, müßte ſie mit ihrer Weiberliſt Gott dem Herrn zu Hülfe kommen, und ihren Sohn zur Lüge und zum Betrug gegen ſeinen Vater verführen, ſonſt werde es nicht gehen, und welche dadurch allerdings nicht Gottes Plan durchkreuzen konnte, es blieb immer Gottes Führung, aber der Weg wurde ein ganz anders ſchwerer und bitterer, als er ſonſt ohne Zweifel geweſen wäre (1 Moſ. Cap. 27).

Wenn wir, m. l. Geschw., auf das Beispiel des Menschensohnes sehen, dann werden wir völlig zu Schanden, wenn wir sagen, wir begriffen es nicht, daß der Herr gar nicht uns helfe; wenn wir mit unserm Kleinglauben, mit unsrer Ungeduld, mit unserm uns selber Helfenwollen sogar in gutem Rechte zu sein glauben; wenn es bei uns heißt: Wem's aber auch so geht wie mir, der kann wohl nicht anders als muthlos werden, der kann wohl nicht anders als seine Führung für verfehlt halten. Wenn Jemand, m. l. Geschw., hätte versucht werden können, voreilig, ehe der Vater ihn rief, aufzutreten, seinen eignen Weg zu gehen, seinem Drang nach dem Heil der Seelen nachzugeben, so war's doch wohl des Menschen Sohn, unser Herr und Heiland; wenn Jemand hätte versucht sein können zu meinen, jene achtzehn Jahre seien rein verloren, vergeblich gewesen, die viel besser hätten angewendet werden können, so war's doch wohl des Menschen Sohn, „welcher erst, da Er litte, hat Gehorsam im Glauben lernen müssen, des Vaters dunkle Wege zu gehen" (Ebr. 5, 8). Und doch, was sehen und lesen wir von Ihm? — In stiller Geduld wartet Er, bis der Vater Ihn ruft; keinen Augenblick früher oder später; Er wartet nicht nur, sondern Er wartet in der Demuth und im Glauben; Er wartet nicht nur mit Ergebung, sondern mit frohem Glauben, Er, der von sich sagen konnte: „Ich weiß, daß Du mich allezeit höreſt" (Joh. 11, 42).

Darin liegt eine gründliche Beschämung und Zurechtweisung für uns. Unser Heiland ermahnt uns: „von Ihm zu lernen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig sei" (Matth. 11, 29); daran fehlt es eben dann bei uns, das haben wir noch

nicht recht gelernt. Sanftmüthig! Das heißt, mit gelaſſener Ergebung im Glauben ſich gedulden und warten auf die Stunde des Vaters. Mit Demuth! Das heißt, in der Ueberzeugung, es ſei nicht verloren, es ſei nöthig, wenn's auch der natürliche Verſtand des Menſchen nicht immer ſo erkennt. Und wir dagegen, wenn wir uns jenen Klagen und der Verſtimmung über unſre äußere Führung hingeben, ſind in dem undankbarſten Kleinglauben befangen; wir vergeſſen alles das, was Er ſchon an unſrer Seele gethan hat. Weil es nicht heut oder morgen geſchieht, ſo meinen wir, es werde gar nicht geſchehen; weil wir den Zweck unſrer Führung nicht verſtehen, meinen wir, es gebe keinen; weil des Herrn Wege nicht unſre Wege ſind, ſo meinen wir, wir ſeien vergeſſen; ſtatt an unſrer Einſicht zu zweifeln, zweifeln wir an der Macht oder an dem Willen Gottes, uns ſelig zu führen. Das Elend liegt nicht in der äußeren Führung, ſondern in unſerm Verzagen, daß wir Ihm nicht zutrauen, daß Er die Liebe iſt; daß wir Ihm nicht zutrauen, daß Er allezeit unſer Beſtes will, auch wenn wir's nicht verſtehen; daß auch ſelbſt Seine wohlverdienten, zum Theil mehr oder weniger unmittelbar durch unſre Schuld zugezogenen Züchtigungen, Liebeszüchtigungen ſind zu unſerm ewigen Heil. Und eben ſo: Fehlt's nicht darum am Glauben, darum an jener Sanftmuth, weil es uns häufig mehr oder weniger ſchon an der rechten Demuth fehlt, wie wir ſie an dem Beiſpiel unſers Heilandes vor Augen haben? Wir meinen, wir ſeien zu etwas Beſſerem beſtimmt, wir ſeien tüchtig zu etwas Beſſerem, und das beugt und kränkt unſern Stolz, daß das nicht mit uns geſchieht; wir denken an Andere, für die wir

wirken könnten, und vergessen ganz, daß jener Weg, den uns der Heiland führt, eben zunächst uns selbst, unsrer eignen Seele gilt; daß sie eben in jener Läuterungsschule erst hineingeführt werden soll in die Geistesarmuth, zu der sie noch nicht gekommen ist; daß ihr in jener Läuterungsschule aufgedeckt werden sollen verborgene Schäden und Flecken, die sie noch nicht erkannt hat. Wenn wir klagen, daß wir an unsern Nächsten so wenig ausrichten, so liegt's eben oft nur daran, daß wir das nicht mit der rechten eignen Demuth angreifen, mit der Erkenntniß, daß Alles, was wir haben, nur Gnade ist, und wir selbst ja nicht besser als Andere sind. Und wenn wir uns nicht finden können in eine Führung, da wir nur unvollkommen unsrer Aufgabe genügen, so ist's auch hier der Mangel an der rechten Demuth, die, auch immerhin unvollkommen das Ihrige auszurichten, sich nicht scheut; sich nicht scheut, die Geduld und Nachsicht Anderer in Anspruch nehmen zu müssen, und mit ihrer Armuth an den Tag zu treten.

Dergleichen aber, m. l. Geschw., ließe sich noch Manches sagen, was uns eben darauf führt, wie es die Sündigkeit des Herzens ist, die uns solche Führungen eigentlich erst zu schweren macht. Und ganz gewiß: wenn wir solchen Stimmen des heiligen Geistes nur Gehör geben, wenn wir nur dahin kommen in Bezug auf unsre äußere Lebensführung, zu weinen über die Sünde in uns, die sie uns bitter macht, über unsre Ungeduld, über unsern Kleinglauben, über den Mangel an der rechten getrosten Zuversicht und über den verborgenen Stolz des Herzens, der eben erst solchen Führungen den Stachel giebt, statt über unsre äußere Führung, — dann, m. l. Geschw., wird's

auch nicht fehlen, daß wir zu jenem seligen Einverständniß mit der Führung unsers Lebens kommen durch die Hand des treuen Gottes, welcher keine Menschen- und Satansmacht die Zügel entreißen können, da wir ruhig und zufrieden sein können, auch wenn wir sagen müssen: das „Warum?" wird mir in diesem Leben wahrscheinlich nicht klar werden.

Gesungen:

Du treues Herze Du, wir wollen nach Dir sehen ꝛc. 933, 6.

Rede

des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. October 1858.

Gesungen:

Gnade, du machst's immer so ꝛc. 467, 3.
Thu', was Du willst, mit mir ꝛc. 337, 7.

An dem heutigen Vormittag wurden wir, m. l. Brr. u. Schwn., durch das Evangelium von dem Königischen zu Capernaum (Joh. 4, 47) darauf hingewiesen, wie der Herr denjenigen, welche noch fern von Ihm sind und noch gar nichts nach Ihm fragen, oft schwere Prüfungen sendet in ihrem äußeren Leben, um sie dadurch weich zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie in ihrer Ver-

legenheit und in ihrer Angſt zu Ihm kommen und Hülfe bei Ihm ſuchen. In unſrer heutigen Tageslooſung aber werden wir darauf hingewieſen, daß auch diejenigen, welche den Herrn bereits gefunden haben und in der Glaubensgemeinſchaft mit Ihm ſtehen, von dieſem ihrem lieben Herrn Züchtigungen empfangen; denn unſer Looſungswort iſt der Ausſpruch eines Gläubigen im alten Bunde, in welchem es heißt: „Der Herr züchtiget mich wohl, aber Er giebt mich dem Tode nicht" (Pſ. 118, 18).

Es iſt das ein Ausſpruch der heiligen Schrift, der an ſich ſehr einfach erſcheint, an dem wir Alle aber gewiß noch gar ſehr viel zu lernen haben. Züchtigung, m. l. Brr. u. Schwn., Züchtigung iſt ein Wort, welches unſrer Bequemlichkeit und unſerm Stolze gar nicht gefallen will; die Züchtigung behagt uns nicht, weil dieſelbe unſerm Fleiſche weh thut, und weil ſie uns ſagt, daß wir nicht ſo gut ſind, als wir vielleicht bisher von uns gehalten haben. Züchtigung iſt aber auch ein Wort, welches von uns gar häufig nicht recht verſtanden wird. Wenn wir von Züchtigung reden hören, ſo denken wir dabei gar oft blos an Strafe; und allerdings liegt ja in dem Worte „Züchtigung" auch der Begriff der Strafe. Aber es iſt das doch nicht der einzige und Grundbegriff dieſes Wortes; denn das Wort „Züchtigung" iſt ja abgeleitet von ziehen, und daher iſt alſo die Hauptbedeutung des Wortes: „Erziehung". Züchtigung iſt keine willkürliche Strafe, keine Strafe, die nur deshalb über uns verhängt wird, damit wir eine Vergeltung empfangen für das Böſe, das wir gethan haben, ſondern es iſt eine Strafe zur Beſſerung; oder Züchtigung iſt eine ſtrafende Erziehung.

Diese strafende Erziehung übt Gott der Herr an Seinen Kindern hier auf Erden aus, weil Er ein heiliger, weiser und liebevoller Vater dieser Seiner Kinder ist; ein Vater, der die Sünde und das Unrecht nicht ruhig mit ansehen kann, der unser ewiges Heil will, der auf das Beste weiß, was uns zu jeder Zeit noth thut, damit wir des Heiles nicht verlustig gehen, sondern das Gute, den Segen erlangen, den Er in Seiner Liebe uns zugedacht hat; ein Vater, der es mit ungehorsamen Kindern zu thun hat. Und dieses Letztere, m. l. Brr. u. Schwn., — daß Er es mit ungehorsamen Kindern zu thun hat, — das ist zuvörderst eine Sache, die uns oft gar wenig einleuchten will, die wir wenigstens, wenn wir sie auch wissen, nicht gern so zu Herzen nehmen, wie wir sollten. Von denen, die noch in der natürlichen Verblendung des Herzens dahingehen, können wir es nicht erwarten, daß sie das äußere Elend, welches Gott der Herr ihnen sendet, sogleich ansehen als Züchtigung für ihre Sünden; denn ihnen ist eben ihre Sündigkeit bis daher noch nicht aufgedeckt. Und der langmüthige Herr in Seiner großen Geduld fordert auch zunächst von ihnen noch gar nicht, daß sie solches Leid als Züchtigung erkennen; Er ist fürs erste damit zufrieden, wenn sie nur durch den äußeren Schmerz und durch die äußere Noth dahin gebracht werden, zu Ihm zu kommen, und Hülfe bei Ihm zu suchen; Er ist dann weiter darauf bedacht, sie mehr und mehr zu der Erkenntniß ihrer inneren Noth, ihrer Sündigkeit zu bringen. Aber von denen, die bereits erleuchtet sind durch den heiligen Geist, die bereits mit ihrem Sündenelend zu Jesu Christo hingegangen sind, und haben bei Ihm Vergebung und Heil gefunden, von denen

sollte man wohl erwarten, daß sie dasjenige, was Gott ihnen Schweres in ihrem irdischen Leben sendet, auch recht verstehen und dem gemäß anwenden sollten; aber leider ist das so gar häufig nicht der Fall. Wir, m. l. Geschw., reden gar viel davon, daß wir Sünder sind und bleiben, „daß die Sünde uns immerdar anklebt und träge macht" (Ebr. 12, 1); wir wissen auch gar wohl und bezeugen es: „daß Jesus Christus uns gemacht ist zur Heiligung" (1 Cor. 1, 30), daß Er an denen, die Ihm angehören, die Sünde unmöglich ruhig mit ansehen kann, sondern wünschen muß, daß wir immer mehr in Sein Bild gestaltet werden. Aber dem ungeachtet, wenn Er uns nun heimsucht, wird's uns oft gar schwer, dünkt's uns oft ganz unmöglich, einzusehen, warum doch das und jenes über uns kommt. Ach wie häufig sträuben wir uns in unserm Inneren nicht gegen die Züchtigungen des Herrn und fragen, wenn auch nicht laut, doch in unserm Herzen: Wie kommen wir denn dazu, daß der Herr uns also heimsucht? Ich glaubte ja, ich sei Sein liebes Kind, Er sei mein lieber Vater, und jetzt straft Er mich so hart, daß ich's nicht ertragen kann! Ist das Seine Liebe? — O wenn wir uns so „der Züchtigung wegern" (Hiob 5, 17), wenn wir uns so auflehnen wider unsern lieben Vater, dann verscherzen wir uns das Kindesrecht, dann machen wir's Ihm unmöglich, „das gute Werk, das Er in uns angefangen hat, zu vollenden" (Phil. 1, 6); darum hüten wir uns doch mit allem Ernst vor solcher Thorheit!

Es ist das aber nicht die einzige Thorheit, nicht der einzige Unverstand, den wir bei Gläubigen finden. Gar Viele sind allerdings so weit

gekommen, daß wenn sie mit schweren Erfahrungen heimgesucht werden, sie dagegen nicht murren, sondern zu erkennen meinen, warum Gott ihnen dieselben sendet; sie sind überzeugt: Alles, was sie drückt, kommt vom Herrn; sie sind überzeugt: das, was der Herr mit ihnen thut, soll ihnen und muß ihnen zum Heil dienen. Aber wenn die Frage entsteht: Wozu sendet mir mein lieber Herr dieses Leiden? da ist gar so oft bei uns die einzige Antwort darauf die: Um unsern Glauben und unsre Liebe zu prüfen! — Da wissen wir vielleicht gar schön und gut zu reden von diesen Prüfungen Gottes; wie Seine Kinder derselben bedürfen; wie heilsam es für uns ist, wenn uns solche Gelegenheiten gegeben werden, in denen wir unsern Glauben bewähren können, in welchen daher auch das Leben aus Gott in uns erstarkt. Ach, und es kommt da wohl leicht auch dahin, daß wir uns wirklich etwas einbilden auf diese Prüfungen, daß wir in denselben meinen, einen Beweis zu finden, wie wir besonders weit vorgeschritten seien in dem Glaubensleben.

Aber, m. l. Geschw., so wahr es ist, daß der liebe Gott Seine Kinder durch schwere Erfahrungen prüfen will, damit das neue Leben in ihnen immer mehr erstarke, so ist das doch nur die eine Seite der Sache; es giebt auch eine andre Seite, auf die wir eben durch das Wort unsrer Loosung und durch so viele andre Worte der heiligen Schrift hingewiesen werden. Alle Prüfungen Gottes sind zugleich Züchtigungen für Seine Kinder. Warum braucht denn das Göttliche in uns solche ernste Prüfungen? — Doch nur darum, weil dasselbe noch gar schwach und unvollkommen ist. Und woher kommt denn diese seine Schwachheit

und Unvollkommenheit? — Etwa daher, weil Gott uns noch kein höheres Maaß von Leben hat geben wollen? — Ach nein! An Ihm liegt es wahrlich nicht, ſondern an uns; daran, daß wir die Gnadengaben Gottes uns bisher noch nicht ſo recht zugeeignet, ſie uns noch nicht zu Nutze gemacht haben; daran, daß durch dieſes neue Leben in uns der alte Menſch der Sünde noch nicht begraben iſt, ſondern vielmehr gar oft zu neuem Leben erwacht, und ſich in uns auf eine Weiſe regt und geltend macht, wie es bei Kindern Gottes nicht der Fall zu ſein brauchte, und darum auch nicht der Fall ſein ſollte. Nun gut, m. l. Geſchw., wenn dem alſo iſt, ſo verdienen wir dafür Züchtigung und haben ſie nöthig, um gerettet zu werden, um bewahrt zu bleiben vor dem Unglück, daß das neue Leben ganz wieder erſtickt werde durch das alte Weſen der Sünde. In der Corinthiſchen Gemeine gab es zur Zeit des Apoſtels Paulus gar Viele, die von ſchweren Krankheiten heimgeſucht wurden; ja es waren nicht Wenige unter ihnen unerwartet früh und ſchnell vom Tode dahingerafft worden. Wahrſcheinlich erkannten auch die Corinther, als gläubige Chriſten, ſolches als Prüfungen Gottes. Aber der Apoſtel Paulus iſt damit nicht zufrieden, ſondern er ſagt ihnen: Das ſind Züchtigungen, durch welche der Herr euch richtet, weil ihr euch nicht ſelbſt gerichtet habt; es ſind Züchtigungen zunächſt für die leichtſinnige und gleichgültige Weiſe, in welcher ihr das heilige Abendmahl genoſſen habt (1 Cor. 11, 27–32).

Ebenſo iſt's bei uns jederzeit, m. l. Geſchw., wenn der Herr uns irgend etwas Schweres und Schmerzliches in unſerm äußeren oder inneren Leben ſendet. Wir ſollen das nicht nur als Prüfungen

betrachten, ſondern zuerſt und hauptſächlich als Züchtigungen, die wir verdient haben. Da muß in uns die Frage entſtehen: Womit habe ich das verdient? Was will der Herr mir damit ſagen, daß Er, „der Seine Kinder wahrlich nicht von Herzen gern plaget" (Klagl. 3, 33), mir etwas ſo Schmerzliches ſendet? — Und wenn's uns da nur wirklich Ernſt iſt um eine Antwort, wenn wir herzlich darum bitten und auf das Zeugniß des heiligen Geiſtes achten, da werden wir niemals der Antwort ermangeln; in vielen Fällen werden wir eine ganz beſtimmte Antwort finden. Es braucht gar nicht etwas zu ſein, das eben jetzt erſt vorgekommen wäre, ſondern die Züchtigung des Herrn kann uns zu dieſer Zeit treffen für eine Sünde, die wir früher einmal begangen hatten, und welche wir bis auf den heutigen Tag noch nicht recht erkannt, oder wenigſtens noch nicht aufrichtig bereuet, für welche wir noch nicht von Herzen Vergebung geſucht haben. Da kann's vorkommen, daß der Herr uns ſtraft durch ungerathene Kinder, und wir wiſſen vielleicht in der jüngſtvergangenen Zeit nichts zu finden, wodurch wir das verdient hätten; aber wenn wir weiter zurückblicken, da müſſen wir uns vielleicht ſagen, daß dies die Strafe iſt für das, was wir einſt in unſrer Kindheit gegen unſre Eltern verſchuldet haben. Da kann es vorkommen, daß wir in unſerm ehelichen Leben durch mancherlei Noth und Trübſal heimgeſucht werden; und wenn wir ernſtlich ſuchen, ſo finden wir den Grund davon vielleicht in Sünden einer früheren Zeit, darin, daß wir in unſrer Jugend nicht „geſorgt haben, was dem Herrn angehöret, daß wir heilig ſeien am Leibe und im Geiſte" (1 Cor. 7, 32–34). Da kann's uns widerfahren, daß wir in unſerm

Geschäft, welches eine Zeit lang gut von Statten gegangen ist, mit einem Male zurückkommen; und wir fragen im ersten Augenblick: Womit habe ich das verdient? — Achten wir aber auf die Stimme des heiligen Geistes, so nennt Er uns vielleicht gar manche Untreue, die wir uns früher erlaubt haben, da wir auf eine unrechte Weise die Mehrung unsers zeitlichen Gutes gesucht haben. Oder es kann uns widerfahren, daß wir in unserm Beruf die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß unsre gut gemeinten Worte Andere beleidigen, und uns daher von ihnen Kränkungen widerfahren; oder daß wenigstens Alles, was wir reden und thun, so gute Absichten wir dabei haben mögen, gar keine Frucht schafft. Fragen wir aber ernstlich bei uns nach, wie das kommt: o wie oft werden wir die Ursache darin finden, daß wir nicht um des Herrn willen gearbeitet haben, sondern aus Stolz und Ehrsucht.

Wenn das aber auch nicht der Fall ist, m. l. Geschw., wenn wir zunächst keine einzelne Ursache finden können, weshalb gerade dieses Unglück über uns kommen sollte, so dürfen wir deswegen doch nicht meinen, wir seien unschuldig, sondern müssen erkennen: „daß die Sünde, die noch in uns wohnet" (Röm. 7, 17. 20), und die noch weit mehr Macht in uns hat, als sie haben sollte nach den Gnadenerweisungen unsers treuen Heilandes, daß diese Sünde die Ursache ist zu solchem Unglück. Wenn der Graf Zinzendorf einst in einer solchen Lage gesprochen hat: „Mit mir zufrieden sein? das ist unmöglich, nein!" wie sollten wir's ihm nachsprechen! — Also sollen wir solche Strafen als Züchtigungen des Herrn erkennen, und darum uns beugen unter diese Hand der Liebe, die uns

züchtiget. Wir sollen nicht nur das Unglück mit Ergebung tragen, noch viel weniger uns auf diese Ergebung etwas einbilden, sondern wenn der Herr uns äußerlich niederbeugt, so sollen wir in unserm Inneren uns dadurch angetrieben fühlen, uns noch weit tiefer vor Ihm zu beugen, und alles das, was wir Ihm bisher noch nicht bekannt haben, reuig und bußfertig zu bekennen; nicht eher zu ruhen, bis wir bei Ihm Vergebung gesucht haben. Nur, wenn wir so die Erfahrungen, die Er uns machen läßt, annehmen, nur dann werden Seine Liebesabsichten mit uns erreicht.

Liebesabsichten hat Er aber jederzeit, wenn Er uns irgend etwas Schweres und Schmerzliches sendet; und das ist das Andere, m. l. Brr. u. Schwn., was wir so oft nicht recht verstehen und fassen wollen. Wenn Seine Hand gar schwer auf uns liegt, so daß wir mit der Erklärung: daß dies Prüfungen unsers Glaubens seien, nicht mehr auskommen; oder wenn bei solchen schweren Erfahrungen uns irgend eine Sünde, die wir begangen haben, so klar vor den Augen steht, daß wir gar nicht daran zweifeln können, es sei die Strafe für diese Sünde, — dann bleiben wir wieder gar so leicht blos bei der Strafe stehen, und denken: Ja, nun habe ich's dahin gebracht, daß der Herr mich verstoßen hat; nun sehe ich's ja deutlich aus Seinem Thun mit mir: Er hat mich vergessen, Er will nichts mehr von mir wissen, Er hat mich ausgestrichen aus der Zahl Seiner lieben Kinder! Ach das ist ein trauriger Irrthum, m. l. Geschw., und ein thörichter Irrthum; ein Irrthum, den wir uns leicht selbst nehmen könnten, wenn wir nur daran dächten, wie wir selbst mit unsern Kindern umgehen. Wenn wir sie um ihrer Sünden willen

strafen, so thun wir das doch wahrlich nicht, um sie zu verstoßen, um sie dem Verderben preis zu geben, sondern um sie zu retten; wie viel mehr muß das nicht der Fall sein bei unserm treuen, barmherzigen Vater im Himmel! In der Züchtigung gerade zeigt uns Gott, daß Er uns als Seine Kinder betrachtet, wie es im Ebräerbriefe gesagt wird: „Wen Er lieb hat, den züchtiget Er" (Ebr. 12, 6); wenn Er uns nicht züchtigen wollte, so würde Er damit erklären: „daß wir nicht Seine Kinder seien, sondern Bastarde" (Ebr. 12, 8). Also je härter Er uns züchtiget, je schwerer Er Seine Hand auf uns liegen läßt, um so mehr liebt Er uns, und um so stärkere Beweise haben wir, daß der Herr nur unser ewiges Heil will; Er züchtiget uns, damit Er uns nicht dem Tode, dem ewigen Tode preis geben muß.

Diese Züchtigungen sind, wie wir es vorher bereits aussprachen, verschiedener Art. Einmal sind es schwere Erfahrungen in unserm äußeren Leben, und die können allerdings so schwer werden, daß wir, auch wenn wir bereits in den Wegen des Herrn geübt sind durch Mancherlei, wenigstens für einen Augenblick meinen: das sei zu viel, so weit hätte Er doch in Seiner Liebe nicht gehen sollen. Aber, m. l. Geschw., wir können's Ihm fest zutrauen: Er geht niemals weiter, als Er muß, wenn Er uns retten will. Der Apostel Paulus sagt einmal: „Wenn der äußerliche Mensch verweset, dann wird der innerliche von Tag zu Tag verneuert" (2 Cor. 4, 16). Es geht oft nicht anders, als durch solche Verwesungsprozesse des äußeren Menschen. Es ist dem Herrn oft nicht anders möglich, unsre Seele zu retten, als wenn Er uns alles das nimmt, was uns in diesem

äußeren, irdiſchen Leben lieb und wichtig war; unſer armes, ſündiges Herz hängt ſich oft ſo ſehr an das Irdiſche, daß der Heiland die äußerſte Gewalt anwenden muß, um uns davon loszureißen: und wenn Er das nun thut, dann haben wir Ihm nur dafür zu danken. Aber noch ſchmerzlicher als ſolche äußere Züchtigungen, ſind die inneren; nicht nur darum, weil ſie uns noch weher thun, ſondern auch darum, weil ſie ein noch ſtärkeres Zeugniß wider uns ſind. Es kann oft nicht anders gehen, als daß wir nach Zeiten, in denen es uns innerlich wohl ging, in denen wir den Frieden Gottes und die Freundlichkeit des Herrn in unſerm Herzen fühlten, mit einem Mal in einen traurigen Zuſtand gerathen, da das Herz ganz trocken wird, da wir gar nichts mehr ſpüren von der Liebe des Heilandes; oder da die ſündliche Luſt auf eine unbegreifliche Weiſe in uns ſich wieder regt, da der Feind uns auf alle mögliche Weiſe angreift, und wohl einmal und mehrere Male wieder zum Fallen bringt, da all der Glaube, den wir gehabt hatten, wie verſchwunden ſcheint, und Zweifel und Unglaube ſich unſrer Seele bemächtigt. Iſt dann das auch eine Züchtigung vom Herrn? Nichts anderes, m. l. Geſchw.! So gewiß Er uns einmal zu Seinen Kindern erwählet hat, ſo gewiß kommt auch das von Ihm, unſerm lieben Vater, nur dazu, damit wir unſer Kindesrecht nicht verlieren. Er läßt uns in ſolche traurige Lagen kommen; Er läßt uns in dieſe oder jene Sünde hinein gerathen, weil Er, der Herzenskündiger, ſieht, daß noch eine andere Sünde weit tiefer in unſerm Herzen verborgen liegt und weit feſter ſich in dasſelbe hinein gewurzelt hat, und daß es nicht anders möglich iſt, uns zur Erkenntniß dieſer verborgenen

Sünde zu bringen, als dadurch, daß jene Sünden uns überwältigen, und es bei uns zu solchen Rückfällen kommt. Also auch da gilt's: nicht irre werden an dem Herrn, sondern daran fest halten: Es ist Liebe von Ihm. Aber freilich müssen wir uns da auf das allertiefste vor Ihm beugen, müssen uns recht von Herzen schämen. Denn was für ein trauriges Zeugniß wider uns ist es, wenn der Herr solche Mittel nöthig hat, bei uns nöthig hat, an die Er schon so viel Liebe verschwendet, an uns, die so viel Gutes, so viel Gnade von Ihm erfahren haben!

O darum, nehmen wir bei allen solchen Züchtigungen des Herrn das Wort wohl zu Herzen: „Welchen ich lieb habe, den strafe und züchtige ich; darum sei fleißig und thue Buße" (Offenb. 3, 19). Ja, m. l. Geschw., wir wollen niemals, wenn wir die züchtigende Hand des Herrn fühlen, denken: Nun ist's gut, nun hat Er mich gestraft, damit ist also dieser Fluch von uns genommen; sondern bedenken, daß wir durch solche Züchtigungen geübt werden sollen; und nur, wenn wir uns dadurch üben lassen, „wird die Züchtigung eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringen" (Ebr. 12, 11). Wir sollen uns beugen unter die gewaltige Hand Gottes. Dann wird Er uns auch erhöhen zu Seiner Zeit.

Gesungen:

Gnade, Herr, bitt' ich von Dir ꝛc. 975, 3.

Bericht
von Lichtenfels in Grönland vom August 1859 bis Ende Mai 1860.

Bei der Abfassung eines Berichtes über die Erlebnisse eines verflossenen Jahres will uns jedesmal Zweierlei Bedenken erregen: einmal der Gedanke, was sollen wir irgend Erhebliches berichten aus einer so kleinen Gemeine, wie die unsrige ist, und zweitens die Sorge, ob wir auch das Wenige, was für den Leser von Interesse sein dürfte, in dem rechten Lichte darzustellen vermögen, weder die Schattenseiten in kleinmüthigem Verzagen dunkler machend, noch das Erfreuliche heller darstellend, als es in Wirklichkeit ist. Wir gehen daher jedesmal mit dem innigen Seufzer zum Herrn an die Abfassung eines solchen Berichtes: Er möge uns mit Seinem Geiste unterstützen und uns erleuchtete Augen geben, damit wir Alles der Wahrheit gemäß darstellen, die vielen Mängel, Sünden und Gebrechen, die sich noch unter unserm Volke finden, nicht verschweigen, aber auch die Züge der Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen nicht übersehen. Wir werden auch von den äußeren Verhältnissen unserer Pflegebefohlenen zu reden nicht unterlassen, und es wird unsre lieben Leser nicht verdrießen, von dem Seehundserwerb und dergleichen zu lesen, wenn sie dabei bedenken, wie ein günstiger oder ungünstiger Ertrag noch bei weitem mehr Einfluß auf unsre Pflegebefohlenen hat, als eine gute oder

eine Mißernte daheim im Vaterland, wo durch erleichterte Communication und durch aufbewahrte Vorräthe dem Mangel leichter abgeholfen werden kann, als hier in unserm Lande.

Nachdem das für die hiesige Colonie bestimmte Schiff, mit welchem auch wir unsre Lebensbedürfnisse für ein Jahr erhalten hatten, Mitte August mit dem Ein- und Ausladen fertig geworden war, segelte dasselbe nach Süden, um bei der Colonie Fredrikshaab noch Ladung einzunehmen. Mit diesem Schiffe verließ uns unsre liebe Schwester Tietzen, welche nach dem Heimruf ihres seligen Mannes nach Europa zurückkehrte, um nach 27jährigem treuem und gesegnetem Dienst ihre letzten Lebensjahre in einer Gemeine in der Heimath zu verbringen. Unsre besten Segenswünsche begleiteten die liebe Schwester, deren Andenken, wie das ihres seligen Mannes, sowohl in unserm Missionskreise, als auch unter unsern Grönländern noch lange in gesegnetem Andenken bleiben wird. — Nach Abgang des Schiffes mußten wir daran denken, das für den Winter nöthige Heu einzusammeln, eine Arbeit, welche uns in diesem Jahre, da in dem naßkalten Sommer das Gras nur spärlich gewachsen war, viele Mühe machte, indem wir genöthigt waren, auf ziemlich weit entlegene Plätze zu fahren, weil die nahegelegenen nicht genügenden Vorrath darboten. Zwei Brüder fuhren zu diesem Zweck in die Gräberfjorde, benutzten diese Gelegenheit aber zugleich, die daselbst wohnenden Leute zu besuchen und ihnen Versammlung zu halten, wie dies auch an einigen anderen am Wege dahin gelegenen Orten geschah. Ebenso fuhren zwei Brüder in den Bärensund, um dort ebenfalls das an dem Ufer wachsende Gras zu hauen und herzu-

bringen. Diese nahmen die Leute mit, welche während des Besuches unsrer lieben Geschwister Reichel hierher gekommen oder geholt worden waren. Da sich diese Leute während ihres hiesigen Aufenthaltes einen guten Vorrath von Fischen gesammelt hatten, welchen sie mit sich nahmen, so war das Boot recht beladen. Ein Theil dieser Leute wurde schon bei Kangarßuk abgesetzt; als aber die Brüder von dort weiter fahren wollten, war indessen das Wetter so ungünstig geworden, daß sie zwei Tage dort liegen bleiben mußten, ehe sie ihre Reise fortsetzen konnten. Diese Zeit wurde dazu benutzt, den Leuten Versammlung zu halten, was allgemeine Freude erregte. „Wir danken", sagten sie, „daß das Wetter so stürmisch geworden ist, denn nun haben wir wieder einmal täglich Versammlung." Der Nationalgehülfe Daniel Matthäus ließ sich willig finden, den kommenden Winter bei jenen Leuten zu bleiben, um ihnen mit dem Worte Gottes zu dienen und sich der Schulen bei der Jugend anzunehmen. Dieser Gehülfe wohnte sonst auf einem weiter nach Süden gelegenen Platze, da aber im kommenden Winter die Anzahl der Bewohner von Kangarßuk eine viel beträchtlichere sein wird, als die der Bewohner seines früheren Aufenthaltsortes, und da sich hier Niemand befand, den wir als Nationalgehülfen hätten gebrauchen können, so war es uns sehr dankenswerth, als sich jener genannte Bruder willig fand, unsrer Aufforderung Folge zu leisten.

Als günstigeres Wetter eingetreten war, fuhren die Brüder weiter, landeten einen Theil ihrer Reisegesellschaft bei Sachsamiuth und brachten den Rest in den Bärensund. Hier übernachteten sie und hielten Abends noch eine Versammlung. Nach-

dem das dortige Gras gehauen und in das Boot gepackt worden war, begaben sie sich auf den Rückweg. Bei Sachsamiuth wurde angehalten in der Absicht, auch dort eine Versammlung zu halten. Da sich aber daselbst der größte Theil der Bewohner nicht zu Hause befand, so wurden die wenigen Anwesenden in kurzen Worten ermahnt, sich an den Heiland, als den alleinigen Helfer und Tröster in aller Noth, zu halten. Mit Thränen in den Augen hörten die Anwesenden, meist Frauen und alte Leute, zu und sagten, sie kämen sich wie verwaist vor, da jener schon erwähnte Nationalgehülfe sie nun verlassen habe, und sie nun Niemanden hätten, der ihnen Trost zuspräche. Eine junge Frau, die früher hier bei Lichtenfels gewohnt hatte, wurde beauftragt, sich der wenigen hier befindlichen Kinder anzunehmen und sie im Lesen zu unterrichten, wozu sie sich alsbald willig fand. Als die Brüder ihnen sagten, sie würden im Laufe dieses Herbstes noch einmal von Lichtenfels aus besucht werden, erregte dies große Freude, und sie baten wiederholt darum, daß man sie ja nicht vergessen möchte, indem sie des Trostes und des Zuspruchs sehr bedürftig wären.

Am 10. September hielt unser junger Nationalgehülfe Elisa an die hiesige Gemeine eine Anrede, die wohl verdiente, wörtlich hier wiedergegeben zu werden, wenn wir sie genau im Gedächtniß hätten behalten können. Sie zeichnete sich vor anderen Vorträgen seiner Landsleute dadurch aus, daß in ihr nicht allein davon geredet wurde, wie die Liebe Gottes in Christo geoffenbaret sei, sondern daß auch der Pflichten gedacht ward, welche das Wort Gottes den Christen auferlegt. Es scheint fast, als ob sich die übrigen National-

gehülfen davon zu reden ſcheuten, um nicht damit bei ihren Landsleuten anzuſtoßen. Eliſa aber, nachdem er zuerſt mit vieler Wärme von der Liebe Gottes, die in Jeſu Chriſto geoffenbaret iſt, geredet hatte, fuhr dann fort, indem er darauf hinwies, wie wir nun auch mit allem Ernſt darnach trachten ſollen, unſerm Heiland immer ähnlicher zu werden. Er war gehorſam bis zum Tode am Kreuze, ſo ſagte er in ſeiner Rede, wie aber ſteht es mit unſerm Gehorſam gegen Sein Wort? Seine große Liebe, die Er uns bewieſen, ſoll uns antreiben, daß auch wir unſre Mitmenſchen ſo lieben, wie Er uns geliebt hat. Er hat Sein heiliges Blut für uns vergoſſen, nun ſollen auch wir bis aufs Blut kämpfen wider die Sünde und die Verſuchung, d. h. wir ſollen nicht müde werden zu wachen und zu beten. Wenn wir dies thun, fuhr er fort, ſo werden wir nicht ſo viel Elend und Sünde an uns ſehen. Jene Rede wurde von den Verſammelten mit vieler Aufmerkſamkeit angehört. Der Herr wolle dieſem jungen Mann ein demüthiges Herz erhalten, dann wird er mit ſeinen ſchönen Gaben noch gar Vielen zum Segen ſein. — Predigt, Sonntagsſchule und Abendverſammlungen wurden den Sommer über recht fleißig beſucht, beſonders war dies mit den Abendverſammlungen der Fall.

Einer unſrer Brüder, der am 12. September in einem Ruderboote nach den Inſeln gefahren war, um dort Strauchholz zu ſammeln, kam ſammt den Ruderinnen auf dem Rückweg in große Gefahr. Sie waren nämlich noch nicht weit gefahren, als ſich ein heftiger Südwind erhob, der hier, wegen der mit demſelben gewöhnlich verbundenen Aufregung des Waſſers, zu den gefährlichſten gehört.

Das Meer wurde mit jedem Augenblick unruhiger, die Wellen gingen immer höher und schlugen mit so starker Brandung brausend und schäumend an die felsigen Ufer der Inseln und Buchten an, daß das Landen nach kurzer Zeit schon sehr schwierig gewesen wäre. Ehe sie nun unsern Platz wieder erreichen konnten, mußten sie zwischen zwei Inseln am Ausgang einer Fiorde das offene Meer an einer Stelle passiren, wo der Seegang ein sehr mächtiger zu sein pflegt, und in der That würden sie hier, wenn der Herr sie nicht in Seiner Gnade mit allmächtiger Hand bewahrt hätte, gar leicht ihr Ende gefunden haben und in der See begraben worden sein. Mit den Rudern war bei solcher Aufregung des Wassers gar nichts mehr auszurichten, es galt nur sich fest zu halten, um von der schaukelnden Bewegung nicht aus dem Boot geschleudert zu werden. Es war ein Glück, daß das Segel schon vorher aufgezogen worden war; dasselbe herunterzulassen, wie sie wohl nun gern gethan haben würden, war nicht möglich, und so durchschnitten sie vom Winde getrieben, wie im Flug, die brausenden Wellen und erreichten glücklich das geschütztere Fahrwasser und endlich unsern Strand, zwar triefend naß, aber froh und dankbar für die Bewahrung ihres Lebens. Die Ruderinnen versicherten alle, einen solchen Seegang noch nicht bestanden zu haben. — Derselbe vier Tage anhaltende Sturm entführte uns auch zu unserm Leidwesen eine nicht unbeträchtliche Menge des gehauenen Grases. Außerdem waren wir in Sorge um unsre Dienerinnen, die wir in jenen Tagen in der Fjorde wußten, von wo sie eine Partie des gehauenen Strauchholzes abholen wollten. Um so fröhlicher und dankbarer konnten wir, nachdem auch diese

wohlbehalten wieder heimgekehrt waren, am 16ten September das Dienerfest feiern, dem Herrn nochmals innigst dankend für alle die Hülfe und Bewahrung, die wir und Viele unsers Volkes in den letzten Tagen erfahren durften.

Am 20. September wurde die jährliche Communal-Versammlung in der zwei Stunden von uns entfernt gelegenen Colonie abgehalten und zwei Brüder wohnten derselben bei. Der Zweck dieser Einrichtung ist aus früheren Berichten bekannt, und wir wünschen von Herzen, daß sich die gute Absicht des Inspectors, Dr. Rink, bewähren möchte. Es sind aber dazu leider wenig Aussichten vorhanden, indem eine geregelte feste Ordnung den Grönländern beinahe in der Natur zuwider zu sein scheint. Selbst die herben Erfahrungen, die sie schon haben machen müssen, der drückendste Mangel und die äußersten Entbehrungen, scheinen sie nicht dazu bringen zu können, durch eine kluge und geordnete Vorsorge solchen Nothzeiten im Voraus vorzubeugen.

Unsre Gartenernte war in diesem Jahre ziemlich spärlich ausgefallen, wie dies nach der ungünstigen Witterung vorauszusehen war.

Am 22. September verunglückte ein größerer Knabe auf der See. Derselbe war erst mit 17 Jahren in den Besitz eines Kajaks gekommen und hatte daher keine genügende Uebung im Kajakfahren erlangt. Ob ihn nun nur eine der stärkeren Wellen umgeworfen, oder ob ein größerer Fisch ihn umgerissen, kann nicht ermittelt werden; er war auf den Fischfang ausgefahren und kehrte nicht zurück. Später fand man den auf der See treibenden Kajak, aber sein Leichnam wurde nicht aufgefunden. Wir haben uns über jenen Knaben

in Hinsicht seines Wandels stets freuen können, da er keine Veranlassung zum Tadel darbot.

Obgleich die Kabeljaufische in diesem Jahre nicht in so großer Menge erschienen, als dies gewöhnlich der Fall ist, waren sie doch in so hinreichender Anzahl vorhanden, daß unsre Grönländer sich einen genügenden Vorrath hätten sammeln können, wenn das Wetter zum Abtrocknen günstiger gewesen wäre, und wenn die Trägheit sie nicht verhindert hätte, mit allem Fleiß dem Fischfang nachzugehen. So aber giebt es immer nur Wenige, welche die Sommerszeit recht benutzen, und die Mehrzahl läßt die Gelegenheit, sich für den Winter zu versorgen, ungenutzt vorübergehen.

Am 25sten erhielten wir einen Besuch des Kaufmanns bei hiesiger Colonie. Derselbe hat viel Interesse für das Wohl der Grönländer und versprach uns, denselben, wenn sie im Winter Noth leiden sollten, nach Kräften zu Hülfe kommen zu wollen. — Starker Schneefall in diesen Tagen mahnte bereits an den nahen Winter, doch hatten wir später noch mehrere freundliche warme Tage zu genießen.

Am 29sten erhielten wir Briefe von Lichtenau, unter denen auch einige der lieben Geschwister Reichel waren. Bruder Kögel meldete uns ihre Abreise. Wir erflehten diesen lieben Geschwistern den besonderen Schutz des Herrn zu ihrer Rückreise und dankten Ihm von Herzen für den Besuch dieser Geschwister, der, wie wir unter Anderem auch beim Sprechen der Communicanten vor dem Abendmahl am 30. September wiederholt vernehmen konnten, unsern Pflegebefohlenen zum Segen gewesen war. Mehrere sagten, daß sie die Worte des Missiksoirsok (Untersucher, auch mit der Bedeutung:

Bischof) nie vergessen würden. Es zeigte sich bei diesem Sprechen überhaupt viel Verlangen nach einer neuen Stärkung und Belebung des inneren Lebens. Ein bejahrter Mann sagte: „Ich bin nun alt geworden, aber noch nie habe ich den Heiland vergebens um etwas gebeten; obgleich Er mich manchmal lange hat warten lassen, und es ganz anders gekommen ist, als ich gebeten habe, so war es doch am Ende so immer am besten für mich, und so will ich auch ferner all meine Anliegen dem Heiland sagen, dann, weiß ich, werde ich nicht beschämt werden.“ Andere ähnliche Aeußerungen konnten wir aus dem Munde Mehrerer vernehmen. Daneben gab es freilich auch Mehrere, welche sich im Laufe des Sommers zu mancherlei Ungehörigem und Sündlichem hatten verleiten lassen, und die deshalb keine Freudigkeit hatten, das heilige Mahl mit uns zu genießen. Von den auswärts Wohnenden hatten sich nur einige wenige Männer zu Kajak hier eingefunden, und die Zahl der Genossen am Tische des Herrn belief sich auf 80 Personen. Bald nach dem heiligen Abendmahl wurde das eine unsrer Boote zu dem 3 Meilen von hier gelegenen Außenplatz Tornait geschickt, um von dort einige zur Confirmation bestimmte Personen abzuholen, welche nebst 4 anderen jungen Leuten von anderen Außenplätzen in dieser Zeit Confirmations-Unterricht erhalten sollten. Unter diesen 6 Personen befindet sich auch ein ältlicher Mann, der, nachdem er längere Zeit von der Gemeine ausgeschlossen gewesen und in seinen Sünden dahingegangen war, endlich zum Nachdenken kam und nun unter den Confirmanden der Aufmerksamste und für das Evangelium Empfänglichste war. Zu dieser erfreulichen Herzensstellung mochte

wohl ein langwieriges und allem Anſchein nach ſein Ende herbeiführendes Leiden beigetragen haben. Indeſſen hat der Herr die angewendeten Mittel geſegnet, und jener Mann wurde zu unſrer und ſeiner Familie Freude wieder beſſer.

Bruder Warmow fühlt ſich gedrungen, auch hier nochmals allen den lieben Gebern, beſonders den lieben Zöglingen der Mädchenanſtalt in Gnadenberg und den ledigen Schweſtern in Gnadenfrei den herzlichſten Dank dafür zu ſagen, daß ſie ihn durch ihre Beiträge in den Stand geſetzt haben, eine homöopathiſche Apotheke anzuſchaffen, vermöge welcher er nun auch den leiblich Leidenden zu Hülfe kommen kann.

Am 9. October hatten wir einen unerwarteten Beſuch von einem engliſchen Mineralogen, Namens Taylor, der ſich ſchon ſeit längerer Zeit in Grönland aufhält, um Erzminen aufzuſuchen, bis jetzt aber ohne ſonderlichen Erfolg.

Das ſchöne Wetter in dieſer Zeit beſtimmte uns, an das Beſuchen der Außenplätze zu denken. Die Brüder Uellner und Warmow begaben ſich zu dieſem Zweck auf die Reiſe; Erſterer, um die ſüdlich, Letzterer, um die nördlich gelegenen Außenplätze zu beſuchen. Bruder Uellner berichtet Folgendes von ſeinem Beſuch: Am 15. October fuhr ich in einem unſrer Boote ab und gelangte zuerſt nach Kangarßuk, etwa 3 Meilen von hier entfernt. Wir langten hier gegen 11 Uhr Vormittag an. Da wir hier nur einige Frauen und Kinder antrafen, ſetzten wir unſre Reiſe fort, nachdem ich hinterlaſſen, daß ich am folgenden Tag hierher zurückkehren und übernachten wolle. Schon auf Kangarßuk hatten uns die Leute ein Umſchlagen des Windes vorausgeſagt mit der Bemerkung, daß wir an dieſem

Tage wohl schwerlich unser Ziel erreichen würden. Die Ruderinnen wandten daher alle Kräfte an, um bei der noch herrschenden Windstille, ehe sich der gefürchtete Südwind erhöbe, so weit als möglich zu kommen. Nach Verlauf von einigen Stunden stellte sich der Wind von Süden kommend ein, anfangs aber noch mäßig, und wir fuhren in der Hoffnung, daß es so bleiben werde, immer weiter. Zwischen 2 und 3 Uhr aber erhob er sich in solch heftigen Stößen, daß wir uns in der größten Gefahr befanden, indem wir, der steilen Ufer wegen, nirgends landen konnten. Es blieb uns daher nichts übrig, als das Boot zu wenden, um zurückzufahren; bei dieser Gelegenheit aber faßte der Wind das Boot von der Seite, und es fehlte nur wenig, so wären wir umgeworfen worden. Alle Ruderinnen zitterten vor Angst, und obschon auch mir gar nicht wohl zu Muthe war, trieb ich sie doch an und redete ihnen zu, das Boot vollends zu wenden, was denn auch glücklich gelang. Wir wurden nun von dem Winde kräftig zurückgetrieben; die Fahrt wurde durch Rudern beschleunigt, und als sich Regen einstellte hatte, mäßigte sich der Wind in so weit, daß wir es wagen durften, die Segel aufzuziehen. So kamen wir schon um 4 Uhr wieder in Kangarßuk an. Der heftige Wind hatte auch hier alle Kajakfahrer heimgetrieben, so daß wir die dortige Gemeine beisammen fanden, und uns die Hülfe beim Landen unseres Bootes nicht fehlte. In dem größten der drei dort stehenden Häuser wurde eine Versammlung gehalten, und nach derselben besuchte ich in den Häusern und unterhielt mich mit den Einzelnen. Mein Nachtquartier fand ich bei dem Nationalgehülfen Daniel Matthäus, wo der Raum freilich sehr

beſchränkt war. Dies war indeſſen nicht das Schlimmſte, denn der Regen, der in der Nacht immer heftiger wurde, drang durch das Dach, und die Näſſe tropfte ſo anhaltend und ſtark auf mich herab, daß ich nach Mitternacht aufſtehen mußte, um mein Bett zuſammen zu packen, damit es nicht ganz durchnäßt werde. Die Frau des Matthäus ſtand darauf ſogleich auf, holte eine der Zeltdecken aus unſerm Boot und breitete dieſelbe auf dem Dache aus, indem ſie durch aufgelegte Steine verhütete, daß ſie nicht von dem Winde fortgeführt würde. Während deſſen beſchwerte ich unſer Boot mit noch mehreren Steinen, da der immer zunehmende Sturm es fortzuführen drohte. Wir beide, die Frau auf dem Dache, ſowie ich, wurden freilich ganz durchnäßt bei dieſer Arbeit. Indeſſen hatte die Vorkehrung der Frau den Erfolg, daß das Waſſer nicht mehr durch das Dach drang, und ich konnte mich gegen 2 Uhr Nachts wieder ſchlafen legen. Am nächſten Tage, einem Sonntag, dauerte das ungeſtüme Wetter fort, ſo daß an ein Weiterfahren nicht zu denken war.

Ich war dem Heiland von Herzen dankbar, daß Er uns geſtern hierher zurückgeführt hatte, wo ich den Tag des Herrn dazu anwenden konnte, Sein Wort den hier Wohnenden zu verkünden, und daß ich nicht etwa irgend an unwirthbarer Küſte den langen Tag nutzlos im Zelte verbringen mußte, was unfehlbar der Fall geweſen wäre, wenn wir geſtern irgendwo hätten ans Land ſteigen können. Auch die hieſigen Bewohner waren ſehr erfreut darüber und machten ſich meine Anweſenheit fleißig zu Nutze, indem ſie die Verſammlung, welche ich hielt, alle beſuchten und aufmerkſam zu-

hörten. Einen Theil des Tages widmete ich den zahlreichen Kindern, welche ich in allen Kenntniſſen ziemlich zurückgeblieben fand; es iſt aber zu hoffen, daß die Anweſenheit des Nationalgehülfen auch in dieſer Hinſicht vortheilhaft wirken wird. Seine Schweſter, die ledige Schweſter Erdmuth, fand ich ziemlich elend darniederliegend; ſie iſt eins der älteſten Mitglieder unſrer Gemeine, zugleich aber eine kindliche dem Heiland treu ergebene Seele, mit der ich mich längere Zeit auf recht erbauliche Weiſe unterhielt. Sie ſprach ihr Verlangen aus, der Heiland möchte bald kommen und ſie zu ſich heimrufen. In der Abendverſammlung ließ ich den Helferbruder reden; er ſprach ſehr warm und innig von der Liebe des Heilands zu uns armen Menſchen und knüpfte daran die dringende Ermahnung, dies zu Herzen zu nehmen, Ihm nicht undankbarer Weiſe Liebe und Gehorſam zu verſagen, und Ihn nicht durch muthwilliges Sündigen zu betrüben. Es ſolle, fuhr er fort, auch Niemand meinen, daß er fertig ſei in ſeinem Chriſtenthum, wir hätten vielmehr noch Alle viel zu lernen, was Jeder erfahren würde, wenn er Acht auf ſich hätte, und das Wort Gottes in ſeinem Herzen wirken ließe.

Am nächſten Morgen verſammelten wir uns noch einmal; ich hielt eine kurze Anſprache, und darauf begaben wir uns auf den Weg nach Hauſe, ſtatt, wie eigentlich mein Vorhaben war, weiter nach Süden zu fahren. Aber der noch immer wehende Südwind machte es unmöglich, jenen Vorſatz diesmal auszuführen. Glücklich kamen wir am Vormittage in Lichtenfels an, obſchon wir, der hochgehenden See wegen, den gewöhnlichen Weg verlaſſend einen bedeutend weiteren einſchlagen mußten.

Am 2. November wurde eine zweite Reise in jene Gegend angetreten, diesmal mit besserem Erfolg. Bis Kangarßuk hatten wir drei Familien mit im Boot, die zur Feier des heiligen Abendmahls hier in Lichtenfels gewesen waren und nun diese Gelegenheit zur Rückkehr benutzten. Da der Tag ziemlich kalt war, und in dem angefüllten Boot die Leute ruhig sitzen mußten, waren dieselben sehr froh, als der Platz erreicht war und sie ans Land steigen konnten, um sich durch Bewegung wieder zu erwärmen. Das Wetter war diesmal schön und günstig, und wir kamen Abends, als es schon ziemlich dunkel geworden war, bei Kangigdlermiut, im Bärensund gelegen, an. Dort wohnen 4 Familien, die uns mit großer Freude empfingen. Alles legte Hand an, um unser Boot nebst unserm Reisegepäck ans Land zu bringen; besonders thätig waren dabei die Helfergeschwister Johannes Martin. Meine Sachen wurden sogleich in das Haus dieser Geschwister gebracht, und ich fand dasselbe sehr nett und reinlich. Vater und Sohn hatten in der letzten Zeit gute Beute gemacht und freuten sich, unsre Ruderinnen reichlich bewirthen zu können. Mir wurde sogleich eine Tasse Kaffee angeboten, und sie freuten sich sichtlich, mir damit dienen zu können. Eine Stunde darauf wurde in demselben Hause die Versammlung gehalten, zu welcher sich Alle einfanden, so daß das Haus ganz angefüllt war, und ich darf glauben, daß das Wort nicht leer zurückkam, sondern sich segensreich an den Herzen der Zuhörer bewies. In einem der vier Häuser, in welchen ich vor und nach der Versammlung besuchte, wohnen zwei arme Witwen mit einigen Kindern. Dort sah es freilich ziemlich dürftig aus, indessen fand ich die Frauen in einer

erfreulichen Herzensstellung und recht getrost im gläubigen Vertrauen auf den Herrn. Sie sagten, daß ihre Mitbewohner ihnen gern und willig mittheilten; dennoch käme es freilich zuweilen vor, daß sie sich Abends niederlegen müßten, ohne an dem Tag etwas Warmes gegessen zu haben. Am folgenden Morgen wurde, ehe die Männer ausfuhren, noch eine Versammlung gehalten, nach welcher sich dieselben von uns verabschiedeten, indem sie für den Besuch ihren herzlichsten Dank aussprachen. Darauf ließ ich die Kinder zusammen kommen, hielt eine kurze Ansprache an sie und prüfte ihre Kenntnisse. Mit der freundlichen Ermahnung, die Gelegenheit zum Lernen doch ja recht fleißig wahrzunehmen, entließ ich sie, und richtete dann noch einige aufmunternde Worte an die Lehrerin, die verwitwete Helferschwester Anna Johanna. Zu Mittag verließen wir diesen Platz und beeilten uns, noch die andere Stelle, Sachsamiuth, zu erreichen, wo wir auch Nachmittags glücklich ankamen. Dort wohnt ein Unterkaufmann, ein recht braver, redlicher Grönländer. Das Anerbieten desselben, mich in seinem Hause zu beherbergen, nahm ich mit Dank an. Die zwei zu unsrer Gemeine gehörenden Familien nebst zwei Witwen wohnen in einem Hause zusammen und waren über meinen Besuch sehr erfreut. Da die beiden Familienväter zu Hause waren, wurde bald nach meiner Ankunft noch bei Tageslicht die Versammlung gehalten, welcher der Unterkaufmann mit seiner Familie beiwohnte, wie er dies gewöhnlich zu thun pflegt, wenn dort von einem Nationalgehülfen Versammlung gehalten wird. Seit Matthäus nach Kangarßuk gezogen, hat der Helfer von Kangigdlermiut, Johann Martin, den Auftrag er-

halten, von Zeit zu Zeit hierher zu kommen, um Versammlung zu halten. Die zwei hier anwesenden Kinder unterrichtet eine der verheiratheten Schwestern mit vieler Treue, wie es scheint. Ich beschäftigte mich mit den Kindern bis zum Abend, worauf wir noch einen Abendsegen hielten. Sodann begab ich mich in das Haus des schon erwähnten Unterkaufmanns und unterhielt mich mit demselben und mit seiner Mutter noch eine ziemliche Weile recht angenehm. Ich fand bei ihm mehr geistliche Erkenntniß, als ich erwartet hatte. Er liest fleißig in Gottes Wort und weiß viele Sprüche auswendig. Seine Mutter bedauerte, daß sie nicht mehr, wie früher, in der Nähe von Lichtenfels wohne. Zu jener Zeit durfte sie jedes Jahr das Witwenfest mitfeiern, bei welchem sie immer großen Segen für ihr Herz genossen hat. Am nächsten Morgen, nachdem die hiesigen Bewohner in einer Versammlung herzlich waren ermahnt worden, dem Heiland treu zu bleiben, begaben wir uns, von den herzlichsten Segenswünschen der Zurückbleibenden begleitet, auf den Rückweg. Bei Kangarsuk sprachen wir auch diesmal ein und ich hielt eine Versammlung. Die kranke Schwester Erdmuth traf ich noch hienieden; sie klagte, daß sie so lange auf des Heilands Ruf warten müsse, wurde aber, als ich ihr vorstellte, wie ja der Heiland am besten Seine Stunde kenne, getröstet, und dankte wiederholt für meinen Zuspruch. Zehn Tage darauf schlug, wie wir später hörten, ihre Erlösungsstunde, indem sie am 13. November selig entschlief. — Spät Abends kehrten wir wohlbehalten nach Lichtenfels zurück.

Bruder Marmow schreibt von seinem Besuch Folgendes: Am 12. October begab ich mich in

Gesellschaft des Bruders Böhnisch auf einem unsrer Boote auf die Reise, um unsre Geschwister in der Gräderfjorde und bei Tornait zu besuchen. Wind und Wetter waren uns sehr günstig, und nach dreistündiger Fahrt langten wir bei Tornait an. Als wir uns dem Lande näherten, winkten uns die Frauen und Kinder schon von Weitem entgegen, die Männer dagegen waren alle draußen auf der See. Da wir die entferntere Stelle zuerst besuchen wollten, hielten wir uns hier nicht lange auf, sondern fuhren, nachdem wir auf morgen einen längeren Besuch zugesagt, weiter. In der Gräderfjorde wurden wir gleichfalls von den gerade anwesenden Leuten mit Freuden begrüßt, und Alle bewiesen sich geschäftig, uns beim Landen zu helfen. Der dortige Unterkaufmann, ein Halbgrönländer, zur dänischen Mission gehörig und ein lieber freundlicher Mann, welcher unsre Versammlungen fleißig besucht, freute sich, uns in seinem netten, reinlichen Hause beherbergen zu können. Wir besuchten nun, nachdem wir uns etwas erwärmt hatten, in den 5 hier befindlichen Häusern und freuten uns, die Leute gesund und vergnügt anzutreffen. Nach diesen Besuchen rief der hiesige Schullehrer, Johann Ludwig Amasa, seine Schüler und Schülerinnen zusammen zu einer Prüfung, deren Ergebniß ein recht erfreuliches war. Mehrere lasen recht fließend und konnten eine schöne Anzahl Sprüche und Liederverse auswendig, welche letztere sie auch recht gut zu singen wußten, sowie sie auch einige Arien auswendig konnten. Sie sagten auch einige Hauptstücke des Katechismus fehlerfrei aus dem Gedächtniß auf, und man sah aus Allem, daß es dem Lehrer Herzenssache ist, seine Schüler so weit als nur möglich zu fördern. Indessen waren die Männer

von der See zurückgekehrt und hatten zwei Seehunde erbeutet, was ihnen um so erwünschter war, als sie ihre Gäste gern bewirthen und ihnen etwas Fleisch und Speck mitgeben. Unsre Ruderinnen bekamen außerdem noch etwas Speck mit zur Saalbeleuchtung. Ich rief nun die Leute in das geräumigste der hiesigen Häuser zusammen und hielt ihnen eine Versammlung. Nach derselben blieb ich, trotz der fast unerträglichen Hitze, welche durch die Leute und durch die vielen brennenden Lampen verursacht wurde, und welche mir etwas Kopfschmerzen zuzog, noch eine längere Zeit bei ihnen und erzählte ihnen Einiges von meiner Reise nach Cumberland und von den dortigen Bewohnern. Sie hörten mit großer Aufmerksamkeit zu, und als ich mich hinweg begab, um zur Ruhe zu gehen, bedauerten sie Alle, nicht noch länger zuhören zu können. In dem Hause des Handelsmannes unterhielten wir uns noch eine Zeit lang mit diesem und seiner Familie und begaben uns sodann zur Ruhe. Am folgenden Morgen versammelten wir uns zu einem gemeinschaftlichen Morgensegen, in welchem der Helfer Barsilai in einer Ansprache zu seinen Landsleuten von dem Lamme Gottes, das am Kreuze für uns geschlachtet worden, redete und sie ermahnte, diesem Lamme mit Leib und Seele nachzuwandeln. Ich knüpfte daran in kurzen Worten noch die Hinweisung, daß sie sich bei diesem Lamm Gottes alle Kraft, der Sünde zu widerstehen, holen und erbitten sollten. Nach der Versammlung setzten die Leute unser Boot wieder in segelfertigen Zustand; ich besuchte indessen noch einige Personen; unter Anderen eine Witwe, die schon seit mehreren Jahren grober Versündigungen wegen von der Gemeine ausgeschlossen ist. Sie

bekannte alle ihre Sünden und zitterte und bebte dabei, ich konnte indessen nicht zur klaren Ueberzeugung kommen, ob dies Zittern von innerer Gemüthsbewegung herrühre. Indessen war so viel zu sehen, daß ihr der Frieden des Herzens fehlte, und daß sie durch ein offenes Geständniß ihrer Sünden denselben zu finden hoffte. Sie wurde darauf zum Heiland gewiesen, als zu Dem, welcher allein die Macht habe, uns die Sünde zu vergeben und uns den Frieden und die Ruhe des Herzens zu schenken; denn die Leute glauben nicht selten, es sei, wenn sie nur den Lehrern ihre Sünden bekannt haben, dann Alles wieder gut. Ich suchte es ihr daher deutlich zu machen, wie es nicht genug sei, wenn sie ihre Sünden uns bekenne, denn wir könnten nur mit ihr und für sie den Heiland bitten, daß Er ihr die Sünden vergebe; sie müsse mit all ihrer Sündenlast zum Heiland selbst gehen und Ihn um Vergebung bitten. Wenn sie dieses mit aufrichtigem Herzen thue, dann dürfe sie auch der gläubigen Gewißheit sein, daß der Heiland sie mit Seinem Blute rein gewaschen und ihr durch Seinen verdienstlichen Tod die Thür zum Himmel geöffnet habe; dann dürfe sie sich ansehen als eine, der eine Stätte im Himmel bereitet ist. Bei diesen Worten fing sich ihr Gesicht an aufzuhellen, und ein Schimmer von Freude wurde in ihren Zügen bemerkbar. Mit der innigen Bitte zum Herrn, daß Er selbst durch Seinen Geist sie belehren und ihr den wahren Frieden schenken möge, verließ ich diese Frau. Als wir die Gräderfjorde verließen, nach einem herzlichen Abschied von den dortigen Geschwistern, riefen uns die am Strande Versammelten noch manches inudluaritse (lebet wohl!) nach.

Nach einigen Stunden erreichten wir Tornait. Es war kaum Mittag vorbei, da aber die Männer alle auf der See sich befanden, beschlossen wir, hier noch einmal Nachtquartier zu machen. Wir hatten nun gute Zeit, die Leute in ihren Häusern zu besuchen und die Kinder zu prüfen. Letztere fanden wir, im Vergleich mit denen an der Gräderfjorde, sehr zurück, und es scheint, als ob die zum Schulehalten dort angestellte Helferschwester Bibiane, bei ihren sonst schönen Kenntnissen, nicht die Gabe hat, den Kindern viel beizubringen. Der Helfer hier, Jakob Michael, ist im Lesen nicht sehr geübt und hat auch nicht Zeit zum Schulehalten. Die Schüler, sowie die Lehrerin, wurden nun ermahnt, aufs Neue rechten Fleiß und rechte Treue anzuwenden. Als die Männer heimgekehrt waren, fand die Versammlung statt, der Alle aufmerksam beiwohnten. Unsre Herberge fanden wir in dem netten und reinlichen Hause unsrer Helfergeschwister. Es war gedielt, was nicht in allen Häusern der Fall ist, und die Diele war recht reinlich. Am nächsten Morgen, ehe die Männer ausfuhren, hielt ich noch eine Versammlung, in welcher ich ein vor einigen Tagen geborenes Kindlein taufte. Es war dies die erste Taufe, die ich verrichtete, und mein Herz wallte in mir, als ich mit sündigen Lippen und Händen, aber im Namen des Herrn, das Kindlein durch das Bad der heiligen Taufe dem Herrn zum ewigen Eigenthum übergeben durfte. Auch hier dankten uns die Bewohner beim Abschied wiederholt für unsern Besuch. Gegen Abend langten wir glücklich in Lichtenfels an.

Am 20sten fuhren unsre Dienstschwestern und mit ihnen so viel Menschen, als das Boot nur fassen konnte, aus, um auf dem Festlande Beeren

zu ſammeln. Dies iſt eins der größten Vergnügen der Frauen und Kinder. Die Ausbeute, welche ſie zurückbrachten, war freilich nicht beträchtlich, da die Beeren in dieſem Jahre nur ſparſam gediehen ſind. — Das Wetter war in dieſer Zeit anhaltend ſchön und dem Erwerb recht günſtig; dennoch herrſchte eine bedeutend um ſich greifende Krankheit unter unſern Grönländern, an welcher auch Einige entſchlafen ſind. So wurde am 24. October der verheirathete Bruder Jonathan vollendet. Er hatte eigentlich einen zum Leichtſinn hinneigenden Charakter, dennoch war ſein äußerer Wandel ehrbar und gut, und es waren ihm deshalb mehrere Aemter, als Saaldiener, Bläſer und Chorſänger, übertragen worden, welche Aemter er viele Jahre lang treulich beſorgte. Seit mehreren Jahren litt er an Gichtbeſchwerden und war in Folge davon ſeit längerer Zeit lahm. Da er aber ſonſt geſund war, ſo fuhr er, trotz ſeiner lahmen Füße, fleißig zu Kajak und war einer unſrer glücklichſten Erwerber. In ſeiner letzten Krankheit ſprach er ſich gegen uns und alle, die ihn beſuchten, recht herzlich und erbaulich aus und verſicherte, wie er nur ſein ewiges Ziel vor Augen habe, und wie er ſich darauf freue, bald beim Heiland ſein zu dürfen. Sein Ende war ein ſehr ſanftes, und nach ſeinem Tode haben uns Mehrere verſichert, daß ſie noch Niemanden ſo friedensvoll hinſcheiden ſahen, als dieſen Bruder.

Am 29. October hielten wir das heilige Abendmahl, bei welchem auch die 6 ſchon früher genannten Candidaten als erſtmalige Mitgenoſſen Theil nahmen, nachdem ſie Tags zuvor in ihrem Taufbunde beſtätigt worden waren. Sie hatten in den letzten vier Wochen täglichen Unterricht erhal-

ten, und man konnte während der heiligen Handlung wahrnehmen, wie ihre Herzen tief ergriffen waren. Auch von den auswärts Wohnenden hatten sich zur Feier des heiligen Abendmahls Mehrere eingefunden. Das vorangehende Sprechen gab uns Veranlassung dem Herrn zu danken, denn es war nicht zu verkennen, daß Viele mit Ernst darnach trachteten, ein wahres Eigenthum des Herrn zu werden, und es zeigte sich ein lebendiges Verlangen nach dem Genusse des heiligen Mahles.

Tags darauf hielten wir mit allen denen, welche irgendwie einen Dienst am Hause des Herrn haben, das Dienerliebesmahl. Die durch Heimgänge unter den Saaldienern entstandenen Lücken wurden bei dieser Gelegenheit durch neu dazu ernannte Geschwister ausgefüllt. Es wurde den Anwesenden bei diesem Liebesmahle ans Herz gelegt, in ihrem Dienste Treue zu beweisen und denselben nicht als Menschen-, sondern als Gottesdienst anzusehen. Es ist auch den Meisten von großer Wichtigkeit, irgend einen Dienst am Hause des Herrn zu haben, und sie halten es für unrecht, wenn irgend Jemand, der nicht zu solchem Amte berufen ist, ihnen bei einer solchen Arbeit behülflich sein will. So leiden sie es z. B. nicht, daß irgend Jemand, der kein Saaldiener ist, ihnen die Saallampen anzünden und aufhängen hilft. Darauf begaben sich unsre auswärts wohnenden Leute wieder auf ihre Wohnplätze zurück, nachdem sie uns noch um mancherlei Bedürfnisse angesprochen, die ihnen auch nach Vermögen gereicht wurden. Besonders nahmen sie verschiedene Arzneimittel mit, da jene oben erwähnte Krankheit auch auf den Außenplätzen herrscht, wie sie sich auch, laut Briefen, die wir in dieser Zeit aus Neuherrnhut erhiel-

ten, in dortiger Gegend zeigt. Die jüngeren Leute überstehen dieselbe meistens, aber älteren Leuten wird sie hin und wieder die Gelegenheit zu ihrer Vollendung. So war am 31. October das Begräbniß der verwitweten Schwester Katharina, die Tags zuvor, nach dreitägiger Krankheit entschlafen war. Am Vormittage desselben Tages, als sie sich krank niederlegte, um nicht mehr zu genesen, war sie noch bei uns zum Sprechen gewesen. Sie hatte damals davon gesprochen, wie sie fühle, daß ihre Kraft immer mehr schwinde, und wie sie wohl schwerlich noch lange in dieser Welt leben werde. Sie war auch das älteste Mitglied unsrer hier wohnenden Gemeine und 64 Jahre alt; doch ahnte Niemand, daß das Ende ihrer Wallfahrt so nahe sei, da sie sich im Ganzen doch noch recht kräftig fühlte. Obgleich es oft scheinen wollte, als lege sie ein zu großes Gewicht auf ihren unbescholtenen Lebenswandel, so dürfen wir doch aus mehreren Aeußerungen schließen, daß sie die Hoffnung ihrer Seligkeit auf das Verdienst Christi gründete. Ihr Charakter war nicht liebenswürdig, und die ihr Nahestehenden hatten es nicht leicht; in ihrem Beruf und Amt aber war sie sehr zuverlässig. Sie war eine von den Wenigen, die in ihrem Leben nicht viel Noth gelitten haben, da ihr Mann ein sehr glücklicher Erwerber gewesen, und als dieser starb, ihr einziger Sohn, der schon früher erwähnte Helfer Elisa, so weit herangewachsen war, daß er, der gleichfalls einer der besten Erwerber ist, sie reichlich unterstützen konnte.

Nach dem letzten heiligen Abendmahl begann die sogenannte Winterordnung; das heißt, zu der bereits bestehenden Abendversammlung kamen noch Morgenversammlungen, sowie die Chorversamm-

längen für die verschiedenen Chöre. Einige Stunden in der Woche wurden mehrere Jünglinge, die besondere Gaben zeigten, unterrichtet und zwar in den Heilswahrheiten und in Bibelkenntniß, um das, was sie gelernt haben, später einmal, wenn der Herr Seinen Segen dazu giebt, als Helfer brauchen zu können. Auch die nach der allgemeinen Versammlung stattfindende deutsche Versammlung nahm nun wieder ihren Anfang. Wir beherzigen uns in derselben gewöhnlich unsre Gemeinnachrichten und bleiben so mit unsern Geschwistern in den verschiedenen Ländern der Welt in Geistesverbundenheit. Am Schlusse der Woche wird diese Versammlung mit einem Gebet beschlossen. Auch die Gemeintage, vor welchen die Nichtcommunicanten gesprochen zu werden pflegen, nahmen wieder ihren Anfang. Am 1. November feierten wir den ersten, zugleich den Gedenktag der Einweihung unsers Kirchensaales vor 98 Jahren. Im Morgensegen erinnerten wir unsre Gemeine an die vielen reichen Segnungen, die uns der Herr in diesem Hause hat zufließen lassen, und baten Ihn, Er wolle auch ferner mit Seiner Gnade bei uns bleiben. Nachmittags wurde ein Bericht von den westindischen Gemeinen, ins Grönländische übersetzt, vorgelesen. Den Schluß des Tages machten wir mit einer Liturgie.

Am 7. November wurde der verheirathete Bruder Simon beerdigt. Die zahlreiche Begleitung zeugte von der Achtung, welche der Entschlafene bei seinen Landsleuten genossen hatte. Er war seit vielen Jahren Saaldiener gewesen, welches Amt er mit großer Treue verwaltete. Trotzdem, daß er viele Jahre lahm war, so daß er sich in der letzten Zeit kaum mit Hülfe eines Stockes fortbewegen

konnte, fehlte er doch selten auf dem Saal. So lange er noch in seinem Kajak sitzen konnte, war er ein fleißiger Erwerber gewesen, und später, als er nicht mehr weit in die See hinausfahren konnte, war er wenigstens am Strande mit Fischen beschäftigt, versorgte auf diese Weise seine Familie mit dem Nöthigsten und sammelte in guter Zeit für die Zeit des Mangels, so daß er mit seiner Familie uns fast nie zur Last fiel. Als er die letzten Jahre, seiner geschwollenen Beine wegen, oft längere Zeit hindurch das Haus nicht verlassen konnte, so wurde er von seinen Kindern gut verpflegt, die sich nach grönländischen Begriffen in gutem Wohlstand befinden. Der grönländische Wohlstand besteht aber darin, wenn der Hausvater oder der Versorger der Familie sein Jagdgeräth in gutem Zustand hat, gesund und fleißig und glücklich beim Erwerb ist. Es liegt auf der Hand, wie unsicher solcher Wohlstand ist, und wie eine Familie, die sich sehr wohl befunden, in kurzer Zeit in die bitterste Armuth gerathen kann, wenn dem Erwerber etwas zustößt, da dies Volk nur aus der Hand in den Mund lebt und für die ferner liegende Zukunft nicht sorgt und auch nicht sorgen kann. Daß der selige Bruder aber für das Heil seiner Seele gesorgt habe, deß sind wir versichert; er wollte nichts als Christi Verdienst und im Glauben darauf ist er entschlafen. Durch seinen Tod wurde eine Ehe getrennt, wie sie, sowohl was die Länge der Zeit, als das gute Vernehmen der Gatten betrifft, nicht häufig hier in Grönland ist. Diese Ehe hatte mehr als 30 Jahre gedauert und war sicherlich eine der glücklichsten gewesen. — Zwanzig Tage nach ihm entschlief auch seine hinterlassene Witwe Blandine. Wenn wir auch ihr nicht so viel zum Lobe nach-

sagen können, wie ihrem vorangegangenen Gatten, so hatte sie doch einen vor Menschen Augen unsträflichen Wandel geführt und hatte bei mehreren Gelegenheiten versichert, daß Christus allein der Grund ihrer Seligkeit sei.

Die Feier des 13. Novembers war noch vom günstigsten Wetter begleitet, einige Tage darauf aber fiel ein dichter Schnee, der nun liegen blieb. Es war ohnehin ein sehr seltener Fall, daß man im November das Land noch schneefrei sah. Am 15ten erhob sich ein so furchtbarer Sturm, daß sich die Grönländer eines ähnlichen kaum erinnern konnten. Unsre Boote, die schon ziemlich tief im Lande liegen, mußten dennoch, um sie vor den weit den Strand hinaufschlagenden Wogen zu retten, eiligst noch weiter hinaufgeschafft werden. Kaum war dies geschehen, so rissen die schäumenden Wellen eine von den Stützen, auf welchen die Boote gelegen hatten, hinweg; und obschon dieselbe dicht am Lande auf und ab trieb, wagte es doch keiner, auch der sichersten Kajakfahrer, sie zu holen. Ein großes Glück war es, daß dieser Sturm des Morgens losbrach, ehe die Männer ausgefahren waren, weshalb denn auch kein größeres Unglück herbeigeführt ward.

Zu dem heiligen Abendmahl am 26. November fanden sich, da die stürmische Witterung fortdauerte, nur wenig Auswärtige ein. Obgleich wir uns diesmal genöthigt sahen, einige junge Leute auszuschließen, war doch der Eindruck, den uns das dem Abendmahl vorhergehende Sprechen hinterließ, ein recht erfreulicher und dankenswerther.

Die Witterung wurde Ende des Monats wieder recht schön, und das ruhige Wetter begünstigte den Erwerb der Leute. Es glückte auch hin und

wieder Einigen, mehrere Seehunde zu erbeuten; freilich waren dies nur vereinzelte Fälle, und es will in der That scheinen, als ob diese Thiere in hiesiger Gegend ganz verschwinden sollten, da ihrer von Jahr zu Jahr immer weniger werden.

In den ersten Tagen des Decembers vernahmen wir die betrübende Kunde von dem Heimruf unsers auf Kangarßuk wohnenden Helferbruders, Daniel Matthäus, der daselbst in einem Alter von 51 Jahren entschlafen ist. Der Heimgang dieses Mannes that uns sehr leid, da er, menschlicher Ansicht nach, noch lange unter seinen Landsleuten segensreich hätte wirken können; besonders seit er seinen früheren weniger bewohnten Platz mit dem mehr bevölkerten Kangarßuk vertauscht hatte. Im Aeußeren war der Entschlafene zum Erwerb weniger geschickt, hatte es daher auch mitunter recht knapp, aber er hielt sich um so fester an den Heiland und besorgte sein Amt mit großer Treue. Daß ihm der Heiland sein Ein und Alles war, davon zeugten seine Vorträge, die Vielen zum Segen gewesen sind. Leider werden wir die durch seinen Heimgang entstandene Lücke auf Kangarßuk nicht sogleich wieder ausfüllen können, da es daselbst völlig an solchen Personen fehlt, denen wir das Helferamt übertragen könnten.

Am 15. December hatten wir wiederum eine traurige Nachricht zu vernehmen, indem der ledige Bruder Christian David, 24 Jahre alt, von einem Seehund, den er harpunirt hatte, unter das Wasser gerissen wurde und so das Leben verlor. Sein Leichnam wurde, trotzdem, daß ein in der Nähe fahrender Mann sogleich zu Hülfe eilte, nicht gefunden. Der Schmerz seiner Mutter, einer Witwe, sowie der übrigen jüngeren Geschwister war begreif-

licher Weise sehr groß, denn in jenem jungen Manne verloren sie außer dem Sohn und Bruder auch den einzigen Versorger, der sie auch bis daher stets treulich mit allem Nöthigen versehen hatte. Wir können dem Verunglückten ein gutes Zeugniß geben; er hatte uns stets Freude gemacht, und wir glauben, daß ihn der Tod nicht unvorbereitet getroffen habe; besonders seit er im vorigen Jahr fast an eben der Stelle, wo er jetzt seinen Tod gefunden, in die größte Lebensgefahr gerathen war und nur mit genauer Noth gerettet wurde.

Das allgemeine Sprechen vor Weihnachten ließ uns zu unsrer Freude erkennen, wie der Herr noch nicht von diesem Seinem Volke geschieden, wie Sein Geist sich noch unter uns spüren läßt, und wie derselbe noch hie und da offene Herzen und Ohren findet.

Zur Feier des Weihnachtsfestes fanden sich von den Auswärtswohnenden nur Wenige ein, da es den Meisten an Böten zur Reise fehlt, und der sparsame Erwerb in der letzten Zeit ihnen nicht genug Reiseproviant darbot. Die Festtage gingen nicht ohne Segen vorüber, sowie auch die Chorfeste der Eheleute und der ledigen Brüder, am zweiten Weihnachtsfeiertag und am 28. December. Am letztgenannten Tage wurden die schönen Clarinetten zum ersten Male gebraucht, welche uns die lieben Frauen-Vereine in Lübeck und Hamburg zugesendet haben. Wir sagen denselben hier nochmals unsern besonderen Dank und erflehen ihnen den reichen Segen des Herrn. Zwei Personen wurden in diesen Tagen zur Gemeine readmittirt, nachdem sie ihre ernstliche Reue und das Verlangen nach Wiederaufnahme bezeugt hatten. Der Schluß dieser

gesegneten Tage wurde mit dem Genuß des heiligen Abendmahls gemacht.

Zum Schlusse des Jahres brachten wir dem Herrn unsern innigsten Dank dar für alle die Beweise Seiner Liebe und Barmherzigkeit, die Er uns hat zu Theil werden lassen, und flehten Ihn an um Vergebung unsrer Sünden und um Sein ferneres Erbarmen.

Am Schlusse des Jahres 1859 bestand die hiesige Gemeine aus 323 Personen; darunter 182 Communicanten, 41 Ehepaaren, 48 Witwen; die übrigen sind junge getaufte Leute. Von diesen wohnen 124 am hiesigen Ort, die übrigen auf 6 verschiedenen Außenplätzen.

Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres entschlief in Folge der schon erwähnten grassirenden Krankheit die verwitwete Schwester Helene, eine Person, deren geistige Begabung eine nur geringe war, und über deren Herzenszustand wir nie so recht ins Klare kamen, indessen hoffen wir, daß sie sich, als eine arme Sünderin, der Gnade des Heilands übergeben habe. — Auch in unsrer Hausfamilie blieben wir nicht ganz von jener Krankheit verschont; am meisten hatte Bruder Böhnisch daran zu leiden, welcher genöthigt war, fast den ganzen Januar hindurch, nicht nur die Stube, sondern zuweilen ganz das Bett zu hüten.

Die Versammlungen der beiden Festtage, am 6. und 19. Januar, wurden gut besucht; am letztgenannten Tage wurden in der Gemeinstunde am Abend drei junge Personen in die Gemeine aufgenommen.

Am 25. Januar bekam unsre Hausfamilie einen Zuwachs, indem uns der Kaufmann in der Colonie, Herr Jensen, seinen achtjährigen Sohn in die Pflege gab, damit derselbe bei uns eine geordnetere Erziehung genießen und sich einige Schulkenntnisse erwerben möchte. Wir glaubten, den Eltern die Bitte, daß wir uns des Knaben annehmen möchten, nicht abschlagen zu dürfen, da es ja unser Beruf ist, überall, wo und wie es auch sei, den Seelen zu Hülfe zu kommen und sie auf den Lebensweg hinzuführen. Unser herzlichster Wunsch ist es, daß der Aufenthalt bei uns für diesen Knaben ein segensreicher sein möge.

Am 2. Februar feierten unsre verwitweten Schwestern ihr Chorfest. Trotz der ungünstigen Witterung — es stürmte und schneite dergestalt, daß wir schon meinten, wir würden das Fest verlegen müssen, — versammelten sich, als es kaum zu tagen anfing, die alten Mütterchen auf unserm Kirchensaal und feierten ihr Fest mit Freuden. Durch die werkthätige Theilnahme mancher lieber Geber, denen wir hier nochmals unsern innigsten Dank sagen, waren wir in den Stand gesetzt, den Witwen und ihren Kindern eine Mahlzeit und einige andere kleine Geschenke zu reichen, welche sie mit freudestrahlenden Augen und dankbaren Herzen empfingen.

Leider mußten wir zu Anfang Februar die betrübende Nachricht hören, daß wieder ein junger Mann auf der See verunglückt sei. Er war auf den Fischfang ausgefahren, und als des Abends, da er nicht zurückkehrte, sein Vater ausfuhr, um ihn zu suchen, fand derselbe nur seinen leeren Kajak, aber nicht die Leiche des Verunglückten.

Der Februar war meist stürmisch, und wir waren unsrer Grönländer wegen, besonders der auf Kangarßuk wohnenden, recht in Sorgen, da es dort wenig Fische giebt, und auch die See noch längere Zeit, wenn der Sturm schon vorüber ist, so aufgeregt bleibt, daß an ein Ausfahren nicht zu denken ist. Daher können die dort Wohnenden in solchen Zeiten weder hierher zu uns, noch zur Colonie gelangen, um sich etwas Proviant zu holen. Der Versuch, diesen Leuten einen Kajakfahrer mit etwas Proviant zuzuschicken, mißlang, da derselbe des sich neu bildenden Eises wegen nicht dorthin gelangen konnte. Wir benachrichtigten nun den Kaufmann in der Colonie von der Lage dieser Leute, und dieser sendete daraufhin sogleich ein Boot mit Proviant aus, aber auch dieses mußte umkehren, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Indessen hörten wir einige Tage später zu unsrer Beruhigung, daß der Mangel dort noch nicht die gefürchtete Höhe erreicht hatte, da es kurz zuvor den Männern geglückt war, einige kleine Seehunde zu erbeuten. In solchen Nothzeiten sind unsre hier wohnenden Grönländer immer am besten daran, da es hier die meisten Fische giebt, die See auch bald wieder ruhig wird, und die Leute bei uns und in der Colonie Hülfe und Unterstützung finden. In den letzten Tagen des Februar war das Wetter ruhiger und für den Erwerb günstiger. Des stürmischen Wetters wegen hatten die Versammlungen zuweilen ausfallen müssen, waren aber, wenn sie stattfanden, stets gut besucht. Wenn man dabei die Lage der Grönländer im Winter erwägt, wie sie oft bei strenger Kälte, ärmlich bekleidet und nothdürftig gespeist, in ihren dunklen Wohnungen liegen, so muß man gestehen, daß es von einem

erfreulichen Verlangen nach Erbauung zeugt, wenn sie in solchen Zeiten und unter solchen Umständen den kalten beschwerlichen Weg zur Kirche nicht scheuen; und, dem Herrn sei Dank! es giebt Viele unter ihnen, besonders unter den jungen Leuten, die selten eine Versammlung versäumen.

Da im März strengere Kälte bei ruhigem Wetter eintrat, bedeckte sich die See bald mit Eis, was den bei Kangarßuk wohnenden Leuten Gelegenheit gab, übers Eis zur Colonie zu kommen, um sich dort etwas Proviant zu holen. Später zerbrach ein starker Wind das Eis von Neuem und gab so den Leuten Gelegenheit, wieder auszufahren. Hin und wieder wurde ein Seehund erbeutet, was den Leuten in dieser Zeit ganz besonders zu Gute kommt, da sie dann wieder Thran für ihre Lampen erhalten und sich einmal wieder an frischem Fleische stärken können, während sie in dieser Zeit meistens auf getrocknete Fische angewiesen sind. Die meisten Erwerber theilen von ihrer Beute den Armen mit, so daß ein solcher Fang für Alle ein fröhliches Ereigniß ist.

Das Abendmahl am 3. März war von Auswärtswohnenden nicht besucht, da das gebrochene scharfe Eis den Böten leicht gefährlich wird, indem die Felle von demselben zerschnitten werden können, weshalb die Leute in solcher Zeit nicht gern längere Fahrten unternehmen, zumal da obendrein die Gefahr, durch strengere Kälte und das Zufrieren der See ganz von ihrem Wohnort abgeschnitten zu werden, nahe liegt. Das Sprechen vor diesem Abendmahl, wie das der Nichtcommunicanten vor dem Gemeintag am 18. März, diente uns im Ganzen zu unsrer Aufmunterung.

Am 25. März entschlief die verheirathete Schwester Juliane Marie, eine Tochter unsers treuen alten Helfers Isaak, der alle seine Geschwister und mehrere seiner Kinder hat vor sich heimgehen sehen müssen. Seine Kinder waren alle ihm zur Freude gediehen und wandelten in den Wegen des Herrn. Dies konnte man auch von der eben erwähnten entschlafenen Schwester sagen. Sie sprach sich zwar selten über ihren Herzenszustand aus, aber auf ihrem letzten Krankenlager erklärte sie mehrmals, wie sie ihre ganze Hoffnung auf Christi Verdienst setze.

Am 1. April wurden 5 junge Personen in ihrem Taufbund bestätigt. Dieselben schienen tief ergriffen und beantworteten die ihnen vorgelegten Fragen gut und richtig.

Zur Feier der Passionswoche und des Osterfestes hatten sich des ungünstigen Wetters wegen nur wenige der Auswärtigen einfinden können. Nur die bei der Colonie Wohnenden, die zu Lande hierher gelangen können, hatten sich eingefunden, und von dem 4 Stunden von hier entfernten Kangarßuk hatten wir mehrere Festgäste auf ihren Wunsch durch unser Boot holen lassen.

Am zweiten Osterfeiertag begingen die ledigen Schwestern und größeren Mädchen ihr Chorfest, wobei man nur vergnügte Gesichter zu sehen bekam.

Am 24. April hielten wir eine Schulprüfung, deren Ergebniß uns mit Freude erfüllte. Man konnte den Kindern das Zeugniß geben, daß sie die Schulen und Versammlungen fleißig besucht haben und gehorsam und fleißig gewesen sind.

Der Monat April, der recht mild begann, und der uns Hoffnung machte, daß die große Menge Schnee nun bald hinwegthauen werde,

endete rauh und kalt, so daß unsre Frühlingshoffnungen wieder hinausgeschoben wurden.

Anfang Mai zeigten sich die Seehunde größerer Art, die sogenannten Klappmützen. Unsre Leute waren so glücklich, einige dieser Thiere zu erlegen. Da der Fang dieser Thiere von mehreren Männern zusammen betrieben werden muß, so wird die Beute dann unter die Jäger vertheilt, wobei der, welcher die erste Harpune in das Thier geworfen, das größte Stück erhält. Das Fell, welches sie seiner Größe wegen so gut zu Bootüberzügen benutzen könnten, wird ebenfalls getheilt, und alle unsre Vorstellungen dagegen bleiben fruchtlos; es scheint ihnen das größte Unrecht zu sein, von dieser Gewohnheit abzugehen, die schon seit uralter Zeit im Gebrauch ist. Um so dankenswerther war es, daß später eine andere Art großer Seehunde gefangen wurde, wodurch die Meisten die zum Ueberziehen der Fahrzeuge nöthigen Felle bekamen.

Nachdem wir am 5. Mai mit 85 Communicanten das heilige Abendmahl gefeiert hatten, das letzte, ehe sich die Leute des Sommererwerbs wegen zerstreuten, besuchten wir in der letzten Hälfte des Monats abermals unsre auswärts wohnenden Geschwister, hielten ihnen Versammlungen, besuchten die Einzelnen und prüften die Fortschritte, welche die Kinder in den Schulkenntnissen gemacht hatten. Auf dem einen Platze bat die Schulhalterin um andere Bücher, da die Kinder ihre Bücher ganz ausgelernt hätten. Wirklich lasen die Kinder in ihren Katechismusbüchlein sämmtlich ganz fließend, bald aber bemerkte der besuchende Bruder, daß sie nicht sowohl im Lesen so geübt seien, als vielmehr das ganze Büchlein auswendig konnten, denn als den Kindern ein anderes Buch gereicht wurde,

konnten sie darin nur mit großer Mühe lesen. Auf mehreren Plätzen konnte man noch deutlich wahrnehmen, daß es die Leute im letzten Winter recht kärglich gehabt haben mußten, da sie alle elend und abgezehrt aussahen. Besonders war dies bei einem jungen Manne der Fall, bei dem aber, wie es sich bald auswies, auch Krankheit zum Mangel hinzugekommen war, denn als wir ihm bei unserm Besuch zu essen gaben, bemerkten wir, daß die Eßlust ihm fast gänzlich mangele. Einige Zeit darauf hörten wir auch, daß er entschlafen sei. Er war ein wenig begabter, aber treugesinnter Bruder und war voriges Jahr Abendmahlsgenosse geworden. Kurz vor seinem Ende soll er, wie man uns erzählte, in das Haus seines Pflegevaters eintretend gesagt haben: „Nun werde ich bald zum Heiland gehen, wo ich nicht mehr hungern noch dürsten werde!“ Bald darauf mußte er sich niederlegen und entschlief nach kurzer Zeit. Auch seinen Pflegevater fanden wir bei unserm Besuch krank darniederliegend und zwar an einer Lungenentzündung, die uns sein Wiedergenesen zweifelhaft machte. Wir baten den Kranken deshalb, er möge sich mit allem Ernst zum Heiland wenden, Ihm seine Seele empfehlen und Ihn bitten, Er wolle um Seines Verdienstes willen ihm alle Sünden vergeben. Wir merkten indessen bald, daß er gern noch länger leben wollte, und noch besser zu werden hoffte. Diese Hoffnung erfüllte sich indessen nicht, denn einige Zeit darauf hörten wir, daß er gestorben sei. Auch eine verwitwete Schwester fand einer der besuchenden Brüder sehr leidend. Dabei hatte sie im Angesicht des nahenden Todes an schweren Anfechtungen zu leiden. Ihre Sünden standen so groß und schwer vor ihrem Blick, daß

sie an Gottes Gnade und Barmherzigkeit zweifelte und keinen Frieden finden konnte. Aller Zuspruch war umsonst, und der besuchende Bruder mußte sie verlassen, ohne sie getröstet zu sehen. Desto mehr freute es uns, als wir einige Zeit darauf vernahmen, daß die Kranke endlich Hoffnung gefaßt habe und so voll Frieden und getrost entschlafen sei.

Am 29. Mai erhielten wir die ersten europäischen Briefe und in ihnen die Nachricht, wie auch diesmal die lieben Freunde unsrer Mission durch mannigfache werkthätige Beweise ihrer Liebe uns und unsere Grönländer erfreut haben. Der Herr wolle allen den lieben Gebern ihre Liebe reichlich vergelten! Wir sprechen denselben in unserm und unsrer Pflegebefohlenen Namen hiemit den herzlichsten Dank aus. Der Herr kennt sie alle, wir wollen hier nur einige namhaft machen: die liebe Frau Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, die Freunde daselbst, die Missionsvereine in Lübeck, Genin bei Lübeck, Hamburg und Umgegend, die Freunde in Stockholm, in Herrnhut und Zeist und an vielen anderen Orten. Zu unserm und gewiß auch dieser lieben Freunde Bedauern müssen wir aber berichten, daß viele von diesen Liebesgaben in diesem Jahre nicht an uns gelangen werden, da dieselben, wie uns unser Agent in Kopenhagen meldet, nicht bis zum Abgang des Schiffes angekommen sind.

Das Frühjahr war ausgezeichnet schön, was uns und unsern Grönländern nach dem langen und harten Winter äußerst wohl that. Unsre häuslichen Arbeiten wurden ebenfalls begünstigt durch dieses schöne Wetter. Am 1. Juni konnten wir unsre Gärten bestellen, wobei wir freilich noch Frost in der Erde trafen. Unsre Dienstschwestern begaben sich mit vielen anderen Frauen auf den Härings-

fang und es gelang, einen reichen Ertrag einzusammeln. Diese Fische werden getrocknet und aufgehoben und geben dann im Winter eine gute Speise.

Am 19. Juni hatten wir die Freude, das hierher bestimmte Schiff in unsre Fjorde einlaufen zu sehen. Dasselbe brachte uns unsern Proviant und sonstige Bedürfnisse für dieses Jahr. Mit fröhlichem Herzen brachten wir dem Herrn unsern Dank dar, der Seine Hand über diesem Schiffe gehalten, so daß dasselbe, ohne Schaden zu erleiden, das Ziel seiner Reise erreichen konnte. Unsre Verlegenheit würde, wenn das Schiff einmal ausbleiben sollte, ungemein groß sein. Doch unser lieber himmlischer Vater sorgt für Seine Kinder, und unter Seinem Schirm und Schutz fühlen wir uns immer wieder aufs Neue sicher. Schließlich empfehlen wir uns und unsre Pflegebefohlenen dem fürbittenden Andenken aller unsrer Geschwister und Freunde.

Die Geschwister Uellner und Warmow und der ledige Bruder Böhnisch.

Bericht
von Annaszorg in Suriname vom Jahr 1858.

Nach einer Abwesenheit von einem Jahr und vier Monaten, schreibt Bruder Jansa, während welcher Zeit die lieben Geschwister Glöckler und Geschwister Drexler meine Stelle ersetzten, traten wir, meine liebe Frau und ich, neu gestärkt nach Seel' und Leib wieder in unser uns so liebes Arbeitsfeld ein. Erfreulich und beschämend war uns die Liebe und Herzlichkeit, mit der uns die lieben Collegen, sowie unsre Pflegebefohlenen entgegenkamen. Viele von unsern Gemeingliedern versicherten uns, wie sie täglich für uns zum Thron der Gnade gebetet hätten, daß uns der liebe Heiland auf dem großen Wasser nach Seel' und Leib vor allem Uebel behüten und beschützen möge, und uns in ihre Mitte wieder zurückführen wolle.

In meiner ersten Predigt nahm ich Veranlassung, der Gemeine alle die Grüße der lieben Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und so vieler Mitglieder unsrer Gemeinen, sowie anderer christlicher Freunde auszurichten. Nach der Predigt kamen die Zuhörer schaarenweise auf unser Zimmer, dankten für die ihnen zugesendeten Grüße, wobei Mehrere sagten: „Das haben wir nicht gewußt, daß es so Viele über dem Meere giebt, die sich für uns arme Neger-Sklaven interessiren und uns, wie du gesagt hast, lieben und für uns beten. Der Heiland wird sie Alle dafür segnen!" Zugleich

trugen sie mir auf, ich möchte doch alle diese Lieben recht herzlich in ihrem Namen wieder grüßen. Die meisten Neger denken, daß es, sowie es hier zu Lande, uns Missionare ausgenommen, keine Europäer giebt, welche für ihr Seelenheil etwas thun wollen, auch so in Europa der Fall sei. Ich erzählte ihnen nun, mit welcher Liebe und Theilnahme ich, als ein Heidenbote, aller Orten in Europa aufgenommen worden sei, wie oft ich befragt worden sei über das Ergehen und den Zustand unsrer Pflegebefohlenen; ich theilte ihnen Einiges mit von der Synode und deren Verhandlungen, von dem Stuttgarter Kirchentag und dessen Zweck, von den häufigen Missionsfesten und Betervereinen und von den vielen Gläubigen in Holland, Würtemberg und anderen Ländern, die alle nur den einen Zweck im Auge hätten, daß das Reich Gottes immer mehr auf Erden verbreitet werden möchte. Darüber waren sie ganz erstaunt, und betrübt sagten Einige: „Hier bei uns ist es nicht so; da sind wir und unser ganzes Land noch weit zurück!“ Auch den Schulkindern richtete ich die Grüße aus, die mir von den Kindern in unsern Gemeinen und von vielen Kindern in Würtemberg an sie waren aufgetragen worden. Die kleinen Schwarzen waren nicht wenig erstaunt, Grüße zu erhalten von ganz fremden europäischen Kindern, welche sie doch früher nie gesehen, noch etwas von ihnen gehört hatten. Ich erzählte ihnen, daß sie nicht nur Grüße und einige Briefe an sie geschickt hätten, welche letztere ich ihnen vorlas, sondern daß sie auch für sie zum Heiland beteten; ich forderte daraufhin die Kinder auf, auch sie sollten ihrerseits für ihre Altersgenossen in Europa fleißig beten, was sie zu thun versprachen. Ueber die

biblischen Bilder, welche wir ihnen zeigten, hatten nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen große Freude, und sie baten, den freundlichen Gebern in ihrem Namen den herzlichsten Dank für dieses schöne Geschenk auszusprechen.

Beim Sprechen der Getauften und Abendmahlsgeschwister fand ich allgemein das Verlangen vorherrschend, daß sie Alle nur für den Heiland leben wollten. Die Neger haben durchgängig den besten Willen und versprechen gewiß mit Aufrichtigkeit das Beste, aber ihre guten Vorsätze sind schnell wieder vergessen; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Eine eigenthümliche Erzählung hörte ich aus dem Munde einer Abendmahlsschwester. „Du hättest mich bald nicht mehr lebendig bei dir zu sehen bekommen", sagte sie, „wenn mir der liebe Heiland nicht ganz besonders beigestanden hätte." Sie war, so lautete ihre Erzählung, mit noch mehreren ihrer Mitsklavinnen auf eine kürzlich verlassene Plantage geschickt worden, um die letzte Kaffeeernte einzusammeln. Am Nachmittage trug sie, wie ihre Mitarbeiterinnen, Tag für Tag den Ertrag der täglichen Ernte nach der bewohnten Plantage. Als sie nun eines Nachmittags um die fünfte Stunde einen gefüllten Korb auf dem Kopf tragend auf dem Heimweg war, war es ihr, als ob plötzlich irgend Etwas schnell über den Weg hinführe und sie im Vorübereilen berührte. Augenblicklich fühlte sie sich am ganzen Körper gelähmt, sie mußte regungslos auf einer Stelle stehen bleiben, sie konnte nur noch den Namen Jesu ausrufen, dann verdunkelten sich ihre Augen, und sie meinte, es sei ihre letzte Stunde gekommen. Ihre später nachfolgenden Mitsklavinnen fanden sie in

diesem Zustand regungslos und sprachlos mitten auf dem Wege stehend. Sie nahmen ihr den Korb vom Kopfe, und nach einiger Zeit begann diese seltsame Lähmung zu weichen, Sprache und Bewegungskraft fanden sich wieder ein, sie war aber so schwach, daß sie sich niedersetzen und längere Zeit ausruhen mußte, ehe sie ihren Heimweg fortsetzen konnte. Die Negerinnen, als sie aus dem Munde der Frau vernommen, was ihr widerfahren, sagten: „Wenn du keine gläubige Christin wäreſt, hätte dir das Gespenst gewiß das Leben geraubt, aber so hatte es keine Gewalt über dein Leben!" Sie selbst sagte mir zum Schlusse ihres Berichtes: „Ich weiß nun, wer sich dem lieben Gott ganz ergiebt, den weiß Er zu erhalten!" Sie war ganz erfüllt von Lob und Dank gegen den Heiland über die ihr widerfahrene gnädige Bewahrung ihres Lebens und man konnte es ihr abfühlen, welch einen tiefen Eindruck diese Erfahrung auf sie gemacht hatte.

In Zeist bin ich von mehreren lieben Geschwistern mit etwas Geld versehen worden, um armen alten und schwächlichen Personen eine kleine Unterstützung zukommen lassen zu können. Dies geschah bei einem hundertjährigem Greis, der ganz hülflos ist, da seine Tochter ebenfalls hart darnieder liegt. Als ich diesem nun etwas von jenem Gelde reichte, fiel er auf seine Kniee und umfaßte meine Füße, wobei ihm Thränen des Dankes und der Freude über seine Wangen liefen. Ich sagte ihm, mir gebühre kein Dank, sondern dem Heiland müsse er danken, der die Herzen der lieben Geschwister in Europa willig gemacht, ihm dieses Geschenk zu senden. „Bitte deshalb", fuhr ich fort, „den Heiland, daß Er die lieben Geber nach

Seel' und Leib dafür segnen wolle." Da erhob der alte Mann seine Hände und erflehte in einem kindlichen Gebet den reichsten Segen für seine ihm unbekannten Wohlthäter. Tief ergriffen und gerührt verließ ich den alten Mann. Desgleichen reichte ich einer alten Negerschwester, die an der Elephantiasis leidet, eine kleine Gabe; ich wünschte, die lieben Geber hätten Augenzeugen sein können der Freude dieser hülflosen Alten. Es fehlte der von Ueberraschung und Freude ganz Hingenommenen an Worten, um ihren Dank auszudrücken, aber der Blick, den sie auf mich richtete, sprach deutlicher, als es Worte hätte thun können, wie tiefbewegt ihr Herz durch diese unverhoffte Hülfe wurde. Einem alten braven Abendmahlsbruder, der früher auf seiner Plantage der erste Treiber gewesen war, schenkte ich ein Hemd, welches mir ebenfalls von den lieben Geschwistern in Zeist zugekommen war. Auch seine Freude war sehr groß; er zog das bunte Hemd sogleich an und behielt es eine Weile an, um sich des neuen Kleidungsstückes zu freuen, dann legte er es wieder ab, da er es nur am Feiertag tragen will. Nun kommt er sonntäglich in demselben zur Kirche. Von allen diesen und noch mehreren anderen Personen, die ich auf solche Weise unterstützen konnte, soll ich den lieben Gebern den herzlichsten und innigsten Dank sagen.

Auf der Plantage Nieuwe-Meerzorg in der großen Matappikakreek sind die meisten Neger tief in Götzendienst versunken. Zwar freut sich Jung und Alt, wenn wir kommen, um daselbst Kirche zu halten, die Freude gilt aber mehr dem freien Tag, den sie dadurch erhalten, als der Gelegenheit, Gottes Wort zu hören. Dennoch dürfen wir zu unsrer Freude bemerken, daß das Evangelium nicht

ganz vergeblich verkündigt wird. Mehreren Männern scheint es Ernst zu sein, sich von ihrem heidnischen Wesen bekehren zu wollen. Auf einigen anderen Plantagen steht unsrer Wirksamkeit die Feindschaft der gegenwärtigen Verwalter derselben hindernd entgegen; sie erlauben auf der Plantage selbst keinen Gottesdienst, am Sonntag findet die Austheilung der Lebensmittel für die Woche statt, welche sämmtliche Neger in Person empfangen müssen, da für Abwesende kein Anderer das Jenem bestimmte Theil in Empfang nehmen darf, so daß sie auch am Sonntag nicht hierher zur Kirche kommen können, und wenn sie an den großen Festtagen auch hier die Kirche besuchen, so sind wir an solchen Tagen so beschäftigt, daß es uns nicht möglich ist, uns jener Leute specieller anzunehmen. Ebenso befinden sich die Kinder jener Plantagen in einem traurigen verwahrlosten Zustand und sind sich ganz selbst überlassen. Diese Zustände drücken uns oft tief darnieder und treiben uns zu recht dringendem Flehen zum Herrn an. — Gegenwärtig kommen die fünf- bis achtjährigen Kinder von 6 Plantagen täglich zur Schule des Morgens von 7 bis 10 Uhr. Da sich in hiesiger Gegend viele Kinder befinden, so würde es uns, wenn sich alle schulfähigen Kinder einfänden, an Platz und Kräften fehlen; da aber die Pflanzer mehr oder weniger ziemlich Alle dem Schulunterricht der Kinder abgeneigt sind, so bleiben stets eine Menge Kinder aus mancherlei Gründen von der Schule weg. Es gehört ein reiches Maaß der Geduld dazu, um diese verwilderte, die Schule ganz unregelmäßig besuchende Jugend zu unterrichten. Doch haben wir das Vergnügen zu sehen, daß zwischen den zur Schule kommenden Kindern

und denen, welchen der Schulbesuch bis jetzt noch nicht erlaubt ist, ein großer Unterschied zu Gunsten der Ersteren besteht. Dies macht den lieben Geschwistern Weiß, welche die Schule besorgen, immer von Neuem Muth, unermüdet fortzufahren.

Der Direkteur der Plantage Anna Katharina, dem es darum zu thun ist, daß alle unter seiner Aufsicht stehenden Neger das Wort Gottes zu hören bekommen, ließ mich in diesem Jahre durch ein Boot auf seine Plantage abholen, damit auch die Alten und Kränklichen, die nicht bis nach Annaszorg zu Fuße gehen können, Gelegenheit erhielten das Evangelium zu hören. Geschwister Weiß, sowie meine liebe Frau begleiteten mich dahin. Die Freude der Neger war sehr groß, als sie uns ankommen sahen. Ich hielt den Alten und Kranken im Negerdorfe eine Versammlung, zu der sie sich Alle sauber gekleidet einfanden, und der sie mit vieler Andacht und Aufmerksamkeit beiwohnten. Als ich zu ihnen von der Glückseligkeit der Kinder Gottes sprach, und welcher herrlichen und seligen Zukunft solche mit getrostem Herzen entgegensehen könnten, seufzten mehrere laut im Verlangen nach der Stunde, da es ihnen vergönnt sein würde, heimzugehen, um jener Seligkeit theilhaft zu werden. Da wir auf der Plantage über Nacht blieben, so kamen Abends die übrigen Feldneger zum Direkteur und baten um die Erlaubniß, daß auch ihnen eine Versammlung gehalten werden dürfte. Nachdem ihnen dies gewährt worden, erfüllte ich ihren Wunsch von Herzen gern und war überrascht, eine so große Zahl von Zuhörern zu finden. Sie hatten es nämlich schnell auf den benachbarten Plantagen bekannt gemacht, von wo sich eine zahlreiche Menge einfand; auch die Alten und Kranken, denen

ich Vormittags Versammlung gehalten, hatten sich größtentheils wieder eingefunden. Ich sprach über Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w.“ Die Andacht und Stille war herzerhebend, und nach der Versammlung hörte man aus dem Munde Vieler die Worte: „Das war eine süße Kirche!“ Auf dieser Plantage befindet sich eine Dienerschwester Gertrude Seraphina, die es mit Wort und That beweist, weß Geistes Kind sie ist; sie genießt große Achtung und Liebe unter ihren Pflegebefohlenen; auch die zwei Dienerbrüder sind entschieden gläubige Leute. Gottes Wort ist auf dieser Plantage Vielen ein Geruch des Lebens zum Leben geworden. Es zeigt sich hier auch, wie das Evangelium auch auf die äußeren Verhältnisse einen segensreichen Einfluß ausübt, und wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist. Die Reinlichkeit und Ordnungsliebe der Neger in und außer ihren Häusern ist auffallend; desgleichen halten sie ihren Begräbnißplatz in der besten Ordnung, die Wege auf demselben sind mit Muscheln belegt. Das Alles verrichten sie in ihrer freien Zeit.

Am folgenden Tag hielt ich auf der benachbarten Plantage Georg Hendrik den Alten und Schwachen einen Gottesdienst. Auch hier befinden sich Viele, die den Heiland von Herzen lieb haben. Ein früherer Nationalgehülfe Reinhardt Jandaas hat segensreich auf seine Mitsklaven gewirkt, indem er ihnen wöchentlich Leseversammlungen hielt. Seit Jahr und Tag ist er frei geworden und wohnt nun in der Stadt; seine Mitsklaven bedauern seinen Verlust recht lebhaft. Diese Plantage zeichnet sich vor vielen anderen dadurch aus, daß sich dort noch viel afrikanische Neger befinden, die früher in dem tiefsten Götzendienst versunken waren. Ich

habe aus vielen Häusern die Götzen wegholen müssen, worüber mir Alle hintennach sehr dankbar waren. Es giebt unter den Negern hier mehrere, die, obschon sie nun über 30 Jahre lang hier sind, doch das Negerengliſch nicht ordentlich sprechen gelernt haben. Von diesen beiden letztgenannten Plantagen kommen die Neger am fleißigsten zur Kirche nach Annaszorg, obschon sie zwei starke Stunden bis dahin zu gehen haben. Selbst die Abendversammlungen werden von ihnen besucht, und man kann daraus wohl schließen, daß es ihnen Ernst ist um das Heil ihrer Seele. — Auf der Plantage Broedershoop herrscht der Götzendienst noch in voller Kraft, und obschon ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, der Hauptpriesterin nahe zu kommen, um mit ihr zu reden, ist es mir bis jetzt nicht gelungen, da sie mir beharrlich ausweicht. Bei einem Krankenbesuch im Negerdorf fand ich eine alte Negerin vor ihrem Hause sitzend. Ich blieb vor ihr stehen und versuchte ein Gespräch anzuknüpfen, indem ich sie fragte, ob sie auch zur Kirche komme? Sie bejahte dies, und als ich erwiederte, ich hätte sie nie in derselben gesehen und vermuthete, daß sie noch im Götzendienst befangen sei, leugnete sie dies entschieden. Ich ließ mich darauf mit ihr in ein längeres Gespräch ein, in welchem ich ihr die frohe Botschaft von dem Heiland der Sünder auslegte und fragte sie dann nochmals, ob sie ganz gewiß in ihrem Hause keinen Götzen habe? Sie forderte mich auf, ich solle doch selbst in ihre Kammer gehen und mich überzeugen, daß sie nichts dergleichen bei sich habe. Dies that ich und fand zum nicht geringen Schrecken der Alten, die glauben mochte, ich wäre mit dergleichen Sachen nicht bekannt und würde ihren

Götzenkram nicht finden, alsbald zwei Puppen mit all den übrigen Geräthschaften. Sogleich warf ich Alles zum Hause heraus und ließ die Geräthschaften mit der Axt zerhauen. Schweigend sah die Alte meinem Unternehmen zu, und als sie gewahr wurde, daß mir die Götzen nichts thaten, fiel sie in Gegenwart aller Neger, die sich dabei versammelt hatten, auf die Kniee, umfaßte meine Füße und bat mich um Vergebung, daß sie mich belogen, sie hätte sich aber vor ihren Götzen gefürchtet. Sie konnte nun kaum aufhören mir zu danken, daß ich sie von diesen Sachen befreit hätte und war zu meinem Erstaunen ganz hingenommen von Dank und Freude. Dies gab mir Gelegenheit ihr, sowie den Uebrigen, die zahlreich zusammen gelaufen waren, die Nichtigkeit des Götzendienstes vor das Gemüth zu führen und ihnen die Liebe Gottes in Jesu Christo anzupreisen. Alle Anwesenden hörten aufmerksam zu, vor allem aber die alte Negerin, welche mehrmals ausrief: „Das ist mir angenehm!“ Sie schien sich wie von schweren Banden befreit zu fühlen. Am folgenden Sonntag kam sie zur Kirche mit der Bitte, wir möchten ihren Namen aufschreiben, sie wolle nun nicht länger mehr in der Finsterniß sitzen und dem Teufel dienen, sondern sich mit Leib und Seele dem lieben Gott ergeben. Sie mühte sich, den Namen Jesus auszusprechen, was sie aber nur mühsam zu Stande brachte. Sie hat in der Folge durch die That bewiesen, daß es ihr ein Ernst mit der Bekehrung sei. — Bei einem späteren Besuch auf dieser Plantage wurde ich zu einem Haus geführt und gebeten, auch hier die Götzen wegzuräumen. Da die Leute gesehen hatten, daß mir die Götzen kein Leid zugefügt hatten, und daß jene oben erwähnte Negerin

so vergnügt und glücklich sei, hatten auch sie Muth gefaßt, sich ihrer Götzen entledigen zu lassen. Der Hauptgötze bestand daselbst in einem Hirschgeweih. Möchte der Geist Gottes nun Raum in ihren Herzen finden, daß sie zum wahren Frieden gelangen! Die Leute haben ihr Leben lang in Furcht und Zittern vor ihren Götzen gelebt, und ob sie wohl sahen, daß ihnen dieselben nichts helfen können, fehlte es ihnen doch an Muth und Kraft, sie zu entfernen.

Zur Christnacht hatte die Gemeine hier eine rechte Freude, indem wir die von der lieben Ebersdorfer Gemeine zum Geschenk erhaltenen Kronleuchter, die wir vorher weiß hatten anstreichen lassen, in unserm Kirchlein aufhingen, so daß dasselbe hell erleuchtet war. Mehrere äußerten sich nachher, wenn es schon hier so schön im Hause des Herrn sei, wie schön würde es erst im Himmel sein.' Sie trugen mir auf, den lieben Geschwistern in Ebersdorf einen recht großen Dank für dieses Geschenk über das große Wasser zu schicken, und ihnen zu schreiben, daß sie sich über dasselbe gar sehr freuten.

Im Laufe des Jahres haben 101 Person ihre Namen zur Kirche aufschreiben lassen, getauft wurden 46 Erwachsene und 92 Kinder, confirmirt 3, readmittirt 9 und ausgeschlossen 18 Personen. Die Gemeine bestand zum Schlusse des Jahres aus 2390 Personen.

Mit allen diesen empfehlen sich in die treue Fürbitte vor dem Herrn

die Geschwister J. G. F. Jansa und C. B. Weiß.

Lebenslauf

der am 29. Juni 1860 in Herrnhut selig entschlafenen ledigen Schwester Charlotte Sophie Buch.

Ich bin den 16. Januar 1775 in Herrnhut geboren und von meinen lieben Eltern in der heiligen Taufe dem Heiland zum ewigen Eigenthum geweiht worden. Es lag ihnen von Herzen an, mich für den Heiland zu erziehen, und schon in meinen ersten Kinderjahren empfand ich den Zug der Liebe des Kinderfreundes an meinem Herzen. Es war mir oft bei den Kinderfesten und Gemeintagen, wie auch, wenn ich von des Heilands Leiden las, oder mit meiner seligen Mutter Verse sang, die von dem Leiden und Sterben des Heilands handelten, überaus wohl. Doch verlor sich dieses Gefühl bei meinem jugendlichen Leichtsinn bald wieder. Auch eine innere Unruhe, die mich zu verschiedenen Malen befiel, einmal beim Betrachten des Spruches: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt", und ein andermal beim Lesen der Stelle, die vom jüngsten Gericht handelt, wobei mich der Gedanke ängstigte, wie ich da mit meiner geringen Liebe zum Heiland bestehen würde, war nur vorübergehend.

Im Jahr 1787 trat ich in das Chor der größeren Mädchen, und wurde am 21. Juni in die Gemeine aufgenommen, was mich, da ich mir dies nicht sobald erwartet hatte, sehr beschämte

und mir sehr wichtig war. Im December 1788 wurde ich zum ersten Mal des heiligen Abendmahls theilhaftig, empfand aber dabei nicht das, was ich mir vorgestellt hatte, und war in der Folge oft darüber verlegen, ob ich nicht unwürdig zum Tische des Herrn nahe. Ich blieb deshalb auch einmal davon zurück, und hätte dies gern öfter gethan, wenn ich nicht befürchtet hätte, dadurch Aufsehen zu erregen.

Was meinen Gang in jenen Mädchenjahren betrifft, so war ich öfters verlegen darüber, daß ich so lange Zeit kein solches Wohlsein mehr empfand, wie einstmals, da ich, als Abendmahls-Candidatin, während die Meinen beim Abendmahl waren, ganz allein zu Hause beim Singen und Spielen einiger Verse das Bekenntniß des Heilands zu mir in besonderem Grade fühlte. Leider blieb ich bei der zunehmenden Erkenntniß meines Elendes stehen, las gern geistliche Bücher, seufzte und betete, konnte es aber nicht fassen, daß man, so wie man ist, zum Heiland kommen soll, und da ich Ihn nicht als Sünderfreund, sondern nur als Richter kannte, so verlor ich mich in ein gesetzliches Wesen und Eigenwirken, wollte es durch Gebet erzwingen, erlangte aber dadurch nicht nur nichts, sondern führte auch ein geplagtes freudloses Leben. Dies ging so fort, auch nachdem ich am 4. Mai 1793 ins Chor der ledigen Schwestern eingetreten war. In jenem Jahre war es mir oft sehr bange um meine Seligkeit, ich weinte oft, meinte zuweilen Trost gefunden zu haben, aber es ging mir, wie es in einem Verse heißt: „Da war die Frage: kennst du die Wunden? Nein, ach nein!“ hieß es auch bei mir, „da war der Trost verschwunden!“ Ich wurde nach und nach muth-

los, bedauerte, meine jungen Jahre so freudlos verbringen zu müssen, und wer weiß, wohin ich gerathen wäre, hätte mich nicht angeborne Schüchternheit, sowie die Furcht vor den ernsten Ermahnungen und Strafen meiner lieben Eltern von so manchem Leichtsinn zurückgehalten. — Endlich wurde ich es müde, nach irdischen Freuden zu jagen, dazu quälte mich die Eigenliebe, denn es schien mir, als würde ich von keinem Menschen geliebt. In dieser Noth wendete ich mich von Neuem dem Worte Gottes zu und beachtete ganz besonders die Predigten des lieben Bruders Baumeister. Dadurch wurde ich von Neuem recht gründlich darauf geführt, wie es mir am Glauben fehle, und ich dachte oft: „Ach wenn ich doch nur nicht glauben müßte, ich wollte gern alles thun!“ Einmal betete ich: „Wenn Du, o Jesu, der Du am Kreuz für uns gestorben, wahrer Gott bist, so erhöre doch mein Gebet um Glauben. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich dann!“ Als ich so im Drang meines Herzens zu Ihm seufzte, da schwanden mit einem Male alle Zweifel, wie Nebel vor der Sonne; ich konnte einen Blick in das liebende Herz des Heilands thun und glauben, daß Er auch meine Sünden am Kreuz gebüßt hat. Leider war ich, nachdem ich in dem Genusse des mir geschenkten Friedens eine Zeit lang recht heiter und vergnügt dahingegangen war, in der Folge nicht immer so wachsam, wie ich hätte sein sollen, und ließ mir daher öfters Gleichgültigkeit gegen den Heiland zu Schulden kommen; doch hielt Er Seine Hand über mir, und ließ mir, besonders durch Bruder Baumeister's Predigten viel Segen zu Theil werden, bis Er mir endlich auf meine Bitte, vorzüglich seit einer Predigt und einer bald darauf

gehaltenen Chorrede des genannten Bruders über die gänzliche Uebergabe des Herzens an den Heiland, den Sinn ſchenkte: „Ich will's wagen, mich dem Lamm allein zuzuſagen . . . müßt' ich auch dabei was leiden, mich von manchen Dingen ſcheiden, bringt's ein Tag doch wieder ein!" Ich ergab mich Ihm alſo von ganzem Herzen und verſenkte meinen Willen gänzlich in den Seinigen, und ich hatte dafür den Frieden im Herzen und den gewiſſen Glauben an Seine herrlichen Gnadenverheißungen.

Bald darauf ließ der Herr eine ſchwere Probe über mich kommen, da Er ein Töchterchen meines Bruders, welchem mein Herz mit der zärtlichſten Liebe zugethan war, zu ſich nahm. So weh mir dieſes that, ſo ſchenkte Er es mir doch, auch hierin mich in Seinen Willen zu finden, und ſtärkte mich durch den Troſt, daß dieſe Sterbenszeit nur eine Vorbereitung ſei auf jenes ewige Leben, wo wir die uns Vorangegangenen wiederfinden ſollen. Ich wurde bald nachher aufmerkſam darauf gemacht, daß die Zeit abzuſcheiden auch für mich nahe ſein könne, und ich prüfte mich daher, ob ich auch Freudigkeit habe, vor Ihm zu erſcheinen. Da fand ich mich denn arm und blöde, traute Ihm aber doch zu, daß Er mich nach und nach zubereiten werde, und Er gab mir die Verſicherung ins Herz, daß meine Schuld und Sünde getilgt ſei und daß Er auch mich aus Gnaden gleich dem Schächer annehmen werde. Nun freue ich mich Gottes meines Heilandes, und ſo lange ich nur meinen Blick auf Ihn hefte, geht Alles gut. Er erhalte mir nur den beſtändigen Glaubensblick auf Ihn, und will Er mich nun abrufen, ſo bin ich's zufrieden, will Er mich noch länger hier laſſen, ſo

traue ich es Ihm zu, daß Er mich nicht verlassen noch versäumen, sondern mich, was mein innigster Wunsch ist, immer inniger mit sich verbinden wird.

Als unsre, nun selig vollendete Tante, fügen die Verwandten der Entschlafenen hinzu, diese Zeilen im Gefühl der Möglichkeit ihres baldigen Heimrufs niederschrieb, ahnte sie nicht, daß noch mehr als die Hälfte ihres Erdenlebens vor ihr liege, und ihrem Glauben eine noch lange Prüfungszeit bevorstehe. Folgendes ist in der Kürze theils nachzuholen, theils weiter zu berichten: Bis einige Jahre vor dem im Jahr 1808 erfolgten Heimgang ihrer Eltern, wohnte die Selige bei denselben. Um diese Zeit aber zog sie ins Schwesternhaus und wohnte hier zuerst eine Reihe von Jahren auf einer Schwesternstube, bis sie später eine eigene Stube bezog. Sie schloß sich aber dabei gern einem Kreis von Schwestern an zu gemeinsamer Erbauung, und einige unter den Schwestern wurden ihre nächsten Freundinnen. Ein ganz besonderes Vertrauen hatte sie zu ihrer Chorpflegerin, der seligen Gräfin von Einsiedel, welcher sie jede Noth und jeden Kummer ihres Herzens klagte und von der sie oft auf das eindrücklichste getröstet wurde.

Die Selige wünschte auch dem Heiland dienen zu dürfen, und daß sie dies auf mancherlei Weise mit ihren musikalischen Gaben that, genügte ihr nicht; sie bat daher den Heiland, ihr einen Weg zu zeigen, wie sie Ihm ihre Liebe und Dankbarkeit recht durch die That beweisen könnte. Da wurde ihr eine Schwester zugeführt, welche sich durch körperliche Leiden leiblich und geistig in einer sehr

gedrückten Lage befand und daher besonders hülflos und trostbedürftig war. Diese nahm sie ganz auf ihre Stube und pflegte sie bis an das im Jahr 1839 erfolgte Ende derselben mit großer Treue und vielfacher Aufopferung. Leider wurde ihr diese Freude nachträglich dadurch verbittert, daß sie sich darüber ertappte, wie ihr Herz sich daraus ein Verdienst mache. Sie wies diesen Gedanken zwar jedesmal mit Entschiedenheit zurück, hatte aber doch einen langen und heftigen Kampf zu bestehen, bis sie ihn gänzlich los wurde. Keine leichte Prüfung war für sie der Verlust eines bedeutenden Theiles ihres Vermögens, und der Eindruck, den sie dadurch von der Unsicherheit alles irdischen Besitzes erhielt, erfüllte sie oft mit Sorgen im Blick auf die Zukunft. Mit ihren im Ort wohnenden Angehörigen blieb sie im lebhaftesten Verkehr und nahm nicht nur an Freud' und Leid ihrer Verwandten den nächsten und innigsten Antheil, sondern betheiligte sich auch bei der Pflege und Erziehung der Kinder derselben auf eine hingebende Weise. Gern nahm sie ihre kleinen Großneffen und Nichten mit in ihre Stube, wo sie in den Herzen derselben durch Vorzeigen biblischer Bilder mit hinzugefügter kindlicher Erklärung schon in der frühesten Jugend die Liebe zum Heiland zu erwecken bemüht war. Nicht weniger ließ sie es sich angelegen sein, die in den Kindern erwachenden Fähigkeiten zu pflegen und überhaupt an ihrer Entwickelung den liebreichsten Antheil zu nehmen.

Die Selige genoß bis ins höchste Alter einer guten Gesundheit. Als einzige erhebliche Trübung derselben ist ihr Augenleiden zu nennen, welches sich in der Mitte ihrer sechziger Jahre zu so hohem Grade ausbildete, daß sie ihre bisherige Beschäf-

tigung, das Schreiben der wöchentlichen Nachrichten und das Copiren von Musikstücken, aufgeben mußte. Neben dem Schmerz darüber fiel es ihr auch sehr schwer, daß sie sich, die sich bis dahin in ihrer Häuslichkeit Alles selbst besorgt hatte, nun an die Dienstleistungen Anderer gewöhnen mußte. Den unausgesetzten Besuch der Gemeinversammlungen setzte sie bis zu ihrer letzten Krankheit fort. Auch an der häuslichen Erbauung durch Gottes Wort suchte sie, wiewohl sie selbst nicht mehr zu lesen vermochte, so wenig wie möglich einzubüßen, indem sie sich an die ihr zunächst wohnenden Schwestern anschloß. Auch außer dem Hause pflegte sie erbaulicher Gemeinschaft, und wenn sie von ihren Großneffen besucht wurde, konnten ihr diese keine größere Freude machen, als wenn sie ihr eine Predigt von Hofacker oder Anderen vorlasen. Ihr redlicher aufrichtiger Sinn, und der Ernst, mit dem sie in Hinsicht auf sich selbst zu Werke ging, wurde von allen denen, die sie näher kannten, deutlich wahrgenommen. Sie klagte sich oft bitter an, daß ihr Herz noch so voller Eigenliebe sei, und man konnte es ihr abmerken, wie ernstlich sie darnach rang, alles das los zu werden, was sie als ihren Frieden mit Gott hindernd erkennen lernte; groß war ihre Freude, wenn sie sagen konnte: Gott Lob, jetzt bin ich mit dem fertig und von jenem los!

Vorzugsweise klagte sie über die stets sich erneuernden Glaubenszweifel, doch ward es ihr gegeben, immer wieder das Wort „Gnade" von Neuem zu erfassen und sich daran aufzurichten. Diese inneren Prüfungen ziehen sich durch ihr ganzes Leben hin und bis in die letzte äußere hinein, die der treue Heiland ihr auferlegte, um sie völlig

zu läutern und auserwählt zu machen im Ofen der Trübsal.

Im Herbst vorigen Jahres sah sie sich durch Engigkeit auf der Brust genöthigt, ihre Besuche bei ihren Verwandten und Freunden mehr und mehr aufzugeben, und Ende October mußte sie dieselben ganz einstellen, und von da an hat sie das Haus nicht mehr verlassen. Noch war ihr Zustand ein wechselnder, indem sie zuweilen Wochen lang das Bett ganz hüten mußte, zuweilen aber auch auf einige Stunden am Tage aufstehen konnte. Gegen Weihnachten erreichte ihr Leiden einen solchen Grad, daß ihr Ende bestimmt erwartet wurde, auch von ihr selbst. Da aber wider alles Erwarten entschiedene Zeichen der Besserung eintraten, erwachte auch in ihr wieder die Anhänglichkeit an das Leben und mit einer freudigen Erwartung sah sie dem Frühling entgegen, von dem sie eine nochmalige völlige Wiederherstellung erwartete. Der Herr hatte es aber anders beschlossen. Die Krankheit erneute sich in gesteigerter Heftigkeit; ihr Geist indessen blieb thätig und rege, und noch thätiger war der Geist Gottes in ihrem Herzen. Er half ihr zu immer tieferer Selbsterkenntniß. Auf die Frage, ob sie denn noch immer die mehrmals geäußerte Sehnsucht nach ihrem Ende fühle, erwiederte sie: „Das eigentlich nicht, denn es ist mir unklar, wie ich in den Himmel kommen soll, ich bin ja viel zu unwürdig dazu. Doch Gott Lob", fügte sie hinzu, „ich kann mich an das Verdienst des Heilands halten und mich Seiner Fürsprache bei dem gerechten Vater getrösten!" — Sie nahm den letzten Tag vor ihrem Heimruf Abschied von den Ihrigen, indem sie auch der Abwesenden nicht vergaß und den Anwesenden auftrug, alle von ihr

zu grüßen. Nach einigen noch beſchwerlichen Stunden für die Leidende, indem erneute Engigkeit eintrat, fiel ſie am Vormittag des 29. Juni in einen tiefen Schlummer, in welchem ihre erlöſte Seele ſehr ſanft aus dieſem Leben ſchied. Ihr Alter hat ſie gebracht auf 85 Jahre, 5 Monate und 12 Tage.

Lebenslauf

der am 15. Mai 1859 in Zeiſt ſelig entſchlafenen ledigen Schweſter Katharine Marie Erichſen-Hatt.

Ich bin geboren den 10. Auguſt 1790 in Eytrup im Herzogthum Schleswig, wo meine Eltern Bauerleute waren. Da ſie mit der Brüdergemeine in Verbindung ſtanden, nahmen ſie auch uns Kinder mit, wenn ſie in Chriſtiansfeld zu Feſtzeiten beſuchten. Als ich drei Jahre alt war, kam ich zu meiner Großmutter in Stendrup, wo ich vier ſehr vergnügte Jahre verlebte. Meine Großmutter hielt darüber, daß ich fleißig Verſe aus dem Brüdergeſangbuch lernte, und ich erwarb mir dadurch einen Schatz, der mir bis in mein Alter zu großem Segen gereichte. In meinem ſechsten Jahre war ich dem Tode ſehr nahe, indem ich eine hohe Leiter, die in der Scheune auf einen Boden führte, hinabſtürzte und lange Zeit für todt dalag. Doch trug ich durch Gottes Gnade keinen weiteren Scha-

den davon. In meinem siebenten Jahre kam ich wieder zu meinen Eltern, und als mich in meinem elften Jahre meine Mutter fragte, ob ich nicht Lust hätte, in Christiansfeld zu wohnen, nahm ich dies mit Freuden an, denn ich hatte viel Freude an den schönen Versammlungen, obwohl ich noch wenig davon verstand. Ich bekam einen Platz im Schwesternhaus und beschäftigte mich mit Spulen für die Weberei des Schwesternhauses. Ich war hier sehr vergnügt und genoß manche selige Stunden. Doch da mir mein Wunsch, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, für die Zeit vom Heiland nicht genehmigt wurde, mußte ich, da ich, als Fremde, damals nicht in Christiansfeld confirmirt werden konnte, wieder zurückkehren, was mir sehr schwer wurde, indem ich gern in Christiansfeld geblieben wäre. Auf Veranlassung meiner lieben Mutter kam ich nach Wonsyld zu einer alten gottesfürchtigen Frau, wo ich Gelegenheit hatte, den Religionsunterricht bei Pastor Fedderſen zu besuchen, der es sich angelegen sein ließ, uns mit unserm tiefen Grundverderben, sowie mit der großen Sünderliebe des Heilands bekannt zu machen. Von diesem lieben Manne wurde ich dann 1805 confirmirt. Es war mir unbeschreiblich wohl dabei zu Muthe, und ich gelobte dem Heiland, Ihm, so gut ich könnte, angehören zu wollen. Zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls nahte ich mit Zittern, doch wird mir dieser Tag unvergeßlich bleiben. In dieser Zeit deckte mir der treue Heiland durch Seinen heiligen Geist recht das Grundverderben meines Herzens auf; ich mußte fühlen, daß, wenn der liebe Gott mich jetzt aus dieser Welt rufen wollte, ich nicht selig werden könnte; ich war oft sehr betrübt darüber, meine Sünden

ſtanden mir vor Augen, und in meiner Seele war es wie eine dunkle Nacht; ich fühlte mich ſchon wie in der Hölle. In dieſer Noth warf ich mich eines Abends dem lieben Heiland zu Füßen und bat Ihn, Er möchte ſich doch meiner erbarmen. Da erhörte der Herr mein heißes Flehen. Er ſtand in dem Augenblicke vor mir in Seiner Kreuzesgeſtalt, und es war mir, als reichte Er mir Seine Hand. Eine unausſprechliche Seligkeit durchging meine Seele; nun konnte ich glauben, daß der Heiland mir alle meine Sünden vergeben habe. Dies geſchah im Jahre 1810.

Im Jahre 1813 bat ein Verwandter von uns, deſſen Frau vom Schlag gelähmt war, meine Eltern, ſie möchten mich doch zu ihm ziehen laſſen, um ſeine Haushaltung zu führen, was auch geſchah. In dieſem Hauſe kam ich leider von dem kindlichen Umgang, in dem ich damals mit dem Heiland ſtand, wieder ab. Ich wurde gleichgültiger gegen den Heiland und fing an, an dem weltlichen Treiben Geſchmack zu finden. Einſt hatte man mich überredet, an einen Vergnügungsort mitzugehen; dies erfuhren, zum Glück für mich, meine Eltern, und riefen mich ſogleich nach Hauſe zurück. Als nun meine liebe Mutter mit mir vom Heiland reden wollte, mußte ich zu meinem Schmerz inne werden, daß, anſtatt Liebe zu Ihm, Haß in meinem Herzen war; ich konnte es nicht ertragen, daß meine Mutter von Ihm ſprach. Da fühlte ich, wie traurig es mit mir ſtände, und ich bat den Heiland, Er möchte mich doch wieder zu Gnaden annehmen und mir meine Sünden vergeben. Und mein treuer Erbarmer ließ mich nicht vergebens bitten, und ſchenkte mir von Neuem die Verſicherung Seiner Gnade und Vergebung.

Im Jahr 1815 den 25. October kam ich wieder nach Christiansfeld zu Geschwistern in Dienst, welche eine große Haushaltung hatten. Da dieser Dienst über meine Kräfte ging, gerieth ich in Verlegenheit, denn es war mir sehr schwer, nicht in Christiansfeld bleiben zu können. Da wandte ich mich in kindlichem Gebet an den Heiland und bat Ihn, Er möchte Rath und Wege für mich schaffen. Nun wurde mir es so, daß ich noch einmal um Erlaubniß zur Gemeine anhalten sollte. Und der Heiland gewährte meinen Wunsch. Am 8. Februar 1818 wurde ich aufgenommen, und den 28. Juli genoß ich zum ersten Mal das heilige Abendmahl mit der Gemeine. Ich bat den Heiland, Er möchte mich nun auch ferner in der Gemeine so führen, daß ich Ihm zur Freude und mir zum Segen für mein ewiges Heil leben möchte.

In den folgenden Jahren diente ich bei verschiedenen Geschwistern in Christiansfeld. Schon während meines ersten Dienstes hatte ich ein Gewächs in der Seite bekommen, welches mir viel Schmerzen verursachte und keinem Mittel weichen wollte. Da die Schmerzen stets zunahmen, und ich mich zu keiner Operation entschließen konnte, wurde ich sehr betrübt. Eines Abends warf ich mich dem Heiland zu Füßen und bat Ihn recht inständig, Er möchte mir doch helfen, Er habe ja dem Cananäischen Weibe geholfen und könne auch mir helfen, wenn es Sein Wille wäre. Getröstet legte ich mich dann zu Bett, und des andern Tages fühlte ich keine Schmerzen mehr und nach und nach verschwand auch das Gewächs.

Im Jahre 1824 wurde ich aufgefordert, zu Geschwister Windekilde nach Drontheim zu gehen, da Schwester Windekilde krank war, und Hülfe

wöthig hatte. Wiewohl es mir recht ſchwer wurde, Chriſtiansfeld zu verlaſſen, konnte ich mich doch nicht entſchließen, dieſen Antrag abzuweiſen, und kam glücklich in Drontheim an, wo ich von Geſchwiſter Windekilde ſehr freundlich empfangen wurde. Auch von den anderen Geſchwiſtern in Norwegen genoß ich viel Liebe und hatte dort manche ſelige Stunden. Es that mir leid, daß mein Aufenthalt daſelbſt nur von kurzer Dauer war, denn Bruder Windekilde erhielt bald darauf einen Ruf nach Livland. Nach einer glücklichen Seereiſe von 14 Tagen langten wir in Chriſtiansfeld an. Da Schweſter Windekilde wegen Seekrankheit unfähig war, ihr Kind ſelbſt zu pflegen, wurde ich gebeten, ſie bis Riga zu begleiten, was ich denn auch im Vertrauen auf Gottes Hülfe annahm. Nach einem Aufenthalt von vier Wochen in Chriſtiansfeld reiſten wir ab und kamen nach einer Seereiſe von 14 Tagen in Riga an. Hier kam ich in eine neue Verlegenheit, da Geſchwiſter Windekilde in mich drangen, mit ihnen nach Dorpat zu ziehen. So lieb ich auch dieſe Geſchwiſter und das Kind hatte, konnte ich mich doch dazu nicht entſchließen. Acht Tage nach der Abreiſe der Geſchwiſter Windekilde von Riga ging ich mit einem Schiff bis zur Landungsſtätte, wo wir drei Tage blieben, bis wir guten Wind bekamen. Ich ging, um die Koſten zu ſparen, gleich auf das Schiff, auf dem ich meine Weiterreiſe antreten wollte. Den erſten Abend ging Alles gut, am zweiten Abend fragte mich der Capitän, ob ich keine luſtigen Lieder ſingen könnte, und als ich dies verneinte, fragte er weiter, ob ich nicht mit ihm Karte ſpielen könnte; als ich auch dies verneinte, ſagte er ärgerlich, dann tauge ich zu nichts, und war mir die

ganze Zeit feindlich gesinnt. Am dritten Tag holte er die anderen Passagiere, und wir gingen unter Segel. Nun durfte ich nicht länger in der Kajüte bleiben, sondern es wurde mir oben auf dem Verdeck ein Raum zum Aufenthalt angewiesen. Gleich zu Anfang der Reise wurde der Wind ungünstig, und nach acht Tagen bekamen wir so heftigen Sturm, daß wir glaubten, das Schiff würde untergehen. Ich bat daher den Heiland, Er möge meiner armen Seele gnädig sein, und Er schenkte es mir, daß ich getrost meinem Ende entgegen sehen konnte. In einer Nacht war der Sturm so heftig, daß alle Segel eingezogen werden mußten. Das Wasser schlug über das Schiff, so daß mein Lager ganz durchnäßt wurde. Dieses Unwetter dauerte 4 Tage. Später ging eine neue Noth an, indem die Lebensmittel ausgegangen waren; glücklicher Weise erreichten wir bald Bornholm, wo neue Lebensmittel eingekauft wurden. Der Capitän war während dieser langen Fahrt sehr hart gegen mich. Eines Tages, als ich auf dem Verdeck stand, sagte er zu mir: Ich sei an allem Unglück schuld, man sollte mich nur ins Wasser werfen! — „Nun, Herr Capitän", antwortete ich, „haben Sie Freudigkeit dazu und können es mit gutem Gewissen thun, hier bin ich!" Seitdem ließ er mich in Ruhe. Bald darauf drehte sich der Wind und blieb beständig gut, bis wir in Lübeck landeten. Dort fuhr ich mit dem Capitän bis vor sein Haus, wo er mich auf der Straße absetzte und stehen ließ. Ich seufzte zum Heiland, Er möge doch Jemand senden, der mir weiter helfe, und siehe, da kam ein Mann, der mich fragte, ob ich etwas zu besorgen habe. Ich bat ihn, er möchte mich zu einem Herrn in den fünf Häusern, an die ich

adreſſirt war, bringen, was er alſobald that, und ich fand daſelbſt eine freundliche Aufnahme. Von da ging ich nach Kiel, wo ich bei Madame Lorenzen mit vieler Liebe aufgenommen und acht Tage beherbergt wurde; dann ſorgte ſie dafür, daß ich mit einem Fuhrmann nach Chriſtiansfeld reiſen konnte, wo ich voll Lob und Dank für alle Bewahrungen und Durchhülfen meines treuen Gottes und Heilandes glücklich ankam. Auf Verlangen meiner lieben Mutter, welche ſehr kränklich war, ging ich auf ein Jahr nach Hauſe. Dann kam ich wieder nach Chriſtiansfeld und zog zu Geſchwiſter van der Jagt, bei welchen ich zehn vergnügte Jahre verlebte, da ſie mich wie ihr Kind behandelten. 1831 reiſte ich mit dieſen lieben Geſchwiſtern auf ihren Wunſch nach Zeiſt, wohin ſie einen Ruf erhalten hatten. Sehr tröſtlich war es mir, daß der Heiland meine liebe Mutter, welcher der Abſchied von mir ſehr ſchwer geworden wäre, noch vorher zu ſich heimberief, und daß es mir noch vergönnt war, ſie in ihren letzten Tagen pflegen zu dürfen. Auch die Trennung von meinem lieben Vater wurde mir ſehr ſchwer, doch konnte ich zuverſichtlich glauben, der treue Heiland werde für ihn ſorgen; und Er hat es auch wohl gemacht, denn einige Jahre ſpäter hat Er ihn, nach nur kurzer Krankheit, zu ſich genommen.

Als Geſchwiſter van der Jagt ihren Abruf von hier nach Herrnhut erhielten, zog ich ins hieſige Schweſternhaus. Mein Wohnen daſelbſt wurde aber dadurch unterbrochen, daß Bruder Füsmann in Haarlem mich zu verſchiedenen Zeiten, einmal zur Pflege ſeiner ſehr kranken Frau, das andere Mal in ſeinem Witwerſtand zur Pflege ſeiner Kinder verlangte, was ich jedesmal im Ver-

trauen auf die Durchhülfe des Herrn annahm. — Im Jahr 1844 wurde mir der Antrag gemacht, in das hiesige Witwenhaus zu ziehen und die Bedienung der Witwen zu übernehmen, was ich auch annahm.

Diesen Dienst versah die selig Entschlafene 14 Jahre mit großer Treue, und es war ihr derselbe so lieb geworden, daß sie ihn auch dann nicht abgeben wollte, als seit einigen Jahren ihr Augenlicht zu schwinden anfing. Sie traute es dem Heiland zu, Er werde sie vor Unglück bewahren und ihr helfen, und sie durfte täglich davon Erfahrung machen, wie der Heiland ihr Vertrauen nicht beschämte. Erst als im Winter des Jahres 1857 auf 1858 ihre Kräfte merklich abnahmen, gab sie ihren Dienst auf und zog den 20. April 1858 zu ihren Geschwistern im Ort, froh und dankbar, daß sie daselbst ein Stübchen fand, wo sie in stiller Zurückgezogenheit leben konnte. Am 25. März dieses Jahres erkrankte sie und ließ sich auf die Krankenstube des Schwesternhauses bringen. Fieber und Schwäche nahmen immer mehr zu, und Schlaflosigkeit, Schwäche und mancherlei Schmerzen verursachten ihr manche Leiden, die sie aber mit großer Geduld ertrug. Auch ihr Glaube war jetzt noch einer Prüfung unterworfen; gegen ihre liebe Schwägerin äußerte sie vor wenigen Wochen: „Ich habe schwere Tage durchlebt, wo mir Alles dunkel war; aber, Gott sei Dank, nun bin ich wieder getröstet und gewiß, daß mich der Heiland aus Gnaden annehmen und selig machen wird!“ Am Charfreitag und am 4. Mai genoß sie beim Krankenabendmahl zum Trost und Segen für ihr Herz dieses höchste Gut. In den letzten

Wochen lag sie, da ihr das Sprechen sc
meist still, nur die Bitte: „Lieber Heilan
doch bald!“ hörte man öfters von i
14. Mai wurde ihr der Segen des Herrn
Heimfahrt ertheilt, wobei sie, da sie ni
sprechen konnte, durch Falten und Emp
ihrer Hände zu erkennen gab, daß sie gege
sei. Endlich am 15ten Morgens rief de
ihre theuer erkaufte Seele zu sich heim.
Wallfahrt hienieden hat gewährt 68
9 Monate und 4 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Hemse
Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Rede des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in [illegible] am 29. Februar 1860. [illegible]

Rede des Bruders Heinrich [illegible] Reichel an die Gemeine in [illegible] am 21. [illegible] 185[illegible] [illegible]

Bericht von Lichtenfels in Grönland vom August 1859 bis Ende Mai 1860. [illegible]

Bericht von [illegible] in [illegible] vom Jahr 1859. [illegible]

Lebenslauf der am 29. Juni 1860 in [illegible] selig entschlafenen ledigen Schwester [illegible] [illegible]

Lebenslauf des am 16. Mai 1859 in [illegible] selig entschlafenen ledigen [illegible] [illegible] [illegible]

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Achtes Heft.

Rede
des Bischofs Cunow an die Gemeine in Herrnhut bei der Ordination des Bruders William Ferdinand Bechler zu einem Presbyter der evangelischen Brüderkirche. Gehalten am 29. Mai 1861.

Gesungen:

Folge mir, riefest Du dem Zöllner zu;
Freudig ließ er stehn und liegen,
Denn Du, Freund der Sünder, Du!
Zogst ihn mit allmächt'gen Zügen;
Sünder bin auch ich, mit Liebsbegier
Folg' ich Dir.

Wir Alle woll'n dem lieben Herrn
Mit Seel' und Leib nachgehen ꝛc. 523, 2.

Liebe Gemeine!

Der Heiland würdigt dich in gegenwärtiger Zeit, neue Beweise zu geben, daß der Zeugengeist, der

auf deinen Vorfahren ruhte, in dir nicht erloschen ist. Seit Anfang dieses Jahres sind vier deiner Mitglieder nach den verschiedensten Weltgegenden, nach Australien, nach Labrador und nach Surinam ausgezogen, um dem Heiland unter den Heiden zu dienen. — Und am heutigen Abend ist abermals ein Kind dieser Gemeine, eine Schwester, in unsrer Mitte, welche mit ihrem lieben Mann, auf dem Wege nach dem fernen Süd-Afrika, eine kleine Zeit hier weilt, um sich im Kreise ihrer lieben Familie noch einmal zu erquicken, ehe sie ihnen und uns ein langes Lebewohl sagen muß. — Können wir daher nicht sagen, daß du in deinen Gliedern dem Auftrage treu bist, den der Heiland dir und der gesammten Brüder-Unität gegeben hat: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe?“ (Matth. 28, 19). Der Herr erhalte dieses Feuer auf deinem Altar, „daß es fortzünde auf Gottes Erdboden!“ Er gebe es dir, auch ferner treu zu sein in diesem und in jedem Stück, auf daß Er, „der treue und wahrhaftige Zeuge“ (Offenb. 3, 14), „in welchem alle Gottesverheißungen Ja sind und Amen, Gott zu Lobe durch uns“ (2 Cor. 1, 20), auch an dir Seine Verheißung erfüllen könne: „Ich will dir die Krone des Lebens geben“ (Offenb. 2, 10).

Mit diesem Beruf, eine Zeugenwolke zu sein, steht auch der Zweck unsrer gegenwärtigen Versammlung in naher Verbindung. Unser lieber Bruder William Ferdinand Bechler hat einen Ruf zum Dienst der Mission, und zwar als Vorsteher unsrer süd-afrikanischen Gemeinen, erhalten, und soll dazu im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz

mit Handauflegung, und im Namen des dreieinigen Gottes, die Weihe zu einem Presbyter der evangelischen Brüderkirche erhalten. — Unser lieber Bruder Bechler ist dir, liebe Gemeine, durch seinen früheren Dienst in deiner Mitte, als Pfleger des hiesigen ledigen Brüderchores und durch oftmalige Verkündigung des Evangeliums an dieser Stätte, wohl bekannt. In den letzten Jahren hat er unsrer Societät in Straßburg als Arbeiter am Wort und Sacrament und in der Seelenpflege vorgestanden, und dort wie hier die Liebe und Anhänglichkeit und das Vertrauen seiner Pflegebefohlenen gewonnen. Wir dürfen daher wohl sagen, daß er in der Gnade und Kraft des Herrn „durch wohl dienen sich selbst eine gute Stufe erworben hat" (1 Tim. 3, 13), und daß wir keinen Anstand zu nehmen brauchen, ihm die ihm zugedachte Weihe zu einem Presbyter unsrer bischöflichen Kirche zu ertheilen.

Ehe wir aber zu dieser wichtigen, feierlichen Kirchenhandlung übergehen, wollen wir suchen, unter dem Beistande des heiligen Geistes, ihm und uns die Ermahnung und die Ermunterung einzuprägen, welche wir in der Offenbarung St. Johannis im zweiten Capitel, in dessen zehntem Verse finden: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Diese Worte sprach „der Erste und der Letzte, welcher todt war, und ist lebendig geworden, zunächst zu dem Engel der Gemeine in Smyrna" (Offenb. 2, 8). Der Leuchter dieser Gemeine glänzte mit hellem Lichte „unter den sieben goldenen Leuchtern der kleinasiatischen Gemeinen" (Offenb. 2, 1), und die Gemeine zu Smyrna besteht bis auf diesen Tag. Daher können wir wohl annehmen, daß der

Engel dieſer Gemeine treu blieb bis an den Tod, und daß er die Krone des Lebens empfangen hat. Abgeſehen aber von ihrer nächſten Beziehung können wir beides, Ermahnung und Verheißung, auf alle diejenigen anwenden, welche zu allen Zeiten zum Glauben an den Heiland kommen, „Sein ſanftes Joch und Seine leichte Laſt auf ſich nehmen" (Matth. 11, 30), „Alles was ſie thun, mit Worten und mit Werken, im Namen des Herrn Jeſu thun" (Col. 3, 17), und Treue in ihrem Beruf beweiſen; ſie Alle und ein Jeder und eine Jede für ſich ſollen die Krone des Lebens empfangen.

„Sei getreu!" Das iſt alſo die Ermahnung, die an uns Alle ergeht. Getreu, aber worin? — Treu im Bekenntniß, treu in der Nachfolge Jeſu, treu in Allem, wozu dich der Herr beruft, in jedem Auftrag, den Er dir giebt.

Biſt du ein Diener des Wortes: „Bewahre, das dir vertrauet iſt" (1 Tim. 6, 20); „denn", ſagt der Apoſtel Paulus, „wie wir von Gott bewähret ſind, daß uns das Evangelium vertrauet iſt zu predigen, alſo reden wir; nicht, als wollten wir den Menſchen gefallen, ſondern Gott, der unſer Herz prüfet" (1 Theſſ. 2, 4). „Dafür", ſagt er an einer andern Stelle, „dafür halte uns Jedermann, nämlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Nun ſuchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden" (1 Cor. 4, 1. 2). Wenn aber ſind wir treu in dieſem Stück? — Wenn wir feſthalten an dem Wort vom Kreuz; „nichts wiſſen wollen unter unſern Zuhörern, ohne allein Chriſtum den Gekreuzigten" (1 Cor. 2, 2), „und uns ſo des Evangelii von Chriſto nicht ſchämen"

(Röm. 1, 16); es immer und immer wieder in die Welt hinaus und in jedes Ohr und in jedes Herz hineinposaunen: „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen" (1 Tim. 1, 15). In diesem Stück war Paulus getreu. Am Schlusse seiner thatenvollen Laufbahn konnte er sagen: „Ich zeuge euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen den Rath Gottes" (Apgsch. 20, 26. 27); „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit" (2 Tim. 4, 7. 8). Ja; denn es heißt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Etlichen von uns, und auch dir, mein lieber Bruder, ist der wichtige Auftrag geworden: „Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre" (2 Tim. 4, 2). Auch in deinem neuen Amt sollst du „davon nicht schweigen und darin nicht inne halten", „daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi, des Gekreuzigten" (Apgsch. 4, 12). Wie in unsrer Bibel, so in deinem Vortrag, „sei Christus der Lehre Hauptpunkt und Summ'"; dein Text, der immer währt, sei der: „Der Heiland sei verehrt, daß Er am Kreuz verschieden, unter tausend Schmerz für der Menschen Herz; schreibt's in Stahl und Erz!" Auch als „Lehrer der Heiden" halte an dem Vorbild der heilsamen Worte vom Glauben und von

der Liebe in Christo Jesu" (2 Tim. 1, 13), und „befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit." Dabei vergiß nicht, „daß der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet" (2 Tim. 2, 15. 19).

Aber nicht ein Jeglicher hat dieſen Beruf. Einer iſt Haushalter auf dieſe Weiſe, der Andre auf jene. In dem Tempeldienſt gab es „Holzhauer und Waſſerträger" und Leviten am Altar, ſo gut wie Prieſter im Heiligthum. Einer hat das Feld zu pflügen, der Andre in der Werkſtätte zu arbeiten; Dieſer iſt hochgeſtellt als ein Fürſt des Hauſes Jakob, der Andre iſt ſein Diener in Armuth und Niedrigkeit; Einer hat zwei Pfunde, der Andre fünf, und wieder ein Anderer zehn; aber ſie Alle ſollen einander darin gleich ſein, daß ſie „dem Herrn Chriſto dienen" (Col. 3, 24), „in allen Satzungen und Geboten des Herrn untadelig wandeln" (Luc. 1, 6), und treu ſind in ihrem Beruf, „auf daß ſie von dem Herrn empfangen die Vergeltung des Erbes. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrechtes gethan hat, und gilt kein Anſehen der Perſon" (Col. 3, 24. 25).

Auch du, mein lieber Bruder, ſollſt in deinem neuen Amt nicht nur das Evangelium verkündigen, ſondern auch in äußeren Angelegenheiten thätig ſein, und dadurch dem Herrn und der Gemeine dienen. Es iſt eine Eigenthümlichkeit unſers Haushalts, beſonders auf unſern Miſſionen, daß manche unſrer Geſchwiſter das „Anhalten am Gebet und am Amt des Wortes", und das „zu Tiſche

dienen" (Apgsch. 6, 4. 2), sich mit äußeren Geschäften mühen, in ihrem Beruf zu vereinigen suchen müssen. Wir sind gewohnt, Beides als einen Gottesdienst anzusehen, Beides für und mit und um des Herrn willen zu thun.

Betrachte auch du, lieber Bruder, deine Thätigkeit in solchen äußeren Beschäftigungen als einen Dienst, welchen du nicht Menschen, sondern dem Herrn zu Liebe verrichtest, nach dem Grundsatz unsrer brüderlichen Verfassung: daß auch „Handel und Gewerbe unter uns dem Herrn geheiligt" und der Segen von Ihm allein zu erwarten sei. Auch darin sei getreu; denn es giebt auch untreue Haushalter. „Wer seinem Herrn seine Güter umbringt" (Luc. 16, 1), etwas davon zu seinem eignen Vortheil verwendet, sie zu einem Zweck benutzt, der dem Sinne des Herrn nicht gemäß ist; oder wer nachlässig, wer träge ist in der Anwendung und Benutzung der ihm anvertrauten Güter; wer „sein Pfund im Schweißtuch behält, statt es in die Wechselbank zu geben" (Luc. 19, 20. 23), auch der ist ein untreuer Haushalter, und wird früher oder später die Stimme des Hausherrn hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein" (Luc. 16, 2). Darum sei getreu, und vergiß dabei nicht die Treue im Kleinen; denn „wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht" (Luc. 16, 10). „So ihr nun", sagt der Heiland selber, „so ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist?" (Luc. 16, 10–12). So

diene nun nicht dir selbst, nicht Menschen, nicht der Welt, nicht dem Fleisch; „sei nicht träge, was du thun sollst, sondern sei brünstig im Geist, und diene dem Herrn" (Röm. 12, 11); und zwar aus Liebe. „Ohne die Liebe Christi, die uns dringet" (2 Cor. 5, 14), ist keine wahre Treue möglich, und kann keine noch so emsige Beschäftigung Segen bringen"; der Hauptberuf ist: lieben Ihn, der andre: Seinem Hause dien'n." Die Liebe muß uns für Ihn geschäftig machen im Aeußern wie im Innern. „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?" ist die erste Frage; dann erst folgt der Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" (Joh. 21, 15–17). Der Vorwurf, welcher die Gemeine zu Ephesus traf, war der, „daß sie die erste Liebe verlassen habe" (Offenb. 2, 4). „So Jemand zu mir kommt", sagt der Heiland, „und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Luc. 14, 26). Alles andre Thun ist gesetzlich und ist nichts nütze; nur was aus der Liebe springt, hat Werth und ist ein Gottesdienst und nicht ein Frohndienst. Auch in dieser Hinsicht ist es wahr: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze" (1 Cor. 13, 3). Daher wollen wir immer der Ermahnung eingedenk sein: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet" (1 Joh. 4, 19). Dann wird unsre Treue Ihm wohlgefällig sein, und Sein Segen wird auf derselben ruhen.

Und wie lange sollen wir treu sein? — Bis an den Tod. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Was

heißt aber das? — Einmal, bis ans Ende unſrer Tage. „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten; wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig“ (Matth. 24, 12. 13). Es iſt nicht genug, daß wir jetzt oder eine Zeit lang „fein laufen“; laſſen wir uns ſpäter „aufhalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen“ (Gal. 5, 7) und untreu zu werden, „ſo wird alle unſre Gerechtigkeit, die wir gethan haben, nicht angeſehen werden“ (Ezech. 3, 20). Nur „wenn wir nicht müde werden, Gutes zu thun und treu zu ſein, werden wir zu ſeiner Zeit auch ernten ohne Aufhören“ (Gal. 6, 9).

Zum Andern aber heißt „getreu ſein bis an den Tod“, an der Treue feſthalten, auch wenn es uns das Leben koſten ſollte. Keine Schwierigkeiten, keine Gefahren, keine Selbſtverleugnung, kein in den Tod geben unſrer größten Freude und unſrer liebſten Luſt, ſelbſt nicht Märtyrerthum und Tod darf uns zur Umkehr, zur Untreue bewegen. Der Apoſtel Paulus ſagte: „Bande und Trübſal warten meiner, aber ich achte der keines; ich halte mein Leben auch ſelbſt nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jeſu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes“ (Apgſch. 20, 23. 24). Und was leſen wir im nächſten Zuſammenhang mit unſern Textesworten? — Auch der Gemeine zu Smyrna wurde Trübſal angekündigt. „Der Teufel“, hieß es, würde „etliche von ihnen ins Gefängniß werfen, ſie zu verſuchen, und würden Trübſal haben zehn Tage. Aber: Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirſt; ſei getreu bis an

den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ — Wie in allen Stücken, so auch darin hat uns der Heiland selbst das größte, das höchste Beispiel gegeben. Er war getreu im bittersten Leiden, im heißesten Bußkampf; „Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 8). „Jesus hat uns bis in Tod geliebet, uns mit blut'gem Schweiß erschwitzt.“ Nun sollen wir nachfolgen Seinen Fußtapfen. Und zwar auch aus Liebe. Und „Liebenden Seelen wird Alles zur Lust; dornigte Wege, krachende Stege, machen sie dennoch im Laufe nicht träge; ihnen sind Palmen und Kronen bewußt. Liebenden Seelen wird Alles zur Lust.“

„Und wie Er durchs Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet ist“ (Ebr. 2, 7), so hat Er auch uns, Seinen armen Nachfolgern, die köstliche, tröstliche Verheißung gegeben: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Wer giebt uns diese Verheißung? — Der große Hohepriester, der einst betete: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast“ (Joh. 17, 24). Er sagt: Ich will; und Sein Wille ist souverain. „Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18). Was Er verspricht, das kann Er also auch halten. Auch „ist Er nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue“ (4 Mos. 23, 19). Was Er verheißt, das will und das wird Er also auch halten; und hat Er gesagt: Ich will dir die Krone des Lebens geben, so du getreu bist bis an den Tod, so wird Er dir sie

geben. Ja geben. Von Verdienſt iſt hier keine Rede. „Der Tod zwar iſt der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes iſt das ewige Leben" (Röm. 6, 23). Wir ſind und bleiben, ſind wir auch noch ſo getreu, „unnütze Knechte, die höchſtens", — und ach, wie oft und wie weit bleiben wir dahinter noch zurück! — „die höchſtens thun können, was ſie zu thun ſchuldig ſind" (Luc. 17, 10). Der Lohn, der uns verheißen iſt, iſt alſo ein Gnadenlohn. „Iſt's aber aus Gnaden, ſo iſt's nicht aus Verdienſt der Werke, ſonſt würde Gnade nicht Gnade ſein" (Röm. 11, 6). Darum ſagt der Apoſtel: „Aus Gnaden ſeid ihr ſelig geworden, durch den Glauben; und daſſelbige nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme" (Eph. 2, 8. 9). Aus Gnaden alſo ſollen wir das ewige Leben ererben, aus Gnaden die Krone des Lebens erhalten. Daher muß es immer die Sprache eines Jeden von uns ſein und bleiben: „Und wenn ich durch des Herrn Verdienſt, noch ſo treu würd' in Seinem Dienſt, gewönn' auch allem Böſen ab und ſündigte nicht bis ins Grab: ſo will ich, wenn ich zu Ihm komm, nicht denken mehr an gut und fromm, ſondern da kommt ein Sünder her, der gern für's Löſ'geld ſelig wär'."

„Ich will dir die Krone des Lebens geben." Was beſagt das? — „Als der Teufel den Heiland in den Tagen Seines Fleiſches mit ſich auf einen ſehr hohen Berg führte, zeigte er Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und ſprach zu Ihm: „Das Alles will ich Dir geben, ſo Du mich anbeteſt und vor mir niederfällſt" (Matth. 4, 8. 9). Verheißt der Heiland Seinen Jüngern, „Seinen Anbetern im Geiſt und in der Wahrheit" weniger?

(Joh. 4, 24). Wahrhaftig nein! Erſtlich wenigſtens eben ſo viel. „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen“ (Matth. 6, 33). Aber könnte es uns genügen, „wenn wir auch die ganze Welt gewönnen?“ (Matth. 16, 26). „Das Geſchöpf iſt viel zu wenig, unſer Geiſt begehrt den König.“ „Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde“ (Pſ. 73, 25). Darum verheißt der Heiland viel mehr als irdiſche Güter; Er verheißt uns Leben, ewiges Leben, das heißt, ſich Selbſt, „denn Er, Er iſt der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6). Mit andern Worten: du von Natur tod-, fluch- und verdammungswürdiger Sünder ſollſt begnadigt werden, ſollſt leben, leben in, mit und bei mir in ewiger Herrlichkeit und Seligkeit; „Ich lebe, und du ſollſt auch leben“ (Joh. 14, 19). Aber noch mehr: „Ich will dir die Krone des Lebens geben!“ Die Krone iſt das Zeichen des Sieges; „und wer überwindet, dem will Er geben, mit Ihm zu ſitzen auf Seinem Stuhl, wie Er überwunden hat und iſt geſeſſen mit Seinem Vater auf Seinem Stuhl“ (Offenb. 3, 21). Die Krone iſt das Zeichen der Königswürde; „und Er, der Fürſt der Könige auf Erden, der König aller Könige, der Herr aller Herren“ (Offenb. 1, 5 und 17, 14), „hat uns geliebet und gewaſchen von den Sünden mit Seinem Blut, und hat uns gemacht zu Königen und Prieſtern vor Gott und Seinem Vater“ (Offenb. 1, 5. 6). — Und wem endlich will Er die Krone des Lebens geben? — Dir; ich will dir die Krone des Lebens geben; das heißt, dir und mir, Allen, die Ihn lieben und aus Liebe Ihm nachfolgen, und treu ſind in dieſer

Nachfolge. Hier iſt keine Ausnahme. Ich will dir, biſt du auch noch ſo arm, noch ſo gering, noch ſo verachtet, noch ſo geſchmäht, noch ſo geſchändet, noch ſo ſchwach, noch ſo unvollkommen in dir ſelbſt, kein Märtyrer um meines Namens willen, nur mein Jünger, meine Jüngerin in ſtillſter Zurückgezogenheit und Verborgenheit, glaubſt du nur an mich und bleibſt treu in meiner Nachfolge, — ich will dir, gerade dir die Krone des Lebens geben.

O welch herrliches Verſprechen von dem Munde der ewigen Wahrheit! Wer wollte nicht treu ſein in der Nachfolge eines ſolchen Herrn, der einen ſolchen Gnadenlohn geben kann und geben will und gewiß auch geben wird! Wer wollte nicht mit dem Apoſtel ſagen: „Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll geoffenbaret werden" (Röm. 8, 18).

Und nun, lieber Bruder, du liebes Kind einer geliebten ſeligen Schweſter, auch dir, — o freue dich deß! — auch dir gilt Beides, die Ermahnung und die Verheißung, die wir jetzt betrachtet haben.

Ich darf es wohl hier ausſprechen: Die Annahme des dir ſo unerwartet gewordenen Rufes, dein dir ſo liebes Straßburg, und damit zugleich für die Zeit den Dienſt in der lieben europäiſchen Heimath zu verlaſſen und nach dem fernen Afrika zu ziehen, hat deine Treue in der Nachfolge Jeſu, was deinen äußeren Lebensweg betrifft, auf eine harte Probe geſtellt, dich der Verſuchung ausgeſetzt, „dich mit Fleiſch und Blut zu beſprechen" (Gal. 1, 16), und zu ſagen, wie einſt Moſe: „Mein Herr, ſende, welchen Du ſenden willſt!" (2 Moſ. 4, 13). Aber Er hat dir Gnade und

Kraft gegeben, zu bedenken, was du Ihm ſchuldig biſt; daß du Ihm Treue gelobt haſt, und daß Er von dir verlangt: „Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Will noch manchmal eine bange Stunde kommen und Verzagtheit ſich regen, o dann blicke weg von allem Irdiſchen, blicke auf deinen Heiland, auf Sein Beiſpiel, auf Ihn, der aus Liebe zu dir die herrliche himmliſche Heimath verließ, und für dich den bittern Kreuzestod erduldete. „Du haſt die Hand an den Pflug gelegt; ſiehe nicht zurück“ (Luc. 9, 62). Gehe getroſt vorwärts, vorwärts an der Hand und in der Kraft des Herrn, der dich berufen hat und der deine Stärke iſt; vorwärts in demüthiger Anerkennung, „daß du ohne Ihn nichts thun kannſt“ (Joh. 15, 5); vorwärts in gläubiger, kräftiger Zuverſicht, „daß du Alles vermagſt durch Den, der dich mächtig macht, Chriſtus“ (Phil. 4, 13). Auch in deinem neuen Amt und in deinen neuen Verhältniſſen wird es noch manche Selbſtverleugnung geben, wird noch manche Schwierigkeit dir entgegen treten, noch manche Prüfung dir das Herz ſchwer machen; aber fürchte dich vor der keinem; denke dann zu deiner Ermunterung und Stärkung auch manchmal zurück an dieſe Stunde deiner neuen Weihe zu dem neuen Amt, in welcher nicht nur liebe Verwandte und Freunde, ſondern mit ihnen eine ganze theilnehmende liebende Gemeine „mit vereintem Herzen für dich zu Seinem Herzen eilt“, und dich Ihm auf Sein treues Herz legt; in welcher eine liebende Hand, — darf ich nicht ſagen, an Vaters Statt und mit Vaters Inbrunſt, — in Schwachheit zwar, aber im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, den Segen des Herrn

und der Gemeine auf dich legt, als Pfand, daß Er, der dich unendlich mehr und heißer liebt, als wir Alle, daß Er selbst dir Seinen Segen ertheilen, mit dir sein, dir zur Seite stehen, dir Alles sein will. Vor Allem aber denke, wenn Schwierigkeiten kommen, an das große, herrliche Ziel, welchem dich Alles entgegenführt, und welches durch alles Dunkel und durch alle Thränen dir entgegen lacht: „Die Krone des Lebens, die dir verheißen ist, so du treu bleibst", und vor deren Würde, Herrlichkeit und Seligkeit Königskronen bleich und verächtlich sind. Ja, dein treuer, allmächtiger Heiland ruft dir selbst in dieser Stunde namentlich zu: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"

Gesungen:

Du treuer Hausherr der Gemein' u. 1341.

Gebet.

O Du einst zu den Tiefen der Erde erniedrigter, in Schmach und Schande gekreuzigter, nun aber zur Rechten Gottes erhöhter, mit Preis und Ehre gekrönter Heiland, „Du Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch" (Ebr. 8, 2), wir rufen Dich an „als Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine" (Col. 1, 18), und bitten Dich: Blicke jetzt in Gnaden herab auf diesen unsern lieben Bruder, Deinen Diener, den Du zu einem wichtigen Amte berufen hast, und dem wir zu demselben eine neue Segensweihe zu geben wünschen! Ach wir vermögen es nicht! Darum weihe Du ihn selbst zu einem Priester, „der Dir seinen Leib begebe zu einem Opfer, das da lebendig, hei-

lig und Dir wohlgefällig ſei!" (Röm. 12, 1). Daß er die ihm anvertrauten Seelen trage auf ſeiner Bruſt, und oft, gar oft ſie Dir auf Dein treues, hoheſprieſterliches Herz lege! Daß er Alles, was er thut, thue in Deinem Namen und „mit der Salbung von Dem, der heilig iſt" (1 Joh. 2, 20); daß er „ein reiner Pfeil in Deinem Köcher" (Jeſ. 49, 2), ein Gefäß der Ehre in Deiner Hand, und ein geſchicktes und geſegnetes Werkzeug werde zur Verherrlichung Deines Namens! Mache ihn ſtark im Glauben, brünſtig in der Liebe, geduldig in Hoffnung, niedrig in Demuth! Gieb ihm „den Geiſt der Kraft, der Liebe und der Zucht!" (2 Tim. 1, 7). Sei Du ſein „Rath", ſeine Weisheit und ſeine Kraft, „daß er Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möge" (Eph. 6, 13) und Frucht ſchaffe zu Deines Namens Ehre! — Wenn er Dein Wort verkündigt, „ſo ſende der Seraphim einen mit einer glühenden Kohle vom Altar, ſeinen Mund, ſeine Lippen, ja ſein Herz zu rühren" (Jeſ. 6, 6), daß er mit einem verſöhnten und entſündigten Herzen rede von Dir, der unſre Sünde getragen hat! — Wenn er die Sacramente ſpendet, ſo gieße Salböl auf ſein Herz! Durchgehe die Reihen und die Herzen mit Deiner heilenden, beſeligenden, erquickenden und heiligenden Kraft! Sei Du ſelbſt das einzige Object und der wahre Kern und Stern der Sacramente! — Wenn er die Seelen pflegen ſoll, ſo erleuchte ihn, „die Geiſter zu unterſcheiden," „daß er wiſſe, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden" (Jeſ. 50, 4), die Schlafenden zu wecken, die Trägen zu ermuntern, „die Ungezogenen zu vermahnen, die Kleinmüthigen zu tröſten, die Schwachen zu tragen, geduldig zu ſein gegen Jedermann"

(1 Theſſ. 5, 14); „mit den Weinenden zu weinen, ſich zu freuen mit den Fröhlichen“ (Röm. 12, 15); Alle zu fördern in Erkenntniß und Gnade; Allen die rechte Speiſe zu geben zu rechter Zeit und Allen ein Gehülfe zu werden ihrer Freuden und ihrer Leiden! — Und wenn er in äußeren Geſchäften thätig ſein muß, ſo gieb ihm auch da, was er zur geſegneten Dir wohlgefälligen Führung ſeines Amtes nöthig hat! Mache ihn auch da treu, im Kleinen und im Großen, und ſei Du ſeine Hülfe und ſein Schild.

Vor Allem aber, Du treuer Heiland und Seelenpfleger, gieb ihm Gnade, „ſein eignes Herz zu bewahren mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben“ (Spr. 4, 23), damit er nicht dereinſt klagen müſſe und ſagen: „Man hat mich zum Hüter der Weinberge geſetzt, aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet!“ (Hohel. 1, 6). „Dazu pflege Du ihn ſelbſt, wie es recht iſt“ (Ezech. 34, 16), „auf daß es ſeiner Seele wohl gehe, er in der Wahrheit wandle“ (3 Joh. V. 2. 4), und treu erfunden werde und unſträflich vor Dir mit Freuden an dem Tage Deiner Zukunft! Dann gieb ihm den Lohn, den Du Deinen Knechten erworben und verheißen haſt: Laß ihn die Krone des Lebens ererben und als Ueberwinder ſitzen auf Deinem Stuhl!

Und nun, „der Du geſalbet biſt mit Freudenöl, mehr denn Deine Geſellen“ (Pſ. 45, 8), komm herab; und während wir ihn in Deinem Namen ſegnen, „ſalbe Du ſein Haupt mit Oel, und ſchenke ſeiner Seele voll ein“ (Pſ. 23, 5); denn alle Kraft geht aus von Dir, „und nur der, den Du, Herr, ſegneſt, iſt geſegnet ewiglich“ (1 Chron. 18, 27), Amen!

Ordinationshandlung.

Chor:

Doxologie bei der Ordination der Presbyter.
Lit. Ges. Nr. 75. B. S. 216.

Ich habe die Zuversicht zu dieser lieben Gemeine, daß sie mir noch erlauben wird, unsre lieben Geschwister Bechler zusammen dem Heiland zum Segnen zu empfehlen, und sie Ihm durch den Gesang folgender Verse ganz besonders ans Herz zu legen:

Gesungen:

Sei gesegnet, liebes Paar,
Von uns, die wir hier zugegen!
Er, der ewig ist und war,
Sei mit Dir auf Deinen Wegen!
Bis Dich Seine starke Hand
Bringt ins neue Heimathsland!

Seine ew'ge Hirtentreu',
Die Du bis daher erfahren,
Sei Dir alle Morgen neu
In noch vielen künft'gen Jahren,
Bis Dich Seine Liebeshand
Führt ins wahre Heimathsland!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ꝛc. 210.

Bericht
von Salem in Suriname vom Jahr 1859.

Es war für uns zum Beginn des neuen Jahres recht ermuthigend, schreibt Bruder Räthling, daß nicht nur die Neujahrstänze und Spiele von den zu unsrer Kirche gehörenden Negern gemieden wurden, sondern auch die Predigt am Neujahrstag sehr zahlreich besucht ward. — Am ersten Sonntag des Jahres wurden nach der Predigt 23 Kinder getauft. — In den ersten Wochen hielten wir das Sprechen sämmtlicher Gemeinglieder, sowie der Taufcandidaten und neuen Leute. Zu diesem ersten Sprechen finden sich meistens Alle ein, namentlich alle von den beiden letztgenannten Klassen, denn diese fassen mit dem neuen Jahr meist auch neue gute Vorsätze und nehmen gleichsam einen neuen Anlauf, in welchem sie freilich leider oft nur zu bald wieder ermüden. In Folge dieses Sprechens wurden 11 Personen zu Taufcandidaten, 8 zur Taufe und 9 zur Readmission befördert.

Am 13. Januar fand das Begräbniß des bejahrten Abendmahlsbruders Josua London statt. Man hatte seit mehreren Monaten von Tag zu Tag sein Ende erwartet, und der Kranke war von mir häufig besucht worden. Da er aber fast ganz taub war, und man sich ihm nur durch Zeichen verständlich machen konnte, so war eine eingehende Unterhaltung nicht möglich. Es schien mir, als wenn er mir noch gern irgend etwas gesagt hätte, aber seine Schwäche hinderte ihn daran. Nach

seinem Heimgang erzählte mir seine Frau, wie er ihr ein Bekenntniß seiner Sünden abgelegt habe mit dem Wunsche, sie solle es mir mittheilen. Eine nach seiner Taufe begangene Sünde drückte ihn recht sehr, doch sind wir der Ueberzeugung, daß der Geist Gottes, der ihm seine Sünden aufgedeckt hatte, ihn auch auf den Heiland, auf das Lamm Gottes, das unser aller Sünden auf sich genommen, hingewiesen habe. So lange er noch rüstig war, besuchte er die Versammlungen sehr fleißig. Er war der erste Treiber der Plantage gewesen und genoß allgemeine Achtung sowohl unter den Negern, als auch unter den Weißen.

Mehrere zu unsrer Kirche gehörende Neger hatten im Laufe des Januars den Plan entworfen, sich eines an der Küste liegenden Schoners, welcher dem Plantagenbesitzer gehörte, zu bemächtigen und vermittelst desselben nach Demerara zu entfliehen. Der Dienerbruder Paulus hatte Kunde erhalten von diesem Plane, und da er einerseits an seinen Landsleuten nicht zum Verräther werden wollte, und andrerseits jenen Plan nicht billigen konnte, schwankte er lange, was zu thun sei, bis er sich endlich entschloß, mir den Plan mitzutheilen. Es war freilich die höchste Zeit, denn schon in der folgenden Nacht sollte der Plan zur Ausführung kommen. Ich erschrak nicht wenig über diese Nachricht und schickte Paulus an die Leute ab, sie dringend zu bitten, von diesem Vorhaben abzustehen. Sie ließen sich auch durch die Bitten jenes Bruders dazu bewegen. Und dies war zu ihrem größten Heile, denn ein Neger hatte heimlich Anzeige davon gemacht, und es waren, wie später bekannt wurde, alle Vorkehrungen getroffen, die Betheiligten bei der Ausführung ihres Planes zu überfallen.

Da dieſelben indeſſen von ſelbſt von der Ausführung zurückgetreten waren, blieben ſie alle ſtraflos.

In den folgenden Monaten gefiel es dem Herrn, uns mancherlei häusliche Prüfungen aufzuerlegen. Unſer Söhnlein Julius brach Ende Februar durch einen unglücklichen Fall den rechten Arm, und als derſelbe nach vier Wochen glücklich geheilt war, hatte der Knabe das Mißgeſchick, am 2. April denſelben Arm abermals zu brechen. Wie uns dabei zu Muthe war, kann ich nicht beſchreiben, zumal da unſre Abſicht war, den Knaben in dieſem Jahre mit Geſchwiſter Dobler zu ſeiner weiteren Erziehung nach Europa zu ſchicken.

Die Verſammlungen und Schulen gingen in dieſer Zeit ihren ungeſtörten Gang fort.

Am Sonntag Lätare hielten wir einen Bettag, an welchem 11 Erwachſene in Jeſu Tod getauft wurden. Es war dabei unſer inniges Flehen zum Herrn, daß Er ſelbſt dieſe Ihm geweihten Seelen bei ſich erhalten möge. — Am folgenden Sonntag wurden 17 Kinder getauft, unter ihnen auch unſer uns am 13. März geſchenktes Töchterlein.

Am Palmſonntag wurden die Communicanten geſprochen. Dies Sprechen war uns recht zum Segen, und manche Aeußerung, die wir von Einzelnen hören durften, verurſachte uns viele Freude. Die Paſſions-Verſammlungen waren den Meiſten zum Segen, und die Wahrheit des Verſes: „Alles Heil wird uns zu Theil, weil Du am Kreuze für uns ſtarbſt ꝛc.“, hatte ſich manchem Herzen tief eingeprägt. Als ich den Einen von zwei Männern, welche zuſammen bei mir zum Sprechen waren, ſeines ſeltenen Kirchenbeſuchs wegen erinnern mußte, und dieſer mancherlei zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, unterbrach ihn der Andere mit den Worten:

„Wenn es Zeit zur Versammlung ist, lasse ich alle andere Arbeit liegen; die kann ich hernach machen, was ich aber an den Versammlungen versäume, das kann ich mir nicht ersetzen. Was büßte Thomas nicht ein, weil er am Auferstehungs-Abend nicht bei den Jüngern war! Er mußte noch eine ganze Woche warten, ehe er das Glück hatte, den Heiland zu sehen!“

Am Gründonnerstag genossen wir mit 140 Communicanten das heilige Abendmahl. Die Versammlungen am Charfreitag waren zahlreich besucht, weil auf allen Plantagen — zwei ausgenommen — die Neger einen freien Tag erhalten hatten. Das Osterfest war für uns ein sehr unruhiger Tag; es hatte sich nämlich ganz plötzlich eine passende Gelegenheit, nach der Stadt zu reisen, eröffnet, und da unser Julius nach seinem zweiten Armbruch wieder hergestellt war, sahen wir dies für einen Wink an, das Kind noch in diesem Jahre nach Europa reisen zu lassen. Wenn er aber noch zurechtkommen sollte, so war keine Zeit zu verlieren, und wir mußten uns entschließen, schon am zweiten Feiertag mit einem gerade zu der Zeit abgehenden Schooner nach der Stadt zu fahren. Da ohnehin am zweiten Feiertag keine Kirche sein kann, indem die Plantagenbesitzer den Negern nur einen Feiertag frei geben, so machten wir uns reisefertig, dankbar dafür, daß es sich so gefügt hatte, daß wir die Charwoche und das Osterfest noch hier hatten verbringen können, und langten am 28. April in Paramaribo an. Schon am 3ten Mai mußten wir unser Söhnlein aufs Schiff bringen, welches dasselbe mit den Geschwistern Dobler und Schwensen und 9 anderen Kindern nach Holland bringen sollte. Das war ein gar schwerer

Abſchied! — Nach einem 14tägigen Aufenthalt in der Stadt kehrten wir nach Salem zurück, wo wir Alles in ungeſtörtem Gange antrafen.

Im Juni zeigte ſich auf mehreren Plantagen ein bösartiges Nervenfieber, das viele Leute hinwegraffte. Am heftigſten trat es auf der Plantage Burnſide auf, wo über 20 Perſonen geſtorben ſind. Diejenigen, welche beſſer wurden, erholten ſich nur ſehr langſam.

An dieſer Krankheit entſchlief am 23. Juli der 24jährige Abendmahlsbruder Oliver. Er wurde im November 1852 getauft, mußte jedoch 1855 ausgeſchloſſen werden. Dies brachte ihn aber zu einem ernſtlichen Nachdenken über ſich ſelbſt, und ſeine daraus folgende Bekehrung war ſo ernſt und gründlich, wie dies nicht leicht bei den Negern der Fall iſt. Bis 1857 mußte er auf ſeine Readmiſſion warten, welche Wartezeit ihm zwar oft recht lang dauerte, ihm aber zum Segen und zu immer erneuter Selbſtprüfung diente. Voriges Jahr wurde er zum heiligen Abendmahl befördert, welche Gnade er hoch ſchätzte. Sein Wandel war muſterhaft; er hatte einen guten Verſtand und was er hörte oder las, bewegte er fleißig in ſeinem Herzen, dachte darüber nach und kam, wenn ihm etwas nicht klar ward, zu mir, um ſich weitere Belehrung darüber auszubitten. Er fehlte faſt in keiner Verſammlung und war die Veranlaſſung zu einem kleinen Verein Solcher, die ſich am Sonntag Nachmittag in der Kirche im Geſang von Chorälen übten. Trotzdem daß ſeine muſikaliſchen Anlagen nur gering waren, lernte er mit vieler Mühe doch mehrere Melodien richtig ſingen. Dieſer Verein beſteht auch noch jetzt fort und iſt durch ſein Ausſcheiden nicht geſtört worden; mehrere junge Leute

bilden denſelben und erfreuliche Folgen zeigen ſich in dem beſſeren und feſteren Geſang in den Verſammlungen. — Bei meinen Beſuchen an dem Krankenbett jenes jungen Mannes wurde ich erbaut durch die ſtille Ergebung in den Willen des Herrn, die derſelbe jederzeit an den Tag legte. Im feſten, freudigen Glauben an den Herrn, und der Vergebung ſeiner Sünden gewiß, erwartete er willenlos, was der Herr über ihn beſchließen werde, gleich bereit, zu Ihm zu gehen, wenn der Heiland ihn rufe, oder auch noch hier unten im Glauben ſeinen Weg zu wandern, wenn er nach Gottes Willen wieder geneſen ſolle. Bei meinem letzten Beſuch fand ich ihn ſehr ſchwach, das Sprechen wurde ihm ſchwer, und nun, da er ſelbſt überzeugt war, der Herr werde ihn bei dieſer Gelegenheit vollenden, wartete er ſehnlich auf ſeine Erlöſung. „Ich bin fertig, mich hält nichts mehr zurück. Mein Heiland iſt mein Troſt!“ waren die letzten Worte, die ich aus ſeinem Munde vernommen habe. Bei ſeinem Begräbniß zeigte es ſich, wie er nicht nur bei ſeinen Landsleuten, ſondern auch bei den Weißen in großer Achtung und Liebe geſtanden hatte, denn Weiße und Neger fanden ſich zahlreich ein, die entſeelte Hülle zu ihrer letzten Ruheſtätte zu begleiten. In der Begräbnißrede wies ich die Verſammelten nach dem Beiſpiel des Entſchlafenen darauf hin, was die Gnade Gottes vermag, wenn man ſich ihr hingiebt und ſie wirken läßt.

Tags darauf begruben wir eine alte lebensmüde Pilgerin, die Abendmahls-Schweſter Eliſabeth Venus. Seit zwei Jahren war ſie aus der Stadt, wo ſie die heilige Taufe empfangen und zum Abendmahl gelangt war, hierher auf die Plantage gekommen. Sie fühlte ſich hier ſehr einſam, und es

war ihr nach ihrem Geständniß am wohlſten, wenn ſie in der Kirche war, oder einen Beſuch vom Lehrer erhielt. Auch ſie entſchlief in dem getroſten Glauben an ihren Heiland.

Am 2. Auguſt taufte ich auf der Plantage Potoſie den kranken Jüngling Ferrier, der, ebenfalls am Nervenfieber erkrankt, ſein Ende herannahen fühlte und ſehnlichſt darnach verlangte, noch getauft zu werden. Er bedauerte es tief, daß er in geſunden Tagen nicht ernſtlicher nach dem Heile ſeiner Seele getrachtet habe. Da ich ihm abfühlte, wie ſein Verlangen nach der Taufe ernſtlich ſei und da ich nach kurzer Prüfung fand, daß er die nöthige Erkenntniß habe, konnte ich ihm ſeinen Wunſch nicht verſagen und taufte ihn in Jeſu Tod, wobei er den Namen Chriſtian erhielt. Noch an demſelben Tage entſchlief er.

Sonntag, den 7. Auguſt, wurde ich zu einer kranken Frau gerufen, die ſchon ſeit 6 Jahren zu den Ausgeſchloſſenen gehörte. Alle Ermahnungen, den Sündenweg zu verlaſſen, waren früher vergeblich geweſen. Jetzt aber hatte der Herr in Seiner Macht durch Krankheit und Noth zu der Leichtſinnigen geredet und nicht vergeblich; ich fand eine an ſich ſelbſt verzagende Sünderin, und es bedurfte hier nicht, die Kranke auf ihr ſündiges Herz aufmerkſam zu machen. Mit Freudigkeit konnte ich ſie mit ihrer ganzen Sündenlaſt zum Heiland hinweiſen und ſie im Gebet dem Herrn Jeſu empfehlen. Schon am folgenden Tage entſchlief ſie.

Tags darauf war auf der Plantage Potoſie das Begräbniß des Nationalgehülfen Cornelius Wellkom. Der Entſchlafene war ein ſtiller, anſpruchsloſer Mann von nicht hervorragenden Gaben, aber von großer Treue. Obgleich er ziemlich ſtillen

Wesens war und nicht viel zu reden pflegte, so war sein Dienst als Nationalgehülfe doch ein recht gesegneter. In den letzten vier Jahren konnte er sein Amt nicht mehr besorgen, da er in hohem Grade von der Lazaruskrankheit ergriffen worden war. Bei dieser schweren Prüfung durch Krankheit und Leiden legte er eine große Geduld und Ergebenheit an den Tag. Sein Heimgang erfolgte früher, als wir erwartet hatten, und es wurden ihm durch denselben wohl manche schmerzliche und schwere Leidenstage erspart.

Am Sonntag, dem 14. August, wurde ich nach der Predigt wieder auf die Plantage Burnside gerufen, wo ich wieder viele neu Erkrankte fand. Meistens waren es junge kräftige Leute. Ein 13jähriger Knabe, der mir erzählte, daß er zum Heiland bete, sagte auf die Frage, was er denn bete, sehr andächtig das Lied: „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ! ꝛc.“

Am 16. August wurde auf dieser Plantage ein 12jähriges krankes Mädchen getauft; man erwartete jede Stunde ihren Heimgang, sie ist aber wider Vermuthen besser geworden. Indessen mehrten sich die Sterbefälle; Getaufte, Ungetaufte und Ausgeschlossene wurden von jenem heftig wüthenden Nervenfieber ergriffen und hinweg gerafft. Dies blieb aber nicht ohne heilsamen Eindruck. Das Sprechen der neuen Leute und der Taufcandidaten am 21. August gab einen deutlichen Beweis davon, wie diese ernste Zeit gar Manche aus Gleichgültigkeit und Trägheit aufgerüttelt habe. Möchte diese heilsame Erschütterung eine bleibende sein!

Sonntag, den 28. August, hielten wir einen gesegneten Bettag. Drei Personen erhielten die heilige Taufe. Wie wir hoffen, haben sie sich mit

aufrichtigem Herzen dem Heiland übergeben. Desgleichen wurden vier Personen, welche als Kinder römisch-katholisch getauft worden waren, in unsre Kirchengemeinschaft aufgenommen. Sechs Personen wurden readmittirt. Im Schlußgebet wurden jene Personen dem Heiland empfohlen, daß Er sie bei sich erhalten wolle. Zugleich konnten wir dem Herrn von ganzem Herzen danken für die reichen Gnaden- und Segensbeweise, die Er uns an diesem Tage hatte fühlbar werden lassen.

Am 23. September kamen die lieben Geschwister Braukmann mit 10 Zimmerleuten und 2 Maurern aus der Stadt hier an und brachten ein bereits fertig gezimmertes Wohnhaus mit, welches wegen Baufälligkeit des alten sehr kleinen Hauses hier errichtet werden sollte. Nach elf Wochen war der Bau vollendet, und am 6. December verließen uns Geschwister Braukmann nebst den Zimmerleuten wieder. Wir waren dem Herrn von Herzen dankbar, daß der Bau ohne irgend einen Unfall vollendet worden war. Leicht und sorgenlos war indessen diese Zeit nicht gewesen; jenes verheerende Nervenfieber dauerte fort und dazu gesellten sich noch die Blattern, an denen ebenfalls eine große Anzahl erkrankte. Von den zahlreichen Heimgängen in jener Zeit erwähnen wir nur noch einen. Ein achtjähriges Mädchen, ein freundliches, stilles und gelehriges Kind, welches sich in der Schule vor allen übrigen durch seinen Fleiß und Gehorsam auszeichnete, entschlief an jenem Nervenfieber. Sie konnte bereits fertig lesen und wußte viele Bibelsprüche und Verse auswendig. Auf ihrem Krankenlager war sie ihren Eltern und Geschwistern gar sehr zur Erbauung. In ihren Fieberphantasien war sie meistens in der Schule und sagte ihre Bibel-

ſprüche und Verſe auf. Daß ſie ihren Heimgang erwartete, zeigte ſich ſchon daraus, daß ſie ihrem älteren Bruder ihre Schulbücher gab mit den Worten: „Behalte ſie; ich brauche ſie nicht mehr, denn ich werde zum Heiland gehen!“ Die Mutter des Mädchens war über den Verluſt dieſes ihres Kindes tief betrübt, da ſie erſt voriges Jahr ihr jüngſtes Kind verloren hatte. Auch wir hätten die kleine Mirjam gern noch länger bei uns geſehen. Es war uns aber dieſes Kind ein tröſtlicher Beweis, daß durch Gottes Segen die Schule, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit, doch ein Mittel iſt, die lieben Kleinen dem Heilande zuzuführen.

Seitdem ſich zu jenem Nervenfieber auch die Blattern geſellt hatten, wuchs die Zahl der Erkrankungen und der Sterbefälle immer mehr. Allein auf der Plantage Leaſowes ſtarben von Anfang October bis zum Ende des Jahres 35 Perſonen, meiſtens Kinder oder junge kräftige Leute. Es war eine rechte Nothzeit. Faſt täglich fanden Begräbniſſe ſtatt, und kaum war ein Kranker entſchlafen, ſo wurden ſchnell einige Bretter zuſammen geſchlagen, und ſchon zwei Stunden nach ſeinem Tode wurde der Leichnam begraben. Dies war für die zurückbleibenden Angehörigen oft recht ſchmerzlich, denn da dieſe Begräbniſſe oft mitten in die Arbeitszeit fielen, konnte Niemand die Entſchlafenen zu Grabe geleiten, ja es waren oft kaum die Träger für den Sarg aufzutreiben. Daß dieſe ernſte Zeit Vielen dazu diente, aus der Trägheit und Gleichgültigkeit ihres Herzens aufgeſchreckt zu werden, konnten wir ganz beſonders bei dem Sprechen der Ausgeſchloſſenen, welches Ende October ſtattfand, wahrnehmen. Nicht ſelten hörten wir die Aeußerung: „Das iſt Gottes Strafe für unſre Sünden!“

Am 8. November beerdigten wir die hinterlassene Hütte unsrer ehrwürdigen Helferschwester Marie Isabelle Ellart. Sie gehörte zu den Erstlingen, welche 1841 bei der Einweihung der Kirche von dem seligen Bruder Hartmann getauft wurden. Ueber zehn Jahre durfte diese treue Seele, welche vergnügt und selig in der Gnade ihres Heilands lebte, dem Herrn als Nationalgehülfin dienen, welcher Dienst ihr sehr wichtig war, und von ihr mit großer Treue besorgt wurde. Obschon sie eine Freie, ja sogar Herrin einiger Sclaven war, war ihr doch jener Hochmuth, der so oft die freien Neger beseelt, fremd.

In dieser Zeit äußerer Noth wurde des Sonntags beim Gebet der Kirchenlitanei dem Herrn all jene Trübsal in herzlichem Flehen an das Herz gelegt, und wir durften zu unsrer Befriedigung bemerken, daß diese Versammlung seitdem zahlreicher und fleißiger besucht wurde.

Am 15. December erkrankte auch ich, und bald zeigte es sich, daß ich von den Blattern befallen sei. Es war meine erste Sorge, mich von meiner Familie ganz abzuschließen, und da der Direkteur von Leasowes so freundlich war, mir den Dienerbruder Paulus, welcher die Blattern bereits gehabt hatte, zu meiner Pflege zu überlassen, so konnte diese Abschließung um so leichter durchgeführt werden. Der Herr hat mich gnädig durch diese Krankheit hindurchgeführt und mich im Anfang des neuen Jahres gänzlich genesen lassen. Sehr leid that es mir freilich, daß durch meine Krankheit die Feier des Weihnachtsfestes verhindert wurde. Besonders bedauerte ich deshalb die Schulkinder, die sich schon lange auf die Christnacht gefreut hatten. Dagegen war es mir sehr erfreulich zu

hören, wie Alte und Junge die Festfeiertage in ihren Hütten, so gut es ging, begingen und sich dabei untereinander an den Gegenstand der Festfreude, an den für uns Mensch gewordenen Heiland, erinnerten. Gern hätte ich wenigstens den Jahresschluß gehalten, allein der Ausspruch des Arztes und daneben das Gefühl noch vorhandener Schwäche verhinderten die Ausführung dieses Wunsches.

So ist es denn im Laufe dieses Jahres durch manches Gedränge und durch manche Prüfung hindurchgegangen, doch hat uns der Herr mit väterlicher Geduld und Langmuth getragen. Ihm wollen wir uns auch für die Zukunft empfehlen!

Im Laufe des Jahres 1859 wurden getauft 22 Erwachsene und 70 Kinder, aufgenommen 4, confirmirt 17, readmittirt 14 Personen. Heimgegangen sind von den Mitgliedern der Gemeine 35 Erwachsene und 21 Kinder und außerdem 7 Ausgeschlossene.

Die Gemeine besteht zum Schlusse des Jahres aus: 235 Communicanten, 284 getauften Erwachsenen, 387 getauften Kindern, 32 Taufcandidaten, 98 neuen Leuten, 63 Ausgeschlossenen. Zusammen aus 1099 Personen.

Mit allen diesen unsrer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen sich der Fürbitte aller Geschwister und Freunde

Geschwister A. H. Räthling.

Bericht
von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1859.

Voll Lob und Dank für alle in dem vergangenen Jahre erfahrenen Beweise der Gnade und Barmherzigkeit unsers treuen Gottes und Heilandes traten wir mit unsrer Gemeine in das neue Jahr ein. Das Vertrauen auf Seine unendliche Langmuth und Güte ließ uns, trotz des lebhaftesten Gefühls unserer Sündigkeit, doch getrost und zuversichtlich der Zukunft entgegen sehen. Freilich regten sich mancherlei Sorgen beim Blick auf die kommende Zeit, denn nach menschlichem Ermessen gehen wir in Hinsicht des äußeren Bestehens unsrer Gemeine einem schweren Jahr entgegen. Die anhaltende Trockenheit in den letzten Monaten hatte uns größtentheils um die Kornernte gebracht; das Korn war, ehe sich die Körner hatten ausbilden können, verbrannt, und weder wir, noch die Einwohner unsers Ortes hatten auch nur das Allernöthigste einernten können. Dazu kommt, daß nun eine Haupterwerbequelle des Verdienstes für unsre Leute verschlossen worden ist, indem das Gouvernement mehrere Buschkloofe wieder an sich genommen hat, in welchen unsre Leute seit 30 Jahren nach ihrem Belieben hatten Holz holen können. Unter diesen Umständen ist es eine dankenswerthe Hülfe, daß der Bau des Gouvernements-Weges durch die Zuurberge viele Arbeitskräfte erfordert, so daß ein großer Theil der Männer unsrer Gemeine daselbst Arbeit und guten Verdienst finden kann.

Die ersten Tage des Jahres zeichneten sich durch besonders große Hitze aus; an manchen Tagen zeigte das Thermometer im Schatten 36 bis 38 Grad R. Diese Hitze erlaubte uns nicht, das Haus zu verlassen, da dieselbe den Europäern höchst gefährlich werden kann, während unsre Hottentotten wenig von derselben angefochten werden. Als am 7. Januar ein heftiges Gewitter eintrat, hofften wir, unser sehnlicher Wunsch nach einem erfrischenden Regen würde erfüllt werden; der Herr aber fand es nicht für gut, uns diesen Wunsch zu gewähren; es fielen nur wenige Tropfen.

Zum Sprechen der Communicanten am 14ten Januar hatten sich die Meisten derselben eingefunden, und es gereichte uns dasselbe zur Aufmunterung, da sich fast Alle dahin aussprachen, wie es ihr innigstes Verlangen sei, dem Heiland treuer nachzufolgen.

Leider sahen wir uns einige Tage darauf genöthigt, mit einigen Personen, unter denen sich auch ein Communicant befand, ernstlich zu reden, da dieselben in dem benachbarten Uitenhagen, von Branntwein berauscht, Streit angefangen und sich ungebührlich betragen hatten. In Uitenhagen wird zu unsrer großen Betrübniß bei den Kaufleuten der Gebrauch immer allgemeiner, den Leuten, wenn sie ihren Laden betreten, sogleich ein Glas Branntwein zu reichen. Die gewöhnliche Folge davon ist, daß sich die Leute dann noch einige Gläser geben lassen und darauf, im Rausch, sich mancherlei unnöthige Gegenstände aufdringen lassen, die sie bei nüchternem Muthe nicht gekauft haben würden. Wir unterlassen daher nicht, jedesmal den Leuten, die von hier dorthin fahren, um Holz oder Dornenrinde zu verkaufen, ans Herz zu legen, sie

möchten ſich nur vor dieſer Verſuchung in Acht nehmen, und den ſcheinbar unentgeldlich angebotenen Branntwein lieber gleich ausſchlagen, da er ihnen gewöhnlich doch theuer genug zu ſtehen komme, und wir haben die Freude zu ſehen, daß ſolche Ermahnungen doch nicht immer umſonſt gegeben werden.

Am 17. Januar fiel endlich ein milder Regen, der aber von dem trockenen Erdreich augenblicklich aufgeſogen wurde, ſo daß bald keine Spur mehr davon zu ſehen war.

Am 31ſten reiſte Bruder Lemmerz nach Port Eliſabeth und Uitenhagen, wo mancherlei einzukaufen und zu beſorgen war. Ihm ſchloß ſich Bruder Bauer an, der gegenwärtig ſich auf längere Zeit hier in Enon aufhielt, indem er zu ſeiner Erholung Silo auf einige Zeit verlaſſen hatte. Die Reiſenden kamen am 5. Februar wieder zurück. Sie hatten auf dieſer Reiſe in Bethelsdorp, einer Station der Londoner Miſſionsgeſellſchaft bei Port Eliſabeth, beſucht und waren von der dortigen Miſſionsfamilie, Mr. Merrington und Frau, auf das freundlichſte aufgenommen worden. Die Station ſelbſt hatte keinen erfreulichen Eindruck auf die Brüder gemacht. Dieſelbe liegt in einer öden, unfruchtbaren und baumloſen Gegend; dazu kommt, daß an dem Abhang des Hügels, auf dem ſie ſich befindet, jede, auch die ſtärkſte Grundmauer, allmählich nachgiebt, ſo daß man nicht wenige eingefallene Häuſer ſieht, die übrigens feſt und gut gebaut waren, und die meiſten der noch ſtehenden große Riſſe zeigen und mit Einſturz drohen. Dieſer Umſtand iſt für die Miſſionare höchſt entmuthigend. Außerdem iſt der größte Theil der Einwohner, der ſein äußeres Beſtehen durch den Ver-

kauf von Salz, das in einer dem Orte zugehörigen Salzpfanne gesotten wird, genöthigt, einen großen Theil des Jahres auswärts, besonders in Port Elisabeth, zu verweilen, und überdem wohnen die zur Station gehörenden Hottentotten sehr zerstreut, so daß die specielle Aufsicht für den Missionar eine sehr schwierige, fast unausführbare Sache ist.

Am 20. Februar hielten wir unsre Erntedankpredigt. Unter den Anwesenden waren Viele, die für eine Ernte nicht danken konnten, da ihnen die sämmtliche Aussaat in der Dürre zu Grunde gegangen war; darum galt es auch bei dieser Gelegenheit mehr denn je, die Bekümmerten hinzuweisen auf Den, der Seine Kinder nicht verlassen noch versäumen will, und die Leute zu bitten und zu ermahnen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen.“

Ungern sahen wir es, daß diejenigen, die beim Straßenbau Arbeit gefunden hatten, ihre Familien nachkommen ließen, um mit ihnen auf freiem Felde in elenden Hütten zu wohnen, indem dadurch den Frauen der Besuch der Kirche und den Kindern der Schulbesuch entzogen wurde. Die Entschuldigung, daß sie hier keine Nahrungsmittel für die Ihren hätten, war bei jenen Leuten nur ein Vorwand, da sie dieselben auswärts viel theurer kaufen müssen, als dies hier der Fall ist. Der eigentliche Grund dürfte wohl zu suchen sein in dem bei unsern Hottentotten tiefgewurzelten Hang, im freien Felde zu leben. Diese Sehnsucht nach einem nomadisirenden Leben findet sich in dem Grade wohl nur unter den Mitgliedern der Gemeine in Enon, da dieselbe meist aus Nachkommen solcher Hottentotten besteht, welche früher keine Sclaven gewesen sind,

ſondern auf jene ungebundene Weiſe, ihre Hütten bald da, bald dort errichtend, gelebt haben.

Am 14. April ſtarb die unverheirathete Schweſter Friederike Zwartboi an der Auszehrung. Nachdem dieſelbe eine Zeit lang auf Abwegen gegangen war und ſich ganz von hier getrennt hatte, war ſie vor mehreren Jahren wieder hierher zurückgekehrt mit der ernſtlich gemeinten Bitte, der Gemeine wieder angehören zu dürfen. In dieſelbe wieder aufgenommen, lebte ſie ſtill und eingezogen und gab keinen Anlaß zu irgend einer Klage. Im Gegentheil bewies ſie bei der Pflege ihres an der Lazaruskrankheit leidenden Bruders große Treue und pflegte denſelben bis an ſeinen Tod mit hingebender Liebe. Bald nach dem Tode ihres Bruders fing auch ſie an zu kränkeln, und allmählich entwickelte ſich bei ihr eine Auszehrung, welche ſie mit raſchen Schritten ihrem Ende näher brachte. Sie konnte ſich zwar anfangs nicht ſogleich mit dem Gedanken an ihr nahes Ende befreunden, nach und nach aber fand ſie ſich immer mehr hinein, und ihre Herzensſtellung wurde von da an eine recht erfreuliche. Sie war ſtets dankbar, wenn wir ſie beſuchten und mit ihr beteten, und ſprach dabei mit Beſtimmtheit aus, wie ſie nun die Verſicherung im Herzen erhalten habe, daß der Heiland ihr alle Sünden um Seines Blutes und Todes willen vergeben habe, und daß Er ſie aus Gnaden zu ſich in den Himmel nehmen werde. Als ihr kurz vor ihrem Ende der Segen des Herrn ertheilt wurde, war ſie ſich noch ganz gegenwärtig, entſchlief aber bald darauf ſehr ſanft und leicht.

In der Charwoche und bei der Feier des Oſterfeſtes gedachten wir fürbittend derer, die durch ihre Arbeit beim Straßenbau verhindert worden

waren, dieſe Feſttage mit uns zu feiern. Wir haben hier in Enon nie, ſelbſt an hohen Feſttagen nicht, die Freude, einige der benachbarten Bauern an unſern Gottesdienſten theilnehmen zu ſehen. Es iſt dies dem hier im Unterland noch herrſchenden Hochmuth der Bauern zuzuſchreiben, die es unter ihrer Würde halten, mit Hottentotten in einer Kirche zu ſitzen.

Anfang Mai hatten wir manchen Verdruß durch die in den Zuurbergen umherſtreifenden Kaffern, die als Viehwächter bei den benachbarten Bauern angeſtellt ſind. Dieſe Kaffern, welche die Neſter der wilden Bienen im Felde aufſuchten, um den Honig auszunehmen, kamen dabei häufig mit unſern Hottentotten zuſammen, welche zu gleichem Zwecke ausgegangen waren. Bei ſolchem Zuſammentreffen mußten dann unſre Hottentotten immer zurückſtehen, denn die ſtärkeren Kaffern drohten mit ihren Stöcken. Wir konnten dieſe Beeinträchtigung um ſo weniger ruhig mit anſehen, als die ſogenannte Honigjagd einen nicht unbedeutenden Erwerbs- und Nahrungszweig unſrer Hottentotten ausmacht. Solche Honigjäger bleiben oft mehrere Tage lang in den Bergen und Klüften, leben dort meiſtens nur von Honig und kommen mitunter noch ſchwer beladen mit Honig, den ſie in Lederſäcke gefüllt haben, zurück. Ein Theil der Ausbeute wird dann in Uitenhagen verkauft, das Uebrige dient der Familie zur Nahrung, und es iſt erſtaunlich, wie viel Honig ſie auf einmal verzehren können. Da nun in dieſem Jahre auch die Paviane mehr als ſonſt dem Honig nachſtellen, indem ſie bei der großen Dürre keine Feldfrüchte finden, ſo war es unſern Hottentotten um ſo empfindlicher, daß uns auch die Kaffern ihre Beute ſchmälerten. Wir be-

klagten uns darüber beim Feldcornet, und obschon wir von ihm nur die Weisung erhielten, wir sollten die Kaffern einfangen lassen und ihm vorführen, eine Weisung, der wir natürlich nicht nachkommen mochten, da es bei solchem Einfangen leichtlich blutige Auftritte hätte geben können, so kam unsre Klage dadurch doch den Herren jener Kaffern zu Ohren, welche denselben die Fortsetzung ihrer Honigjagd untersagten, so daß von da an unsre Leute Ruhe vor jenen Eindringlingen hatten.

Schon seit längerer Zeit stand Bruder Kölbing in Gnadenthal mit dem Gouvernement in Unterhandlung, um endlich den Besitztitel und eine gerichtlich bestätigte Charte von den uns bereits vor fast 40 Jahren überlassenen Ländereien zu erhalten. Ende Mai benachrichtigte uns Bruder Kölbing, daß der Gouverneur eine gewissenhafte Angabe verlange, wie viel Land wir für Enon nöthig hätten, und wie groß das brauchbare Land sei. Da dies genau anzugeben sehr schwierig war, weil Enon umgeben ist von vielem unbrauchbaren Lande, auf dem nur undurchdringliches Dorngestrüpp steht, so ersuchten wir einen uns befreundeten Herrn, Mr. Stretch, welcher Inspektor über den Weg durch die Zuurberge und ein geschickter Landmesser ist, hierher zu kommen und diese Abschätzung für uns zu machen. Da derselbe von früheren Zeiten her unser Land genau kennt, indem er sich vor längeren Jahren eine Zeit lang hier aufgehalten hatte, um von hier aus die Zuurberge auszumessen, so war er für diesen Auftrag besonders geeignet. Er führte denselben auch auf das genauste aus und nahm aus alter Freundschaft für den hiesigen Ort — er hatte früher die Eltern unsers Bruders

Lemmerz gut gekannt — für dieſe ſonſt ſehr theuer bezahlte Arbeit nicht das Geringſte.

Am 1. Juni hatten wir die Freude, unſre lieben Geſchwiſter Klinghardt, nach einem längeren Aufenthalt in Silo, wo Bruder Klinghardt den Mühlenbau geleitet hatte, glücklich wieder bei uns eintreffen zu ſehen. Am 3ten übernahm Bruder Klinghardt wieder die Vorſtehergeſchäfte, welche Bruder Lemmerz während ſeiner Abweſenheit geführt hatte, und Geſchwiſter Richter begaben ſich am 16ten nach Silo, ihrem künftigen Arbeitsfelde.

Zu Ende dieſes Monats hörte die Arbeit an dem Gouvernements-Wege auf, und die dort beſchäftigt geweſenen Männer kehrten zu uns zurück. Obgleich dieſe Arbeit für manche unſrer Leute mit gelegentlicher Verſuchung, beſonders zur Unmäßigkeit im Branntweingenuß, verbunden war, mußten wir bei der allgemeinen Nahrungsloſigkeit das Aufhören des guten Verdienſtes doch ſehr beklagen. Es zeigte ſich übrigens jetzt deutlich, was wir Mehreren vergeblich vorausgeſagt hatten: diejenigen, welche unſern Ermahnungen, ihre Frauen und Kinder hier zu laſſen, Gehör gegeben hatten, brachten einige Erſparniſſe von ihrem Lohne hierher zurück, während die, welche ihre Familien mitgenommen hatten, ohne Geld und einige ſogar mit Zurücklaſſung von Schulden nach Hauſe kamen.

Die Trockenheit und Dürre währt nun ſchon 1 Jahr und 9 Monate lang, kein Grashälmchen iſt auf den Feldern zu ſehen, und manches Stück Vieh iſt bereits dem Hunger erlegen. Milch und Butter fehlen ganz, denn die abgemagerten Kühe ſind kaum im Stande, die wenigen noch am Leben gebliebenen Kälber zu ernähren. Auch unſre Miſſions-Diakonie hat mehrere Ochſen und Kühe und

10 Kälber verloren. Und doch ist unsre Lage noch günstiger, als anderwärts, da unser Vieh doch noch in den Büschen hie und da etwas trocknes Gras und Schlingpflanzen findet, wodurch es sich kümmerlich das Leben fristet; und obgleich unser Fluß schon längst versiegt ist, findet sich doch in den tiefen Löchern des Flußbettes hie und da noch Wasser. Dagegen haben von manchen Bauernplätzen die Besitzer geradezu flüchten müssen, weil selbst für die Menschen kein Trinkwasser zu finden war.

Am 4. Juli empfing ein 12jähriger Knabe auf dem Krankenbett die heilige Taufe. Man konnte sich über die Herzensstellung dieses Kindes gar sehr freuen. Obgleich seit Monaten an bösartigen und tiefen Geschwüren am Rücken leidend und in Folge derselben abzehrend, lag er bei allen Beschwerden und Schmerzen der Krankheit doch immer heiter und vergnügt auf seinem ärmlichen Lager und beschäftigte sich hauptsächlich mit Lesen im Neuen Testamente. Wenn man ihm vom Heiland erzählte, lebte er wie von neuem auf, und konnte sich recht erbaulich darüber aussprechen, wie lebendig er die Nähe seines Heilandes im Herzen fühle. Ganz besonders offen und herzlich äußerte er sich gegen unsern Schullehrer Carl, dem er in kindlicher Liebe zugethan war. Daß er den Heiland kennen gelernt habe und die Versicherung der Vergebung seiner Sünden im Herzen fühle, war ihm stets ein Gegenstand des innigsten Dankes. Dabei versäumte er nicht, seinen in Gleichgültigkeit dahinlebenden Vater ernstlich zu ermahnen, das Heil seiner Seele zu suchen und fleißiger in die Kirche zu gehen. Als er eines Tages hörte, wie sich sein jüngerer Bruder bei seiner Mutter beklagte, daß er unschuldiger Weise in der Schule gestraft worden

sei, so sagte er: „Bruder, du mußt nicht denken, daß der Lehrer dich mit Unrecht gestraft hat, sondern gehe lieber zu ihm und danke ihm, denn er meint es gut mit dir. Ich habe früher auch gedacht, ich würde ungerechter Weise gestraft, jetzt aber fühle ich es, was für ein böser Junge ich gewesen bin und wie ich noch mehr Strafe verdient hätte; darum danke ich noch heute dem Heiland und dem Lehrer für alle Strafe, die ich erhalten habe.“

Diese selige Herzensstellung des Kranken, der am 16. Juli vom Heiland heimgerufen wurde, machte auf mehrere Kinder seines Alters einen tiefen Eindruck. So kam eines Tages der älteste Sohn des oben erwähnten Lehrers Carl, ein Knabe von 10 Jahren, zu uns und klagte uns mit Thränen in den Augen, wie er in seinem Herzen sehr bekümmert und verlegen darüber sei, daß er den Heiland so oft und viel betrübt habe; er könne nun, obschon er den Heiland recht dringend um Vergebung der Sünden und um ein neues Herz gebeten habe, dennoch nicht die Gewißheit der Vergebung erlangen. Wir ermunterten den Knaben im Gebet fortzufahren, dann werde der Heiland, der keinen Sünder von sich weise, auch ihm die Versicherung Seiner Vergebung ins Herz geben. Dabei theilten wir die Freude unsers Lehrers, der dem Herrn innig dankbar war, daß er an seinem Kinde eine so ernste Sinnesänderung erleben durfte, zumal da er früher zuweilen recht bekümmert über diesen seinen Sohn gewesen war, indem derselbe durch häufigen Ungehorsam das Herz des Vaters oft betrübt hatte.

Am 6. und 7. Juli hielten wir das allgemeine Sprechen der verschiedenen Klassen der Ge-

meine, sowie das der Communicanten. Es hatten sich zu demselben diesmal nicht viel Personen eingefunden, da sich manche Familien, in Folge der Nahrungslosigkeit, auf die umherliegenden Bauernplätze zerstreut hatten, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir fanden die Gemüther, wie dies zu erwarten stand, ziemlich niedergeschlagen; es wurde indessen von den Meisten erkannt, daß der Herr um unsrer Sünden willen genöthigt sei, solche Zeiten der Noth über uns zu schicken. Während es bei Einigen schien, als ob die äußere Trockenheit und Noth eine Trockenheit und Stumpfheit der Herzen zur Folge habe, war doch bei den Meisten der Geist eines eifrigen und kindlichen Gebetes zu verspüren, und wir durften manche Aeußerung eines gläubigen Vertrauens auf den Herrn vernehmen. In Folge dieses Sprechens wurden in der Missions-Conferenz am 8ten mehrere Personen zur Beförderung in den verschiedenen Klassen vorgeschlagen und bestätigt. — Am 10ten vereinigten wir uns mit unsrer Gemeine in dem Herrn beim Genuß Seines Fleisches und Blutes im heiligen Abendmahl.

Am 15. Juli fand die Abstimmung zur Wahl eines neuen Parlaments-Mitgliedes statt. Es hält sehr schwer, unsre Leute dahin zu bringen, daß sie sich bei einer solchen Wahl betheiligen. Sie haben einerseits einen Weg von drei Stunden zu machen, um an den Wahlort zu gelangen, versäumen daher einen ganzen Arbeitstag, und theilen andrerseits mit der sämmtlichen Bevölkerung hiesiger Gegend die Abneigung gegen die neue parlamentarische Regierungsform; wie denn die meisten Bauern hiesiger Gegend sich an den Wahlen nicht betheiligen. Wir unterlassen indessen nicht, unsre Leute

zu ermuntern, ſich auch in dieſer Hinſicht durch Befolgung der Anordnungen der Regierung als treue Unterthanen zu beweiſen. Uebrigens kann Niemand zu einer ſolchen Wahl gezwungen werden.

Am 18ten begaben ſich Geſchwiſter Klinghardt nach Uitenhagen und Port Eliſabeth, um dort mancherlei Einkäufe zu beſorgen, und kehrten am 24ſten wieder zurück. Auf dieſer Reiſe trat die Schwäche unſres Zugviehs deutlich an den Tag; mehrmals mußten die Reiſenden längere Zeit liegen bleiben, weil die Zugochſen völlig entkräftet waren, und einen derſelben, der nicht mehr fortzukommen im Stande war, mußten ſie ganz zurücklaſſen.

Am 1. Auguſt fand das Begräbniß der verheiratheten Abendmahls-Schweſter Chriſtiane Hendrik ſtatt; ſie wurde mit ihrem einen Tag vor ihr verſtorbenen jüngſten Töchterchen begraben. Die Entſchlafene war von Kindheit an in hieſiger Gemeine geweſen und hatte die Schule beſucht, ſo daß es ihr am Wiſſen der Heilswahrheiten nicht fehlte. Indeſſen ſchienen dieſelben, ſo geläufig ſie auch über Herzenserfahrungen ſprechen konnte, keinen tieferen Eindruck auf ſie gemacht zu haben. Sie gab bei einem hitzigen Charakter in früherer Zeit häufig Anlaß zu mancherlei Streitigkeiten mit ihren Nachbarn. In den letzten Jahren aber hatten mehrere ſchwere Erfahrungen tiefen Eindruck auf ſie gemacht. Ihr Mann hatte ſich dem Trunk ergeben und behandelte ſie in trunkenem Zuſtand ſchlecht; ſie hatte, wenn er berauſcht von ſeiner Arbeit am Gouvernements-Wege zurückkehrte, mehrmals die roheſten Mißhandlungen erdulden müſſen. Da derſelbe ſeines ſchlechten Lebenswandels wegen aus unſerm Ort gewieſen wurde, ſo zog ſie mit ihm fort, konnte es aber nicht lange außer der

Gemeine aushalten und bat auf das inſtändigſte, daß ihnen das Wohnen in hieſigem Orte wieder erlaubt werden möchte. Dies Verlangen wurde ihnen um ihret- und ihrer Kinder willen gewährt, und man konnte es ihr ſeitdem abmerken, wie es ihr von Herzen darum zu thun war, das Einige Nothwendige mit allem Ernſt zu ſuchen. Nach der Geburt ihres letzten Kindes bildete ſich die Auszehrung bei ihr aus, und es war bald wahrzunehmen, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile. Sie war ganz in den Willen des Herrn ergeben, und je mehr ſie ſich ihrem Ende näherte, deſto heiterer wurde ſie. Am Morgen ihres Sterbetages war ſie beſonders zu Lob und Dank geſtimmt für Alles, was der Heiland an ihr gethan habe, und forderte diejenigen, welche ſie beſuchten, auf, mit ihr dem Herrn zu danken. In dieſer Herzensſtimmung überraſchte ſie, ihr und den Umſtehenden unerwartet genug, das ſanfte und ſchnelle Ende, ſo daß alle dabei Gegenwärtigen nicht genug beſchreiben konnten, wie ſelig und freudig Chriſtiane zum Heiland gegangen ſei. Auch auf ihren geiſtlich todten Mann ſchien dieſer Heimgang einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und wir thaten dabei ſo viel wir vermochten, um, dieſen Eindruck benutzend, den Unglücklichen aus ſeinem Stumpfſinn aufzurütteln.

Da in Folge der immer noch anhaltenden Dürre die Hälfte unſrer Mühlochſen, 14 Stück, gefallen waren, und die noch lebenden nicht mehr Kraft genug beſaßen, die Mühle zu bewegen, ſo daß, da bei dem hohen Preiſe ein Ankauf von neuen Ochſen nicht ſtattfinden konnte, die Mühle ſtill ſtehen mußte, ſo häufig auch von allen Seiten Aufforderungen zum Mahlen an uns ergingen, ſo

kamen wir auf den Gedanken, ob es nicht möglich sein dürfte, unsre kleine Dampfmaschine, welche die Wasserpumpen bewegte, nebenbei zum Treiben eines Mühlganges zu benutzen. Da die Mühle eine unsrer besten und sichersten Erwerbsquellen darbot, so lag uns alles daran, sie im Gang erhalten zu sehen, und eine reifliche Erwägung ließ uns die Ueberzeugung fassen, daß jener oberwähnte Plan, wenn der Herr Seinen Segen dazu geben wollte, wohl ausführbar sein dürfte. Es wurde denn gleich am 8. August der Bau eines neuen Mühlgebäudes und die Bearbeitung eines passenden Mühlwerkes begonnen. Am 25. October war das Werk so weit vollendet, daß zum ersten Mal damit gemahlen werden konnte. Wir feierten daher an diesem Tage die Einweihung desselben. Alle Männer, welche irgend bei dem Bau geholfen hatten, waren zu einem Liebesmahl in der Mühle eingeladen worden. Wir sangen zuerst den Vers: „Nun danket Alle Gott ꝛc.", worauf Bruder Klinghardt in einem Gebet dem Heiland dankte, daß Er uns zu diesem Werke, welches wir im Glauben begonnen hatten, da wir nicht mit Gewißheit voraussehen konnten, ob es schließlich seinem Zweck entsprechen würde, Seinen Segen in so reichem Maße geschenkt habe; dann übergab der Betende dem Heiland auch dies Werk und Gebäude, auf daß es nicht nur unter Seinem Schutze und Seiner Bewahrung stehen, sondern auch stets nur für Seine Sache thätig sein möge, und schließlich flehte er den Heiland an, Er möge alle diejenigen, welche künftig als Mahlgäste hierher kommen würden, nicht von hier wieder zurückkehren lassen, ohne einen Segen aus der Verkündigung des Wortes Gottes, welcher die Mahlgäste meistens beiwohnen,

mitzunehmen. Zum Schluß sangen wir den Vers: „Ihn, Ihn laß thun und walten ꝛc.", und sodann wurde das Werk in Bewegung gesetzt und begann rüstig zu arbeiten. Auf einen Bauer, der als erster Mahlgast zugegen war, machte diese Einweihung, wie es schien, einen erfreulichen Eindruck, was sich schon dadurch an den Tag legte, daß er es nicht verschmähte, mit unsern Hottentotten an dem Liebesmahle Theil zu nehmen.

In den ersten Wochen des August trocknete nun auch unser Wittrivier dergestalt aus, daß die Leute sich genöthigt sahen, im Bette des Flusses Löcher zu graben, um das nothwendige Trinkwasser zu erhalten. Es ist unser Fluß nämlich, wie man hier zu Lande sagt, ein falsches Rivier, das heißt: das Wasser desselben läuft, wenn es auch scheinbar völlig versiegt ist, noch unter der Erde hin. Deshalb findet man auch noch lange Zeit in dem völlig ausgetrockneten Flußbett Wasser, sobald man nur tiefer in die Erde hineingräbt. Indessen wurde auch unser Brunnen, der mit dem Flusse auf unterirdischem Wege zusammenhängt, allmählich immer seichter und gab endlich so wenig Wasser, daß wir uns genöthigt sahen, ihn tiefer zu graben.

Am 16. August fingen wir an, beim täglichen Morgensegen in der Kirche die Tagestexte und einen kurzen Bibelabschnitt zu lesen und zwar aus dem Capitel, aus welchem die Loosung oder der Text der Gemeine genommen war, und hoffen, daß diese Einrichtung nicht ohne Segen bleiben soll.

Sehr dankenswerth war es für unsre Gemeine, daß in dieser Zeit äußerer Noth die Männer Gelegenheit hatten, außerordentlich viel Wild zu erlegen, indem Buschböcke, Antilopen, wilde Schweine und anderes Wild in Menge zu dem Flusse kamen, um

an dem in den Löchern daselbst befindlichen Wasser ihren Durst zu löschen, da in dem Busch alles vorhandene Wasser versiegt war. Die Männer hatten also nur nöthig, sich an solchen Trinkplätzen auf die Lauer zu stellen, um auf das bequemste das herankommende Wild zu erlegen. Freilich blieb es nicht aus, daß statt des erwarteten Wildes sich dann und wann ein Tiger einstellte, um seinen Durst zu löschen, der dann den Jägern nicht geringen Schrecken verursachte. Die Noth würde, wenn der Herr unsern Leuten nicht auf obgenannte Weise zu Hülfe gekommen wäre, einen noch bedeutend drückenderen Grad erreicht haben.

Am 21. August Vormittags fand die Missionspredigt statt. Die Collekte, die wir dabei gewöhnlich an den Thüren einsammeln, wurde dies Jahr, des drückenden Mangels wegen, unterlassen. Am Nachmittag hielten wir mit unserm Missions-Verein unsre erste Jahresversammlung; es wurde dabei dem Verein Mittheilung gemacht über die Einnahme in diesem Jahr. In Folge der Noth und des Mangels an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen hatten mehrere Mitglieder ihren Beitrag noch nicht entrichten können, dennoch belief sich die Einnahme des Vereins auf 4 Pfund Sterling 17 Schilling 3 Penny (ungefähr 30 Thaler preußisch Courant). Wir ermunterten uns in dieser Versammlung zu neuer Thätigkeit und zu neuem Eifer für die Sache des Herrn.

Am 3. September starb der alte Abendmahlsgenosse Jakobus Najow im Glauben an seinen Heiland. Er war in früheren Jahren als Heide mit einer zahlreichen Familie hierher gezogen, wurde getauft und gelangte zum Genuß des heiligen Abendmahls. Da er sich durch einen unbescholtenen

Wandel auszeichnete, wurde ihm das Amt eines Aufsehers übertragen. In späteren Jahren mußte ihm aber dies Amt wieder abgenommen werden, und er begab sich dann zu den Bauern, wo er mehrere Jahre als Viehwächter verbrachte. Dabei gerieth er in einen sehr gleichgültigen Herzenszustand. Vor einigen Jahren kam er indessen wieder hierher zurück, da er, wie er sagte, nirgends Ruhe finden konnte, und nun kam er wieder mehr und mehr in einen recht kindlichen Umgang mit dem Heiland, wovon seine Aeußerungen und sein ganzes Wesen Zeugniß gaben. Da er wegen Altersschwäche nicht mehr viel arbeiten konnte, so war er recht dankbar, daß er bei uns das Amt eines Schafwächters übernehmen durfte, welches Amt er bis zu seiner letzten Krankheit mit großer Treue besorgte. In seiner letzten Krankheit wartete er mit Verlangen auf den Heimruf des Herrn, und wir können mit Zuversicht hoffen, daß dem müden Pilger das Glück zu Theil geworden sei, in die ewige Seligkeit einzugehen.

Am 4. September vereinigten wir uns mit unsrer Gemeine zu einem besonderen Buß- und Bettag im Hinblick auf die unerhörte und anhaltende Trockenheit. Wir erinnerten uns in der Predigt daran, wie wir den Heiland durch unsre Sünden zu solcher Züchtigung genöthigt hätten, tröfteten uns aber dabei, daß Er, wenn wir wie der reuige Zöllner zum Heiland kommen, als der Freund der Sünder uns auch in Gnaden ansehen werde, und flehten Ihn aus Herzensgrunde an, daß Er sich wieder über uns erbarmen und uns einen gnädigen Regen senden wolle.

Am 9. September starb ein altes bewährtes Mitglied unsrer Gemeine, der Abendmahlsbruder

Caspar Stürmann, nach kurzer Krankheit. Er war in Wynberg bei der Capstadt geboren und aufgewachsen und trat in seinem 18ten Jahre unter die Soldaten. Er wurde dadurch hierher ins Unterland versetzt und wohnte mehrere Jahre in Grahamstown. Er lernte, als er schon erwachsen war, noch lesen, und das Wort Gottes war vorzugsweise seine Lektüre. Dadurch wurde er von seinem sündigen Zustand überzeugt, suchte beim Heiland die Gewißheit der Vergebung und fand dieselbe. Es war erbaulich, den alten Mann von seiner Erweckung und Bekehrung erzählen zu hören, sein Gesicht strahlte vor Freude bei der Erinnerung an die seligen Zeiten, welche er damals erlebt hatte. Er war auch in seinen späteren Jahren ein fleißiger Bibelleser und fand Trost und Weide in Gottes Wort. Nach seiner Bekehrung war es sein anhaltendes Gebet zum Herrn, Er möge doch Weg und Bahn machen, daß er vom Soldatendienst loskommen könne, damit er sich einen Ort aufsuchen dürfte, wo er in einer christlichen Gemeinschaft leben könnte. Dies wurde ihm denn auch zu Theil, und er fand hier den erwünschten Wohnplatz. In späteren Jahren wurde ihm das Amt eines Kirchendieners übertragen, welches Amt er eine lange Zeit mit großer Treue besorgte. Zu erwähnen ist außerdem, daß er einen für einen Hottentotten ganz ungewöhnlichen Fleiß besaß und große Lust zur Arbeit. Als er hierher gekommen, lernte er noch das Schmiedehandwerk und war über 20 Jahre lang in unsrer Schmiede unausgesetzt thätig, bis ihn sein vorgerücktes Alter nöthigte, diese Arbeit aufzugeben. Doch behielt er auch dann noch einen so regen Thätigkeitstrieb, daß er oftmals sogar des Nachts im Garten arbeitete, oder an seinem Kohlen-

ofen — er beſchäftigte ſich neben der Gartenarbeit mit Kohlenbrennen — thätig war. Seine letzte Krankheit zog er ſich dadurch zu, daß er in einer kühlen Nacht, trotz der dringenden Abmahnungen ſeiner Frau und ſeines Sohnes, zu ſeinem Kohlenofen ging und ſich bei dieſer Gelegenheit ſtark verkältete. Da er in ſeinem langen Leben faſt nie krank geweſen war, ſo wurde es ihm im Anfang ſeiner Krankheit ſchwer, ſich in den Willen des Herrn zu ſchicken, und er konnte wohl gar ſagen: „Der Heiland hat mich doch ſo lieb, warum läßt Er mich nun ſo zu Hauſe ſitzen, daß ich nicht arbeiten kann?“ Indeſſen wurde es ihm bald klar, daß dieſe Krankheit zu ſeiner Vollendung gemeint ſei, und nun freute er ſich kindlich darauf, wenn er würde zum Heiland gehen dürfen, denn der ihm hier ſchon ſo viel Gutes gethan, wie ſchön werde der es dann mit ihm machen, wenn er bei Ihm im Himmel ſei! Sein Heimgang erfolgte gegen Morgen des 9. Septembers ſo ſanft und unmerklich, daß die Seinen nichts davon gewahr wurden; denn als ein Bruder nach dem Morgenſegen ihn zu beſuchen kam, wurde ihm geſagt: „Caspar ſchläft noch, und recht ruhig!“ Und nun erſt, da ſie doch näher zu dem Lager des Schlafenden traten, bemerkten ſie, daß es ſein Todesſchlaf war. Er hatte ein Alter von beinahe 80 Jahren erreicht. Die ganze Gemeine nahm nahen Antheil an dieſem Heimgang, da der Entſchlafene allgemein geliebt und geachtet wurde.

Die Trockenheit und die damit verbundene Noth hatte nun einen furchtbaren Grad erreicht. Das arme Vieh ſtarb vor Hunger und hier und dort blieb ein und das andere Stück Vieh im Felde liegen, wo es verſchmachtet war. Da er-

barmte ſich der Herr in Gnaden über uns und ſchenkte uns in den letzten Tagen des Septembers einen herrlichen Regen, der zwei Tage und eine Nacht anhielt.

Um die Freude und den Dank, der unſre Herzen erfüllte, in ſeiner ganzen Fülle mitzufühlen, muß man ſelbſt eine ſolche faſt zwei Jahre anhaltende Dürre erlebt und geſehen haben, wie auch die letzte Spur des Pflanzenlebens erſtorben war, und das Erdreich weit und breit aus trocknem, glühendem Staube beſtand. Manche Thräne der Freude und des Dankes iſt in dieſen Tagen vergoſſen worden. Man hätte denken mögen, daß in dieſer langandauernden Dürre alle Keime und Wurzeln hätten verbrannt und erſtickt ſein müſſen, aber ſchon in wenigen Tagen ſproßte es überall empor, ein lang entbehrtes Grün erfreute das Auge wieder und weit und breit bot der üppig hervorbrechende Graswuchs dem verſchmachteten Vieh die lang vermißte friſche Nahrung. In der Predigt am 2ten October brachten wir gemeinſchaftlich unſerm barmherzigen Gott und Herrn unſern innigſten Dank dar. Dieſer Regen, dem ſpäter noch mehrere folgten, füllte auch unſre Flüſſe wieder mit Waſſer, und Geſchwiſter Kühn, welche im Auftrag der Helfer-Conferenz einen Beſuch in unſern unterländiſchen Gemeinen machen wollten, konnten, als ſie am 6. October glücklich bis an den Zondag-Rivier gelangt waren, denſelben nicht in der ſonſt gewöhnlich benutzten Furth paſſiren. Sie mußten daher, zwei Stunden von hier, noch einmal ihr Nachtlager im Freien aufſchlagen. Wir hatten ihnen, ſobald wir die erfreuliche Nachricht ihrer Ankunft am Fluſſe erhalten, mehrere Männer und einige Zugochſen entgegen geſchickt. Dieſe gelang-

ten, durch den Fluß schwimmend, zu ihnen, und die Männer führten die Reisegesellschaft am Morgen des 7ten einige Stunden stromaufwärts zu einer anderen Furth, die, seichter, auch bei höherem Wasserstande zu passiren ist. Dort konnten sie glücklich, wiewohl auch hier das Wasser noch tief genug war, den breit dahinfließenden Strom durchschreiten, und endlich hatten wir die Freude, diese lieben Geschwister gegen Abend in unsrer Mitte willkommen heißen zu können. Bruder Kühn erbaute die Gemeine am 9. October durch eine erweckliche Predigt und taufte nach derselben ein Kind.

Am 13ten und 14ten fand das allgemeine Sprechen statt, an welchem sich auch Geschwister Kühn betheiligten. Es fanden sich zu demselben 244 Personen ein, und der Eindruck, den wir von demselben erhielten, war ein erfreulicher und ermuthigender. In der darauf folgenden Missions-Conferenz wurden eine Person zur heiligen Taufe, drei zur Confirmation und drei zur Readmission bestätigt. Außerdem besprachen wir in dieser Conferenz mit Bruder Kühn den inneren Gang unsrer Gemeine, und wir durften mit diesen Geschwistern uns der Ueberzeugung erfreuen, daß der Heiland auch in dieser Gemeine unsre Arbeit an den Seelen mit Seinem Segen begleitet. — Am 16ten genossen wir mit der Gemeine das heilige Abendmahl, und Tags darauf besprach sich Bruder Kühn in einer Aufseher-Conferenz mit unsern Kirchendienern und Aufsehern über unsre Gemeine und machte ihnen Mittheilungen, wie es nun mit unsern Ländereien bestellt sei in Betreff des zu erwartenden Besitztitels vom Gouverneur, und daß wir, wenn dies zu Stande kommen sollte, unsern Außenplatz

Stroebels wieder an das Gouvernement würden abgeben müssen.

Am 20sten begaben sich die lieben Geschwister Kühn auf ihre Weiterreise zunächst nach Silo, von unsern besten Segenswünschen begleitet. Da wir für das Zugvieh, das diese Geschwister weiter bringen sollte, zu sorgen hatten, so waren wir um so dankbarer, daß sich unsre Ochsen durch das frische Futter wieder etwas gestärkt hatten, denn andrenfalls wären wir in die größte Verlegenheit gekommen, wie wir den lieben Geschwistern die Weiterreise hätten möglich machen sollen.

Am 20. December kehrten die lieben Geschwister auf ihrer Rückreise wieder bei uns ein, und es gereichte uns zu großer Freude, daß sie die Absicht hatten, das Weihnachtsfest in unsrer Mitte zu feiern.

Am 31. October, wenige Tage darauf, nachdem wir unsre neue Mühle eingeweiht hatten, wie dies schon oben berichtet worden ist, traf ganz unerwartet Mr. Piers, Superintendent general of the Convicts (Ober-Inspektor der Gefängnisse), aus der Kapstadt hier ein. Er hatte vom Gouverneur den Auftrag erhalten, auf seiner Reise von Grahamstown nach der Kapstadt hier in Enon unsre Ländereien zu besichtigen und über deren Ausdehnung und Brauchbarkeit ans Gouvernement Bericht zu erstatten in Bezug auf den uns versprochenen Besitztitel des bis jetzt zu Enon gehörigen Gouvernements-Landes. Wir waren über diesen Besuch sehr erfreut, da uns dies ein Zeichen schien, daß die seit beinahe zwei Jahren mit dem Gouvernement eingeleiteten Verhandlungen nun ihrem Beschluß entgegen gingen. Dieser Herr blieb bis zum 4. November, und wir lernten ihn in

dieſer Zeit nicht nur als einen ſehr gebildeten, freundlichen und zuvorkommenden Mann kennen, dem es, ſeiner Verſicherung nach, ſehr wohl bei uns gefiel, ſondern auch als einen Mann von tieferem religiöſem Gefühl. Unſern Verſammlungen wohnte er mit vieler Befriedigung bei, und beſonders angeſprochen wurde er durch die einfachen aber herzlichen Gebete unſrer Kirchendiener in dem täglichen Morgenſegen. Da er ein großer Liebhaber der Jagd war, ſo ging er einige Male mit Hottentotten auf dieſelbe und bewies ſich dabei gegen dieſe ſehr leutſelig und freundlich. Mit unſerm Lehrer Carl, deſſen freimüthiges und offenes Benehmen ihm ſehr zu gefallen ſchien, hat er ſich mehrmals längere Zeit unterhalten. Er hatte in unſrer Geſellſchaft unſer Land in Augenſchein genommen und überzeugte ſich ſelbſt von dem Vorhandenſein großer Strecken, die, mit undurchdringlichem Dorngeſtrüpp bewachſen, für den Anbau unfähig ſind. Er ſprach es auch mehrmals aus, wie die Angabe unſrer Feinde über die unverhältnißmäßig große Ausdehnung und Nutzbarkeit des uns bis daher zugehörenden Landes, wie er nun ſelbſt wahrnehme, übertrieben ſei. Wir konnten nach alle dem die frohe Hoffnung hegen, daß dieſer Herr Alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, anwenden werde, um einen uns günſtigen Beſchluß über den Beſitz der Ländereien zu bewirken.

Am 4. November ſtarb in Doornkloof der Abendmahlsbruder Hermann Windvogel von hier. Er litt ſchon ſeit längerer Zeit an der Auszehrung, und da er noch ein junger Mann, kaum 30 Jahre alt war, ſo wurde es ihm anfangs nicht leicht, ſich mit dem Gedanken an ein wahrſcheinlich nahes Ende vertraut zu machen. Er war hier geboren,

besuchte hier die Schule und erwarb sich gute Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen, war auch einer von den Wenigen, die in späteren Jahren diese Kenntnisse beim Betrieb ihres Geschäftes zu benutzen verstehen. Durch anhaltenden Fleiß und gute Anwendung seines scharfen praktischen Verstandes hatte er es bald so weit gebracht, daß er als der reichste Mann im Orte angesehen werden durfte. Er hatte sich aber dabei der Sorge um die Dinge dieser Welt gar sehr hingegeben, und obschon er stets einen unbescholtenen Lebenswandel führte, war er doch in seinem Herzen ziemlich kalt und gleichgültig. Unter diesen Umständen war ihm der Gedanke an den nahen Tod ein höchst unangenehmer, und er suchte, da ihm die Mittel dazu nicht fehlten, an verschiedenen Orten ärztliche Hülfe. Als er aber keine bleibende Besserung erlangen konnte, gab er der Stimme des Geistes Gottes und unsern Ermahnungen Gehör, und es gelang dem Heiland, ihn immer mehr von allem Irdischen los zu machen, so daß er mit getroster Zuversicht auf das Verdienst seines Heilands dem Tod entgegengehen konnte. Er war noch einmal zu weitläuftigen Verwandten nach Doornkloof gefahren, um sich dort etwas zu erholen, und um von dort aus eine Reise nach Grahamstown zum dortigen Arzt zu machen. Auf dieser Reise aber erkältete er sich aufs neue und erkrankte in Folge davon so heftig, daß er sich nicht mehr hierher bringen lassen konnte. Seine Angehörigen berichteten uns, daß er recht sanft und im Aufblick auf den Heiland entschlafen sei.

Gleich nach jenem ersten Regen hatten unsre Leute ungesäumt sich ans Pflügen begeben, um, da die Trockenheit die Aussaat von Korn unmöglich

machte, noch etwas Mais auszusäen, der auch, da neue Regen das Land erfrischten, fröhlich gedieh.

Der 13. November, den wir mit einem Festmorgensegen und mit der am Abend stattfindenden Aufnahme von drei erwachsenen Personen in unsre Gemeine feierten, sowie die am 20sten stattfindende Taufe einer erwachsenen Person, waren für unsre Gemeine reiche Segensstunden. — Zu unsrer Ermunterung diente uns auch das allgemeine Sprechen in den ersten Tagen des Decembers. Wir konnten diesmal manche Aeußerung des Dankes für die gnädige Durchhülfe des Herrn in der Zeit der Noth aus Vieler Munde vernehmen. So erzählte eine Frau, die Mutter einer zahlreichen Familie: „Eines Tages standen wir des Morgens auf, und es war nicht ein Stückchen Brod im ganzen Hause zu finden. Da ging ich vor das Haus und klagte dem Heiland unsre Noth und bat Ihn, uns doch heute noch etwas zur Nahrung zu bescheren. Darauf schickte ich die Kinder zu meinem Mann, der im Busche arbeitete; sie sollten ihn fragen, ob er nicht etwas für sie zum Essen habe, obgleich ich eigentlich wußte, daß auch er nichts für dieselben besitze. Auf diesem Weg aber kamen die Kinder einer Antilope so nahe, daß sie dieselbe durch einen Steinwurf glücklich erlegen konnten. Schwer beladen mit ihrer Beute kehrten sie nun vergnügt zu mir zurück, und wir nahmen diese Gabe, als eine Erhörung unsers Gebetes, freudig und dankbar als aus der Hand des Herrn an.“

Die Christnacht und die Weihnachtsfeiertage, zu deren Feier sich, wie schon erwähnt wurde, Geschwister Kühn bei uns eingefunden hatten, waren Segenstage für unsre ganze Gemeine.

Am 27sten hielt Bruder Kühn das Examen der Tages- und Kleinkinderschule. Es war nicht zu verkennen, daß die Fortschritte der Kinder in diesem Jahre weniger bedeutend waren, die natürliche Folge davon, daß der Schulbesuch so häufig unterbrochen worden war durch den Aufenthalt unsrer Leute auf den umliegenden Bauernplätzen, wohin sie ihre Kinder mitnahmen, und diese gingen so eines bedeutenden Theiles der Schulzeit verlustig. Trotzdem aber war es deutlich zu sehen, daß die Bemühungen unsers Lehrers nicht erfolglos geblieben sind, und wir konnten uns, wenn wir die ungünstigen Verhältnisse im Auge behielten, noch immer der erzielten Fortschritte freuen. Da Bruder Kühn auch unsern Außenplatz Stroebels kennen lernen wollte, machten wir am 29sten auf diesem zu Pferde in drei Stunden zu erreichenden Außenplatz einen Besuch. Dieser, sowie der am folgenden Tag unternommene Besuch in unsrer Johannes-Kloof, war für uns alle genußreich und bot uns eine angenehme und reiche Erholung dar.

Mit den lieben Geschwistern Kühn hielten wir am 31sten unsre letzte Missions-Conferenz in diesem Jahr. Nachdem wir noch einmal mit Bruder Kühn die inneren und äußeren Angelegenheiten des hiesigen Missionswerkes gründlich besprochen, brachten wir dem Herrn unsern innigsten Dank dar für alle Beweise Seiner Huld und Gnade und für alle wunderbare Durchhülfe, die Er uns in diesem prüfungsreichen Jahre hatte erfahren lassen, und flehten Ihn an, all unsre Schulden mit Seinem Blute zu tilgen. Die Erinnerung an alle die vielfachen und wunderbaren Erfahrungen der Hülfe des Herrn durchging uns mit erneuter Kraft, als wir uns mit unsrer Gemeine in der letzten Stunde

des Jahres zum Beschluß desselben und zum Eintritt in das neue versammelt hatten. Lob und Dank gegen den Helfer aus aller Noth erfüllte die Herzen sämmtlicher Anwesenden mit der festen und fröhlichen Zuversicht: Er, der bis hierher geholfen, werde auch ferner helfen. Zugleich aber war wohl Niemand unter uns, dessen Herz nicht in dieser Stunde von dem ernstgemeinten Entschluß bewegt wurde, im neuen Jahre auch mit neuer Treue für den Heiland leben zu wollen und mit Ernst zu suchen, was zum Frieden und zum Heile eines Jeden diene.

Zum Schlusse des Jahres 1859 bestand die Gemeine in Enon aus: 103 Abendmahlsgenossen, 56 getauften Erwachsenen, 157 getauften Kindern, 4 Taufcandidaten, 36 neuen Leuten und 11 für die Zeit Ausgeschlossenen, zusammen aus 367 Personen, 24 mehr als zum Schlusse des vorigen Jahres. — Geboren wurden im Laufe des Jahres 15 Kinder, Erlaubniß zur Gemeine erhielten 20 Personen, gestorben sind 10 Personen, 1 Person hat die Gemeine verlassen.

In das fernere fürbittende Andenken aller Geschwister und Freunde empfehlen sich mit ihren Pflegebefohlenen

die Geschwister C. F. W. Klinghardt und C. A. Lemmerz.

Bericht
von Lichtenau in Grönland vom Juli 1859 bis Juni 1860.

Am 16. Juli trat Bruder Caspar Kögel in einem unsrer Fellboote die Reise nach der ungefähr 55 Meilen nördlich von hier gelegenen Colonie Frederikshaab an, um unsre lieben Geschwister Ernst Reichel, welche ungefähr am 22sten desselben Monats bei genannter Colonie eintreffen wollten, dort zu empfangen und hierher nach Lichtenau zu begleiten.

In Gesellschaft des Bruders Kögel reisten Geschwister Warmow von hier ab, welche, am 7. Juli hier angekommen, nach einem vergnügten Aufenthalt in unsrer Mitte, uns nun verließen, um ihren Bestimmungsort Lichtenfels zu erreichen. Am 24. Juli traf die Reisegesellschaft nach einer durch die Witterung äußerst begünstigten Fahrt in Frederikshaab ein und wurde dort von den europäischen Bewohnern, dem dermaligen Handelsbeamten und dem dänischen Colonial-Prediger Barhud auf das freundlichste aufgenommen. Ebenso hieß sie der gerade hier anwesende Handels-Inspektor, Herr Dr. Rink, welcher auf einer amtlichen Reise zu den südlicheren Colonien begriffen, in Frederikshaab verweilte, auf das herzlichste willkommen, und unsre Geschwister fanden bei dem Herrn Kaufmann Tevede und dessen Gattin eine freundliche Herberge bis zum 31. Juli.

Am 30sten trafen die erwarteten Geschwister Reichel von Lichtenfels kommend in Frederikshaab ein, in Folge häufiger Regen und des noch in Menge vorhandenen Treibeises mehrere Tage später, als sie gehofft hatten. Zu um so größerem Dank gegen den Herrn fühlten sich die lieben Reisenden verpflichtet, als die obgenannten Hindernisse und Beschwerden seit der Mitte des Juli sich bedeutend verminderten, als eine heitere ruhige Witterung an die Stelle der früheren Regen- und Nebeltage trat und ein mäßiger Nord- und Ostwind das Treibeis dergestalt von der Küste abtrieb, daß es die Reise längs derselben ferner nicht hindern konnte. Am Tage nach der Ankunft der erwarteten Geschwister, dem 31. Juli, begaben sie sich mit Bruder Caspar Kögel auf die Weiterreise nach Lichtenau, während Geschwister Warmow mit dem Boote, welches Geschwister Reichel nach Frederikshaab gebracht, ihren Weg nach Lichtenfels fortsetzten. Die Reise der erstgenannten Geschwister wurde ohne alle Hindernisse fortgesetzt, und nachdem sie sich in der Colonie Julianenhaab, wo sie am 5. August anlangten, während eines eintägigen Aufenthaltes daselbst, des freundlichsten Entgegenkommens der dortigen europäischen Einwohner erfreut hatten und von dem Colonial-Prediger, Herrn Pastor Nissen und dessen Gattin, aufs beste waren bewirthet und beherbergt worden, trafen sie am 7. August Vormittags hier in Lichtenau ein. Die Bewohner des Ortes hatten sich am Strande versammelt und mehrere Verse vom Posaunenchor geblasen begrüßten die Heranfahrenden. Am Abend desselben Tages wurden Geschwister Reichel der hiesigen Gemeine vorgestellt und ihrer Liebe, ihrem offenherzigen Vertrauen, sowie ihrer treuen und ernstlichen Fürbitte

empfohlen. In einer kurzen Anſprache begrüßte darauf Bruder Reichel die Gemeine. Dieſe Anſprache, welche der Gemeine in ihrer Sprache wiedergegeben wurde, ſchien einen tiefen erfreulichen Eindruck auf die Verſammelten zu machen. In den folgenden Tagen fand ſich eine anſehnliche Anzahl unſrer Pflegebefohlenen von den Außenplätzen hier ein, um die beſuchenden Geſchwiſter zu begrüßen und kennen zu lernen.

Am 9. Auguſt des Morgens kam Bruder Gericke von Friedrichsthal mit zwei Kindern der Geſchwiſter Asboe hier an, um von hier aus nach der Colonie Julianenhaab zu reiſen, wo er das Schiff Nordlyſet noch zu treffen hoffte, mit dem er ſammt den beiden Kindern nach Kopenhagen zu reiſen gedachte. Leider hörte er hier, daß genanntes Schiff wahrſcheinlich ſchon in See gegangen ſei, und nachdem die Hoffnung, daß daſſelbe in einem Außenhafen auf günſtigen Wind wartend, noch würde zu erreichen ſein, ſich als unbegründet erwieſen, indem ein Kajakfahrer, der ausgeſendet worden war, daſſelbe aufzuſuchen, mit der Nachricht zurückkehrte, es ſei bereits völlig abgeſegelt, trat Bruder Gericke mit den Kindern am 10ten den Rückweg nach Friedrichsthal an. Mit demſelben Boot begaben ſich Geſchwiſter Reichel ebenfalls nach Friedrichsthal, um dort ihre amtlichen Geſchäfte zu verrichten und darauf, hierher zurückkehrend, hier ein Gleiches zu thun. Am 24. Auguſt hatten wir das Vergnügen, dieſe Geſchwiſter wieder bei uns eintreffen zu ſehen, und am folgenden Tag begannen die amtlichen Verrichtungen des lieben Bruders Reichel, indem ſich derſelbe mit allen inneren und äußeren Verhältniſſen der Miſſion ſo genau als möglich bekannt zu

machen ſuchte. Dies mußte freilich in möglichſt kurzer Zeit geſchehen, da bereits in den letzten Tagen des Auguſt die Nachricht von der Colonie einlief, daß das Schiff Lucinde, mit welchem die lieben Geſchwiſter nach Grönland gereiſt waren, und das ſie wieder nach Kopenhagen zurückbringen ſollte, ſchon Anfang September ſegelfertig ſein würde, weshalb die Reiſenden ſpäteſtens am 2ten September an Bord kommen müßten. Indeſſen konnte Bruder Reichel, wenn er auch den Wunſch, mit den einzelnen Mitgliedern unſrer Gemeine ſo viel als möglich bekannt zu werden, nicht erreichen konnte, indem zu einem allgemeinen Sprechen die Zeit zu kurz gemeſſen war, doch eine genauere Einſicht in das Ganze bekommen. — Dienstag, den 30. Auguſt, wurde eine Schulprüfung gehalten, und am Abend deſſelben Tages hielt Bruder Reichel die Vorbereitungsrede zu dem heiligen Abendmahl, zu welcher Verſammlung ſich eine große Anzahl Communicanten eingefunden hatte, wie denn auch das am 31. Auguſt gehaltene heilige Abendmahl ſo zahlreich beſucht wurde, als es ſeit mehreren Jahren nicht mehr der Fall geweſen war, indem an demſelben ungefähr 190 Communicanten Theil nahmen. — Zwiſchen den Conferenzen beſuchten die lieben Geſchwiſter Reichel auch in den Zelten und Hütten unſrer grönländiſchen Geſchwiſter, um die Einwohner im Einzelnen näher kennen zu lernen, und um ſich mit ihren häuslichen Verhältniſſen und Einrichtungen genauer bekannt zu machen. Endlich hielt Bruder Reichel auch an die Ausgeſchloſſenen, deren in dieſen Tagen ebenfalls eine nicht geringe Zahl hier anweſend war, eine beſondere Anſprache, welche Verſammlung mit einem Gebet auf den Knieen beſchloſſen wurde. Die

Anwesenden hörten aufmerksam und nicht ohne Rührung des Herzens die an sie gerichteten Worte des geliebten und willkommenen Lehrers an, welche ihnen durch einen der Brüder in ihrer Sprache wiedergegeben wurden, und wir trauen es dem Herrn gläubig zu, daß Er sie durch Seinen heiligen Geist auch in Zukunft noch oft an jene Worte erinnern werde, damit sie ihnen durch des Heilands Gnade eine Veranlassung zu heilsamer Buße und zur Sinnesänderung werden mögen. Bald nach dieser Versammlung, die am Vormittage des 1. Septembers gehalten wurde, begaben sich viele der Auswärtswohnenden auf ihre Wohnplätze zurück, und am Abend desselben Tages verabschiedeten sich die lieben Geschwister Reichel in einer allgemeinen Versammlung von unsrer Gemeine, wobei Bruder Reichel noch einige herzliche Worte an die Mitglieder derselben richtete. Am 2ten begaben sich die lieben Geschwister in einem unsrer Fellboote auf die Reise nach der Colonie Julianenhaab, in deren Nähe das Schiff vor Anker lag. Wir werden uns dieses Besuches stets mit vieler Freude erinnern, er diente uns zu großer Ermunterung in unserm Beruf, und wir glauben und wünschen es von Herzen, daß derselbe auch unsern lieben Pflegebefohlenen einen bleibenden Segen gebracht haben werde. Die Geschwister Johannes Kögel gaben den lieben Abreisenden, die wir mit warmen Herzen dem Schutz unsers lieben Herrn empfahlen, das Geleit bis Julianenhaab. Am 4. September kehrten Geschwister Johannes Kögel wieder zu uns zurück und brachten herzliche Grüße der Abreisenden mit. Später erfuhren wir, daß die Lucinde am 8ten mit günstigem Winde abgesegelt sei.

Im Laufe dieſes Sommers ſind mehrere unſrer Pflegebefohlenen in Folge von Entzündungskrankheiten ſchnell in die Ewigkeit abgerufen worden. So entſchlief am 18. Juli die verwitwete Abendmahlsſchweſter Ketura. Dieſelbe war im Januar 1810 auf der Inſel der warmen Brunnen geboren worden, ſie war das Kind getaufter Eltern und wurde bald nach ihrer Geburt des Bades der heiligen Taufe theilhaftig, ſowie ſpäter auch der anderen Kirchen- und Gemeingnaden. Erfreulich iſt es, von ihr berichten zu können, daß ſie von Jugend an einen ernſten, züchtigen Wandel führte, ſo daß man ſie in dieſer Hinſicht anderen ihrer Altersgenoſſinnen zum Muſter empfehlen konnte. Sie verbrachte daher auch ihre Jugendzeit beſonders vergnügt und glücklich. Nicht völlig ſo ungeſtört ſchien ihr Glück während ihres Eheſtandes zu ſein. Im Aeußeren hat ſie zwar niemals Noth gelitten, indem ihr Mann ein glücklicher Erwerber, und ſie ſelbſt ſparſam und wirthſchaftlich war, aber der Umſtand, daß ihre Ehe kinderlos blieb, ſchien für ſie etwas Drückendes zu haben. Um ſich darüber zu tröſten, und ohne Zweifel auch aus chriſtlicher Liebe nahm die ſelige Schweſter nach einander mehrere Waiſenkinder an Kindes Statt an und ſorgte mit einer Treue für ſie, wie es die meiſten grönländiſchen Mütter kaum für ihre eignen Kinder thun. So oft ſie von ihrem Wohnplatz hierher zum Sprechen kam, verſicherte ſie jedesmal, wie es ihr Ernſt ſei, nur für den Heiland in dieſer Welt zu leben.

Am 18. Auguſt entſchlief das älteſte Mitglied unſrer hieſigen Gemeine, die verwitwete Abendmahlsſchweſter Henriette, in ihrem 71ſten Jahre. Bis in ihr für das hieſige Clima ungewöhnlich

hohes Alter war ihr die Munterkeit und Kraft des Geiſtes und des Körpers geblieben, und ſo konnte ſie, bis ſie an jenem Entzündungsfieber nach kurzer Krankheit vollendet wurde, als Nationalgehülfin und Saaldienerin thätig ſein. Sie hatte dieſe Aemter ſtets pünktlich und treu beſorgt, aber wir hätten ihr doch gern noch ein regeres Leben aus Gott gewünſcht. Sie ſchien oft mehr den Menſchen, als dem Heiland gefallen zu wollen.

Am 12. September fing der ſeit längerer Zeit ausgeſetzt geweſene Schulunterricht der Jugend wieder an, an dem ſich aber für die Zeit nur die kleineren Schüler und Schülerinnen betheiligten, während die größeren Knaben und Mädchen ans Land gingen, um Holz, Schwarzbeeren u. dgl. zu ſammeln. Das Einſammeln jener Beeren iſt, beſonders den Mädchen, ein ſo angenehmes und dabei allerdings auch nützliches Geſchäft, daß in der Beerenzeit alles Andere darüber hintangeſetzt wird. Der Kabeljaufang war in dieſem Monat außerordentlich ergiebig, und es war nur zu bedauern, daß die feuchte Luft das Abtrocknen der gefangenen Fiſche nicht nur ſehr erſchwerte, ſondern daß dadurch auch ein großer Theil des Ertrags verdarb. Indeſſen konnten ſie durch den Verkauf der Leber dieſer Fiſche ſich mancherlei verdienen, da dieſe Fiſchleber eben ſo gut wie der Seehundsſpeck vom hieſigen Handel bezahlt wird. Obgleich dieſelbe beim Ausſchmelzen bei weitem nicht ſo viel Thran liefert, als eine gleiche Quantität Seehundsſpeck, ſo gleicht ſich dies doch durch den höheren Preis, den der Leberthran hat, wieder aus; ein fleißiger und geſchickter Fiſcher kann blos aus der Leber jenes Fiſches einen reichen Tagelohn erzielen und ſich dadurch in kurzer Zeit mancherlei Bedürfniſſe

anſchaffen, abgeſehen davon, daß ihm das Fleiſch der Fiſche eine angenehme Nahrung darbietet.

Am 27ſten brachten wir unſre Gartenfrüchte ein; wir hatten alle Urſach dem Herrn dankbar zu ſein für den Segen, den Er auf unſre Mühe gelegt hatte; trotz des ungünſtigen Sommers, in welchem in den meiſten Gärten bei den übrigen europäiſchen Anſiedlungen wenig oder nichts gedieyen war, konnten wir uns einer recht guten Ernte an weißen Rüben, Wirſing und anderen Kohlgewächſen erfreuen; nur die gelben Rüben waren ſehr klein geblieben. An Gras war in hieſiger Gegend ebenfalls kein Mangel, und es gelang uns, freilich mit vieler Mühe, die für den Winter hinreichende Menge zu trocknen.

Am 2. October traf der ledige Bruder Starik bei uns ein und wurde von uns herzlich willkommen geheißen. Derſelbe ſollte ſich im Laufe des bevorſtehenden Winters bei uns aufhalten und ſeine Kräfte der hieſigen Miſſion widmen. Anfangs war ihm ſein Berufsfeld in Friedrichsthal angewieſen geweſen, um dort an Bruder Gerike's Stelle zu treten. Da letztgenannter Bruder aber zum Abgange des Schiffes zu ſpät kam, und ſein Beſuch in Europa ſolchergeſtalt noch ein Jahr zurückgeſchoben werden mußte, war Bruder Starik's Anweſenheit in Friedrichsthal überflüſſig geworden, und wurde ihm der hieſige Platz als Wohn- und Arbeitsplatz angewieſen. Wir nahmen den lieben Bruder, als unſern einſtweiligen Collegen, in herzlicher Liebe auf.

Am 6. October entſchlief die ledige Schweſter Eleonore im 46ſten Jahre ihres Lebens. Je weniger in die Augen fallende Begebenheiten aus ihrem äußeren Leben zu erzählen ſind, deſto Erfreulicheres

läßt sich in Hinsicht ihres inneren Lebens berichten. Wir fanden sie, so oft wir mit ihr sprachen, immer in vergnügter, zufriedener Herzensstellung, und sie hatte nur zu loben und zu danken für die Wohlthaten, die der Herr ihr erweise. In den letzten Jahren litt sie viel an der Gicht und war ganz bettlägerig; dennoch fanden wir sie auch da, so oft wir sie besuchten, fröhlich ergeben, und sie bedauerte nur, daß sie nun die Versammlungen, an denen sie in gesunden Tagen fleißig Theil genommen, nicht mehr besuchen könne. Dabei lebte sie in der frohen Zuversicht, daß der Heiland sie von aller Schwachheit erlösen und zu sich heimholen werde, wenn Seine Stunde gekommen sei. Für jedes Wort des Trostes, sowie für jede äußere Erquickung und Unterstützung, zeigte sie sich stets dankbar. Ihr Ende erfolgte ziemlich plötzlich und unerwartet, wohl in Folge eines Schlagflusses.

Ihr folgte am 9ten der größere Knabe Henoch, der in seinem 17ten Lebensjahre vollendet wurde. Er war ein ungewöhnlich fleißiger junger Mensch; man sah ihn in seinen gesunden Tagen fast nie in Gesellschaft seiner Altersgenossen sich müßig umhertreibend, sondern, so oft es die Witterung erlaubte, fuhr er auf Erwerb aus, denn er hatte frühzeitig einen Kajak erhalten, und bei ungünstigem Wetter beschäftigte er sich zu Hause mit Lesen seiner Bücher, oder er besuchte die Schule, um noch etwas Neues zu lernen. Auch in seiner letzten Krankheit, einer heftigen Brustentzündung, las er, so lang es sein Zustand zuließ, anhaltend und emsig in seinem Neuen Testament. Wie sein Leben still und sanft gewesen, so war auch sein Entschlafen. Sein Verlust that nicht nur seinen Verwandten, sondern auch uns recht wehe, die Ersteren aber, wie auch

wir, wurden getröſtet durch die Erwägung, wie der frühe Tod dieſes Knaben ihn allen Gefahren und bitteren Erfahrungen des künftigen reiferen Alters enthoben, und wie der Heiland ihn frühzeitig in die ewige Sicherheit geführt habe.

Da wir in der Mitte des Octobers mit Gewißheit annehmen konnten, daß alle unſre auswärts wohnenden Grönländer auf ihre Winterplätze eingezogen ſein würden, ſchickten wir uns an, ſie daſelbſt zu beſuchen. Den Anfang machte Bruder Caspar Kögel am 13. October, indem er an dieſem Tage in Geſellſchaft des Nationalgehülfen Benjamin die Fahrt nach dem entfernteſten jener Außenplätze, nach dem 5 Meilen ſüdöſtlich von hier gelegenen Sermilik, antrat. Er berichtet darüber Folgendes: Da die See bei meiner Abreiſe völlig ruhig war und ſich auch den ganzen Tag lang kein Wind erhob, überdies mein Boot von 6 Ruderinnen (gewöhnlich ſind es nur 5) bedient wurde, ſo ging unſre Fahrt ungewöhnlich ſchnell von Statten, und ich erreichte ſchon in der Mittagsſtunde den erſten der beiden Plätze, die ich an dieſem Tage zu beſuchen beabſichtigte. Derſelbe liegt ungefähr 3½ Meile ſüdlich von Lichtenau und befindet ſich auf einer Inſel, welche Kanajormiut genannt wird. Dieſe liegt am Eingang der Sermilik-Fjorde und verſchließt dieſelbe ſcheinbar ganz. Hier wohnen in 4 Häuſern ungefähr 30 unſrer Grönländer. Eins dieſer Häuſer aber liegt durch einen ſchmalen Sund von den übrigen getrennt. Zur Zeit der Fluth, ſowie auch bei ungünſtiger Witterung, werden dadurch die ohnehin einſam Wohnenden wiederum in zwei Geſellſchaften getrennt, zwiſchen denen keine nähere Verbindung ſtattfinden kann. Dies findet man leider auch auf

mehreren anderen Außenplätzen und es hat den Uebelstand, daß sich die Bewohner eines Platzes oft längere Zeit nicht gemeinsam erbauen können; und wenn auf der einen Seite selbst ein Nationalgehülfe wohnt, der Erbauungsstunden hält und Schulunterricht ertheilt, können doch die Bewohner der Häuser auf der anderen Seite nur selten daran Theil nehmen. Ich stieg bei meiner Ankunft daselbst zunächst bei den drei Häusern aus, die ich zuerst erreichte, und hoffte, daß sich die Bewohner des jenseit des Sundes gelegenen Hauses, die man theilweise auf den Hügeln mit dem Sammeln von Schwarzbeeren beschäftigt sah, und denen von unsern Leuten zugerufen ward, sie möchten sich zur Versammlung einfinden, aufmachen würden, um zu uns herüber zu kommen. Dies geschah aber nicht, da sie wahrscheinlich durch die eingetretene Fluth daran verhindert wurden. Ich suchte mich nun mit den Bewohnern des Platzes möglichst bekannt zu machen, besuchte die einzelnen Familien in ihren Hütten und hielt ihnen eine Erbauungsstunde. Es war mir auffallend, bei der äußerst günstigen Witterung die meisten Männer zu Hause zu treffen; ich hörte aber bald, daß sie, in nicht allzugroßer Entfernung auf dem Fischfang sich befindend, mein Boot von fern gesehen hätten und daraufhin sogleich nach Hause gefahren seien. Der Hunger nach geistlicher Speise ist hier leider nur sehr gering, und da sich kein Nationalgehülfe hier befindet, so gehen die Leute die ganze Zeit dahin, ohne sich einmal zu gemeinsamer Erbauung zu versammeln, und die Jugend wächst auf, ohne den nothwendigen Schulunterricht zu empfangen. Besonders in Bezug auf den letzteren Punkt sprach ich ausführlicher mit den Leuten und bat sie drin-

gend, sie möchten doch wenigstens einen Versuch machen, der Jugend einigen Unterricht im Lesen zu geben, wozu wir ihnen von Herzen gern die nöthigen Bücher verschaffen würden. Ein kränklicher lediger Mann versprach einen Versuch zu machen, obgleich er selbst eigentlich nur buchstabiren könne. Derselbe kam auch einige Tage darauf hierher nach Lichtenau, um sich die versprochenen Bücher geben zu lassen; er wurde bei dieser Gelegenheit nochmals recht dringend gebeten, zu thun, was er könne. Aber nicht allein in Hinsicht des geistlichen Ergehens, sondern auch im Aeußeren machen viele Einwohner dieses Platzes einen traurigen Eindruck. Beim Abschied versprach ich, auf dem Rückweg noch einmal bei jenem Platze anlegen zu wollen, was ich aber nicht in Ausführung bringen konnte. Nachdem ich nun auf der Weiterreise nach Sermilik die Bewohner jenes isolirt stehenden Hauses nur im Vorüberfahren gegrüßt hatte, indem ich auch ihnen einen ausführlicheren Besuch auf dem Rückweg zusagte, setzten wir bei günstiger Witterung unsre Reise fort und erreichten noch bei guter Tageszeit Sermilik zur großen Freude der dortigen Bewohner. Die meisten der Anwesenden bezeugten, daß sie schon seit mehreren Tagen diesem Besuch mit Verlangen entgegengesehen hätten, und sie hätten mehrmals davon gesprochen, wie schade es doch wäre, wenn die günstige Witterung verstreichen sollte, ohne daß ihnen ein solcher Besuch zu Theil würde. Auf meine Erwiederung, daß wir selbst gar sehr gewünscht hätten, sie schon früher besuchen zu können, daß wir aber durch mancherlei Geschäfte bis dahin daran verhindert worden wären, sagten Mehrere: „Ja, das können wir uns wohl denken, denn ihr habt Vielerlei zu thun, und das

Wetter war in dieſem Sommer nicht günſtig für eure Arbeiten.“

Den noch übrigen Theil des Tages benutzte ich zu Beſuchen in ſämmtlichen Hütten, deren ſich hier ſieben befinden; ſie ſind aber nicht ſehr zahlreich bewohnt, beſonders ſeit vier Familien im Laufe des verfloſſenen Sommers den Platz in Folge des fehlgeſchlagenen Seehundfanges verlaſſen haben und auf weſtlich gelegene Inſeln gezogen ſind. Ihre verlaſſenen Häuſer werden nun von Fremden bewohnt. Es lag mir viel daran, mit dieſen unſern Pflegebefohlenen, mit denen unſre Verbindung, ihres abgelegenen Wohnplatzes wegen, weniger enge iſt, recht genau bekannt zu werden. Mit Freuden vernahm ich, daß mehrere bereits betagte Leute noch vor Kurzem angefangen hatten, leſen zu lernen. Unter ihnen war das älteſte Mitglied der hieſigen Gemeine, der alte Vater Apollo, ein ſchon über 70 Jahre alter Greis. Er erzählte mir von dieſem Entſchluſſe ſelbſt und zwar mit einer Heiterkeit und Geiſtesregſamkeit, die mich in Erſtaunen ſetzte, da die Aelteren unter den Grönländern meiſtens ſehr ſtumpf ſind. Dieſe Regſamkeit des Geiſtes ſtach bei ihm um ſo mehr hervor, da ſein Leib ſchon recht hinfällig geworden iſt. Der Trieb, noch im Alter leſen zu lernen, war, wie ich erfuhr, eine erfreuliche Frucht der Ermahnungen des lieben Bruders Reichel; ſeine Worte hatten auf jene Leute, als ſie bei ſeiner Anweſenheit in Lichtenau dorthin gekommen waren, einen tiefen Eindruck gemacht und den Vorſatz erweckt, mit des Herrn Hülfe zu verſuchen, ob ſie nicht noch leſen lernen könnten. Ich bat jene Leute, ſie möchten doch ja bei dieſem Vorſatz beharren und fügte zur Aufmunterung hinzu, wie ich in Berichten anderer Miſſionare

gelesen habe, daß solche Beispiele bei anderen Heiden auch vorgekommen seien, und daß alte Leute noch fertig lesen gelernt hätten, und so durch das Lesen des Wortes Gottes in ihrer Heilserkenntniß gar sehr gefördert worden seien, daß sie aber besonders später auf ihrem Krankenlager reichen Trost für ihre Herzen daraus geschöpft hätten.

Wie viel Ursache man aber hätte, allen unsren auf den Außenplätzen wohnenden Familien eine solche Lernbegierde zu wünschen, davon mußte ich mich bei der Prüfung der hiesigen Jugend überzeugen, indem es sich zeigte, daß kein einziges der sämmtlichen hier aufgewachsenen Kinder wirklich fließend lesen konnte, trotz der Mühe, welche sich, nach dem Zeugniß der Einwohner, der Nationalgehülfe Tobias im letzten Winter mit den Kindern gegeben hatte. Auch auf den später besuchten Außenplätzen ergab die Prüfung der Schuljugend kein sehr günstiges Resultat. Ich nahm daher überall Veranlassung, der versammelten Jugend die Wichtigkeit dieser Kenntnisse recht deutlich zu machen, indem ich sie darauf hinwies, welche Kraft im Worte Gottes liege, und welches Schatzes sie sich selbst dadurch beraubten, wenn sie die Gelegenheit versäumten, selbst aus dieser Quelle schöpfen zu lernen. Die beiden auf Sermilik wohnenden Nationalgehülfen Tobias und Amos ermunterte ich, unermüdet fortzufahren, und den Unterricht der Jugend anzusehen als einen Dienst, welchen sie ihrem Herrn und Heiland erwiesen.

Als die Hausbesuche beendet waren, fand in dem geräumigsten der Häuser, welches von dem schon erwähnten Apollo und dessen Sohne, dem Gehülfenbruder Amos, und deren Familien bewohnt wird, die allgemeine Abendversammlung statt. Nach

derſelben unterhielt ich mich noch längere Zeit mit den Anweſenden. Am folgenden Tag hielt mein Begleiter Benjamin einen Vortrag an die zahlreich verſammelten Einwohner, bei dem er die Worte Pauli zu Grund legte: „An Chriſto haben wir die Erlöſung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum Seiner Gnade.“ — Nach einem nochmaligen Beſuch in allen Häuſern wollten wir uns auf die Rückreiſe begeben, die Bewohner des Platzes aber riethen uns davon ab, da, wie ſie ſagten, bei dem jetzt herrſchenden Südoſtwind eine Stelle an der Küſte nicht ohne Gefahr zu paſſiren wäre. Da ſich gegen Mittag der Wind etwas gelegt hatte, machten wir uns im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn auf den Weg, nahmen aber auf den Rath des Gehülfenbruders Amos einen anderen, etwas längeren, jedoch weniger gefährlichen Weg. Wir fuhren nämlich, ſtatt, wie gewöhnlich, nördlich von der ſogenannten runden Inſel unſern Weg nach Kanjormiut zu nehmen, auf der Südſeite derſelben hin. Dieſer Weg führte uns an einem Theil der Küſte derſelben hin, der wohl zu dem Intereſſanteſten und ſchauerlich Schönſten der ohnehin ſo wilden grönländiſchen Küſte gehört. Senkrecht erheben ſich da ſieben Felſenthürme aus der See, die mit ihren zackigen Kronen hohen gewaltigen Felſenſchlöſſern gleichen. Ueberhaupt gehört das Geſtade der Fjorde von Sermilik nebſt den vor derſelben liegenden Inſeln zu den wildeſten Gegenden der Küſte von Grönland. Die Berge ſind hier ſämmtlich von bedeutender Höhe und ganz bedeckt mit zerklüfteten Felſen. Ich hatte beabſichtigt, auf dem Rückweg noch einmal bei Kanjormiut ans Land zu gehen, ſah aber dieſen Wunſch dadurch vereitelt, daß uns

ein plötzlich sich erhebender Südwind bei dem gegenüber liegenden einzelnen Haus auszusteigen nöthigte und daselbst drei Tage lang aufhielt, während welcher Zeit es mir nicht möglich war, hinüber zu fahren. Mein Begleiter Benjamin unternahm es indessen, drüben noch einmal zu besuchen, um den dort Wohnenden eine Erbauungsstunde zu halten, und gelangte auch glücklich hin und wieder zu mir zurück. Am 17. October konnte ich endlich Nachmittags meine Reise weiter fortsetzen. Da aber unser Proviant stark auf die Neige ging, so mußte ich meinen Plan, auch die anderen Plätze, an denen mich mein Weg vorüberführte, zu besuchen aufgeben, und begnügte mich nur, bei einem dieser Plätze anzulegen und dessen Bewohnern eine Versammlung zu halten. Ich wollte nun die Dämmerung, die während meines Aufenthaltes auf dem letzterwähnten Platze eingetreten war, noch benutzen, um das letzte Stück Weges bis Lichtenau zurückzulegen und brach daher gleich nach der Versammlung auf, indem ich die über diesen Entschluß betrübten Einwohner jenes Platzes auf einen ausführlicheren Besuch vertröstete, den sie erhalten sollten, wenn ich, auf der nächsten Reise von Nunaitsiak zurückkehrend, sie und alle die übrigen Plätze dieser Gegend auf längere Zeit aufsuchen würde. Sie dankten darauf für diesen vorläufigen Besuch, und ich trug mehreren jungen Männern von der benachbarten Insel der warmen Brunnen, mit denen ich auf diesem Platz zusammentraf, Grüße an ihre Miteinwohner auf, und bat sie, sie möchten dieselben benachrichtigen, daß sie, sobald es nur die Umstände erlauben würden, einen Besuch von uns erhalten würden.

Der Wunsch, an jenem Abend noch die Heimath zu erreichen, konnte indessen nicht erfüllt werden, denn eine halbe Stunde nach unsrer Abfahrt erhob sich aufs Neue ein heftiger Südwind, und die See, die ohnehin ziemlich unruhig war, wurde dabei so aufgeregt, daß wir, bei der immer mehr überhandnehmenden Dunkelheit, froh waren, in einer Bucht landen zu können. Wir schlugen dort unsre Zelte auf, fanden aber wenig Nachtruhe, denn das Toben der Wellen an den Klippen des Ufers war so gewaltig, daß uns der Lärm der Brandung wenig schlafen ließ. Noch vor Sonnenaufgang machten wir uns auf den Weg und erreichten nun bei herrlichem Wetter den Außenplatz Akuliaresek, auf der äußersten Spitze des südlichen Ufers der hiesigen Fjorde gelegen. Derselbe hat gegenwärtig eine zahlreiche Bevölkerung, indem erst vor Kurzem mehrere Leute dorthin gezogen sind. Ich traf hier den Gehülfenbruder Laban krank darniederliegend; mein Besuch und die bei dieser Gelegenheit gehaltene Versammlung war um so willkommener. Nach einem herzlichen Abschied von ihm und seinen Landsleuten, setzten wir nach Lichtenau über, wo wir in den letzten Stunden des Vormittags ankamen, während die Geschwister beschäftigt waren, das letzte Heu, welches an diesem Tage womöglich noch unter Dach kommen sollte, nochmals auszubreiten.

Am 20sten trat Bruder Johannes Kögel eine Besuchsreise zu den in südlicher Richtung auf verschiedenen Inseln wohnenden Geschwistern an, wobei er von dem Gehülfenbruder Nathanael begleitet wurde. Diese Reise dauerte drei Tage und wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Da sich jedoch weder auf dieser, noch auf einer bald darauf von

Bruder Caspar Kögel nach den nördlichen Plätzen unternommenen Reise etwas Ungewöhnliches zutrug, indem jene Brüder auf allen Plätzen die Bewohner in guter Gesundheit, meistens mit gutem Erwerb gesegnet, und im Uebrigen im ruhigen ungestörten Gang antrafen, so dürfte es überflüssig sein, etwas Weiteres von diesen Besuchen zu sagen. Alle waren erfreut und dankbar für den erhaltenen Besuch und bethätigten diesen Dank durch eine reiche Gabe an Seehundsspeck für die Beleuchtung des Kirchensaals in den Versammlungen.

Auf mehreren Plätzen gedachten die Geschwister noch mit besonderem Dank des Besuches unsrer lieben Geschwister Reichel und versicherten, daß die Worte jenes Lehrers einen solchen Eindruck auf ihr Herz gemacht hätten, daß sie ihn ihr Leben lang nicht vergessen würden. An den meisten Orten fand auch unsre Einladung zur Theilnahme am Genusse des am 29sten stattfindenden heiligen Abendmahls eine gute Aufnahme, und es fanden sich in Folge davon viele Theilnehmer dazu ein. Es gereichte uns zu großer Freude, daß es uns der Heiland nach Jahren wieder einmal hatte gelingen lassen, zur Herbstzeit auf sämmtlichen Außenplätzen zu besuchen, da diese Zeit zu Reisen im Fellboot, der hochgehenden See wegen, wenig geeignet ist, indem die Ueberfahrt über breitere Seearme oft sehr gefährlich, manchmal ganz unmöglich ist.

Die Zahl der Abendmahlsgenossen bei dem schon erwähnten Abendmahl belief sich auf 160. Auch bei dem vorangehenden Sprechen konnten wir häufig zu unsrer Freude wahrnehmen, wie der Eindruck des Besuches unsrer lieben Geschwister Reichel bei Vielen noch fruchtbar und segensreich fortdauere.

Am Abend nach dem Abendmahlstage fand das sogenannte Dienerliebesmahl statt, bei welcher Gelegenheit den Gehülfenbrüdern angezeigt wurde, daß nun der Anfang gemacht werden solle mit der Einrichtung einer Gehülfenschule, wie dies während der Anwesenheit unsers lieben Bruders Reichel besprochen und beschlossen worden war. Da festgesetzt worden war, daß die Schüler zu derselben von unsrer Seite nicht bestimmt und ausgesucht werden sollten, sondern daß man abwarten wolle, ob sich Jünglinge dazu freiwillig erbieten würden, so trugen wir den Gehülfen auf, diese Einrichtung unter ihren Landsleuten bekannt zu machen und diejenigen, welche Trieb und Neigung in sich fühlten, sich zu künftigen Nationalgehülfen heranbilden zu lassen, aufzufordern, sich bei uns zu melden. Jener oben erwähnte Beschluß ging aus der Ansicht hervor, daß dadurch manchem Mißgriff von unsrer Seite vorgebeugt werden würde, und daß wir um Vieles leichter diejenigen, welche sich in der Folgezeit als untauglich erweisen würden, zurückweisen könnten, wenn wir sie nicht selbst ausgewählt, sondern sie sich freiwillig angeboten hätten. Wir freuten uns herzlich, daß die Aufforderung Anklang fand, indem sich in den folgenden Tagen 5 junge Männer meldeten, die als Schüler einzutreten wünschten. Dagegen that es uns leid, daß ein Jüngling von einem nahe gelegenen Außenplatz, den wir für besonders geignet hielten, seiner Zeit ein Schulhalter oder Nationalgehülfe zu werden, und den wir deshalb beim Sprechen fragten, ob er nicht Neigung fühle, in diese Schule einzutreten, diesen Antrag kalt zurückwies. Am 6. November fand der Anfang jenes Unterrichts durch Br. Casp. Kögel statt mit einer einleitenden An-

sprache und Gebet. Die bisherigen National-Gehülfen fanden sich bei demselben ebenfalls mit ein. Einen Hauptgegenstand des Unterrichtes wird in der ersten Zeit die Geschichte des alten und neuen Bundes bilden, um den Candidaten zur künftigen Gehülfenschaft einen klareren Blick in den Zusammenhang des alten und neuen Bundes zu geben.

Am 31. October verlor ein junger erst vor Kurzem varheiratheter Mann, Petrus mit Namen, sein Leben auf der See. Er hatte auf dem Außenplatz, Davidssund genannt, gewohnt und gehörte leider zu den Ausgeschlossenen, bei denen man keine Spur von wahrer Reue erblicken kann. Ueber die Art und Weise, wie er ums Leben kam, konnte Niemand etwas sagen, da er ganz allein ausgefahren war. Dieser Vorfall gab uns Veranlassung, bei dem bald darauf mit den Ausgeschlossenen gehaltenen Sprechen ernstlich daran zu erinnern, wie unser Ende uns viel näher sein könne, als wir dächten, und wie also ein Jeder bei Zeiten gedenken möge an das Heil seiner Seele.

Am 13. November feierten wir den ersten allgemeinen Bettag in diesem Spätjahr mit einem Morgensegen, einer Predigt, Nachmittags mit der Mittheilung eines Missionsberichtes aus anderen Heidenländern, und des Abends mit einer Versammlung, in welcher die Aufnahme mehrerer jüngerer Personen in die Gemeine stattfand. Es war, wie gewöhnlich, diesem Tage eine Unterredung mit sämmtlichen anwesenden Nicht-Communicanten und Schulkindern vorangegangen, und die am Schulunterricht Theil nehmende Jugend war bei dieser Gelegenheit aufs herzlichste ermahnt worden, sich denselben im Laufe des Winters so viel wie mög-

lich zu Nutze zu machen. Unter den von der Gemeine Ausgeschlossenen, welche ebenfalls gesprochen wurden, fanden wir zu unsrer Freude doch Einige, die ein aufrichtiges Verlangen nach Wiederannahme zu erkennen gaben, und wir konnten ein Ehepaar, welches schon vor der Verheirathung beiderseits ausgeschlossen gewesen war, readmittiren. Von den Außenplätzen hatte sich zur Feier dieses Tages Niemand eingefunden; dagegen sahen wir zum Heiligen Abendmahl am 26. November eine nicht unbedeutende Anzahl auswärtiger Geschwister sich hier einfinden. — Am 10. December kam die erste Bootsgesellschaft auswärtiger Festgäste zu der bevorstehenden Weihnachtsfeier hier an; bald folgten andre nach, doch wurde die Zahl der Besuchenden in diesem Jahre nicht so groß, wie es in den beiden letzten Jahren der Fall gewesen war, indem im Ganzen sich nur 7 Bootsgesellschaften einfanden. Es scheint, daß der auf mehreren Außenplätzen nur spärlich ausgefallene Seehundsfang manche Familie an dem Besuch gehindert habe, indem sie nicht im Stande waren, sich und ihre Kinder mit den nöthigen Festkleidern zu versehen. Am 16ten wurden 2 verheirathete Schwestern selig vollendet, beide in Folge einer Niederkunft, ein in Grönland sehr seltener Fall. Beide Entschlafene waren früher in unsrer Oekonomie im Dienst gewesen; es waren die Abendmahlsschwesteren Julie und Friederike, die letztere erst 20 Jahre alt. Beide waren hier aufgewachsen und hatten den hiesigen Schulunterricht genossen, daher es ihnen nicht an der Bekanntschaft mit den Heilswahrheiten fehlte. Die letztgenannte Schwester hatte bis kurz vor ihrem Ende der Gemeine als Saaldienerin mit treuem Sinne gedient. Sonst läßt sich von dem inneren

Gang dieſer beiden Schweſtern nichts Beſonders ſagen, als daß ein ehrbarer ſittlicher Wandel und eine herzliche Zuneigung zu uns und zur ganzen Miſſionsfamilie Beide auszeichnete. Die beiden früh verwaiſten Kinder blieben am Leben und wurden von anderen Frauen ernährt. Die Zahl der Todesfälle war überhaupt in dieſem Jahr bedeutend, indem roſenartige Entzündungskrankheiten das ganze Jahr hindurch herrſchten und manches Opfer, beſonders aus dem mittleren Lebensalter und aus der Jugend, forderten. Auch jene obgenannten beiden Wöchnerinnen waren ſchon vor der Niederkunft von jener Krankheit befallen, was wohl auch die Urſache ihres Todes geweſen ſein mag.

Die Feier des heiligen Chriſtfeſtes wurde dieſes Jahr durch ausgezeichnet milde Witterung begünſtigt, denn in den Feiertagen zeigte das Thermeter von früh bis Abend beinahe beſtändig 3 Grad über 0. Am Chriſtnachts-Abend ſang die Jugend eine Weihnachts-Arie, auch erſchienen die meiſten Kinder trotz des ſpärlichen Spätjahrs-Erwerbs gut gekleidet. In den vorhergehenden Tagen hatten wir, durch Geſchenke aus den Gemeinen und von Miſſionsfreunden dazu in den Stand geſetzt, den Kindern kleine Weihnachtsgaben austheilen können. Jene freundlichen Gaben waren uns zugekommen vornehmlich von den Zöglingen der Anſtalten in Herrnhut, Gnadenfrei, Chriſtiansfeld, aus Livland und von der Schuljugend aus Wernigerode. Die kleinen Empfänger und Empfängerinnen ſprachen ihren herzlichſten Dank dafür aus und wünſchten den gütigen Gebern des Herrn reichſten Segen dafür. Den Schluß der ſchönen Feſttage machte die Feier des Chorfeſtes der ledigen Brüder und größeren Knaben am 28. December. Da die

Zahl der von auswärts herbeigekommenen Familien nicht sehr groß war, und sich die meisten derselben schon am 27sten wieder auf den Rückweg begaben, weil die neu eintretende Kälte die See mit einer dünnen Eisdecke zu belegen begann, so war die Zahl der Festfeiernden keine große.

Der erste Theil des zu Ende gehenden Jahres gehörte dem äußeren Erwerbe nach zu einem der besten, was unsre Grönländer seit langer Zeit erlebt hatten. Bis jetzt hatte wohl Niemand unter ihnen Mangel zu leiden gehabt; die Aussichten auf den neu beginnenden Winter waren freilich nicht in eben dem Maße günstig. Der nasse Sommer hatte die Vorräthe an Fischen zum Theil verderben lassen, und wenn das neue Jahr strenge Kälte bringen sollte, so war vorauszusehen, daß Manche bittern Mangel leiden würden. Solche Betrachtungen aber stören die Grönländer, solange nur noch die Vorräthe reichen, und die Witterung günstig ist, nicht im mindesten, sie werden aber dann auch von dem Mangel und der Noth um so mehr überrascht. — So hat der Herr durch die Entziehung Seines Segens im Spätjahre mit unsern Pflegebefohlenen ernstlich geredet, noch ernstlicher aber durch die vielfachen Todesfälle dieses Jahres und zwar um so mehr, da die in die Ewigkeit abgerufenen Personen der Mehrzahl nach Leute aus dem besten Lebensalter waren. Dazu kam, daß der Tod oft so rasch erfolgte, daß wir einigemale die Nachricht von der Erkrankung erst gleichzeitig mit der von dem Tode des Erkrankten erhielten.

Im Bereich der hiesigen Missionsstation haben mit Einschluß von Zwei auf Außenplätzen geborenen und bald nach der Geburt wieder verstorbenen Kindern, 28 Todesfälle stattgefunden, unter

unter diesen waren 2 auf der See verunglückte Männer; die Zahl der Geburten betrug 20, so daß die Seelenzahl um 8 Personen vermindert ward und die Zahl der hierhergehörenden Grönländer am Schlusse des Jahres 736 betrug. Es befinden sich darunter 212 Communicanten, 165 getaufte Erwachsene und 210 Kinder unter 12 Jahren, nebst 2 kurz vor dem Jahresschluß auf Außenplätzen geborenen noch ungetauften Kindern. Die Zahl der von der Gemeine Ausgeschlossenen belief sich, wie im vorigen Jahr, auf 147 Personen. Die Gesammtzahl unsrer Grönländer wohnte am 31. December auf folgende Weise vertheilt und zerstreut: Hier in Lichtenau 198 Personen, bei der Handelsanlage westlich von Lichtenau 78 Personen, bei Kaersok 48, bei Nunaitsiak und Südlat 102, bei Kenalik 13, bei Anartarsok 29, bei Etidlik 16, bei Kernerktuarsuk 17, bei Iglorpait 21, bei Onartok (der Insel der warmen Brunnen) auf 5 verschiedenen Plätzen 87, bei Kanjormiut 34, bei Sermilik 54 und auf dem uns gegenüberliegenden Ufer der Fjorde bei Akkuliaresek 39.

Im Januar wurden wieder mehrere Mitglieder der hiesigen Gemeine vollendet, theils solche, die ihren Jahren nach das Maaß ihres Lebens erfüllt hatten, theils aber auch solche, von denen man gewünscht hätte, daß sie den Ihrigen noch länger hätten erhalten werden mögen. Zu diesen Letzteren gehörte der Nationalgehülfe Laban auf dem Außenplatz Akkuliaresek, dessen Leiche am 19ten von den Seinigen hierher zur Beerdigung gebracht wurde. Derselbe war 1814 am 21 December allhier geboren und Tags darauf getauft worden,

und hatte seine Jugendjahre in der Mitte der hiesigen Gemeine verlebt, weshalb er auch in den Schulkenntnissen — so weit ein grönländischer Knabe es darin gewöhnlich bringt — die nöthige Ausbildung erhielt; er zeichnete sich durch ein ernstes Betragen aus, und sein sittlicher Ruf blieb sein ganzes Leben hindurch unbefleckt. In wie weit dieser sittliche Ernst ein Werk der an seinem Herzen sich offenbarenden göttlichen Gnade war, das ist freilich nur dem Herzenskündiger bekannt, doch dürfen wir wohl mit Ueberzeugung sagen, daß der Entschlafene jener Gnade Gottes sein Herz nicht verschloß. Das Amt eines Gehülfenbruders, welches ihm übertragen worden war, hat er, obschon er wenig natürliche Gaben hatte, mit Treue verwaltet, und sein Dienst an seinen Landsleuten blieb nicht ohne Segen. In seiner langen Krankheit gereichten ihm 2 Besuche, die er von uns empfing, zu großer Freude. Später ist er noch einigemale von unsern hiesigen Gehülfenbrüdern besucht worden. Nachdem er sich längere Zeit mit der Hoffnung baldiger Genesung getröstet hatte, richtete er in den letzten Tagen seines Lebens seine Gedanken ganz auf die Ewigkeit und sehnte sich recht herzlich, aufgelöst und bei Christo zu sein. An seinem Heimgangstage, dem 18. Januar, gedachte er noch an den morgenden Gedenktag der grönländischen Mission. Leider werden wir kaum im Stande sein, seine Stelle in nächster Zeit wieder mit einem passenden Manne zu besetzen.

Die stürmische und dem Erwerb ungünstige Witterung führte bereits in diesem Monat in manchen Familien Mangel herbei, besonders an Seehundsspeck zur Erleuchtung und Erwärmung der Hütten, am meisten war dies der Fall bei den

Wittwen, die im letzten Sommer, des vielen Regens wegen, nur wenige Heringe hatten trocknen können. Indessen konnten wir vermittelst der hier niedergelegten Vorräthe den Aermsten hie und da zu Hülfe kommen. — Durch einen Brief des Gehülfen Tobias aus Sermilik an Br. Casp. Kögel, den ein Mann, der in Handelsangelegenheiten zu der hiesigen Handelsstation gekommen war, mitgebracht hatte, und der uns später von dort zugesendet wurde, ersahen wir, daß auf jener Station der Schulbesuch fast ganz aufgehört hatte. Der Aufforderung des Gehülfenbruders, die dortige Jugend brieflich zu ermahnen zu fleißigerer Benutzung der Schule, konnten wir nicht nachkommen, da sich um jene Zeit neues Eis gebildet hatte und unter solchen Umständen Niemand die Fahrt nach Sermilik unternehmen wollte, und als die gelinde Witterung dies Hinderniß aus dem Weg räumte, trieb ein Süd-West-Sturm eine so große Menge Treibeis herbei, daß alle Verbindung mit den entfernteren Außenplätzen für mehrere Wochen unterbrochen blieb. Auch im Laufe dieses Monats fehlte es unter den Einwohnern hiesigen Platzes, so wie überhaupt unter unsern Pflegebefohlenen, nicht an Kranken und Leidenden, und Mehrere wurden in die Ewigkeit abgerufen. Wir erwähnen hier nur den am 26. Februar hier in Lichtenau entschlafenen verwitweten Bruder Zacharias. Derselbe war am 17. November 1812 hier geboren und hat überhaupt — mit Ausnahme einer kurzen Zeit in den Sommermonaten, wo er sich des Erwerbs wegen auf Außenplätzen aufhielt — seine ganze Lebenszeit hier verbracht. Da es ihm weder an Gaben noch an Lust und Gelegenheit zum Lernen fehlte, so hatte er sich viele Kenntnisse

erworben, namentlich auch in der Musik, mit welcher Kunst er viele Jahre lang der Gemeine gedient hat. Da er aber sonst wenig Selbstständigkeit besaß, und auch kein glücklicher Erwerber war, so gelangte er bei seinen Landsleuten zu keiner rechten Achtung. Nachdem er zweimal Witwer geworden, fand er an seiner dritten Gattin eine für ihn sehr passende Person, die durch ihre Häuslichkeit mehr für ihn und für die Familie erwarb, als er selbst. Deshalb gerieth er, als ihm auch diese vor 2 Jahren entrissen worden war, zusehends immer tiefer in Armuth und nahm unsre Unterstützung vielfach in Anspruch. Bald nach Neujahr schwanden seine Kräfte immer mehr, so daß er sein Lager nicht mehr verlassen konnte. Für unsre Besuche war er stets sehr dankbar und erklärte wiederholt, daß er die Hoffnung seiner Seligkeit allein auf das Verdienst des Heilandes gründe.

In den ersten Tagen des März erreichte die Kälte den höchsten Grad des bisherigen Winters, indem das Thermometer 15 Grad unter 0 zeigte. Die neue Eisbildung hemmte den Erwerb, und es kam uns nicht unerwartet, als wir beim Sprechen vor dem heiligen Abendmahl am 3. März aus dem Munde vieler Communicanten Klagen über Noth und Mangel hören mußten; doch waren auch viele derselben in einer freudigen und nach einem gesegneten Genuß des heiligen Abendmahls verlangenden Stimmung. Von den Außenplätzen fanden sich nur einige wenige Personen als Gäste zu diesem Abendmahlsgenusse ein.

In der zweiten Hälfte des Monats glückte es den Grönländern, hin und wieder einen Seehund zu erbeuten, und da sich um diese Zeit die

Fjorde mit Eis belegte, das bald stark genug war, um die Last eines Menschen zu tragen, so machten unsre Grönländer Anstalt, diesen Umstand auszubeuten, indem sie Löcher in das Eis hieben, durch welche sie ihre Angelschnüre in die See senkten, um Rothfische, Flundern und auch Haifische zu fangen, und waren so glücklich, fast jeden Tag so viel zu erwerben, als sie zu ihrem Bestehen bedurften. Da alle jene Fische auch Fett enthalten, so konnte ihnen dasselbe wenigstens in etwas den mangelnden Seehundsspeck zur Beleuchtung ihrer Hütten ersetzen. Beim Haifisch findet sich dies Fett zunächst nur in der Leber, bei den anderen Fischen aber auch im Fleisch; dasselbe scheidet sich dann beim Kochen aus, schwimmt oben auf dem Wasser und wird sodann abgeschöpft. Freilich brachte diese Fischerei eine ziemliche Unregelmäßigkeit in dem Versammlungsbesuche mit sich, indem die Meisten, Groß und Klein, gleich am frühen Morgen auf den eine ziemliche Strecke von hier entfernten Fischplatz eilten, von dem sie erst spät am Abend oft ganz durchnäßt und durchkältet zurückkehrten.

Daß sich unter den ungünstigen Witterungsverhältnissen zur Feier der Char-Woche und des Osterfestes nicht viele Besuchende von den Außenplätzen einfinden würden, war um so gewisser zu erwarten, da sich gegen Ende des Monats neues Treibeis an die Küste herandrängte, von welchem manche Außenplätze völlig eingeschlossen wurden. Dagegen betheiligten sich an dem am 31. März gehaltenen Examen mehrere Kinder und junge Leute von dem nächstgelegenen Außenplatz bei der Handelsanlage, da dieser Platz mit Lichtenau auf derselben Landzunge liegt, und die Leute zu Lande

hierher gelangen können. Die mit jenen Schülern angestellte Prüfung ergab kein befriedigendes Resultat, dagegen hatten wir Ursach mit den Fortschritten der hiesigen Jugend zufrieden zu sein, indem sich mehrere unter ihnen im Lesen und im Behalten auswendig gelernter Liederverse geübter zeigten, als beim letzten Examen. Auffallend ist noch immer der Unterschied der in der Betheiligung an der Schule und in den Fortschritten der Knaben und Mädchen stattfindet. Während von den letzteren nur 35 zugegen waren, von denen 15 in verschiedenem Grade geübt lesen konnten, waren von den Knaben 50 zugegen, von denen 26 mehr oder weniger gut lesen konnten.

Einige Tage vor dieser Schulprüfung waren die Unterrichts-Stunden für künftige Nationalgehülfen geschlossen worden, indem die daran betheiligten jungen Leute bereits öfters zu spät vom Erwerb zurückgekommen waren, um an den Stunden noch Theil nehmen zu können. Bis dahin waren dieselben von ihnen und den hiesigen Nationalgehülfen regelmäßig besucht worden, und Alle waren mit Aufmerksamkeit dem ihnen ertheilten Unterricht gefolgt. Am Sonntag Palmarum wurden 12 Personen confirmirt, die seit Februar den Vorbereitungs-Unterricht genossen hatten. Zur Feier der Charwoche und des Osterfestes waren nur zwei Bootsgesellschaften von Auswärts angekommen und die Anzahl der Anwesenden in den Versammlungen war im Vergleich mit früheren Jahren gering. Dagegen fanden sich zum heiligen Abendmahl am Gründonnerstag eine recht ansehnliche Anzahl Kajakfahrer ein, so daß die Zahl der Communicanten 127 betrug. Die Osterlitanei beteten wir diesmal, der rauhen Witte-

rung und des noch tief liegenden Schnees wegen, ganz auf unſerm Kirchenſaal.

An den beiden Oſterfeiertagen waren alle Verſammlungen zahlreich beſucht, indem noch am großen Sabbath ſich mehrere Beſuchende eingefunden hatten. — Am zweiten Feiertag, an welchem unſre ledigen Schweſtern und größeren Mädchen ihr Chorfeſt feierten, hielt Vormittags der Gehülfenbruder Nathanael eine kurze erbauliche Anſprache, deren Hauptthema war, daß ſich der Segen, der uns aus dem Leben, Leiden und Sterben unſers Heilands zu Theil werde, nun dadurch offenbaren müſſe, daß wir unſre Verdorbenheit und Sündigkeit erkennen und nach einer Erlöſung uns ſehnen, und daß wir dann der Sünde abſterben, um nur für den Heiland zu leben aus Dankbarkeit für Seine Liebe zu uns, die Ihn ins Leiden und Sterben trieb. „Kommt es bei uns", ſo fügte er hinzu, „nicht dazu, daß wir der Sünde abſagen, ſo kreuzigen wir den Herrn aufs Neue und berauben uns unſrer Seligkeit."

Am 10. April traten gleich bei Tagesanbruch die meiſten Beſuchenden den Rückweg zu ihren Wohnungen an und ihre Reiſe war von gutem Wetter begünſtigt. Da ſich den Beſuchenden auch einige hieſige Einwohner anſchloſſen, und die Zurückbleibenden den ganzen Tag mit dem Fiſchfang beſchäftigt waren, wurde es nun recht einſam und öde auf unſerm Platz, indem nur die alten ſchwächlichen Perſonen und die kleinſten Kinder zu Hauſe blieben. Der gute Ertrag des Fiſchfangs war übrigens eine nicht genug zu ſchätzende Wohlthat für unſre Leute, da ſich bei der fortdauernd unruhigen Witterung, wo an Erwerb zur See nicht zu denken war, der Mangel recht empfindlich würde gezeigt

haben. — Am 14. April wüthete bei strenger Kälte ein so heftiger Sturm, daß unser Haus durch und durch erschüttert wurde, und es uns fast bange werden wollte. Diese ungünstige Witterung verzögerte auch die Frühjahrsbesuche auf den Außenplätzen, und erst am 26sten konnte Bruder Caspar Kögel in Begleitung des Bruders Starik eine solche Besuchsreise antreten. Es wurden auf dieser Reise die 12 Plätze, welche südlich und südöstlich von Lichtenau gelegen sind, besucht. Leider fanden die genannten Brüder auf einigen Plätzen die Mehrzahl der Bewohner bereits auf die westlichen Inseln gezogen. Dies war unter Anderem auch der Fall bei Sermilik, einem unsrer zahlreichst bewohnten Außenplätze. Hier waren die Abreisenden erst am Morgen desselben Tages, an welchem die beiden Brüder dort eintrafen, abgefahren, nachdem sie längere Zeit auf den ihnen früher versprochenen Besuch gewartet hatten. Nachdem für die noch Anwesenden eine Versammlung gehalten worden war, wurden die Kinder geprüft, welche Prüfung freilich keine sehr glänzenden Resultate an den Tag legte. Es hatte den Kindern, wie mehrere Bewohner des Platzes versicherten, nicht an Lust zum Lernen gefehlt, da aber der Nationalgehülfe Tobias, welcher den Unterricht ertheilte, sich mitten im Winter genöthigt sah, sein Haus zu verlassen und ein Unterkommen bei einer anderen Familie zu suchen, deren Wohnung eine gute Strecke von der seinigen entfernt liegt, während in der Nähe der letzteren die meisten Schulkinder wohnen, so war es diesen nicht möglich gewesen, die Schule häufig zu besuchen, welche gewöhnlich in den schon ganz finsteren Abendstunden gehalten wird. Es wurde in Betreff dieses Uebelstandes mit dem Gehülfenbruder gespro-

chen und derselbe gebeten, Alles, was in seinen Kräften stehe, zu thun, um die Kinder so weit zu bringen, daß sie lesen könnten. Wir versprachen, ihm für seine Bemühungen eine entsprechende Entschädigung zukommen zu lassen, und es wurde ihm schon jetzt für seine Mühe im verflossenen Winter, so gering auch immer der Erfolg gewesen war, eine kleine Summe Geldes von Bruder Caspar Kögel überreicht, wofür er sehr dankbar war, da er sich dadurch in den Stand gesetzt sah, einige Seehundsfelle zum Ueberziehen seines Kajaks zu kaufen. In Beziehung auf die geringen Erfolge seiner Thätigkeit ist es sehr zu beklagen, daß unsre auf Außenplätzen wohnenden Familien bei der Anlegung ihrer Wohnungen gar keine Rücksicht nehmen auf engeren Zusammenhalt; es sieht vielmehr oft aus, als gingen sie einem solchen geflissentlich aus dem Wege. Auf der Insel der warmen Brunnen blieben wir, berichtet Bruder Caspar Kögel, in dem Hause des Bruders Thomas über Nacht, der sich über unsern Besuch herzlich freute, und alles that, was in seinen Kräften stand, um uns den Aufenthalt bei ihm so angenehm, wie möglich zu machen. Dieser Mann steht unter unsern jetzigen Pflegebefohlenen in vieler Hinsicht wie ein Ueberrest aus einer besseren Zeit da, indem er neben einem angeborenen Sinn für Ordnung und Thätigkeit zugleich die Einfachheit der Lebensweise seiner Vorfahren treulich bewahrt und in Folge davon niemals Mangel zu leiden hat; ferner ist er sehr uneigennützig und hat beständig eine Zahl armer Witwen und Waisen bei sich, für die er treulich sorgt, ohne das Geringste als Entschädigung dafür zu bekommen, obgleich er in letzter Zeit, öfterer Kränklichkeit wegen, selbst nicht immer viel erwer-

den konnte. Auch in Hinsicht auf kirchlichen Sinn zeichnet er sich vor seinen Landsleuten aus. Ehe wir diesen Platz verließen, wurde eine Schulprüfung angestellt, deren Ergebniß zwar nur mangelhaft war, aber doch den Beweis lieferte, daß der den Unterricht besorgende Bruder Isaak es auf seiner Seite nicht hatte fehlen lassen, um die Kinder zu fördern. Doch die hier herrschende Armuth legt dem Schulbesuch mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Jener oben erwähnte Thomas sagte in Bezug darauf: „Bei strenger Kälte und tiefem Schnee, nichts im Leibe und nichts auf dem Leibe, ist es für die Kinder eine schwere Sache, von einem Platz zum andern in die Schule zu gehen." Es liegen nämlich auch hier die Wohnungen der Einwohner nicht beisammen, sondern weit getrennt von einander.

Am 29. April hielten wir mit den Nationalgehülfen die Schluß-Conferenz für diesen Winter, die wir mit einem Liebesmahle schlossen. Sämmtliche Brüder hatten sich dazu eingefunden, und wir benutzten die Gelegenheit, sie zu treuer Wahrnehmung ihres Berufs während des bevorstehenden Sommers aufzumuntern.

Der von Bruder Caspar Kögel auf seiner Rückreise von der Colonie Julianenhaab beabsichtigte Besuch unsrer auf Nunaitsiak und Südlaet wohnenden Geschwister konnte leider nicht in Ausführung gebracht werden, da dichter Nebel eingetreten war, und Bruder Kögel mußte sich begnügen mit dem Besuch auf einer anderen Inselgruppe, wo derzeit viele Familien auf dem Seehundsfang sich befinden. Hier hielt er an Erwachsene sowohl, als an die Kinder Ansprachen und prüfte Letztere über die im vergangenen Winter gemachten

Fortſchritte im Leſen, wobei es ſich ergab, daß der Nationalgehülfe auf Karſok, aus deſſen Schülern die hier anweſenden Kinder größtentheils beſtanden, ſich ſehr für ſie hergegeben hatte, ſowie auch ein Jüngling, den dieſer an Sohnes Statt zu ſich genommen hatte. Beide erhielten für ihre Bemühungen eine entſprechende Belohnung. Auch dem Schulhalter auf der Inſel der warmen Brunnen war eine Belohnung eingehändigt worden, die dem ſehr armen Mann ſehr erfreulich war.

In unſern gewöhnlichen Frühlingsarbeiten, dem Kleinhacken des im Spätherbſt von den Grönländern gekauften Strauchholzes, dem Theeren der Gebäude, dem Umgraben und Beſäen des Gartens, dem Ausſtechen und Trocknen des Torfes, ſowie bei dem in die letzten Tage des Mai's fallenden Häringsfang wurden wir durch die Witterung gar ſehr begünſtigt. Auch der nun beginnende Seehundsfang (der ſogenannten Klappmützen) ließ ſich ſehr gut an.

Am 1. Juni wurden wir zugleich mit den Frühjahrsbriefen unſrer Geſchwiſter in Lichtenfels durch die erſten diesjährigen Briefe aus der Heimath und aus der Unitäts-Aelteſten-Conferenz erfreut.

Auch wurde uns von Miſſionsfreunden aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands briefliche Anzeige gegeben von Geſchenken, mit denen ſie uns auch in dieſem Jahre wiederum bedacht hatten, und die wir durch das für unſre Nachbar-Colonie beſtimmte Schiff erhalten ſollten, was ſpäter auch richtig geſchehen iſt. Den lieben freundlichen Gebern in Lübeck, Frankfurt a. M., Wernigerode, Gnadau, in Niederſchleſien, der Mark Brandenburg, ſowie den ledigen Schweſtern und den Kin-

dern der Anſtalt in Chriſtiansfeld, mehreren Freunden in Baſel und Stockholm möge Allen unſer Herr und Heiland ein reicher Vergelter ſein.

Am 11. Juni fuhr Bruder Caspar Kögel mit den Brüdern Schmiedeke und Starik in die Holzfjorde, um daſelbſt Holz zu hauen. Auf der Fahrt dorthin beſuchten ſie die auf dem Häringsfang ſich befindenden Perſonen. Viele von ihnen kamen uns, erzählt Bruder Kögel, mit freudeſtrahlenden Mienen entgegen, da der Ertrag des diesjährigen Fanges ein reich geſegneter war. Einer Verſammlung, welche Bruder Kögel den Anweſenden hielt, wurde mit vieler Andacht und Aufmerkſamkeit beigewohnt, und der Nationalgehülfe Joel gab den Leuten das Zeugniß, daß ihr Betragen gut ſei, und daß die von ihm gehaltenen Erbauungsſtunden fleißig von Allen beſucht würden. Unſer Aufenthalt in der Holzfjorde, berichtet Bruder Kögel weiter, wurde von dem ſchönſten Wetter begünſtigt. Wir konnten in Folge davon auch ſchon in fünf Tagen unſre Arbeit vollenden. Vor der Abreiſe beſuchten wir noch einen am Ende der Fjorde gelegenen gewaltigen Waſſerfall. Ein 40 bis 50 Fuß breiter Fluß ſtürzt ſich hier gegen 300 Fuß tief in mehreren Abſtufungen in das Meer hinab. Dieſer Fluß kommt aus einem von hohen Felſen umgebenen Teich, der oben auf der Höhe liegt und einen ſchauerlichen wilden Anblick darbietet. Ueberhaupt iſt die dortige Gegend reich an verſchiedenen Scenen einer wilden romantiſchen Natur. In der Nacht auf den 16. Juni langten wir wohlbehalten wieder in Lichtenau an. Beim Abholen des von den genannten Brüdern geſchlagenen Holzes fanden unſre Dienſtſchweſtern auf einer Stelle, wo vor mehreren Jahren Holz gefällt worden war,

eine kleine Kiefer, welche sie ausrissen und als eine Merkwürdigkeit mitbrachten. Dieselbe war 35 Zoll hoch, und man konnte an ihr zehn Jahreszeichen unterscheiden, die letzten Sproßen aber waren verdorrt, vermuthlich in Folge von Eis, welches sich durch den am Tage thauenden und in der Nacht wieder frierenden Schnee gebildet hatte, doch schlugen daneben neue Triebe aus. Br. Johannes Kögel konnte über das Vorhandensein dieses Bäumchens folgende Erklärung geben. Vor mehreren Jahren hatte ein Missionsfreund eine Quantität Samen von verschiedenen Holzarten aus Norwegen hierher gesendet mit dem Wunsch, man möge doch einen Versuch machen, denselben an einer geschützten Stelle auszusäen, ob nicht doch vielleicht Einiges fortkommen könnte. Demzufolge war vor etwa 20 Jahren auf gedachtem Platze ein Stückchen Land umgegraben und der Samen dort ausgesät. Als man aber später nachsah, ob etwas davon aufgegangen sei, fand sich nichts. Sei es nun, daß jenes jetzt aufgefundene Bäumchen damals noch nicht aufgegangen war, oder noch so klein war, daß es unbemerkt blieb, ohne Zweifel war es eine Frucht jener Aussaat, und es ist somit der Beweis der Möglichkeit, daß etwas derartiges in Grönland wachsen könne, geliefert. Groß freilich würde ein solcher Baum schwerlich werden. Die überaus günstige Witterung kürzte die Zeit des Heringsfanges dergestalt ab, daß schon Mitte Juni sich die meisten Familien mit den nöthigen Vorräthen versehen hatten und hierher zurückkehren konnten, während dies in anderen Jahren erst im Juli geschieht. Wir konnten daher auch schon am 26. Juni den Schulunterricht wieder beginnen. Nicht

ſo ergiebig war der Seehundsfang, deſſen Anfang ebenfalls vielverſprechend geweſen war. Mitte Juni drängte ſich eine Menge Treibeis zwiſchen die Inſeln und verhinderte den Fang. Als daſſelbe ſich endlich wieder entfernte, waren auch die Seehunde aus hieſiger Gegend verſchwunden.

Zum Schluſſe dieſes Berichtes empfehlen wir uns und alle unſre Pflegebefohlenen dem treuen Andenken und der fleißigen Fürbitte aller unſrer lieben Geſchwiſter und Freunde.

Geſw. Caspar und Johannes Kögel, die ledigen Brüder Schmiedecke u. Starik.

Lebenslauf

des am 24. Januar 1852 in Herrnhut ſelig entſchlafenen verheiratheten Bruders Sönnich Sönnichſen.

Ich habe unzählbare Proben
Von Gottes Güt', die täglich neu;
O könnte ich Ihn würdig loben,
Ihn, der ſo unausſprechlich treu,
So gut, ſo liebreich, ſo voll Huld
Und voll erbarmender Geduld!

Er hilft im Aeußern und im Innern,
In heller und in trüber Zeit;
Und wo ich mich zurück erinn're,
Floß Gnade und Barmherzigkeit
Auf meinen Lebensgang herab,
Und fließt so fort bis hin in's Grab.

Der Inhalt dieser Verse sprach sich im Laufe meines Lebens so ganz als Erfahrungs-Wahrheit aus, daß ich nicht umhin kann, sie einer kurzen Mittheilung von demselben vorauszuschicken. Denn mit tiefbewegter Seele ruf ich aus: Stets väterlich führte mich Gott, und mit Wohlthaten ohne Zahl hat Er meinen Pfad bezeichnet! Gutes und Barmherzigkeit folgten mir nach im Leben, und ich durfte bleiben im Hause des Herrn immerdar!

Am 11. October 1770 ward ich zu Heldewadt, Amts Apenrade im Herzogthum Schleswig geboren, und am 15ten desselben Monats durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen. Als die erste mir zu Theil gewordene Wohlthat meines Schöpfers betrachte ich es, daß ich Eltern hatte, welche redlichen Sinnes sich der Gottseligkeit befleißigten und darauf bedacht waren, ihre Kinder vor dem Argen in der Welt zu bewahren und sie frühzeitig mit dem Heil in Christo bekannt zu machen. Sie ließen uns daher durch fromme Informatoren im Hause unterrichten, sparten keine Kosten an unserer Erziehung, und da sie mit der Brüdergemeine in naher Verbindung standen, so gaben sie mich, als ihren Erstgebornen, im November 1780 in die Pensions-Anstalt nach Christiansfeld, wo nach und nach meine sieben Geschwister ebenfalls eintraten. Als im Jahr 1784 über meinen künftigen Lebensberuf entschieden wer-

den ſollte, traten der Erfüllung meiner Wünſche Hinderniſſe in den Weg; dagegen lenkte es der Heiland ſo, daß ich, nach der Abſicht meiner Eltern, Erlaubniß erhielt, im Pädagogio der Brüder-Unität zu ſtudiren, wodurch ich zugleich ein Mitglied der Brüdergemeine ward; und ich habe vielfältige Urſache gefunden, Seine Weisheit und Güte in dieſer Führung zu verehren. Im Mai 1784 langte ich in Nisky, dem Orte meiner Beſtimmung an, und fand im Pädagogio eine liebreiche Aufnahme; doch hatte ich es ſehr ſchwer, daſelbſt einzugewohnen und litt lange am Heimweh, denn ich war ſehr anhänglich an Eltern Familie und Vaterland. Im Juli dieſes Jahres gelangte ich zur Aufnahme in die Gemeine, und im Jahr 1785 genoß ich zum erſtenmal das heilige Abendmahl. Die Tage meiner Confirmation am 9ten und meiner erſten Abendmahlsfeier am 13. Auguſt ſind mir große Erinnerungstage geblieben eines Bundes mit Jeſu, deſſen Segnungen ſich oft erneuert haben, und deſſen Früchte ich noch in der Ewigkeit zu genießen hoffen darf.

Als im Jahr 1789 das Pädagogium von Nisky nach Barby verſetzt ward, kam ich mit dahin; aber am 29. Auguſt des folgenden Jahres 1790 ward ich ins ledige Brüder-Chor aufgenommen, und begab mich wieder nach Nisky, um meine Studien im Seminario fortzuſetzen. Daſelbſt ſuchte ich Zeit und Gelegenheit zu meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung ſo zweckmäßig als möglich anzuwenden, und verlebte drei glückliche Jahre. Im Sommer 1793 reiſte ich zum Beſuch meiner Familie in mein Vaterland, und blieb daſelbſt, bis ich einen Ruf erhielt als Lehrer in der Unitäts-Knäbchen-Anſtalt in Nisky, wo ich am

13. December 1793 meinen Dienſt antrat. Hier erfuhr ich mit allen Einwohnern des Anſtaltshauſes eine augenſcheinliche Bewahrung Gottes in großer Gefahr, als am 19. Juli 1796 ein ſtarker Blitzſtrahl in daſſelbe einſchlug und eine große Verheerung anrichtete, ohne daß Jemand von den vielen Einwohnern beſchädigt ward. In der Unitäts-Anſtalt zu Niſky befand ich mich in einer ſo glücklichen Berufsthätigkeit und überhaupt ſo angenehmen Verhältniſſen, daß es mir ſehr ſchwer fiel, mich von da los zu reißen, als ich im Jahr 1797 einen Ruf erhielt, als Lehrer in die Chriſtiansfelder Penſions-Knaben-Anſtalt, woſelbſt ich im Juni ankam. Doch ward ich nach einiger Zeit recht vergnügt, und es war mir ſehr wichtig, daſelbſt bei der Verkündigung des Evangeliums nicht nur in Deutſcher, ſondern auch in Däniſcher Sprache gebraucht zu werden und mich eines ſegensreichen Erfolgs erfreuen zu dürfen. Im Jahr 1801 ward ich als Inſpector der Knaben-Anſtalt und als Mitpfleger des ledigen Brüderchors angeſtellt und dadurch ein Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Gemeine.

Im Jahr 1804 bekam ich einen Ruf als Protokolliſt bei dem Miſſions-Departement der Unitäts-Aelteſten-Conferenz in Berthelsdorf, und trat am 26. October in die Ehe mit meiner vielgeliebten Frau, Anna Sophia, gebornen Kiörbo. Bei dieſer Gelegenheit habe ich die Kraft des Gebets und die gnädige Führung des Herrn auf eine mich tief beugende unvergeßliche Weiſe erfahren. Sehr zufrieden lebte ich im ledigen Stande; doch betrachte ich es als eine der größten Wohlthaten Gottes, daß er mir, als meine Verhältniſſe eine Standesveränderung erheiſchten, eine Gattin zu-

führte, welche meinen Wünschen und Bedürfnissen in aller Absicht entspricht, mit welcher ich, in treuer Liebe verbunden, Hand in Hand dem großen Ziele unsrer himmlischen Berufung entgegen wandeln kann, und welche mir mit ihrem rechtschaffenen Gottergebenen Sinn und vielen edlen Eigenschaften des Herzens und Verstandes im Innern und Äußern ein großer Segen ist. Wir verließen Christiansfeld nach einem schmerzlichen Abschied von den geliebten Unsrigen, von denen wir mehrere zum letztenmal sahen, am 11. November, und langten nach einer beschwerlichen Reise am 1. December in Berthelsdorf an. Hier war es uns beschieden, viele ungewohnte, zum Theil harte Erfahrungen zu machen. Wir fingen unsre häusliche Einrichtung an in dem durch Mißwachs und Theurung ausgezeichneten Jahr 1805; und meine Frau ward im October, unter harten Leiden, die sie dem Grabe nahe brachten, von einem todten Knaben entbunden. Es flossen damals viele Kummerthränen, und viele inbrünstige Gebete stiegen zum Heiland auf. Er, der Freund in der Noth, verließ uns auch nicht, sondern stand uns so mächtig bei, daß wir uns in Alles finden lernten und in unsrer Lage recht vergnügt wurden. Mein Geschäft war mir interessant und belehrend, und ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß die Brüdergemeine — Mängel und Unvollkommenheiten ungeachtet — eine Gnadenhaushaltung Gottes in der protestantischen Kirche ist, mit welcher Er Segens-Absichten gehabt hat und noch hat für viele Menschen; und ich betrachte dieselbe auch als das Mittel zu meiner Erziehung für sein himmliches Reich.

Am 14. October 1807 wurden uns Zwillingstöchter geboren, von denen die eine gleich nach

ihrem Eintritt in die Welt verschied, und die andere, Emilie Marie, uns zur Freude herangewachsen ist. Im Mai 1808 empfing ich die Ordination zu einem Diakonus der Brüderkirche. Im Frühling 1810 ward ich als Schul-Inspector und Hausvater der beiden Pensions-Anstalten nach Christiansfeld berufen, wo ich mit meiner Familie im Juni ankam. Damit trat ich in einen Wirkungskreis, welcher meinen Neigungen völlig entsprach und mir sehr wichtig war; denn ich war ein großer Freund der Jugend und betrachtete die Erziehungs-Anstalten als ein Mittel, wodurch die Brüdergemeine viel zur Ausbreitung des Reiches Jesu wirken kann. Auch gereichte es mir zur Freude, daß mir die Leitung eines Instituts anvertraut ward, in welchem ich selbst die erste Herzens- und Verstandes-Bildung erhalten hatte. Dazu kam noch, daß ein oft wiederholtes, lang anhaltendes rheumatisches Uebel im Kopf und ein sehr angegriffenes, reizbares Nerven-System mich in einen solchen Zustand versetzt hatte, daß ich von der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums, so wie überhaupt von solchen Aemtern, bei denen das Halten von Vorträgen ein Erforderniß ist, ganz absehen mußte. Einen besondern Beweis von der gnädigen Herablassung des Heilandes zu seinen schwachen Kindern, und daß Er Notiz nimmt von ihren speciellen Umständen, habe ich darin gefunden, daß ich bereits vor mehreren Jahren bei einer Vorkommenheit, die bei mir ein ernstes Nachdenken veranlaßte über meinen künftigen Dienergang in der Gemeine, eine Gewißheit im Herzen davon erhielt, daß es meine Bestimmung sein werde, im Erziehungsfach thätig zu sein; und bei einer späteren Gelegenheit, daß gerade in Christiansfeld der

mir angewieſene Wirkungskreis ſei. Dieſes hat mir in vielen ſchwierigen Verhältniſſen und drückenden Amtslagen zu großer Beruhigung gereicht, weil ich mit innerer Herzens-Ueberzeugung wußte, daß ich mich auf dem mir vom Herrn nach ſeiner Weisheit und Güte beſchiedenen rechten Platze befand: denn unter ſehr niederſchlagenden Umſtänden trat ich mein Amt an. Das Geldweſen des Landes war in einem ſolchen Grade zerrüttet, daß die Geld-Repräſentative, welche als Zahlungsmittel galten, beinahe keinen Werth hatten. Eine Banknote, welche einen Reichsthaler vorſtellte, war bis auf einen Sechsling, das iſt, bis auf den 96ten Theil ſeines eigentlichen Werthes, herabgeſunken, — Der Sinn für eine religiöſe Erziehung der Kinder nach den Grundſätzen des Evangeliums war aus den gebildeten und vermögenden Klaſſen beinahe gänzlich verſchwunden, und die Communication mit Schweden und Norwegen, von wo die Anſtalten in früheren Jahren die mehrſten Zöglinge bekommen hatten, war durch die politiſchen Verhältniſſe gehemmt. Dieſelben hatten daher ſchon vor meinem Eintritt an der Zahl der Zöglinge ſehr abgenommen; und wiewohl ſie in den folgenden Jahren wieder anſehnlich wuchs, ſo daß die Ausſichten ſich erheiterten, und mir viele ermunternde Beweiſe des Zutrauens von Seiten vieler Eltern zu Theil wurden, ſo blieb der Zuſtand doch immer ſehr abwechſelnd, und auf eine glücklich ſich geſtaltende Periode folgte oft ſchnell eine entmuthigende, und es wollte bei angeſtrengten Bemühungen doch nicht gelingen, den äußerlichen Flor der Anſtalten ſo zu fördern, daß ihr ökonomiſches Gedeihen hinlänglich erreicht und geſichert werden konnte. Ich ging daher Jahrelang unter einer Amtslaſt

dahin, die meine Gesundheit sehr angriff und mich zu Boden zu drücken drohte. Und nur der Trost, der mir im Gebets-Umgang mit Jesu zu Theil ward, und die Ueberzeugung, daß ich mich nach seinem Rath in dieser Lage befand, erhielten mich und bewahrten mich vor dem Verzagen. Und als Seine Stunde geschlagen hatte, trat Er mit allmächtiger Hülfe hervor, und zwar auf eine Weise, wie ich sie nicht erwarten konnte. Von der Ansicht ausgehend, daß die Christiansfelder Anstalten nur durch eine minder kostspielige Einrichtung der Inspection erhalten werden könnten, hatte ich mich an die Unitäts-Direction gewendet mit der Bitte um meinen Abruf und um eine anderweitige Anstellung. Und am 16. September 1832, an dem nämlichen Tage, an welchem ich im Jahr 1804 zum erstenmal einen Ruf zum Conferenzschreiber-Amt erhalten hatte, bekam ich den Antrag, abermals als Protokollist bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einzutreten, einen Antrag, den ich mit dankbarer Freude annahm. Bei unserer Abreise von Christiansfeld am 30. October 1832 beschloß ich meinen mehr als 33 jährigen Dienst bei der Erziehung der Jugend mit sehr gemischten Empfindungen; einerseits mit Sünder-Schaam und Beugung über meine Fehler und Versehen in diesem hochwichtigen Beruf, und andererseits mit Lob und Dank für die Gnade und Güte und für den Segen, womit Gott über mich gewaltet hatte. In Berthelsdorf angelangt, war ich in dem mir aus einer früheren Zeit noch bekannten Geschäfte bald einheimisch und ich konnte dem Herrn aus Herzensgrund dafür danken, daß Er mich aus einem vielfach bewegten Berufsleben, dem ich nach Alter und Kräften nicht länger gewachsen gewesen wäre, her-

ausgerissen und mich in eine Lage versetzt hatte, wo ich in stiller Zurückgezogenheit doch noch im Dienste an Seinem Hause thätig sein kann. Im Synodus der Brüder-Unität 1836, welchem ich beiwohnte, ward ich in meinem Amte bestätigt, und der Herr verleiht mir jetzt in meinem 72sten Lebensjahr noch Geistes- und Körper-Kräfte, um meinen Beruf ausrichten zu können.

In Bezug auf meinen vieljährigen Aufenthalt in Christiansfeld muß ich noch bemerken, daß mir derselbe höchst belehrend ward durch die vielfältige Gelegenheit, welche sich mir daselbst darbot, eine gründliche Welt- und Menschen-Kenntniß zu erlangen in der speciellen Berührung, in welche ich mit Personen kam aus allen Ständen der Gesellschaft.

Mancherlei traurige Ereignisse im weiten Kreise meiner Familie, insonderheit die Vernichtung ihres ehemals blühenden Wohlstandes, haben mich oft auf das schmerzlichste ergriffen, und hinterließen bei mir einen tiefen Eindruck von der Unzuverlässigkeit alles Irdischen, und erhielten meinen Geist in der Richtung hin auf das Uebersinnliche und Unvergängliche; und Gott hat mir die Gabe verliehen, genügsam sein zu können, und dabei hatte ich nie Mangel an dem, was, nach meinen Verhältnissen, zu einem anständigen Leben erforderlich war.

In meiner nächsten Familien-Beziehung erlebte ich im Jahr 1834 die große Freude, daß meine geliebte Tochter Emilie Marie mit dem, als Vorsteher der Gemeine nach Gnadenfeld berufenen Bruder Carl Gottlieb Friedrich, in die Ehe trat und mit ihm und ihren Kindern, die in den Jahren 1837 und 1841 geboren wurden, glücklich ist.

Ein allzulebhaftes Gefühl und empfindsames Wesen ist mir in meinen Lebensverhältnissen und bei kränkenden Erfahrungen eine Quelle stiller Leiden gewesen, und ich mußte oft mit den Waffen des Verstandes und besonders des Gebetes dagegen ankämpfen. Meiner nicht starken Leibesbeschaffenheit ungeachtet blieb ich vor langen, mich in Erfüllung meines Berufs hemmenden Krankheiten verschont, und nur im Jahr 1826 war ich an einer eintretenden Unterleibs-Entzündung dem Tode so nahe, daß ich mich schon darauf gefaßt machte; und im Jahr 1840 ward ich von einem rheumatisch nervösen Fieber befallen, von dem ich jedoch völlig wieder hergestellt ward. Und ich machte die Erfahrung, daß mit dem vorgerückten Alter meine Gesundheit dauerhafter und fester ward als in den jungen Jahren, wozu eine regelmäßige und einfache Lebensweise viel beitragen mochte.

Mit Dank gegen meinen Schöpfer will ich hier erwähnen, daß ich meine Jugendzeit sehr heiter und froh verbracht habe. Die Welt erschien mir in einer freundlichen Gestalt; ich hatte einen offenen Sinn für die Schönheiten der Natur, ein empfängliches Herz für Freundschaft und überhaupt Vertrauen zu den Menschen. Mit heiligem Entzücken betrachtete ich die majestätischen und lieblichen Werke der Hand unsers Gottes, und da ich so glücklich war, in dem Urheber derselben meinen Heiland und Erlöser, den vertrautesten Freund meiner Seele, kennen gelernt zu haben und mit Ihm im Bunde zu stehen, so waren die Gefühle, welche sich dabei meiner bemächtigten, oft so unaussprechlich beseligend, daß ich sie betrachten konnte als den Vorschmack der besseren Welt, die Gott den Seinen vorbehalten hat. Im Umgang mit

gleichgesinnten Freunden verlebte ich damals viele frohe Stunden; doch ging mir nichts über den stillen verborgenen Umgang des Herzens mit dem Heiland, und von dieser Zeit an ist es meine Lieblingsbeschäftigung geblieben, mich bei einsamen Spaziergängen im Anschauen der Natur durch Gebet zu Gott zu erheben, und ich fand darin für Geist und Körper die vorzüglichste Erquickung und die kräftigste Erstarkung zur Ausrichtung meines Berufs. Und diese Methode habe ich in späteren Jahren um so mehr als das beste Erheiterungs- und Stärkungsmittel bewährt gefunden, als ich mich durch manche traurige Erfahrungen veranlaßt fand, mich auf mich selbst zurückzuziehen und mein Vertrauen allein auf Den zu setzen, der nie trügt, sondern dessen Treue unwandelbar ist. Die ersten Eindrücke von den Wahrheiten der Religion, deren ich mich erinnere, empfing ich in meinem neunten Lebensjahr beim Anhören der Leidensgeschichte Jesu; auch denke ich noch mit Rührung daran, wie ich später bei einem Anbeten der Kinder an einem Bettage, zum ersten Mal einen feierlichen Bund mit dem Heiland machte und Ihm mein Leben weihte. Es war demnach von Kindheit an mein Wunsch, Ihm wohlzugefallen und Seinen Willen zu thun; allein die völlige und unbedingte Hingabe meines Herzens an Ihn erfolgte doch erst in dem letzten, mir daher unvergeßlichen Jahr meines Aufenthaltes im Pädagogio im Jahr 1790, welches für meine ganze Lebenszeit entscheidend gewesen ist. Es ging damals eine gänzliche Veränderung mit mir vor. Der Geist Gottes wirkte kräftig auf meinen inwendigen Menschen; ich erkannte mit tiefem Schmerz die Verdorbenheit meiner Natur, und die Sünde ward mir ein Gräuel. Ich rief

zum Herrn in meiner Noth um Gnade und Erbarmen und um Erlösung von der Herrschaft des Bösen; und ich erfuhr es auf eine herzzerschmelzende Weise, daß Christus Jesus der Sünderheiland ist. Mir ward Vergebung zu Theil, Erlassung aller Schuld; ich war frei von der Macht der Sünde, und machte in meinen Jünglingsjahren die lebendigste Erfahrung von der Kraft des Verdienstes Jesu zur Heiligung des Leibes und der Seele, und fühlte den Frieden Gottes so innig, daß ich mich oft über das Irdische erheben und emporschwingen konnte in die Wohnungen der Seligkeit, wo Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zu Gottes Rechten immer und ewiglich. Ja, ich hatte im Glaubens- und Gebetsumgang mit dem Freunde meiner Seele solche himmlisch selige Stunden, daß ich oft wünschte, aufgelöst zu sein, um, frei von den Banden des Körpers, Gott meinen Heiland himmlischer lieben und ohne Störung Seines uns erworbenen Heils ganz froh werden zu können.

Die in dieser Zeit gemachten Erfahrungen kamen mir sehr zu Statten, als in der Folge, bei dem Forschen nach Wahrheit so manche Zweifel aufstiegen und Dunkelheiten eintraten, wo ich Gefahr lief, das mir zu Theil gewordene Kleinod wieder zu verlieren. Denn da hieß es oft in meinem Innern: du hast es ja erfahren, daß diese Lehre von Gott ist, und daß in ihr wahre Kraft enthalten ist zur Besserung und Beseligung des Herzens, eine Kraft, welche eine Gemüthsruhe und einen Seelenfrieden schafft, wie es die Weisheit dieser Welt nicht im Stande ist; darum bleibe bei der Einfalt in Christo! Es ist daher Jeder glücklich zu schätzen, insonderheit auch der Studirende, der in früher Jugend den Heiland als

seinen Sündentilger und Heilserwerber kennen lernt und mit Ihm durch Glaube, Liebe und Hoffnung so genau verbunden wird, daß er dadurch die Fähigkeit erlangt, auf Seinen Wegen zu wandeln und nach Seinem Willen zu denken und zu handeln.

Aus Gnaden hat Er, dessen Treue nie wankt, mich jetzt in einem langen Leben in Seiner Gemeinschaft erhalten und mich in derselben mehr Gutes genießen zu lassen, als ich in Worte bringen kann. Doch muß ich bei gründlicher Prüfung meiner selbst das Bekenntniß ablegen, daß ich ein Sünder geblieben bin, bei dem mehr Neigung zum Bösen als zum Guten vorhanden ist, bei dem sich sogar Feindschaft regen kann gegen Gott, meinen Heiland und gegen das, was in Sein heiliges Reich gehört. Es hat demnach meine Tugend keinen wahren Werth, und ich finde durch dieselbe keinen Muth, um mit Freudigkeit erscheinen zu können vor dem Richterstuhle des gerechten und heiligen Gottes, sondern ich bedarf dazu etwas Höheres und Vollkommneres. Und dieses ergreift mein Glaube in dem Opfer des am Kreuze dahingegebenen Weltversöhners Jesu Christi und in dem Verdienste Seiner heiligen und reinen Menschheit. Sein Blut und Seine Gerechtigkeit — das ist das Kleid, darin ich will vor Gott bestehn, wenn ich in den Himmel werd' eingehn. Dann will ich, wenn ich zu Ihm komm', nicht denken mehr an gut und fromm, sondern: da kommt ein Sünder her, der gern für's Lösegeld selig wär'. Und Er wird mich zu einer guten Stunde aus Gnaden einführen in das Reich des ewigen Friedens. Amen.

Dieser Aufsatz ist gefertigt in der Charwoche zu Ende März 1842 in Bertholdsdorf.

Zusatz im December 1844.

Durch zunehmende Nervenschwäche und Abnahme des Gesichts und Gehörs sah ich mich genöthigt, im Sommer des Jahres 1843 um Entlassung aus meinem Amt bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einzukommen. Dieselbe ward mir auf eine liebreiche Weise zu Theil, und ich begab mich im October mit meiner lieben Gattin von Berthelsdorf, wo wir viel Gutes genossen haben, nach Gnadenfeld zum Besuch unsrer Kinder, der Geschwister Friedrich. Wir verweilten daselbst acht Monate im Kreise unsrer Familie, und wären gern länger geblieben, wenn nicht verschiedene Gründe uns veranlaßt hätten, unsern Ruheplatz in Herrnhut zu nehmen. Hier trafen wir im Juni ein, und da meine Schwester Friederike, verwittwete Ewald, im September von Nisky auch herzog, so wohnen wir jetzt mit ihr an *einem* Ort und schätzen uns sehr glücklich. Denn nachdem ich mich von einem ernstlichen Krankheitsanfall im Frühjahr erholt habe, genieße ich einer guten Gesundheit und kann der Wohlthaten ganz froh werden, die mir täglich aus der Hand des Heilandes zufließen. Dahin rechne ich insonderheit, daß es mir vergönnt ist, zu schauen die herrlichen Gottesdienste einer christlichen Gemeine im Hause des Herrn, und den ungestörten Gebetsumgang mit Ihm, dem Freunde meiner Seele. Und meine Sorge ist jetzt vorzüglich darauf gerichtet, daß ich täglich besser zubereitet werden möge, um mit Freudigkeit abscheiden zu können, wenn mein letztes Stündlein hienieden schlagen wird, und ich in die Ewigkeit übergehen soll.

Das Jahr 1845 war für mich und die Meinigen ein stilles Jahr des Friedens, in welchem es uns im Innern und Aeußern wohl ging und wir

keinen Mangel hatten an irgend einem Gutem. Im December 1846 hatte ich das Mißgeschick, auf der beeisten Straße auszugleiten und zu fallen, wodurch das Innere des linken Beines so beschädigt ward, daß ich, ungeachtet der sorgfältigsten Bemühungen meines Arztes, nicht völlig wieder hergestellt werden konnte. Ueber zwölf Wochen hatte ich eine schmerzliche Niederlage, und noch jetzt kann ich mich nur mit Hülfe von zwei Stöcken mühsam fortbewegen. Dieses ist für mich eine harte Prüfungsschule, in welcher es viel zu lernen giebt; der Herr hat mich aber noch nicht verlassen, sondern Er schenkt mir Geduld, und erhält mich bei Muth durch vielfältige Beweise von Seiner Aufsicht, Unterstützung und Bewahrung und durch den Genuß Seines Gottesfriedens in dem stillen Gebetsumgang mit Ihm, dem treubewährten Freunde, so daß ich mich in Seine Wege finden und der Zukunft mit Glaubensfreudigkeit entgegensehen kann. Auf Ihn bau' ich felsenfest, voller Hoffnung, die nicht läßt.

Herrnhut, den 28. September 1849.

Seine hinterlassene Witwe fügt hinzu:

Mit innigem Dank gegen den Heiland erkannte mein guter, nun seliger Mann, daß er sich während der vier ersten Jahre dieses Zustandes, wo er meist auf die Stube beschränkt war, eines so guten Gesichts bei seinem hohen Alter erfreuen durfte und mit Lectüre sich die Zeit angenehm verkürzen konnte, bis unser lieber Herr es für gut fand, ihm noch eine schwerere Glaubensprobe aufzulegen, indem er im Februar des vorigen Jahres (1851) durch einen Blutschlag auf dem linken

Auge erblindete und nur durch schleunige Hülfe das andere Auge erhalten werden konnte. Um dieses zu schonen, mußte er nun auf seine bisherige Unterhaltung verzichten. Doch auch dabei bewies er sich in Gottes Wege ergeben, war immer geduldig, klagte nie, vielmehr fand er stets Ursach zu danken. Oeftere Schlaganfälle schwächten ihn zusehends; auch das Augenlicht nahm immer mehr ab, und er bat den Heiland vertrauensvoll, ihn nicht ganz erblinden zu lassen! Diese Bitten sind in Gnaden erhört worden.

Am 18. Januar dieses Jahres veränderte sich sein Zustand: er bekam Husten mit Engigkeit, so daß wir seinen Heimgang, als nahe, erwarteten. In der Nacht zum 21sten verabschiedete er sich mit mir auf sehr herzliche Weise, dankte unsrer Dienerin für ihre treue Pflege, trug mir an alle seine Freunde in Herrnhut, Berthelsdorf und Niesky namentliche Grüße auf, und war bereit auf den Ruf seines lieben Herrn. Doch er mußte noch einige Tage warten. Einmal sagte er zu einem besuchenden Freund: „Ich bin ganz ergeben in den Willen des Heilandes, es sei zum Leben oder Sterben. Ich habe viele Wohlthaten von meinem lieben Herrn in meinem langen Leben genossen, und habe nur zu danken.“ — So wartete er, immer schwächer werdend, aber bei völliger Geistesgegenwart auf den seligen Augenblick, wo er vom Glauben zum Schauen gelangen dürfe. Dieses Glück wurde ihm am 24sten Abends in der elften Stunde zu Theil: er entschlief nach einer Wallfahrt von 81 Jahren, 3 Monaten und 13 Tagen.

Lebenslauf

der am 22. Januar 1859 in Herrnhut selig entschlafenen Schwester Johanne Dorothee Winkler.

Ich bin geboren am 29. August 1794 in Christiansfeld, wo meine lieben Eltern, Matthäus und Anna Johanna geb. Wagner, im Dienst der Gemeine angestellt waren. Diese haben mir oft erzählt, wie sie mich gleich nach meiner Geburt dem Heiland zum Eigenthum übergeben und bei meiner Taufe Ihm geweiht hätten. Als kleines Kind hatte ich das Unglück, einen so schweren Fall auf den Kopf zu thun, daß ich lange ohne Lebenszeichen blieb. Der allmächtige Herr hielt aber Seine Hand über mir, so daß ich wider alles Erwarten und zur Freude meiner lieben Eltern am Leben erhalten wurde. Ich war, obschon ich in den ersten 5 Jahren die Blattern, den Keuchhusten und ein heftiges Nervenfieber zu überstehen hatte, zwar ein zartes, doch ganz gesundes und dabei fröhliches, ja ich darf auch sagen: seliges Kind. Gern ließ ich mir vom Heiland und Seiner Liebe zu den Kindern erzählen, und die Beschreibung Seiner Leiden machte einen tiefen Eindruck auf mich. Die Marterwoche war mir so lieb und wichtig, daß ich jedesmal die Zeit dieser Feier kaum erwarten konnte. Daß es doch immer so geblieben wäre! aber leider vergaß ich mich oft, und betrübte das Herz meines treuen Heilandes. Er erinnerte mich aber treulich durch Seinen hei-

ligen Geist, dessen Stimme ich zu meinem großen Glück immer bald wieder erkannte und Vergebung bei Ihm suchte.

Erst mit 6 Jahren wurde ich in die Schule eingeführt, was zu damaliger Zeit sehr spät schien, der Arzt aber hatte meinen lieben Eltern dazu gerathen, weil ich durch das Nervenfieber mehr angegriffen war, als man es anfangs glaubte. Vielleicht war dies auch die Ursache, daß ich nur mühsam auswendig lernte, und das Gelernte schnell wieder vergaß. Da die Kinder in damaliger Zeit nur bis ins 13. Jahr Schulunterricht genossen, so hatte ich wenig Schulkenntnisse gesammelt, der Herr hatte aber auch in dieser Hinsicht für mich gesorgt. Er schenkte mir in späteren Jahren ein so gutes Gedächtniß, daß ich durch Lesen nützlicher Schriften das Versäumte einigermaßen nachholen konnt.

Im Jahr 1807 kam ich in das Chor der größeren Mädchen. Da ich oft gehört hatte, daß man diese Jahre die bedenklichsten nenne, weil da entweder ein guter Grund zum späteren Weiterbau gelegt werde, oder das sündige Herz sich zum Leichtsinn wende, so wurde mir der Schritt sehr schwer, und ich bat den Heiland dringend, mich fest an Seiner treuen Jesushand zu halten. Am 23. August desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen, mußte aber bis zum 19. März 1808 warten, ehe ich die Gnade hatte, zum ersten Mal als Candidatin beim heiligen Abendmahl zusehen zu dürfen, was mir viele Thränen kostete, aber für mein Inneres sehr heilsam war. Der treue Heiland benutzte diese Wartezeit, mich darauf aufmerksam zu machen, wie viel gleichgültiger ich gegen Ihn geworden sei und schenkte mir aufs Neue

Seine Vergebung. Um so größer war mir die Gnade, als ich nun Erlaubniß dazu bekam, ja ich kann wohl sagen, daß ich jene Segensstunde nie vergessen werde. Im Juni durfte ich das zweite Mal zusehen, wurde am 5. Juli nach damaliger Einrichtung confirmirt und gelangte am 9ten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls, welches mir wohl zum Segen für mein Herz gereichte, aber keinen so bleibenden Eindruck auf dasselbe machte, als es bei diesem hohen Gut der Fall hätte sein können und sollen. Das zeigte sich denn auch an meinem inneren Gang; ich konnte längere Zeit ohne näheren Umgang mit dem Heiland leben, zwar nicht mit Ruhe, aber indem ich doch oft die Stimme Seines guten Geistes überhörte. Da zu jener Zeit nur ein größeres Mädchen in Christiansfeld war, welches im Schwesterhaus wohnte, so mußte die Mädchenstube eingehen; wir wurden auf Schwesternstuben vertheilt und kamen uns oft vor wie Schafe ohne Hirten. Unsre Freude war daher sehr groß, als im Jahr 1810 wieder eine Mädchenstube eingerichtet werden konnte. Meine lieben Eltern erlaubten mir, ein Jahr ganz im Schwesternhaus zu wohnen. Dasselbe wird mir stets in angenehmer Erinnerung bleiben; ich habe da Vieles gelernt, was mir in späteren Zeiten zu großem Nutzen gewesen ist. Außerdem war uns Allen, wie ich dies mit inniger Dankbarkeit sagen kann, dies erste Jahr unsers Beisammenseins ein gesegnetes, glückliches, und ist wohl einer Jeden unvergeßlich geblieben. Wir lebten in herzlicher Liebe beisammen und genossen bei jugendlichem Frohsinn die Liebe unsers treuen Heilands in reichem Maaße. Wäre doch dies immer so geblieben! aber leider war dies nicht der Fall. Wir

fingen an, Gefallen an uns selber zu finden, und mein sündiges Herz — mit tiefer Reue muß ich es bekennen — öffnete sich auch dem Dienst der Sünde. Ich fand Gefallen an Dingen, die mich vom Heiland trennten, und noch heute muß ich es beklagen, eine Zeit meiner Jugend dadurch ganz verloren zu haben. Um so größer war die Sünde, da ich nie mit Ruhe Seine stets warnende Stimme überhören konnte, es aber doch that. Ach, wie oft habe ich es schon damals mit heißen Thränen bereut, und den Vorsatz gefaßt, ganz mit der Sünde zu brechen, aber die besten Vorsätze blieben unausgeführt, bis der treue Herr selbst Rath schaffte. — Nachdem ich am 4. Mai 1812 ins Chor der ledigen Schwestern aufgenommen worden war, und mein guter Vater, seines vorgerückten Alters wegen, sich genöthigt gesehen hatte, sein Amt niederzulegen, zogen wir mit unsern lieben Eltern im Frühjahr 1815 nach Kleinwelke. Hier ging eine ganz neue Lebensperiode für mich an. Wohl wurde es mir unbeschreiblich schwer, alle meine Jugendfreundinnen zu verlassen, doch fühlte ich bei allem Heimweh tief die Wahrheit der Zeilen eines Liedes, welches mir zu meinem ersten Geburtstag in Kleinwelke gemacht wurde: „Es führte dich an Deiner Freunde Kreise — mit weiser Vorsicht Seine Vaterhand, — Du folgtest weinend Ihm, doch dankte leise — Dein Herz, das Seinen treuen Wink verstand.

Bis zu Anfang des Jahres 1817 blieb ich nun mit meiner Schwester in der Stille bei meinen lieben Eltern, gewohnte immer mehr in dem lieben Kleinwelke ein und konnte dem Heiland von Herzen danken, daß Er mich hiehergeführt und mir nun wieder der liebste Herzensfreund gewor-

den war. Am 2. Januar gedachten Jahres trat ich als Lehrerin in die dortige Mädchen-Anstalt ein und verbrachte hier, in der Mitte meiner lieben Kleinen, beinahe 11 Jahre so vergnügt, daß ich sie zu den glücklichsten meines Lebens rechnen kann, besonders seitdem ich mich einer neuen Gnadenheimsuchung meines treuen Heilandes zu erfreuen hatte und sich auch in collegialischer Hinsicht das lieblichste Verhältniß gestaltet hatte. Auf meinen Wunsch blieb ich die ganze Zeit über auf der kleinen Stube und genoß oft großen Segen für mein Herz, wenn ich gewahr wurde, wie die Herzen der Kinder sich in kindlicher Liebe dem Herrn öffneten, und es war mein stetes Flehen zu Ihm, daß sie Alle für Ihn leben und gedeihen möchten. So weit reichen die eigenhändigen Nachrichten der Seligen.

Je glücklicher sie sich in ihrer Lage fühlte, und als treue Pflegemutter der lieben Kleinen sich auch ihrer Gegenliebe zu erfreuen hatte, wovon sie bis ans Ende ihres Lebens noch oft die liebevollsten Beweise erfuhr, um so schwerer wurde es ihr, einem im September 1827 an sie ergangenen Ruf als Mitarbeiterin des ledigen Schwesternchors in Christiansfeld Folge zu leisten. Doch sie fühlte, es war der Ruf des Herrn, und so folgte sie, wenn auch zaghaft, doch im kindlichen Vertrauen auf Seine Durchhülfe. Am 9. November daselbst angekommen, wurde sie am 13ten dem Chore vorgestellt, und zu ihrem Amte eingesegnet. Diese Stunde blieb ihr in unvergeßlich gesegnetem Andenken. In der ersten Zeit wurde es ihr sehr schwer, sich in ihr neues Verhältniß zu finden, und die Sehnsucht nach ihren Colleginnen und ihrer

lieben Kinderschaar wurde dadurch noch vermehrt, daß sie neben zwei Colleginnen stand, die beide beinahe noch einmal so alt, wie sie, waren. Doch entstand gerade daraus später ein ausgezeichnet liebliches Verhältniß, indem der Heiland es ihr schenkte, diese lieben Schwestern, und namentlich die selige Schwester Inger Arbon, als mütterliche Freundin zu lieben und von ihr wieder die herzlichste Liebe zu genießen. Im Jahr 1831 erging der Ruf an sie, als Pflegerin des ledigen Schwesternchores nach Ebersdorf zu gehen. Sie folgte demselben in kindlichem Gehorsam und langte am 27. August daselbst an. In dieser Gemeine verlebte sie unter dem Bekenntniß des Herrn zu ihrem Dienst eine sehr vergnügte Zeit, bis sie im März 1835 mit schwerem Herzen einem Ruf nach Gnadenberg als Pflegerin und Vorsteherin des ledigen Schwesternchores folgte. Denn obschon sie sich noch einer guten Gesundheit zu erfreuen hatte, so waren ihre Augen doch seit einiger Zeit merklich schwach geworden, weshalb sie sich vor den im Vorsteheramt unausbleiblichen Anstrengungen derselben sehr fürchtete. Mit Dank gegen den Heiland erkannte sie auch in dieser Zeit Seine gnädige Durchhülfe, doch wurde ihr die anstrengende Arbeit schwer, und das Amt der Seelenpflege blieb ihr immer vorherrschend lieb.

In diesem Zeitraum gewährte ihr der Heiland den Wunsch — wie dies schon früher in Kleinwelke bei ihrem seligen Vater der Fall war — ihrer lieben Mutter, während der letzten Krankheit derselben, zur Seite zu stehen und bei ihrem seligen Entschlafen gegenwärtig zu sein. — Am 6. December 1839 kam sie, einem erhaltenen Rufe folgend, abermals in Kleinwelke an, und diente

dem dortigen Schwesternchor beinahe 18 Jahre lang als Pflegerin, wobei es ihr besonders erfreulich war, manche ihrer ehemaligen Zöglinge nun herangewachsen und zum Theil als Lehrerinnen oder sonst auf irgend eine Weise nützlich wiederzufinden. Im Frühjahr 1847 litt sie lange Zeit an einer heftigen Grippe und behielt von dieser Zeit an eine früher nie gekannte Schwäche, wagte jedoch, im Sommer 1853 eine Reise nach Kopenhagen zu unternehmen, um ihre Geschwister dort zu besuchen. Dieser Besuch gereichte beiden Theilen zu großer Aufmunterung. Wiederholte Krankheitsanfälle, die ihre Kräfte immer mehr mitnahmen, nöthigten sie endlich, im Herbst 1857 um die Abnahme ihres Amtes zu bitten, und am 28. October kam sie hier in Herrnhut an in Begleitung ihrer Pflegetochter Pauline Bartram, an der sie von ihren ersten Lebensjahren an aufopfernde Mutterliebe und Treue bewiesen hatte. Sie fühlte sich im Kreise lieber Freundinnen hier bald zu Hause, wartete aber dabei mit großer Sehnsucht auf den Zeitpunkt, wo ihre Geschwister von Kopenhagen, die gleichfalls hier in Herrnhut ihren Ruheplatz suchen wollten, eintreffen würden. Diese Sehnsucht steigerte sich, als sie im vorigen Sommer so ernstlich erkrankte, daß man ihr nahes Ende vermuthete. Doch erhielt der Herr sie noch am Leben, zur Freude ihrer Geschwister, die, nachdem sie Anfang August hier eingetroffen, sich, so viel als es ihre oft wiederkehrende Schwäche und Engigkeit erlaubte, nun ihres Umganges erfreuten. Für die nun Vollendete war dieses Wiedersehen gleichsam noch ein Lichtpunkt in ihrem Leben, und es war ihr ein tröstlicher Gedanke, auch in kranken Tagen und bis ans Ende die Ihrigen um sich zu haben. Diesen

Wunsch gewährte ihr auch der Herr, denn als sie in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar an einem Katarrhalfieber erkrankte, wurde ihrer Schwester die wehmüthige Freude zu Theil, bis zum letzten Augenblick um die geliebte Kranke zu sein, die vom Anfang ihrer Krankheit an ganz auf ihren Heimgang gefaßt war und nur die eine Sorge hatte, daß der Heiland sie fertig machen möge, vor Ihm zu erscheinen. Sie klagte oft darüber, daß ihre Liebe zum Heiland noch nicht stark genug sei, und betete mit großer Inbrunst, daß Er sie aus Gnaden um Seines Verdienstes willen selig machen wolle. Sie sagte öfters: „Ich will mich, wenn ich zu Ihm komme, in Seine blutbeflossenen Arme werfen; wenn Er mich so zum Vater bringt, dann wird auch dieser mich nicht verstoßen.“ — Am Morgen des 21sten veränderte sich ihr Zustand merklich und man sah, daß ihr Ende herannahe, doch blieb sie sich völlig gegenwärtig bis eine halbe Stunde vor ihrem Ende, welches in der Nacht zum 22sten um 3 Uhr sanft und selig erfolgte, während ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt wurde. Ihr Alter hat sie gebracht auf 64 Jahre und 5 Monate.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau ſind folgende Anſichten von Miſſions-Stationen auf Velinpapier zu haben:

	Sgr.	Pf.
Lichtenau in Grönland. Oelfarbendruck. à Ex.	15	—
Kyelang in Lahul. Himalaya. Lithographirt.	2	6
Clevia in Suriname. Tondruck. . . .	2	6
Miſſionshaus in St. Thomas. Lithographirt.	2	6
Bethesda auf St. Kitts. Oelfarbendruck. .	7	6
Neuherrnhut auf St. Thomas. Oelfarbendruck.	7	6
Emmaus auf St. Jan. Oelfarbendruck. .	7	6
Friedensthal auf St. Croix. Oelfarbendruck.	7	6
Bethel auf St. Kitts. Oelfarbendruck. . .	7	6
Newfield auf Antigua. Oelfarbendruck. . .	7	6

Die 5 letzteren zuſammen in Umſchlag mit Beſchreibung 1 Thlr. — Sowie ſpäter nach deren Erſcheinen 5 andere Anſichten von St. Thomas, St. Jan, St. Croix, St. Kitts und Antigua à 7 Sgr. 6 Pf., dieſelben zuſammen mit Umſchlag und Beſchreibung für 1 Thlr.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemſel.
Gedruckt bei L. D. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Seite

Rede des Bischofs [illegible] an [illegible] Nachmittag bei der Ordination des [illegible] William [illegible] [illegible] 20. Mai 1860. [illegible]

Bericht von [illegible] in [illegible] vom [illegible] [illegible]

Bericht von [illegible] in [illegible] vom Juni 1860. [illegible]

Bericht von [illegible] in [illegible] vom [illegible] bis Juni 1860. [illegible]

Lebenslauf des am [illegible] in [illegible] verstorbenen [illegible] Thomas [illegible] [illegible]

Lebenslauf des am 25. Januar 1860 in [illegible] selig entschlafenen [illegible] [illegible] [illegible]

Anzeige.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Neuntes Heft.

Predigt
des Bruders Ernst Reichel, gehalten am ersten Sonntag nach Epiphanias, den 13. Januar 1861, in Herrnhut.

Gesungen:
Erleucht' mich, Herr, mein Licht ꝛc. Nr. 337.

Text: Marc. 9, 43–49.

Das Leben des Christen, gel. Freunde, ist ein Leben voll Friede und Seligkeit, wie kein anderes, aber auch ein Leben voll Selbstverleugnung, wie kein anderes, ein Leben des ununterbrochenen Kampfes; denn derselbe Herr, der uns zuruft: „Kommet her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28), sagt auch: „Will mir Jemand nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Matth. 16, 24). Es heißt: „Den Frieden lasse

ich euch, Meinen Frieden gebe ich euch" (Joh. 14, 27), aber auch: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel" (Eph. 6, 12). Auf der einen Seite dürfen wir die froheste Siegesgewißheit haben, auf der anderen wird uns gesagt, daß wir nur mit Darangebung unsers ganzen Lebens das Ziel erreichen. Es heißt: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch Jesum Christum unsern Herrn" (1 Cor. 15, 57). Es heißt aber auch: „Und so Jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht" (2 Tim. 2, 5). Wir sollen getrost unsre ganze Hoffnung auf die Gerechtigkeit Christi setzen, die uns zugerechnet wird, aber wir sollen auch unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Und wenn es heißt, „daß Gott Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, damit wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2 Cor. 5, 21), so heißt es auch: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen" (Ebr. 12, 14). Diese scheinbar sich widersprechenden Wahrheiten gehören durchaus zusammen und ergänzen einander. Wenn wir einseitig die *eine* Klasse uns aneignen und die andere übersehen, so ist die unausbleibliche Folge, daß wir entweder, wenn wir blos das Erste ins Auge fassen, in leichtsinnige Sicherheit, oder wenn das Zweite, den Ernst des Evangelii, in ängstliche Gesetzlichkeit verfallen.

Dies, gel. Freunde, ist der Grund, daß ich einer Gemeine, der der volle Trost des Evangelii reichlich verkündigt wird, heut einmal vorzugsweise die andere Seite vorhalte. Ich habe aber noch

einen anderen Grund zur Wahl dieses mir persönlich wichtig gewordenen Textes gehabt. Wir können öfters in Zweifel gerathen, in wie fern es erlaubt und evangelisch sei, sich die Gefahr, verloren zu gehen, vorzustellen. Wir sind ferner öfter im Unklaren, warum doch bei allem Ernst, mit welchem wir gegen die uns inwohnende Sünde und ihre Ausbrüche anzukämpfen meinen, bei allem unserm Weinen, Beten zum Herrn, Er möge uns doch die heiligende Kraft Seines Blutes erfahren lassen, wir so wenig Erfolg von unsern Anstrengungen und Gebeten sehen; und wir sind entweder in Gefahr, uns fälschlich darüber zu beruhigen, daß wir nicht weiter kommen, als sei dies eben einmal die Folge der menschlichen Schwäche, auch der Gläubigen, oder uns aufzugeben, als Seelen, denen nicht geholfen werden könne. Auf jene beiden Fragen, meine ich, können wir in unserm heutigen Text die Antwort finden.

Wolle uns Sein heiliger Geist in die Tiefe dieses Gotteswortes führen und es mir geben, den heiligen Ernst desselben auszulegen, ohne den Trost des Evangeliums, wie ihn arme Sünderherzen brauchen, im mindesten zu beeinträchtigen!

I.

Die erste Frage, gel. Fr., die wir uns dabei zu beantworten haben, ist die: Wer ist es, zu dem der Herr hier redet? Die Frage ist nicht unwichtig, denn es ist höchst gewöhnlich, daß wir Zeugnissen der heiligen Schrift, die uns unangenehm berühren und Unruhe zu machen drohen, dadurch entgehen, daß wir uns einreden, das gelte uns gar nicht, das sei entweder den Ungläubigen gesagt, die noch unter dem Gesetz stehen, und zu

denen könne man uns doch nicht mehr rechnen, oder es sei nur von den Nachfolgern des Herrn im engeren Sinn des Wortes, geförderten Christen, gesagt, als ein besonderer Grad der Heiligkeit gefordert, und zu denen könnten wir uns eben doch auch nicht zählen. Haben wir Recht, gel. Fr., wenn wir hier so verfahren? Bleibt uns der Ausweg offen, daß der Herr diese Worte zunächst nur an diejenigen Seiner Zuhörer gerichtet habe, die noch unter dem Gesetz standen? Nicht zu der ungläubigen Welt redet der Herr hier, sondern zu Seinen Jüngern, die sich gestritten haben, wer der Größeste sei, und in der sogenannten Bergpredigt unsers Herrn, wo wir dieselbe Rede finden, wird ja von Ihm ganz entschieden zu den Seinen geredet, die sich darin von der Welt unterscheiden sollen, daß ihre Gerechtigkeit nicht ist wie die der Pharisäer, sie nicht blos die wieder lieben, die sie lieben. Kann man aber etwa sagen, es gelte diese Ermahnung eben nur den Jüngern des Herrn und demnach Solchen, die über die Anfänge im Christenthum hinaus wären, keineswegs aber Allen? Nun, gel. Fr., wir brauchen nur das zu lesen, was der Heiland als Folge der Nichtbeachtung dieser Ermahnung hinstellt, um einen jeden solchen Gedanken fallen zu lassen. So gewiß es unser Aller heißestes Gebet sein muß, daß wir nicht in die Hölle fahren, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt, so gewiß muß diese Warnung also auch uns Allen gelten. Also, gel. Fr., wir haben diese Worte als uns gesagt anzusehen, und am wenigsten sind wir dann davon ausgenommen, wenn wir als den einzigen Grund unsrer Seligkeit das Verdienst unsers Heilandes erkennen.

II.

Die zweite Frage wird dann sein: **Was fordert der Herr hier von uns?** Die Beantwortung dieser Frage ist um so nöthiger, weil die Forderung bei dem ersten Anblick eine so sonderbare zu sein scheint, daß wir um so eher geneigt sind, sie als eine, die wir nicht verstehen, bei Seite liegen zu lassen, oder uns begnügen, darin überhaupt nur eine Ermahnung zum Ernst in Seiner Nachfolge zu finden. Sollen wir das hier Gesagte **buchstäblich** verstehen? Gewiß nicht. Eine Verstümmelung unsers Körpers will der Herr nicht. Freilich kommt die Versuchung häufig durch unser Auge, aber doch wäre der Versuchung nicht gewehrt, wenn auch das leibliche Auge geschlossen wäre; es giebt immer noch andere Wege, wie die Versuchung an uns herantritt. Freilich bliebe manche Sündenthat unvollbracht, wenn wir der Hände entbehrten oder der Füße, daß sie uns nicht an den Ort der Sünde trügen. Aber innerlich würde dann die That doch nicht weniger vollbracht und jene Verstümmelung unsers Körpers hülfe uns nichts. Immerhin mag es sein, daß der Herr nach Seinem treuen Ernst eben an den Gliedern des Leibes zuweilen straft, mit denen wir der Sünde dienen und die wir begeben zu Waffen der Ungerechtigkeit, aber wir selbst haben, dies zu thun, auch in diesen Worten keine Aufforderung. Es ist **mehr**, was Er von uns fordert. Haben wir es also auch nicht im buchstäblichen Sinn zu verstehen, so ist's doch gewiß, daß der Herr uns mit dieser bestimmten Bezeichnung mehr sagen will, als blos eine allgemeine Forderung des Ernstes in Seiner Nachfolge, Etwas, was eben durch das Bild des Auges, der Hände und der Füße aus-

gedrückt iſt. Es iſt Zweierlei, was wir ins Auge zu faſſen haben. Einmal gehören die Glieder des Leibes zu dem, was wir am wenigſten miſſen möchten. Wie viel gäbe nicht Einer darum, Geld, Anſehen und andere Dinge, wenn er das Augenlicht oder den Gebrauch von Händen und Füßen wieder erlangen könnte! Die Glieder des Leibes ſind unſer, ein Theil von uns ſelbſt, durch Nichts zu erſetzen, durch ihren Verluſt gerathen wir in die drückendſte Abhängigkeit von Anderen. Darum iſt's ein gewaltiges Wort: So dich deine Hand ärgert, d. h. dir zur Verſuchung wird, ſo haue ſie ab. Aergert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab. Aergert dich dein Auge, ſo wirf es von dir. Denn es heißt offenbar: Wenn dir Etwas zum Aergerniß, zur Verſuchung wird, ſo darfſt du nicht fragen, wie lieb es dir wäre, und wenn es auch dir ſo lieb als dein Auge, deine Hand wäre, ſchone ſein doch nicht, reiß es aus, wirf es von dir. Es heißt: Es iſt nicht genug zu erkennen, daß das Reich Gottes die Perle iſt, die mehr werth iſt als Alles, ſondern du mußt es auch durch die That beweiſen, und auch das Theuerſte fahren laſſen, wenn es dich in der Erlangung dieſes Gutes hinderte und in die Knechtſchaft der Sünde ſtürzen will. — Soll ich, m. Fr., die ſpecielle Anwendung machen? Sie liegt ſehr nah. Du ſagſt: ich bete und weine, daß mich der Herr von dieſer und jener Sünde erretten möge und kämpfe mit ganzem Ernſt dagegen, aber es hilft nichts; in der Stunde der Verſuchung iſt meine Kraft wie gebrochen. Wie? liebe Seele, haſt du denn auch wirklich das Deine gethan, haſt du die Augen, Füße und Hände auch abgehauen, die dir zur Verſuchung wurden? haſt du die Orte, das

Geschäft, die Personen, die Vergnügen gemieden, dich losgerissen von ihnen, die dir zur Versuchung wurden, die Delila, die dich in die Hände der Philister liefert? Du sagst: „Meine Gesundheit, „meine Ehre, mein Vermögen steht auf dem Spiel, „ich verfeinde mich mit meinem Mann, meinen „Kindern, Geschwistern; du sagst: das ist mein „unschuldiges Vergnügen; soll ich denn das lassen? „Ist denn nicht Hoffnung, daß ich in der Kraft „des Herrn eben auch die Versuchung überwinden „werde, die darin für mich liegt?“ Das, m. Fr., heißt vom Herrn Hülfe begehren und selbst nicht ernstlich frei werden wollen; das heißt: Fliegen wollen und sich Bleigewichte anhängen! Du arme Seele, hast du es denn nicht schon hundertmal erfahren, daß diese Dinge dir zum Fallstrick werden? und heißt das nicht den Herrn versuchen, wenn du dich immer wieder hineinbegiebst und dann rufst: Wehe mir, ich versinke? So lange es so steht, haben wir nicht durch die That bewiesen, daß wir um jeden Preis selig werden wollen, haben wir der dreimal wiederholten Mahnung des Heilands in unserm Texte nicht gehorcht.

Aber, gel. Fr., unser Text sagt uns noch ein Zweites. Nicht blos die äußeren Gelegenheiten sind es, die uns Versuchung bereiten und der Sünde in die Arme liefern. Es giebt, so zu sagen, auch ein inneres Auge, ein in Gedanken sich an der Sünde weiden, und mit dem Geistesauge sie wohlgefällig betrachten; es giebt, so zu sagen, eine innere Hand, einen inneren Fuß, wenn wir willig auf dergleichen Vorstellungen eingehen. Haben wir nicht Grund zu sagen, der Heiland verlange, daß wir dies innere Auge ausreißen,

wenn es uns ärgerlich ist; diesen inneren Fuß abhauen, d. h. auch die sündlichen Gedanken fliehen, ausreißen, mit aller Kraft des geheiligten Willens bekämpfen? Denn wer darin einige Erfahrung hat, weiß, daß dies keineswegs eine so leichte Arbeit ist, sondern daß es ganz eigentlich ein Abhauen gilt. Hier ist der innerste Sitz der Verführung. Sind wir hierin nicht treu und wachsam, so sind wir auch gewiß, der Versuchung zur sündlichen That nicht widerstehen zu können. „Wenn die Lust empfangen hat", sagt das Wort Gottes Jac. 1, 15, „so gebieret sie die Sünde", und bezeugt damit, daß das Eine die unmittelbare Folge des Andern sei. Das Empfangen aber ist nichts Anderes, als eben jenes mit dem inneren Auge sich an der Sünde weiden. Eva war schon verführt, als sie anschauete, daß von dem Baum gut zu essen wäre (1 Mos. 3, 5). Wie steht's, gel. Fr., hiermit, wenn wir klagen, daß unser Kampf gegen die oder jene Sünde in uns ein vergeblicher sei? haben wir auch jenen inneren Anfängen der Sünde in uns kräftig, entschieden, fortwährend widerstanden und schonungslos abgehauen und ausgerissen? und wo nicht, können wir uns dann noch wundern, wenn unser Kampf gegen die Ausbrüche dieser von uns innerlich gehegten Sünde ein vergeblicher ist?

Ich muß aber hier nothwendig noch Eins bemerken. Es kann scheinen, als sei diese ganze Rede des Herrn und danach auch unsre Erläuterung nur gegen Wollustsünden und ähnliche gerichtet. Und es ist gewiß nicht zu läugnen, daß von ihnen alles das Gesagte namentlich gilt, daß gerade hier die Macht der Sünde sich oft auf die

erschütterndste Weise zeigt, gerade hier der arme, unter dieser Macht seufzende Bruder vorzugsweise zu fragen ist: hast du denn die Sünde auch bis auf ihre innersten Anfänge bekämpft mit vollem, rechtem Ernst, dein Auge von dir geworfen, Fuß und Hand abgehauen? Es ist ferner nicht zu läugnen, daß der Heiland an jener anderen Stelle Matth. 5, 29 diese Worte eben in nächster Beziehung zu den Wollustsünden sagt; denn Er hat eben vorher V. 28 gesagt: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Aber doch gilt es nimmermehr allein von dieser Art der Sünde. Es wäre sehr verkehrt, wenn wir meinten, weil wir in dieser Beziehung uns unangefochten fühlten, gehe uns dieses Wort des Herrn nichts an. Das folgt schon daraus, daß hier in unserm Text eine solche specielle Beziehung gar nicht stattfindet, sondern vorher von Aergerniß im Allgemeinen die Rede ist. — Es giebt auch eine Augenlust, die sich weidet an den Reichthümern, die wir uns erworben haben; es giebt auch ein Aergerniß durch das Auge, wenn es sich gefällt in der Beobachtung der Fehler des Nächsten, oder mit Neid seine Vorzüge betrachtet; es gilt auch ein Abhauen der Hand, die der Eitelkeit und Gefallsucht dient; ein Abhauen des Fußes, der uns auf Wege der eignen Gerechtigkeit und Selbstgefälligkeit führt. Auch hier kämpfen wir nur dann recht, nur dann mit Hoffnung auf Erfolg, wenn es ein Kampf auf Tod und Leben ist, wenn uns kein Opfer zu groß ist, um uns frei zu machen von den Ketten der Sünde, wenn wir sie verfolgen bis in ihre innersten Anfänge in der Seele.

III.

Und warum? Was ist der Grund, den der Heiland anführt, weshalb wir mit solchem Ernst der Sünde widerstehen und Alles daransetzen sollen, von ihr los zu kommen? — Soll es die Liebe zu unserm Gott und Heiland sein, zu dem Vater, der Seines eingebornen Sohnes nicht verschonete, sondern Ihn hingab in Leiden und Tod, damit wir nicht verloren gingen, die Liebe zu dem Sohn, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern sich erniedrigte, Knechtsgestalt annahm und den Tod eines Missethäters erduldete um dieser Seiner armen Geschöpfe willen, daß sie aus der Macht des Satans befreit würden? Wird nicht das, daß sie diesen unsern Herrn ans Kreuz gebracht hat, uns die Sünde mehr als alles Andere verleiden müssen? — O wer wollte läugnen, m. Fr., daß dies uns eigentlich die Sünde erst recht zur Sünde macht, daß hierin der allerstärkste Antrieb liegt, alle Sünde zu fliehen? Aber nein, das nennt der Herr hier nicht als Beweggrund. Wenn wir fragen: Warum soll ich meine Hand abhauen? so heißt's: Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwei Hände habest und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt. Wenn du fragst: Warum soll ich meinen Fuß abhauen, der mich ärgert, so heißt's wiederum: Weil es dir besser ist, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß du zween Füße habest und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt. Und ebenso heißt's zum dritten Mal, damit wir es uns ja recht einprägen, auf die Frage: Warum soll ich denn mein Auge

von mir werfen, wenn es mich ärgert? Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehest, denn daß du zwo Augen habest und werdest in das hölliſche Feuer geworfen, da ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht verliſcht. — Alſo um unſertwillen, nicht allein aus Liebe zum Herrn, vielmehr ſchon um unſer ſelbſt willen, weil unſer ewiges Wohl auf dem Spiel ſteht, damit wir nicht in das ewige Feuer kommen, ſollen wir jenen Ernſt beweiſen. Wie, fragſt du, iſt das nicht Selbſtſucht, da wir ein kleineres Opfer bringen, um einem größeren Schaden zu entgehen? Dürfen wir dergleichen Beweggründe brauchen? heißt das nicht Geſetz predigen? heißt das nicht die Leute mit der Hölle ſchrecken? Nenne es immerhin Selbſtſucht, es iſt eine heilige, durch das Wort des Herrn gerechtfertigte Selbſtſucht. Nenne es immerhin Geſetzespredigt, es iſt eine geheiligte, durch das Wort des Herrn gerechtfertigte Geſetzespredigt. Wohl ſollte die Liebe zum Herrn dich allein treiben. Wenn ſie es nun aber nicht thut? Und es iſt wahr, daß das leichtſinnige, oberflächliche Herz zu ſeiner Schmach es bekennen muß, daß es weiß, was der Herr auch für mich gethan, daß es keinen Grund ſeiner Seligkeit kennt, als dieſen, und dennoch, dennoch ſich zur Sünde verleiten läßt. Wohl zerſchmilzt das Herz nur durch Liebe, aber es ſchmilzt um Vieles leichter, wenn es durch den Hammer des Geſetzes erſt in kleine Stücke zerſchlagen iſt. Immerhin gehe mit deiner Sünde unter das Kreuz des Herrn und laß ſie dir da abſcheulich machen, aber verbirg dir es auch nicht, daß nicht blos deine zeitliche, nein, wirklich deine ewige Seligkeit auf dem Spiel ſteht, wenn

du nicht mit wahrem Ernſt gegen alles ungöttliche Weſen in dir angehſt.

IV.

Das, m. Fr., führt uns zu einer vierten Frage: *Hat eine ſolche Furcht Grund?* haben wir wirklich Grund zu fürchten, daß die durch Chriſti theures Blut erlöſte Seele, die nichts Anderes vor Gott bringen kann, als Chriſti, ihres Erlöſers, Verdienſt, ewig verloren gehen könne? hat Er denn nicht mit *einem* Opfer in Ewigkeit uns verſöhnt? an unſrer Stelle die Strafe getragen, damit wir ſie nicht mehr zu tragen haben? und uns frei gemacht vom ewigen Gericht? Und haſt du nicht Recht, deinem Verkläger gegenüber, dich zu berufen auf dies Opfer deines Herrn auch für dich? Kannſt du nicht ſagen: Meine Sünden reuen mich ſehr, aber das weiß ich, in die Hölle komme ich um ihretwillen nicht, denn ſie ſind abgewaſchen mit Chriſti Blut?

Geliebte Freunde, es ſoll mir nicht einfallen, gegen dieſe in Zeit und Ewigkeit theuerſte Wahrheit das Mindeſte zu reden. Eher möchte mir die Zunge im Gaumen verdorren. Aber du, der du dieſe Wahrheit auszuſprechen wagſt, vor der die Engel im Himmel anbetend ſich neigen und die Hölle in ihren tiefſten Tiefen erzittert, weißt du auch, was du ſagſt? fühlſt du das Gewicht dieſer Worte? haſt du ſie gründlich erwogen? kannſt du das als deine vollſte Ueberzeugung bekennen? Wirſt du ſie auch einmal an jenem großen Tage vor deinem Richter bekennen, oder wenn der Verkläger ſagt: Chriſtum kenne ich wohl, aber wer biſt du? wie dann? Wird dir das Wort nicht auf der Lippe erſterben vor der großen Frage: Freund, wie

bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Denn wo dies Kleid angezogen ist, kann es nicht ein Leben im Dienst der Sünde bleiben, welches es deckt; dies Kleid wirkt mit seiner Heiligungskraft nothwendig nach Innen, wo es wirklich angezogen ist.

Aber bleiben wir bei den Worten unsers Textes stehen! Es ist nicht möglich, daß der Mund der ewigen Wahrheit leere Drohungen brauchte, daß er uns mit einer Gefahr schrecken wollte, die in Wahrheit gar nicht vorhanden wäre. Also, wenn Er uns diese Gefahr vorhält, muß sie vorhanden sein, auch für Gläubige vorhanden sein, trotz alles vorhin Gesagten. Es ist die ernsteste Frage von der Welt: Wirst du dich einmal auf das Opfer Jesu für deine Sünden berufen können? Es ist unstreitig, daß ein Leben in geheimem Sündendienst hier in diesem Leben den Frieden Gottes und darum unsre Seligkeit uns raubt, daß über den Anklagen unsers Gewissens bei besserer Erkenntniß unser Herz zerrissen wird; aber es ist gewiß, daß wir in diesem Zustand auch ewig verloren gehen können, denn der Herr sagt's. Wie das? — Weil wir auf einer abschüssigen Ebene uns befinden; weil bei solchem halbem Kampf gegen die Sünde, unser ganzes Denken immer mehr von ihr durchdrungen wird; weil das Gewissen immer mehr verstummt, seine inneren Vorwürfe immer schwächer werden, der Glaube immer mehr schwindet, es sei uns überhaupt möglich, von der Sünde loszukommen; weil in unserm Leben immer mehr eine innere Unwahrheit sich festsetzt, in einem äußeren Bekenntniß, dem der Wandel widerspricht; weil es immer mehr ein muthwilliges Sündigen zu werden droht, nachdem wir

die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben. Das ist aber das, wovon die Schrift die erschütternden Worte sagt, „daß wir fürder kein anderes Opfer für die Sünde haben, weil wir das Blut des Testamentes unrein achten und den Sohn Gottes mit Füßen treten" (Ebr. 10, 26–29). Davor bewahre uns Alle der Herr in Gnaden!

Und daß wir nicht einem falschen Verzagen uns hingeben, laßt uns noch einen Blick werfen auf das letzte Wort unsers Textes: „Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen." Das Feuer der Buße und das scharfe Salz der Zucht Seines Geistes, das uns die inneren Schäden aufdeckt, kann uns nicht erspart werden; nur so gelangen wir zu einem lebendigen Glauben, und bleiben in Ihm; nur so sind wir ein Gott wohlgefälliges Opfer. Aber dann sind wir's auch. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten" (Ps. 51, 19). Unsere Unlauterkeit und Untreue kann uns um unsere Seligkeit bringen, aber unsere Schwachheit nicht; denn Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Du sagst vielleicht: Das ist eben das Betrübte, daß ich zu jenem Ausreißen und Abhauen keine Kraft in mir spüre. Aber „der Herr behütet die Einfältigen", d. h. die Unerfahrenen, Schwachen, war erst vorgestern unser Loosungswort; „wenn ich unterliege, so hilft Er mir" (Ps. 116, 6). Es giebt ein Mittel, welches auch der Schwächste brauchen kann, mit dem wir den starken Gott vom Himmel herabreißen, das ist das aufrichtige Seufzen und Beten des Herzens zu Ihm, daß Er sich

um Seines lieben Sohnes willen und Seines Opfers unser erbarme. Amen.

Gesungen:
Lob sei dem theuern Gotteslamm ꝛc. Nr. 197.

Rede
des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 9. Juni 1861.

Gesungen:
Jetzt ist die angenehme Zeit ꝛc.
Hasst uns die schnöde Eitelkeit ꝛc. 497, 1. 2.

„Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt steht der Himmel offen!" So, m. l. Brr. u. Schwn., zu singen, dazu haben wir heute wohl einen ganz besondern Grund, ein vorzügliches Recht. Der größte Theil von uns hat an dem gestrigen Abend im heiligen Sacrament aufs Neue den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi empfangen, und wir Alle sind an dem heutigen Sonntag durch die Verkündigung des Evangeliums aufs Neue eingeladen worden zur Theilnahme an dem großen Abendmahl, das der Herr allen denen bereitet hat, die Seine Einladung nicht verachten; sind hingewiesen worden auf den wahrhaftigen, bleibenden und herrlichen Genuß, der uns da geboten wird.

Was aber haben wir nun, nachdem wir ſolche Gnadengüter aufs Neue empfangen, in unſerm Theil zu thun? — Darauf antwortet uns unſer heutiger Lehrtext in der Ermahnung, die der Apoſtel Paulus ſeinem geliebten Timotheus giebt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt, und bekannt haſt ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen" (1 Tim. 6, 12). — Damit alſo erinnert der Apoſtel Paulus uns daran, daß unſer Leben hienieden ein Kampf iſt und ein Kampf bleibt, ſo lange es währt. Sowie er von ſich ſelbſt zu wiederholten Malen bezeugt, daß er unabläſſig und ernſtlich kämpfe wider alle die Feinde, die ihm das hohe Gut rauben wollen, das er aus Gnaden empfangen hat, ſo ermahnt er hier ſeinen Timotheus und damit auch uns Alle zu gleichem Kampfe. Was iſt das für ein Kampf, m. l. Geſchw., den wir fortdauernd hienieden zu kämpfen haben? — Es iſt der Kampf des Glaubens, wie uns der Lehrtext ſagt; des Glaubens an Wen? das brauchen wir nicht erſt zu fragen. Wir wiſſen, was der Apoſtel meint, ſo oft er vom Glauben redet; nichts anderes, als den ſeligmachenden Glauben, den Glauben an Jeſum Chriſtum, den Gottes- und Menſchenſohn, unſern Heiland; den Glauben, daß Er uns erlöſet hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit Seinem unſchuldigen Leiden und Sterben; den Glauben, daß wir dadurch berufen ſind, Sein eigen zu ſein, um in Seinem Reich unter Ihm zu leben und Ihm allein zu dienen. Aber was meint der Apoſtel damit, wenn er nun hier von einem Kampf des Glaubens redet? — Es kann

darin liegen, daß es ein Kampf ist, der aus dem Glauben hervorgeht, oder ein Kampf, der im Glauben allein recht geführt werden kann, oder ein Kampf, der für den Glauben gekämpft wird. Was aber der Apostel Paulus zunächst meint, wenn er hier von einem Kampf des Glaubens redet, das sehen wir aus dem Zeugniß, welches er sich selbst in dem andern Brief an den Timotheus giebt, da er von sich sagt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben *gehalten*" (2 Tim. 4, 7).

Darum also, m. l. Geschw., müssen wir kämpfen, daß wir Glauben *halten*, daß wir den Glauben bewahren, so lange als wir hienieden noch nicht im Schauen leben. Wir sollen den Glauben *bewahren*. Damit setzt der Apostel voraus, daß diejenigen, welche er also ermahnt, Glauben *haben*. Diese Voraussetzung war bei seinem Jünger Timotheus eine wohlberechtigte. Und so ist's gewiß, m. l. Brr. u. Schwn., auch bei uns Allen. Wer unter uns müßte von sich sagen, daß er noch gar nichts wisse von jenem Glauben, daß er die Seligkeit und die Kraft desselben noch gar nicht erfahren habe? O es ist gewiß nicht unser Verdienst, wenn wir den Glauben schon in einigem Grade besitzen; aber aus Gnaden ist er uns bereits mehr oder weniger zu Theil geworden; der Herr hat ihn durch Seinen heiligen Geist bei den Meisten unter uns wohl schon in ihren frühesten Jugendjahren gewirkt; Er hat bei uns Allen zu irgend einer Zeit unsers Lebens wohl Gelegenheit gefunden, diesen Glauben in unser Herz zu pflanzen.

Dürfen wir das aber zum Preis Seiner Gnade bezeugen, m. l. Geschw., nun dann gilt uns ja

nur um so mehr diese Ermahnung: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ Sorge dafür, daß du auch, so lange du hienieden walleſt, gleich dem Apoſtel, Glauben hältſt! Wir haben Glauben in einem größeren oder geringerem Grade; aber „wir tragen allzumal dieſen Schatz in irdiſchen Gefäßen“ (2 Cor. 4, 7). Wir wiſſen's Alle aus unſrer Erfahrung, wie leicht uns dieſer Schatz wieder verloren geht, wie ſo bald eine Zeit kommen kann, da es auch bei uns ſcheint, als hätten wir noch gar nichts vom Glauben empfangen; wie ſo oft Anfechtungen kommen von außen oder von innen, durch welche uns dieſes Kleinod wieder geraubt werden will. Wir haben dieſen Schatz in irdiſchen, in zerbrechlichen Gefäßen. So lange wir hienieden wallen, ſo lange leben wir im Fleiſch, „und das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt“ (Gal. 5, 17); ſo lange wir hienieden wallen, ſind wir in dieſer Welt, und die Welt ſteht Gott feindlich gegenüber. „Wenn wir das lieb haben, was in der Welt iſt, ſo iſt die Liebe Gottes, die durch den Glauben an Jeſum Chriſtum bei uns gewirkt wird, nicht in uns“ (1 Joh. 2, 15). Und wir wiſſen, wie oft das Fleiſch in uns ſich regt, ja tobt, um die Früchte des Geiſtes, die der Glaube in uns gewirkt hat, wieder hinweg zu nehmen; wir wiſſen, was Alles in dieſer Welt uns entgegen tritt, um uns aus der Gemeinſchaft des Glaubens mit Jeſu Chriſto herauszureißen; ja wir wiſſen, „daß wir nicht blos mit Fleiſch und Blut zu kämpfen haben, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen“ (Eph. 6, 12); „daß der Teufel umhergeht, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge“ (1 Petr. 5, 8); daß er es iſt, der

in dieser Welt tausend Mittel findet, um unser Glaubensleben anzugreifen; daß er es ist, der in uns selbst beständig wieder die Triebe und Neigungen des alten Menschen erweckt, um dadurch den neuen Menschen, der aus dem Geist geboren ist, zu unterdrücken. Darum, m. l. Geschw., haben wir zu kämpfen, so lange wir hienieden wallen; und zwar nicht nur dann und wann, nicht bisweilen so ein wenig zu kämpfen, sondern es muß ein anhaltender, es muß ein ernster Kampf sein, ein Kampf, wie ihn der Apostel Paulus bei sich selbst schildert, wenn er sagt: „Ich kämpfe nicht, als der in die Luft streichet, sondern ich suche meinen Feind ins Angesicht mit Fäusten zu schlagen, ich betäube meinen Leib" (1 Cor. 9, 26. 27); ich sehe also, wo die empfindlichste Stelle ist, und dahin richte ich meine Schläge.

Es ist das, m. l. Geschw., für uns eine gar wichtige Ermahnung; denn gar Mancher beruhigt sich damit, daß er wohl Acht habe auf die Gefahren, welche ihn in dieser Welt und in diesem Leibesleben bedrohen, „und dennoch kämpft er nicht recht" (2 Tim. 2, 5). Er richtet seine Angriffe nach den Seiten hin, wo der Feind ihm grade am allerwenigsten anhaben kann, und er übersieht dabei absichtlich oder unabsichtlich die Stelle, wo der Feind ihm grade am allerleichtesten beikommen kann. Wir beruhigen uns oft auch damit, wenn wir sagen können, daß wir uns ja hüten vor dem, was in Gottes Wort als Sünde genannt wird. Aber wir vergessen, was einem Kämpfer geziemt, wenn der Apostel sagt: „Ich enthalte mich jeglichen Dinges" (1 Cor. 9, 25), und damit meint: Wer in den Kampf geht, der kann nicht so leben wie ein anderer Mensch; der

muß nicht nur dasjenige meiden, was ein jeder verſtändige Menſch meidet, ſondern er muß dafür ſorgen, daß er auch in den erlaubten Genüſſen mäßig iſt, damit er die nöthige Spannkraft behalte und die nöthige Geſchmeidigkeit und Gewandheit im Kampf. So haben auch wir, eben weil unſer Leben hienieden ein Kampf iſt, nicht nur darnach zu fragen, was Allen Schaden bringt, was allgemein als Sünde erkannt wird, ſondern wenn wir etwas erkannt haben, was für Andre wohl ganz unſchuldig iſt, bei uns aber eine Veranlaſſung zum Abfall wird und vielleicht ſchon oft geworden iſt, dann haben wir ſolches ernſtlich zu meiden, wenn wir anders rechte Kämpfer ſein wollen.

Es iſt eine ernſte Wahrheit, m. l. Geſchw., daß wir hienieden fort und fort zu kämpfen haben; aber es iſt keine Wahrheit, die uns traurig machen könnte, oder vor der wir erſchrecken müßten. Der Apoſtel ruft dem Timotheus zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, oder eigentlich, kämpfe den ſchönen Kampf des Glaubens.“ Und ſo iſt's, m. l. Geſchw. Es iſt ein ſchöner Kampf, der uns verordnet iſt. Giebt's denn ſchöne Kämpfe? Iſt's denn nicht allezeit etwas Trauriges, wenn man Feinde hat, wider die man ſtreiten muß? — Wer, m. l. Geſchw., wollte alſo fragen? Wer weiß nicht, daß es ſchon in den irdiſchen Verhältniſſen ſchöne Kämpfe giebt? — Wenn unſer Fürſt uns aufruft, mit ihm zum Schutz des Vaterlandes zu kämpfen, oder wenn ein Volk ſich erhebt wider die fremden Unterdrücker, um ſich aus den Ketten derſelben zu befreien, iſt das nicht ein ſchöner Kampf? Freut ſich da nicht ein Jeder, der zu den Waffen gerufen iſt auf den Tag der Schlacht, wenn er das Schwert ziehen kann, um

zu kämpfen für die heiligsten Güter, die er hienieden besitzt?

Nun, m. l. Geschw., wie sollte da der Kampf nicht ein schöner sein, zu welchem der Apostel uns hier ermahnt? — In wessen Dienst kämpfen wir denn? — Im Dienst des Königs, der ein Recht an uns hat, wie kein irdischer König es hat an seine Unterthanen; des Königs, der sich's Sein Blut hat kosten lassen, um uns erst sich zum Eigenthum zu erkämpfen. Wir kämpfen im Dienste des unüberwindlichen Herrn, Dessen, „dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18); Dessen, der uns vom Himmel herab geistliche Waffen darreicht, mit denen wir überwinden können alle Gewalt der Hölle, „und auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts" (Eph. 6, 16).

Zu einem schönen Kampfe gehört, daß die Kämpfer das Bewußtsein der Kraft in sich besitzen. Nun, m. l. Brr. u. Schwn., der Herr, in dessem Dienst wir kämpfen, der Herr, der uns Seine Waffen vom Himmel darreicht, der läßt's bei uns wahrhaftig an Kraft nicht fehlen. Dazu eben hat Er uns ja erst gestern wieder gespeiset mit Seinem Leibe und getränket mit Seinem Blute, „damit wir stark werden am inwendigen Menschen" (Eph. 3, 16), damit das Leben aus Gott in uns neue Kraft empfange. Das soll uns freudig stimmen, das soll uns Lust machen zum Kampf. Nicht wahr, m. l. Geschw., wenn ein Feldherr seine Truppen reichlich versieht mit Speise und Trank, wenn er ihnen doppelte Patronen austheilen läßt, so wissen sie: das ist nicht gemeint, um an dem Tage müßig zu liegen, sondern da geht's zur Schlacht. So mag denn auch uns das, was wir vom Herrn

empfangen haben, was Er in so reichem Maaße uns mitgetheilt hat, uns daran erinnern, daß wir nicht schlafen sollen und träumen, sondern mit dem, was wir von Ihm empfangen haben, auch in Seinem Dienst treulich kämpfen.

Vor allen Dingen aber fragen wir bei einem Kampf: Was ist der Preis? — Nun, m. l. Geschw., der Preis ist hier das ewige Leben. Ergreifet im Kampf das ewige Leben! so ruft einem Jeden von uns der Apostel zu. Also das Ewige im Gegensatz gegen das Zeitliche; das Himmlische und Göttliche im Gegensatz gegen das, was von Unten ist, was dieser Erde angehört, was darum auch von uns hienieden zurückgelassen werden muß. Hier handelt sich's nicht um einen Genuß, der uns heute erquickt und morgen wieder verschwunden ist; hier handelt sich's auch nicht um eine Frucht, die uns jetzt wohl süß schmeckt, darnach aber traurige Folgen hat; hier handelt sich's um das Gut, das uns heute erst aufs Neue vorgehalten ist, um das ewige Leben, welches wir in der Gemeinschaft mit Jesu Christo hier schon im Glauben haben, und welches wir täglich aufs Neue ergreifen können und ergreifen sollen, indem wir Glauben halten, damit uns einst der Vollgenuß dieses ewigen Lebens zu Theil wird, wenn das Glauben sich verwandeln wird in das Schauen.

Wir brauchen nicht mehr viel von diesem köstlichen Preis zu reden, m. l. Geschw., denn er ist uns schon vor die Augen gestellt worden. Aber die Frage kann uns noch entgegen treten: Ist denn das auch ein Preis, nach dem ich begehren darf, ein Preis, von dem ich hoffen kann, daß ich ihn erringen werde? — Ja, sagt der Apostel, „denn du bist dazu berufen!" Es ist nicht ein Gut, bei

dem wir fragen müßten, ob es auch uns vielleicht dereinſt werde zu Theil werden, ob auch wir vielleicht gewürdigt werden dürfen, uns einſt daran zu erfreuen? — Der Herr, unſer Heiland, hat uns dazu berufen; Er hat uns daran Theil gegeben im Sacrament der heiligen Taufe; wir ſind Ihm bereits einverleibet; wir ſind in dieſes ewige Leben hineingepflanzt worden, und haben ein Anrecht an die Güter deſſelben. Wenn wir alſo dieſen Preis, der uns mit vollem Recht gebührt, gering achten, wenn wir ihn nicht des fortdauernden Kampfes werthſchätzen, o, m. l. Geſchw., ſo begehen wir ja damit eine Untreue, den höchſten Undank gegen Den, der uns aus Gnaden berufen hat.

Und nun noch Eins, was zwar in unſerm heutigen Lehrtext nicht ſteht, was aber der Apoſtel in demſelben Vers hinzufügt: „Du haſt bekannt ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen.“ Der Herr unſer Gott hat uns aus Gnaden berufen zum ewigen Leben. Damit iſt Er uns entgegen gekommen, und wir, m. l. Brr. u. Schwn., wir haben in unſerm bisherigen Leben Alle bereits erkannt, was das für ein herrliches Vorrecht iſt. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, mehr als einmal es zu bezeugen, daß wir wiſſen, Wem wir angehören und was wir bei Ihm finden. Vor Allem erinnert uns dieſes Wort des Apoſtels an den Tag unſrer Confirmation, da wir vor vielen Zeugen bekannt haben, wie wir's erkennen, daß Jeſus Chriſtus, weil Er ſich ſelbſt für uns in den Tod gegeben hat, ein Recht an uns beſitzt; da wir's bezeugt haben, wie wir Ihm, der ſich's das Höchſte hat koſten laſſen, angehören wollen. O wie ſollte die Erinnerung an dieſes unſer Bekenntniß vor dem Herrn und vor ſo vielen Zeugen

uns nicht aufs Neue auch aufmuntern, treu zu sein in dem Kampf, der uns verordnet ist! Wie sollte es uns nicht mit neuer Freude und Lust erfüllen, unabläſſig „die Waffen der rechten und der linken Hand zu gebrauchen" (2 Cor. 6, 7), die der Herr uns aus der Höhe darreicht, „den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 17), und das Gebet, durch welches wir die andern Waffen, wenn sie unsern Händen entfallen wollen, immer wieder ergreifen und recht zu führen lernen!

Nun, m. l. Geschw., wenn wir's bezeugen müssen, daß dieser Kampf ein schöner ist, ein ehrenvoller, ein herrlicher Kampf, dann laßt uns auch beweisen, daß wir zu solchem Kämpfen die Kräfte aus der Höhe nicht umsonst empfangen haben!

Gesungen:
Jesu, stärke Deine Kinder ꝛc. 906.

Jahresbericht
von dem Missionswerk der Brüdergemeine nebst der Rechnung vom Jahre 1860.

„Gnade und Frieden von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo sei mit euch und mit allen denen, die den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen an allen ihren und unsern Orten!"

Theure Geschwister und geliebte Freunde unsrer Mission!

Wie die gegenwärtige Zeit unstreitig eine vor andern sich auszeichnende ist, einerseits durch das so laut und allgemein erhobene Feldgeschrei derer, die wider Jesum sind, andrerseits aber auch durch besonders mächtige Gnadenerweisungen, mit welchen der Herr an vielen Orten Seine Kirche heimsucht, so können wir auch in Beziehung auf unser Missionswerk sagen, indem wir Euch hiermit wiederum unsern Jahresbericht überreichen, daß der jüngst verflossene Zeitraum ein in mancher Hinsicht sich auszeichnender war. Der Herr hat sich an unsrem Missionswerk nicht nur nicht unbezeugt gelassen, sondern sich auch hier und da auf besondere Weise in Seinem Ernst und in Seiner Gnade offenbart.

Schon seit längerer Zeit ist nicht nur im Kreis der Missionare, sondern auch vielfach bei den treuen und aufrichtigen Gliedern unsrer Missionsgemeinen in verschiedenen Ländern ein stets zuneh-

mendes Sehnen und Verlangen nach neuer Erweckung der erstorbenen Gebeine, nach einer neuen Geistestaufe von oben spürbar gewesen. Ein neu erwachender mächtigerer Gebetstrieb hat sich kund gegeben und Gebetsvereine sind hier und da zusammengetreten, in denen ein frisches liebliches Glaubensleben waltet. So ist auch die weitverbreitete Aufforderung zum Gebet in der zweiten Woche dieses Jahres fast allenthalben mit Freuden begrüßt und zum Segen für viele Herzen befolgt worden. Das sind Wahrnehmungen, die geeignet sind, unsern Muth aufzurichten und unsern Glauben zu stärken, gegenüber so manchen schmerzlichen Erfahrungen, so manchen Sorgen, welche die politischen Zustände dieser unruhigen Zeit wohl erregen mögen, oder Störungen, welche durch dieselben veranlaßt worden sind, oder auch dem Mangel an Leben aus Gott, an Erfolg der Predigt des Evangeliums, wie er sich hier und da noch zeigt.

Die in der Geschichte unsrer Mission während des letzten Jahres am meisten hervortretende Thatsache, deren wir daher auch in diesem unserm übersichtlichen Jahresbericht zunächst gedenken wollen, war jene große, in unserm Missionsblatt ausführlich erzählte Erweckung in unsern Gemeinen auf der Insel Jamaica. Wir können unmöglich einen Rückblick auf die vergangene Zeit werfen, ohne vor allem dieses Erlebniß als eine besondere Ursache unsrer Freude und unsers Dankes gegen den Herrn in einigen Worten zu bezeichnen. Die über dasselbe uns zugegangenen Nachrichten haben zu wiederholten Malen unsre Theilnahme auf das Lebhafteste in Anspruch genommen, sind einen großen Theil des Jahres hindurch ein Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit gewesen und sind es billig auch heute noch,

da wir von Zeit zu Zeit immer wieder etwas von dem Segen berichten hören, den diese Heimsuchung des Herrn in unsern dortigen Gemeinen zurückgelassen hat. „Wenn ein Glied leidet", sagt der Apostel, „so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." Das Letztere muß hier unstreitig seine Anwendung finden, so wir anders lebendige Glieder sind an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, und „Gemeinschaft haben unter einander und mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo." Daß aber diese unsre Freude nicht etwa ausarte in eine Selbstüberhebung, davor bewahren uns wohl schon die vielen Schuldbekenntnisse und Sündengeständnisse, die bei dieser Erweckung freiwillig, im gewaltigen Ringen loszukommen vom Bann und von der Sünde sich zu reinigen, vor den Missionaren und öffentlich vor den Gemeinen abgelegt worden sind, indem sie uns einen schmerzlichen Blick in das Verderben thun lassen, das bei unsern dortigen Gemeinen trotz aller Verkündigung des Evangeliums noch im Verborgenen schlich, und uns die demüthigende Frage nahe legen: Wie steht es an andern Orten, wie ist es bei uns selbst um das innere Leben bestellt? Wir wollen auch keineswegs in falscher Werthschätzung diese Erweckung als ein schon vollendetes Gnadenwerk in den Herzen Derer, die von ihr ergriffen worden sind, ansehen, da es doch nur der Anfang eines solchen ist, welcher fortgehen und wachsen und zunehmen muß bis ans Ende des Lebens. Es ist aber diese Erweckung, davon sind wir überzeugt, ein Werk des Herrn. Es ist in dieser Zeit die Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott durch Christum!" an viele Tausende mächtiger und eindringlicher

herangetreten, als je zuvor, und auch weiter dürfen wir sagen, daß dieselbe vielfach eine gute Stätte, offene Ohren und offene Herzen gefunden hat. Es ist also dieses Erlebniß für uns eine Ursache des Dankes und soll uns auch unstreitig eine Veranlassung werden, auch unsrerseits und für uns selbst den Herrn zu bitten, daß Er es uns klar mache, wo es auch uns noch am Leben gebricht, wo wir etwa nur an der Form festhalten und des Geistes ermangeln, oder uns auf eine äußere Kirchlichkeit verlassen, während die Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit dem Heiland fehlt, und daß Er Seinen Geist aufs Neue auch auf uns ausgießen wolle. Wenn wir nur allerwärts so diese Erweckung im Bewußtsein der Verbundenheit und Gemeinschaft, mit dem Dank, den wir dem Herrn dafür schuldig sind, und mit der rechten Prüfung unsrer selbst auffassen, so dürfen wir gewiß auch in derselben ein vom Herrn uns gegebenes Pfand der Hoffnung erblicken, daß Er noch mehr thun und noch weiter mit Seiner Gnade unsre Mission und unser ganzes Kirchlein als Seinen Weinberg heimsuchen werde.

Schon vor zwei Jahren hatte eine, in ziemlich unbemerkter Stille erfolgte, in lieblichen Segensfrüchten sich nachhaltig beweisende Erweckung unter den Zöglingen des Gehülfen-Seminars in Fairfield stattgefunden. So hatte der Herr bei der Jugend den Anfang gemacht. Seit dieser Zeit hatten sich hin und wieder in verschiedenen Gemeinen treue Mitglieder, ohne Veranlassung durch die Missionare, zu Gebetsvereinen zusammengeschlossen, öffentliche Gebetsversammlungen wurden hier und da gehalten und die Mittheilungen von den großen Erweckungen in Nord-Amerika erregten vielfache Aufmerksamkeit. Unter den Missionaren waltete

schon seit längerer Zeit ein Geist des Ringens mit dem Herrn um eine neue Belebung ihrer Gemeinen durch die Gnade von oben. So vorbereitet und doch in sehr überraschender Weise und mit einer Macht, in welcher sich der ausgestreckte Arm des Herrn unverkennbar offenbarte, kam die Erweckung zuerst in der Gemeine zu New-Carmel zum Ausbruch. Es war der 20. September, (die Loosung dieses Tages hieß: „Bei Gott stehet die Kraft zu helfen und fallen zu lassen", 2 Chron. 25, 8), als sich dort nach der am Morgen gehaltenen Gebetsversammlung eine ganze Schaar um ihr Seelenheil verlegen gewordener Personen zu Bruder Lichtenthäler herzudrängte, um ihre Sünden zu bekennen und Trost und Rath zu suchen, während viele Andre ebenfalls alles stehen und liegen ließen und sich unter einander über das Eine, das Noth ist, besprachen, eine Bewegung, die sich in den folgenden Tagen über fast alle die Orte, wo Mitglieder dieser Gemeine wohnhaft sind, verbreitete. Darauf erfolgte am 28. September, da die Loosung hieß: „Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden" (Ezech. 37, 5), in zwei Gemeinen zu gleicher Zeit, in Spriengfield und New-Fulnek, eine allgemeine und überaus erschütternde Erweckung, da Alt und Jung mit einander auf den Knieen lag und zum Herrn um Gnade schrie. Es wird dieser Tag als einer Heimsuchung in großem Ernst, aber auch in großer Barmherzigkeit des Herrn bei jenen Gemeinen unvergeßlich bleiben, er war aber auch das Zeichen des Anbruchs einer neuen Gnadenzeit für die ganze noch übrige Mission. Die Kunde von dem Geschehenen, welche sich alsbald verbreitete, machte allerwärts einen tiefen Eindruck und bald war von

unsern sämmtlichen 13 Gemeinen auf dieser Insel keine mehr übrig, die von der allgemeinen Erweckung nicht mit ergriffen worden wäre. Wie die Missionare erzählen, hatte diese Bewegung ihren Hauptzügen nach an allen Orten denselben Charakter: Zerknirschung in Reue und Buße, freiwilliges Geständniß auch der verborgensten und schwersten Sünden, inbrünstiges Gebet um Vergebung und Gnade und große Freudigkeit und Dankbarkeit Derer, welche Frieden gefunden hatten im Glauben an das Verdienst unsers Herrn und Heilandes. In einer ihrem Grad nach sehr verschiedenen Weise gab sich dabei auch hier und da eine körperliche Aufregung kund, theils in leicht erklärbaren Folgen der geistigen Erschütterung, theils in besonderen und eigenthümlichen Erscheinungen. Einige wurden von krampfhaften Zuckungen ergriffen, Andere fielen plötzlich zu Boden, wie von einer unsichtbaren Hand niedergeworfen, was namentlich auch solchen widerfuhr, welche dem auf sie gemachten Eindruck nicht Raum geben wollten, Andere verloren die Sprache und blieben für kürzere oder längere Zeit stumm, bei Mehreren zeigten sich sogar Zustände offenbarer Besessenheit, wie wir solche in der heiligen Schrift erwähnt finden, sie wälzten sich am Boden, schäumten und knirschten mit den Zähnen und stießen unverständliche Laute oder lästerliche Reden aus, in denen sie wider Willen Christo als dem Herrn die Ehre gaben. Die Missionare hatten dabei alle Hände voll zu thun und erkannten es im Gefühl ihres Unvermögens mit inniger Dankbarkeit als das Werk des Herrn und Seine gnädige Leitung an, daß die Aufregung nirgends in Schwärmerei oder Unordnung und Ungehorsam ausartete. Wenn der Sturm

sich gelegt hatte, trat an allen Orten ein neues Leben im Sonnenschein der Gnade hervor. Wenn der gewaltige Weckruf dieser Zeit auch vielleicht an Manchen vorübergegangen sein mag ohne einen Eindruck auf sie zu machen, wenn immerhin Andere nicht weiter gekommen sein mögen, als daß sie eben nur im ersten Schrecken mit den Uebrigen hingingen und ihre Sünden bekannten, — Spötter und Feinde gab es, wie es scheint, innerhalb unserer Gemeinen wenige, während unter der zum Theil sehr irreligiösen weißen Bevölkerung der Insel ihrer viele waren, — so ist doch nach allen Berichten die Zahl Derer groß, denen diese Erweckungszeit zu großem Segen gewesen ist, die durch dieselbe in ihrem Glauben gestärkt und ermuntert worden sind, oder denen sie den Anbruch eines neuen Tages des Glaubens gebracht, deren Finsterniß sie in Licht verwandelt hat. Die herzliche Bruderliebe, die Solche an den Tag legen, alle die Früchte des Geistes, die in Wort und Wandel bei ihnen zum Vorschein kommen, beweisen auf unbestreitbare Art, daß was in ihnen vorgegangen, ein Werk der göttlichen Gnade ist; Andere weniger Geförderte suchen nun wenigstens die Gemeinschaft der Erweckten und Gläubigen und sprechen ein herzliches Verlangen aus, auch durch die Gnade des Herrn erneuert und ihres Antheils an dem uns von Christo erworbenen Heil gewiß zu werden; Abtrünnige, welche die Welt wieder lieb gewonnen und ihren Gemeinen den Rücken gekehrt hatten, sind mit Bezeigung ihrer Reue wieder gekommen und haben um Wiederannahme gebeten; Sünder, die sich allezeit fern gehalten und der Mission die Thür verschlossen hatten, um im Dienst des Fleisches zu leben, kommen nun und hören das Evangelium.

Daß ferner der unter den Erweckten herrs
Geist nicht in Ueberspannung oder Hochmut
äußert, sondern ein nüchterner ist, der nach f
Gründung und nach der Gnade des Beharren
Glauben und des Wachsens in der Heili
trachtet, davon haben u. a. die im Missione
mitgetheilten Briefe aus der Neu-Bethlehemer
meine Zeugniß gegeben. Die Missionare verfe
auch nicht, sie darauf hinzuweisen, daß sie
meinen sollen, es schon ergriffen zu haben,
um so mehr, wenn sie ergriffen worden sind, n
jagen dem himmlischen Kleinod, ob sie es
ergreifen möchten. Die Kirchen und Schulen n
den zahlreicher besucht, als je zuvor, und währ
die Missionare sich sonst bei so manchen Besuch
des Gotteshauses des schmerzlichen Eindrucks ni
erwehren konnten, daß sie nur aus Gewohnh
kamen, oder weil sie ein gutes Werk damit
vollbringen meinten, ist nun die regste Aufmerksa
keit auf das verkündigte Wort wahrzunehmen. S
kann man wohl sagen, daß der Herr dort „d
Priester Herz voll Freude gemacht und Seine
Volke Seiner Gaben die Fülle gegeben hat.“ E
wolle nun den Missionaren ferner Gnade un
Weisheit schenken, das neue Leben in der rechte
Weise zu pflegen, den hungrigen Seelen das Wor
nach ihren verschiedenen Bedürfnissen recht auszu-
theilen und einerseits allen Abirrungen, zu welche
sich eine Hinneigung zeigen möchte, kräftig vorzu-
beugen, andrerseits aber doch auch den Geist in
dieser bewegten Zeit nicht zu dämpfen (1 Thess.
5, 19); Er wolle bei ihren Pflegebefohlenen, „als
den jetzt geborenen Kindlein, die Begierde nach der
lauteren Milch des Evangeliums immer mehr er-
wecken, auf daß sie durch dieselbige zunehmen,

dem sie geschmeckt haben, wie freundlich der ist!" Ja Er wolle sich ihrer selbst annehmen, wie ein Hirte seiner Heerde und in den Herzen das Werk, das Er angefangen hat, auch hinausführen zu ihrem ewigen Heil und zum Preise seiner Gnade!

Auf den andern westindischen Inseln hatte das Missionswerk einen zwar nicht durch besondere Begebenheiten ausgezeichneten, aber doch in der Stille gesegneten Fortgang. Von St. Croix hören wir, daß die Gebetsstunden in der zweiten Woche des Jahres abwechselnd in der Kirche zu Friedensthal und im Schulhaus der englischen Kirche in der Stadt von unsern Brüdern und von dem englischen Prediger gehalten und überaus zahlreich von Leuten aus allen Ständen besucht wurden, wobei ein erhebendes Bewußtsein der Gemeinschaft auf dem Grunde des Glaubens zu spüren war. Fortschritte durch Anlegung neuer Schulen und Predigtplätze sind hier und da gemacht worden. Leider wurden mehrere der Arbeiter auf diesem großen Erntefeld durch Krankheit oder Schwächlichkeit genöthigt, einstweilen ihren Posten im heißen, die Kräfte aufreibenden westindischen Clima zu verlassen und durch eine Erholungsreise in die Heimath Genesung zu suchen, oder auch ganz auszutreten. Dies gab dann auch Veranlassung zu mancher Veränderung in der Besetzung der Plätze und zu neuen Berufungen. So übernahmen die Geschwister Heath von Jamaika den Posten der zurückgekehrten Geschwister Mäder in Basseterre auf der Insel St. Kitts mit dem Vorsitz in der dortigen Missions-Conferenz. Von Antigua wurden Geschwister Allan Hamilton zur Uebernahme desselben Auftrags nach St. Thomas versetzt, da die

Leitung der Miſſion auf dieſer Inſel und dem benachbarten St. Jan von der der Miſſion auf St. Croix abgeſondert beſtehen ſoll, wegen der Schwierigkeiten, die für eine Geſammtleitung des Werkes auf den drei däniſchen Inſeln durch die zu große Entfernung der letztgenannten von den beiden erſten erwächſt.

Wenden wir nun unſern Blick von den dichtbevölkerten, ſonnigen und fruchtbaren weſtindiſchen Inſeln nach den eiſigen, menſchenarmen Felſenküſten des Nordens hin. Es iſt bekannt, wie ſehr in Grönland die Miſſionsarbeit durch die äußeren Lebensverhältniſſe des vom Fiſch- und Seehundfang kümmerlich ſich nährenden Volkes gehemmt wird. Der Verkehr der Miſſionare mit denjenigen ihrer Pflegebefohlenen, die an der Küſte hin zerſtreut leben, iſt ein ſehr beſchränkter. Selbſt die auf den Stationen Wohnhaften entfernen ſich während der Sommerszeit ihres Erwerbes wegen. Demgemäß iſt an eine ſo regelmäßige Bedienung mit Wort und Sakrament, eine ſo ſtetige Seelenpflege und ſolche Ordnungen des Gemeinlebens, wie wir an andern Orten hergeſtellt ſehen, dort nicht zu denken. Um ſo mehr aber müſſen wir uns wohl mit Dankbarkeit gegen den Herrn freuen über den Segen, mit welchem wir unſer Miſſionswerk daſelbſt nichtsdeſtoweniger fortwährend gekrönt ſehen. Mehrere ſehr geſchätzte Helfer ſind nach treuem Wirken unter ihren Landsleuten im vergangenen Jahr in die Ewigkeit abgerufen worden. Einer von ihnen war vorher noch bei Bruder E. Reichel's Beſuch in Neu-Herrnhut auf beſondere Weiſe angefaßt und erbaut worden und legte vor ſeinem Heimgang ein manches Herz erſchütterndes Zeugniß ab von der Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung, von dem

Verlorensein aller der Zeit, da wir ohne Jesum leben, und von der Seligkeit, der Herzensgemeinschaft mit dem Heilande. Die später erfolgte Einladung zum heiligen Abendmahl für den 7. Juni begegnete allenthalben, namentlich auf den Außenplätzen Kangek und Umanak einem entgegenkommenden herzlichen Verlangen nach dieser Gnade und es fanden sich mehr Communikanten ein, als seit Jahren in Neu-Herrnhut während der Sommerszeit zusammen gewesen waren. Auf dem Außenplatz Pamiadluk bei Friedrichsthal ist in dem neu erbauten, am 20. October 1859 feierlich eingeweihten Haus regelmäßig Versammlung und Schule gehalten worden, zu großem Nutzen für diesen ziemlich zahlreich bewohnten Platz, der auch gelegentlich von Heiden der Ostküste besucht wird. In allen unsern dortigen Gemeinen rief die Nachricht von der glücklichen Rückkehr der Geschwister Ernst Reichel die lebhafteste Freude hervor und noch mancher Dank wurde ausgesprochen dafür, daß dieselben von so weit her zu ihnen gekommen seien, um sie zu ermahnen und in ihrem Glauben zu stärken. Endlich konnte in diesem Frühjahre auch zur Ausführung eines in Folge jenes Visitationsbesuches gefaßten Plans geschritten werden, um die Bedienung der zerstreuten Gemeine von Neu-Herrnhut zu erleichtern. Es soll nämlich eines der dort angestellten Geschwisterpaare seinen Wohnsitz in das Innere der Fiorde, nach Umanak, etwa 8 Meilen von Neu-Herrnhut verlegen und zu diesem Zweck in Umanak ein Wohnhaus mit einem Versammlungssaal gebaut und der in der Nähe wohnende Theil der Gemeine von dort aus bedient werden. Nachdem die Erlaubniß der dänischen Regierung erfolgt ist, wird in diesem Sommer,

so der Herr will, das Haus dort aufgerichtet werden.

Auch die andere unserer beiden nordischen Missionen, an der Labradorküste, wird in diesem Jahr von einem Bruder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz besucht. Bruder Levin Theodor Reichel, Mitglied derselben im Missions-Departement, hat den Auftrag einer Visitation daselbst übernommen und ist am 8. Juni von London aus mit unserm Missionsschiff dahin abgereist. Der Herr unser Heiland wolle ihn zu Land und See bewahren, seinen Besuch der dortigen Mission in reichem Maaße zum Segen gereichen lassen und ihm nach vollendeten Geschäften im kommenden Herbst eine glückliche Rückkehr in die Heimath schenken! Die letzten, von unsern dortigen 4 Gemeinen eingegangenen Nachrichten lauteten im Ganzen befriedigend, doch ist der immer häufiger werdende Verkehr von allerlei Handelsfahrzeugen an dieser Küste wohl geeignet, beim Blick in die Zukunft ernste Sorge zu erregen. Unsern Eskimos bringt derselbe mancherlei Versuchung zur Sünde mit, namentlich zum Genuß starker Getränke, die auf gar manchen Schiffen feil geboten, oder auch den Eskimos aufgenöthigt werden, und es bedarf großer Wachsamkeit der Missionare, um die Schwächeren und im Glauben noch weniger Gegründeten ihrer Pflegbefohlenen zu warnen und zurück zu halten. Alles des weiteren Schadens nicht zu gedenken, der für sie aus solchem Handel mit den ihnen überlegenen Europäern, durch Vergeudung ihres Erwerbs gegen unnöthige Waaren, sowie überhaupt aus dem Beispiel solcher Christen, deren Gesinnung und Wandel dem Namen Christi Schande macht, entspringen kann. Uebrigens sind aber auch schon Seefahrer von christlicher

Gesinnung dort gewesen, welche auch unsere Stationen besucht haben und das Missionswerk zu schätzen wußten. Der Herr wolle sich selbst Seines Weinbergs annehmen, daß er nicht verderbt werde, Er wolle die Ermahnungen der Missionare bei ihren Pflegbefohlenen Eingang finden und diese im Kampf gegen die Versuchungen des Feindes sich immer fester, immer männlicher und stärker durch den Glauben beweisen lassen! Ihm wollen wir auch diese Sorge an Sein treues Herz legen. — In Okak wurde im letzten Winter, wie bereits im Winter von 1849 auf 1850 ebendaselbst vorgekommen ist, eine Gesellschaft von unglücklichen Schiffbrüchigen, ein Steuermann mit 4 Matrosen, aufgenommen und verpflegt, wovon im Januarheft des Missionsblattes das Nähere erzählt worden ist. Dieselben hatten in der Hudsonsbay ihr Schiff im Eis verloren und waren als der Rest der verunglückten Mannschaft zwei Monate lang auf einem kleinen offenen Boot gefahren und bereits vor Hunger und Kälte dem Tode nahe, als sie Anfang Novembers bei einem Zeltplatz unsrer Eskimos landeten. Da sie auf den Savage-Inseln die räuberische Wildheit der Eskimos kennen gelernt hatten, so nahten sie sich mit Furcht und Schrecken. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie von unsern Leuten auf das Sorgsamste ans Land getragen und mit Speise und Trank in der bereitwilligsten und liebevollsten Weise erquickt wurden, und als sie dann, indem sie Zeugen von dem gemeinsamen Abendsegen unserer Eskimos waren, zu begreifen anfingen, daß sie nicht unter Heiden, sondern unter Christen seien. Da beugten auch sie mit heißen Freudenthränen ihre Kniee und dankten Gott für die Rettung ihres Lebens. In der Pflege der

Geschwister im Missionshaus erholten sie sich allmählig von den überstandenen Leiden, die brandigen Wunden in den erfrornen Füßen wurden geheilt und so kehrten sie theils im Frühjahr über New-Foundland, theils auf unserm Missionsschiff in die Heimath zurück.

Für die jährliche Fahrt nach Labrador ist von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, die seit vielen Jahren in London besteht und sich ausschließlich die Sorge für das äußere Bestehen unsrer Labrador-Mission zur Aufgabe gestellt hat, ein neues Missionsschiff angeschafft worden, welches in diesem Jahr seine erste Reise macht. Dasselbe wurde auf der nämlichen Werfte in Yarmouth gebaut, wie einst das vorige, und ist daselbst am 24. April vom Stapel gelaufen und nachher durch einen am Bord gehaltenen Gottesdienst, welchen unser Bruder Latrobe, Secretair unsrer Mission, leitete, feierlich eingeweiht worden. Es ist ein Barkschiff von 250 Tonnen im Register und führt wiederum den Namen Harmony als das neunte Schiff der genannten Gesellschaft, welche im Jahr 1771 das erste mit 10 Brüdern und Schwestern, den Gründern der Station Nain, aussandte. Das letzte ist 29 Jahre hindurch im Gebrauch gewesen und wie alle seine Vorgänger durch die Hand des Herrn bewahrt geblieben vor Schaden und Unfall. Das war nicht Menschenwerk, das hat der Herr gethan! Er war es, der in diesen 90 Jahren alljährlich unserm Schifflein durch die Gefahren des nordischen Meeres mit seinem Eis und seinen Stürmen den Weg bereitet hat, Ihm sei dafür unser inbrünstigster Dank dargebracht, Ihn wollen wir in Geistesgemeinschaft mit unsern Geschwistern jenseit des Meeres, welche alle Jahre mit großer

Sehnsucht der Ankunft dieses unentbehrlichen Boten aus der Heimath entgegensehen, darum anflehen, daß Er nun auch diesem neuen Schifflein das Geleit Seiner heiligen Engel mitgebe und uns auch ferner in der gnädigen und allmächtigen Bewahrung desselben Seine Wunder auf dem Meere erfahren lasse.

In Gnadenthal in Süd-Afrika ist Bruder Rudolf Kölbing, der seit 1852 den Vorsitz in der Missions-Conferenz geführt hatte, am 28. December des vorigen Jahres nach längerem Leiden im Alter von 50 Jahren entschlafen, zu großem Schmerz seiner Mitarbeiter, deren Achtung und Liebe er in hohem Grade genossen hatte. Die Treue und unermüdete Geschäftigkeit, mit welcher er unsrer Süd-Afrikanischen Mission gedient hat, werden unvergessen bleiben. An seine Stelle trat Bruder Kühn in Gnadenthal, der schon bisher als Vorsteher in den äußeren Angelegenheiten die Leitung der Mission mit dem Seligen getheilt hatte, und für die Besorgung dieser äußeren Angelegenheiten, sowie die Theilnahme an der Leitung des Ganzen wurden Geschwister Bechler, bisher bei der Societät in Straßburg angestellt, nach Süd-Afrika berufen, welche Geschwister Anfang Juli von England aus ihre Reise nach der Capstadt angetreten haben. — Was den Fortgang des dortigen Missionswerkes betrifft, so hören wir von den Gemeinen im sogenannten Unterland, Silo, Gosen und der neu angelegten Station Engotini, daß die seit der Hungersnoth dort aufgenommenen Kaffern, welche noch vor kurzem von der dichten Finsterniß des Heidenthums umnachtet waren, ohne Kleidung und irgend welche Zucht in ungebändigter Wildheit dahin lebten und nur vom Müßiggang und vom Kriegführen wußten, sich bereits an ein arbeitsames

und gesittetes Leben zu gewöhnen angefangen haben, daß sie das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit hören, auch fast durchgängig noch lesen zu lernen sich bemühen und überhaupt je mehr und mehr dem Evangelium gehorsam werden. Allerdings bedarf es, wie sich denken läßt, zur Pflege dieser Neulinge vieler Geduld und Nachsicht und die Missionare, die nicht nur ihre geistlichen Väter, sondern auch ihre Versorger und Vormünder im Zeitlichen sind, können die ihnen obliegende Arbeit kaum bestreiten, aber der Glaube, den ihre Predigt findet, macht ihnen Muth und wird ihnen selbst zur Glaubensstärkung. Sollte der neuere Regierungsbefehl, nach welchem alle diese eingewanderten Kaffern sich entweder bei den Colonisten contractmäßig vermiethen oder nach ihrem Vaterlande zurückkehren sollen, auch auf unsere Missionsgemeinen angewendet und zur Ausführung gebracht werden, so würden diese freilich dadurch einen harten Stoß erleiden, die Zurückkehrenden würden indessen ohne Zweifel einen tiefen Eindruck von dem, was sie aus dem Munde ihrer Lehrer gehört und auf unsern Missionsplätzen gesehen, mit heimnehmen und dadurch ein Salz unter ihren Landsleuten werden, und auf diese Weise dürfte sich denn wohl auch unsrer Mission der geeignete Weg in die weitere noch heidnische Wildniß des Kafernlandes erschließen. Nun der Herr wolle auch hierüber walten und alles so lenken, wie es zur Förderung Seines Reiches das Beste ist! Die älteren oberländischen Gemeinen haben sich in stillem Frieden bauen dürfen, in Hinsicht des inneren Lebens bleibt aber, wie es scheint, hier und da noch viel zu wünschen übrig; die Erkenntniß ist oft noch sehr mangelhaft nach schon so lange genossener Unter-

weiſung und nicht ſelten findet man eine gewiſſe Geläufigkeit im Gebrauch auswendig gelernter gefühliger geiſtlicher Redensarten, die in traurigem Contraſt mit dem Mangel an Ernſt im Leben und Wandel ſteht. Um ſo erfreulicher iſt es aber, daß ſich nach den letzten Nachrichten auch in unſern dortigen Gemeinen hin und wieder ein erwachendes Bewußtſein dieſes ihres Zuſtandes und ein neuer Gebetstrieb zu zeigen begonnen hat. In den Familien werden immer mehr die gemeinſchaftlichen Morgen- und Abendſegen eingeführt und im Segen gehalten und manche Aeußerungen werden laut, die von der Arbeit des Geiſtes Gottes an den Herzen Zeugniß geben. In Gnadenthal war das letzte Oſterfeſt ein ganz ungewöhnlich geſegnetes, auch wurden dort bald nachher 11 Erwachſene und in Mamre 6 getauft, wobei eine beſondere Anfaſſung der Herzen zu ſpüren war. Der Herr wolle ſich aufmachen und auch über dieſen Seinen Weinberg den Geiſt der Gnade und des Gebetes in mächtigen Strömen ausgießen!

Auch unſrer Suriname'ſchen Miſſion ſind nach dem unerforſchlichen Rathſchluß des Herrn im letzten Jahre durch den Heimruf mehrerer Arbeiter und Arbeiterinnen ſchmerzliche Prüfungen zu Theil geworden. Nachdem ſchon im September Schweſter Menze, die mit ihrem lieben Mann in Clevia angeſtellt geweſen, vollendet worden war, fanden zu Ende des Jahres binnen 4 Tagen 3 Heimgänge ſtatt, nämlich am 27. December der der Schweſter Weiß von der Station Annaszorg, am 29ſten des Bruder Brauer von Charlottenburg und am 30ſten des Bruder Böhmer, welcher der großen Tagſchule in der Stadt vorgeſtanden hatte. Vier Wochen ſpäter, am 30. Januar, folgte dieſen auch noch

Bruder Elias Bau, dem die geiſtliche Pflege und Bedienung der großen Gemeine in Paramaribo obgelegen hatte, ein bis dahin noch eben ſo rüſtiger und von der Laſt und Hitze des Tages ſcheinbar wenig angefochtener, als auch in ſeiner Arbeit überaus begabter und treuer Diener des Herrn, nach kurzer Krankheit in die Ewigkeit nach. Bei ſeiner Beerdigung konnte das laute Weinen und Klagen der Gemeine in der Kirche während der Begräbnißrede kaum geſtillt werden; den Leichenzug bildeten mindeſtens 1200 weißgekleidete Negergeſchwiſter, denen ſich Leute aus allen Ständen ehrfurchtsvoll theilnehmend anſchloſſen, und ſo groß war die Bewegung der Gemüther, daß bei der Einſenkung des Sarges mehrere Mitglieder der Gemeine ohnmächtig niederfielen. Ferner war der Heimgang einer beſonders thätigen Helferin, welche unter anderm zu dem im vorigen Jahresbericht ſchon erwähnten Gebetsverein die Anregung gegeben hatte, ein ſchmerzlicher Verluſt für die Stadtgemeine. „Was ſollen wir dazu ſagen?“ ſchreibt Bruder van Calker, indem er die ſchmerzliche Nachricht von Bruder Bau's Heimruf ertheilt, „ſollen wir darnach ſeufzen, daß der Herr auch uns zu ſich heim hole? Nein, das dürfen wir nicht, ſondern wir richten wieder auf die läſſigen Hände und die müden Kniee, um als Seine Diener getroſt Sein Werk zu treiben. Bittet mit uns den Herrn der Ernte, daß Er neue Arbeiter in Seinen Weinberg ſende, wo der Arbeit ſo viel und der Arbeiter ſo wenig ſind.“ Dieſe Bitte hat bereits ihre Erhörung gefunden, andre Streiter ſind an die Stelle der Vorangegangenen berufen worden, der Herr wolle nun die in die Lücken neu Eintretenden mit der Gnade von oben ſalben, in deren Kraft jene

geglaubt, gekämpft und siegreich überwunden haben! Die schon so lange erwartete und in christlicher Liebe von mancher Seite her in Holland befürwortete Veränderung der Verhältnisse in der Colonie durch Freigebung der Sclaven ist noch nicht erfolgt. Wir bleiben indessen bei dem Grundsatz, den wir auf allen unsern Missionen allezeit befolgt haben, uns von aller Einmischung in die Politik, als die nicht unsre Aufgabe ist, fern zu halten, indem wir den Herrn bitten, daß Er denen, die im Rathe sitzen, die rechte Weisheit schenken wolle. Bei der Bedienung unsrer Pflegbefohlenen aber halten wir uns an die Worte der Schrift: „Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde, u. s. w. Solches lehre und ermahne" (1 Tim. 6, 1). Daß es inzwischen den Missionaren schmerzlich ist, wenn sie durch die jetzt häufig vorkommenden Versetzungen der Neger von eingegangenen Baumwollenpflanzungen nach vergrößerten Zuckerplantagen solche Kirchkinder wieder aus ihrer Pflege verlieren, an welche sie schon viel Mühe verwendet hatten, oder wenn sie zusehen müssen, wie eben dadurch christliche Ehen, deren Schließung die Frucht ihrer Predigt war, gewaltsam wieder getrennt und aufgelöst werden, das ist leicht begreiflich. Dankenswerth aber ist die Geneigtheit so vieler Plantagenbesitzer oder Verwalter, durch welche den Missionaren Gelegenheit verschafft wird, das Evangelium großen Schaaren und in immer weiteren Kreisen zu verkündigen. Daß auch des verwaisten freien Buschlandes jenseit der Grenzen der Colonie nicht vergessen wird, davon hat die im Missionsblatt erzählte Reise der Brüder Clemens und Fricke wieder

den Beweis gegeben. Dieselben wurden in Berg en Dal an der Grenze, sowie in Bambey mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen und konnten sich überzeugen, daß unsre dortigen christlichen Neger zum Theil mit rührender Treue mitten im finstern Lande an ihrer Erkenntniß fest halten, und wohl wäre es denselben sehr zu gönnen, wenn sich die Niederlassung eines Arbeiterpaares in Berg en Dal als möglich erwiese und ihnen dadurch wieder eine regelmäßigere Bedienung und Pflege an beiden Orten zu Theil werden könnte. Nach den neuesten Nachrichten ist nun auch Hoffnung künftiger Wirksamkeit unter dem bisher noch ganz heidnischen Matuari-Freinegerstamm in den Wäldern an der oberen Saramakka. Durch Träume dazu angeregt, ist ein Mann dieses Stammes mit drei Gefährten in die Stadt gekommen, um sich von den Missionaren unterrichten zu lassen, und dieser Unterricht fand eine so gute Stätte, daß wenigstens der Führer dieser Gesellschaft, Namens King, wie die Missionare hofften, in einiger Zeit der heiligen Taufe theilhaft werden sollte.

An der Mosquito-Küste hat die Gründung der neuen Station Ephrata am Cap Gratias a Dios, welche bereits im Werk war, wieder aufgegeben werden müssen. Geschwister Lundberg waren schon von Magdala dahin berufen worden, das Holz zum Missionshaus wurde in Bluefields gezimmert und Geschwister Kandler hatten sogar schon ihr in Bluefields abgebrochenes Häuschen dort wieder aufgebaut und vorläufig eine Schule eingerichtet, als der Abschluß des Vertrags zwischen England und den Vereinigten Staaten erfolgte, bei welchem die Capstadt mit der Umgegend an Honduras fiel und England sein seit so langer Zeit

ausgeübtes Protectorat über das Mosquitoland an die angrenzenden katholischen Republiken Honduras und Nicaragua abtrat. Die Folge davon war, daß die von den Weißen und nicht minder von der Negerbevölkerung unterdrückten Indianer den Entschluß zu erkennen gaben, die dortige Gegend zu verlassen, da sie sich von der neuen Regierung keinen Schutz versprachen, und diese Voraussicht verbunden mit der am Cap überhand nehmenden Gesetzlosigkeit mußte natürlich jeder Hoffnung auf eine gedeihliche Wirksamkeit unter den dortigen Indianern ein Ende machen. Geschwister Lundberg erhielten nun von der Missions-Conferenz die Weisung, in Wounta Haulover, einem Küstenplatz zwischen dem Cap und Bluefields, an welchem selbst und in dessen Umgegend nur Indianer und diese zwar in bedeutender Anzahl wohnhaft sind, den Versuch der Anlegung einer Missionsstation zu machen. Dieser hat sich auch nach den bisherigen Nachrichten als ausführbar und erfolgreich bewiesen. Die Indianer bezeigten sich größten Theils erfreut darüber, daß ein Lehrer zu ihnen komme und sie unterrichten wolle; sie besuchen die Versammlungen fleißig und die Verkündigung des Evangeliums in ihrer Sprache scheint Eindruck auf die Herzen zu machen. Leider ist aber auch unter diesen Indianern, wie fast überall unter ihrem Volk, das Laster der Trunkenheit ein tief eingewurzeltes. Das bereits gezimmerte Missionshaus ist mit Bruder Kandler's Hülfe aufgerichtet und Anfang Juni von Geschwister Lundberg bezogen worden, nachdem sie bis dahin in einer Indianerhütte Herberge gefunden hatten. In Bluefields hat die Missionsarbeit ihren gesegneten Fortgang, wie wir hören. Rama ist ein lieblicher Gottesgarten; auch die letzten Alten,

die sich der Mission noch entzogen, haben sich herzugefunden; in Magdala nimmt die Gemeine zu und das Indianerknaben-Institut, das mit Geschwister Grunewald dahin versetzt worden ist, gedeiht, ebenso wie die Tagesschule unter Bruder Blair's, des schwarzen Missionsgehülfen, Leitung; in Joppe auf Corn-Island ist der Anfang in mancher Hinsicht ein schwerer, doch konnte am 24. April das neuerbaute kleine Kirchlein mit Dank und Freude eingeweiht werden. Nach den neuesten Nachrichten hatte aber bereits ein von der Regierung abgesandter katholischer Priester die ganze Küste bereist und Alt und Jung, wer sich dazu willig fand, ohne Unterricht getauft, auch hatte es an Zulauf von Seiten derer, welche die Predigt von der Buße und dem Glauben nicht leiden mögen, nicht gefehlt. Unsre Geschwister blickten daher mit Bangigkeit, aber doch auch mit festem Vertrauen auf den Herrn in die Zukunft. Wir wollen sie mit unserm Gebet unterstützen und dem Schutze Seiner allmächtigen Hand empfehlen.

Traurig sieht es um unsre Indianer-Mission in Nord-Amerika aus. Unter den Cherokees hat dieselbe nach den letzten Nachrichten zwar noch ihren Fortgang gehabt, der Blick in die Zukunft war aber bei der gegenwärtigen politischen Aufregung ein sehr trüber und sorgenvoller. Noch schlimmer stand es unter den Delawares. Die nach Westfield gehörende Gemeine war durch mancherlei Neckereien der weißen Nachbarn genöthigt worden, sich einen andern Wohnplatz zu suchen und hatte auch 60 englische Meilen weiter südwestlich bei den Chippewas eine neue Heimath gefunden und sich daselbst angebaut. Der der Mission völlig abgeneigte oberste Häuptling dieses Stammes

verweigerte aber dem Bruder Oehler die Erlaubniß des Wohnens auf ihrem Grund und Boden, die Thätigkeit dieses Bruders wurde also auf Besuche, die er aus weiter Entfernung zu machen hatte, beschränkt und nahm dann durch seine Erkrankung in Folge der damit verbundenen Strapazen völlig ein Ende. In New-Fairfield hatte sich das kleine Gemeinlein bisher noch der Ruhe zu erfreuen gehabt, aber der schädliche Einfluß mancher weißen Nachbarn, die der Station durch Landankauf nahe gerückt waren, wurde immer fühlbarer.

Wie für die Jamaikanische Mission, ist auch für die Mission in Australien das vergangne Jahr ein besonders denkwürdiges gewesen. War jener eine neue Belebung durch eine mächtige Ausgießung des Geistes der Gnade und des Gebetes auf unsre großen und zahlreichen Gemeinen beschieden, so wurde dieser unter den armen, kranken Ueberbleibseln eines aussterbenden Volkes in der öden Wildniß wirkenden Mission nach zwölfjähriger mühevoller Aussaat die erste Erntefreude zu Theil. Von dem im Herzen des Jünglings Pepper erwachenden Verlangen nach Unterweisung in den Heilswahrheiten und seinen Fortschritten in der Erkenntniß ist bereits im letzten Jahresbericht die Rede gewesen. Die Taufe desselben hat seitdem stattgefunden. Sie wurde am 12. August mit der Feierlichkeit der Einweihung des neuerbauten Kirchleins verbunden, und wir dürfen wohl sagen: Es war dies ein Tag, da endlich, und zwar zum ersten Mal, „die Wüste und Einöde auch des dortigen Arbeitsfeldes fröhlich stand in Lust und Freude, in der Herrlichkeit Libanons und in dem Schmuck Carmels und Sarons"; es war ein Tag, da die Missionare Ursache hatten, mit dem Psalmensänger

auszurufen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen, das ist der Tag, den uns der Herr gemacht hat, daß wir uns freuen und fröhlich seien.“ Außer den anwesenden Eingebornen, etwa 40 an Zahl, fanden sich theils schon an den vorhergehenden Tagen, theils am Morgen des 12ten gegen 60 weiße Leute ein, die zum Theil von sehr weit entfernten Colonistenplätzen herbeigekommen waren, um sich in christlicher Theilnahme der Festlichkeit anzuschließen. Auch der schon oft genannte Freund unsrer Mission, der anglikanische Prediger Herr Chase aus Melbourne, befand sich unter denselben. Das neue Kirchlein wurde zuerst im Gebet dem Herrn geweiht als eine Stätte, „da Seine Ehre wohnen, da man die Stimme des Dankens und der Verkündigung Seiner Wunder hören solle“, dann predigte Herr Chase über die Worte des Heilands: „Ich bin das Brod des Lebens u. s. w.“ (Joh. 6, 35), und darauf folgte die von Bruder Spieseke verrichtete Taufhandlung, die Taufe des Erstlings aus diesem Volk, des Jünglings Pepper, nun Nathanael genannt. Die Austheilung des heiligen Abendmahls an etwa 20 weiße Communicanten machte den Schluß des Gottesdienstes, von dem viele der Anwesenden versicherten, daß er ihnen unvergeßlich bleiben werde. Nun wurde noch ein gemeinsames Mahl im Freien eingenommen, zu welchem die anwesenden Colonisten die Speisen mitgebracht hatten. Den Schwarzen hatte Herr Ellermann, der Besitzer der benachbarten Ansiedlung Antwerp, der edle Beförderer der Mission, dessen ebenfalls schon oft von uns gedacht worden ist, für diesen Tag einige Schafe zum Festmahle geschenkt. In sehr passender Weise erinnerte Prediger Chase, als man

dort im Eindruck der genossenen geistlichen Segen traulich beisammen saß und sich leiblich erquickte, an die Speisung der fünftausend Mann in der Wüste. Die besuchenden Fremden begaben sich sodann auf den Heimweg und unsre Brüder beschlossen diesen denkwürdigen Tag mit einem Abendsegen voll Lob und Dank.

Ihrem Dank schließen auch wir uns beim Rückblick nochmals mit bewegtem Herzen an. Möge man uns nicht einwenden, daß ja doch erst eine einzige Seele dort gewonnen worden sei und zwar aus dem elendesten und zerrissensten aller Heidenvölker, das gar keine Zukunft mehr habe. Wir singen in einem unsrer Missionslieder: „Unsre Reis' durch Schnee und Eis geht auch um eine Seel' allein. Und wenn uns nur das gelingt, daß das Wort ins Herze dringt, und das Herz wird weich und heiß, so reut uns kein Streiterschweiß." Ist denn nicht auch in gewisser Hinsicht der Triumph der Gnade nur um so größer und herrlicher, wenn auch aus einem solchen Volk, das schon allgemein aufgegeben und für unfähig angesehen worden ist, des Gottesreiches theilhaft zu werden, eine Seele gerettet wird und zum Glauben kommt? Wir meinen nicht, daß wir dazu berufen und befähigt seien, die großen und glänzenden Eroberungen im heiligen Kriege der Mission zu machen, solche wollen wir gern Andern überlassen und es für Gnade schätzen, wenn wir auch bei diesem Werke der Heidenbekehrung nur überhaupt gewürdigt werden, mit Hand anzulegen und der Kirche Christi bei der Ausführung des ihr von ihrem göttlichen Haupte gegebenen Auftrags der Verkündigung des Evangeliums in aller Welt behülflich zu sein; wir wollen es dabei gern noch immer,

nach dem Vorgang des seligen Grafen Zinzendorf, als unser Theil ansehen, solchen Heiden nachzugehen, die sonst keiner Beachtung werth gehalten werden. Wenn es aber des Herrn Wille ist, wie Er uns ja Aehnliches in der Geschichte unsrer Mission schon hat erleben lassen, so kann auch an dieser unsrer australischen Mission, so unbedeutend auch jetzt das in Ebenezer uns angewiesene Feld der Arbeit erscheinen mag, das Wort in Erfüllung gehen, das am Tag der Taufe des Erstlings die Loosung war: „Aus dem Kleinsten sollen Tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk; ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilends ausrichten" (Jes. 60, 22). Es hat sich nun seit jener Zeit bei dem christlich gesinnten Theil der Bevölkerung der Provinz Victoria eine rege Theilnahme für unsre Mission kund gegeben, Vereine zur Unterstützung derselben sind in verschiednen Städten gegründet worden, Missionsfreunde haben in Ebenezer besucht und dann in öffentlichen Blättern über das dortige Werk berichtet; dadurch ist wohl auch mit die Anregung zu neuen Missionsversuchen gegeben worden, welche von andern Gesellschaften seitdem unternommen worden sind. Aber auch an uns sind seitdem mehrfache Aufforderungen ergangen, unser Werk durch Gründung neuer Stationen unter andern Stämmen der Wilden zu erweitern. Fürs erste ist ein dritter Missionar, Bruder Francis aus England, zur Unterstützung unsrer beiden dortigen Brüder Spieseke und Hagenauer berufen worden. Auch sind, wie wir soeben vernehmen, die ihnen zugesendeten Bräute, Schwester Fricke und Knobloch, am 14. Mai glücklich in Melbourne angelangt. Bruder Spieseke war ihnen dahin entgegen

gekommen. Möchten nun zunächst in Ebenezer dem Erstling viele seiner Stammgenossen nachfolgen! Unter der jüngeren Generation sind Mehrere, von denen man Hoffnung haben kann, die ältere zeigt sich aber leider überaus stumpf und unempfänglich.

Wenden wir nun noch schließlich den Blick nach Kyelang auf dem westlichen Himalaya in Mittel-Asien, wo unsre drei Geschwisterpaare auf ihrem einsamen Posten unter den Tibetanern wohnen. Einsam ist dieser Posten in der That, denn, jenseit der Grenzen des großen britischen Ostindiens gelegen, ist er noch durch ein 18000 Fuß hohes, in der Winterszeit völlig ungangbares Gebirge während dieses Theils des Jahres von allem Verkehr mit der gebildeten Welt abgeschnitten. In Betreff der Einsamkeit haben die Missionare indessen den Trost des Wortes ihres Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Schmerzlicher aber und prüfungsvoller ist für sie die gänzliche Erfolglosigkeit ihrer bisherigen Arbeit. Die dortige Mission hat bis jetzt noch gar keine Frucht aufzuweisen, sie findet noch immer alle Herzensthüren verschlossen und verriegelt. Die Tibetaner, ein im Vergleich mit den vorher erwähnten Eingebornen Australiens schon einigermaßen civilisirtes, vom Ackerbau sich nährendes Volk, haben bereits ihr ausgebildetes Religionssystem, ihre Lehre, die bei uns unter dem Namen Buddhaismus bekannt ist, — in unserm Missionsblatt ist schon oft von derselben die Rede gewesen, — ihren Priesterstand, ihre heilig gehaltenen Schriften; aber eben das Vertrauen auf die thörichten Fabeln derselben, auf ihre stummen, todten Götzen ist die Ursache, daß das Evangelium

bisher noch keinen Eingang gefunden hat. Die Lamas, welche lesen können und in ihren Schriften bewandert sind, sind stolz auf ihr Wissen, die Laien erklären sich befriedigt durch das, was sie haben, und wollen keine neue Lehre. Zugestanden wird bereitwillig, daß sie Sünder sind, den Weg zur Seligkeit glauben sie aber besser zu wissen, als die Missionare. Meister darin, Mücken zu seigen und Kameele zu verschlucken, scheuen sie sich, ein Thier zu schlachten, oder ein Insect zu tödten, leben aber in allem Schmutz solcher Sünden, von denen auch den Heiden das Gewissen bezeugt, daß sie böse seien, und trösten sich damit, daß sie etwa dann und wann jene Handmühlen drehen, durch welche eine große Menge Papierstreifen mit geschriebenen, an Buddha gerichteten Gebeten durch die Luft hin und her geschwenkt werden, oder mit andern abergläubischen Aeußerlichkeiten, und meinen, wer solche gute Werke vollbringe, dem könne es nicht fehlen, daß er in den bevorstehenden Wiedergeburten bei der Seelenwanderung immer höhere Stufen erlange bis zur endlichen Vollkommenheit in der Vernichtung. Nur der Herr selbst kann durch Seinen Geist das Vertrauen auf solche Fabeln und Lügen in den Herzen erschüttern, die bethörten vermeintlich Reichen geistlich arm machen und das Verlangen nach einem besseren Trost, als ihre öde Lehre darbietet, unter ihnen erwecken; Er kann es und Er wird es thun. Die Brüder Pagell und Heyde fahren indessen fort, auf größeren und kleineren Reisen, theils im Gespräch mit Einzelnen, wo sie dazu Gelegenheit finden, theils, namentlich in der Umgegend von Kyelang, auf den Dächern der Häuser in öffentlichen Vorträgen Christum zu verkündigen und die armen Heiden, die sich noch

„mit den Klötzen ihrer Götzen schleppen, die doch nicht helfen können", hinzuweisen zu Dem, der gesagt hat: „Ich bin allein euer Gott und euer Heiland; wendet euch zu mir, aller Welt Ende, so werdet ihr selig; mir sollen sich beugen alle Kniee und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Auch Hülfe suchenden Kranken, namentlich Augenkranken, deren dort viele sind, finden sie Gelegenheit, den Weg des Lebens zu zeigen. Eine große Freude ist es ihnen dabei schon, wenn sie nur wenigstens willig und ohne Widerspruch angehört werden, wie doch bisweilen vorkommt. Mit einer Schule ist im letzten Winter ein freilich nur sehr schwacher und unvollkommener Anfang gemacht worden. Bruder Jäschke's schriftliche Arbeiten sind so weit fortgeschritten, daß Uebersetzung und Druck der Harmonie der vier Evangelisten vollendet worden ist. Nun, unser lieber Herr und Heiland erhalte den Missionaren, die jetzt wohl manchmal mit den einstigen Anfängern der grönländischen Mission sprechen: „Die Alten, wie die Jungen, sind hart wie Stein, ja wären wir nicht gedungen, wir ließen's sein!" den rechten freudigen Geist, der nicht müde wird und das Netz zum Menschenfischen immer wieder auswirft, zur rechten Zeit und zur Unzeit, Er stärke ihnen den Glauben, welcher auf das Gewisseste weiß, daß was Gott verheißen hat, das kann Er auch thun, und die Liebe, die wenn sie auch abgewiesen wird, sich doch nicht zurückzieht, sondern den Seelen nachgeht nach dem Beispiel jener Gottesliebe, mit welcher der ewige gute Hirte das Verlorene sucht!

Nachdem wir nun das Gebiet unsrer Missionsthätigkeit in der Kürze überblickt haben, bleibt uns noch übrig, von dem ökonomischen Haushalt derselben etwas zu sagen, indem wir einen Auszug aus der Rechnung unsrer Missions-Diakonie vorlegen.

Laut dieses Rechnungsauszuges giebt uns auch der äußere Haushalt unsers Missionswerkes Veranlassung zu Lob und Dank. Die diesmalige Jahresrechnung hat nicht wiederum wie die vorjährige mit einer bedeutenden Mehrausgabe abgeschlossen, sondern sie hat im Gegentheil eine Mehreinnahme von 3752 Thlr. aufzuweisen. Durch diese Summe konnte die noch ungedeckte Mehrausgabe der Westindia-Anstalten-Rechnung getilgt und von der bei dem vorjährigen Abschluß der Missions-Diakonie übrig gebliebenen Schuld von 10,838 Thlr. etwas abgetragen werden, so daß dieselbe nunmehr auf 10,188 Thlr. heruntergebracht worden ist. Die Einnahme an Beiträgen, Vermächtnissen u. s. w. war wiederum eine ganz außergewöhnlich große, der vorjährigen ziemlich gleich kommende, die Ausgabe dagegen eine geringere, indem sich der Missionsaufwand um mehr als 10,000 Thlr. niedriger herausgestellt hat, was neben dem diesmal sehr mäßigen Belauf der Reisekosten unter anderm auch seinen Grund hat in dem weit geringeren Kostenbetrag der Jamaikanischen Mission; und zwar ist es eine Frucht und Folge der oben erzählten Erweckung, durch welche eine größere Willigkeit und Freudigkeit zur Erhaltung der Mission beizutragen, bei unsern dortigen Gemeinen hervorgerufen worden ist, daß die Missions-Diakonie für den Haushalt dieser Mission über 4000 Thlr. weniger zu zahlen hatte, als im

vorigen Jahr und in ähnlichem Verhältniß in den letzten Jahren immer der Fall war.

Der Aufwand der Tibetanischen und Australischen Mission konnte durch ansehnliche Extragaben, bis auf einen Theil der Reisekosten für die letztere, ganz gedeckt werden. Dagegen erscheint die Süd-Afrikanische Mission diesmal mit einer beträchtlichen Summe für Reisekosten auf der Rechnung, da die dazu ausgesetzten besonderen Mittel nicht hinreichten. Ferner sind die Sustentations- und Erziehungskosten wieder um mehr als 2000 Thlr. gewachsen, was bei der fortwährenden Ausbreitung unsers Missionswerkes nicht zu verwundern ist.

Was den Gesammtaufwand betrifft, der zum größten Theil auf den Missionen selbst aus eigenen Einnahmequellen gedeckt worden ist, so ist derselbe jedenfalls dem vorjährigen ungefähr gleich, d. h. in runder Summe auf etwa 300,000 Thlr. zu schätzen. Eine genauere Angabe in einzelnen Summen ist diesmal nicht möglich, weil die zu solcher Specificirung erforderlichen Notizen von manchen Seiten her noch nicht eingegangen sind.

Die Ausgaben für Bücher und Zeitschriften sind diesmal durch die Einnahme des Missionsblattes gedeckt worden, daher sie nicht in der Rechnung erscheinen.

Wir schließen diesen unsern Bericht, indem wir Euch, geliebte Geschwister und Freunde, um Eure fernere hülfreiche und thätige Unterstützung unsers Missionswerkes bitten, und mit dem Wunsch, „daß der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, Euch und uns fertig mache in allem guten Werk zu thun Seinen Willen und in uns

ſchaffe, was vor Ihm wohlgefällig iſt durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Es grüßen Euch in brüderlicher Liebe

Die Mitglieder des Miſſions-Departements:

Andreas Gottfried Cunow.
Ernſt Friedrich Reichel.
Heinrich Rudolf Wullſchlägel.
Levin Theodor Reichel.

Berthelsdorf, im Auguſt 1861.

Rechnungs-Auszug der Unitäts-Missions-Diaconie. 1860.

Einnahme.

I. An Beiträgen durch die jährlichen Collecten in den Gemeinen und unter den auswärtigen Geschwistern und Freunden:							
1) Aus den Gemeinen auf dem europäischen Festlande . . . . Thlr.				2760	10	—	
2) Aus der Diaspora daselbst, nach Abzug des zur Diaspora-Kasse gegebenen Beitrags				8804	26	—	11565 6
3) Aus den Gemeinen und Societäten in Großbritannien				8091	24	—	
4) Aus den Gemeinen in Nord-Amerika				892	17	—	8984 11 -
II. An außerordentlichen Geschenken von Missionsvereinen, so wie von einzelnen Beförderern des Missionswerkes der Brüder in und außer den Gemeinen:							
1) Auf dem europäischen Festlande . .				20275	25	5	
2) In Großbritannien				26059	25	—	
3) In Nord-Amerika				401	6	5	46736 26 -
III. Beitrag der Societät in Bethlehem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden . .				.	.	.	12600 — -
IV. An Vermächtnissen.							
1. Legate.							
1) Auf dem europäischen Festlande .				4305	5	—	
2) Aus Großbritannien				6969	26	—	
				11275	1	—	
2. Zinsen von Stiftungen.							
1) Auf dem europäischen Festlande	6019	7	—				
2) Aus Großbritannien .	4818	11	—	10867	18	—	22142 19 -
Total-Einnahme Thlr.							102029 2 -
						Thlr.	102029 2 -

Ausgabe.

I. Missions-Aufwand.	Baukosten.	Reisekosten.	Missions-Haushalt.	Ganzer Aufwand.
1) Grönland . .	107 — —	109 27 5	3433 4 —	3650 1 5
2) Labrador . .	— — —	55 18 —	— — —	55 18 -
3) Nord-Amerika	148 7 —	— — —	5435 4 —	5583 11 -
4) Dän.-Westind.	4918 5 —	1867 23 5	2696 5 —	9482 3 5
5) Jamaica . .	3829 21 5	3653 12 5	1075 10 —	8558 14 -
6) Antigua . .	4138 22 5	2178 25 —	— — —	6317 17 5
7) St. Kitts .	56 7 5	897 26 —	1805 — —	2759 3 5
8) Barbadoes .	1483 12 5	142 6 5	5162 7 —	6787 26 -
9) Tabago . . .	858 6 —	849 10 —	2402 27 5	4110 13 5
10) Mosquitoküste	4145 — —	4 18 —	2823 8 5	6972 26 5
11) Süd-Africa.	— — —	2110 14 —	— — —	2110 14 -
12) Australien .	— — —	591 17 5	— — —	591 17 5
13) Mongolei (Vacat)	— — —	— — —	— — —	— — -
	19684 22 —	12461 18 5	24833 6 —	56979 16 5

II. Pensions- und Erziehungs-Aufwand.

1. Pensionen.

An 44 Ehepaare und 9 Witwer . .		12711 1 —	
An 56 Witwen		5832 1 5	
		18543 2 5	
Davon ab die Zinsen des Sustentationsfonds		9446 — —	
		9097 2 5	

2. Erziehungskosten.

An 206 Kinder in Erziehungs-Anstalten ꝛc.	21255 25 5			
An 43 größere Knaben .	2351 13 —			
An 19 größere Mädchen .	692 5 —	24299 13 5		33396 16 -

III. Verwaltungs-Aufwand.

Beitrag an die Unitäts-Sustentations-Diaconie für den Unterhalt des Missions-Departements	2500 — —	
Gehalte an Agenten und Rechnungsführer, Miethen, Schreib- und Packmaterial, Gerichtskosten ꝛc.	3526 1 —	
Porto für Briefe und Packete . . .	918 28 —	6944 29 -

IV. Außerordentliche Ausgaben.

Zuschüsse, kleine Reisen u. s. w. . . . . Thlr.		661 29 -

V. Interessen-Conto.

Mehr-Ausgabe		293 20 -
Total-Ausgabe		98276 20 5
Mehr-Einnahme		3752 11 5
Thlr.		102029 2 -

Abschluß der Missions-Diaconie von 1860.

Die vorjährige Schuld betrug				10838	25	5
Davon geht ab die dießjährige Mehr-Einnahme	3752	11	5			
Dagegen Defect der Westindia-Anstalten . .	3101	16	-			
Verbesserung . . .				650	25	5
Es verbleibt eine Schuld von Thlr.				10188	—	-

Westindia-Anstalten-Rechnung von 1860

Ausgabe.

Aufwand der Zuziehungs-Anstalt in Antiqua . . .			4424	24	-
" " " " " Jamaica . . .			3075	2	-
Deckung des Defects des Antiqua-Lehrerin-Fonds von 1859 und 1860			644	9	-
			8144	5	-

Einnahme.

Beiträge aus England	1789	20	-		
" " Christiansfeld	1	15	-		
Einnahme in Antiqua	569	24	-		
" " Jamaica	1081	20	-		
Ein Jahr Zinsen des Fonds Thlr. 40000 à 4 pro Cent	1600	—	-	5042	19	-
Mehr-Ausgabe, wie oben, Thlr.				3101	16	-

Verzeichniß
der in der Mitte des Jahres 1861 auf unsern Missionsplätzen angestellten Geschwister.

Missionsplätze.	Angestellte Personen.
1. Grönland (angefangen 1733).	
Neu-Herrnhut .	Gesch. Christian Gottlieb Herbrich, Geschwister Immanuel Gottlieb Schneider, der led. Br. Johann Friedrich Drexler.
Lichtenfels . .	Gesch. Johann Wilhelm Uellner, Gesch. Matthäus Warmow, der led. Br. Rud. Theodor Böhnisch.
Lichtenau . .	Gesch. Kaspar Kögel, Gesch. Johannes Kögel, der led. Br. Ferdinand Wilhelm Schmiedecke,
Friedrichsthal .	Geschwister Michael Andersen Asboe, der led. Br Johann Karl August Hilbig. der led. Br. Martin Starik.
Auf der Reise dahin:	Gschw. Karl Friedrich Gericke, und die led. Schw. Louise Hermine Fleig.
4 Plätze.	22 Missions-Geschwister. 1938 Personen in Pflege.
2. Labrador (1770).	
Nain	Gesch. Karl Traugott August Freytag, Gesch. Johann Traugott Vollprecht, Gesch. Karl Gottfried Kern, der ledige Bruder Peter Mortensen.

Hoffenthal . . Geschw. Ferdinand Kruth, Geschw. Caspar Schött; Geschw. Aug. Ferdinand Elsner, der led. Br Michael Ernst Beyer.
Okak . . . . Geschwister Karl Gottfried Albrecht, Geschwister Christian Barsoe, Geschwister Samuel Weiz, der led. Br. Johann Georg Schneider.
Hebron . . . Geschw. Friedrich Erdmann, Geschw. Karl August Ribbach, Geschw. Friedrich Conrad Tappe, der led. Br Johann Gottlieb Sperling.
Auf der Reise dahin: Geschw. Karl Gottlieb Kretschmer.
4 Plätze 30 Missionsgeschwister. 1138 Personen in Pflege.

3. Nord-Amerika (1734).

Bei den Delawares:
New-Fairfield . Geschw. Jesse Vogler.
Bei den Cherokees:
New-Springplace Geschw. Gilbert Bishop, Geschw. James Ward, Missionsgehülfen.
Kanaan und Mount Zion: Geschw. Eduard Jakob Mack.
3 Plätze. 8 Missions-Geschwister. 358 Personen in Pflege.

Dänisch-Westindien (1732).

4. St. Thomas. und St. Jan.

Neu-Herrnhut . Geschw. Samuel Warner.
Nisky . . . Geschw. Allan Hamilton, Geschwister Johannes Merian (Schw. Merian zum Besuch in Europa).
Stadt St. Thomas Geschw. Friedrich Kleiner.
Auf St. Jan.
Bethanien . . Geschwister Johann Adam Wilhelm Köster.
Emmaus . . . Geschw. Adolph Hermann Ziock.
5 Plätze 12 Missionsgeschwister. 3405 Personen in Pflege.

5 St. Croix.

Friedensthal . Geschw. Karl Heinrich Götz, Geschw. Emanuel Weiß.
Friedensberg . Geschw. Julius Bartels,
Friedensfeld . Geschwister David Friedrich Daiber, der verw. Bruder Jakob Traugott Gardin, Inspector der Landesschulen.

Zum Besuch in Europa: Geschw. Franz Völkel.

3 Plätze. 11 Missions-Geschwister. 4882 Personen in Pflege.

Englisch-Westindien.

6. Jamaica (1754).

Fairfield . . . Geschw. August Clemens, der led. Br. Isaak Prince, Geschw. Joh. Paul Pulkrabeck, und der l. Br. Friedr. Wilh. Hauber, für die Normalschule.
New-Eden . . Geschw. Peter Malone.
Irwinhill . . . " Thomas Cook.
New-Carmel . . " Abraham Lichtenthäler.
New-Bethlehem " George Hanna.
New-Fulnek . " Theodor Sondermann.
New-Nazareth . " Peter Larsen,
Beaufort . . " Gustav Heinrich Plessing.
New-Hope . . " Alfred Lind.
Litiz . . . . " John Elliot.
Bethany . . . " James Ward.
Bethabara . . Geschw. Johann Jakob Seiler.
Springfield . . " Lars Kjeldsen.

Zum Besuch in Europa: Geschw. Aug. Moritz Geißler. August Ferd. Renkewitz.

13 Plätze. 34 Missions-Geschwister. 13320 Personen in Pflege.

7. Antigua (1776).

St. Johns mit Five-Islands! Geschw. George Wall Westerby, Geschwister Thomas

Ellis für Five-Islands; die led. Schw. Ellen Roberts, Gehülfin.
Greenbay . . Geschw. John Buckley.
Gracehill . . = Karl Lud. Alexander Klesel. der verh. Br. John Thomas als Missionsgehülfe.
Gracebay . . Geschw. James Turner.
Cedarhall . . = Johann Friedrich Moderau, = Johann Ludwig Hasting und der led. Br. William Batt, für die Normalschule;
Newfield . . . Geschw. Benjamin Romig.
Libanon . . . Vacat.
Gracefield . . der verw. Br. James Latrobe Harvey,
Zum Besuch in Europa: der verw. Br. William Mumford.

8 Plätze. 23 Missions-Geschwister. 7668 Personen in Pflege.

8. St. Kitts (1775).

Basseterre . . Geschw. George Heath, Geschw. Friedrich Jacob Theodor Ilgner.
Bethesda . . Geschw. Karl Adolf Reichstein.
Estridge . . . = Edwin Zippel.
Bethel . . . = Francis William George.

4 Plätze. 10 Missions-Geschwister. 3322 Personen in Pflege.

9. Barbadoes (1765).

Saron . . . Geschw. Johann Heinrich Buchner, = Christian Ludwig Dehm.
Bridgetown . . . = Theodor Friedrich Niebert.
Mount Tabor . = John Young Edghill.
Cliftonhill . . = Truels Friedrich Bentien.

4 Plätze. 10 Missions-Geschwister. 3184 Personen in Pflege.

10. Tabago (1790, erneuert 1827).

Montgommery . Geschw. Karl Roentgen,
Moriah . . . = Robert Walsh.

2 Plätze. 4 Missions-Geschwister. 1954 Personen in Pflege.

11. Mosquitoküste (1848).

Bluefields . . Geschwister Gustav Rudolf Siegmund Feurig, der ledige Br. Christian August Martin.
Rama . . . Geschw. Jens Paulsen Jürgensen.
Magdala . . Geschw. Eduard Grunewald, der verh. Br. Peter Blair als Missionsgehülfe.
Joppe auf Corn-Island: Geschw. Jonathan Hoch.
Wounte Haulover = Johann Eugen Lundberg, der verh. Bruder Ernst Kandler, Missionsgehülfe, von Ephrata dahin berufen.

5 Plätze. 13 Missions-Geschwister. 494 Personen in Pflege.

12. Suriname (1735).

Paramaribo mit Beekhuizen und Combé: Geschwister Theophil Christian van Calker, Geschwister Hermann Clemens, Geschw. Hans Jürgen Bleichen, Geschw. Gustav Theodor Berthold. Geschw. Friedrich August Reichel, Geschwister Gottlob Gabriel Jakob Furer, Geschwister Isaak Jakob Daniel Fricke, der verw. Br. Carl Benjamin Weiß, Geschw. Karl Ant. Hellström, Geschw. Karl August Braukmann, Geschw. Johann Friedrich Krönlein, Geschw. Karl Wilhelm Illg, Geschw. Johann Christian Friedrich

	Grell, Geschw. August Ernst Lehbaerth, Geschw. Emil Reinhard Uttendörfer, Geschw. Carl Eduard Lehman, Geschw. Hans Peter Jensen, sämmtlich in Paramaribo.
	Geschw. Christian Traugott Bauch, in Combé.
	Andreas Emanuel Bau, für die Normalschule, in Beekhuizen.
Clevia . . .	Geschw. Michael Kasp. Bramberg.
Rust en Werk .	" Johann Gottlieb Wünsche.
Liliendal . . .	" Johann Gottlob Stanke.
Heerendyk . .	" Kaspar Eichenauer.
Annaszorg . .	" Gustav Ferdinand Jansa.
Charlottenburg .	" Johannes Drexler.
	" Georg Thomas Gaißert.
Bersaba . . .	" Johannes Glöckler.
Katharina Sophia	" Johannes Dobler.
Salem . . .	" August Heinrich Räthling.
Waterloo . .	" Christian Gottlieb Conrad.
Neu-Bambey .	Vacat.
Zum Besuch in	Europa:
	Geschw. Paul Jürgensen, der verw. Br. Johann Gottfried Menze.
Dahin berufen:	die led. Schw. Emilie Pauline Pohl.
Auf der Reise dahin:	Geschw. Johannes Theodor Enkelmann.

12 Plätze. 65 Missions-Geschwister. 27103 Personen in Pflege.

13. Süd-Afrika (1736, erneuert 1792).

Gnadenthal mit	Twistwyk: Geschw. Johann Friedrich Wilhelm Kühn, Geschwister Paul Heinrich Brauer, Geschw. Johann Friedr. Heinrich, Geschw. Rudolph Roser, Geschw. Johann Daniel Schärf, Geschw. Hermann Benno Marx, der led. Br. Adolph Brauer und der led. Br. Andr.

Gust. Hettasch, für die Normalschule.

Mamre im District Groenekloof: Geschw. Adolph Hermann Jannasch, Geschw. Sören Christensen, Geschw. Christian Theodor Küster, Geschw. Johann Heinrich Christian Oehlmann.

Wittwater mit Goedverwacht: Geschw. Johann Wilhelm Andreas Stolz.

Robben-Island Geschw. Christian Adolf Küster, der led. Br. John Taylor.

Elim . . . . Geschw. Johann Jakob Müller,
" Johann Aug. Miertsching,
" Heinrich Gustav Grasse, die verwitw. Schw. Louise Wilhelmine Kschieschang, geb. Heurig.

Enon . . . Geschwister Karl Friedrich Wilhelm Klinghardt, Geschw. Karl Aug. Lemmerz.

Clarkson . . . Geschwister Wilhelm Bauer,
" Ernst Gustav Adolph Schärf.

Silo . . . . Geschw. Sebastian Gysin, Geschw. Eduard Julius Richter, Geschw. Richard Baur, Geschw. Ernst Theodor Weiz, der led. Br. Johann Georg Stephan.

Engotini . . . Geschwister Philipp Heinrich Ludwig Meyer.

Gosen . . . Geschw. Joh. Heinrich Hartmann, der led. Bruder Johann Theodor Rechler.

Auf der Reise dahin: Geschw. Friedrich Wilhelm Stolz,
" Wilhelm Ferdinand Bechler.

10 Plätze. 60 Missions-Geschwister. 8829 Personen in Pflege.

14. Australien (1849).

Ebenezer . . . Die ledigen Brüder Friedrich Wilhelm Spiesecke, Friedrich August Hagenauer.

Auf der Reise dahin: Joh. Francis.

Kürzlich dort angelangt: die led. Schw. Johanne Christine Fricke, und die led. Schw. Christine Louise Knobloch.

1 Platz. 5 Missionsgeschwister. Ein Getaufter in Pflege.

15. West-Himalaya (1853).

Kyelang . . . Geschwister Heinrich August Jäschke,
" August Wilhelm Heyde,
" Johann Louis Eduard Pagell.

1 Platz. 6 Missions-Geschwister.

Zusammen auf 79 Plätzen in 14 Provinzen 313 Personen. Zurückgekehrt sind 13 Personen, heimgegangen 6. Neu berufen wurden 25 Personen: 9 Brüder und 16 Schwestern. Die Gesammtzahl der in unsrer Pflege stehenden Personen beträgt 77,596.

Bericht
von Silo in Süd-Afrika. vom Jahr 1860.

Die zahlreich beſuchte Neujahrspredigt, welche Bruder Wilhelm Bauer hielt, war zugleich die Abſchiedspredigt dieſes l. Bruders an die hieſige Gemeine, da derſelbe in den erſten Tagen des Jahres, einem Rufe zu fernerem Dienſt in Clarkſon folgend, uns verlaſſen ſollte. Wir empfahlen ihn am Abend vor ſeiner Abreiſe, am 3. Januar, der verſammelten Gemeine zu treuer Fürbitte vor dem Herrn, und von uns und einem großen Theil der Gemeine begleitet, trat er am 4ten ſeine Reiſe nach Clarkſon an. Wir begleiteten den Abreiſenden ein gutes Stück Weges, und als wir endlich umkehren mußten, wurde uns Allen der Abſchied gar ſchwer. Br. Bauer, der mit der hieſigen Gemeine und im Kreiſe ſeiner Collegen längere Zeit Freud und Leid treulich getheilt hatte, war dadurch mit uns Allen aufs engſte verbunden und hätte gern noch länger ſeine Kräfte und Dienſte dieſer unſrer Gemeine gewidmet, zumal da gegenwärtig unſre Arbeitskräfte kaum zureichten zur nöthigen Bedienung des hieſigen Werkes, und ebenſo ließen unſre Pflegebefohlenen, ſo wie wir, ſeine Collegen, den Scheidenden nur ungern von uns ziehen.

Der Januar verging ohne viele äußerlich bemerkenswerthe Vorkommenheiten. Das Sprechen zum heil. Abendmahl, welches am 29. Januar

gefeiert wurde, war für uns recht ermunternd, und an dem genannten Tage beſchloß das heil. Mahl unſer Erntedankfeſt, welches wir an demſelben Tage mit dankbarem Herzen begingen für die reiche und geſegnete Ernte, die uns des Herrn Huld und Gnade in dieſem Jahre zugedacht hatte. — Im Februar erfreuten wir uns des Beſuches der Geſchwiſter Hartmann aus Goſen, welche bis zum 9. März in unſrer Mitte verweilten; ebenſo waren einige Brüder der Berliner Miſſion auf einige Tage bei uns zum Beſuch. Auch wurde in dieſem Monat in einer Conferenz, die wir mit unſern Aufſehern und Kirchendienern hielten, beſchloſſen, daß unſre Gemeinmitglieder künftighin einen kleinen Beitrag zur Erhaltung unſrer Schulen geben ſollten, welcher Beſchluß von der Gemeine mit Willigkeit angenommen wurde.

In die ſchöne Paſſionszeit traten wir mit recht ſchwerem Herzen ein.

Bei dem allgemeinen Sprechen vor derſelben waren ſo viele Dinge zum Vorſchein gekommen, Ausbrüche des alten Verderbens, fleiſchliche Verſündigungen und mancherlei heidniſches Weſen, daß wir uns genöthigt ſahen, mehrere unſrer hieſigen Einwohner ganz aus dem hieſigen Platze zu entfernen, andere wenigſtens für dieſe Zeit auszuſchließen von der Gemeine. So tief uns dieſe Entdeckungen darnieder beugten, mußten wir dem Herrn doch dankbar dafür ſein, daß jenes Verderben, welches längere Zeit im Verborgenen dahingeſchlichen, nun wenigſtens ans Licht getreten war. Bei all dem Entmuthigenden jener Entdeckungen gereichte uns die Wahrnehmung, die uns beſonders beim Sprechen der Abendmahlsgeſchwiſter vor dem heil. Mahle am Gründonnerstag entgegen trat, daß es

denn doch noch eine bedeutende Anzahl ſolcher Seelen unter ihnen gebe, die mit ganzem Herzen dem Heiland anghörten, zum Troſt und zur Stärkung und die Feſttage der Charwoche und des Oſterfeſtes waren für uns und für Viele unſrer Gemeine reiche Segenstage. Der 29. April, wie der 6. Mai waren reiche Segenstage für unſre Gemeine, indem am erſtgenannten Tage 2 Kaffern-Männer, und am letztgenannten 2 Hottentotten durch die heil. Taufe der chriſtlichen Gemeinſchaft einverleibt wurden. Die Täuflinge, die vorher einen längeren Taufunterricht genoſſen hatten, waren während der heil. Handlung tief ergriffen, und es ſchien ihnen mit ihrem Verſprechen, hinfort dem Heiland leben zu wollen, wahrer Ernſt zu ſein. Die Gemeine nahm lebendigen und warmen Antheil an jener Handlung, und es waren dieſe Tage für Viele eine Veranlaſſung zu ernſterer Selbſtprüfung und zur Erneuerung der Verſprechungen, die ſie ſelbſt vor längerer oder kürzerer Zeit dem Heiland gegeben hatten. — Am 12. Juni erfuhren wir zu unſrer Freude, daß die Geſchw. Weiz und Br. Stephan glücklich in Goſen angelangt ſeien. An demſelben Tag ritten die Br. Giſin und Richter nach Queenstown, theils um mehrere Geſchäfte zu beſorgen, theils um unſern im dortigen Hospital für Farbige ſich befindenden Br. Wilhelm Windvogel zu beſuchen. Es hatte ſich nämlich ſchon vor längerer Zeit bei demſelben eine immer größer werdende Geſchwulſt am rechten Bein ausgebildet, die allen Mitteln trotzte, und die es uns, wie dem Kranken, dankenswerth erſcheinen ließ, daß derſelbe im Hospital in Queenstown Pflege und ärztliche Bedienung finden durfte. Der dortige Arzt ſah keinen anderen Rath, als das erkrankte Bein ab-

zunehmen. Leider aber zeigte sich bald darauf, was der Arzt schon früher befürchtet hatte, daß nun auch das andere Bein auf ähnliche Weise erkrankte, und dem armen Leidenden blieb nur die Wahl zwischen einem gewissen Tode, oder der Abnahme auch des anderen Beines. Unter solchen Umständen trafen wir den Kranken recht darniedergeschlagen und sich herzlich nach einem Besuch von unsrer Seite sehnend, obschon es ihm von Seiten der Englischen und Wesleyanischen Kirche nicht an Zuspruch und Trost fehlte. Wir konnten uns über die Herzensstellung des Kranken nur freuen, indem er sich dahin erklärte, wie er als ein armer Sünder allein auf die Gnade und das Verdienst des Heilands vertraue und sich in Seinen Willen ergebe. Noch konnte er sich nicht entschließen, sich auch das zweite Bein abnehmen zu lassen. Als wir den Leidenden am 26. Juli wiederum besuchten, zeigte es sich deutlich, daß sein Ende wohl nicht mehr fern sein könnte, der Stumpf des abgenommenen Beines hatte sich entzündet und in das andere war der Brand gekommen; man konnte den Leidenden nicht ohne inniges Mitleid sehen. Er war übrigens bei vollem Bewußtsein und wünschte nur noch, daß seine Erlösungsstunde bald schlagen möchte. Herzlich dankte er uns beim Abschied für Alles, was wir ihm während seines Lebens erwiesen, wie auch für unsre letzten Besuche. Es gereichte uns zu großer Beruhigung, daß die Prediger und christlichen Freunde sich seiner treulich annahmen, da wir dies der weiten Entfernung wegen — man muß schon scharf reiten, wenn man den Weg in 4 Stunden zurücklegen will — nicht so thun konnten, als wir es gewünscht hätten. Am 1. August erhielten wir die Nachricht, daß

der Kranke von seinen Leiden erlöst sei. Sein Ende soll noch recht sanft gewesen sein. Ueber das frühere Leben dieses Mannes ist nicht viel zu sagen. Er gehörte, ehe er hierherzog, zu der Katt-Revier-Hottentotten-Gemeine, war aber von sehr verschlossener Gemüthsart und ließ sich nicht gern etwas sagen. In der Kriegszeit verwilderte er recht, und er selbst sprach es mehrmahls aus, daß es einer so ernsten Zurechtweisung, wie dies seine Krankheit war, bedurft hätte, um sein Herz für die Stimme des Geistes Gottes empfänglich zu machen. Seine Familie, eine Frau mit drei noch unerzogenen Kindern, ist freilich sehr zu bedauern, daß sie den Versorger so früh verloren hat.

Am 14. Juni machten wir Missionsgeschwister einen Besuch in Gosen, welches man zu Pferde in drei Stunden ereichen kann, um die neu angekommenen Geschwister zu begrüßen. Br. Stephan, der uns hier in Silo helfen sollte, während Geschw. Weiz in Gosen bleiben, ließ sich gern bewegen, uns sogleich nach Silo zu begleiten, wo er dann, noch an demselben Abend, der Gemeine als ihr neuer Lehrer vorgestellt und ihrer Fürbitte vor dem Herrn empfohlen wurde. Derselbe fand sich später willig, die Besorgung unsrer Mühle zu übernehmen. Geschw. Weiz, durch welche wir zu unsrer Freude auch unsre diesjährigen Loosungen erhielten, hielten sich in den letzten Tagen des Juni hier in unsrer Mitte auf. Am 12. Juli wurde in Engotini das neue Gotteshaus eingeweiht, welcher Feier Mehrere von uns beiwohnten. Der 21ste war für die hiesigen Kinder ein rechter Freudentag; wir hatten in den vorhergehenden Tagen eine Kiste mit Kleidern erhalten, die uns von Lausanne aus zugeschickt worden war zur Vertheilung unter die

Kinder. Wir wünschten wohl, die freundlichen Geberinnen hätten der Vertheilung beiwohnen können; sie würden in den Zeichen der höchsten Freude, die aus den braunen und schwarzen Gesichtern der Kinder strahlten, einen reichen Lohn ihrer Güte und Theilnahme gefunden haben. Nach der Austheilung machten wir die fröhlichen Kinder darauf aufmerksam, wie die Alles verbindende Liebe in Christo die Herzen der ihnen dem Leibe nach unbekannten Geberinnnen bewogen habe, ihnen eine solche Freude zu bereiten, und ermahnten sie, sie möchten nun aus Dankbarkeit ihre Herzen dem Kinderfreunde hingeben und den Heiland bitten, daß Er jene Geberinnen reichlich segnen wolle. Am folgenden Tage, einem Sonntag, sah man in der Predigt die Kinder alle in den neuen Kleidern. Es giebt hier noch viele Kinder und Erwachsene, die zu ihrer Bekleidung nur eine wollene Decke oder ein Schaffell besitzen; um so erwünschter und dankenswerther war jenes Geschenk, und wir sagen hiermit nochmals in unsrer Pflegebefohlenen, wie in unserm eigenen Namen den gütigen Geberinnen den innigsten Dank und erbitten ihnen dafür einen reichen Segen des Herrn.

Am 13. August ritten einige aus unsrer Mitte in Begleitung von etwa 60 Einwohnern unsers Ortes nach Dorn Revier, was man in 4 Stunden zu Pferde erreichen kann, um dort Seine königl. Hoheit den Prinzen Alfred zu begrüßen, und um zugleich Seiner Excellenz, unserm geliebten Gouverneur, welcher den Prinzen begleitete, unsere Aufwartung zu machen. Wir wurden Alle sehr freundlich empfangen und kehrten am 15ten wieder nach Silo zurück. — Am 26sten feierten wir das erste Missionsfest in Silo. Geschw. Weiz waren Tags

zuvor hier angekommen, um der Feier deſſelben beizuwohnen. Schon in den vorhergehenden Tagen hatten wir über Zweck und Bedeutung eines ſolchen Feſtes mit unſern Pflegebefohlenen ausführlich geſprochen, und wir hatten nun die Freude, eine rege Theilnahme an dem Feſte gewahren zu können. Sowohl die Predigt, wie die Nachmittagsverſammlung war zahlreich beſucht. Die letztere, in welcher ſämmtliche Miſſionare nach einander längere oder kürzere Anſprachen hielten und mancherlei Mittheilungen aus der Miſſionsgeſchichte machten, ſchien, obſchon ſie faſt 4 Stunden lang währte, doch keinem der Anweſenden zu lang zu währen, und die Aufmerkſamkeit erhielt ſich ungetheilt bis zum Schluß. Auch Br. Meier von Engotini war an dieſem Feſttage in unſrer Mitte, und wir alle waren recht vergnügt und froh an dieſem dem Herrn geweihten Tage. Die an dieſem Tage geſammelte Collekte betrug über 4 Pfund Sterling (28 Thaler). Die Rechnung über die im Laufe des Jahres eingenommenen Miſſionsbeiträge, die bei dieſer Gelegenheit mitgetheilt wurde, ergab eine Einnahme von 23 Pfund Sterling (151 Thaler). Am Abend kamen wir noch einmal zuſammen, um dem Herrn für dieſen Tag zu danken, und ihn um Seinen ferneren Segen zu unſern geringen Bemühungen anzurufen. Am 16. September fand das Miſſionsfeſt in Engotini ſtatt, zu welchem Einige aus unſrer Mitte ſich begaben, um Br. Meyer bei demſelben zu unterſtützen. — Das allgemeine Sprechen, welches in den letzten Tagen des Septembers Geſchw. Syſin beſorgten, hatte auf dieſelben im Ganzen einen ermunternden Eindruck gemacht; ſie durften bemerken, daß ſich ein größerer Ernſt in dem Suchen nach dem Heil ihrer Seele bei

Vielen zeige, obgleich es auch an Solchen nicht fehlte, die in einem traurigen Stumpfsinn hingingen.

Anfang Oktober fielen mehrere unangenehme Ereignisse vor, theils in unserm Verhältniß zu unsern Nachbarn, theils leider auch in der Mitte unsrer Gemeine. Ein Mann in Whittlesea, dessen Vieh uns schon mancherlei Schaden auf unsern Feldern gethan, und das wir deshalb, als dasselbe wieder auf unserm Gebiet gefunden wurde, in den Pfandstall hatten bringen lassen, hatte uns bei dem Magistrat in Queenstown deshalb verklagt. Darauf hin war Br. Gysin nach Whittlesea vorgefordert worden und und ritt mit Br. Richard Baur an dem zur Verhandlung festgesetzten Tage dahin. Wir hatten einen Advokaten mit der Führung unsrer Sache beauftragt und demselben gelang es, alle Umstände so klar und deutlich aus einander zu setzen, daß unser Verfahren als rechtmäßig anerkannt wurde. So sehr wir uns bemühen, mit aller Welt in Frieden auszukommen, schien es uns doch nothwendig, in einem solchen Falle auf dem Rechte zu bestehen, da eine fortgesetzte Nachgiebigkeit unsre Nachbarn nur immer anmaßender machen würde.

Viel betrübender war die Entdeckung, die wir wenige Tage darauf machen mußten. Es waren schon seit längerer Zeit in unserm Orte Hühner und Enten gestohlen worden, ohne daß wir, trotz aller Mühe, die Thäter ausfindig machen konnten. Mancherlei Argwohn und viele Verdrießlichkeiten, die in Folge davon zwischen verschiedenen Familien entstanden, machten den Wunsch nach Entdeckung der Diebe um so lebhafter, und ließen uns Alles aufbieten, denselben auf die Spur zu kommen. Unter dem Abendmahl am 30. Septbr.

war wieder ein solcher Diebstahl ausgeübt worden, und einige Spuren, die wir mit unermüdetem Eifer verfolgten, führten endlich zu der Entdeckung einer förmlichen Diebsbande von mehreren Knaben und Mädchen zwischen achtzehn und zwanzig Jahren, welche sämmtliche seit einiger Zeit vorgekommene Entwendungen verübt hatten. Ehe dies aber klar am Tage lag, hatten wir eine höchst verdrießliche und tief darniederbeugende Untersuchung zu führen und ein Gewebe von Lügen und falschen Ausreden zu zerreißen; denn ehe sich die Schuldigen zu ihren Vergehungen bekannten, suchten sie auf alle Weise die Schuld von sich abzuwälzen. Einige verheirathete Frauen, die nicht zu uns gehörig sind, hatten an den Diebereien theilgenommen, und wir sahen uns genöthigt, gegen die Diebe mit Ernst und Strenge zu verfahren.

Die schrecklichen Verheerungen, welche in dieser Zeit die Blatternepidemie verursachte, — ganze Kraale starben völlig aus, — mahnten uns, das Einimpfen der Schutzpocken schleunigst wahrzunehmen; und nicht nur die Einwohner unsers Ortes wurden geimpft, sondern auch viele Auswärtige, die zu diesem Zwecke hierher kamen.

Am 21. Oktober konnten wir wiederum 6 Kaffern und Fingu, 2 Männer und 4 Frauen, in Jesu Tod taufen. Es war dies abermals ein Segenstag, nicht nur für die Täuflinge, sondern für die ganze theilnehmende Gemeine. Am Abend wurden 5 Personen in die Gemeine aufgenommen.

Mitte November fand das Examen unserer Schulkinder Statt. Es war erfreulich zu sehen, wie eine große Anzahl, namentlich Kafferkinder, recht gute Fortschritte gemacht hatten. Leider giebt es noch immer viele Kinder, die von den Eltern

nicht nur nicht zum Schulbesuch angehalten, sondern sogar von ihnen selbst häufig an demselben verhindert werden, indem sie die Kinder auf andere Weise, zum Viehhüten und dergleichen, gebrauchen. In Hinsicht solcher Uebelstände möchte man oft die nöthige Geduld und den frischen Muth verlieren. Unser Schullehrer, Johannes Nakin, unterzieht sich mit regem Eifer im Aufsehen auf den Herrn seines Amtes und wirkt unter den Kindern mit sichtlichem Segen.

Am 22. November des Nachts ging eins der Kaffernhäuser in Flammen auf. Das Feuer schien aus Rache angelegt zu sein und nahm so schnell überhand, daß die Bewohner des Hauses kaum das nackte Leben retten konnten. Es war eine gnädige Fügung des Herrn, daß der Wind in dieser Nacht nur schwach war, sonst wären wohl sämtliche Kaffernhütten in Asche gelegt worden. — Nachdem am 29ten 6 Kaffern, 3 Männer und 2 Frauen, confirmirt worden waren, genossen dieselben am 2. December mit uns das heil. Abendmahl. Am 17. December entschlief hier bei uns ein Frauenzimmer, ein Kind unsrer Gemeine, doch derselben nicht mehr zugehörig. Die Entschlafene hatte sich in den wüsten, traurigen Kriegszeiten einem Engländer hingegeben und mußte deshalb, so wie anderer Unordnungen wegen, welche sie sich hatte zu Schulden kommen lassen, von der Gemeine ausgeschlossen werden. Sie verließ unsern Ort, kehrte aber vor ungefähr 2 Jahren, an der Auszehrung erkrankt, siech und elend hierher zurück, indem sie dringend bat, man möchte ihr erlauben, fürderhin hier bei ihrer Mutter, einer Wittwe, zu leben. Dies wurde ihr gestattet, und die Leidende schien der Stimme des Geistes Gottes ein williges

Gehör zu schenken; sie sprach sich wiederholt sehr reuig über all ihre Fehltritte aus und bat, man möge ihr ihre vielen Fehler und Abweichungen, deren sie sich zur Betrübniß der Gemeine schuldig gemacht hatte, vergeben. Als wir ihr dies im Namen der Gemeine zusicherten, schien sie darüber sehr erfreut zu sein. Ihr Ende erfolgte schneller als wir es vermuthet hatten.

Nachdem wir das Weihnachtsfest zum Segen für unsre Herzen gefeiert, beschlossen wir mit dankbarem Herzen das Jahr zu den Füßen unsers gnädigen Herrn und Heilandes. Der Rückblick auf dasselbe war wohl geeignet, uns zu beugen und zu beschämen. Trotz so vieler Unlauterkeiten und Sünden hat Er, der Herr, mit uns gehandelt nach Seiner Barmherzigkeit, und bei allem Sündendienst, der oft genug zu Tage tritt, ist es doch nicht zu verkennen, daß der heil. Geist Sein Werk in den Herzen Vieler forttreibt, und die Verkündigung des Evangeliums nicht umsonst geschieht.

Der treue Herr bleibe ferner mit Seiner Gnade in unsrer Mitte und lasse im neuen Jahr Seinen Geist aufs Neue und in vermehrtem Maaß unter uns walten!

Die Gemeine in Silo bestand zum Schluß des Jahres aus 226 Hottentotten (darunter 58 Communicanten, 63 getaufte Erwachsene, 88 getaufte Kinder, 4 Taufcandidaten, 13 Ausgeschlossene und neue Leute;) und 514 Fingu und und Kaffern: (nämlich 45 Communicanten 39 getaufte Erwachsene, 46 getaufte Kinder, 78 Taufcandidaten, und 306 neue Leute und Ausgeschlossene); zusammen 740 Personen.

Die Geschw. Gysin, L. R. Baur, E. Richter und der led. Br. Johann Georg Stephan.

Lebenslauf

des am 28. Januar 1861 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Marcus Heinrich Windekilde.

Wenn auch in meinem Leben nichts besonders Merkwürdiges sich ereignet hat, und eine Mittheilung der Erfahrungen in demselben nur eine Wiederholung dessen sein kann, was viele Andere besser und treuer niedergeschrieben haben, so bewegt doch die schöne, oft reiche Segen in sich schließende Sitte, Etwas von seinem Gang durch diese Zeit aufzuzeichnen, auch mich, in meinem 69sten Lebensjahre zu versuchen, ob es mir gelingen möchte, einen solchen Bericht meiner Lebenserfahrungen abzufassen, zu dem man sich vor dem treuen Führer seines Lebens und vor seinen Brüdern ohne das beschämende Bewußtsein, sich selbst darin gefallen zu wollen, bekennen könne. Wenn mich nun auch ein ernstliches Bestreben bei der Abfassung der Lebenserfahrungen durchdringt, diesem Hauptschaden des menschlichen Herzens, der Eigenliebe und dem Selbstruhm, zu widerstehen, so bitte ich dennoch sowohl meinen treuen Herrn und Heiland, vor dessen Flammenaugen diese Arbeit nicht rein sein wird, sie mit Seinem heiligen Blute zu besprengen und zu entsündigen, als auch meine lieben Angehörigen und alle die lieben Geschwister, die, was ich jetzt schreibe, etwa lesen oder hören werden, sich mit ihrem sündigen Mitpilger dahin zu vereinigen, in schonungsvoller Liebe

des Wortes zu gedenken: „Siehe, unter Seinen Knechten ist keiner ohne Tadel" Hiob 4, 18. Von Herzen stimme ich in des sel. Paul Gerhards Selbstbekenntniß ein: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd" ꝛc. möchte aber doch gern ein schwaches Zeugniß ablegen von der Barmherzigkeit und Gnade, die mir der treue Herr in meinem Leben erwiesen hat.

In Satrup, unweit der Stadt Sonderburg im Herzogthum Schleswig, erblickte ich das Licht dieser Welt am 16. Februar 1792. Mein lieber Vater war der Diaconus Jens Peter Windekilde, Pastor an der Kirche in Satrup, und meine Mutter Christine geb. Petersen. — Ueber die Jahre meiner Kindheit kann ich nur so viel sagen, daß ich die gnädigen Züge des Vaters zum Sohn reichlich zu erfahren Gelegenheit hatte. Der Heiland schenkte mir die Gnade eines kindlich vertraulichen Umgangs mit Ihm. Dies äußerte sich auch in den Spielen mit meinen Geschwistern, indem Kirche Halten, Predigen und dergleichen die beliebteste Unterhaltung war, bei welcher wir oft die Nähe des ungesehenen Kinderfreundes auf eine herzhinnehmende Weise erfuhren.

Ein längerer, fast ein Jahr dauernder Aufenthalt bei meinem lieben Onkel, Pastor Hans Windekilde in Ulderup, dessen Kirche eine Stunde von Satrup entfernt lag, beförderte diesen kindlichen Umgang mit dem Heiland. Da mein lieber Onkel unverheirathet war, sein freundliches und sanftes Wesen aber mein Vertrauen und meine Liebe zu ihm besonders erweckte, so genoß ich in dem stillen Pastorat bei diesem treuen Jünger Jesu unvergeßliche Tage im Umgang des besten Kinderfreundes.

Im Jahr 1800 wurde mein sel. Vater zum Prediger an der Kirche zu Fielstrup bei Christiansfeld berufen, und mein sel. Onkel ward von meinem sel. Großvater Niels Windekilde zu seinem Adjunkten an der Kirchgemeinde Wilstrup erbeten. Ich durfte bei diesen Veränderungen noch eine Zeit lang bei meinem lieben Onkel im großelterlichen Hause sein, und kann dem Heiland nur danken für diese Führung, indem ich in gesegnetem Umgang mit den würdigen Großeltern in dem freundlichen Wilstruper Pastorat und bei dem Schulunterricht meines sel. Onkels in den früheren guten Eindrücken befestigt wurde. — Im Sommer 1800 ward ich in dem neu eingerichteten Pastorate Fielstrup von meinen l. Großeltern den l. Eltern wieder übergeben.

Mit tiefer Betrübniß schied ich von den Großeltern und dem Onkel, in deren Aufsicht und Umgebung ich so selige Tage hatte genießen dürfen. Nun traten die ernsteren Schuljahre ein, und wir, meine Geschwister und ich, wurden von einem Hauslehrer unterrichtet, wobei sich mein sel. Vater, so viel es die Zeit ihm vergönnte, den Unterricht in den alten Sprachen vorbehielt. Um die Kosten, die das Halten eines Hauslehrers erforderten, tragen zu helfen, öffneten meine lieben Eltern ihr Haus fremden Pensionären, die sich denn auch bald einfanden. So sehr mein Vater der damals herrschenden rationalistischen Geistesrichtung abhold war, so konnte diese Gesinnung unsers Lehrers doch nicht ganz unterdrückt werden, und sie sprach uns nur gar zu sehr an. Da verlor sich dann der stille gesegnete Umgang mit dem Heiland bald; jugendlicher Leichtsinn und Ungebundenheit traten an die Stelle und wenn auch das gesellschaftliche Verhält-

niß zu den Mitschülern ein freundschaftliches war, so fehlte ihm doch die eigentliche Weihe des gesegneten Umgangs mit dem Sünderheiland.

Im Jahr 1807 am Sontag Palmarum confirmirte mich mein l. Vater in der Kirche zu Fielstrup. War gleich der Eindruck davon ein sehr gesegneter, so verschwand derselbe doch sehr bald; nur hielt der Hüter meiner Seele doch in soweit Seine gnädige Hand über mich, daß Er die stärksten Gewissensrügen in meinem Herzen erweckte, wenn ich mich den verderbten Neigungen meines Herzens und der Lust der Welt hinzugeben begehrte.

In der Erwählung meines Lebensberufes gestatteten meine l. Eltern mir vollkommene Freiheit, nur wünschte mein l. Vater nicht, daß ich studiren sollte, weil das ganze Schulwesen dieser Zeit und besonders in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holstein dem Rationalismus huldigte, unter dessen Druck auch er seufzte. Da meine Verwandten mütterlicher Seits meist Seeleute waren, so wählte ich diesen Lebensberuf und besuchte eine Navigationsschule in Apenrade, wo mich meine l. Großmutter mütterlicher Seite in ihr Haus aufnahm, deren frommer kindlich gläubiger Wandel mir zu großem Segen gereichte.

Im Herbst 1807 sollte ich nun eine Seereise mit einem verwandten Schiffskapitän nach Bordeaux auf Probe mitmachen, allein kaum waren wir in See, als der dänisch-englische Krieg ausbrach, und das Schiff unter die Wälle von Rendsburg in Sicherheit gebracht werden mußte. Ich ward daselbst in einer Nacht mit Andern gewaltsam zur Bemannung von Kriegsschiffen nach Kiel transportirt, auf denen ich einen Monat lang gezwungen

Dienste verrichten mußte. Unerwarteter Weise entließ mich der Commandeur der kleinen Flotille auf mein wiederholtes Bitten, und ich darf dies als eine wunderbare Bewahrung meines Heilandes ansehen, da wenige Wochen darauf Schiff und Mannschaft in einem Gefecht mit den Engländern in die Luft flog.

Als ich im Oktober 1808 zum Besuch bei einem meiner ehemaligen Mitschüler mich bei dessen Eltern aufhielt, erkrankte ich heftig. Der Heiland benutzte diesen Umstand, mich auf mein Herz zu führen; und als Er das Widerstreben so weit durch Seine Gnade überwunden hatte, daß ich mich Ihm willenlos übergab, so erfüllte Er mich mit dem Wunsch, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, welchen Wunsch ich nach meiner Rückkehr ins elterliche Haus den lieben Eltern aussprach, und in den sie von Herzen einwilligten.

Am 7. December 1808 wurde ich in die Tischlerei des Brüderhauses in Christiansfeld eingeführt und verlebte fast 5 Jahre in dem dortigen Chorhause zu großem Segen für mein Herz.

Am 5. März 1809 wurde ich in die Gemeine aufgenommen und am 8. Juli desselben Jahres erstmaliger Mitgenosse des heil. Abendmahls mit der Gemeine. Am 16. Februar 1810 ernannte man mich zum Mitaufseher auf der Knabenstube, eine Stellung, die mir bei meiner Jugend manche demüthigende Erfahrung bereitete. Nach zweijähriger Anstellung bei den Knaben bat ich mir aus, das Glück eines freien ledigen Bruders im Chorhause genießen zu dürfen, und nun verlebte ich, da man diese Bitte gewährte, eine kurze Zeit, an welche ich mich immer mit dankbarer Freude erinnern werde. Das Leben mit andern im Herrn

verbundenen Brüdern, die wir uns in allerlei nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten in Liebe an die Hand gingen, und wobei uns unsre lieben Pfleger beförderlich waren, die ausgebreitete Familienbekanntschaft, die Freiheitsempfindung, von dem Wenigen, was verdient ward, sich selbst durchbringen zu können, und die Freude, die dem jugendlichen Alter noch inne wohnt, — dies Alles machte diesen Zeitabschnitt zu einem sehr glücklichen meines Lebens. Aber nicht lange gestattete der weise Führer meines Lebens mir eine so glückliche Zeit.

Am 2. Mai 1813 erhielt ich einen Ruf in die Unitäts-Anstalten nach Nisky, mit dessen Annahme sich mir eine Kette von Prüfungen der eigenthümlichsten Art eröffnete, die dem inneren Menschen förderlich, dem äußeren aber sehr schwer zu sein dünkten. Nach dreijährigem Aufenthalt in diesen Anstalten erhielt ich einen Ruf zum Ortsschulhalter in der dortigen Ortsschule und Pension, in welchem Beruf ich viele Segen, sowohl beim Dienst an der lieben Jugend, als auch bei den Geschwistern im Ort unverdienter Weise genießen durfte, so daß mir die liebe Gemeine zu Nisky stets in dankbarem Andenken geblieben ist. Doch auch diese Stellung dauerte nicht lange, indem 1820 an mich ein Ruf als Pfleger der led. Br. und Schulhalter an der Societät in Basel erging, der mich in ein völlig neues Feld versetzte. Daselbst durfte ich nach Gottes Führung drei Jahre zu meinem großen Segen verweilen, und der bildende und belehrende Umgang mit so vielen gereiften und reich begabten Liebhabern Jesu in den verschiedenartigsten Lebensstellungen blieb mir jederzeit in dankbarem Andenken. Nur zu schnell ver-

lebte ich diese 3 angenehmen Jahre, denen eine schwere Prüfungszeit folgte.

In Drontheim in Norwegen münschte ein ausgezeichneter Geistlicher die zahlreiche Gesellschaft der Haugianer vor einer Trennung von der lutherischen Landeskirche durch die Wirksamkeit eines Arbeiters aus der Gemeine zu bewahren. Die Unitäts Aeltesten Conferenz hatte anfangs ein anderes Geschwisterpaar für diesen Posten im Vorschlag, da diese aber durch das Loos nicht bestätigt wurden, mußten sie auf einen andern Vorschlag denken, und da ich nun einige, wenn auch nur sehr mangelhafte Kenntnisse der dänischen Sprache hatte, so wurde mir dieser Ruf zugewiesen, den ich im März 1823 erhielt. Ich ward darauf am 24. Juni 1823 mit der led. Schwester Erdmuth Margarethe Bork in Herrnhut durch den Bischof Br. von Albertini zur heil. Ehe verbunden, und meine l. Frau und ich erreichten am 27 September glücklich und wohlbehalten die alte Krönungsstadt Drontheim in Norwegen. Hier eröffneten sich aber viele kirchliche und politische Hinderniſſe gegen jede Art von Wirksamkeit von Seiten der Brüdergemeine, die endlich nach fast zweijährigem Aufenthalt sich damit abschlossen, daß wir uns im Sommer 1825 nach Christiansfeld zurückbegeben mußten. Neben dieser schweren Erfahrung hatten wir die Freude, mit vielen achtbaren, in kindlichem Glauben dem Heiland anhangenden Seelen näher bekannt zu werden, und wir werden stets in aufrichtiger Liebe des lieben Norwegens und seiner Bewohner gedenken.

In Christiansfeld und bei den lieben Eltern in Wilstrup angekommen, fanden wir einen Ruf nach Livland vor, der uns unsern Wirkungskreis abermals im kalten Norden anwies. In Dront-

heim hatte uns der Herr durch die Geburt unſers erſten Sohnes Joſeph erfreut. Wir waren aber beiderſeits durch die drückenden Erfahrungen in Drontheim hart an unſrer Geſundheit angegriffen und bedurften ärztlicher Behandlung, ehe wir aufs Neue unſre Arbeit antreten konnten. Die treue elterliche Pflege und die ſorgfältigen Bemühungen des Gemeinarztes in Chriſtiansfeld konnten aber die Uebel nicht ganz heben; die herannahende Herbſtwitterung drängte zur Abreiſe, und ſo langten wir am 20. September 1825 beiderſeits kränkelnd und leidend mit unſerm noch nicht einjährigen Söhnlein in Neuwelke bei den Geſchwiſtern Ewald an. — Mein Leiden beſtand in einer chroniſchen Heiſerkeit und das meiner lieben Frau in völliger Entkräftung. Vier Wochen bedienten wir uns auch hier des ärztlichen Rathes ohne Erfolg; und ich reiſte nach Verlauf derſelben endlich auf meinen Poſten nach Erreſtfer bei Dorpat, um den altersſchwachen Vorgänger zu erſetzen, der mir in ſeinem ſehr kleinen Häuschen ein Stübchen anwies, deſſen Boden mit Ziegelſteinen gepflaſtert war, und wo das Tageslicht nur ſpärlich durch 4 kleine Fenſterſcheiben eindringen konnte. Er war Witwer, und mir lag es ob, bis zur Ankunft meiner lieben Frau mit den 2 Dienſtboten, einem Knecht und einer Magd, die beide nur ihre Nationalſprache kannten, auch die Hauswirthſchaft zu beſorgen. Vormittags 10 Uhr mußte ich in die Küche gehen, um das Mittagseſſen zu beſorgen, wobei mir jene beiden Dienſtboten zwar bereitwillig halfen, da wir uns aber nur durch Geberden mit einander verſtändigen konnten, ſo traten oft Verwechslungen ein, die unter anderen Verhältniſſen wohl ein Lächeln hätten erregen können. Das waren denn Wege in tiefen Waſſern,

die ans Herz griffen. Dazu kam noch, daß die Herrschaft uns, sobald mein Vorgänger ausziehe, die bisherige Wohnung aufsagte. Die Gnade des Herrn war aber in dieser Bedrängniß unbeschreiblich lieblich und groß. Zuerst befreite mich der Arzt Leibes und der Seele von jenem chronischen Halsübel durch eine höchst einfache Cur, welche in Gebet, Diät und regelmäßiger täglich wenigstens zweistündiger Bewegung im Freien während des trüben schneereichen Winters bestand. Die regelmäßige Befolgung dieser Cur erfüllte meinen Geist mit Glaubensmuth, erneuerte meine Leibeskräfte und erweiterte meine durch allerlei Kümmernisse eingeschnürten Brust- und Sprachorgane so, daß ich neuen Prüfungen freudig entgegen gehen konnte, die in reichem Maaße auf mich warteten. Da die Wohnung in Erresfer aufgekündigt war, meine l. Frau aber im Mai 1826 ihrer zweiten Entbindung entgegen sah, so war die erste Sorge um ein Unterkommen. Man wies uns allgemein nach Dorpat, wir aber wünschten dem Wohnen in der theuren Universitätsstadt durch eine Wohnung auf dem Lande zu entgehen, allein alle unsre Bemühungen waren vergeblich. Die zahlreiche Societät in Dorpat mochte auch wohl den Aufenthalt eines Geschwisterpaars in ihrer Mitte bedürfen, allein ihre ersten Gehülfen schienen dies Bedürfniß nicht zu theilen, da ein solcher Aufenthalt bis daher noch nicht stattgefunden hatte.

Anfang April begaben wir uns in unsre kleine in Dorpat gemiethete Wohnung, die wir im Jahr 1827 mit einer, theils Seitens der Societät, theils Seitens des livländischen Diaconats gekauften Wohnung vertauschten, wodurch wir endlich eine bleibende Stätte erlangten. Je mehr nun die

Nationalsprache erlernt ward, und die esthnischen Nationalen Vertrauen zu uns gewannen, um so lieblicher bildete sich der Wirkungskreis aus. Oekonomisch blieb es aber ein armer Posten, in dem man das wenige Eigene zusetzen und selbst zum Schuldenmachen sich verstehen mußte, in der Hoffnung und dem Glauben, daß der Herr seiner Zeit helfen werde. Dies hat Er denn auch treulich gethan, erst durch Schulen Halten, dann, als dies nicht mehr ging, durch Pensionaire, die wir ins Haus nahmen, und enlich durch Arbeiten in esthnischen Schriften zum Besten der Nationalen. Die Arbeit an diesem gesegneten Werke haben wir stets als eine große Gnade vom Herrn angesehen, und es war mir und meiner l. Frau vergönnt, 31 Jahre lang an diesem Werke fortarbeiten zu dürfen. In den letzten Jahren kränkelte ich an rheumatischen Leiden, die mich, da sie immer ernstlicher und anhaltender auftraten, endlich nöthigten, um meine Ablösung anzuhalten.

Am 15. Juni 1856 konnten wir, tiefgebeugt über unsre vielen Mängel und Versehen und durchdrungen von dem Schmerzgefühl der Trennung, unser Amt in einer Gehülfenversammlung in Dorpat, es waren dabei gegen 800 Gehülfen gegenwärtig, dem Herrn zu Füßen legen und uns Seine gnädige Vergebung, Seinen Trost und ferneren Beistand erflehen, zugleich auch unsern l. Bruder Levin Büttner, als unsern Nachfolger, den Gehülfen vorstellen und ihrer Liebe und ihrem Vertrauen empfehlen.

Da meine liebe Frau ihre Jugendjahre in Kleinwelke und Herrnhut verlebt hatte, so stand ihre Neigung vorherrschend zu einer dieser lieben Gemeinen, und wir reisten daher zu Lande von

Dorpat nach Herrnhut ab, von unsern 3 Kindern begleitet. Unsre Ehe war mit 6 Kindern gesegnet gewesen, von denen 2 Töchter und 1 Sohn uns voraus in die ewige Heimath waren abgerufen worden.

Am 10. Juli 1856 langten wir in dem lieben Herrnhut an und freuten uns innig, nun das Ziel und Ende unsrer irdischen Pilgrimsreise erlangt zu haben. Die freundliche Aufnahme der l. Geschwister, in deren Hause wir aufgenommen wurden, wird uns unvergeßlich bleiben. Sonst erfuhren wir hier, was für gewöhnlich mit dem Anfang einer neuen Einrichtung verbunden ist, daß derselbe recht schwer war. Indessen verminderte sich nach und nach dieses Schwere durch gläubiges gemeinschaftliches Harren auf die Hülfe des Herrn, und immer mehr gewohnten wir in dieser lieben Gemeine ein, auf der, als der Erstlingsgemeine, so viele und reiche Segen ruhen, und auch heute noch in derselben genossen werden können. Unsre Gesundheit stärkte sich auch in der frischen reinen Bergluft und ich konnte mich allerlei kleinen Verrichtungen unterziehen, so daß die Zeit in Jesu lieber Nähe still und angenehm dahin floß.

Wenn ich nun im 69sten Jahre die Gnadenreiche Führung meines lieben Heilands mit mir unwürdigen Sünder überlege, so werde ich gedrängt mit David auszurufen: „Was bin ich Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast!“ Dank, Beugung und tiefe Scham, daß ich meinem treuen Heiland nicht treuer gedient, mich Seiner Gnade nicht völliger und kindlich gläubiger ergeben habe, durchdringt mein Herz. Wie gerne möchte ich Ihm nun meine alten Tage so ganz weihen, wenn ich nicht fände, daß auch

dieſe ihre eigenthümlichen Verſuchungen und Hinderniſſe im Gnadengang hätten, ſo daß ich täglich, als großer Schuldner, nur um Gnade bitten kann, die Sein Geiſt mir denn auch unter Seinem Kreuz in unergründlicher Fülle anpreiſt und mir hilft, mich deſſen getröſten zu dürfen. Für die Gnadenführung meines Herrn, mich zur Brüdergemeine gebracht zu haben, werde ich Ihm durch alle Ewigkeiten hindurch nie genug danken können; mein ſtetes Gebet für dieſelbe iſt: Erhalte ſie bei Deinem Wort, erfülle ſie mit Deinem Geiſt und ſegne ihr Wort vom Kreuz unter Chriſten und Heiden. Bewahre und erhalte ſie in dieſer ſchweren Verſuchungszeit, wo nur die Bande aushalten werden, die Du, lieber Heiland, mit Deiner durchgrabenen Hand geknüpft haſt! Laß ſie bleiben ein Vorhof und eine Schule zu Deinem ſeligen Himmelreich, in der die Seelen in wahrheittreuer Liebesgemeinſchaft Dir dem Bräutigam wohlgefällig zu werden lernen als eine Braut, welche allem Tand der Welt und Sünde mit Freuden abſagt, weil ihr das ewige und unverwelkliche Erbe in Dir, in Deinen heiligen fünf Wunden entgegenglänzt!

Amen! uns ewig währe
Die Freude, Gott die Ehre!
Er helf' uns Allen zuſammen
In's ewige Leben Amen!

Unſer lieber vollendeter Mann und Vater, fügen die Hinterlaſſenen des ſelig Entſchlafenen hinzu, hat in dem, ohne unſer Wiſſen, wahrſcheinlich gegen Ende des vorigen Jahres geſchriebenen Lebenslauf ſeines Heilandes Wege mit ihm und ſeines Herzens Sinn ſo deutlich ausgeſprochen, daß uns nur der Bericht über ſeine letzten Tage übrig bleibt.

Trotz des kalten Winters und mancher katarrhalischen und rheumatischen Anfälle ließ ihn sein lebhafter, arbeitsgewohnter Geist sich nicht schonen, und kein Wetter hat ihn an seinen täglichen Ausgängen im Dienst seiner Brüder und des Reiches Jesu und an dem Besuch der Versammlungen gehindert. Noch am letzten Mittwoch rühmte er mit vieler Freude den Genuß aus der Singstunde auf dem kleinen Saal, weil man sich da so nahe fühle, und den Segen des gemeinschaftlichen Gesanges so lieblich und fühlbar spüre.

Donnerstag Vormittag ging er noch aus und hatte die Absicht ausgesprochen, am Nachmittag einige Gänge zu thun, woran er aber durch einen plötzlich eintretenden heftigen Anfall von Fieberfrost verhindert wurde. In der Meinung, eine leichte Erkältung sich zugezogen zu haben, legte er sich nieder, mit der Hoffnung, am nächsten Morgen dieselbe gehoben zu sehen; er stand auch noch Freitag Vormittag, wiewohl durch das in der Nacht heftiger gewordene Fieber angegriffen, auf eine kurze Zeit auf, legte sich jedoch bald wieder. Indessen nahm die Krankheit einen so wenig bedenklichen Verlauf, daß der Vollendete sich über die ihm deutlich fühlbare Besserung am Sonntag früh freudig dankbar gegen seinen lieben Arzt aussprach. Aber schon am Nachmittag trat wieder erhöhtes Fieber mit erschwertem Athem ein, so daß er sich am Montag früh sehr ermattet fühlte, und die Seinen bat, Ihn allein zu lassen, er wolle versuchen zu ruhen.

Während er im Verlauf der drei ersten Tage sich gesprächig und nach seiner gewöhnlichen Art freundlich, ja heiter theilnehmend gezeigt hatte, redete er am Montag sehr wenig und nur mit gro-

ßer Anſtrengung, wir ſahen ihn nur mehr
Hände falten. Doch ahnten wir nicht,
Herr ſo mit ſeiner Seele eilen würde.
Mittag wurde das Röcheln, das ſich ſeit
Nacht eingeſtellt hatte, ſchwächer und gegen
ſtand der Athem ſtille ohne allen Todeskam
die erlöſte Seele war, wo ſie ewig zu ſein wü

Am erſten Tag der Krankheit hatte unſer
Vater die Krankheit einen Vorboten des letzt
rufes genannt, aber keine Ahnung ausgeſproch
dieſe Krankheit ſelbſt die letzte ſein ſollte; doch
ſein Weſen und der Stand ſeiner hinterlaſſen
piere ſeine Bereitſchaft an. Namentlich iſt
Niederſchrift des vorſtehenden Lebenslaufes, ſ
eines ſehr ausführlichen mit der Bezeichnung
meine Kinder" anmerklich. Was er in der
ſeines Heilandes den Seinen durch Treue,
Ernſt und Freundlichkeit geweſen, das kann ih
der Herr lohnen. Unſre liebe Mutter verliert a
langjährigen Gefährten ihres Lebens eine Stü
alle kindliche Liebe und Ergebenheit ſie ihr nicht
der bieten kann. Nur des Heilands Tröſt
können ihr durch die Traurigkeit der Wittwe
helfen und werdens thun. Wir alle können un
ten, daß unſer Ende ſo ſanft, ſo ſelig ſei, als
ſeine, welches eine rechte Beſiegelung ſeines wah
mit Jeſu Blut beſprengten Sinnes war.

Sein Alter hat er gebracht auf 69
weniger 19 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemſe
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Zehntes Heft.

Rede
des Bruders Tietzen an die Gemeine in Herrnhut am 13. November 1860.

Gesungen:
Hebe an, Zion, heb' am Elend an ꝛc. 958, 1.

Wir feiern heute, m. l. Geschw., ein Gemeinfest; nicht das Fest einer besondern Abtheilung oder eines einzelnen Chores unsrer Gemeine, sondern ein Fest für Alle, die sich von ganzem Herzen als rechte Glieder unsers Brüderbundes erkennen; nicht ein allgemeines christliches Kirchenfest, sondern recht eigentlich ein Brüderfest, zur Erinnerung nicht an die Stiftung unsers Brüderbundes, sondern an eine besondre Erfahrung, die unsre Gemeine in dem Laufe ihrer Geschichte durch des Herrn Gnade hat machen dürfen. Das heutige Fest weist uns zurück in das Jahr 1741; aber gegründet war unsre Gemeine und zu einer Gemeine Jesu gestempelt und

geweiht durch den Herrn bereits im Jahr 1727. Eine Gemeine des Heilandes hat aber im Laufe ihrer Geschichte auch mancherlei Erfahrungen zu machen, und immer mehr zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi; von Ihm sich immer völliger zubereiten zu lassen bis zu ihrer letzten Vollendung und Verklärung, bis zu der Zeit, da der Herr sichtbar wiederkommen wird, und sie gestaltet ist zu einer wahrhaftigen Hütte Gottes unter den Menschen, und, freigemacht von allen Sünden, von allen Mängeln, Gebrechen und Fehlern, dargestellt wird als eine reine Braut ihrem ewigen Bräutigam; sowie auch eine jede einzelne Seele, die vom Herrn begnadigt ist, immer noch mehr heranwachsen muß zum vollkommenen Mannesalter Christi (Eph. 4, 13), und immer tiefer hineingesenkt werden muß in den Herrn Jesum Christum, als ihren alleinigen und ewigen Heilsgrund bis zu ihrer letzten Vollendung, da die Sünde ganz abgethan wird, und das Verwesliche anzieht das Unverwesliche und das Sterbliche anzieht die Unsterblichkeit. Wenn eine Seele vom Heiland Gnade empfangen hat, so hat sie Ihn kennen gelernt als ihren Erlöser und Versöhner und als das Lamm Gottes, das auch ihre Sünde getragen und gebüßt und bezahlt hat; aber es ist damit noch nicht gesagt und eingeschlossen, daß sie nicht auch noch tiefer eindringen könne in das Geheimniß des Heils und in die Wahrheit, daß Er ein allgenugsamer Heiland ist. Es können für eine solche Seele immer noch Zeiten der Noth und der Verlegenheit kommen im Innern und im Aeußern, wo sie bekümmert fragt: ob sie auch die neuen Sünden als vergeben ansehen dürfe; ob sie auch das Elend, das ihr erst

jetzt aufgedeckt worden ist, unter das Kreuz des Heilandes begraben dürfe; ob sie Ihn sich ganz aneignen dürfe und fröhlich glauben, daß Er auch jetzt noch mit ihr weine und sich mit ihr freue; daß Er in Seiner verklärten Menschheit dort oben auf dem Throne Gottes ihr noch Derselbe sei, wie Er einst war, da Er hier umher wandelte; ob sie eben so mit Ihm umgehen dürfe, wie man damals mit Ihm umging. Und wenn ihr das klar gemacht wird, wenn ihr recht lebendig wird die Verheißung des Heilandes, mit der Er in Seinem verklärten Leib von Seinen Jüngern Abschied nahm: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", und, „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 20. 18), und sie darf Ihm ihre ganze Lebensführung, alle ihre Zeiten und Stunden und Minuten, das ganze Leben bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein in Seine Hand legen, darf es wissen, daß sie von Ihm geführt wird auf allen ihren Schritten und Tritten, — dann hat sie eine neue selige Erfahrung gemacht.

Und etwas Aehnliches, m. l. Geschw., war's auch mit unsrer Gemeine. Der Herr hatte sie selbst zu einer Gemeine gemacht; Er hatte unsre Vorfahren zusammengeführt und ihre Herzen mit einander verbunden, und ihnen das Kleinod und den Segen der Bruderliebe geschenkt, und sie hineingeführt in die Geheimnisse der Versöhnungslehre, recht tief hinein, und hatte Zeugen aus ihrer Mitte erweckt und ihr Zeugniß begleitet mit Seiner Kraft und Seinem Geist und Seinen Wundern, Zeichen und Thaten. Er hatte sie auch schon bis daher geführt Schritt vor Schritt; Er war ihr Oberhirte, der Leiter und der Regent der ganzen Ge-

meine gewesen. Aber wie weit Sein Regiment gehe, wie sehr, wie ganz man es sich bis in das Kleinste aneignen dürfe, was man an Ihm, dem Haupt der Gemeine, haben dürfe, das wußten unsre Vorfahren noch nicht so klar, wie es ihnen gezeigt werden sollte durch die Gnade des Herrn; und um ihnen das zeigen zu können, dazu machte sie der Heiland erst verlegen und arm. Sie hatten bisher einen General-Aeltesten unter sich gehabt; der sollte sein wie ein Priester in der Gemeine und auf seinem Priesterherzen das Ganze und die einzelnen Seelen tragen, und am liebsten der Pfleger und der Seelsorger der Einzelnen sein. Aber der Mann, der dieses Amt bisher bekleidet hatte, fühlte, daß dazu seine Schultern nicht taugten, und darum bat er, man möge es ihm wieder abnehmen; aber einen Andern fand man nicht, dessen Schultern stark genug, dessen Augen klar und rein und helle genug, dessen Herz weit genug, dessen Liebe und Treue fest und ausdauernd genug sein möchte für die Bedürfnisse dieses Amtes. Da war man arm und verlegen geworden; und in dieser Armuth und Verlegenheit blickten die Augen unsrer Vorfahren auf ihren Heiland. Und als sie so auf Ihn hinsahen, da wurde es ihnen klar, welche Schätze in Christo Jesu liegen, und in der Wahrheit: „Er ist das Haupt der Gemeine, und Er ist Seines Leibes Heiland" (Col. 1, 18); „und daß Er ja selbst vor der Thür stehe und warte, ob man Ihm werde aufthun, damit Er einziehen könne und das Abendmahl mit Seiner Gemeine halten", das heißt, sie in Ihn tief hinein versenken; und was Alles damit gegeben sei, und was man sich Alles nun von seinem Heiland zueignen dürfe: das wurde ihnen klar durch die Gnade des

Herrn; und sie glaubten es und nahmen es an mit Dank und tausend Freuden. Und da haben sie denn den Heiland ihren Aeltesten genannt, zur Erinnerung daran, in welcher Verlegenheit Er ihre Herzen getröstet habe und welche Stücke Seiner Gnade aus Seiner reichen Gnadenfülle sie sich eben jetzt im Glauben zugeeignet.

Es läßt sich diese Sache, m. l. Geschw., nicht so schildern und beschreiben, wie man ein anderes Ereigniß beschreiben kann, das sich nur auf der Oberfläche bewegt, und das in die äußere Erscheinung tritt. Das sind Gottestiefen, die wir nicht verstehen können, wenn der Heiland nicht unsre eignen Herzen auch von dem äußerlichen Leben in die Tiefe hineingezogen hat. Wer aber etwas davon sagen kann, daß Jesus mit ihm Abendmahl gehalten hat, und er wieder mit Jesu, und daß er in Seine Gemeinschaft hineinversenkt sei, daß er ein Glied sei an dem Leibe, da Christus das Haupt ist; wer da sagen kann: „Mein Freund ist mein, und Er hält sich auch zu mir" (Hohel. 7, 10), der wird auch etwas verstehen von den damaligen Erfahrungen unsrer Brüder, und was jenen 16ten September des Jahres 1741 ausgezeichnet hat, und was die Herzen der ganzen Gemeine am 13. November desselben Jahres mit Dankbarkeit und Beugung und heiliger Freude erfüllt hat. Wenn unsre Vorfahren damals davon redeten, daß der Heiland einen Spezialbund gemacht habe mit Seinem armen Brüdervolk, so wollten sie damit dasselbe Recht und dieselbe Erlaubniß nicht einer andern Kirchengemeinschaft ableugnen und streitig machen, wenn sie's nur annehmen wolle im Glauben und in der Noth und Verlegenheit und aus Bedürfniß des Herzens, sondern sie blieben

eben dabei stehen, was ihnen nun geschenkt war, was sie sich eben durch die Gnade des Herrn im Glauben zu ihrem Trost und zu ihrer Stärkung und zur völligeren Ergebenheit in Seine Leitung hatten aneignen dürfen. Mag dieses Recht und diese Erlaubniß uns bestreiten oder für Anmaßung halten, wer da will, das soll uns nicht stören und nicht bekümmern. Hat uns dieses Recht doch kein Mensch auf Erden gegeben, sondern der Herr selbst und Er allein; so kann es uns auch kein Mensch auf Erden nehmen. Wir wollen es uns von keiner menschlichen Macht und Klugheit und Vernunft streitig machen lassen, sondern wollen fest halten, was wir haben, daß Niemand unsre Krone nehme (Offenb. 3, 11). Wäre diese Erkenntniß, m. l. Geschw., daß der Heiland das Oberhaupt unsrer Gemeine ist, und daß wir Alles, Alles an Ihm haben können, was wir brauchen, und daß Er uns führen will bis in das Speziellste und Kleinste hinein auf allen unsern Tritten und Schritten, — wäre das nicht eine Wahrheit, wäre es eine Einbildung, ein Phantasiegebilde, ein Selbstbetrug, eine Täuschung, so hätte sich's schon längst so erwiesen in dem langen Zeitraum von mehr als hundert Jahren bis daher. Unsre ganze eigenthümliche Einrichtung, der Zusammenhang unsers ganzen Bauwerkes, unsre kleine Kraft, unsre geringe Zahl, die weite Ausbreitung und Zerstreuung unsers Volkes über die ganze Erde, und die Gründung unsers Baues nicht auf Menschengunst und auf Menschenmacht: das ist Alles von der Art, daß das Gebäude längst zusammengefallen wäre, wenn wir nicht an unserm Heiland das hätten, was wir uns in Einfalt und in kindlichem Glauben aneignen.

Aber, m. l. Geſchw., ſoll dieſe ganze Betrachtung und Ueberlegung nicht eine müßige ſein; ſollen wir einen Feſttag, wie den heutigen, nicht umſonſt und vergeblich feiern, oder etwa nur als eine Erinnerung an eine vergangene Zeit und an eine vergangene Seligkeit: ſo müſſen wir uns auch beſinnen, was dem Volk gebühret, das Sein Geiſt zuſammen führet, was des Volkes Art und Sinn und Weiſe ſein muß, das ſich deſſen rühmet, daß der Herr ſein Gott und ſein Alles iſt. Dann freilich, m. l. Brr. u. Schwn., dann dürfen wir nicht mit Angſt und Bekümmerniß in die Zukunft unſrer Gemeine hinausſchauen und nicht beſorgt fragen und denken: Was wird aus uns werden? Was für Mächte und Gewalten werden aufſtehen und uns einmal in den Weg treten und unſre Sache zuſammenwerfen in den Staub? ſondern wir müſſen hinaufſchauen zu dem Gott Jakobs, der auch unſer Schutz iſt und unſer Gott, zu dem Herrn, dem auch um unſertwillen und für uns gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wir müſſen dann auch wandeln, wie's dem Volke, deß der Herr ſein Gott iſt, zu wandeln gebührt, nach den Sitten Seines Reichs, nach Seinen Winken und Befehlen und Geboten; wir dürfen dann auch nicht einhergehen mit der Welt, und nicht nach der Weiſe der Welt trachten nach hohen Dingen, ſondern müſſen uns herunter halten zu den Niedrigen (Röm. 12, 16); nicht nach dem fragen, was groß iſt, was in die Augen fällt, was etwas her macht; wir dürfen nicht die Arbeiten aufſuchen, wo man am allerſchnellſten einen glänzenden Erfolg erreicht und etwas gilt vor den Augen der Menſchen, ſondern wir haben dann in tiefer Demuth und Geduld zu harren und zu warten auf die Befehle unſers

Meiſters, und zu ſehen, wenn Seine Stunde ſchlägt zur Arbeit in Seinem Reiche, und was die Erfolge der Arbeit ſein werden, die wir im Glauben thun; wir dürfen nicht unſre eignen Gedanken und Pläne verfolgen, ſondern müſſen Acht haben auf Seine Winke und auf Seine Gedanken. Wir dürfen dann nicht Menſchenarm für unſre Kraft halten, ſondern müſſen im Herrn allein unſern Schutz und Stärke ſuchen; wir dürfen nicht fragen nach der Menſchen Lob und nach der Menſchen Tadel, ſondern darnach, was der Herr Seiner Gemeine durch Seinen Geiſt zu ſagen hat, und was Er wider ſie habe; wir dürfen nicht ſtehen bleiben bei dem Irdiſchen, ſondern müſſen trachten nach dem Himmliſchen, nach dem, was da droben iſt; denn unſre Gemeine ſoll ja erzogen werden zu einer Stadt des lebendigen Gottes, zu einer wahrhaftigen Hütte Gottes unter den Menſchen. Wir müſſen dann auch, ein Jeder für ſeine Perſon, als rechte Glieder der Gemeine, im Aeußern und im Innern, im Bewußtſein unſrer Armuth und Kurzſichtigkeit, im Bewußtſein, daß wir gar nichts können und verſtehen, uns Seiner treuen Hand hingeben und überlaſſen, und Ihn nur darum bitten, daß unſer eigner Wille immer mehr zerbrochen und zerbröckelt werde, damit an uns nur Sein heiliger Wille von Tag zu Tag mehr erfüllt werde, und daß wir uns am allerliebſten rühmen mögen unſrer eignen Schwachheit, auf daß die Kraft Chriſti bei uns wohne, und wir zu Werkzeugen Seiner Ehre werden.

M. l. Geſchw.! So lange wir noch mit Herzensüberzeugung einen 13. November feiern können, ſo iſt es mit unſrer Sache noch nicht aus. Daß wir ihn aber mit dem Herzen und recht feiern können, dazu gehört, daß wir ihn auch feiern im

Bewußtsein unsrer Armuth, unsers Elends, unsrer tiefen Sündigkeit. Wenn wir an einem solchen Festtag wie der heutige aus Herzensgrund mit einander singen können: „Hebe an, Zion, heb' an Elend an, an der Armuth, an dem Staube! so ist deine Sach' gethan: habe gar nichts, aber glaube, daß der Herr, der treue Seelenmann, helfen kann", — das, m. l. Geschw., das ist dann die rechte Feststimmung. O wie viel Sünde, wie viele Mängel und Gebrechen, wie viele Uebertretungen Seiner heiligen Gebote, wie viel Widerspruch, wie viel Empörung gegen unsern Aeltesten und König muß uns doch, wenn wir unser ganzes Wesen und Leben überblicken, an einem solchen Festtag vor Herz und Auge treten! — Wenn wir in unser heutiges Loosungswort hineinsehen, so finden wir einen Spiegel, in welchem wir uns beschauen können. Da heißt es: „Ich wandle treulich in meinem Hause" (Ps. 101, 2). Sagt doch, l. Brr. u. Schwn.: Wo ist ein Einziger unter uns, ein Einziger unter den Führern und unter den übrigen Gliedern unsers gesammten Volkes, der den Flammenaugen Jesu gegenüber, den Flammenaugen, die ins tiefste Herz und in das geheimste Leben hineinschauen, gegenüber sagen könne: „Ich wandle treulich in meinem Hause?" Wie viele Untreuen und wie viele Mängel und Gebrechen müssen wir uns gestehen, wenn wir dem Herrn gegenüber stehen, dem Haupt Seiner Gemeine! Aber wenn wir das fühlen, mit Schmerz und Beugung und tiefer Bekümmerniß unsrer Herzen fühlen alle die Mängel und Gebrechen und Flecken unsrer Gemeine und die Schäden, die wir an uns selbst tragen, und womit wir täglich das Kleid der Gerechtigkeit, das wir uns von unserm

Heiland schenken lassen, auf Neue beflecken, wenn wir so unsre Armuth inne werden, dann sind wir in einer ähnlichen Stimmung, in der unsre Vorfahren waren, als der Herr sich ihnen gab, daß Er wolle ihr Alles sein.

Wenn wir so gestimmt sind, dann dürfen wir auch weiter hineinsehen in unser heutiges Texteswort. Es ist das ein Wort, das der Herr zu einer Seiner Gemeinen geredet hat, und zwar zu der so tief und schmachvoll gefallenen Gemeine zu Laodicäa, zu einer Gemeine, der Er sagen mußte: „Ach, daß du doch kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offenb. 3, 15. 16). Nachdem Er weiter geredet hat über ihre Sünde und Untreue und ihr Buße gepredigt hat, dann spricht Er: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir" (Offenb. 3, 20). So redet der Sünderheiland zu Seiner sündigen Gemeine. Er will, wenn sie Buße thut, wieder zu ihr eingehen und das Abendmahl mit ihr halten, und sich auf das Nächste und Innigste mit ihr wieder vereinigen. Ja, m. l. Geschw., so ist unser Heiland. Wir haben an unserm König und Aeltesten auch einen ewigen Hohenpriester und ein vollgültiges Opferlamm, und in Ihm das Blut der Versöhnung, das alle unsre Sünden tilgt. Mit Seinem Blute wäscht Er die Flecken aus, das uns zu gute quoll aus den Wunden h'raus; es ist Sein tägliches Bemühen, Seelen zu rein'gen und zu erziehen. Er will mit Seiner sündigen Gemeine immer wieder

aufs Neue Abendmahl halten, wenn sie sich besonnen hat über ihre Untreue und über ihre eignen Wege und über ihre Abweichungen von den Wegen ihres Aeltesten und Königs. Solch einen Heiland haben wir an unserm Aeltesten, m. l. Geschw. Er will sich immer wieder aufs Neue mit uns verbinden zur Vergebung unsrer Sünden und zur Mittheilung neuer Kräfte, damit wir mit Ihm sterben und auch mit Ihm auferstehen können zu einem neuen Leben.

Nun so möge Er denn auch heute unsrer Gemeine Ohren geben, zu hören, was Er ihr zu sagen hat: Seine Bußpredigt zuerst, und darnach auch Seine Einladung zu einer neuen Vereinigung. Und wenn wir dann gehen und mit einem bußfertigen und gebeugten Sünderherzen das Abendmahl mit Ihm halten und Er mit uns, und Seine Lebenskräfte uns aufs Neue durchströmen, und wir es wissen, daß unsre Sünden aufs Neue begraben sein sollen in Seinem Tod, und daß Er bleiben will unser Hirte und unser Aeltester und unser Alles, — dann wollen wir fröhlich mit einander singen und rühmen, wie selig ein Volk sein darf, dem der Herr sein Gott und sein Alles ist.

Gebet.

Liebster Heiland! Sieh heute unsre ganze Gemeine, trotz aller ihrer Gebrechen und Fehler und Sünden und Uebertretungen und Untreuen, doch in Gnaden an, und laß es uns glauben, daß unser Aeltester auch unser Hoherpriester ist, und daß Dein Blut genug auch für unsre Sünden thut! Mache uns Muth, uns Deiner Leitung ganz zu übergeben und von Deiner Hand uns führen und regieren zu lassen, das Ganze der Gemeine und

unſre eignen Seelen und unſer eignes Leben Dir allein zu empfehlen! Brich Du unſern eignen Willen immer mehr entzwei, daß in unſerm ganzen Leben nur Dein Wille geſchehe, und wir Dir brauchbar werden zu Deinem heiligen Dienſt! Herr Jeſu, Du haſt ſchon viel gethan an Deiner Gemeine, und haſt Dich tauſendfach erwieſen als ihr Heiland und als ihr Alles! So bleibe denn bei uns, und laß uns immer feſter und näher mit Dir verbunden werden! Und wenn wir heute Abend das Abendmahl mit Dir halten dürfen, ſo abſolvire uns und ſtärke uns mit Kräften zu einem neuen Leben! Ja, bleibe bei uns, denn wenn wir Dich nicht haben, ſo ſind wir nichts mehr, wenn aber die Gemeine Dich hat, ſo hat ſie wohl, was ſie ewig erfreuen ſoll, Amen!

Geſungen:
Herr Jeſu Chriſt, Dein Tod ꝛc. 1419, 7.

Bericht
von Hebron in Labrador vom September 1859 bis September 1860.

Am Montag, dem 26. September, war, nach ſechs ſehr angenehm verbrachten und vom ſchönſten Wetter begünſtigten Tagen, in denen die Harmony in unſrer Bucht vor Anker lag, der Abſchiedstag herangekommen. Wir begleiteten unſre Abreiſenden:

Geschwister Horlacher, Bruder Kretschmer und die Kinder: Wilhelm Erdmann, Rudolf Schött und Marie Ribbach an Bord des Schiffes, um bei der Einrichtung für die bevorstehende Ueberfahrt hülfreiche Hand zu leisten. Gänzliche Windstille aber verzögerte das Auslaufen des Schiffes, und die Reisenden kehrten noch einmal mit uns zurück, um am Lande noch einige Stunden in unserm Kreise zu verbringen. Abends begaben sich die Reisenden abermals an Bord zur Nachtruhe und mit dem beginnenden Tag führte ein sich erhebender Wind das Schiff hinaus auf die hohe See. Gar manche Abschiedsthränen wurden den Scheidenden, besonders den geliebten Kindern nachgeweint und unsre heißesten Gebete begleiteten sie auf ihrer Reise. — Die gleich darauf beginnende Ernte unsrer Gartengewächse war, wie dies nach dem kurzen kalten Sommer zu erwarten war, eine sehr spärliche. Kaum war dieselbe glücklich eingebracht, so trat auch Anfang October der Winter mit Sturm und Schnee, dem ein strenger Frost folgte, ein.

Zur Feier unsers Gemeinfestes am 11. October fanden sich ziemlich viele Theilnehmer von den Außenplätzen ein, und der Besuch würde wohl noch zahlreicher gewesen sein, wenn jenes rauhe Wetter nicht Manche zurückgeschreckt hätte. Das dem Feste vorangehende Sprechen ließ zwar Mancherlei zu wünschen übrig, doch war es im Ganzen nicht so entmuthigend, wie dies früher oft der Fall gewesen. Ein größeres Mädchen wurde, da sie ein ernstliches Verlangen danach an den Tag legte, in den Gemeinbund aufgenommen. Im Festmorgensegen wurden den Versammelten die Grüße aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ausgerichtet. Am Schlusse des Festes genossen wir mit 35 Communicanten das

heilige Abendmahl, wobei wir der Nähe unsers Herrn und Heilandes im Herzen versichert wurden.

Schon am folgenden Tag begab sich ein großer Theil unsrer Leute auf ihre Herbsterwerbplätze, und es blieb nur eine kleine Anzahl Leute bei uns zurück. Gleichwohl wurden die Schulen mit 25 Schülern und Schülerinnen eröffnet; diese Zahl verringerte sich jedoch später noch beim Abzug mehrerer Familien.

Das schon seit dem Sommer hier herrschende hitzige Fieber verbreitete sich um diese Zeit immer weiter und schien namentlich Kinder zu ergreifen, wie denn auch zwei Knäblein von 11 und 7 Jahren kurz nach einander an dieser Krankheit schnell vollendet wurden. Unsre ärztliche Hülfe wurde dabei vielfach in Anspruch genommen, und viele Gemüther schienen in Folge der schnellen Heimgänge recht ernst gestimmt zu sein. Möchte diese Heimsuchung einen bleibenden Eindruck namentlich auf das jüngere Geschlecht machen, über dessen Leichtsinn und Sorglosigkeit in Bezug auf ihr Seelenheil wir uns oft betrüben müssen.

Daß doch hie und da, leider aber nur in sehr vereinzelten Fällen, Liebe und Anhänglichkeit der Kinder an die Eltern unter den Eskimo gefunden wird, konnten wir aus der Aeußerung eines jungen Mannes ersehen, der auf Befragen, ob er seine Mutter mit auf den Herbstplatz nehmen werde, antwortete: „Wie sollte ich von hier fortgehen können ohne meine Mutter? Sie hat mich groß gezogen und versorgt, da ich noch unvermögend war, mir selbst zu helfen, wie könnte ich sie nun verlassen?“ Wir dürfen hinzusetzen, daß die Sorgfalt und Liebe, welche jener junge Mann, nebst seinen beiden Brüdern, ihrer Mutter beweist, deut-

lich darthut, wie jene Worte keine leeren Redensarten gewesen sind. Es thut uns freilich leid, daß gerade diese Familie in geistlicher Hinsicht zu der versunkensten in unsrer Gemeine gehört; sämmtliche drei Brüder gehören unter die Ausgeschlossenen, und der, welcher jene Aeußerung that, ist der Mann der unglücklichen Frau, die sich im Laufe dieses Frühjahrs ehelicher Zerwürfnisse wegen erhängte.

In der ersten Woche des Novembers wurden von den auf Nulliak, einem zwei deutsche Meilen von hier entfernten Netzplatze, wohnenden Leuten eine Schiffsplanke und ein Faß aufgefischt, zu gleicher Zeit wurde auch hier in der Nähe ein zerbrochener Mast aufgefunden, der seiner Beschaffenheit nach einem großen zweimastigen Boote angehört haben muß.

Am 13. November feierten wir einen recht gesegneten Festtag. Wider unser Erwarten hatten sich zu dem Feste viele Auswärtige, unter ihnen auch einige Ausgeschlossene, eingefunden, so daß unsre Kirche ganz angefüllt war. Außer der Festversammlung am Vormittag, in welcher der versammelten Gemeine die Wichtigkeit dieses Tages ans Herz gelegt wurde, fand auch die Taufe des unsern Geschwistern Ribbach am 9ten geschenkten Töchterleins statt; dasselbe erhielt dabei die Namen Charlotte Margarethe. Nachmittag war eine allgemeine Liturgie und Abends genossen wir mit 28 Eskimo-Geschwistern das heilige Abendmahl. Leider erwuchsen für unsre Festgäste aus diesem Besuch hintennach mancherlei Beschwerlichkeiten und Gefahren, indem am folgenden Tag ein heftiger Sturm ausbrach, der, zwei Tage anhaltend, die Leute bis zum 17ten an der Rückkehr hinderte;

und auch dann, da nach eintretender Windstille die See sich sehr schnell mit Eis bedeckte und den Gebrauch des Kajaks unmöglich machte, war jene Rückkehr eine sehr beschwerliche. Dies frühzeitige Zufrieren der See erfüllte uns nicht wenig mit Sorgen, denn wenn dieselbe jetzt, ehe die Seehunde im Zuge sind, sich mit Eis belegt, so haben wir einen traurigen Hungerwinter zu erwarten. Leider müssen wir schon seit mehreren Jahren wahrnehmen, wie die Zugseehunde, die den eigentlichen Winterbedarf der Eskimo liefern sollen, jetzt erst Ende November oder Anfang December zu kommen pflegen, während sie vor 20 Jahren Mitte November schon in vollem Zuge waren, und deshalb um jene Zeit der beste Erwerb stattfand. Friert nun die See schnell und frühzeitig zu, so wird nicht ein einziger Seehund erbeutet, indem diese ihre Wanderung dann mehr seewärts nehmen. Der arme Eskimo aber muß sich dann auf eine Zeit bitteren Mangels gefaßt machen.

Nachdem wir schon zu Ende des vorigen Monats mehrmals 16 bis 17 Grad Kälte mit anhaltend starkem Winde gehabt hatten, erreichte am 4. December die Kälte 20 Grad. In Folge davon froren alle kleineren Buchten weit und breit schnell zu, und wenige Tage darauf bedeckte sich auch die große Westbucht mit Eis. Zu Anfang der zweiten Adventwoche kamen die ersten von den Herbstplätzen Zurückkehrenden hier an, und schon am dritten Adventsonntag war der größte Theil unsrer Gemeine beisammen. Die Berichte der Heimkehrenden lauteten, wie wir erwartet hatten, traurig genug. Die Meisten hatten sehr wenig, Einige gar nichts erbeutet; und so kamen denn Viele mit leeren Händen zurück und sind für die folgenden acht

rwerblosen Monate lediglich darauf angewiesen, das sie in dem kurzen Sommer gesammelt haben, und auf unsern Beistand.

Um diese Zeit wurde uns durch Nackvacker Eskimo, nördlich von Säglek wohnend, gemeldet, daß man daselbst allerlei Schiffssachen, namentlich eine gut erhaltene Kiste mit Handelsartikeln, als Messern, Kämmen u. dgl., sämmtlich vom Seewasser noch unbeschädigt, aufgefischt habe, auch ein gut erhaltenes, einem Nord-Eskimo zugehöriges Kajak war aufgefunden worden. Die Eskimo wurden dadurch auf die Vermuthung gebracht, es müsse jener Schooner von Neufundland, von dem sie im Sommer gehört hatten, daß er zu den nördlich von uns wohnenden Eskimo des Handels wegen gehen wolle, an einer der vielen verborgenen Klippen daselbst gescheitert sein. Der Anfang November in unsrer Nähe aufgefundene Mast aber gehörte, ihrer Vermuthung nach, einem der 5 im Sommer bei Okak eingelaufenen Südländer-Boote, das in den dortigen Gewässern verunglückt sein müsse.

Zur Feier der Christnacht fand sich unsre ganze Gemeine bis auf drei noch in Säglek verweilende Familien ein. Die Kinder sangen mit fröhlichem Herzen ihr: „Lobet den Herrn ꝛc.", und Alles freute sich der von dem schönsten Wetter begünstigten Festzeit. Groß und Klein strömte herbei, um sich bei uns den für unsre Kinder und für die Eskimo aufgestellten Weihnachtsputz anzusehen: da traf mitten in die allgemeine Fröhlichkeit, wie ein Blitz, die Kunde von einem äußerst traurigen Unglücksfall. Am zweiten Weihnachtsfeiertage kam nämlich am Nachmittag ein Mann, Paulus mit Namen, bestürzt und erschrocken in unser Haus mit der Nachricht, daß ungefähr zwei Stunden von hier

so eben 3 Männer zu Schaden gekommen seien. Zwei seien auf der Stelle todt geblieben, der dritte lebe noch, sei aber ohne Zweifel lebensgefährlich verwundet. Er selbst, mit noch drei Anderen, sei nur eben mit dem Leben davon gekommen. Diese Leute waren nämlich an dem Morgen jenes Tages mit einander ausgegangen, um auf dem Eise ihrem Erwerb nachzugehen. Da erhoben sich plötzlich Schwingwellen, welche das Eis überall brachen und die Männer zur eiligsten Flucht antrieben. Sie erreichten auch glücklich das Land, leider aber an einer Stelle, wo sich das Ufer sehr steil emporhob. Als sie bereits in beträchtlicher Höhe waren, geriethen sie sämmtlich auf der steilen schneebedeckten Fläche ins Rutschen, fuhren pfeilschnell herab und 3 von ihnen stürzten in eine haushohe enge Schlucht hinab, da die über dieselbe ragende Schneedecke unter ihnen brach. Zwei davon wurden sogleich von dem nachstürzenden Schnee begraben, der Dritte wurde sehr bedeutend beschädigt. Ein Vierter war nur drei Schritt von der Schlucht entfernt an ein Felsstück angefahren, welches ein wenig über den Schnee hervorragte, und war dadurch gerettet worden. Die Schreckenskunde war kaum ruchtbar geworden, als Viele mit Schlitten, Betten, Stricken und anderen Rettungswerkzeugen dem Schauplatz des Unglücks zueilten. Man konnte aber, da alles Eis ringsum von der aufgeregten See aufgebrochen war, nur zu Wasser dahin gelangen; es mußte deshalb noch ein Boot mitgenommen werden. Elf Stunden später kehrten die Leute zurück und brachten den noch Lebenden in Betten gehüllt hierher; dagegen war es unmöglich gewesen, die Todten hierher zu bringen. Dies konnte erst am folgenden Tage bewerkstelligt wer-

den, als die See ruhig geworden war, und ſich längs dem Strande neues Eis gebildet hatte. Am 30ſten Nachmittags wurden jene Verunglückten unter Theilnahme der geſammten Gemeine beerdigt. Man kann glauben, daß dabei kein Gemüth unempfindlich blieb; das Unglück, das ſo plötzlich hereingebrochen, hatte Aller Herzen erſchüttert. Beide Verunglückte waren ziemlich gute Erwerber und hinterlaſſen ihre erſchreckten und tief betrübten Witwen, jede mit 3 noch kleinen Kindern. Der Eine jener Verunglückten war ein Communicant und erſt kürzlich als Chorſänger angeſtellt, er war aber nicht ſo aufrichtigen Gemüthes, daß wir ihm hätten unſer volles Zutrauen ſchenken können. Sein Unglücksgefährte gehörte zwar zur Gemeine, war aber ſchon längere Zeit ausgeſchloſſen, da er beharrlich dem Dienſt der Sünde ergeben war.

Der Schluß des Jahres war unter ſolchen Umſtänden ein ernſter; wir beugten uns unter die züchtigende Hand Gottes, reuig über unſre vielfachen Vergehungen und Sünden, aber doch voll des gläubigen Vertrauens, der Herr werde auch im neuen Jahre mit Seiner Gnade bei uns bleiben, Alles zum Beſten wenden, und die Wunden, die Er nach Seinem unerforſchlichen, aber gewiß weiſen Rathe geſchlagen, wieder heilen.

Im Jahr 1859 ſind hier in Hebron geboren und getauft 13 Kinder. Als Erwachſene wurden getauft 2 Perſonen. In die Gemeine wurden aufgenommen 2 Perſonen. Abendmahls-Candidaten wurden 6 Perſonen. Zum heiligen Abendmahl gelangten 8 Perſonen. Nach Okak ſind 5 Perſonen gezogen. 11 Perſonen ſind entſchlafen.

Die Gemeine beſtand am Schluſſe des Jahres 1859 aus 80 Communicanten, 15 davon derzeit

ſo eben 3 Männer zu Schaden gekommen ſeien. Zwei ſeien auf der Stelle todt geblieben, der dritte lebe noch, ſei aber ohne Zweifel lebensgefährlich verwundet. Er ſelbſt, mit noch drei Anderen, ſei nur eben mit dem Leben davon gekommen. Dieſe Leute waren nämlich an dem Morgen jenes Tages mit einander ausgegangen, um auf dem Eiſe ihrem Erwerb nachzugehen. Da erhoben ſich plötzlich Schwingwellen, welche das Eis überall brachen und die Männer zur eiligſten Flucht antrieben. Sie erreichten auch glücklich das Land, leider aber an einer Stelle, wo ſich das Ufer ſehr ſteil emporhob. Als ſie bereits in beträchtlicher Höhe waren, geriethen ſie ſämmtlich auf der ſteilen ſchneebedeckten Fläche ins Rutſchen, fuhren pfeilſchnell herab und 3 von ihnen ſtürzten in eine haushohe enge Schlucht hinab, da die über dieſelbe ragende Schneedecke unter ihnen brach. Zwei davon wurden ſogleich von dem nachſtürzenden Schnee begraben, der Dritte wurde ſehr bedeutend beſchädigt. Ein Vierter war nur drei Schritt von der Schlucht entfernt an ein Felsſtück angefahren, welches ein wenig über den Schnee hervorragte, und war dadurch gerettet worden. Die Schreckenskunde war kaum ruchtbar geworden, als Viele mit Schlitten, Betten, Stricken und anderen Rettungswerkzeugen dem Schauplatz des Unglücks zueilten. Man konnte aber, da alles Eis ringsum von der aufgeregten See aufgebrochen war, nur zu Waſſer dahin gelangen; es mußte deshalb noch ein Boot mitgenommen werden. Elf Stunden ſpäter kehrten die Leute zurück und brachten den noch Lebenden in Betten gehüllt hierher; dagegen war es unmöglich geweſen, die Todten hierher zu bringen. Dies konnte erſt am folgenden Tage bewerkſtelligt wer-

den, als die See ruhig geworden war, und sich längs dem Strande neues Eis gebildet hatte. Am 30sten Nachmittags wurden jene Verunglückten unter Theilnahme der gesammten Gemeine beerdigt. Man kann glauben, daß dabei kein Gemüth unempfindlich blieb; das Unglück, das so plötzlich hereingebrochen, hatte Aller Herzen erschüttert. Beide Verunglückte waren ziemlich gute Erwerber und hinterlassen ihre erschreckten und tief betrübten Witwen, jede mit 3 noch kleinen Kindern. Der Eine jener Verunglückten war ein Communicant und erst kürzlich als Chorsänger angestellt, er war aber nicht so aufrichtigen Gemüthes, daß wir ihm hätten unser volles Zutrauen schenken können. Sein Unglücksgefährte gehörte zwar zur Gemeine, war aber schon längere Zeit ausgeschlossen, da er beharrlich dem Dienst der Sünde ergeben war.

Der Schluß des Jahres war unter solchen Umständen ein ernster; wir beugten uns unter die züchtigende Hand Gottes, reuig über unsre vielfachen Vergehungen und Sünden, aber doch voll des gläubigen Vertrauens, der Herr werde auch im neuen Jahre mit Seiner Gnade bei uns bleiben, Alles zum Besten wenden, und die Wunden, die Er nach Seinem unerforschlichen, aber gewiß weisen Rathe geschlagen, wieder heilen.

Im Jahr 1859 sind hier in Hebron geboren und getauft 13 Kinder. Als Erwachsene wurden getauft 2 Personen. In die Gemeine wurden aufgenommen 2 Personen. Abendmahls-Candidaten wurden 6 Personen. Zum heiligen Abendmahl gelangten 8 Personen. Nach Okak sind 5 Personen gezogen. 11 Personen sind entschlafen.

Die Gemeine bestand am Schlusse des Jahres 1859 aus 80 Communicanten, 15 davon derzeit

ausgeschlossen, 13 Abendmahls-Candidaten, 74 getauften Erwachsenen, 30 davon derzeit ausgeschlossen, 103 getauften Kindern, 4 Taufcandidaten und 32 neuen Leuten. Zusammen aus 306 Personen.

Das schon im alten Jahr begonnene, in den ersten Tagen des neuen Jahres fortgesetzte Sprechen aller Gemeinglieder bot im Ganzen mehr des Erfreulichen, als des Betrübenden dar. Gern hätten wir freilich den Ausgeschlossenen mehr Reue und mehr Verlangen nach Wiederannahme gewünscht; aber während die Einen in stumpfer Gleichgültigkeit dahin leben, erklären die Anderen geradezu: „daß sie der Sünde zu entsagen für die Zeit noch unvermögend sind.“ Es konnten daher am 6ten Januar nur zwei bejahrte Witwen readmittirt werden. Dagegen schien unter den jüngeren Leuten mehr Leben, wenigstens mehr Verlangen theils nach Aufnahme in die Gemeine, theils bei den Ausgeschlossenen nach Readmission in ihre Classen sich kund zu thun. Wir fanden demnach Freudigkeit, in der zweiten Festversammlung am 6. Januar, 4 größere Knaben und 3 größere Mädchen in die Gemeine aufzunehmen, 7 Andere in die Classe der Aufnahms-Candidaten eintreten zu lassen, sowie 3 zu derselben zu readmittiren. Ohne Zweifel wurde dadurch manches Herz und manches Haus zur Freude und zum Dank gestimmt. Auch äußerlich konnten wir den sämmtlichen Einwohnern eine Freude bereiten durch Vertheilung einer namhaften Quantität an Obst, wozu uns unsre verehrten nie ermüdenden Würtemberger Freunde in den Stand gesetzt hatten. Ihnen sagen wir auch dieses Mal

von Neuem in unserm und unserer Eskimo Namen den wärmsten Dank für dieses Geschenk, das unsern Eskimo schon so manchesmal höchst willkommen gewesen, namentlich in Krankheitsfällen, und auch uns in unserm Haushalt in Zeiten, wo es an Gemüsen fehlt, wie namentlich in diesem Winter, so trefflich zu Statten kommt.

Die zweite Woche des neuen Jahres war sehr stürmisch, dabei eine Kälte von 22 bis 23 Gr. R. Besonders in den Tagen vom 11ten bis 14ten tobte der Sturm ununterbrochen in solcher Heftigkeit, den Schnee in dichten Wolken vor sich her peitschend, daß es keine Möglichkeit war, Schule oder Versammlung zu halten, da Niemand den Weg bis zur Kirche und Schule zurücklegen konnte. Sehr beunruhigend war es uns zu wissen, daß Viele unsrer Leute, Alt und Jung, unterwegs waren, da die schöne Witterung der früheren Tage sehr Viele ermuntert hatte, auf Erwerb auszugehen. Wie dankbar waren wir deshalb, als sich Alle wohlbehalten wieder hier einfanden, wenn auch Einige mit erfrorenen Gliedern. Nur eine von Säglek kommende Familie hatte sich in augenscheinlicher Lebensgefahr befunden. Sie hatten mit der äußersten Anstrengung unsern Ort zu erreichen gesucht, waren aber zuletzt außer Stand weiter fortzukommen. Etwa eine Stunde von hier mußten sie die letzten Kräfte aufbieten zur Errichtung eines Schneehauses, um sich in demselben vor dem tobenden Sturme zu schützen. Dies gelang auch, aber in der Nacht gingen ihnen ihre letzten sechs noch brauchbaren Hunde, welche sie von verschiedenen Leuten für diese Reise zusammengeborgt hatten, verloren, indem dieselben einschneiten und unter dem hartgefrorenen Schnee erstickten.

Montag, den 16ten, wurde die hinterlassene Hütte eines am 14ten nach längerer Krankheit entschlafenen jungen 27jährigen Mannes, Namens Joseph, des Sohnes unsers Nationalhelfers Nikodemus, zu ihrer Ruhestätte begleitet. Er war 1832 in Hoffenthal geboren und getauft, zeigte als Kind und Knabe Lust und Talent zum Lernen und wurde seines guten Betragens wegen gern gesehen, in der Folge auch in die Gemeine aufgenommen. Später aber gerieth er auf die Wege der Sünde, von denen er sich nicht losmachen konnte, bis sein ohnehin schwächlicher Körper ruinirt war und sein Leben hinsiechte. Jetzt wandte er sich aber wieder zu dem Heiland, dem Sündentilger, und betete viel zu Ihm, daß auch seine Sünden vergeben werden möchten. Zuletzt sah er, in der trostvollen Gewißheit, der Heiland werde ihn, als einen armen Sünder, in Gnaden annehmen, seinem Ende mit Sehnsucht entgegen, und am Abend des 14ten, einem Abendmahls-Sonnabend, stand sein Athem still, nachdem er vorher noch mit schwacher Stimme die herrlichen Glaubensworte in unsrer Osterlitanei gebetet: „Ich begehre aufgelöst und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; ich werde den Tod nicht schmecken ewiglich und entgegen kommen zur Auferstehung der Todten — und auch dich, du sterbendes Gebein, wird Gott lebendig machen um deßwillen, daß Sein Geist in dir gewohnt hat!“

Am Tage darauf, dem 17ten, fuhr die nach Okak bestimmte gewöhnliche Winterpost ab, diesmal ein armseliges Fuhrwerk von nur 10 jungen ungeschulten Hunden, den einzigen hier noch vorhandenen. Früher pflegten 20 große starke Hunde

den Schlitten zu ziehen. Es war an diesem Tage bei schneidendem Winde 22 Grad kalt.

Beim Lesen der uns durch die Harmony zugekommenen Brüder-Missionsblätter erfuhren wir zu unserm Bedauern aus dem von Bruder Warmow abgestatteten Bericht von seinem Besuch auf Northumberland, daß an eine Missions-Niederlassung in jenem Lande nicht zu denken sei. Unser Interesse für jenes Land war dadurch besonders rege, daß wir gewiß glauben, eine Stammverwandte jener Insulaner in unsrer Mitte gehabt zu haben. Vor einigen Jahren nämlich starb hier eine alte, aber starke, kräftige Frau, Namens Naugmajo, die wahrscheinlich aus jener Gegend herstammte. Sie war 1847 weit aus dem Norden hierher gekommen mit Nordländern, die des Handels wegen hier besuchten, und war auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin hier geblieben und hatte bei dem seligen Nationalhelfer Menatus ein Unterkommen gefunden, der sie bis an ihr Ende redlich versorgte. Ihre Sprache wich von der der hiesigen Leute bedeutend ab, und selbst den Nordländern wurde es schwer, sich ihr verständlich zu machen; wie sie denn auch wenig aufgefaßt haben mag von dem, was man, namentlich in Hinsicht ihrer Seele, zu ihr sagte. Die Nordländer erzählten, sie stamme aus einem Lande, das dem ihrigen gegenüber liege und Iglorarsuk heiße. Dorthin kämen alle Jahre Schiffe, die Wallfische suchten, und es wohnten sehr viele Menschen dort.

Am 31. Januar früh war ein Eisbär mitten in unsre Niederlassung gekommen, der, von einer Frau bemerkt, die ganze Einwohnerschaft in Bewegung setzte. Es gelang aber nicht, denselben zu erlegen, da er sich alsbald auf die Flucht

begab, und seine Spur den Nacheilenden bald verloren ging.

Am ersten Tage des Februars fand wieder ein so heftiges Schneegestöber statt, daß es unmöglich war, die Kinderstunde und den Unterricht für die Aufnahme-Candidaten zu halten. Nur die Witwen, deren Chorfest auf den morgenden Tag fiel, wollten der Schlußversammlung nicht verlustig gehen, und es fanden sich Mehrere derselben schon vor der Versammlungszeit ein. Dies machte uns Muth, auch die Uebrigen durch den Schall der Glocke herbeirufen zu lassen. Es fanden sich auch Alle, selbst die Blinden und Schwachen ein. Sie hatten es sich freilich sauer genug zu erkämpfen, und Manche wurde nebst ihrer Führerin auf dem Weg zur Kirche durch die Gewalt des Sturmes zu Boden geworfen. Doch dies Ungemach ward bei Allen in Freude verwandelt, als nach der Schlußversammlung die für sie bestimmten Geschenke, bestehend in Hemden, Pulswärmern, Strümpfen, Handschuhen, Halstüchern, wollenen Mützen, verschiedenen wollenen Zeugen und dergleichen vertheilt wurden, alles Geschenke, die wir von verehrten Freunden in England, Schottland, Holland, Schweiz und Deutschland erhalten hatten. Die Empfängerinnen ließen durch uns allen lieben Gebern und Geberinnen den herzlichsten, innigsten Dank sagen und wünschten denselben einen reichen Segen vom Herrn. Am Festtag selbst war das Wetter zwar nicht so arg, aber die Festfeiernden, 26 an der Zahl (das gesammte Witwenchor besteht derzeit aus 35 meist sehr armen Frauen), blieben den ganzen Tag in der erwärmten Kirche und der daranstoßenden Schulstube, da es bei ihnen daheim kalt und einsam war. Mittags wurden sie mit

einer Mahlzeit Erbsen gespeist, die den Hungrigen gar sehr mundete. Für Wasser, den Durst zu löschen, wurde auch gesorgt, und wir nahmen mit Erstaunen wahr, welche Menge von Wasser verbraucht wurde. Wir glauben indessen, daß an diesem Tage nicht nur der Leib, sondern auch die Seelen dieser armen Frauen erquickt wurden.

Der im vorigen Monat fast nie aufhörende Wind, hatte den Boden weit und breit so rein von Schnee gefegt, daß die Eskimofrauen und Mädchen ausgehen konnten, um Beeren einzusammeln, was sonst nie im Winter, sondern nur im Frühjahr, wenn der Schnee hinweggethaut ist, zu geschehen pflegt.

Am 6. Februar erhielten wir durch einen Schlitten von Okak Briefe aus Nain und Hoffenthal, aus denen wir, nach Verlauf von beinahe einem halben Jahr, wieder einmal etwas von dem Ergehen unsrer dortigen Geschwister erfuhren.

Jenem Besuch aus Okak folgten in den späteren Tagen noch andere; die Besucher kamen meist zu Fuß; der Verkehr zwischen beiden Orten wurde dadurch in dieser Zeit recht lebhaft.

In der dritten Woche des Monats langten drei Schlittengesellschaften, Nordländer aus der Kangiva, einige zwanzig Personen stark, hier an, um ihre Handelswaaren umzutauschen. Des beständig stürmischen Wetters wegen mußten sie bis zum 27sten hier verweilen, in welcher Zeit wir vielfach Gelegenheit bekamen, sie näher kennen zu lernen. Sie waren schon mehrmals hier gewesen, freundliche Leute, und nicht wie unsre nächsten nördlichen Küstenbewohner von Säglek bis Killinek hinauf, habgierig und beständig bettelnd. Gern und willig hörten sie an, was wir ihnen von dem Rathschluß

Gottes zu unsrer Seligkeit und vom Heiland, dem Erretter der Menschen, sagten. Nur eine unter ihnen sich befindende Zauberin, mit einem Rennthierrock bekleidet, der einem europäischen ähnelte, schien nichts hören zu wollen; sie sah sich im Zimmer um und pfiff dazu, um ihre Gedanken ja nicht auf das Gesagte richten zu müssen. Diese Leute erzählten unter Anderem, daß die Seuche, die voriges Jahr beinahe sämmtliche Hunde an der Küste dahinraffte, sich auch unter den Rennthieren und Wölfen, ja auch unter den Füchsen gezeigt habe, wie sie dies mehrfach Gelegenheit gehabt hatten zu beobachten.

Nachdem am 28sten das Ehefest gefeiert worden war, schickten sich Viele, theils ganze Familien, theils einzelne Männer, an, etwas zum Unterhalt für sich und die Ihrigen zu suchen, da die Lebensmittel bei Vielen völlig ausgegangen waren. Dieses Wegziehen war zwar durch die Umstände geboten, war uns aber dennoch leid, da wir voraussehen müssen, daß gewiß die Meisten nicht zur Passionszeit zurückkehren werden.

Am 5. März Abends erhielten wir die erfreuliche Kunde von dem glücklichen Erwerb einiger Wallroßjäger, die 4 Wallrosse erlegt hatten. Kurz zuvor waren auch in Säglek 3 erbeutet worden. Leider konnte die Beute nicht sogleich hergeschafft werden, da wieder ungünstige Witterung eintrat.

Am 18. März hatten wir eine in dieser Zeit ungewöhnliche Wärme, $6\frac{1}{2}$ Grad R.; dabei war die Bucht den ganzen Tag mit dem sich sonst nur im Sommer zeigenden Höhenrauch bedeckt. Der Schnee fing an mit Macht zu schmelzen, überall sammelte sich das Wasser, und der kleine Fuß, der

uns im Sommer mit Koch- und Trinkwasser versorgt, fing an zu fließen. Bald aber erhob sich ein so entsetzlicher Sturm aus Westen, wie wir ihn seit dem Mai vorigen Jahres nicht mehr erlebt hatten. Wir waren nicht wenig um die an der Seekante weilenden Wallroßjäger bekümmert; mancher Seufzer wurde zum Herrn geschickt, und sehnsüchtig harrte die ganze Gemeine auf Nachricht von jenen Leuten, bis endlich Abends 4 Männer ankamen mit der tröstlichen Botschaft, daß Niemand zu Schaden gekommen sei, daß aber leider ein schon erbeutetes großes Wallroß wieder verloren gegangen sei, während ein anderes glücklich geborgen worden und nun jenen Männern zur Nahrung diene. Indessen waren in der Nacht vorher 3 Männer in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen und von den Anderen schon für verloren gehalten. Man merkte nämlich, daß das Eis durch den vom Lande her wehenden Wind abgetrieben wurde, und alle flohen daher dem festen Eise zu; nur jene drei wurden es zu spät gewahr. Die Dunkelheit der Nacht überfiel sie, sie wußten nicht, wohin sie sich zu wenden hätten, und es blieb ihnen nichts übrig, als im Vertrauen auf Gottes Schutz zu bleiben, wo sie waren, und so den Anbruch des nächsten Tages zu erwarten. Und siehe da, als sie am nächsten Morgen in eiliger Flucht den sich immer mehr vergrößernden Spalt übersprungen hatten, löste sich gleich darauf das Eis mit solcher Hast, daß sie nach wenigen Minuten die eben verlassene Eisscholle, schon fern im Meere treibend, ihren Blicken entschwinden sahen. Diese augenscheinliche Lebensrettung wurde beim nächsten Sprechen von den Geretteten sowohl, als von deren Angehörigen lebhaft anerkannt, und die

Wunderhülfe des Heilands in dankbaren Worten gepriesen.

Am 28. März fand die übliche Schulprüfung statt, in welcher die meisten Kinder zur Zufriedenheit bestanden. Natürlich dürfen die Anforderungen gerade nicht hoch gestellt werden, da nur ein Theil des Jahres zur Schulzeit verwendet werden kann, und die Kinder in der Zeit, die sie auf den Außenplätzen verbringen, viel von dem Gelernten wieder vergessen. Indessen kann eine hübsche Zahl der Knaben und Mädchen richtig und fließend lesen, Mehrere schreiben gut und orthographisch, in der biblischen Geschichte sind die Meisten gut bewandert, und der größte Theil von ihnen hat sich einen Schatz von Sprüchen und Liederversen angeeignet, wobei nur zu wünschen ist, daß dieselben nicht blos im Gedächtniß bewahrt bleiben, sondern auch fruchtbringend fürs künftige Leben wirken mögen. Außerdem dürfen wir hinzufügen, daß die Schulen fast durchgängig gern und fleißig besucht worden sind. Da für die Schüler mancherlei Geschenke von unsern Freunden und Gönnern in England, Schottland, Holland, Deutschland und der Schweiz, bestehend in Messern, Scheeren, Nadeln, Nadelkissen, bunten Taschen, Pulswärmern, Strümpfen, wollenen Shawls, Halstüchern, Fingerhüten, Puppen und anderen Gegenständen eingegangen waren, wurde am Schlusse der Schulprüfung eine Vertheilung derselben vorgenommen, die bei Jung und Alt große Freude und den herzlichsten Dank hervorrief, den wir, mit dem unsern vereint, allen den lieben Eskimokinder-Freunden hiemit für ihre höchst willkommenen Geschenke aussprechen. Die Schulen wurden nun geschlossen und sollen erst nach Ostern wieder beginnen, damit die wenigen

dann noch hier zurückbleibenden Kinder noch fernere Gelegenheit zum Lernen erhalten. Die Zahl der die Schule Besuchenden betrug etwas über 90.

Da während der ganzen Passionswoche, wie in den Ostertagen, ununterbrochen das schönste Wetter herrschte, so wurden alle Versammlungen gut besucht und waren, wie wir dies bei dem allgemeinen Sprechen aus Vieler Munde vernahmen, denselben zum Segen. — Sonntag Palmarum fand die Confirmation zweier Abendmahls-Candidatinnen statt, die dann am Gründonnerstag Mitgenossinnen des heiligen Abendmahls waren. Die milde Witterung erlaubte sämmtlichen Abendmahlsgenossen, auch die Alten, Schwachen und Blinden nicht ausgenommen, an dem heiligen Mahle Theil zu nehmen, zu dessen Genuß vier Personen, welche eine Zeit lang davon ausgeschlossen waren, wieder zugelassen wurden. Ferner wurde am zweiten Osterfeiertag in Folge des allgemeinen Sprechens eine ledige Schwester, Karoline, in den Gemeinbund aufgenommen, ein lediger Mann, Lazarus, welcher seinen Namen in Hinsicht auf seinen Gesundheitszustand mit Recht zu tragen scheint, readmittirt, ein altes Ehepaar aus den neuen Leuten in die Classe der Aufnahms-Candidaten versetzt, und endlich noch ein anderer Mann zu seiner Classe readmittirt. Möchte der Eindruck dieser Segenszeit bei Allen kein blos vorübergehender gewesen sein!

Schon am Abend des zweiten Feiertags, nach Schluß der Versammlung, machten sich einige Familien reisefertig und zogen, die mondhelle stille Nacht benutzend, auf die Außenplätze ab. Da am folgenden Tag das Wetter wieder schön und still war, so entstand überall ein reges Leben, alle Schlitten wurden beladen, in Ermangelung von

Hunden mit Menschen bespannt, und eine Gesellschaft nach der anderen zog ab, so daß in Zeit von drei Stunden unser Oertlein ziemlich menschenleer ward.

Donnerstag, den 12. April, erhielten wir einen ebenso unerwarteten als angenehmen Besuch von Geschwister Weiz aus Okak, welche die Reise hierher bei dem schönsten Wetter in einem Tage zurückgelegt hatten. Da das Wetter bald darauf ungünstig wurde, verweilten diese Geschwister fünf Tage in unsrer Mitte und traten bei trübem, aber stillem und nicht kalten Wetter am 18ten früh ihre Rückreise an.

Die Rennthierjagd oben im Lande dauerte diesmal nicht lang. Schon nach Verlauf von drei Wochen kehrten die ersten Jagdgesellschaften zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben und zogen bald weiter an die Seekante auf den Seehundsfang. Bald folgten die anderen nach, da das früh eintretende Thauwetter die fernere Jagd verhinderte. Einzelne waren glücklicher gewesen und hatten 10 bis 14 Rennthiere erbeutet. Niemand hatte aber über Hunger zu klagen gehabt, da die in den Flüssen und Teichen jetzt häufiger werdenden Forellen Allen genügende Nahrung darboten. Wir gönnten daher den armen Rennthieren die diesmalige Ruhe vor ihren Verfolgern. Die Jagd wird von unsern Eskimo ziemlich unverständig betrieben, indem sie Alles, was ihnen in den Weg kommt, erlegen, ohne Rücksicht darauf, ob sie ihre Beute auch benutzen und fortschaffen können. Manches der erlegten Thiere muß daher den Raubthieren zur Beute bleiben, da die Eskimo, wie die Indianer, den thörichten Wahn hegen, daß der, welcher

recht viele Thiere erlegt hat, für einen besonders großen Mann gilt.

In unserm kleinen Kreise wurden wir in dieser Zeit dadurch in Unruhe und Besorgniß versetzt, daß das fast dreijährige Söhnlein unsrer Geschwister Erdmann das Unglück hatte, das Bein zu brechen. Glücklicher Weise heilte der Schaden, nachdem ein heftiges Wundfieber den Eltern viel Sorge und Mühe gemacht, allmählich wieder.

In den letzten Tagen des April konnten wir bereits an die Bestellung unsrer Frühbeete gehen. Das Wetter war auch in der Folge meist still und nicht kalt, dennoch starben viele der Pflänzchen in der Folge ab zu unserm großen Leidwesen.

Zu Pfingsten hatten sich nur zwei Familien und einige einzelne Frauen hier eingefunden, da der Erwerb ungünstig war und hie und da Mangel herrschte. So waren denn bei dem am Abend des ersten Feiertags gehaltenen Abendmahl nur 20 Gäste zugegen, der Heiland aber segnete und stärkte unsre Herzen fühlbarlich. Während wir aber noch versammelt waren, kamen noch zwei Familien, welche die Feiertage, sowie das Abendmahl, mit uns hatten begehen wollen, die sich aber in ihrer Zeitrechnung um eine ganze Woche verrechnet hatten.

In Folge des anhaltenden stillen und schönen Wetters wurde zu Anfang Juni das Eis täglich morscher, so daß die von den Erwerbsplätzen Heimkehrenden ihren Weg theils zu Schlitten, theils zu Kajak zurücklegen mußten, wobei man die Geschicklichkeit der Eskimo bewundern muß, mit der sie den gefährlichsten Stellen im Eise auszuweichen verstehen. Seit dem 7ten ward auch das Eis der Buchten völlig unbrauchbar, und die Zeit, in welcher die Eskimo auf dem Eise ihrem Erwerb nach-

gehen, hat somit nur kurz gewährt, und es dürfte Manche geben, die in dieser Zeit nichts erbeutet haben.

Am 8. Juni Nachmittags machten wir uns, die Brüder Erdmann, Ribbach und Schött, auf den Weg, um uns die Stelle anzusehen, wo am zweiten Weihnachtsfeiertag jene drei Männer verunglückt waren. Nach zweistündigem Marsch gelangten wir an Ort und Stelle. Bei dem Anblick der Steilheit und Zerrissenheit des jäh abfallenden Ufers konnten wir uns nur wundern, daß der Verunglückten damals nicht mehr gewesen waren. Abends nach 6 Uhr kehrten wir wieder heim.

In der dritten Woche des Juni kam eine Bootsgesellschaft Nordländer hier an und verweilte einige Tage auf unserm Lande. Mehrere der Männer gingen fast ganz europäisch gekleidet, und thaten sich darauf nicht wenig zu Gute. Sie hatten nämlich die Kleidungsstücke, wollenen Decken und den Schießbedarf, den jene Schiffbrüchigen, die im vergangenen Herbst glücklich in Okak gelandet waren, in der Nähe ihres Landes geborgen hatten, aufgefunden und sich dieselben zugeeignet. Nach Beendigung der Handelsangelegenheiten riefen wir die ganze Gesellschaft in unsre Kirche zusammen, um ihnen in der Kürze den Weg zur Seligkeit und die Nothwendigkeit ihrer Bekehrung ans Herz zu legen. Wir fanden aber wenig Aufmerksamkeit; das Sinnen und Trachten dieser Leute schien nur dahin gerichtet zu sein, so viel wie möglich von uns zu erbetteln. Nach einigen Ruhetagen traten sie ihren Rückweg wieder an.

Am 30. Juni Nachmittags wurden die drei vor 14 Tagen nach Nappartok abgesendeten Segelboote, die dort Treibholz auffischen und herflößen

sollten, in unsrer Bucht wieder sichtbar zur allgemeinen Freude aller gerade auf dem Lande anwesenden Leute, welche ihre Freude in einem langanhaltenden Geschrei kund thaten. Sie waren freilich auch seit mehreren Tagen mit großer Sehnsucht erwartet worden, da sich auf der See und selbst in unsrer Bucht Treibeis gezeigt hatte, was den Booten, wenn es sich in größerer Menge gezeigt hätte, leichtlich hätte sehr verderblich werden können. Abends landeten die Boote sammt den Holzflößen, welche sie hinter sich her schleppten; die Mannschaft war gesund und wohlbehalten. Als diese Boote näher gekommen waren, wurden sie von den am Lande Stehenden durch Flintenschüsse begrüßt, was die Ankommenden ebenso erwiederten. Wir brachten dem Herrn unsern innigsten Dank dar für die jenen Leuten bewiesene Hülfe und Bewahrung.

Tages darauf, am 1. Juli, feierten wir mit 31 unsrer Communicanten das heilige Abendmahl und wurden dabei reich gesegnet. Mehrere jener gestern hierher zurückgekehrten Holzflößer waren Mitgenossen des heiligen Mahles. Das dem Abendmahl vorangehende Sprechen gereichte uns recht zur Aufmunterung.

Am 9. Juli war der Himmel fast den ganzen Tag mit dichten Wolken bedeckt, die das Tageslicht so verfinsterten, daß es so dunkel war, wie in den kürzesten Decembertagen. Dabei regnete es stark, und die Luft war angefüllt mit einem dichten Qualm, als müßte irgendwo in der Nähe ein ungeheurer Waldbrand stattgefunden haben, oder ein vulkanischer Ausbruch erfolgt sein. Als der Regen aufhörte, fing ein einzeln stehender nicht sehr hoher Berg in unsrer Nähe, jenseit der Bucht

gelegen, an seiner Spitze an, einen solchen Dampf zu entwickeln, und derselbe stieg so hoch in die Höhe, daß man beinahe hätte glauben können, es sei ein Vulkan, der eben im Begriff stehe zu speien. Nach Verlauf einer halben Stunde verlor sich dies Schauspiel, und auch der Geruch jenes gestrigen Höhenrauchs war am folgenden Tag verschwunden, doch sah man allenthalben seine Spuren, indem auf dem Lande wie auf dem Wasser ein aschähnlicher Niederschlag rings umher zu sehen war.

Am 18. Juli hatten wir Gelegenheit, eine andere merkwürdige Himmelserscheinung, eine Sonnenfinsterniß, zu beobachten; sie nahm ihren Anfang um 8 Uhr und dauerte zwei volle Stunden. Einige Eskimo versicherten, um die Zeit der größten Verfinsterung 5 Sterne in der Nähe der Sonne gesehen zu haben. Manchen unsrer Leute war bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung nicht wohl zu Muthe. Tags zuvor war eine Gesellschaft Nordländer bei uns gewesen. Diese haben während jener Sonnenfinsterniß, welche sie auf ihrem Rückweg überraschte, wie wir später von ihnen selbst hörten, große Angst ausgestanden, weil sie meinten, nun müsse die Welt unfehlbar zusammenfallen. Jene eben genannten Nordländer sind die uns bekanntesten (sie wohnen auf Nachvak), leider aber auch die Frechsten und Zudringlichsten unter allen Nordländern, die mit uns im Verkehr stehen, und, mit Betrübniß müssen wir hinzusetzen, auch die der frohen Botschaft vom Sünderheiland Unzugänglichsten. Ihren Widerstand gegen das Christenthum nährt noch obendrein der Anstoß, den sie, und leider nicht ohne Grund, an dem schlechten Wandel so vieler unsrer Leute nehmen, und sie bedienen sich dieser Wahrnehmung, uns gegenüber, als eines

Womandes für ihre Abneigung gegen unsre Lehre. Einer von dieser Gesellschaft hatte früher eine Zeit lang hier bei seiner getauften Mutter gewohnt, war aber später wieder zu den Heiden zurückgezogen.

Am 25. Juli legte ein von Neufundland kommender Schooner mit 8 Mann Besatzung hier an, um mit den Eskimo Handel zu treiben; da aber zur Zeit die meisten unsrer Leute sich noch auf den Außenplätzen befanden, segelte er schon des anderen Tages die große Westbucht hinauf, um Forellen zu fischen. In Nappartok hatten sie bereits zwei ihrer Leute zurückgelassen, damit dieselben dort die Fischerei betrieben.

In den letzten Tagen des Juli zeigten sich die großen Dorsche oder Codfische, das tägliche Brod unsrer ärmeren Eskimo, und zwar bald in so großer Menge, wie dies nicht oft der Fall zu sein pflegt. Diejenigen nun, die sich bei Zeiten mit dem nöthigen Fischgeräth versehen hatten, konnten den Fang sogleich beginnen und gewannen eine große Menge. Viele dagegen warten mit der Zubereitung ihres Geräthes, ganz nach der Art des sorglosen und unbedachten Wesens der Eskimo, so lange, bis sich die Fische zeigen, und es gehen ihnen, bis Alles im Stande ist, viele Hunderte verloren. — Da der Seehundserwerb zu Kajak schon seit einigen Wochen aufgehört hatte, indem starker Wind und sogenannte Schwingwellen das Kajakfahren unmöglich machten, so kamen die meisten Familien hierher, um nun den Fischfang zu betreiben. Die armen Leute hatten wenig erworben, da der Juli sehr stürmisch, dabei naß und kalt gewesen war, was auch wir in Hinsicht unsrer Gärten gar schmerzlich empfanden.

Am 9. August Nachmittags 3 Uhr ertönten plötzlich von der Ferne her die erfreulichen Signalschüsse, welche die Ankunft der Harmony in Hoffenthal von Station zu Station verkünden. Lauter Jubel erschallte auf dem ganzen Lande, und jene Schüsse wurden fleißig erwiedert. Aber erst Abends in der achten Stunde konnten wir die Postboten, die von jenseit der großen Bucht in einem Ruderboot herübergeholt werden mußten, empfangen und ihnen die Briefe und Zuschriften aus der Heimath abnehmen. Da wurden unsre Herzen voll Lob und Dank über den abermaligen Beweis der Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn und Heilandes. Mit dieser Post erhielten auch unsre Geschwister Schött einen Ruf zum Dienst bei der Gemeine in Hoffenthal, in Folge dessen am 17ten dieses Monats das Missionsboot, die Union, von Nain kommend, hier eintraf, um genannte Geschwister abzuholen. Wir verabschiedeten uns von denselben am 21sten früh, und bald darauf traten sie mit ihren beiden Kindern, Louise und Auguste, ihre Reise zunächst nach Okak an von unsern herzlichsten Segenswünschen begleitet. Bruder Schött hat der hiesigen Gemeine erst 6 Jahre als ledig, dann noch 10 Jahre in Gemeinschaft mit seiner lieben Frau gedient.

Am Tage vor ihrer Abreise erhielten wir die schmerzliche Nachricht von dem schnellen Hinscheiden der ältesten Tochter eines unsrer Kirchendiener, eines 18jährigen Mädchens, mit Namen Susanna. Dies war uns um so schmerzlicher, als die Entschlafene in ihrem ganzen Leben wenige oder gar keine Spuren von geistlichem Leben hatte blicken lassen. Noch betrübender aber war die zu gleicher Zeit einlaufende Nachricht von dem plötzlichen Verschwinden

eines ungetauften größeren Mädchens, Namens Pakfaut. Sie war mit mehreren ihrer Altersgenossen ausgegangen, hatte sich von ihnen getrennt, und war seitdem nicht wieder heimgekehrt. Vermuthlich ist sie bei eintretender Dunkelheit von irgend einem Felsabhang hinabgestürzt und hat auf solche Weise das Leben eingebüßt. Der Aberglaube mancher Eskimo aber wollte dies plötzliche Verschwinden dem Geiste ihrer vielleicht über hundert Meilen von uns entfernt wohnenden heidnischen Verwandten zuschreiben, welcher sie zu den Ihrigen zurückgeholt habe. Auch diese Person, die bereits manches Jahr unter uns wohnte, hatte zu unserm Schmerz wenig an das Heil ihrer Seele gedacht und war beharrlich auf den Wegen der Sünde gewandelt.

Da in der letzten Hälfte des Monats viel windstilles Wetter herrschte, wurde die Dorschfischerei eifrig betrieben, nicht nur des Fischertrages wegen, sondern auch, um den Thran aus der Leber dieser Fische zu gewinnen. Dieser Thran wird in eisernen Kesseln über langsamem Feuer unter beständigem Rühren ausgekocht. Leider ist der Thrangewinn in dieser Zeit nur ein sehr geringer, erst im Herbst erreicht die Leber jener Fische die nöthige Fettigkeit. Das Abtrocknen der Fische wurde durch häufig wiederkehrende Regen sehr erschwert.

Am 12. September wurde ein verheiratheter Mann, Vater von 5 kleinen Kindern, todtkrank von einem Außenplatz hierher gebracht, und starb, trotz aller schleunigst angewendeten Mittel, noch an demselben Tag an einem zurückgetretenen Schnupfen. Er starb leider, wie er gelebt, ohne sichtliches Verlangen nach einem Heiland und Erlöser. Als er

zu uns gebracht wurde, war er bereits so schwach, daß er von nichts mehr Notiz nahm; so daß man auch kein Wort der Ermahnung an ihn richten konnte. Sein Begräbniß gab Gelegenheit zu einer dringenden Ermahnung an die versammelte Gemeine.

Sonntag, den 16. September, Mittags 12 Uhr, hatten wir die lang ersehnte Freude, unser Schiff bei starkem Regen und Nebel in unsre Bucht einlaufen zu sehen, worauf wir, nachdem wir mit der am Ufer versammelten Gemeine einige Dankverse gesungen, am Bord des Schiffes Geschwister Lappe, Bruder Sperling und den Kapitän Mr. White aufs herzlichste begrüßten.

Durch die nicht ermüdende Güte und liebevolle Theilnahme unsrer Geschwister und Freunde in England, Schottland, Holland, Deutschland und der Schweitz sind wir und unsre Eskimo abermals mit allerlei werthvollen und nützlichen Geschenken bedacht worden. Wir sagen für dieselben hier unsern allerherzlichsten Dank, und erflehen allen lieben Gebern und Geberinnen einen reichen Segen von unserm lieben Herrn.

Zum Schlusse dieses Berichtes empfehlen wir uns mit der unsrer Pflege anvertrauten Eskimo-Gemeine dem ferneren liebreichen Andenken aller unsrer Geschwister und Freunde.

Geschwister F. Erdmann und C. A. Ribbach.

Bericht
von der Gemeine zu Fairfield in Jamaika vom Jahr 1860.

Das verflossene Jahr ist vor andern sowohl für unsre Mission im Ganzen, als auch für unsre hiesige Gemeine insonderheit, ein Jahr der Gnade gewesen. Wir begannen dasselbe mit Gebet und Flehen und schließen es mit Lob und Danksagung, denn der Herr hat unser Seufzen gehört, ja Er hat uns überschwänglich mehr gegeben, als wir erbeten und aus Seiner Hand zu hoffen gewagt hatten.

Mit vielen unsrer Mitchristen in andern Ländern folgten wir der Aufforderung zum Gebet in der zweiten Woche des Jahres und riefen den Herrn um eine neue Ausgießung Seines Geistes auf Seine Kirche im Allgemeinen und namentlich auch auf unsre hiesigen Gemeinen an. Die Gebetsversammlungen in dieser Woche machten augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf gar manche Herzen und wir fühlten uns dadurch ermuntert, einen Aufruf zu fortdauernder Fürbitte an unsre Pflegebefohlenen ergehen zu lassen. Wer sich diesem Verein anschließen wolle, solle sich bei uns melden. Es fanden sich dazu 7 Brüder und 2 Schwestern ein, mit welchen wir am 8. Februar die erste Zusammenkunft hielten. Nur sehr langsam vermehrte sich die Zahl der Theilnehmer, aber die von unsern Negergeschwistern dem Herrn dargebrachten Gebete waren ernstliche und warme Herzensergüsse, wir wurden die Erfüllung Seiner Verheißung inne, daß

Er, wo Zwei oder Drei in Seinem Namen versammelt sein würden, in ihrer Mitte sein wolle und zweifelten nicht, daß Er uns geben werde, was wir von Ihm gemeinschaftlich erbaten. Obgleich nun eine in die Augen fallende Erhörung unsrer Bitten nicht sogleich erfolgte, so durften wir doch seit jener Gebetswoche wahrnehmen, daß die Sonntags-Gottesdienste besser besucht wurden, als im vergangnen Jahr, wir sahen manches fremde Gesicht in unsrer Kirche und erfuhren auf unsre Nachfrage, daß es theils Leute waren, welche seit vielen Jahren sich von unsrer Gemeine getrennt hatten, theils ganz Unbekannte, die noch niemals mit irgend einer kirchlichen Gemeinschaft in Verbindung getreten waren. Auch unsre Sonntagsschule nahm von Woche zu Woche zu, und mit der Jugend kamen nicht wenige Erwachsene, die mit Eifer lernten, um nachzuholen, was sie bis dahin versäumt hatten.

So wurde mehr und mehr eine Regung unter den erstorbenen Gebeinen spürbar und wir fuhren indessen fort, in unsern Gebetsversammlungen und allein im stillen Kämmerlein, bald mit freudigerem Glauben, bald wieder mit schwächerem Muth, um die Ausgießung des Geistes von oben zu flehen. Da vernahmen wir gegen Ende September von großen Dingen, die der Herr an unsrer Gemeine zu Neu-Carmel gethan habe. Am 26. September beherzigten wir mit inniger Freude und Dankbarkeit Bruder Lichtenthäler's schriftlichen Bericht von der Erweckung daselbst und riefen nun mit heißem Flehen und vielen Thränen den Herrn darum an, daß Er auch unsrer Gemeine gedenken wolle. Bald hörten wir nun auch dieselben erfreulichen Nachrichten von Springfield und Neu-Fulneck, und wur-

den dadurch angeregt, eine allgemeine Gebetsversammlung für unsre ganze Gemeine auf den 5ten October anzusagen. Zu dieser fand sich auch unser Bruder Larsen, welcher einige Monate hindurch die Gemeine zu Springfield interimistisch bedient hatte, bis Geschwister Kjeldsen diesen Posten einnahmen, und dabei Zeuge der Erweckung gewesen war, wieder bei uns ein und erzählte von dem, was er dort erlebt hatte. Mit der größten Aufmerksamkeit und Rührung wurde seine Mittheilung angehört. Die feierliche Confirmation von 2 Brüdern und 8 Schwestern am 14. October, sowie die Aufnahme von 14 jungen Leuten in die Gemeine und die Taufe eines verheiratheten Mannes am 21sten gereichten zu besonderer Anfassung der versammelten Gemeine und bestärkten uns in der Ueberzeugung, daß der Herr uns noch mehr segnen werde. Am 23sten wurde in Hatfield die daselbst alle acht Wochen gehaltene Versammlung ganz besonders zahlreich besucht, der dortige Schullehrer berichtete von der Gebetsversammlung, welcher er an dem vorhergehenden Abend an einem zum Distrikt von Bethabara gehörenden Ort beigewohnt hatte, und viele Thränen flossen. Am 25sten kam in früher Morgenstunde ein Mann von Hatfield in großer Eile und mit einem freudestrahlenden Gesicht hierher, um uns zu sagen, daß der Herr jenen Ort heimzusuchen angefangen habe, und daß die Leute dringend darnach verlangten, uns zu sehen. Bruder Larsen eilte sogleich dahin, während Bruder Clemens sich nach Frenchpark begab, um die dort angesagte Versammlung zu halten. An beiden Orten sahen wir Wunder und Thaten, die der Herr durch Seinen heiligen Geist verrichtete. Viele wurden aus ihrem geistlichen Schlaf erweckt, er-

kannten sich als Sünder, warfen zum Herrn um Gnade und wurden mit Frieden und Freude erfüllt.

Der 25ste, ein Freitag, war nun der Tag, da es dem Herrn gefiel, sich in Seiner Macht und Gnade auf erschütternde Weise unserer Gemeine zu offenbaren. Bruder Clemens wurde des Morgens zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Abendmahlsbruder gerufen und fand denselben auf einer Matte am Boden liegend in grosser Seelenangst über die Sünden, die ihm sein aufgewachtes Gewissen vorhielt. Er war in der Nacht von Furcht und Schrecken ergriffen worden und rang mit der Verzweiflung, unfähig aufzustehen oder zu sprechen. Bruder Clemens kniete mit der Familie des Mannes nieder und rief den Herrn an, sich der gängsteten Seele zu erbarmen. Als nun nach dem Gebet ein passendes Lied gesungen wurde, erhob sich der Mann allmählich und begann auf seiner Matte sitzend über seine Sünden zu jammern. „Ach!“ rief er aus, „meine Sünden! Ich muß, ich will sie bekennen! Der Ort, wo wir zum heiligen Abendmahl gehen, zeugt wider uns!“ Es wurde ihm unaussprechlich schwer, die Worte seines nun folgenden Bekenntnisses hervorzubringen. Nachdem er sich der öfteren Trunkenheit, der Heuchelei im Verkehr mit uns, des Geizes u. s. w. angeklagt hatte, sank er erschöpft zurück. Indessen lautete die Glocke zur Gebetsversammlung um 9 Uhr und die Kirche war sogleich gedrängt voll. Bruder Clemens eröffnete die Versammlung mit Gesang und Lesen eines Abschnittes der heiligen Schrift. Hierauf bat einer von den Erweckten aus Hatfield um Erlaubniß, seinen lieben Brüdern und Schwestern sagen zu dürfen, was der Herr an seiner Seele gethan habe. Er sprach mit grosser Ange-

thanheit und in Demuth und hielt dann, nachdem wir mit ihm niedergekniet waren, ein herzliches Gebet. Während desselben erhob sich aber auf der Seite der Schwestern ein lautes Geschrei, das für eine Weile seine Stimme übertönte. Zwei Frauen waren zu Boden gefallen, jammerten und wollten sich nicht zum Schweigen bringen lassen. Wir stimmten daher wieder ein Lied an, die Störenden wurden hinausgebracht und die Versammlung hatte nun bei tiefer feierlicher Stille ihren Fortgang bis zum Schluß derselben um 10 Uhr. Die Leute verließen jetzt die Kirche, versammelten sich aber draußen unter den Bäumen, wo die Erweckten in verschiednen Gruppen ihren Zuhörern sehr ernstlich zu Herzen redeten, und sie ermahnten, Christum zu suchen. Auch jetzt fielen wieder Manche, Männer, Weiber und Kinder nieder uns wurden nach ihrem Alter und Geschlecht in verschiedene Stuben unsers Hauses gebracht, wo es jetzt fast aussah, wie in einem Lazareth. Schwester Larsen nahm besonders die Kinder in ihre Pflege, während Bruder und Schwester Clements sich in ihren Sprechstuben mit den Männern und Frauen beschäftigten; Bruder Larsen war nach Nazareth gegangen, um sich dort der Leute anzunehmen. Es vergingen mehrere Stunden, ehe diese Geschlagenen des Herrn zur Ruhe kamen, endlich aber fanden Manche derselben nach abgelegtem Bekenntniß der ihr Gewissen belastenden Sünden Frieden, standen von ihren Knieen auf und dankten dem Herrn, der sich ihrer erbarmt und neue Creaturen aus ihnen gemacht hatte.

Nur *eines* Beispiels wollen wir hier ausführlicher erwähnen. Während der eben erwähnten Vorgänge stand ein Mann, der von uns abgegangen war und sich einem lasterhaften Leben ergeben

hatte, an der Thür einer unsrer Stuben, den Blick auf die am Boden liegenden Weinenden und Schreienden gerichtet. Bruder Clemens redete ihn an, erhielt aber keine Antwort. Nicht lange nachher vernahm man neues Schreien im Hof draußen; dasselbe kam von einem jungen Frauenzimmer her, mit welchem jener Mann in sündlichem Umgang lebte, er aber wandte sich nun hinweg und ging nach Hause. Sein erwachtes Gewissen jedoch ging mit ihm, er hatte keine Rast noch Ruhe, kam endlich wieder und beugte nun auch in unserm Haus seine Kniee, um sich laut der Sünde anzuklagen und den Herrn um Gnade anzuflehen. Dieser Zustand seiner Seelenangst dauerte mehrere Stunden, dann schien auch ihm ein Strahl der Hoffnung aufzugehen, er verlangte seine ihm angetraute, verlassene Frau zu sehen, man fand sie, und zwar in derselben Stube mit jenem Frauenzimmer, welches ihr ihren Mann abwendig gemacht hatte, brachte sie herbei und nun waren wir Zeugen eines überaus rührenden Auftritts. Er bat sie in den beweglichsten Worten um Verzeihung, streckte seine Arme nach seinem kleinen Knaben aus, den sie bei sich hatte, jedoch vergeblich, denn derselbe wandte sich voll Furcht hinweg, bat dann auch die herbeikommenden Eltern seiner Frau demüthig, ihm zu vergeben, daß er so schlecht an ihr gehandelt habe, die allseitige Aussöhnung erfolgte und der Mann ging hin mit Frieden, den Ausdruck dankbarer Freude und innigen Wohlseins auf seinem Gesicht, wie Einer, dem Heil widerfahren ist. Die Genossin seines Sündenlebens ging dann später auch, war aber noch nicht zum Frieden gelangt.

Nun, wir dürfen sagen, daß der Herr seit diesem denkwürdigen Tag in den Herzen so mancher

Erweckten das gute Werk durch Seinen heiligen Geist fortgeführt hat. Wir haben auch von Zeit zu Zeit die Freude gehabt, von weiteren Erweckungen Zeugen zu sein und ältere oder jüngere Personen erzählen zu hören, wie sie in den Gebetsversammlungen, oder im stillen Kämmerlein, oder auch draußen im Feld bei der Arbeit vom Herrn ergriffen und gesegnet worden seien. Die Sonntags-Gottesdienste und Schulen sind, seitdem die Erweckung stattgefunden, sehr zahlreich besucht worden und oft waltete die Gnade des Herrn beugend, erbauend oder kräftigend gar fühlbar unter uns. Während wir ferner mit Freuden sehen, daß auch die in der Woche hier auf der Station von uns selbst, und an andern Orten in unserm Distrikt von den Helfern gehaltenen Gebetsversammlungen sich fortwährend als ein Segen für viele Herzen beweisen, haben von Anfang an unsre Warnungen, sich nicht durch lang in die Nacht hinein ausgedehnte Zusammenkünfte mancher Gefahr der Versuchung auszusetzen, eine gute Stätte gefunden. Solcherlei Ungehörigkeiten sind bei uns nicht vorgekommen. Die im Anfang häufigen Erscheinungen körperlicher Aufregung, das Niederfallen, die krampfhaften Zuckungen der Glieder u. s. w., haben wir möglichst zu beseitigen und in das rechte Licht zu stellen gesucht und die Folge davon war, daß sich derartige Auftritte bald gar nicht mehr wiederholten. Uebrigens wollen wir gar nicht in Abrede stellen, daß sich manche neue, zu froher Hoffnung Veranlassung gebende Lebenserscheinung in dieser segensreichen Zeit als ein Strohfeuer bewiesen hat, welches hell aufloderte, aber auch bald wieder verlöschte; wie unendlich viel Ursache aber haben wir, dem Herrn zu danken und Seinen Namen zu

preisen für das, was Seine Gnade unter uns getan hat! Endlich haben wir auch noch der besonderen Erweckung zu erwähnen, mit welcher der Herr am 20. November die Kinder unsrer Tagesschule heimgesucht hat. In nicht wenigen der kindlichen Herzen hat Er an diesem Tag ein Werk der Gnade begonnen und es war und ist unser innigst Flehen für die liebe Jugend, daß dies Werk seinen Fortgang haben und reiche Früchte des Gehorsams gegen die Eltern und Lehrer und der Treue und Gewissenhaftigkeit vor dem Herrn, woran es der hiesigen Jugend sonst so sehr gefehlt hat, zur Folge haben möge.

Schließlich erlauben wir uns noch einige allgemeine Bemerkungen über die Erweckung in unsrer Gemeine:

1. Der größte Theil der von derselben Ergriffenen sind junge Leute gewesen und unter denselben nicht wenige, welche keiner Kirche angehörten, oder doch solche, welche vor andern ihren Seelsorgern Schmerz und Betrübniß verursachten. Zu welchen schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt uns nun die Umwandelung dieser Leute! Aber auch bei den Alten ist der Herr nicht vorüber gegangen. Wir könnten von manchen älteren Brüdern und Schwestern erzählen, die mit freudestrahlenden Gesichtern zu uns gekommen sind, um uns zu sagen, „wie süß die Liebe des Heilands sei, die sie jetzt in ihren Herzen empfinden dürften".

2. Die geistlichen Zeichen, welche die Erweckung begleiteten, waren zuerst tiefe und bittere Reue über die Sünde und sodann eine große Freude, die sich auch in den Gesichtern auf eine solche Weise ausprägte, daß ich mich oft an das Leuchten des Angesichtes Mosis, als er mit Gott

geredet hatte, erinnert fühlte. Was äußerliche Erscheinungen betrifft, so ist außer dem Zittern, Schreien und Niederfallen, das bei Einigen der Erweckten vorkam, auch ein eine unerklärliches Stummwerden zu erwähnen, welches in einigen Fällen mehrere Wochen lang anhielt. Fragten wir solche, die davon befallen waren, was sie nun, nachdem ihnen die Sprache wiedergegeben worden, davon dächten, so war immer die Antwort: „Es war die Züchtigung des Herrn!“ Ein junger Mann dagegen, der immer für sehr stumpfsinnig gegolten hatte und so sehr stotterte, daß es kaum möglich war, sich mit ihm zu unterhalten, kam eines Morgens voll Freude zu uns und erzählte uns, ich möchte sagen, mit einer heiligen Beredsamkeit, und ohne den geringsten Anstoß beim Sprechen wohl eine Viertelstunde lang, wie Jesus ihn gesucht und gefunden habe und wie sein Herz nun voll Friede sei.

3. Was die Früchte der Erweckung betrifft, so können wir als solche anführen: den überaus zahlreichen und fleißigen Besuch unsrer Gottesdienste und Versammlungen, sowie auch der Sonntagsschule, Willigkeit zum Geben und Mittheilen, herzliche Bruderliebe, Vertrauen und Liebe zu den Missionaren; daher auch größere Treue und Opferfreudigkeit in der Entrichtung der regelmäßigen Beiträge für die Mission. Unsre Station hier hat in diesem Jahr sich fast ganz selbst erhalten. Außerdem haben wir im Lauf des Jahres 370 Bibeln und 108 Neue Testamente verkaufen können. Unsre Sonntagsschule zählt nun 882 Schüler, nämlich 580 Kinder und 302 Erwachsene, welche von 25 männlichen und 16 weiblichen Lehrern unterrichtet werden. Solche junge Leute, deren

Erziehung, sowie durch die Gleichgültigkeit der Eltern vernachlässigt worden ist, kommen nun am Sonnabend zusammen und werden von unserm lieben Bruder Prince treulich unterrichtet. Unsre hiesige Tagesschule, sowie die Außenschulen, die zu unsrer Gemeine gehören, gedeihen zu unsrer Freude und nehmen an Zahl der Schüler zu. Die Eltern haben einsehen gelernt, daß es ihre Pflicht ist, für die christliche Erziehung ihrer Kinder zu sorgen und halten dieselben weit mehr als früher zum Schulbesuch an. In unsern 5 Schulen haben wir 433 Kinder. In dem Schulhaus hier in Fairfield reicht der Raum für die Menge der Schüler nicht mehr hin und wir sehnen uns von Herzen darnach, nicht nur ein geräumigeres Lokal für die Schule, sondern auch eine größere Kirche zu bekommen. Wenn die jetzige Kirche zur Schule eingerichtet und eine neue Kirche von hinreichender Größe gebaut werden könnte, so wäre damit einem immer dringender werdenden Bedürfniß abgeholfen.

Schließlich empfehlen wir uns selbst und unsre lieben Pflegebefohlenen, Alt und Jung, der treuen Fürbitte der Geschwister und Missionsfreunde in der Heimath. O daß es dem Herrn, dem göttlichen Haupt und Aeltesten unsrer Kirche, gefallen möchte, Seinen heiligen Geist in mächtigen Gnadenerweisungen auf uns auszugießen; möchten alle Mitglieder unsrer Gemeinen auch Glieder der Braut des Lammes werden, welche ihrem Bräutigam entgegen geht und Seines Kommens mit Freuden wartet!

Die Geschwister August Clemens.

Bericht
von der Gemeine zu Neu-Carmel in Jamaika vom Jahr 1860.

Wir begannen dieſes Jahr mit der inbrünſtigen Bitte, daß der Herr unſrer gedenken und uns durch Seinen Gnadenanblick ſegnen wolle und jetzt am Schluß des Jahres müſſen wir ſagen, daß wir die Menge Seiner Gnadenbeweiſe zu zählen oder unſern Dank in Worte zu bringen nicht vermögend ſind.

Während der erſten ſechs Monate des Jahres vernahmen wir die intereſſanten Nachrichten vom Werk des Herrn in den Erweckungen, die in andern Ländern ſtattfanden, und theilten dieſelben unſrer Gemeine mit der Aufforderung zur Bitte um gleiche Segnungen mit. Ich darf aber ſagen, daß dabei mit Vorſicht und Bedacht gehandelt worden iſt, damit nicht ein rein äußerliches, des inneren Bedürfniß-Bewußtſeins entbehrendes Gebetsweſen erzwungen werde. Auch in andern öffentlichen Vorträgen, ebenſo wie in Privatunterredungen wurde auf Erweckung eines inneren Gebetstriebes hingearbeitet und dies geſchah nicht vergeblich. Schon im Juli fanden ſich einige Brüder mit der Bitte bei mir ein, daß doch eine wöchentliche Gebetsverſammlung in unſrer Kirche eingerichtet werden möchte. Da dieſes Verlangen aus der Gemeine ſelbſt hervorging, ſo waren wir um ſo mehr bereit, ihm zu entſprechen. Die gewünſchte Verſammlung

wurde auf jeden Donnerstag um 9 Uhr des Morgens festgesetzt. Zu der ersten fanden sich 12 Brüder ein, zur zweiten 20 und so wuchs die Zahl von Woche zu Woche bis auf 70 Theilnehmer. Ebenso war es wahrzunehmen, wie die Kraft und Innigkeit der Gebete mehr und mehr zunahm und das Nahesein des Herrn immer fühlbarer wurde. In der Mitte des August war bereits eine beginnende Regung, gleichsam der Anfang des erquickenden Gnadenregens nicht zu verkennen, und in der ersten Woche des September zeigte es sich, daß der Herr nicht blos einige Wenige aus unsrer Gemeine zu segnen vorhatte, sondern die ganze Schaar heimzusuchen gedachte. Nicht weniger als 400 bis 500 Personen wurden durch eine neue Ausgießung Seines Geistes kräftig angefaßt und erweckt und wir haben von Vielen derselben Grund zu glauben, daß ein bleibendes und gründliches Werk der Bekehrung in ihnen vorgegangen ist. Der Geist des Herrn ist auch jetzt noch immer in Erweckung der Herzen unter uns geschäftig; das Wirken desselben tritt zwar nicht mehr mit solcher äußerlichen Sichtbarkeit, solchen in die Augen fallenden Erscheinungen wie in jener ersten allgemeinen Erweckungszeit unter uns auf, aber wir haben viele Beweise Seines stillen, an Früchten des Segens reichen Schaffens. Die wöchentlichen Gebetsversammlungen werden noch immer stark besucht, wenn auch nicht in dem Maaße wie in den ersten Erweckungsmonaten, während welcher in der Regel 800 bis 900 Personen zugegen waren. Bei den Sonntags-Gottesdiensten ist unsre große schöne Kirche, welche gegen 1400 Personen faßt, immer voll Zuhörer und nicht selten überfüllt. Die Sonntagsschule zählte zu Anfang des Jahres 524 Schüler, jetzt aber 767, nämlich

412 Kinder und 355 Erwachsene, welche in 52 Classen eingetheilt sind, deren jede ihren Lehrer hat. Von diesen Schulbesuchern können 469 ohne Schwierigkeit in der heiligen Schrift lesen. Auch unsre Tagesschule auf der hiesigen Station ist in erfreulichem Gang, weniger die Außenschulen. Ehen sind im vergangnen Jahr 24 geschlossen worden, eine mehr als in den vorhergehenden 4 Jahren zusammen. Auch die Opferfreudigkeit, mit welcher unsre Gemeine zur Erhaltung der Mission von ihrer Habe dargereicht hat, darf billig hier nicht unerwähnt bleiben. Die regelmäßigen Gemeinbeiträge haben sich in diesem Jahr auf 270 Pfund Sterling (oder circa 1800 Thaler) belaufen. Zu Anfang des Jahres wurde ein Missionsverein gebildet, welchem etwa 500 Personen beitraten, außer einem besonderen Verein unter den Kindern, der 120 Mitglieder zählt. Durch diese Vereine sind außer der Anschaffung von monatlich vertheilten Missionsschriften und der Deckung der Kosten eines mit 700 Personen gehaltenen Festliebesmahles, noch 102 Pfund Sterling (circa 680 Thaler) aufgebracht worden. Zu Entrichtung solcher Beiträge ist Niemand irgendwie genöthigt worden, sondern „sie gaben's von ganzem Herzen dem Herrn freiwillig".

Vermehrt hat sich unsre Gemeine im vergangnen Jahr um 280 Personen, theils Ausgeschlossene, welche zu uns zurückgekehrt und wieder angenommen worden sind, theils neue Leute und Candidaten, die sich uns angeschlossen haben. Ungewöhnlich gering war in unsrer Gemeine die Sterblichkeit; nur 11, zum Theil sehr bejahrte Personen wurden im Laufe des Jahres in die Ewigkeit abgerufen; die ganze Zeit hindurch herrschte ein ausnehmend guter Gesundheitszustand.

Wir dürfen es nach alle dem jetzt Gesagten wohl aussprechen, daß der Zustand unsrer Gemeine bei aller Unvollkommenheit, allen Mängeln und Gebrechen, doch ein im Ganzen recht befriedigender ist und daß wir mit neuer Hoffnung in die Zukunft blicken. Allerdings aber lehren uns die Erfahrungen der Vergangenheit, uns nur mit Zittern zu freuen, denn wir wissen es wohl, wie das menschliche Herz in Beziehung auf das Eine Nothwendige so träge ist, wie leicht die erste Liebe wieder erkaltet, wie der große Feind der Seelen nimmer ruht, sondern zu verführen sucht, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten, wie er durch viele Künste der Versuchung wieder Eingang zu gewinnen sucht auch „in das Haus, das schon mit Besemen gekehret und geschmücket worden ist", um alsdann in solchem ärger zu herrschen als zuvor. Doch wir wollen zum Herrn aufblicken, der da mächtiger ist als er, dem Herrn wollen wir von Herzen Lob und Dank sagen für die so großen und herrlichen Segnungen und Gnadengaben, die Er uns für Leib und Seele hat zu Theil werden lassen, auf Ihn wollen wir unsre Zuversicht setzen und Ihn mit Fleiß und Ernst darum anrufen, daß Er unsre Gemeine je mehr und mehr wachsen lasse in der Gnade und Erkenntniß. Ihm sei Ehre jetzt und in Ewigkeit.

Die Geschwister A. Lichtenthäler.

Bericht
von der Gemeine zu Beaufort in Jamaika vom Jahr 1860.

Des Jahres 1860 wird unter uns nicht vergessen werden! Es wird in der Geschichte unsrer Mission als ein vor andern denkwürdiges im Gedächtniß bleiben mit seinen herrlichen Beweisen der Macht und Gnade Gottes und unsers hochgelobten Herrn und Heilandes. Satans Bollwerke sind erschüttert, ein Odem des Lebens ist in unsre Gemeinen gebracht worden und auch wir hier in Beaufort haben uns eines reichen Antheils des über unsre Mission ausgeschütteten Segens zu erfreuen gehabt. Wie unwürdig sind wir solcher Gnade! Um so mehr aber muß billig unser Herz und Mund übergehen von Lob und Dank.

Fassen wir bei unserm Rückblick zunächst das Unwichtigere, aber doch auch Wichtige, die äußeren und leiblichen Gaben ins Auge, die wir aus der Hand des Herrn empfangen haben, und sodann das Größere, die geistlichen Güter, mit denen wir gesegnet worden sind. Was das zum zeitlichen Leben Nöthige betrifft, so hat der Herr auch im vergangenen Jahre wiederum Seine Hand weit aufgethan und uns Speise die Fülle gegeben, Er hat uns Regen und fruchtbare Zeiten geschenkt, die Mühe des Fleißigen ist mit Ueberfluß belohnt worden, wir haben es inne werden dürfen, daß wir unter der Menge der Kostgänger des allmächtigen

Hausvaters in einem ganz besonders begünstigten Lande wohnen, wo in guten Zeiten die Ernte eigentlich das ganze Jahr hindurch nicht aufhört, wo zu aller Zeit Früchte für den der Speise Bedürftigen reifen, von den kleineren und geringeren Arten an bis zu den mächtigen Brodfrüchten und Kokosnüssen und den Yamswurzeln, die in diesem Jahr nicht selten ein Gewicht von 30 bis 50 Pfund erreichten. Wir haben in der That wie in einer Vorrathskammer gelebt. Wenn nichtsdestoweniger Manche zu klagen hatten, so waren das entweder durchaus träge Menschen, oder auch Alte und Kranke, welche von ihren Familien vernachlässigt wurden, wohl meistens nachdem sie zuerst ihrerseits ihre Familien vernachlässigt und für die Ihrigen zu sorgen versäumt hatten. Die Noth war in solchen Fällen meist nur selbstverschuldete Züchtigung.

Nicht minder aber haben wir in geistlicher Beziehung alle Ursache, jene Worte im Brief an die Epheser nachzusprechen: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Wir haben viel Gnade empfangen und zwar sehr unverdiente, denn blicken wir auf uns selbst, so haben wir uns nur zu schämen. Das Wort Gottes wurde von Anfang des Jahres an regelmäßig verkündigt, die Sakramente wurden gespendet, es hieß: „Kommet, denn es ist alles bereit!“ Aber wie gering oder wie oberflächlich war die Aufmerksamkeit, welche diesem Rufe geschenkt wurde! Wie viel Gleichgültigkeit und ungöttliches Wesen war in unsrer Gemeine noch vorhanden! Das ging klar genug hervor aus den vorkommenden Streitigkeiten und Händeln, den

Fleiſchesſünden, aus der Luſt an Verläumdung und übler Nachrede, der Unwilligkeit für Kirche und Schule etwas beizutragen, aus allerlei Vergehungen, die in mehreren Fällen ſogar den Ausſchluß von der Gemeine nach ſich ziehen mußten. Dazu die Schwierigkeit, eine ſo weit umher zerſtreute Heerde, wie die unſre iſt, an allen ihren Orten zu bedienen und zu ſammeln und beſonders unſre Kirchenzucht unter den halbherzigen, lauen und trägen Gliedern der Gemeine aufrecht zu erhalten! Alles das hat uns gar manchesmal den Seufzer zum Herrn aus dem Innerſten des Herzens ausgepreßt: „O Herr, gieb uns ein neues Leben!“ Groß war darum aber auch unſre Freude, als die Erweckung in unſrer Miſſion ſtattfand und auch unſre hieſige Gemeine von derſelben ergriffen wurde. Welch ein neuer hoffnungsvoller Blick in die Zukunft that ſich uns da auf!

Viele unſrer Brüder und Schweſtern begaben ſich auf die Nachricht von dem, was in der Neu-Carmeler Gemeine vorging, ſelbſt dahin: ſo wurden ſie Augen- und Ohrenzeugen der Wunder und Thaten des Herrn, wurden von der Erweckung mit ergriffen und kehrten zurück, indem ſie Gott die Ehre gaben und ihren Mund von Seinem Lobe überſtrömen ließen. Dies machte großen Eindruck, eine gewaltige Regung breitete ſich bald über unſern ganzen Diſtrikt aus; beſonders waren es die jungen Leute und die Gleichgültigen, die aus ihrem Schlafe aufgerüttelt wurden. Nicht wenige wurden wie von unſichtbarer Hand zu Boden geworfen und blieben für kürzere oder längere Zeit unfähig ſich aufzurichten; da im Staube wurde aber manches Herz, das felſenhart geweſen war, erweicht, Sündenbekenntniſſe wurden mit tiefer inniger Reue

und lautem Schreien und Flehen um Gottes Vergebung abgelegt, worauf in vielen Fällen die Kraft aufzustehen wiederkehrte, verbunden zugleich mit der frohen Ueberzeugung der göttlichen Erbarmung und Vergebung, kraft des blutigen Verdienstes unsers Herrn und Heilandes. Die Erweckten bezeugten mit großer Freude, daß sie die Liebe des Heilandes in ihrem Herzen mächtig inne würden und gaben zugleich den heftigsten Abscheu gegen die Sünden, denen sie vorher gedient hatten, und den entschiedenen Entschluß zu erkennen, daß sie künftig mit Leib und Seele dem Herrn angehören und Ihm leben wollten. Die körperliche Aufregung, von welcher die Erweckung hier und da begleitet war, drohte wohl auch in phantastische Ueberspannung und Schwärmerei auszuarten; Einige glaubten Jesum in den Wolken zu erblicken, Andre sahen verlorene Seelen in der Hölle und dergleichen mehr, aber das Wort Gottes trug bald den entschiedensten Sieg über diese Künste des Feindes davon, indem es den Seelen den einfachen und geraden Weg des Lebens und der Seligkeit vor Augen legte und nun mit der größten Aufmerksamkeit und Lernbegierde sowohl gehört als gelesen ward. Unsre Kirche hier und die Versammlungsstätten in unserm Distrikt waren überall gedrängt voll, so oft wir nur zusammen kamen uns zu erbauen; die Missionare konnten auf andern Stationen, und so auch wir hier, in dieser Zeit die Menge der Arbeit kaum bestreiten, aber wir konnten sie mit Freuden thun und hatten dabei nicht mehr zu seufzen, wie früher. Wo wir sonst den Lärm von Zank und Streit vernommen, wo wir in zerrütteten Familien vergeblich den Frieden herzustellen versucht hatten, wo Fluchen und gottlose Reden erschollen waren, da

hörte man nun die Stimmen der Betenden und den Gesang lieblicher geistlicher Lieder und Lobgesänge, bald von Einzelnen, bald von Gesellschaften, die sich in herzlicher Liebe zusammen thaten. Und dem Herrn sei Dank, die Erweckung beweist sich auch in den nachhaltigen Folgen und Früchten als das Werk Seines Geistes und Seiner Gnade. Ehen werden nun geschlossen von solchen, die früher unordentlich wandelten; mehr als hundert junge Leute, die früher in kirchlicher Hinsicht heimathlos umherliefen, haben seitdem dringend gebeten, sich uns anschließen zu dürfen, um der Welt entronnen in unsrer Gemeinschaft ihre Zufluchtsstätte zu finden; eine Selbsterkenntniß und Aufrichtigkeit kommt uns allerwärts entgegen, wie wir sie sonst nie gesehen haben; mit dem offenherzigsten Vertrauen werden Verirrungen und Sünden uns bekannt, unsre Zurechtweisungen demüthig und dankbar angenommen; unsre Sonntagsschule hat gewaltig zugenommen; ein Verein ist gebildet worden, dessen Mitglieder mit der heiligen Schrift und erbaulichen Büchern in der Hand umhergehen, um ihren Brüdern und Schwestern nützlich zu werden, wobei sie zugleich die Missionsbeiträge einsammeln, welche überall mit der größten Willigkeit gegeben werden. Die Nachfrage nach Bibeln ist so groß, daß wir unsern Vorrath bereits auf die Neige gehen sehen, und unser Lager von Gesangbüchern, das wir für ausreichend auf Jahresfrist gehalten hatten, wurde an einem einzigen Tag aufgeräumt und verkauft; kurz, unsre Gemeine sieht sich, so zu sagen, nicht mehr ähnlich. Und wenn wir nun am Schluß des Jahres die gegenwärtige Zeit vergleichen mit dem, was wir in den letzten Tagen des vorigen um uns her sahen und erlebten, welch ein Unterschied!

Von wie Vielen wurde damals dieſe ernſte Zeit des Uebertritts in ein neues Jahr nicht im Aufblick zum Herrn, aus deſſen Hand wir unſre Gnadenzeit hienieden empfangen, ſondern im Genuß weltlicher Vergnügungen hingebracht, Geld und Gut für Speiſe, die vergänglich iſt, verſchwendet und in Freſſen und Saufen den Lüſten des Fleiſches gefröhnt! Welche Stille, welcher Frieden herrſcht dagegen in den gegenwärtigen Tagen rings umher, erbaulicher Geſang erſchallt in der Nähe und Ferne und das Zuſammenſtrömen zum Gotteshauſe zeigt, daß ein Hunger da iſt nach dem Wort des Herrn, nach dem Brode, das zum ewigen Leben nähret! Wie ſollten wir da nicht von ganzem Herzen ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, Seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet und dich krönet mit Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirſt wie ein Adler.“

Und endlich auch noch etwas von unſerm Schulweſen zu erwähnen, ſo war zu Anfang des Jahres bei unſrer hieſigen Tagesſchule ein Lehrerwechſel nöthig geworden, in deſſen Folge die Zahl der Kinder ſehr zuſammenſchmolz, in letzter Zeit aber hat ſich die Schule wieder ſehr gehoben und gedeiht nun zu unſrer Freude. Die Schule zu Afhton iſt wegen ihrer ungünſtigen Lage aufgehoben worden, dagegen hat die zu Bigwoods bedeutend zugenommen und die Kinder lernen gegenwärtig fleißig, wie die geſchäftigen Bienen, welche für die Zukunft ſammeln; ebenſo blüht die Schule zu Kilburnhouſe unter der Leitung einer Lehrerin, die

ſich der Kinderſchaar treulich annimmt und ſie nach beſtem Vermögen unterrichtet. So treten wir denn mit Beugung, mit Dank und mit Vertrauen auf die Gnade des Herrn, die uns ferner bauen und gründen wolle, in das neue Jahr über.

Geſchwiſter G. H. Pleſſing.

Bericht
von der Gemeine zu Nazareth in Jamaika vom Jahr 1860.

Man pflegte ſonſt wohl auf die hieſige Gemeine jenes Wort anzuwenden: „Was kann von Nazareth Gutes kommen!“ Jetzt aber dürfen wir in Erwiederung darauf auf das hinweiſen, was der Herr unter uns gethan hat, und ſagen: „Komm und ſiehe es!“ Ja der Herr hat in Seiner Macht und Gnade auch hier Wunder gethan, und darum will ich (Bruder Larſen), obgleich ich erſt kurze Zeit hier gearbeitet habe, doch einiges in einem kurzen Bericht vom verfloßnen Jahre mittheilen. Wenn ich doch den Griffel eines fertigen Schreibers hätte, dem Herrn zum Preiſe!

Bruder Ward übernahm in den letzten Tagen des Jahres 1859 die Bedienung der hieſigen Gemeine, wurde aber im Lauf dieſes Jahres ſchon wieder abgerufen und nach Bethany verſetzt. Seine Thätigkeit hierſelbſt war demgemäß nicht von lan-

ger Dauer, aber, wie sich später bei der Erweckung gezeigt hat, eine vom Herrn in der Stille an manchem Herzen gesegnete. Bald zu Anfang des Jahres wurde eine Gebetsstunde eingerichtet, welche jeden Freitag des Morgens gehalten wurde. Es fanden sich aber nur wenige der nächsten Nachbarn dazu ein. Kirche und Schule wurden indessen nicht gerade schlecht besucht. Nachdem Geschwister Ward im October diese Station verlassen hatten, wurde ich beauftragt, bis zu der Ankunft der hierher berufenen Geschwister Hanna von Fairfield aus hier zu besuchen und den Sonntags-Gottesdienst, sowie auch die Gebetsstunden Freitags zu halten.

Am 26. October, demselben Tag, an welchem in Fairfield die Erweckung ihren Anfang nahm, hatten wir auch hier eine überaus gesegnete Gebetsversammlung. Am folgenden Tag wurden mehrere Personen von der Gnade mächtig ergriffen und da besonders zwei Frauen gegen Abend mit dem lauten Bekenntniß, daß sie große Sünderinnen seien, aber beim Heiland Frieden und Vergebung gefunden hätten, zu dem Schullehrer, Bruder Hariott, kamen, so wurde auch dieser sehr erschüttert und mit angefaßt und allmählich versammelte sich eine große Menge aus der Nachbarschaft in seinem Hause. Es wurde gesungen und gebetet und namentlich machte das Gebet eines Jünglings großen Eindruck. Viele Stimmen begannen zu rufen: „O Herr, erbarme Dich über uns! Erneuere uns durch Deinen Geist!“ An diesem Abend und dem folgenden Tag kamen Viele, die vorher um ihr Seelenheil ganz unbekümmert gewesen waren, zur Erkenntniß ihrer Sündigkeit; Mehrere fielen zu Boden und schienen unter der Last ihrer Schuld zu erliegen; Gebet und Fürbitte verstummte nicht;

Sündenbekenntniſſe wurden abgelegt und hier und da fand eine geängſtete Seele auch Troſt und Frieden im Glauben an das vollgültige Verdienſt Chriſti und konnte dem Freund der Sünder, der am Kreuz Sein Leben für uns in den Tod gegeben hat, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren würden, ſondern das ewige Leben hätten, mit Freuden danken und Seine Gnade den Andern anpreiſen.

Am nächſten Tag, Sonntags, war die Kirche ſchon am frühen Morgen ganz angefüllt. Viele hatten die vergangene Nacht ganz ſchlaflos zugebracht und waren in großer Aufregung. Als unſer Freund, Herr Tomlinſon, der an dieſem Tag den Gottesdienſt zu halten übernommen hatte, ankam, fand er eine ſo gewaltige Menge verſammelt, daß er es vorzog, draußen im Freien zu predigen. Er ſprach nachher auch noch mit verſchiedenen Einzelnen und war beſonders über das Sündenbekenntniß und kräftige Zeugniß von der Gnade im Blute Chriſti, welches er aus dem Munde eines 18jährigen jungen Mannes vernahm, ſehr erſtaunt und erfreut. Am Montag kam Bruder Clemens auf dem Rückweg von Neu-Eden nach Fairfield durch Nazareth, ohne etwas von dem zu wiſſen, was indeſſen hier vorgegangen war. Eine große Schaar war ſogleich um ihn her verſammelt und begrüßte ihn mit den lebhafteſten Ausdrücken der Freude. Man begab ſich alsbald in die Kirche, wo er eine Verſammlung hielt und mit Vielen über ihren Herzenszuſtand ſprach. Nachdem er in Fairfield wieder angelangt war, wurde beſchloſſen, daß ich mit meiner Frau unverzüglich nach Nazareth gehen und einige Wochen daſelbſt bleiben ſolle. Ich fand eine große Menge in der Kirche und draußen um

dieſelbe her verſammelt und zwar in großer Aufregung. Einige beteten, Andre weinten und jammerten, Andre bekannten ihre Sünden oder lobten und prieſen Gott für die ihnen widerfahrene Gnade, hier wurde geſungen, dort geleſen. Nachdem es mir gelungen war, die Ruhe einigermaßen wieder herzuſtellen, hielt ich eine Verſammlung in der Kirche und ſprach dann mit denen, die meines Rathes und Troſtes begehrten, ohne Unterbrechung bis Nachmittags um 5 Uhr. Unter vielen Andern kam ein junger Mann zu mir, der ſich des Hochmuths anklagte. Er hatte ſich für vorzüglich gut und klug gehalten, eine ſilberne Uhr gekauft und dann auf den Beſitz derſelben ſich ſo viel eingebildet, daß er verächtlich auf ſeine Umgebung herabſah; er wollte heirathen, fand aber weit und breit kein Mädchen, das ihm gut genug geweſen wäre. Seine Uhr, ſagte er, ſei ihm zuletzt eine Art Götze geworden, den er angebetet habe, oder ein Werkzeug der Verſuchung in Satans Hand, darum habe er ſie nun in Stücke zerſchlagen, um ſie los zu werden, weil er doch nun ganz für den Herrn leben wolle. Höchſt erſchütternd und rührend waren die Aeußerungen eines Menſchen, der ſeines ſchlechten gottloſen Charakters wegen allgemein berüchtigt geweſen war, nun aber als ein bußfertiger Sünder nach Gnade verlangte.

Am 31ſten, Mittwochs, ſtrömte wieder eine große Schaar zur Kirche herbei; ich hielt wieder Verſammlung, ſprach mit den Einzelnen und forderte ſie dann auf nach Hauſe zurückzukehren, ſie blieben aber in der Nähe draußen, wo ſie ſich ruhig niederließen, theils in der Bibel oder in Traktaten leſend, theils ſich unterhaltend oder auch zuſammen Verſe ſingend. Es war in der That ein

herrlicher Anblick für mich, als ich die lieben Leute nun so eifrig und ganz allein mit dem Einen, das noth ist, beschäftigt zusammen sitzen und alles andre darüber vergessen sah, dieselben Leute, die mir noch vor einer Woche erklärt hatten, daß sie nicht in die Gebetsversammlung am Freitag Morgen kommen könnten, wenn ich sie nicht sehr früh hielte, weil sie sonst dabei zu viel Zeit verlören.

Vom Anfang dieser Erweckung an bis jetzt hat das Gnadenwerk des Herrn seinen Fortgang gehabt. Es sind Viele von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott herzugebracht worden und zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes gelangt und es werden noch immer von Zeit zu Zeit hinzugethan zu der Zahl der Gläubigen solche, die der Geist Gottes aus dem Sündenschlafe erweckt, damit sie selig werden. Des Sonntags ist die Kirche allemal gedrängt voll und ebenso werden die Gebetsversammlungen zahlreich besucht.

Bei dem letzten Sprechen hatte ich viel Veranlassung zu Lob und Dank und zur Freude über alles das, was der Herr an den Seelen thut. Um von vielen erfreulichen Aeußerungen, die ich hörte, nur einige anzuführen, so sagte eine alte arme, aber nun im Glauben an den Heiland selige und reiche Abendmahlsschwester: „Ich bin zwar eine alte Witwe, die nichts auf dieser Welt hat, aber Jesus hat sich meiner erbarmt, Er giebt mir Frieden und Freude, wir waren hier sehr beschmutzt, aber Er hat uns gewaschen, Er schenkt nun auch meinem alten Leibe neue Kraft, ich bin gestern einen weiten Weg zu meinem Sohn, der noch ohne Jesum lebt, gegangen, um ihm zu sagen, daß auch er den Heiland suchen solle.“ — Ein alter Mann,

der übrigens schon längst sich eines ernsten gottesfürchtigen Wandels befleißigt hatte, war auf dem Feld bei der Arbeit, als ihm auf einmal bei dem Gedanken an ein vor kurzem selig heimgegangenes, ihm verwandtes Kind klar wurde, daß er seiner Seligkeit gewisser werden und ernstlicher beten müsse. Das, sagte er, habe er gethan und es sei ihm dabei immer wohler und freudiger ums Herz geworden, er fühle sich so getröstet und glücklich, sein Herz sei nun so leicht, wie der Strohhut in seiner Hand. — Ein andrer Abendmahlsbruder sagte: „Der Herr hat mir nun Glauben geschenkt. Ich habe Ihn ja schon lange gekannt, aber ich wußte doch nie, was Glauben an den Heiland heißt, der am Kreuz für uns gelitten hat. Mein Glaube ist nun, als wenn ich ein Stückchen Gold in meiner Hand hätte, Niemand sieht es, aber ich weiß, daß ich es habe und halte es fest, daß ich es nicht verliere." — Ein junger Mann, der ein sehr leichtfertiges Leben geführt hatte, war durch die Erweckung zum Nachdenken gebracht worden. Da schlug er eines Abends die heilige Schrift auf, traf auf die Geschichte vom verlornen Sohn, las sie und fühlte sich durch ein jedes Wort bis ins Innerste des Herzens getroffen. Bei den Worten: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir u. s. w.", brach er in heiße Thränen aus, rief seine Frau und bat sie sogleich mit ihm niederzuknieen und zu beten. „Der Herr", sagte er, „hat mich erhört, Er hat mir seitdem mehr Licht und mehr Gnade geschenkt, so daß ich nun der frohen Hoffnung bin, Ihm in Zukunft leben zu können." Seine Frau, welche gleiches Sinnes mit ihm geworden ist, konnte nicht Worte genug finden, um ihre Dankbarkeit auszusprechen, daß der Herr

durch Seinen Geist auch sie und ihren Mann noch zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht habe.

Bei dem auf dieses Sprechen folgenden Genuß des heiligen Abendmahls wurden wir reich gesegnet, ein himmlischer Friede erfüllte unsre Herzen und wir wurden des Naheseins des Heilands mächtig inne. Ich bin überzeugt, daß Manche an diesem Tag zum ersten Mal von ganzem Herzen gehungert und gedürstet haben nach dem heiligen Mahle und daher auch mehr als je zuvor erfahren haben, was das heißt, satt zu werden aus Seiner Fülle. Der Gott aller Gnade sei hochgelobt für das, was Er an uns gethan hat! Er sei gepriesen für die Wundermacht, mit der Er sich an unsrer Gemeine offenbart hat! Er wolle uns ferner Buße und Glauben zum ewigen Leben schenken, daß Alle Ihn finden mögen und die, welche Ihn gefunden haben, bei Ihm bleiben und einst in Ihm erfunden werden, wenn Er kommt.

Geschwister P. Larsen.

Einige kurze Berichte von Gemeinen in Jamaika vom Jahr 1860.

Von Bethabara.

Zu Anfang des Jahres riefen wir in Geistesgemeinschaft mit vielen Gläubigen in allen Theilen der Welt den Herrn um eine neue Ausgießung Seines Geistes an und legten Ihm dabei unsre

eigne Bedürftigkeit besonders an Sein Herz. Unsre Gemeine nahm daran lebhaften Theil und an verschiedenen Orten, wo die Mitglieder derselben wohnen, wurden wöchentliche Gebetsversammlungen eingerichtet. Diese wurden immer zahlreicher besucht und wurden das gesegnete Mittel in der Hand des Herrn, um die Herzen für die Erweckung vorzubereiten, mit welcher Er uns gegen Ende des Jahres in Seiner Gnade heimzusuchen gedachte.

Am 10. September nahm diese Erweckung in Patriktown, einer unsrer Außenschulen, ihren Anfang bei Gelegenheit, daß der dortige Lehrer, Joseph Hamilton, einer Anzahl junger Leute, welche er des Abends zu unterrichten pflegte, die Schriftstelle, Sprüche 1, 24-31: „Ich rufe und ihr weget euch, ich recke meine Hand aus und ihr achtet nicht darauf u. s. w." erklärte. Fünf junge Frauenzimmer wurden tief erschüttert und geriethen auch in jene körperliche Aufregung, welche nachher so allgemein wurde. Des Lehrers allzurücksichtsloses Benehmen gegen den dortigen hochkirchlichen Geistlichen hatte jedoch unangenehme, den Fortgang der entstandenen Regung hemmende Folgen. Mit größter Theilnahme hörten wir sodann gegen Ende des Monats und Anfang October die Nachrichten von den mächtigen Erweckungen in andern unserer Gemeinen und unsre Herzen wurden dadurch immer mehr angeregt, den Herrn um einen gleichen Segen auch für uns anzuflehen. Am 12. October entstand zu Berwick in einer von einem Sonntagsschullehrer, einem gottesfürchtigen jungen Mann, gehaltenen Gebetsversammlung eine mächtige Erweckung, welche sich mit großer Schnelligkeit und Kraft nach verschiedenen Seiten hin innerhalb des Bezirks unsrer Gemeine ausbreitete. Am 21sten

zeigte ſich dieſelbe in nächſter Nähe unſrer Station. Während der darauf folgenden Nacht wurden wir durch das laute Rufen der Menge in Newfield geweckt; deutlich konnten wir in unſrer Schlafſtube die Stimmen ſtarker Männer unterſcheiden und verſtehen, welche ausriefen: „Herr, erbarme Dich unſrer!“ In Baleys Grove, einem kleinen Dorfe, etwa zwei engliſche Meilen von hier, wurden faſt alle jungen Leute, ſo viel wir urtheilen konnten, erweckt. Dieſer Ort iſt ein ganz beſonders geſegneter; der Geiſt Gottes hat dort Wunder der Gnade gewirkt. Uebrigens war die körperliche Aufregung dort weniger hervortretend, als an andern Orten. Zu Broadleaf war die Erweckung am mächtigſten; große Schaaren waren faſt die ganze Woche nach dem 22. October hindurch im Schulhauſe verſammelt und ſehr ſtarke körperliche Erſchütterungen kamen vor.

Ungefähr 120 Perſonen haben ſich uns ſeit dieſer Zeit der Erweckung als Candidaten angeſchloſſen. Die Gottesdienſte werden ausgezeichnet gut beſucht, die Kirche iſt meiſtens gedrängt voll, und war es auch in der Zeit, als wir zugleich auch in Broadleaf predigten und Verſammlung hielten. Viele Ehen ſind ſeitdem geſchloſſen worden. Die Sonntagsſchulen hier auf unſrer Station, in Broadleaf und an andern Orten unſers Diſtriktes ſind ſtark beſucht und beweiſen ſich als ein Mittel des Segens in der Hand des Herrn. Die Tagesſchulen würden wir dagegen gern noch mehr gedeihen ſehen.

Geſchwiſter J. J. Seiler.

Von Bethany.

Eine Veranlaſſung zu Dank und Freude war für die hieſige Gemeine die glückliche Vollendung des Baues von zwei Chören in unſrer Kirche, durch welche eine bedeutende Vergrößerung des Raumes erzielt wurde. Daß eine ſolche nothwendig geworden war, zeugt von dem zahlreichen und zunehmenden Beſuch der Gottesdienſte. Geſchwiſter Heath haben ſich durch dieſen nützlichen Bau hierſelbſt ein bleibendes Andenken geſtiftet. Im Mai wurde ihre einzige Tochter mit dem in Antigua angeſtellten Bruder Thomas Ellis ehelich verbunden, woran die Gemeine nahen und herzlichen Antheil nahm, und im October verließen Geſchwiſter Heath, einem Ruf nach St. Kitts folgend, unſre Inſel, begleitet von den herzlichſten Segenswünſchen ihrer Gemeine und ihrer Mitarbeiter. An ihre Stelle traten Geſchwiſter Ward.

Noch bevor Geſchwiſter Heath abgereiſt waren, nahm unter den zu unſrer Kirche ſich haltenden Bewohnern des Dorfes Cheapſide die gnädige Heimſuchung des Herrn, von der auch unſre Gemeine, wie alle übrigen Gemeinen unſrer Miſſion, ergriffen wurde, ihren Anfang. Tiefe Bekümmerniß über die Sünde und ernſtliches Verlangen nach Gnade erfüllte die Gemüther, Tag für Tag wurden Verſammlungen gehalten und während der erſten Woche blieben die Leute auch des Nachts im Schulhaus verſammelt und ließen ſich nicht bewegen, nach Hauſe zu gehen und zu ruhen. Man kann wohl mit Wahrheit ſagen, daß in jenem Dorf und ſeiner Umgebung wenige Seelen übrig geblieben ſein mögen, welche noch unbekümmert um ihr ewiges Heil dahingingen; und von nah und fern

strömten die Leute herbei, um Zeugen dieser Bewegung zu sein. Dieselbe theilte sich dann auch bald den in der Nähe unsrer Station Wohnenden, sowie allen andern hierher gehörenden Ortschaften mit. Große Schaaren füllten täglich unsre Kirche, Neugierige kamen mit, um zu sehen, was da geschehe und Mancher von ihnen wurde ebenfalls erschüttert und ergriffen und das Wort ging an ihnen in Erfüllung: „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu denen, welche meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hie bin ich!“

Jetzt, nachdem Monate seit jener Zeit verflossen sind und die Aufregung sich gelegt hat, so daß wir besser im Stande sind das, was wir erlebt haben, zu beurtheilen und den Baum an seinen Früchten zu erkennen, dürfen wir es aussprechen, daß sich uns in dieser Erweckung ein herrliches Gnadenwerk des Herrn, gewirkt durch Seinen heiligen Geist, vor Augen stellt, denn das Verlangen nach den Gnadenmitteln, der Besuch der Kirche und die Aufmerksamkeit in derselben ist allgemeiner und größer als je zuvor, freche Sünder sind zur Umkehr von ihren bösen Wegen, laue und träge Bekenner zu ernstlicherem Trachten nach ihrer Seelen Seligkeit gebracht, treue Mitglieder erbaut und mit neuer Liebe zum Heiland, um Seines Verdienstes und Todes willen, erfüllt worden; nach Bibeln ist eine solche Nachfrage, daß wir leider nicht mehr im Stande sind, dieselbe zu befriedigen, und besonders ist auch ein Geist des Gebetes unter unsern Pflegbefohlenen geblieben, der großen Segen mit sich bringt. Allerdings haben sich aber auch Kräfte geregt, die sicherlich nicht von oben waren, und wir dürfen auch beim Blick in die Zukunft

nicht vergeſſen, daß wir in einer Welt voll Sünde ſind und daß bei Manchen unſrer Pfleglinge die Unwiſſenheit und der Mangel an chriſtlicher Erkenntniß noch ſehr groß iſt, was der Feind der Seelen zu benutzen wiſſen wird, um ſie auf allerlei Weiſe zu verſuchen und irre zu leiten. So ſind Manche ſehr geneigt, auf Träume und vermeintliche Erſcheinungen einen Werth zu legen, als ob ſie göttliche Offenbarungen wären, oder in ganz gewöhnlichen Begebenheiten ſchon Zeichen und Wunder zu ſehen. Der Herr ſchenke uns die rechte Wachſamkeit und einen ausdauernden Fleiß in der Pflege unſrer Heerde! Er ſelbſt aber wolle ſich derſelben als der göttliche Hirte ferner in Gnaden annehmen, dem Feinde wehren und Sein Werk hinausführen, Ihm ſei es empfohlen und Ihm ſei für das, was bereits durch Seine Gnade unter uns geſchehen, Preis und Ehre!

Unſre Gemeine beſteht am Schluß des Jahres aus: 488 Abendmahlsgenoſſen und aufgenommenen Mitgliedern, 492 Candidaten und neuen Leuten und 480 Kindern. Zuſammen 1450 Perſonen.

Geſchwiſter Ward.

Von Neu-Fulneck.

Unſre Gemeine hat im vergangnen Jahr um 234 Erwachſene und 28 Kinder zugenommen. Der Miſſionsverein zählt nun gegen 300 Mitglieder, von denen etwa 100 in den letzten Monaten hinzugetreten ſind. An Gemeinbeiträgen haben wir etwa 50 Pfund Sterling (ungefähr 350 Thaler) mehr eingenommen als im vorigen Jahr. Unſre Schulen

haben desgleichen an Zahl der Kinder sehr zugenommen und der Kirchenbesuch ist an den Sonntagen ein überaus zahlreicher. Von Bibeln und Gesangbüchern haben wir mindestens 300 Exemplare verkauft. Aus alle diesem dürfen wir wohl schließen, daß durch die Gnade des Herrn, die sich uns in der Erweckung kund gegeben hat, des Lebens aus Gott in hiesiger Gemeine mehr geworden ist. Wir Menschen sehen allerdings nur, was vor Augen ist, nur die äußerlich erscheinenden Zeichen des Fortschreitens und Besserwerdens; über den inneren Wachsthum in der Gnade und im Glaubensleben kann der Herr allein urtheilen, Er, vor dem der Grund der Herzen offenbar ist, der in das Verborgene schaut. Ich will mich daher darauf beschränken, nur als meine Meinung auszusprechen, daß die Zahl derer, welche in dieser letzten Zeit vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, gewiß keine kleine ist, und hinzufügen, daß unsre Arbeit an den Seelen nun sehr erleichtert und unser Herz erfreut wird durch die Freudigkeit, die unter unsern Leuten herrscht. In letzter Zeit haben sie an zwei Orten, in Ipswich und Holland Estale, aus eignen Mitteln ganz neue Schulhäuser gebaut. Dem Herrn, der die todten und erstorbenen Gebeine durch den Odem Seines Geistes lebendig machen kann, wie wir es haben erfahren dürfen, sei Preis und Ehre!

Unsre Gemeine besteht am Schluß dieses Jahres aus: 305 Abendmahlsgenossen, 78 aufgenommenen Mitgliedern, 335 Candidaten, 39 Ausgeschlossenen, die zum Sprechen kommen, 380 Kindern unter 12 Jahren. Zusammen 1137 Personen. Geschwister Th. Sondermann.

Von Springfield.

Die hiesige Gemeine wurde zu Anfang des Jahres von Geschwister August Renkewitz bedient, deren Stelle sodann, als sie durch Krankheit zu einer Reise in die Heimath veranlaßt wurden, interimistisch durch Bruder Kiergard und Geschwister Larsen besetzt ward, bis im October Geschwister Kieldsen von Europa anlangten und hierher berufen wurden. In der Woche vor ihrer Ankunft hatte der Herr Sein Gnadenwerk in dieser Gemeine angefangen und tägliche Gebetsversammlungen wurden an verschiedenen Orten gehalten. Anfangs war die Aufregung groß und die Versammlungen wurden öfters durch Hinfallen, Schreien u. s. w. gestört. Unser Hof war in den ersten drei Wochen fast niemals leer von Leuten, welche kamen, um uns ihre Sünden zu bekennen oder zu bitten, daß wir mit ihnen beten möchten, oder um uns von ihrer Freude im Herrn zu erzählen und um Beförderung in ihren kirchlichen Classen zu bitten. Wie viel erfreulicher war nun das Sprechen mit unsern Pflegebefohlenen als in früherer Zeit! Auch in Hinsicht der Erfüllung ihrer äußeren Pflichten für die Kirche zeigt sich nun die größte Willigkeit. So glauben wir wohl guten Grund zu der Ueberzeugung zu haben, daß nicht blos ihrer Viele erweckt, sondern auch Manche wirklich bekehrt und zu der Herzenserneuerung und geistlichen Wiedergeburt gelangt sind, vermöge deren sie in Zukunft durch Gottes Gnade ein Salz und Segen unter der Menge werden und den Heiland durch Wort und Wandel preisen können. In solcher frohen Hoffnung empfehlen wir uns mit der uns anvertrauten Heerde der Fürbitte unsrer lieben Brüder und Schwestern in der Heimath.

Unſre Gemeine beſteht am Schluß des Jahres aus: 194 Communikanten, 78 Aufgenommenen, 236 Candidaten und neuen Leuten und 320 Kindern unter 12 Jahren. Zuſammen 828 Perſonen.

Geſchwiſter L. Kieldſen.

Lebenslauf
des Bruders Jacob Friedrich Pelletier, heimgegangen den 7. April 1822 zu Ebersdorf.

Am 25. December 1740 wurde ich zu Montbéliard geboren. Meine Eltern, die mit der Brüdergemeine bekannt waren, wendeten alles an, um einen ehrbaren und gottesfürchtigen Menſchen aus mir zu ziehen; ich war aber von Jugend auf ſehr geneigt zu Ausſchweifungen. Mein Vater war mir ſehr ſcharf, und meine Mutter predigte mir viel. Es half aber das eine ſo wenig, als das andere. Ohne Rückhalt ging ich in alles Schlechte hinein, und je mehr ich heranwuchs, deſto größer wurde in mir die Neigung zur Welt und ihrer Luſt. Ich wußte mich aber vor meinen frommen Eltern ſo gut zu verſtellen, daß ſie bisweilen mit mir wohl zufrieden zu ſein ſchienen. Allein meine Ausſchweifungen blieben nicht verborgen, und mein Vater wendete alles an, um mich aus dem Verderben zu erretten, in welches ich ſchon ſehr tief hineingera-

then war. Er ſchickte mich in meinem zwölften Jahr theils zur Erlernung der deutſchen Sprache, theils um mich meinen bisherigen ſchlechten Geſellſchaften zu entziehen, nach Mühlhauſen in der Schweiz. Hier aber, wo ich nicht mehr unter ſeiner ſtrengen Aufſicht mich befand, gerieth ich vollends in das größte Verderben hinein; daher mich mein Vater nach fünfviertel Jahren wieder nach Hauſe nahm, und mich ſeine Schärfe ſo nachdrücklich fühlen ließ, daß ich keinen andern Rath ſah, als mich zu beſſern. Ich fing alſo an, fleißig in die Kirche zu gehen und ſuchte in der Schule recht viel zu lernen. Da ich nun wegen meiner Fortſchritte gelobt wurde, ward ich ſtolz, und wollte nun Theologie ſtudiren, um ein berühmter Prediger zu werden. Mein Vater aber, der meine Neigung zu ſchlechter Lectüre bemerkte, mich auch bereits für die Handlung beſtimmt hatte, nahm mich aus der Schule weg, und gab mich zu einem Leinwandhändler in die Lehre, wo man mir, um mir Luſt zu dieſem Geſchäft zu machen, mehr Freiheit ließ, als ſonſt Lehrlinge zu haben pflegen, welches ich mir auf eine ſehr ausſchweifende Art zu Nutze machte. Endlich gingen meine Vergehungen ſo weit, daß ich bei meinem Vater hart verklagt wurde; und da ich unter der Hand erfuhr, daß er ſehr aufgebracht über mich ſei, ſo flüchtete ich zu einer Tante, erzählte ihr, daß ich von böſen Leuten bei meinem Vater angeſchwärzt worden ſei, und wußte mein ſchlechtes Betragen ſo zu bemänteln, daß ſie, um mich zu tröſten, mich mit Liebkoſungen überhäufte, und mich ſechs Tage lang bei ſich verbarg, bis ſich, wie ſie ſagte, der Zorn meines Vaters gelegt haben würde. Inzwiſchen waren meine Eltern, die mich überall aufſuchen

ließen, meinetwegen in nicht geringer Verlegenheit. Endlich ließ meine Tante ihnen sagen, daß ich bei ihr sei, und daß sie mich unter der Bedingung, daß mir alle Züchtigung geschenkt würde, wieder zu ihnen bringen wolle. Nachdem dies geschehen und meine gute Tante wieder weggegangen war, fing mein Vater an, mir einen Verweis zu lesen in solchen Ausdrücken, daß alles an mir zitterte und ich mich vor Furcht kaum fassen konnte. Nun nahm ich mir vor mich zu bekehren, bat schriftlich meinen Vater um Verzeihung des Vergangenen, fing an ein einsames Leben zu führen, und las fleißig in der Bibel, wobei ich manche kräftige Rührungen empfand. Bald nachher bezeugte ich ein Verlangen nach dem heiligen Abendmahl, da mich dann mein Vater in den vorbereitenden Unterricht zum Pastor Duvernoy schickte. Dieser würdige Mann behandelte mich so liebreich und legte mir das Heil meiner Seele so nahe ans Herz, daß ich nicht umhin konnte, den ernstlichen Entschluß zu fassen, nun ganz des Herrn Jesu zu werden und allein für Ihn in dieser Welt zu leben. Demnach verließ ich meine weltlichen Gesellschaften, verbrannte meine Tanzschuhe, gab der Welt und ihrer Lust völlig Abschied und bat Gott mit heißen Thränen, mich so zu gestalten, daß ich Ihm gefällig sein könne. In dieser Stellung ging ich zu Ostern zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl, wobei ich etwas so Himmlisches empfand, daß ich nachher ganz betrübt war, noch auf Erden bleiben zu müssen. Indessen machte sich einen Bund mit dem Herrn Jesu, Seine zu sein und Ihn über alles zu lieben. Nun suchte ich auch bald mit den Brüdern in Bekanntschaft zu kommen, besuchte fleißig den lieben Pastor Duvernoy, und durfte

auch den Versammlungen, die er in seinem Hause hielt, beiwohnen. Es wurde mir in denselben sehr wohl, und da ich in den gelesenen Nachrichten von mehreren Brüdergemeinen hörte, so bekam ich ein Verlangen, in einer derselben zu wohnen, und bat den Pastor Duvernoy, mir dazu den Weg zu bahnen; da er denn um Erlaubniß nach Neuwied für mich anhielt. Unterdeß verspotteten mich meine bisherigen Cameraden als einen Pietisten und thaten mir alles mögliche Herzeleid an, weshalb ich um so sehnlicher wünschte, bald fortzukommen. Endlich erhielt ich Erlaubniß nach Neuwied, und bat meine Eltern um ihre Einwilligung und um Förderung der Reise. Da ich ihr einziger Sohn war, so wollten sie anfangs nichts davon hören. Endlich aber erlaubten sie es auf einige Jahre. Als ich nun eben meine Reise antreten wollte, wurde mein Vater plötzlich anderen Sinnes, weil man ihm gesagt hatte, er würde mich nicht mehr von der Gemeine wegnehmen können, wenn ich in derselben gediehe. Auf seinen Befehl mußte ich nun zu Hause bleiben, und die Gesellschaft mit Schmerz ohne mich abreisen sehen. Da ich ganz untröstlich darüber war, und immer mißvergnügt einherging, so wurde mir eine Condition in Hamburg vorgeschlagen. Ich lehnte aber dieses und jedes andere Anerbieten ab, und bat nur um Erlaubniß, zur Brüdergemeine gehen zu dürfen; und weil man sah, daß nichts mit mir anzufangen sei, so wurde mir ein Jahr nachher erlaubt, nach Neuwied zu gehen. Mit ausnehmender Freude trat ich nun am 24. Juni 1760 mit dem würdigen Pastor Duvernoy und noch 27 Personen die Reise dahin an. In Mainz, wo man mich ganz allein zur Wache im Schiffe gelassen hatte, gerieth ich in

Lebensgefahr. Mainzer Schiffer schnitten nämlich das Ankerseil unsers Schiffes ab, und stießen das Schiff vom Ufer weg, indem sie behaupteten, der Platz, wo dasselbe vor Anker lag, gehöre ihnen. Das Schiff wurde nun flott, ich aber sprang in den Rhein und erreichte mit vieler Mühe und Gefahr schwimmend das Land, wobei ich nur meinen Hut einbüßte. Unser Schiff wurde unterdeß wieder eingeholt, und wir kamen am 3. Juli glücklich in Neuwied an.

Beim Eintritt ins Brüderhaus war ich ganz entzückt. Nun, dachte ich, bist du unter lauter Kindern Gottes; ein vergnügtes und himmlisches Leben kann dir gar nicht fehlen. Nachdem ich einige Wochen müßig herumgegangen war, bat ich um Beschäftigung, und man gab mir Schubkarren-Arbeit, womit ich mich mehrere Monate lang beschäftigte. Unter der Zeit wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Da ich nun bemerkte, daß andere Jahre lang darauf warten mußten, so wurde ich stolz und bildete mir ein, daß ich besser sei als andere, zumal ich auch von meinem Naturverderben nichts mehr fühlte. Ich fing nun an, Jedermann zu predigen und wollte Alles bekehren, gab mich auch sogleich zum Dienst unter den Heiden an, und hatte meinem Pfleger nichts als lauter herrliche Sachen zu erzählen. Als er mich nun einmal bei einer solchen Gelegenheit fragte, ob ich denn auch ein armer Sünder sei? antwortete ich: „O behüte! als ich noch in der Welt war, da war ich wohl ein armer Sünder, jetzt aber bin ich ein Kind Gottes und fühle in mir nichts als göttliche Dinge.“ Kurz, ich dachte, daß es mir zum Predigen nur an einer Kanzel fehle. Als ich aber auf den Genuß des heiligen Abendmahls mit der

Gemeine warten mußte, und andere mir zuvorkommen ſah, wurde ich trübſinnig und fing an über dieſe Zurückſetzung zu raiſonniren. Da nun auch in meinem Innern manches wieder rege wurde, was ich in der Welt zurückgelaſſen zu haben geglaubt hatte, ſo wurde ich ganz irre, nahm mich aber wohl in Acht, meinem Pfleger etwas davon zu entdecken, und hoffte, daß dies mit der Zeit ſich wieder verlieren würde. Da es aber immer ärger damit wurde, und ich ſo nicht erſcheinen wollte, nahm ich mir vor, die Gemeine heimlich zu verlaſſen. Als ich nun eines Tages früh um 3 Uhr aufgeſtanden war, um unbemerkt fortzugehen, begegnete mir der Nachtwächter; und als ich ihm auf ſein Befragen mein Vorhaben entdeckt hatte, bat er mich, um Alles nicht einen ſolchen Schritt zu thun. Ich ging alſo in meine Stube zurück, und bei der Ueberlegung, was ich nun weiter machen wolle, wurde es mir ſo, als ob Jemand zu mir ſagte: „Wenn du fortgehſt, ſo biſt du verloren.“ Ich erſchrak, ſah von meinem Vorhaben ab, und entſchloß mich, es koſte was es wolle, meine ganze Lage meinem Pfleger zu offenbaren. Allein wohl zwanzigmal kam ich bis an ſeine Thür, ohne hinein zu gehen. Endlich begegnete er mir einmal bei einer ſolchen Gelegenheit, nahm mich beim Arm und führte mich in ſeine Stube. Hier ſetzte ich nun die falſche Scham bei Seite und erzählte ihm auf ſein Befragen, wie es mir ginge? alles. Statt mich nun hart und geringſchätzend zu behandeln, wie ich erwartet hatte, fiel dieſer liebe Mann mir um den Hals, weinte mit mir, und ſprach mir Muth zu, mit all meinem Elend zum Heiland mich zutraulich zu wenden; er ſtehe mir dafür, daß mir werde geholfen werden.

Ich befolgte seinen Rath, ging sogleich auf den obersten Hausboden, warf mich auf mein Angesicht, bekannte dem Heiland alle meine Sünden und bat Ihn mit heißen Thränen um Vergebung. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben; alle meine Sünden von Jugend auf standen vor mir, und ich kam mir ganz abscheulich vor. In dieser trauervollen Lage blieb ich nicht lange ohne Trost. Der Sünderfreund ließ mir durch die dicken Wolken meines Sündenelends Seine Erbarmungssonne scheinen und rief mir zu: „Verzage nicht! Ich habe dich schon lange so gekannt, und nur gewartet, bis du zu mir kommen würdest; sei getrost! Deine Sünden habe Ich gebüßt; sie sind dir vergeben; du sollst nicht verloren gehen!“ — Wie neu geboren stand ich auf; alles Drückende war verschwunden; mein Herz wurde mit Trost erfüllt und ganz zufrieden gestellt. Ich kam jetzt in einen ganz andern Gang, und wurde durch den herzvertraulichen Umgang mit dem Freunde meiner Seele in ein vergnügtes und seliges Leben versetzt. Einige Wochen nach diesem mir unvergeßlichen Zeitpunkt meines Lebens genoß ich zum ersten Mal mit der Gemeine das heilige Abendmahl, wobei mir vor Scham und Beugung die Augen übergingen. Von da an fing ich recht an zu schmecken, wie herrlich es ist, ein Schäflein Christi zu sein. Ich opferte mich Ihm ganz, und wollte fortan nicht mehr mir, sondern nur für Ihn leben und gedeihen. Zwar habe ich auch seitdem oft mein Verderben gefühlt; das hat mich aber in meinem seligen Gang nicht gestört, sondern mich nur gelehrt, wie nöthig es sei, sich beständig an den Heiland zu halten und Ihn nie aus den Augen zu verlieren. Freilich war ich oft über dies und

jenes an mir betrübt, was ich gern weg gewünscht hätte; aber der Heiland hat es mir klar gemacht, daß unser Elendsgefühl es nicht ist, was uns unselig macht, sondern die Gleichgültigkeit gegen Ihn und die Vernachlässigung des Umganges mit Ihm. Darum habe ich mich auch durch das Gefühl meines Verderbens nicht mehr irre machen lassen, sondern ließ nur das meine Hauptsorge sein, den Heiland täglich zu bitten, mich bei sich zu erhalten und mir den tiefen Eindruck Seiner Leiden alle Tage zu erneuern. Bei dieser Methode befand ich mich wohl; durch den Umgang mit Ihm wurde ich vor Abweichungen bewahrt und fand alles darin, was zum Seligsein gehört.

Nach einigen Jahren bekam ich eine sehr bösartige Halskrankheit, und da ich in Neuwied nicht curirt werden konnte, so reiste ich auf Verlangen meines Vaters und auf den Rath der Brüder nach Hause, wo ich noch dreiviertel Jahre lang viel zu leiden hatte. Unterdeß wurde mir auf alle Weise zugesetzt, um mich zu bewegen, zu Hause zu bleiben, und weil Versprechungen nicht wirkten, so wurde mir gedroht, mich ohne Unterstützung zu lassen. Das war freilich hart für mich, da ich mir bei meiner Kränklichkeit mein Durchkommen in der Gemeine nicht verdienen konnte; allein die mir widerfahrene Gnade war mir in so frischem Andenken, daß ich alle Versprechungen und Drohungen verachten und meinen Verwandten rund erklären konnte, daß mir Wasser und Brod bei einem Volke Gottes lieber wäre, als alle Gemächlichkeit der Welt, und daß ich also wieder dahin gehen wolle, wo ich meine Seligkeit gefunden. Ich begab mich nun, ohne noch völlig curirt zu sein, mit dem wenigen Geld, das mir mein Vater dennoch

gab, wieder auf den Weg, hatte unterwegs bei ſtrenger Kälte und einem Hals voll offener Wunden viel auszuſtehen, kam aber doch im März 1763 glücklich in Neuwied an. Meine Freude war unbeſchreiblich, und es lag mir ſehr an, zur Freude meines liebſten Heilandes zu gedeihen.

Nach einigen Wochen wurde ich an einem hitzigen Fieber todtkrank. O wie gern wäre ich damals zum Heiland gegangen! Ich wurde wieder hergeſtellt, trug aber von dieſer harten Krankheit eine Schwäche davon, die mich faſt zu aller Arbeit untüchtig machte. Ich wurde alſo zu allerhand leichten Geſchäften angeſtellt, bis der Bruder Johann Jacob Loretz einen Laden im Brüderhauſe anfing und mich in die Lehre nahm, da ich dann auch einer beſſern Geſundheit genoß, und als gedachter Bruder einige Jahre darauf nach Petersburg berufen wurde, ſo wurde mir die Beſorgung dieſes Ladens aufgetragen. Ich hatte nun auf den Meſſen nicht nur einzukaufen, ſondern auch die im Brüderhauſe verfertigten Waaren zu verkaufen. Einſt fiel ich auf der Reiſe nach Frankfurt aus dem Schiff in den Rhein mitten unter eine Menge anderer Schiffe, und wäre ohne Rettung verloren geweſen, wenn ich nicht, ich weiß ſelbſt nicht wie, ein Maſtſeil ergriffen hätte, an welchem ich mich feſt hielt, bis ich Hülfe bekam.

Nach einigen Jahren wurde mein Laden einem Bruder auf eigene Rechnung übergeben, und mir aufgetragen, die Gemein-Nachrichten ins Franzöſiſche zu überſetzen, welches ich mit vielem Vergnügen that. Nur hatte ich dabei mein Durchkommen nicht, und bezeugte daher Luſt zur Erlernung der Uhrmacherkunſt, worein man um ſo lieber willigte, da der Meiſter alt und ſtumpf war, und man

hoffte, ihm an mir eine Stütze zu verschaffen. Nach einem halben Jahr aber merkte ich, daß meine Augen zu so feiner Arbeit nicht taugten; ich mußte also zu meinem Leidwesen diese mir übrigens sehr angenehme Profession fahren lassen und mein dazu angeschafftes schönes Werkzeug wieder verkaufen. Ich fing nun wieder an zu übersetzen, Reden nachzuschreiben und Lieder zu dichten, so daß ich ganz ins geistliche Fach hineinkam. Eben war ich in dieser mir sehr angenehmen Arbeit vertieft, als mir angetragen wurde, entweder in die Handlung des Bruder Elsasser in Neuwied oder in die Gemeinhandlung zu Neudietendorf zu gehen. Ob ich nun gleich lieber in der französischen Gemeine zu Neuwied geblieben wäre, so zog ich doch den Dienst in einer Gemeinhandlung der Anstellung in einem Privatgewerbe vor, und reiste also im Januar 1771 nach Neudietendorf, wo ich bei der großen Kälte halb erfroren ankam. Hier kam ich in eine harte Schule. Mein Principal schien nicht für mich zu passen, und ich hatte es deswegen, sowie auch darum schwer, weil die Thüringer Mundart mir nicht so geschwind, als man es verlangte, geläufig werden wollte. Doch gab sich alles mit der Zeit, und als ich eben im besten Geschick war, bekam ich einen Antrag nach Ebersdorf zur Führung der dortigen Handlung, welcher mich in Verlegenheit setzte, da ich mich einestheils zu diesen, damals sich in Unordnung befindenden Geschäften unvermögend fühlte, anderntheils mich zum Gehorsam gegen den Heiland, aus dessen Hand ich den Ruf erhalten, verpflichtet achtete. Im Vertrauen auf Seinen Beistand nahm ich den Antrag an, und kam am 16. Mai 1774 in Ebersdorf an, wo ich die Direction der Gemeinhandlung

mit verzagtem Kleinmuth übernahm, aber mit herzlichem Flehen um den Segen und Beistand des Herrn, zum Besten Seiner Gemeine. Er, auf dessen Segen Alles ankommt, half mir auch auf eine so augenscheinliche Weise, daß ich bald Ursach fand, Ihm für Seinen reichen Segen mit Beugung und von Herzen zu danken. Und das war mir ein abermaliger Beweis, daß, wer mit aufrichtigem Herzen sein Vertrauen auf den Herrn setzt, nie zu Schanden wird.

Am 1. Juni 1777 trat ich in die Ehe mit der ledigen Schwester Margaretha Elisabeth Kern. Diese Ehe ist mit 5 Kindern gesegnet worden, von denen das älteste aber im ersten Lebensjahr wieder aus der Zeit gegangen ist.

Nach dem Synodus 1782 wurde ich nach Neudietendorf berufen, um die Direction dasiger Gemeinhandlung zu übernehmen. Durch Krankheit und andere Umstände verzog sich aber meine Abreise dahin bis in den August 1783, wo ich meinen vergnügten und mit Gottes Segen begleitet gewesenen beinahe zehnjährigen Aufenthalt in dem lieben Ebersdorf beschloß und mit meiner Familie nach Neudietendorf zog.

Hier wurde mein bisheriges Vertrauen auf die Hülfe des Heilandes recht auf die Probe gesetzt. Denn ich fand die dortige Handlung in einer so gefährlichen und verworrenen Lage, daß es mich reute, die Direction derselben angenommen zu haben. Indeß nahm ich meine Zuflucht zu Dem, der mir bisher so gnädig durchgeholfen, und erfuhr auch hier abermals, daß Er unser Vertrauen zu Ihm nicht zu Schanden werden läßt. Mein guter Heiland war mit mir, segnete meine Arbeit, und ließ sie zum Nutzen der Gemeine gedeihen, wofür ich

Ihm von Herzen danke. Da ich mich im 80sten Jahr meines Alters zur ferneren Führung der Geschäfte unvermögend fühlte, bat ich um meine Entlassung, beschloß meinen 37jährigen Dienst in Neudietendorf mit Lob und Dank für alle erfahrene Hülfe und göttliche Wohlthat, und kam am 19ten Mai 1820 in meinem lieben Ebersdorf an, welches ich mir zum Ruheplatz gewünscht hatte. Jetzt ist mein sehnlichster Wunsch, meine noch übrigen Tage zur Ehre und Freude meines liebsten Heilandes und im seligen Umgang mit Ihm zu verbringen.

Der selige Bruder lebte hier, wie verjüngt, von neuem auf, und es war eine wahre Freude, den stets heitern, würdigen Greis zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. Er selbst erklärte sich sehr dankbar für das ihm geschenkte glückliche Alter, indem er weder in der Lebhaftigkeit seines Geistes, noch in der Schärfe seines Gehörs und Gesichtes die Spuren eines so hohen Alters wahrnehmen konnte. Seine Ruhezeit verbrachte er im vertrauten Umgang mit dem Heiland, wie man ihn denn auch öfters laut betend antraf. Sein aufrichtiger, wahrheitsliebender Charakter, sein treuer Sinn für den Heiland und die Gemeine, machte ihn uns überaus theuer und werth. Seit Anfang dieses Jahres (1822) schwanden seine Kräfte zusehends. „Ich freue mich", sagte er öfters, „zum Heiland zu gehen; wenn es aber Sein Wille sein sollte, mich noch länger hienieden zu lassen, so bin ich's auch zufrieden; ich bin in Seiner Hand; Er mache es, wie es Ihm gefällt." In der letzten Nacht vor seiner Vollendung war sein Gemüth viel mit der Ewigkeit beschäftigt. „Ach", sagte er unter

andern, „wie bedeutend ist doch der Schritt, wenn Leib und Seele von einander scheiden; man bedenkt in gesunden Tagen nicht genug diesen wichtigen Schritt; doch — auch hier ist nur Er meine Zuversicht; ich hab' sonst keine!" — Wiederholt bat er den Heiland, ihn nur nicht lange leiden zu lassen. Die selige Stunde der Erlösung war ihm näher, als er selbst glaubte, als ihm am 7. April der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt wurde, wobei er sich vollkommen gegenwärtig war, und sich hernach noch ins Andenken vor dem Heiland empfahl und hinzufügte: „Der Heiland erhört ja Gebet." Wenige Minuten nachher schlummerte er ganz sanft und lieblich in die Ewigkeit hinüber im 82sten Jahr seiner Wallfahrt hienieden.

Lebenslauf

der am 18. September 1860 in Paramaribo selig entschlafenen Schwester Anna Marie Menze, gebornen Jöckel.

Meine liebe, nun selig vollendete Gattin, schreibt ihr hinterlassener Gatte, war am 14. August 1819 in Lanzenheim bei Lauterbach geboren. Ihre Mutter war eine lebendig gläubige Christin, die sich zur Diaspora hielt, und die es sich angelegen sein ließ, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Die Selige blieb bis in ihr

18tes Jahr bei ihren Eltern und hat mir oft erzählt von dem tiefen Eindruck, den die innigen Gebete ihrer Mutter ihrem Herzen hinterlassen haben. Sie hat über jene im elterlichen Hause verbrachte Zeit, sowie von den folgenden Jahren bis zu ihrem Eintritt in die Gemeine, einige Nachrichten niedergeschrieben, aus denen ich hier Einiges mittheilen will. Ich erinnere mich, schreibt sie, daß der Geist Gottes schon in meiner frühesten Kinderzeit an meinem Herzen arbeitete. Einmal, als meine Schwester mit mir betete, fragte ich, ob ich die Augen zumachen müsse, wenn ich den Heiland kennen lernen wolle. „Das ist gerade nicht nöthig", erwiederte diese, „doch schadet es auch nichts; vor allem aber mußt du in dein Herz einkehren und glauben, daß der Heiland nahe ist, wenn man Ihn anruft!" Dies that ich und verspürte nun ein seliges Wohlsein in meinem Herzen. Der jugendliche Leichtsinn aber, der mich beherrschte, verwischte alle guten Eindrücke bald wieder.

Später wohnte ich sechs Jahre in dem Hause meines Onkels, eines sehr frommen Mannes, der es an liebevollen christlichen Ermahnungen nicht fehlen ließ; und wiewohl ich den Heiland noch nicht aus eigener tiefer Herzenserfahrung kannte, so genoß ich doch schon manchen Segen in den Hausgottesdiensten meines Oheims, und die vorlaufende Gnade wirkte schon kräftig in meiner Seele.

Im Jahr 1833 wurde ich confirmirt. Aus meinem Confirmations-Unterricht, der von einem unerweckten Pfarrer ertheilt wurde, erinnere ich mich nur noch eines Zuges. Der Pfarrer fragte uns einmal, was denn die Hauptsache des Christenthums sei? und da keins von den anderen Kindern antwortete, so faßte ich Muth und sagte:

„Die heiligen Festtage: Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten; was an diesen Tagen für uns Menschen geschehen ist, das ist die Hauptsache im Christenthum.“ Darauf sagte der Pfarrer, ich möchte ihm doch das noch weiter erklären und ich sagte nun, was ich darüber von meiner Mutter und von meinem Onkel gehört hatte. Darauf lobte mich der Pfarrer gegen den Schulmeister und fügte hinzu, er begreife nicht, wo ich das gelernt haben möchte. Der Lehrer antwortete: „O das weiß ich wohl! Ihre Großmutter, ihre Mutter und ihr Onkel sind ja Pietisten, die lehren ihren Kindern solchen Unsinn!“

Die Confirmation und das erste heilige Abendmahl blieb denn auch nicht ganz ungesegnet für mein Herz. Als ich zur Einsegnung vor dem Pfarrer kniete, und er uns fragte, ob wir alle dem, was wir gelernt hätten, treu bleiben und das Gelübde, welches wir Gott dem Herrn und Seiner Kirche gegeben hätten, auch halten wollten, konnte ich ihm aus innerstem Herzen antworten: „Ja, durch die Gnade und Hülfe meines Herrn Jesu Christi will ich das thun!“ — Ich verspürte dabei die Kraft des Segens Gottes, und mein Herz wurde ganz hingenommen. Das heilige Abendmahl selbst war mir zwar noch gar sehr verschlossen, aber ich glaubte einfältig, daß ich durch den Glauben in dem gesegneten Brod und Wein den Leib und das Blut unsers Heilandes genieße.

Meine ältere Schwester war indessen in die Gemeine nach Neudietendorf gezogen, und ihre Briefe, in denen sie uns so manches Schöne von dort meldete, erweckten in mir das Verlangen, ebenfalls in die Gemeine ziehen und dort ganz für den Herrn leben zu dürfen. Ich glaubte damals,

die Gemeine müsse ein Vorhof des Himmels sein, und die Geschwister lauter liebe Kinder Gottes, so daß man daselbst durch nichts mehr gestört werden könne, ganz nach dem Willen Gottes zu leben. — Bald darauf aber öffnete mir der Geist Gottes die Augen über mein eigenes durch und durch verderbtes Herz, so daß ich sehr bange über mich selbst wurde und aus der Tiefe meiner Seele beten lernte: „O Herr Jesu, wer wird mich erlösen von meinem bösen Herzen, wenn Du es nicht selbst thun willst? Ach gieb mir doch ein neues Herz, reinige mich durch Dein theures Blut und vergieb mir alle meine Sünden!“ Ich hungerte und dürstete nun nach der Gerechtigkeit, und fühlte mich nur dann wohl, wenn ich in der Einsamkeit, im Hause oder auf dem Felde mein Herz vor dem Heiland ausschütten konnte.

Im Jahr 1843 kam ich in große Anfechtungen und viel Unruhe, da von verschiedenen Seiten Heirathsanträge an mich ergingen, zu deren Annahme ich durchaus keine Freudigkeit finden konnte, weil sie von ganz weltlich gesinnten Personen kamen, und weil ich fürchtete, dadurch vom Herrn Jesu abgezogen zu werden. In dieser Verlegenheit wendete ich mich kindlich zum Heiland, und eine innere Stimme sagte zu mir: „Geh' in eine Brüdergemeine, da bist du besser vor allen Versuchungen der Welt und des Fleisches bewahrt, aber gehe bald, ehe du in die Netze fällst, die sie dir stellen!“ — Da ich bereits drei Schwestern in der Gemeine Neudietendorf hatte und auch diese Gemeine meiner Heimath zunächst lag, wendete ich mich nun sogleich an meine Geschwister und bat sie, in meinem Namen anzufragen, ob ich nicht nach Neudietendorf ziehen könnte. Ich erhielt aber

zu meiner großen Bestürzung eine abschlägige Antwort, weil derzeit keine Arbeit im Schwesternhaus für mich zu finden war. Da fiel mir auf einmal ein, daß Bruder Wintergerst, der Diaspora-Arbeiter, vor vielen Jahren im Gespräch zu mir gesagt hatte: „Du wirst einmal nach Neuwied zur Gemeine gehen!" Damals hatte ich ihm erwiedert, daß ich dazu gar keine Lust habe, jetzt aber stellte sich mir, nachdem die Hoffnung, in Neudietendorf unterzukommen, vereitelt war, die Aussicht auf Neuwied als ein erwünschtes Ziel dar, und ich fragte alsobald brieflich an, ob man mir nicht erlauben wolle, im Schwesternhaus in Neuwied wohnen zu dürfen, und ob es daselbst für mich Arbeit geben werde. Da ich aber fürchtete, ich würde wieder eine abschlägige Antwort erhalten, so betete ich unaufhörlich zum Herrn, daß Er mir doch jetzt den Weg zur Gemeine bahnen möge, ehe ich durch der Welt Schmeichelei und durch irdische Lust und Freuden wieder von Ihm abgezogen würde. Eines Tages ging ich auf unsre Wiese, um Gras für das Vieh zu holen. Hier hatte ich ein Plätzchen, wo ich im Verborgenen schon manchmal mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet und Seinen Frieden genossen hatte. Hier nun kniete ich nieder und flehte den Heiland inbrünstig an, daß Er es doch jetzt so führen möge, daß ich in die Gemeine ziehen dürfte, und noch ehe ich vom Gebet aufstand, war es mir, als spräche der Herr selbst zu mir: „Ich habe dein Gebet erhört; du sollst die Bitte haben, die du von mir gebeten hast!" Mit diesem Trost im Herzen ging ich fröhlich nach Hause. Zwei Tage darauf, am 2ten August 1843, traf die Antwort auf meinen Brief ein, und zwar eine günstige: zu Ostern des näch-

sten Jahres sollte ich in Neuwied Aufnahme finden. Ich war dem Herrn von Herzen dankbar für diese Hülfe; dennoch fehlte es nicht an neuen Anfechtungen. Viele meiner Verwandten gaben sich alle Mühe, mich von meinem Vorhaben abzubringen, und was man mir von allen Seiten her sagte: man könne nach der Welt Weise leben und auch selig werden, ich wolle nur etwas Besonderes werden, es werde mich schon noch einmal reuen, alle die schönen Aussichten, die mir geboten würden, so schnell ausgeschlagen zu haben, das Alles fand in meinem eigenen Gemüth einen Nachklang und es fehlte wenig, so wäre ich wieder zurückgetreten. In dieser Verlegenheit zog ich mir einen Spruch, welcher lautete: „Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“ Dies Wort stärkte meinen Glauben und befestigte mein Vorhaben; ja es war mir, als ob mir der Herr selbst zuriefe: „Eile, warte nicht bis Ostern, sondern errette deine Seele dadurch, daß du dich gleich aufmachst!“ Ich machte mich nun alsbald reisefertig, und am 16. November 1843 trat ich die Reise nach Neuwied an, zu der meine lieben Eltern nur ungern ihre Einwilligung gaben. Ich verließ die Heimath ohne meinen Freundinnen ein Lebewohl zu sagen, weil ich fürchtete, sie würden mich zurückzuhalten suchen. Der Abschied von meinen Eltern wurde mir sehr schwer, zumal da meine Mutter schon alt und schwächlich war. — Später ist es mir klar geworden, warum ich so eilen sollte, denn nach einem Todesfall in meiner Familie gestalteten sich die Verhältnisse in solcher Art, daß ich kaum hätte ausweichen können, einem Manne, der zwar reich an Gütern dieser Welt, aber arm im Herzen, ja sogar ein entschie-

dener Feind Jesu Christi war, meine Hand zu reichen. Selbst später noch, als ich in Neuwied war, suchte er mich in Briefen zur Rückkehr zu bewegen. Dank sei dem Herrn, daß Er Seine Gnadenflügel über mich gebreitet und mich nach Seinem Sinne geführt hat!

Auch auf der Reise nach Neuwied trat mir die Versuchung nahe, die mich meinem Ziele entfremden wollte. Ich hatte die Weisung, erst zu Ostern 1844 zu kommen und fing an zu zweifeln, ob man mich in Neuwied, wenn ich schon jetzt käme, auch aufnehmen würde. Diese Bedenken wurden so stark, daß ich mich entschloß, unterwegs in der ersten besten Stadt bis gegen Ostern zu bleiben und Arbeit zu suchen. Am 17. November kam ich in Begleitung eines anderen Mädchens in Mainz an. Wir gingen in einen der größten Gasthöfe, wo uns die Hausfrau sehr freundschaftlich aufnahm und uns sogleich fragte, wohin wir gehen wollten. Auf meine Antwort: nach Neuwied, fragte sie weiter, ob wir dort Verwandte hätten, und als ich darauf erwiederte: „Nein, wir wollen dort ins Schwesternhaus gehen"; rief sie aus: „Ach, seien Sie doch nicht so thöricht, in ein solches Muckerhaus zu gehen, um Ihr Leben dort zu vertrauern. Bleiben Sie bei mir, Sie können Aufwärterinnen werden und ein wenig bei meinen Kindern sein; da haben Sie eine bessere Aussicht fürs künftige Leben, als im Schwesternhaus in Neuwied." Ich erschrak zwar über solche Worte, da mir aber das Bedenken, in Neuwied jetzt noch keine Aufnahme zu finden, vor das Gemüth trat, so erwiederte ich, daß ich geneigt wäre, bis Ostern zu bleiben. Auch meine Gefährtin zeigte sich dazu willig. Wir packten nun unsre Sachen aus, und

meine Vorgängerin, welche aus dem Dienst trat, um sich zu verheirathen, stellte uns Alles aufs schönste vor und versicherte uns, daß uns dieser Schritt nie gereuen würde. Da aber noch an demselben Abend ein Ball stattfand, und man uns vielfach zuredete, wir sollten an dieser Lustbarkeit theilnehmen, so erschrak ich nicht wenig und meinte, es wäre um mich gethan, und ich wäre ganz in des Teufels Händen. Wir gingen sogleich beide in unsre Kammer, verschlossen die Thür und empfahlen uns in brünstigem Gebet dem Schutze des Herrn, konnten aber doch die Nacht vor Angst nicht schlafen. Eine Stimme in meinem Inneren rief mir laut und unabläſſig zu: „Steht auf und geht von hinnen, auf daß ihr nicht Schaden leidet an eurer Seele!“ Am nächsten Morgen faßte ich mir ein Herz und sagte zu der Hausfrau: „Sie werden es mir nicht übel nehmen, ich kann hier nicht bleiben, ich will daher meine Sachen gleich wieder einpacken und nach Neuwied gehen!“ Sie wurde darüber zwar sehr verdrießlich, ließ uns aber, nachdem sie vergeblich versucht hatte, uns zurückzuhalten, gehen, indem sie die Hoffnung aussprach, daß uns Neuwied bald verleidet werden würde, und wir zu ihr zurückkehren würden. Mit Freuden eilten wir nun auf das Dampfboot, das so eben abgehen wollte. Wir dankten dem Herrn, daß Er uns gnädig vor allem Uebel bewahrt und uns aus dieser Gefahr erlöst habe. Auch besprachen wir uns nicht länger mit Fleisch und Blut, und die Sorge, ob wir wohl auch in der Gemeine Arbeit bekommen würden, war weg und ganz auf den Herrn gelegt. Zu Mittag um 2 Uhr kamen wir in Neuwied an. Wunderbar war es mir, daß, sobald wir das Schiff verließen, ein alter Mann

auf uns zukam mit der Frage, ob er nicht unsre Sachen ins Schwesternhaus bringen sollte? Wir sahen ihn als einen uns vom Herrn gesendeten Engel an und folgten ihm mit halb bangen, halb freudigen Empfindungen. Vor dem Schwesternhaus angelangt, fanden wir die Thür verschlossen, und als wir in die Pförtnerstube traten und uns zwei Schwestern, die sich in derselben befanden, sehr ernst ansahen, wollte mir das Herz entfallen. Doch wurden sie bald recht freundlich und brachten uns zur Vorsteherin. Diese nahm uns freundlich auf, und ich fand meine Arbeit in der Wäscherei. Am 13. November 1844 bekam ich Erlaubniß zur Gemeine und das Jahr darauf an demselben Tage wurde ich in die Gemeine aufgenommen.

So weit geht der eigenhändige Aufsatz der lieben Seligen. Sehr leid thut es mir, daß sie nichts aufgezeichnet hat über ihre Aufnahme in die Gemeine und über die Herzenserfahrungen, welche sie gemacht hat während ihres Wohnens im Schwesternhaus in Neuwied. Da sie sich ganz der Zucht des heiligen Geistes hinzugeben suchte, so würden gar manche erbauliche Züge aus dieser Zeit ihres Lebens erzählt werden können. Sie hat mir mitunter dies und jenes von ihren damaligen Erfahrungen mitgetheilt, ich kann es aber zu meinem Leidwesen im Zusammenhang nicht wiedergeben. So viel aber weiß ich, daß sie als ledige Schwester allezeit gesucht hat, dem Herrn anzugehören und Ihn zu preisen an ihrem Leibe und in ihrem Geiste.

Einige Jahre, ehe der Herr sie mir als Lebensgefährtin zuführte, wurde sie abermals stark in Versuchung geführt, die Gemeine wieder zu verlassen, durch eine vortheilhafte Heirath, die ihr

angeboten wurde. Da aber der Mann, der um ihre Hand anhielt, kein gläubiger Mann war, und sie fürchtete, sie möchte, wenn sie die Gemeine verließe, auch ihren Herrn und Heiland aus dem Herzen verlieren, so wies sie jenen Antrag zurück. Als sie aber im Jahr 1851 den Antrag durch das Loos bekam, dem Herrn bei der Mission in Surinam zu dienen, und mit mir in den Stand der heiligen Ehe zu treten, so nahm sie diesen Ruf mit Freuden an; doch hat sie mir oft erzählt, wie verzagt sie gewesen sei beim Blick auf sich selbst. Am 15. December hatte ich die Freude, sie auf unserm Posten Leliendaal als meine Braut zu begrüßen. Bei diesem unserm ersten Zusammentreffen erkannte ich sogleich in ihr den einfältigen treuen Marien-Sinn und unsre Herzen flossen in Liebe zusammen. Des andern Tages reisten wir in Begleitung der Geschwister Räthling nach Charlottenburg, wo uns Bruder Räthling noch an demselben Abend zur heiligen Ehe verlobte. Von diesem Abend an hat die liebe Selige wieder einige kurze Bemerkungen und Betrachtungen aufgezeichnet. So schreibt sie über ihre Verlobung: „Ich glaubte und fühlte während dieser Handlung, daß der Heiland selbst Seine für uns durchbohrten Hände über uns aufhob, uns segnete und unsre Herzen in Seiner Liebe verband; und so soll uns nichts mehr scheiden, als nur der Tod!“

Unter dem 26. December schreibt sie: „Die Christnacht und die Weihnachtsfesttage hatten diesmal einen besonderen Segen für mich; ich konnte zwar die neger-englischen Reden und Predigten noch nicht verstehen, desto mehr aber machte mir der Geist des Herrn in meinem Herzen verständlich, wie der Heiland auch für mich zur Welt geboren sei.

Große Freude erfüllte mein Herz, und ich konnte mit voller Seele in den Lobgesang der Engel einstimmen. Einen besonders tiefen Eindruck hinterließ mir eine Taufhandlung von zwei erwachsenen Negern und in meinem Herzen seufzte ich: Laß mich Dir wie Martha dienen, schenke mir Mariä Sinn! All mein Denken, Thun und Sehnen sei zu Dir, mein Heiland, hin!"

Unterm 8. Februar 1852, da gerade so viele Geschwister durch das gelbe Fieber heimgerufen wurden, schrieb sie: Ach lieber Gott und Heiland! wie läßt Du uns doch sehen, daß wir Menschenkinder nur Staub und Asche, oder wie des Grases Blume sind! Alle Tage läßest Du uns hören, wie Du Einen nach dem Andern von Deinen Dienern von dieser Welt abrufst. Dadurch rufst Du uns zu: Wachet und betet! O Herr, gieb Gnade, daß wir es können und thun! Auch willst Du uns durch diese vielen Todesfälle zeigen, daß Du unsrer durchaus nicht bedarfst, und daß es nur Deine Gnade und Barmherzigkeit ist, wenn wir Elenden Dir dienen dürfen. Du willst uns dadurch auch zur Buße rufen, daß wir unser Wesen durchsuchen und uns vor Dir beugen. Drum komme ich heut mit einem tiefgebeugten Herzen zu Dir, mein Heiland, und bitte um Gnade und Vergebung meiner Sünden. Ich bringe Dir meinen herzlichsten Dank dar für die Erhaltung meiner und meines Bräutigams Gesundheit. Segne und behüte uns ferner und erhalte uns gesund. Und wenn er das Wort vom Kreuz den armen Negern auf den Plantagen verkündigt, so rühre seine Lippen mit der Kohle Deines Altares, auf daß es nicht vergeblich sei, und er mit unermüdeter Treue Dein

heiliges Werk treibe. Ja, lieber Heiland, segne und behüte ihn, wo seine Füße gehen!"

„Am 12. Februar 1852 wurden wir von Charlottenburg nach Leliendaal berufen, wo auch Schwester Stanke heimgegangen war", heißt es in den Aufzeichnungen der selig Entschlafenen weiter, „ich sollte daselbst die Haushaltung führen helfen, und mein Bräutigam sollte in Geschäften des Amtes den verwitweten Bruder Stanke unterstützen. Dieser Ruf brachte mich in Verlegenheit, da ich von dem hiesigen Haushaltungswesen wenig oder nichts verstand. Ich klagte meine Verlegenheit dem Herrn, und Er schenkte es mir, daß ich auf Seine Durchhülfe vertrauen konnte. Am 21. Februar kamen wir auf Leliendaal an; gleich am selbigen Abend erkrankte mein Bräutigam recht heftig, und in der Nacht wurde sein Zustand so gefährlich, daß er mich zu sich rufen ließ, weil er selbst und wir Alle meinten, der Herr werde ihn zu sich heimrufen. Wie trieb mich diese Noth zum Herrn! Ich bat Ihn inständig, uns nicht doch schon jetzt durch den Tod zu trennen, sondern uns vor Ihm leben zu lassen, damit wir Ihm doch (und wenn es auch nur eine kurze Zeit sein sollte) in Seinem Weinberg vereint dienen könnten. Und der Herr erhörte mein Flehen!"

Am 10. März wurden wir zur heiligen Ehe verbunden. Die Loosung des Tages war mir sehr tröstlich, sie hieß: „Er wird herabfahren, wie der Regen auf das Feld, wie die Tropfen, die das Land feuchten" (Ps. 72, 6). „Seine Lieb' ist unser Segen, unser seliger Magnet, unser fruchtbarlicher Regen, unsre Luft, die sanfte weht." Mein Seufzen und Bitten dabei war: Ja, lieber Heiland, laß Deine Liebe stets unsre Herzen ver-

bunden erhalten, auf daß wir ein Dir geheiligtes Ehepaar sein und bleiben, bis wir Dich sehen, den unsre Seele liebt!"

„Der 2. April, als der Erinnerungstag an den Tod unsers Herrn und Heilandes, war für mich ein rechter Segenstag. Wir genossen das heilige Abendmahl, und ich diente bei demselben zum ersten Mal mit meinem lieben Manne. Es beugte mich tief vor dem Herrn, und ich fühlte mich solcher Gnade unwürdig. Gott Lob! daß wir armen Sünder wissen, daß Er, das wahre Brod des Lebens, sich uns zum Leben und zur Nahrung giebt, und daß Sein theures Blut all unsre Verbrechen heilt und uns im Grabe noch zu gute kommt."

Unter dem 14. August 1854, an ihrem Geburtstag, schreibt sie: „Lieber Heiland, abermals ist ein Jahr verflossen. Ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir in den 34 Jahren meines Lebens bewiesen hast. Du warst mein Helfer, Erlöser und Heiland auch in meiner schweren Stunde (bei der Geburt unsers ersten Kindes Johannes). Du hast mein Leid in Freude verkehrt. Wie soll ich Worte finden, Dir zu danken! Ich armes, sündiges Wesen kann es nicht, wie ich wohl möchte, aber im Himmel wird es besser werden, wenn ich wie Gottes Engel bin! Lieber Heiland, bis dahin habe ferner Geduld mit Deiner armen schwachen Magd und segne mich auch in diesem neuen Jahre mit Allem, was ich nöthig habe nach Leib und Seele. Amen!"

Hiemit schließt nun alles Eigenhändige der Seligen. Gern möchte ich noch Manches aus unsrer 8½jährigen Ehe hinzufügen, aber was mir die liebe Selige gewesen ist, kann ich doch nicht

beſchreiben. Sie war mir eine zärtlich liebende Gattin, eine treu ſorgende Mutter den 5 uns geſchenkten Kindlein, die Stütze und der Troſt meines Lebens. Ihr geiſtlicher Zuſtand war ein lebendiger, kindlich gläubiger; ſie kannte den Heiland aus eigener Erfahrung, liebte ihn als ihren Herzensbräutigam und hing allezeit auch in den ſchweren Stunden mit einem unerſchütterlichen Vertrauen an Ihm. Gottes Wort war zu jeder Zeit ihr Troſt und Leben, ſie hatte eine gründliche Erkenntniß ihrer ſelbſt; dabei war ſie eine treue Beterin, die mich, ihre Kinder und das Werk des Herrn allezeit auf fürbittendem Herzen trug. Sie beſaß etwas von einem Ahnungsvermögen, dies brauchte ſie aber nicht zum Fürwitz, ſondern es war bei ihr geheiligt und trieb ſie zum Gebet und zu treuer Vorſorge. Es könnte ſeltſam erſcheinen, dies hier zu erwähnen, aber es war in Wahrheit ſo, und ich habe viele Beweiſe davon, beſonders in Bezug auf mich erlebt. Ich will unter vielen hier nur ein Beiſpiel aufführen. Als wir vor einigen Jahren zur Erholung auf Heerendyk waren, wollte ich eines Morgens ein wenig in den Wald hinausgehen. Als ich ihr dies ſagte, erwiederte ſie: „Thue dies nicht, ich fürchte, du gehſt zu weit und zu lang, verirrſt dich dann in dem Walde, oder trägſt ſonſt einen Schaden davon!“ Ich lächelte über dieſe Warnung, ging fort und vergaß dieſelbe bald. Ich ging an einer nahe gelegenen Plantage hin, ließ mich aber, als ich ans Ende derſelben gekommen, verleiten noch ein Stück weiter zu gehen und hatte bald den Weg und die Richtung verloren. Ich gerieth in Sumpf und dichtes Gebüſch, aus dem ich mich nicht mehr herausfinden konnte. Indeſſen war es 11 Uhr

geworden, und die Sonne stach entsetzlich heiß. Jetzt fiel mir die Warnung meiner Frau ein, und ich machte mir die bittersten Vorwürfe, derselben nicht besser gefolgt zu sein. Bald fühlte ich mich so matt und müde, daß ich nicht weiter konnte, und ich glaubte nicht anders, als daß ich hier umkommen und meine Frau und Kinder nie wiedersehen würde. Diese Noth trieb mich zu inbrünstigem Gebet; nach vielem Seufzen raffte ich mich endlich, die letzten Kräfte zusammen nehmend, wieder auf und fand den rechten Weg. Zu Hause angekommen, traf ich meine liebe Frau in großer Besorgniß, sie hatte allenthalben Leute nach mir ausgeschickt und empfing mich mit folgenden Worten: „Ach, warum hast du mich nicht gehört! Seitdem du weggegangen, war ich sehr in Sorgen um dich, und als du um 9 Uhr noch nicht zurück warst, so war es mir gewiß, daß dir etwas Schlimmes begegnet sei, ja, ich fühlte die Angst deines Herzens und deine Gefahr aufs tiefste mit. Ich hatte keine Ruhe mehr, drum sandte ich gleich unsere Leute aus, dich zu suchen. Ich ging in unsre Kammer, warf mich auf die Kniee und bat den Heiland inbrünstig, dir doch nahe zu sein und dich zu uns zurückzuführen. Und siehe, der Herr hat in Gnaden mein Gebet erhört! Laß dir nur diesen Vorfall zur Warnung dienen!“ Ich könnte noch mehrere Beispiele der Art anführen, aber ich will mich begnügen, nur noch eines Falles zu erwähnen. Als wir auf Leliendaal wohnten, sagte meine Frau des Morgens beim Frühstück zu mir: „Heut muß ich mich in Acht nehmen, daß mich nicht eine Schlange beißt.“ Diese Worte kamen mir sonderbar vor, aber am Nachmittag, als wir beide im Garten waren, und sie mehrere Stücke

Wäsche, die zum Bleichen auf einer Hecke lagen, wegnehmen wollte, fuhr eine der giftigsten Schlangen, die auf einem Stück Wäsche gelegen, ziſchend nach ihrer Hand, und ſie entging kaum der Gefahr des Biſſes.

Im Jahr 1859 wurden wir berufen, den neuen Poſten Clevia zu bedienen. Ueber dieſen Ruf freute ſie ſich ſehr, und was mir die liebe Selige bei dem gewöhnlich ſehr ſchwierigen Anfang eines neuen Poſtens geweſen iſt, wie ſie mir auf alle Weiſe Hülfe geleiſtet, wie fleißig, treu und umſichtig ſie dem Hausweſen vorgeſtanden hat, von alle dem will ich ſchweigen. Sie diente dem Herrn mit Freuden und willigem, ungetheiltem Herzen. In der Mitte dieſes Jahres (1860) aber zeigten ſich die Folgen einer für das hieſige Clima zu raſtloſen und aufreibenden Thätigkeit; es ſtellte ſich Kränklichkeit ein, die ſie nicht mehr verließ. Wir ſuchten ärztliche Hülfe in der Stadt, die auch gut anſchlug, ſo daß wir wieder auf unſern Poſten zurückkehren konnten, und da ihr Ausſehen Geneſung anzeigte, und es auch wirklich von Tag zu Tag etwas beſſer zu gehen ſchien, ſo hoffte ich, ſie in Kurzem wieder völlig hergeſtellt zu ſehen. Der Herr aber hatte es in Seinem allzeit weiſen und guten Rathe anders beſchloſſen, und dieſer Rath und Wille des Herrn war der lieben Kranken in der Stille bald offenbar geworden, und ſie war ganz darein ergeben. Sie ſprach oft vom Heimgehen und ſuchte, ohne es mich anfangs merken zu laſſen, im Hausweſen Alles zu ordnen, bis ſie mich eines Nachmittags in die Schlafſtube rief und mir frei herausſagte: „Du haſt dich bisher nicht viel um dies und jenes gekümmert, jetzt aber mußt du's lernen, denn im Falle ich bald heimgehen

sollte, — wie ich bestimmt glaube und fühle — so wirst du dich in nichts zurechtfinden!“ Diese Worte erschreckten mich und schlugen mich tief darnieder, da ihr Aussehen aber gar nicht wie das einer bedenklich Kranken war, so tröstete ich mich damit, daß sie sich wohl selbst täuschen möge. Sie aber bereitete sich in der Stille mehr und mehr auf ihren Heimruf vor, und so sehr sie auch mit der innigsten Liebe ihres Herzens an mir und an den Kindern hing und im Anfang oft um mich und ihre Kinder besorgt war, wenn sie an die Zukunft dachte, so überwog doch ihr kindlich lebendiger Glaube an die stete und treue Fürsorge des Herrn alle Sorge und allen Kummer, so daß sie ganz in dem Willen und in der Liebe ihres Gottes und Heilandes ruhete.

Anfang September wurde ihr Zustand aber wieder schlimmer, und nachdem sie noch bis zum 9ten mit Aufbietung aller Kräfte das Hauswesen treulich besorgt und mir noch am Sonntag, dem 8ten, wo sie sich schon recht unwohl fühlte, in unsrer kleinen Sonntagsschule treulich geholfen hatte, fühlte sie sich am Montag so schwach, daß sie die Schlafkammer nicht mehr verlassen konnte. Sie war dabei aber munteren Geistes, und als zu Mittag das Schiff, auf welchem Geschwister Dobler von Europa zurückkehrten, so nahe an unserm Ufer vorüber kam, daß ich mit ihnen sprechen und in einem Corjar (einem kleinen Boot) die europäischen Briefe für uns abholen konnte, so wäre sie gern mit mir ans Schiff gegangen. Als wir aber unter den Briefen auch zwei Brieflein von unsern Kindern in Kleinwelke fanden, aus denen wir ersahen, daß sie gesund und wohl seien, so fing sie an vor Freude zu weinen und sagte zu mir: „Ach wie

froh und dankbar bin ich jetzt, daß ich meine Kinder so gut aufgehoben weiß! Der Heiland segne sie! Hier auf dieser Erde sehe ich sie nicht mehr wieder!“

Am Dienstag Nachmittag bekam auch ich einen Fieberanfall, so daß ich mich legen mußte. Von Stunde zu Stunde wurde das Fieber heftiger, und die liebe Selige sah in demselben gleich dasselbe Gallenfieber, welches ich früher schon zweimal gehabt hatte, und nun war sie um mich besorgter, als um sich selbst. Darum wünschte sie auch, daß wir gleich in die Stadt gingen, um ärztliche Hülfe zu suchen. Dazu konnte ich mich nicht gleich entschließen, aber am Freitag sah ich die Nothwendigkeit davon wohl ein, da alle bisher angewendeten Mittel vergeblich zu sein schienen, und die Entzündung der Leber die Schmerzen aufs höchste steigerte. Als wir am Nachmittag ins Boot gebracht wurden und Clevia verließen, sagte meine liebe Frau: „Nun lebe wohl, Clevia! Viel Freude und Schmerz habe ich in der kurzen Zeit eines Jahres hier erlebt!“ (Im April war nämlich hier unser jüngstes Töchterlein, Elise Martha, 9 Monat alt, entschlafen.) „Mein Herz hat an dir gehangen, jetzt aber bin ich los von dir! Lebe wohl, ich gehe jetzt in ein besseres Land!“ — Beim Einpacken hatte sie der Kinderwärterin aufgetragen, ihre und der Kinder weiße Kleider mit einzupacken. So zog sie getrost dem Tode entgegen, der für sie nur das Thor zu dem Frieden war, den der Heiland Seinem theuer erkauften Volke bereitet hat. — Hier muß ich noch eine Aeußerung erwähnen, welche die theure Entschlafene nach dem Heimgang unsers Töchterleins gethan hatte. Dies Kind hatte einen langen, wie es

chien, schweren Todeskampf zu bestehen, und in Bezug darauf sagte sie später einmal: „Seit ich den Heiland kenne, der durch Seinen Kreuzestod dem Tode die Macht genommen und uns Leben und unvergängliches Wesen erworben hat, war mir der Tod gar nicht mehr schrecklich, und es war mir immer eine Freude, wenn ich bei gläubig Sterbenden sein konnte, weshalb ich im Schwesternhause des Nachts, wenn ich die Wache hatte, oft stundenlang allein bei den Leichen solcher Entschlafenen gesessen habe; aber jetzt, nachdem ich bei unsrer Martha gesehen habe, wie so schwer der letzte Kampf sein kann, so will es mir doch zuweilen bange werden vor dem Gang durchs Todestal.“ Der Heiland hat sie aber, davon sollten bald ihre letzten Stunden zeugen, keinen schweren Todeskampf durchmachen lassen.

Als wir am Abend in die Stadt kamen, wurde sogleich zum Arzt geschickt, dessen Mittel auch so gut wirkten, daß sie am Sonntag Morgen aufstehen konnte, um sich an mein Bett zu setzen, während ich mich noch sehr krank fühlte.

Sie erzählte mir nun, daß sie eine sehr schwere Nacht gehabt habe, ihre Sünden hätten vor ihr gestanden, und eine Stimme habe ihr zugeflüstert, sie solle nur aufhören zu beten, für sie sei es doch zu spät. Sie hätte aber in dieser schweren Anfechtung zum Herrn geschrieen: „Mein Heiland, siehst Du nicht, wie es mit mir steht; willst Du denn Dein armes schwaches Kind, das sein ganzes Vertrauen nur auf Dich und Dein Verdienst setzen will, in der Verzweiflung lassen?“ Da sei es ihr wohl geworden, sie habe den Heiland am Kreuze gesehen, und Seine Stimme gehört: „Nein, mein Kind, ich habe dich erlöset, ich

habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!" — „Nun", so erzählte sie weiter, „weiß ich gewiß, daß ich Sein Kind und Erbe bin und selig heimgehen werde. Ja, ich darf es dir nicht mehr verhehlen, ich gehe jetzt heim, der Heiland selbst hat es mir in dieser Nacht klar gemacht, in Seinem Rathe ist es so beschlossen. Wie es aber mit dir werden wird, ob auch du in dieser Krankheit sterben wirst, das ist mir nicht bewußt; so viel aber sage ich dir: mache dich von Allem los, denn ich habe es heut Nacht erfahren, daß es nicht so leicht ist, selig zu sterben."

So erfreulich mir nun auch auf der einen Seite ihre Erklärungen waren, so sehr zerrissen sie mir andererseits das Herz und griffen mich in meinem ohnehin leidenden Zustand an. Ich bat sie daher, mir das Herz nicht noch schwerer zu machen und sich selbst nicht aufzuregen, darauf aber erwiederte sie sehr ernst: „Ich sage dir, es ist mit der Seligkeit nicht zu scherzen! Der Heiland sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Ich weiß, du glaubst an den Herrn, du verkündigst Ihn auch von Herzen. Alles das ist nöthig und gut, aber um in vollem Frieden heimzugehen, dazu ist nöthig, daß das Herz von allem Irdischen los ist und nur in seinem Heiland lebt und in Ihm erfunden wird!" Als die Kinderwärterin ihr gleichfalls zuredete, doch jetzt ruhig zu sein und sich niederzulegen, so sagte sie zu ihr: „Wilhelmine, sei du still, und schaffe deine Seligkeit ernstlicher, als du bisher gethan; der todte Glaube und dein Namenchristenthum hilft dir wenig; bitte den Herrn um ein neues Herz." Darauf fügte sie in Bezug auf die Kinder hinzu: „Siehe, ich gehe

etzt heim; wenn ich nicht mehr da bin, so besorge die Kinder gut. Meine Sorge um sie habe ich auf den Herrn gelegt.“ Was während dieser Gespräche in meinem Herzen vorging, kann ich nicht beschreiben.

Sie klagte bald darauf über zunehmende Hitze im Kopf und legte sich wieder zu Bett, ihr Mund aber floß über von dem, was ihr Herz erfüllte und beschäftigte. „Ach“, rief sie aus, „was bin ich armer sündiger Wurm, daß der Herr mich solcher Gnade würdigt und mein Herz so mit Trost, Friede und Freude erfüllt. Ach Jesu, mein lieber Jesu, wie werde ich Dir bald in der Ewigkeit dafür danken!“ Dann wendete sie sich wieder zu mir und sagte: „Es fällt mir noch dies und jenes ein, womit wir gefehlt und gesündigt haben; dies muß noch, ehe ich sterbe, in Ordnung gebracht werden, gieb mir deine Hand darauf, daß du, im Falle du wieder gesund wirst, Alles so thun willst, wie ich dir sage.“ Es waren dies zwar nur unbedeutende Sachen, die man im gewöhnlichen, selbst christlichen Leben für nichts achtet. Mir aber ist dies jetzt eine Erklärung von Ps. 90, 8: „Unsre Missethat stellest Du vor Dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht“, und wie der Geist des Herrn dem gläubigen Herzen die Sünde überaus verdammungswürdig macht, auf daß die freie Gnade Gottes um so mehr gepriesen werde.

Am Dienstag, den 18ten, sprach der Arzt des Morgens seine Befürchtung aus, daß sich ein Nervenfieber bei ihr ausbilden werde, was sich denn auch im Laufe des Tages bestätigte, so daß wir einer unruhigen Nacht entgegen sahen. Der

Heiland aber hatte ihr schon in dieser Nacht die Ruhe zugedacht, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Da es ihr im Bette zu heiß wurde, so ließ sie sich auf ihre Matraze auf den Boden legen. Hier lag sie ganz ruhig, den ganzen Abend hörte ich kein anderes Wort von ihr, als von Zeit zu Zeit die Bitte, man solle ihr zu trinken geben. Gegen ½11 Uhr hörte ich ein zweimaliges starkes Seufzen und dann ward es ganz still. Ich ahnte nicht, daß sie in jenem Augenblick in Folge eines Nervenschlages sanft und schnell vollendet sei. Auf meine Frage, was meiner Frau begegnet sei? erwiederte die anwesende Wärterin, es scheine ihr, sie sei in Ohnmacht gefallen, und als ich mich aufrichtete und sah, wie ihr nasse Umschläge auf den Kopf gelegt wurden, sie aber ruhig und still da lag, so legte ich mich — da ich selbst unbeschreiblich matt war — wieder nieder. Einige Zeit darauf aber traten die Brüder van Calker und Elias Bau zu mir ein, um mich mit ihrem Heimgang bekannt zu machen. Welche Schmerzgefühle mein Herz bei dieser Nachricht durchgingen, kann ich nicht in Worte bringen, wäre der Herr nicht mein Trost gewesen, so wäre ich in meinem Kummer vergangen. Sie aber, aus deren Lebensgang ich dies Wenige niedergeschrieben habe zu meiner eigenen und hoffentlich einst auch zu meiner Kinder Erbauung und Belehrung, steht nun, vereint mit allen Seligen vor dem Throne Gottes und singt mit neuer Zunge: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Ich aber rufe ihr mit Wehmuth nach:

Geſtillt iſt nun dein Sehnen,
Du theure Himmelsbraut,
Getrocknet deine Thränen,
Verhallt des Seufzers Laut.

Der hier im Thal der Leiden
Dein Ein und Alles war,
Den ſchauſt du nun mit Freuden
Und lobſt Ihn immerdar.

Wir laſſen dich mit Schmerzen
Aus unſern Armen los,
Doch gönnen wir von Herzen
Dir auch dein köſtlich Loos.

Bald ziehn auch wir hienieden
Die Pilgerkleider aus,
Und gehn in Jeſu Frieden
Ins ſüße Vaterhaus.

Da finden wir dich wieder
Vor Jeſu Angeſicht,
Und unſre Jubellieder
Verſtummen ewig nicht.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemſel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1861.

Elftes und zwölftes Heft.

Rede
des Bruders Gustav Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 18. November 1860.

Gesungen:

Gewiß, der Herr ist eine Wunderliebe ꝛc. 892, 2.
Er will uns ja nur ziehen ꝛc. 931, 3.

Lehrtext:

„Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. „Offenb. 3, 19. Es scheinet zwar gar oft, als stürben wir, weil aber Du mit uns geschäftig bist, und unser Herz Dir fein gehorsam ist, so öffnet sich für uns die Lebensthür. 473, 2.

Es sind ernste und strafende Worte, m. l. Br. u. Schw., welche „Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge" (Offenb. 3, 14.) zu der Gemeine in Laodicäa geredet hat. Er hat ihr, die bei sich selbst sprach: „Ich bin reich, und habe gar satt,

und bedarf nichts," (Vers 17.) ihr eigentliches Wesen und ihren wahren Zustand aufgedeckt, wie sie sich in dem unseligen Zustand der Lauheit befand, der Ihm so ekelhaft und widerwärtig ist, daß Er sie, wenn sie darin verbleibt, „ausspeien will aus Seinem Munde." (Vers 16.) Er hat ihr dann gerathen, um diesem Gericht zu entgehen, „Gold von Ihm zu kaufen, das mit Feuer durchläutert ist; ihren vermeintlichen Reichthum, der doch nur Armuth war, dahin zu geben für wahrhaftige Schätze und ewige Güter; ihre eigne Gerechtigkeit und vermeintliche Schönheit fahren zu lassen, und von Ihm weiße Kleider anzunehmen, um ihre Schande und Blöße zu decken; Augensalbe von Ihm zu empfangen, ihre Augen zu salben, daß sie sehend würde," (Vers 18.) daß sie erkennen möchte ihren elenden und jammervollen Zustand, und sehen den Weg, der zum Heil und zum Frieden führt. Und diesem Rath fügt Er dann die Worte unsers Textes hinzu: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich."

Es ist klar, daß diese Worte sich nicht blos auf das Vorhergehende beziehen, als ob der Herr ihnen damit erklären wollte, warum Er so ernste und strafende Worte zu ihnen geredet hat, sondern Er bezeugt darin vielmehr, wie Er dieses Wort, damit es desto besseren Eingang in ihre Herzen fände und sie von Abweichungen überführte, mit ernsten Strafen und Züchtigungen bekräftigen wollte; wie Er dies thun wolle, ihnen äußere und innere Leiden zu senden, darum, „weil Er sie lieb habe," weil Er sie, wenn Er gleich mit Grund viel an ihnen auszusetzen hätte, doch noch nicht verstoßen und gänzlich aufgegeben hätte; wie Er dieses letzte Mittel anwenden wolle, um sie dadurch aus ihrer

kräghеit und Lauigkeit aufzurütteln und fleißig zu nachen zur Buße, damit ſie ablegen ihre Sünde, amit auch ſie noch dahin gelangen durch Seine Gnade, zu gehören zu denen, „weche überwinden, nd denen Er geben will, mit Ihm auf Seinem Stuhle zu ſitzen.“ (Offenb. 3, 21).

M. l. Geſchw.! Wenn in dieſem Worte der on Alters her bei den Wegen Gottes mit den Menſchen geltende, ſchon in der alten Schrift be- eugte, uralte Grundſatz von dem treuen und wahr- aftigen Zeugen beſtätigt wird, ſo iſts keine Frage, aß dieſes Wort ſich nicht blos auf jene Gemeine nd ihre damaligen Zuſtände bezieht, ſondern eine llgemeine Geltung für alle Zeiten hat; daß uns aſſelbe ausſpricht, wie wir, wie eine jede Gemeine es Herrn, ein jedes Glied derſelben, ſolche Züch- igungen und Strafen des Herrn wider uns anzu- hen haben; was Er uns damit ſagen will, und as ſie bei uns wirken ſollen. Wir müßten gänz- ich unbekannt ſein mit der Geſchichte des Reiches hriſti hier auf Erden, wenn ſich's uns in dieſer eſchichte nicht vielfach darſtellte, wie der Herr im llgemeinen mit Seiner Kirche nach dieſen Worten erfahren, wie Er es an Strafen und Züchtigun- en bei ihr nicht hat fehlen laſſen, um ſie von hren Irrwegen und vom Verderben zurück zu brin- en und zu erretten; wir müßten gar nicht Acht aben auf den Gang, auf die äußere und innere eſchichte unſers Brüderkirchleins, wenn es uns icht auch da wieder vielfach vor Augen träte, wie uch mit uns der Herr unſer Heiland nach dieſem Worte gehandelt hat, wie Er es auch bei uns nicht at fehlen laſſen an zum Theil ſchweren Strafen nd Züchtigungen unſrer Gemeine, ohne welche ſie as Verderben gerathen wäre; wenn wir nicht

merkten, wie, obgleich wir jetzt im Allgemeinen sagen können: „Die Gemeine bauet sich und hat Frieden," (Ap. Ges. 9, 31.) es dennoch auch in unsern Zeiten nicht fehlt an solchen Vorkommenheiten und Strafen, die, wenn wir sie recht verstehen, wir ansehen müssen als solche Strafen und Züchtigungen des Herrn über uns, um uns die Schäden unsrer Gemeine aufzudecken und sie durch Ihn heilen zu lassen; wenn wir beim Blick in die Zukunft nicht erkennen wollten, wie auch fernerhin solche Züchtigungen nicht ausbleiben werden, wie sie vielleicht noch ernster und schärfer über unsre Gemeine kommen werden, weil das zum Fortbestehen und Gedeihen unsrer Gemeine nothwendig ist, damit sie nicht verliere, was der Herr ihr gegeben hat, damit sie nicht vielleicht auch ein Laodicäa werde, das der Herr ausspeien muß aus Seinem Munde, sondern durch die Strafe und Züchtigung geläutert, immer mehr und mehr das werde, wozu der Herr sie berufen hat, damit sie einst auch mit der Krone der Ueberwinder gekrönet werden könne.

Aber nicht blos mit Seiner Kirche im Allgemeinen, nicht blos mit einer jeden Gemeine des Herrn als solcher handelt der Herr unser Heiland nach diesem Worte, sondern eben so auch mit einer jeden Seele. Und wenn wir gleich auch hier wieder sagen müssen: Es ist wohl kein Einziges unter unsrer Zahl, was von solchen Leiden und Trübsalen, von solchen Strafen und Züchtigungen des Herrn an ihm noch nichts wüßte und erfahren hätte, so bedürfen wir's doch immer wieder aufs Neue, daß der Herr uns recht ernstlich dieses Wort ins Herz ruft. Es gilt uns wohl Allen bei einer jeden neuen Züchtigung, die uns wider-

fährt, jenes Wort des Apostels an die Ebräer: „Ihr habt bereits vergessen des Trostes, der zu euch redet als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von Ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er; Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt." (Ebr. 12, 5. 6). Wir bedürfen dieser Erinnerung, um Beides, die väterliche Liebe und den richterlichen Ernst des Herrn unsers Heilandes, die in einer solchen Züchtigung liegen, recht zu erkennen, damit sie die rechte Wirkung und Frucht an uns schaffe.

„Welche ich lieb habe," spricht der Herr, „die strafe und züchtige ich." Also das ist das Erste, m. l. Br. u. Schw., worauf uns der Herr hinweist, auf Seine väterliche Liebe; in ihr, sagt Er, liegt der Grund, warum ich strafe und züchtige. Sollen wir da erst fragen: Aber ist denn Züchtigung, ist denn das, was uns schmerzt und wehe thut, Liebe? Weiß es denn nicht ein jedes Kind, daß in der verdienten Züchtigung, von der Hand seines Vaters ausgeübt, wenn sie gleich seinem Fleische bitter schmeckt, dennoch die Liebe des Vaters sich offenbart, der es damit erziehen und durch Züchtigung bessern will? Muß nicht ein jeder Vater und eine jede Mutter unter uns es sich sagen, daß es eine schlechte, daß es gar keine Liebe gegen unsre Kinder wäre, wenn wir die Züchtigungen und Strafen unterließen, wenn wir sie nach ihren verkehrten Fleischesgelüsten wandeln, nach ihrem verderbten Willen handeln ließen, statt durch Züchtigungen und Strafen diesen Willen zu brechen und diese Lust des Fleisches zu dämpfen; daß wir uns damit ungerathene Söhne und Töch-

ter erziehen würden, an ihrem zeitlichen und ewigen Verderben Schuld wären? — Und daß der Herr unser Heiland eben so mit uns handelt, wie ein Vater gegen seine Kinder, daß Er uns nicht unsre eignen Wege gehen und ins Verderben gerathen lassen will, sondern durch Strafen und Züchtigungen uns zu bessern, uns für sich zu gewinnen, uns zu Seinen rechten Kindern zu machen sucht, daß Er damit nicht müde wird und nicht aufhört, weder bei denen, über welche Er mit dem Propheten klagen muß: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?“ (Jes. 1, 5.) sondern immer wieder zu ihnen spricht: „Ich will dich strafen, und will dir's unter Augen stellen,“ (Ps. 50, 21.) daß sie nicht meinen, Er sei gleich wie sie, die Seiner vergessen, als ob Er ihrer auch vergäße, — noch auch bei denen, die da meinen, bereits Seine rechten Kinder zu sein, und denken, ihre Erziehung wäre bereits vollendet, während das doch in der That noch nicht der Fall ist, während der Herzenskündiger an ihnen noch gar manches Unlautere und manche Sünde wahrnimmt, und das Gold noch mit mancher Schlacke vermischt ist, und noch weiter im Ofen der Trübsal geläutert werden muß: daß Er so mit uns handelt, das ist eben ein Beweis Seiner Langmuth und Geduld, Seiner Treue und Barmherzigkeit; ein Beweis Seiner großen Liebe, in welcher Er unsre Seelen nicht lassen kann, weil sie Ihm Sein Blut gekostet haben; ein Zeugniß dafür, daß Er nicht ruhen will, „bis Er uns kann halten Seinen theuern Eid, daß wir noch soll'n werden Seine ganze Freud'.“ Wahrlich, der Herr unser Heiland hat keinen Wohlgefallen daran, uns zu strafen und zu züchtigen; Er

würde es viel lieber sehen, wenn wir Seinem Liebesruf folgten, wenn wir uns im Guten ziehen ließen. Weil aber das so selten der Fall ist, weil Seinen Liebeszügen so oft widerstanden wird, weil die leisen Schläge des Herrn so oft nicht beachtet werden, weil Mancher so gar Vieles erdulden und ertragen und sich über dasselbe hinweg setzen kann in seinem eigenen Muthe, „ohne sich zu kehren nach Dem, der ihn schlägt, noch zu fragen nach dem Herrn Zebaoth:“ (Jes. 9, 13.) so ist es unsre Schuld, wenn wir von Ihm, dessen Liebe uns nicht lassen will, immer ernstere Strafen, immer härtere Schläge erleiden müssen, um uns zu überführen von unsrer Sünde.

Gewiß, m. l. Geschw., es liegt darin, daß wir wissen, es ist die Liebe unsers Heilandes, die so mit uns handelt, ein reicher Trost für uns; die Ueberzeugung davon, daß sich in solchen Züchtigungen Seine Liebe uns offenbart, macht es, daß wir in der Noth und Trübsal, die daraus folgt, nicht verzagen, sondern, wenn wir die Züchtigung recht verstehen, uns nur um so fester an Seine Hand halten. Aber wenn wir uns diesen Trost, der darin liegt, recht aneignen sollen, wenn Seine Liebesabsicht mit uns wirklich erreicht werden soll, so ists nicht genug, daß wir bei Seiner Liebe stehen bleiben, sondern da müssen wir auch den väterlichen Ernst des Herrn, der in dieser Züchtigung liegt, recht erkennen. Wir sind, und zumal dann, wenn wir Seine Liebeszüge bereits an unserm Herzen erfahren haben, und Ihm nicht mehr ferne stehen, wenn Elend und Trübsal über uns kommen, oft nur zu bald geneigt, nur von Prüfungen zu reden, die der Herr über uns sendet. Allerdings sind sie auch das; unser Glaube, unser Gehorsam,

unsre Geduld, alles das Gute, was durch Seine Gnade bereits in uns gewirkt ist, soll dadurch geprüft und bewährt werden. Aber wie viel und in so fern wir auch nach Sünde an uns haben, irgend etwas von Unglauben, von Ungehorsam, von Ungeduld, einen Auswuchs des Argen, dessen Wurzel aus dem Herzen noch nicht ganz herausgerissen ist, so ist dieses Leiden auch Strafe unsrer Sünde, eine eben so väterlich als ernstlich gemeinte Züchtigung des Herrn, um uns desto eifriger zu machen zur Buße, um uns dadurch zu fördern in dem Trachten nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Weil wir von uns selbst noch nicht willig und bereit sind, in des Geistes Kraft „bis aufs Blut zu kämpfen wider die Sünde," (Ebr. 12, 4.) wohl im Allgemeinen die Sünde hassen, aber dabei doch noch die eine oder andre Sünde des Herzens nähren und pflegen und schön mit ihr thun, und den Schnitt ins eigne Fleisch scheuen, darum muß Er, der uns heiligen will, uns mit Seiner Züchtigung zu Hülfe kommen. Denn es liegt in einer jeden solchen gnädigen und heilsamen Züchtigung des Herrn an den Kindern Gottes zugleich ein ernstes Richten des Herrn über ihre Sünde, wie geschrieben steht: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet; wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden." (1 Cor. 11, 31. 32). Auch bei dem Israel nach dem Geist steht noch in Kraft das Wort des Herrn: „Es ist Deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst." (Jerem. 2, 19).

Darum, liebe Br. u. Schw., wenn solche Leiden und Trübsale äußerer oder innerer Art,

solche Strafen und Züchtigungen des Herrn auch über uns kommen, so sollen wir nicht blos fragen, welches Gute an uns der Herr damit prüfen und bewähren will, sondern zuerst und vor allen Dingen, welche Sünde der Herr dadurch an uns strafen will? nicht blos bei dem allgemeinen Sündengefühl stehen bleiben, sondern den Blick ins eigne Herz richten und fragen, welche Sünde da wohl grade vom Herrn gemeint ist, welche Er richten, heimsuchen, wegnehmen und uns zum Kampf gegen dieselbe antreiben will? — Gewiß, wenn wir diese Frage ernstlich an uns thun, und uns dabei vom Geiste Gottes erleuchten lassen, so wird auch die Antwort auf diese Frage nicht fehlen; die züchtigende Hand, die uns schlägt, wird eine deutliche Hinweisung sein darauf, wie die Züchtigung mit der Sünde des Herzens oft in nahem Zusammenhang steht. Und wenn wirs da ernstlich mit uns meinen, dann werden diese Züchtigungen des Herrn dazu dienen, uns eifriger zu machen zur Buße, uns anzutreiben zum Bekämpfen und Ablegen der Sünde; dann können wir mit David sprechen: „Ehe ich gedemüthiget war, irrete ich, nun aber halte ich Dein Wort; es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthiget hast, daß ich Deine Rechte lerne; Herr, ich weiß, daß Deine Gerichte recht sind, und hast mich treulich gedemüthiget.“ (Ps. 119, 67. 71. 75). Dann, wenn wir uns die Schäden des eignen Herzens so aufdecken lassen, und in Seinem Blut Heilung dafür suchen, dann können wir in Wahrheit reden von dem Segen des Kreuzes, welches wir in Seiner Nachfolge zu tragen haben, dann werden wir bei allem Schmerz der Züchtigung, den wir empfinden, die Liebe des Herrn, die sich darin offenbart, desto reichlicher

erfahren; „dann wird die Züchtigung, obgleich, wenn sie da ist, sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt, uns, die wir durch dieselbe geübet sind, darnach geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.“ (Ebr. 12, 11). — O, m. l. Gesch., daß es doch dem Herrn, „dem treuen und wahrhaftigen Zeugen,“ der unser Aller Herzen kennt, wenn Er darum, “weil Er uns lieb hat,“ uns strafen und züchtigen muß, immer mehr und mehr durch diese Züchtigungen auch an uns gelänge, diese Frucht der Gerechtigkeit in uns zu schaffen, uns immer eifriger zu machen in der Buße, eifriger in dem Bekämpfen und Ablegen der Sünde, „die uns noch anklebt,“ (Ebr. 12, 1.) und im Fortfahren in der Heiligung in der Furcht Gottes, damit auch von uns Allen einst gelte jenes köstliche Wort des Apostels: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben!“ (Epist. Jak. 1, 12).

Gesungen:

Zeuch uns hin, erhöhter Freund ꝛc. 491, 4.

Rede

des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am dritten Advent, den 16. December 1860.

Gesungen:

Herr! öffne mir die Tiefe meiner Sünden ꝛc. 738, 1.
Schaff, in mir Gott! ein Herz, das reine heißt ꝛc. 767, 1.

„Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget.“ Matth. 11, 5. —

So, m. l. Br. u. Schw., hörten wir an dem heutigen Vormittag unsern Herrn Jesum Christum selbst die Art und Natur Seines Wirkens hier auf Erden schildern, und dasjenige nennen, wodurch Er sich beglaubigt hat als Der, der da kommen sollte. Wenn Er aber zu gleicher Zeit sagte: „Selig sind, die sich nicht an mir ärgern,“ Matth. 11, 6. so deutete Er damit selbst darauf hin, daß die Wirkung Seines Kommens hier auf Erden bei den einzelnen Menschen auch die entgegengesetzte sein könnte von der, die Er in Seinem göttlichen Liebes-Herzen bezweckte; und damit stimmt überein, wenn der Heiland selbst bei einer andern Gelegenheit sagt: „Ich bin zum Gericht auf die Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.“ Joh. 9, 39. Und eben so hören wir nun in unserm

heutigen Lehrtext, wie der Greis Simeon, der vom heiligen Geiſt erfüllt war, ſpricht: „Dieſer Jeſus wird geſetzt (oder iſt beſtimmt) zu einem Fall und Auferſtehen Vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird.“ Luc. 2, 34.

Solche Worte, m. l. Geſchw., wie das, was wir hier ſo eben gehört haben, „daß der Sohn Gottes, unſer Heiland, beſtimmt iſt zu einem Fall für Viele,“ die klingen uns wohl im erſten Augenblick ſeltſam und ſcheinen uns unfaßlich; aber ſie ſind doch nothwendig begründet in der Natur des menſchlichen Herzens und in dem Zweck des Kommens des Sohnes Gottes. Er iſt allerdings gekommen, um die Menſchen zu erlöſen von ihren Sünden, um ſie ſelig zu machen; Er hat keinen andern Wunſch, als daß Alle durch Ihn möchten zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und ſich aufrichten laſſen aus dem tiefen Fall, den ſie durch die Sünde gethan haben; aber Er kann dieſes doch nur bei denen wollen und alſo auch nur bei denen ausführen, die da geneigt ſind, ihren Fall einzuſehen und zuzugeben, und die bereit ſind, ſich auch wirklich aufrichten zu laſſen. Wir wollen uns das, m. l. Geſchw., noch faßlicher zu machen ſuchen an dem bekannten Gleichniß von einem irdiſchen König in ſeinem Verhältniß zu einem empörten Volke.

„In einem irdiſchen Reiche hat ſich eine Provinz aufgelehnt wider ihren Fürſten; ſie hat aufgehört, die ſchuldigen Abgaben zu zahlen; die Einwohner fragen nicht mehr nach den Geſetzen des Landes, nach den Befehlen des Königs; ſie leben unabhängig von ihm dahin, und die Folge iſt, daß überhaupt alle Zucht und Ordnung, alles Recht und alle Sitte untergraben wird und ein Zuſtand der Unordnung eintritt, welcher, je länger er währt,

zu immer größerem Elend führt. Der König und der mit ihm regierende Sohn desselben haben diesen Zustand eine Zeitlang mit angesehen; sie haben's nicht für zweckmäßig gefunden, alsbald einzugreifen und mit dem Schwerte drein zu schlagen; sie haben diese Provinz ihrem selbstverschuldeten Elend überlassen, haben zugesehen, wie das Volk sich von einzelnen Verführern immer weiter und weiter in die Irre und ins Verderben hinein führen ließ; und erst, nachdem dieses Elend einen bestimmten Grad erreicht hat, beschließen sie, demselben ein Ende zu machen. Der Sohn wird mit dem Vater eins, daß er hingehen will, um dieses unglückliche Land und Volk wieder in den vorigen rechten Zustand zurückzuführen; sie beschließen, daß sie solches nicht mit Gewalt und mit der Schärfe des Schwerts ausrichten wollen, sondern durch Güte und Barmherzigkeit. Dabei müssen sie es sich im voraus aussprechen, daß diese ihre Liebesabsicht bei Manchen in jenem Volke nicht wird erkannt, nicht mit Dank und Freude angenommen und benutzt werden; sie sagen es sich: es wird an Solchen nicht fehlen, die da gar nicht werden verstehen wollen, was dieser Königssohn eigentlich will und fordert; es wird auch Solche geben, die seine Güte wohl annehmen, aber nur, um Misbrauch damit zu treiben. Das aber kann sie nicht hindern, ihre Liebesabsicht auszuführen; sie sprechen es sich aus: die Sendung des Sohnes wird Manchen zum Fall gereichen; denn dann, wenn die Leute nun diese Liebesabsicht des Königssohnes verachten oder misbrauchen, dann kann allerdings ihre Sünde nicht länger übersehen werden, dann muß es bei ihnen zum entscheidenden Fall kommen; das ist aber dann ihre eigne Schuld, um deswillen darf

das Heil der Andern nicht aufgeschoben und zurückgesetzt werden. Und so geschieht's denn. Der Königssohn geht in jene Provinz, er geht als der, der allerdings eine Macht besitzt, vor der die Empörer müssen Achtung haben, der aber von dieser Macht keinen Gebrauch macht, sondern freundlich zu ihnen kommt und zu ihnen sagt: Ich habe euer Elend gesehen, die Folge eurer Empörung; es ist mir und meinem Vater zu Herzen gegangen, ich will euch helfen und euch wieder aufrichten. Alle die Schulden, die sich aufgehäuft haben bei euch, die sollen euch erlassen sein, und all das Elend, welches ihr durch euern Ungehorsam und durch euer verkehrtes Thun euch bereitet habt, das will ich zu Ende bringen; die Verführer will ich aus dem Lande treiben, und euch will ich zeigen, wie ihr zurückkehren sollt zu den heilsamen Sitten und Ordnungen, die in unserm Reiche herrschen, wie ihr durch einen freiwilligen Gehorsam euer eignes, wahres Wohl begründen könnt. Diejenigen nun, welche, durchdrungen von ihrem bisherigen Elend, solches mit Freuden und Willigkeit annehmen, die werden durch diesen Königssohn aufgerichtet; aber es giebt auch Solche, die da sprechen: Was soll uns dieser? Wir wissen nicht, was er von uns will; wir leben so, wie es uns recht und gut dünkt. Es giebt ferner Solche, die es allerdings mit Freuden annehmen, daß er ihnen alle ihre Schuld erläßt, aber nun meinen: Wir wollen's so ferner treiben wie bis daher; und wenn dann eine neue Schuldenlast auf uns geladen ist, dann kann er uns diese ja wieder erlassen. Für alle Solche ist dann allerdings die Zeit der Entscheidung gekommen, da die Langmuth ein Ende hat, da sie nun deutlich hingestellt sind als Empörer, die sich

nicht wollen zurecht weisen lassen und die darum müssen dem Verderben preisgegeben werden.“

So, m. l. Geschw., so war es und ist es heute noch auch mit der Sendung des Sohnes Gottes in diese sündige Welt. Er ist gekommen, „um die zerfallene Hütte Davids wieder aufzurichten;“ Amos 9, 11. Ap. Ges. 15, 16. „Er ist gekommen, um zu retten und selig zu machen, die verloren sind.“ Matth. 18, 11. Aber Er kann diesen Seinen Liebeszweck doch nur bei denen erreichen, welche es erkennen, daß sie einer solchen Aufrichtung bedürfen, welche durch Ihn sich wollen freisprechen lassen von ihrer Schuld, welche dabei aber auch sich reinigen lassen wollen von der Sünde, durch welche sie diese Schuld auf sich geladen haben. Es giebt aber allezeit Solche, die davon nichts wissen wollen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, welche meinen, sie seien gerecht, sie seien tugendhaft; Gott und die Menschen könnten ihnen nichts vorwerfen, sie brauchten keinen Heiland und Erlöser. Die ärgern sich an Ihm, die müssen Ihm widersprechen, weil sie keinen Sinn haben für Seine Erscheinung, für die Gestalt, in der Er auftritt, für den Zweck Seines Kommens. Sie können also auch durch Ihn nicht erlöst werden, sondern für sie ist die Stunde der Entscheidung gekommen; die Zeit, da Gott ihre Sünden übersehen hat, ist zu Ende; sie verwerfen den Sohn Gottes, und damit sprechen sie sich selber das Gericht.

M. l. Geschw.! Wenn wir sagen, es giebt unter uns wohl Keine, welche in der That der Sendung des Sohnes Gottes widersprechen, welche in der That nichts wissen wollen von einem solchen Sünderheiland, weil sie meinen, sie hätten keine Sünde, so haben wir uns doch recht ernstlich zu

prüfen, ob nicht in unserm Herzen, — wenn wir vielleicht auch im Allgemeinen zugeben, daß wir Sünder sind, — noch die Eigengerechtigkeit wurzelt und sich alsbald offenbart, wenn der Geist Gottes uns diejenige Sünde aufdeckt und uns der Sünde anklagt, unter der wir besonders stehen. Wir haben uns wohl zu prüfen, ob in einem solchen Fall nicht auch in unserm Herzen sich noch mancher Widerspruch dagegen erhebt, daß wir als fluchbeladene Sünder uns niederwerfen sollen und um Gnade flehen und Gnade annehmen. Wenn wir aber auch davon bei uns nichts finden, so haben wir doch das Andre um so mehr zu beherzigen: ob wir auch wirklich wollen aufgerichtet werden durch Jesum Christum, als unsern Heiland? — Ach, m. l. Geschw., wir sind vielleicht gar bald bereit, unsre Sünde zuzugeben und uns der Vergebung zu erfreuen, die wir bei Jesu Christo finden; aber das ist doch noch nicht das Wahre. Er ist ja nicht blos gekommen, um uns Vergebung unsrer Sünden zu erwirken, sondern „Er hat sich selbst für uns gegeben, damit Er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das da fleißig wäre zu guten Werken;" Titus 2, 14. wir hören ja, daß in dem Liebesrath des Vaters von Ewigkeit her beschlossen war, „uns Ihm angenehm zu machen in dem Geliebten," Epheſ. 1, 6. uns in demselben zu heiligen. Wie steht's denn nun bei uns mit der Willigkeit, uns also durch das Blut Jesu Christi heiligen zu lassen? Wie steht's bei uns mit dem Verlangen, wirklich durch Ihn zu der Neugeburt des Herzens zu gelangen, ohne welche wir nicht können in das Reich Gottes eingehen? Wir reden soviel von einem Heiland, aber was heißt

denn „Heiland?“ — Das heißt nicht blos, der die Sünden vergiebt, sondern der uns errettet vom Feinde, der uns erlöset von der Knechtschaft der Sünde, also daß wir nun nicht mehr nöthig haben, ihr zu dienen; daß wir von der erworbenen Freiheit Gebrauch machen können, um vor Ihm zu wandeln in der Heiligung, die Gott wohlgefällig ist.

Wir haben also, m. l. Geschw., wohl zu beachten, ob wir diesen Zweck der Sendung des Sohnes Gottes auch recht zu Herzen gefaßt haben, ob wir das an uns wollen vollbringen lassen. So lange bei uns noch irgend welche Anhänglichkeit an die Sünde vorhanden ist, so lange es in unserm Innersten noch heißt: Ich will mir meine Schulden vergeben lassen, damit ich befreit werde von der Anklage des bösen Gewissens, und nun ruhiger als bisher dahin leben kann nach meines Herzens Lust; ich will wieder aufs Neue hineilen zu dem Kreuze Jesu Christi, um neue Gnade zu empfangen, aber von einer Umwandelung des Herzens will ich nichts wissen: dann ist Er uns zum Fall gesetzt, dann dient Sein Kommen durch unsre Schuld uns nur dazu, daß wir immer mehr und mehr eingewiegt werden in unser Sündenleben, bis wir endlich gar nicht mehr im Stande sind, davon uns befreien zu lassen. Wollen wir also zu denen gehören, denen Er gesetzt ist zum Auferstehen, so gilt's, daß wir uns vom Geiste Gottes nicht nur unsre Sündigkeit aufdecken lassen, sondern uns auch zu der Erkenntniß bringen lassen, wie trostlos der Zustand ist, in dem wir uns und der Sünde leben; wie fluch- und strafwürdig wir sind, so lange wir Knechte der Sünde bleiben. Wir müssen in uns wecken lassen nicht nur die Sehnsucht nach Verge-

bung, sondern auch das wahre tiefe Herzensverlangen nach Erlösung von dem Dienst der Sünde, damit wir als freie Kinder Gottes Ihm leben können. Dann, wenn solche Sehnsucht vorhanden ist, dann kann Er in uns den Zweck Seines Herniederkommens erfüllen, dann kann Er mit uns thun nach Seinem liebenden Herzen, dann empfangen wir das, was Er uns erworben hat zu unsrer Seligkeit und zu unsrer Heiligung.

Aber, m. l. Geschw., wenn wir durch den Geist Gottes dahin gebracht worden sind, und nun also durch die Kraft des Verdienstes Jesu Christi in uns dieses Werk der Erneuerung unsers Herzens begonnen hat, dann kommen gar manchmal bei uns Stunden, wo wir darüber betrübt und bekümmert werden, daß dieses Werk der Erneuerung so langsam vorwärts geht, daß es so manche Unterbrechung und Störung giebt. Und da bedürfen wir dann ein solches Wort des Trostes und der Ermunterung, wie es uns in unsrer heutigen Loosung gegeben ist: „Fürchte dich nicht und zage nicht! Gott der Herr wird mit dir sein und wird die Hand nicht abziehen, noch dich verlassen, bis du Alles vollendest.“ 1 Chron. 29. 20. — Es sind das Worte Davids zu Salomo, als dieser den Tempel Jerusalems bauen sollte. Nun, m. l. Geschw., das Werk der Erneuerung unsers Herzens und Lebens das ist ja auch ein solcher Tempelbau, denn der Apostel Paulus sagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid? Denn der Herr spricht: Ich will in euch wohnen, ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein;“ 1 Cor. 3, 16. — 2 Cor. 6, 16. und der Apostel Petrus ruft uns zu: „Als die lebendigen Steine bauet euch zu einem geistlichen Hause.“ 1 Petr. 2, 5.

Bei diesem Bau des Tempels Gottes in unserm Herzen bedürfen wir ähnlicher Ermunterung, wie dort David dem Salomo giebt. Dieser Bau des Tempels in uns wird gefördert und vollbracht durch das Wort Gottes und durch die heiligen Sacramente; das sind die Mittel, deren der Herr sich bedient, um in uns das Werk immer weiter und weiter zu führen. Aber wenn das nun geschieht, wenn wir, wie es ja heute wieder geschehen ist, das Wort des Lebens gehört haben, wenn uns sowie an dem gestrigen Abend, das heilige Sacrament zu Theil geworden ist, und wir fragen uns dann: Was ist denn dadurch bei dir gewirkt worden, wie weit ist denn nun der Tempel Gottes gefördert worden? da wollen wir gar oft muthlos werden. Entweder dünkt's uns, — wie das ganz besonders nach dem Genuß des heiligen Abendmahls so leicht in dem verzagten Herzen geschieht, —: Ich habe nicht den Segen empfangen, nicht die Kraft verspürt, die ich hoffte; mir ist das nicht zu Theil geworden, wovon ich doch weiß, daß Andre es empfangen haben; es wird niemals bei mir dahin gedeihen. Oder wir haben vielleicht bei diesem Genuß etwas unaussprechlich Seliges erfahren, wir haben es gefühlt, daß der Herr selbst Einkehr bei uns gehalten hat und uns neue Kräfte mitgetheilt hat; aber das ist schon so manches Mal geschehen, wir haben so oft schon gemeint, da müsse es in der Weise fortgehen; und immer hat's dann wieder einen Stillstand und eine Unterbrechung gegeben, da meinen wir: auch diesmal wird's nicht anders sein, es sind das nur vorübergehende Empfindungen und Gefühle, die keinen Bestand und also auch keinen Werth haben. Bei solchem Verzagen sollen wir uns halten an das

Wort: „Fürchte dich nicht und zage nicht!“ Es ist ja nicht dein Werk, welches in dir begonnen hat, sondern Gottes Werk. Er wird treu sein, und die Hand nicht abziehen. Er hat Seine Stunde, Er hat auch Sein Maaß; du kannst Ihm nicht vorschreiben, wie schnell Er das Werk fördern soll; du weißt es selbst ja gar nicht, wie dieses Werk am besten gedeiht; du weißt auch nicht, welche Empfindungen, welche Gefühle, welche Erfahrungen für dich die heilsamsten sind; darum überlasse du das Werk Ihm, und nimm das, was Er dir giebt, demüthig und zufrieden an.

Es kommt eben dann nur auf das Eine an bei uns, m. l. Geschw., daß wir Ihn walten lassen, daß wir uns Ihm ganz hingeben, mit offenen Ohren hören auf die Stimme Seines Geistes und mit willigem Herzen an uns geschehen lassen, was Er thut. Dann kann's nicht fehlen; durch alle Wechsel und Rückfälle, durch alle Niederlagen hindurch wird Er Sein Werk vollbringen. Er hat's angefangen, Er kann's allein fortführen, Er kann's allein vollenden. So lange wir diese Vollendung noch nicht sehen, so lange können wir auch Vieles, was Er in unsern Herzen thut, nicht verstehen; wenn aber einst durch Seine Gnade dieses Werk wird vollbracht sein, dann werden wir im neuen Lichte erkennen, wie gnädig Er an uns gearbeitet hat, mit welcher Weisheit und Liebe und Geduld Er den Bau Seines Tempels in uns gefördert hat; dann werden wir Ihm danken für Alles, und am allermeisten für das, was uns jetzt vielleicht als das Schwerste erscheint.

Gesungen:
Wie bin ich doch so herzlich froh ꝛc. 754, 8.

Bericht
von Friedrichsthal in Grönland vom Juli 1859 bis Juni 1860.

Am 6. Juli erfuhren wir durch unsern Nachbar, den Kaufmann Lund, daß die lieben Geschwister E. Reichel, von deren zu erwartendem Visitations-Besuch wir schon benachrichtigt worden waren, glücklich bei Neuherrnhut gelandet seien. An demselben Tage kamen 6 Bootsgesellschaften zu unsrer Gemeine gehörender Grönländer hier an, die, von den Frühjahrs-Erwerbsplätzen zurückkehrend, einige Zeit hier verweilen wollten und ihre Zelte hier auf dem Lande aufschlugen. Unser in der letzten Zeit ganz verödeter Platz wurde dadurch wieder lebendiger, und Kirche und Schule waren wieder besuchter. Da sich in den folgenden Tagen auch die noch übrigen Grönländer — zwei Boote ausgenommen — von ihren Außenplätzen hier eingefunden hatten, feierten wir am 12ten mit unsrer Gemeine das heil. Abendmahl. Es hatten sich 160 Communicanten dazu eingefunden, und das Sprechen derselben hinterließ uns einen erfreulichen Eindruck. Die Wahrnehmung, daß die Zeit ihrer Zerstreuung freilich nicht ganz ohne Versündigungen geblieben, mahnte uns zu ernsterer und treuerer Fürbitte für unsre Pflegebefohlenen während der Zeit, da sie, entfernt von uns, sich selbst überlassen sind.

Am 18ten begab ſich Br. Hilbig mit unſern zwei Booten nach Julianenhaab, um unſern diesjährigen Reiſeproviant, den ein vor kurzem in Julianenhaab eingelaufenes Schiff mitgebracht hatte, von dort abzuholen. Am 27ſten kehrte der genannte Bruder zurück und brachte außer den für uns beſtimmten Sachen auch den ledigen Br. Starik mit, den wir herzlich willkommen hießen in unſrer Mitte, und dem wir zu ſeinem Miſſionsdienſt vom Heiland Segen und Gnade erflehten. — Ein großer Theil unſrer Pflegebefohlenen, die ſich hier aufgehalten hatten, verließ uns in der letzten Hälfte des Monats wiederum ihrem weiteren Erwerb nachzugehen. Die täglichen Verſammlungen waren während ihres Hierſeins ſehr fleißig beſucht worden.

Am 19. Juli brachten ſie die Leiche des verwitw. Br. Moritz hierher zur Beerdigung. Er war eins der älteſten Mitglieder der hieſigen Gemeine geweſen. Zu Anfang der hieſigen Miſſion getauft, hatte er beſtändig hier gewohnt, bis er im Jahr 1854 in der damaligen Zeit der Schwärmerei mit ſeinem Sohne, dem oft genannten Matthäus — dem Haupte dieſer Schwärmer — auswärts zog. Immer aber behielt er einen Zug hierher, und es wollte ihm das Auswärtswohnen nicht gefallen; er kam auch, ſo oft es ſich thun ließ, hierher zum Beſuch. Sein Wandel war unbeſcholten. Sein Alter hatte er auf einige und ſechzig Jahre gebracht.

Am 20ſten fand ſich eine Bootsgeſellſchaft Heiden hier ein, und ſchlug ihre Zelte auf. Sie wohnten ſchon einige Jahre auf der Weſtküſte, und ſtehen, ihrer Ausſage nach, nun im Begriff, ſich hier ganz niederzulaſſen, um ſich zu bekehren.

Einige Tage später ließen sie ihre Namen aufschreiben. Es war eine Familie von 10 Personen, darunter 4 Vater- und Mutterlose Waisen. Ein zweites Ehepaar, das mit ihnen hierhergekommen war, konnte sich noch nicht entschließen, ihre Namen aufschreiben zu lassen. Etwas später hörten wir auch, daß neulich zwei Bootsgesellschaften neu angekommener Heiden von der Ostküste bei dem etwa 4 Stunden von hier nach Süden entfernten Handelsplatz Pamiagdluk gewesen seien, wo sie Handel getrieben hätten und dann wieder zurückgekehrt seien. Hier bei uns zu besuchen, hatten sie keine Neigung gehabt, doch wollte, wie wir vernahmen, die eine Bootsgesellschaft fürs Erste nicht wieder auf die Ostküste zurückkehren, sondern bei Statenhuk (Cap Farewell) überwintern, nahe bei der äußersten Grenze unsers Gemeindistriktes. Wir wollen sie fürs Erste in herzlichem Gebet der Gnade und Barmherzigkeit des Heilands empfehlen, und Ihn anflehen, daß Er uns Gelegenheit gebe, ihnen mit der Botschaft des Evangeliums nahe zu kommen.

Am 5. August, während wir bei dem günstigsten Wetter damit beschäftigt waren, das für den Winter nöthige Gras zu hauen, zu trocknen und hierherzuschaffen, erhielten wir einen Brief von dem lieben Br. E. Reichel, den derselbe am 12. Juli bei Narrsak, einem Außenplatze 3 Meilen südlich von Neuherrnhut, an Br. Gericke geschrieben hatte, um ihn aufmerksam zu machen, nicht auf das zweite Schiff, welches von Godthaab nach Julianenhaab kommen soll, zu warten, da auf demselben wenig Platz für Passagiere sein werde, sondern lieber zu versuchen, ob er nicht mit dem ersten nach Kopenhagen segelnden Schiffe reisen könne. Dies

hatte zur Folge, daß sich Br. Gericke schleunigst reisefertig machen mußte, da das bei Julianenhaab liegende Schiff bereits segelfertig sein sollte. Am 7. August begab sich deshalb jener Bruder in Begleitung der 2 ältesten Kinder der Geschw. Asboe auf die Reise. Die Tageslosung: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Weg, und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe" 2. Mose 23, 30. mit dem Choral: „Wir reisen, Herr, in Deinem Namen, sei Du Gefährte, Weg und Stab; die Helden, die zu Jakob kamen, send' auch zu unserm Schutz herab" war nicht nur den Reisenden, sondern auch uns, den Zurückbleibenden, die wir die Abreisenden mit unsern herzlichsten Segenswünschen begleiteten, zu großem Trost. Bald nach ihrer Abreise erhob sich ein Südsturm mit starkem Regen, und eins der hier stehenden Zelte wurde vom Sturm ergriffen, in die Luft geführt und in die See geworfen, gerade als die Leute dasselbe verlassen hatten, um sich in die Abendversammlung zu begeben. Wir waren um unsre lieben Reisenden nicht wenig bekümmert.

Am 11. August langten die lieben Geschw. E. Reichel glücklich bei uns an, nachdem schon am 10ten ein Brief uns ihre nahe bevorstehende Ankunft angekündigt hatte. Mit ihnen kamen aber auch unsre am 7ten abgegangenen Reisenden, Br. Gericke mit den beiden Kindern, zurück, da sie schon bei Lichtenau erfahren hatten, daß das Schiff, auf welchem sie die Reise nach Europa machen wollten, schon abgesegelt sei. Sie wollten nun hier eine spätere Schiffsgelegenheit abwarten. Mit inniger Freude begrüßten wir die l. Geschw. Reichel, und in der Abendversammlung wurde Br. Reichel dem

gegenwärtig hier anwesenden Theil unsrer Gemeine vorgestellt, worauf er selbst die Gemeine grüßte und sie mit dem Zweck seines Besuches bekannt machte. Die Ansprache desselben verdolmetschte Br. Asboe.

In den folgenden Tagen machte sich nun Br. Reichel mit allen inneren und äußeren Verhältnissen unsrer Gemeine soviel wie möglich bekannt; am 14ten machte er, nachdem wir Tags zuvor gemeinsam den Gemeinfesttag begangen, einen Besuch auf Pamiagdluk in Begleitung des Br. Asboe, bei welcher Gelegenheit auch mehrere andere Familien unsrer Gemeine, die in jener Gegend hie und da zerstreut in ihren Zelten wohnten, besucht wurden und ihnen Versammlung gehalten wurde. Am 18ten fand eine Prüfung der für die Zeit hier befindlichen Kinder statt, besonders im Lesen, Kopfrechnen und in der Kenntniß des Katechismus. Zum Schluß sagten die Kinder Verse auf, die sie zu Hause gelernt hatten. Die Vorbereitungsrede auf das heil. Abendmahl am 19ten hielt Br. Reichel. Am 21sten wurde eine Helfer-Conferenz veranstaltet und Br. Reichel richtete bei dieser Gelegenheit einige belehrende und ermahnende Worte in Bezug auf ihr Amt an die Helfergeschwister. In der Abendversammlung sprach er zur Gemeine einige herzliche Abschiedsworte, worauf die lieben Geschwister der Gemeine zur treuen Fürbitte und in das liebende Andenken empfohlen wurden. Nach der allgemeinen Versammlung fand sich unsre Hausgemeine zusammen, und Br. Reichel empfahl uns und die hiesige Gemeine in einem herzlichen Gebet dem Heiland. Am nächsten Morgen verabschiedeten wir uns von den lieben Geschwistern, die nach Lichtenau zurückkehrten, um von dort aus die Reise nach Europa anzutreten. Mit ihnen

reiſten Br. Gericke und die beiden ſchon erwähnten Kinder, um ebenfalls mit Geſchw. Reichel nach Europa abzureiſen. Aber auch dieſesmal ſahen wir Br. Gericke nebſt den Kindern zurückkehren, da auf jenem Schiffe kein Platz für ſie gefunden wurde.

Am 29ſten hörten wir von dem Heimgang eines Mannes Joſias, welcher im letzten Winter die heil. Taufe empfangen hatte, und über deſſen Wandel wir uns jederzeit hatten freuen können. Eine Bruſtkrankheit hatte nach kurzem Krankenlager ſeine Vollendung herbeigeführt.

Bei dem Beſuch des l. Br. Reichel war beſchloſſen worden, den ſeit längerer Zeit beabſichtigten Bau des Schulhauſes bei Pamiagdluk in dieſem Jahre noch ins Werk zu ſetzen. Dies ließ ſich um ſo leichter jetzt ausführen, da Br. Starik, der nach Lichtenau gehen ſollte, für einige Zeit noch hier bleiben wird. Am 5. September reiſten zu dieſem Zweck die drei ledigen Brüder: Gericke, Hilbig und Starik in einem Weiberboot nach Pamiagdluk und begannen die Grundmauern aufzuführen. Dies hatte aber, da es in der Nähe an den nöthigen Steinen mangelte, ſeine großen Schwierigkeiten, beſonders da die Felſenklippe, auf welche das Gebäude zu ſtehen kommt, ſehr abſchüſſig iſt, weshalb viele Steine nöthig waren, die aus weiter Entfernung herzugeholt werden mußten. Nachdem die Mauer fertig, der Raum inwendig mit Erde ausgefüllt, und das Gebälk aufgerichtet worden war, kehrten die drei Brüder am 11ten wohlbehalten wieder hierher zurück. Am 14ten begaben ſich die Brüder Asboe, Hilbig und Starik abermals dorthin, indem ſie eine Bootslaſt Bretter mitnahmen, um das Dach zu legen. Tags zuvor war ein ſtarker Sturm geweſen, und in Folge

dessen war die See noch sehr aufgeregt, dennoch wagten die Brüder im Namen Gottes die Fahrt und kamen glücklich an.

In der Nacht zum 15ten wüthete abermals ein Orkan, wie wir nicht viele erlebt hatten. Die Windstöße waren so heftig, daß die Erde zu beben schien. Wir gedachten in theilnehmender Besorgniß unsrer lieben Reisenden, der Geschw. Reichel, die wir bereits auf der See wußten. Doch wurden wir dadurch einigermaßen beruhigt, daß man vermuthen durfte, jener Sturm werde auf der hohen See bei weitem nicht so stark sein, als dies auf dem Lande und nahe an der Küste der Fall war. Die Grönländer sowohl, als wir, hatten Vorkehrungen getroffen, um allen Schaden an Booten und Zelten zu verhindern, was auch gelang; nur einen Theil unsers Heus, das noch draußen in Haufen stand, büßten wir ein. Am 17ten kehrte Br. Asboe von Pamiagdluk zurück, bei einem gewaltigen Seegang als Folge des vorgestrigen Orkans. Der Sturm hatte dort die Dachbalken von dem im Bau begriffenen Schulhause herabgeworfen, sonst aber weiter keinen Schaden angerichtet. Die Brüder Starik und Hilbig waren noch bei Pamiagdluk zurückgeblieben, um die Arbeit an dem Hause fortzusetzen; sie wurden aber durch Sturm und Regen vielfach gehindert. Am 20sten brachte Br. Gericke eine neue Bootslast Bretter nach Pamiagdluk und blieb daselbst, um den anderen beiden Brüdern beim Bau zu helfen. Am 24sten kehrten jene drei Brüder hierher zurück, um mit Br. Asboe das Weitere zu besprechen. Ebenso waren in diesen Tagen alle hiesigen Einwohner von den Sommer-Erwerbsplätzen zurückgekehrt, um sich für den Winter einzurichten. Sie hatten einen nur

mittelmäßigen Fang gehabt. Von neuen Einwohnern, die hierhergezogen waren, wäre anzuführen: die Familie des Zachäus, der mit den Seinen seit vielen Jahren soweit weggezogen war, daß man sie fast nie besuchen konnte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, sie wieder in unsre Nähe zu bringen, wurde ihnen im August dieses Jahres, nach dem Besuch Br. Reichels und in Folge desselben, angezeigt, daß sie, wenn sie auch dem letzten Versuch, ihnen mehr in unsrer Nähe einen Wohnplatz zuzubereiten, widerstrebten, als nicht mehr zu uns gehörig angesehen werden müßten. Darauf hin fanden sie sich hier ein, und bequemten sich, wieder hier wohnen zu wollen. Dann sind zu erwähnen jene beiden Heidenfamilien, von denen schon oben die Rede gewesen, und die jetzt hier eintrafen, um den Winter hier zu verbringen. Unter ihrer Zahl, 17 Personen, befand sich ein Waisenknabe, der nicht eigentlich zu jenen Familien gehört, sondern zu einer anderen, die für die Zeit an der letzten Grenze unsers Gemeinbezirks wohnt, der aber die Seinen verlassen hatte, um hier, wie er sagte, sich zu bekehren. Dieser, seiner Aussage nach, 13jährige Knabe zeichnete sich durch einen aufgeweckten, hellen Verstand aus; er erzählte, daß er schon auf der Ostküste vom Heiland gehört habe, und nun gekommen sei, um noch mehr von Ihm zu hören. Unter den übrigen Kindern dieser Heiden fiel uns, neben 4 zwergartigen Kindern, ein Mädchen auf, die in ihrer Kindheit einen Arm eingebüßt hatte, indem ein großer Stein auf denselben gefallen und ihn abgequetscht hatte; zugleich war dem Kinde die eine Seite des Kopfes hart beschädigt worden; doch ist dieser Schaden gut geheilt, indem die Eltern, wie sie erzählten, den ab-

gequetſchten Backen wieder angenäht hatten. Den abgequetſchten Arm führen die Eltern des Mädchens, in Felle eingenäht, mit ſich.

Am 26. September verabſchiedeten wir uns von unſerm Br. Starik, welcher die Gelegenheit, mit einem Handelsfahrzeug nach Lichtenau zu gehen, benutzen wollte, für welchen Platz er beſtimmt war. Er reiſte zunächſt in einem Weiberboot nach Pamiagdluk, um von dort aus mit dem Handelsſchiff weiter zu fahren. Br. Hilbig begleitete ihn, um fürs Erſte in Pamiagdluk zu bleiben, und den Bau des Hauſes mit Hülfe von Grönländern fortzuſetzen. Die beiden andern Brüder, Asboe und Bericke, beſchäftigten ſich mit der Einbringung der Ernte. Unſre Dienſtſchweſtern waren am Morgen des 26ſten mit dem anderen Boote nach der Tasermiutfiorde gefahren, um das daſelbſt noch liegende Strauchholz herbeizuſchaffen.

Am 1. October fuhren die Brüder Asboe und Bericke nach Pamiagdluk, um das nun im Bau vollendete Schulhaus einzuweihen. Br. Asboe berichtet davon Folgendes: Sonntag, den 2. October, hatten wir die Freude, das neue Schulhaus bei Pamiagdluk, zu deſſen Bau der Miſſionsverein in Zeiſt eine bedeutende Summe geſchenkt hatte, das in Kopenhagen gezimmert und nachdem es zu Schiff hierher gebracht worden war, von den Brüdern Bericke, Hilbig und Starik mit Hülfe einiger Grönländer ſeit dem 5ten vorigen Monats aufgerichtet worden war, unter dem fühlbaren Gnadenbekenntniß des Herrn feierlich einweihen zu können. Früh gegen 7 Uhr verkündigte der Schall der Poſaunen (das Bläſerchor von Friedrichsthal war mit hierher nach Pamiagdluk gekommen) auf der Felſenhöhe den Beginn der Feſtfeierlichkeit und rief die

Bewohner des Platzes zum ersten Gottesdienst in dem neuen Hause. Da der Raum in demselben nur für die Bewohner jenes Platzes berechnet ist (etwa 80 Personen) und diesmal über 100 Personen zugegen waren, indem von Friedrichsthal und anderen Plätzen sich Mehrere zu Kajak zur Theilnahme an den Festlichkeiten eingefunden hatten, so war das Haus mehr als gedrängt voll. Wir sangen zuerst mit Posaunenbegleitung die Verse: „O wie sehr lieblich sind all Deine Wohnung ꝛc.," dann las Br. Asboe die Tagestexte und hielt an die Versammelten eine Ansprache über die Worte: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt." Es wurde den Anwesenden der Zweck unsers Beisammenseins auseinander gesetzt, und sie zum Dank gegen den Herrn aufgefordert, daß dieses Haus habe können erbaut werden, sowie zur Fürbitte für alle die gütigen Geber, die uns die nöthigen Mittel zu einem solchen Bau dargereicht hätten. Jung und Alt wurde ermahnt, dies Schul- und Versammlungshaus doch ja recht zu benutzen und ihren Lehrer und Führer, den National-Gehülfen, Br. Jephta zu ehren, zu lieben und ihm zu folgen. Wir setzten denselben bei dieser Gelegenheit im Namen des Herrn ein als Wächter dieses Hauses und als Unterhirte der Heerde. Daran knüpfte sich die Ermahnung, sie sollten sich nun aber ja nicht damit begnügen, ein solches Versammlungshaus an ihrem Platze zu haben, sondern möchten auch ferner dann und wann, so oft sie Gelegenheit hätten, besonders an den hohen Festen, zum Genuß des heil. Abendmahls, oder wenn sie ein Kind dem Herrn in der heil. Taufe darzubringen hätten, sich in Friedrichsthal einfinden, um mit uns und der dortigen Ge-

meine einen Gemeinschaftssegen zu genießen. Nach dem Gesang des Verses: „Halleluja, Ja und Amen ꝛc.“ trat Br. Gericke auf und hielt ein herzliches Gebet, dessen Wünsche und Bitten der Heiland in Gnaden gewähren wolle! Mit dem Gesang: „Ach mache dir doch Jegliches ꝛc.“ wurde die erste Versammlung geschlossen. Nach derselben hatte Br. Asboe mehrere Geschwister zu sprechen, vornehmlich die Eltern dreier unlängst geborener Kinder, die nun durch die heil. Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden sollten. Br. Hilbig, der sich an den Festversammlungen mitwirkend betheiligen wollte, war leider durch einen geschwollenen Backen daran verhindert. Halb zehn Uhr Vormittag fand die zweite Versammlung Statt. Der Nationalgehülfe Jephta hielt eine herzliche erbauliche Ansprache an die Versammelten und erinnerte in derselben daran, wie er und wir Alle nichts Gutes hätten, worauf wir uns berufen oder verlassen könnten, sondern wie es allein die erbarmende Liebe Gottes in Christo Jesu sei, die uns Hoffnung, ja Gewißheit unsrer Seligkeit darbiete. Sodann forderte er die Anwesenden auf, mit ihm dem Herrn zu danken, daß sie nun ein Schul- und Versammlungshaus hätten. Nach dieser Ansprache folgte durch Br. Asboe die Taufhandlung an jenen schon erwähnten drei Kindern. In der Taufrede machte derselbe die Versammlung aufmerksam auf das, was wir, und namentlich die Eltern der zu taufenden Kinder dem Heiland bei der Taufe geloben. Die Eltern, welche vorne saßen, wurden darauf gefragt, ob sie treu für eine christliche Erziehung ihrer jetzt zu taufenden Kinder sorgen wollten, was sie mit einem lauten Ja versprachen. Die Einrichtung, die Eltern bei dieser

Gelegenheit durch ein ſolches Verſprechen, was ſie ablegen, ernſtlich an ihre Pflichten zu erinnern, eine Frucht der Viſitation des lieben Br. Reichel, kam bei dieſer Gelegenheit hier auf dem Außenplatz zum erſtenmal in Anwendung. Nach beendigtem Gottesdienſt waren wir von dem Unterkaufmann, Herrn Roſing, der an der Feſtfeier theilgenommen hatte, zu einem Frühſtück eingeladen, was uns übrigens das Mittagseſſen erſetzen mußte. Darauf wurden Haus- und Zeltbeſuche gemacht. Da wir auch früher ſchon unſre dortigen Geſchw. in ihren Häuſern und Zelten beſucht und mit den Einzelnen uns unterredet, ſo wie allen zuſammen Verſammlungen gehalten hatten, ſo ſind die Hierwohnenden in dieſem Jahre vor Anderen gut bedacht worden.

Um 1 Uhr traten die Brüder Asboe und Gericke ihre Rückreiſe an, während Br. Hilbig noch zurück blieb, um mit Hülfe eines Grönländers die letzte Hand an das Gebäude zu legen. Acht Tage ſpäter kehrte auch er nach Friedrichsthal zurück.

Am 3. October fingen die Winterſchulen wieder an, Vormittags die der Knaben, Nachmittags die der Mädchen. Die Knabenſchule wird Br. Hilbig, die Mädchenſchule Br. Gericke halten.

Am 11ten trat Bruder Gericke eine Beſuchreiſe zu den nordwärts von hier wohnenden auswärtigen Grönländern an; er berichtet darüber Folgendes:

Von unſerm Nationalgehülfen Elias begleitet, begab ich mich in einem unſrer Weiberboote auf die Reiſe, um die Geſchwiſter bei Ikigait und Iglogaſik zu beſuchen. Am erſtgenannten Platz, wo ſich die Handelsanlage Oſtpröven befindet, machten wir vorübergehend einen kurzen Beſuch bei unſern Geſchwiſtern Abraham. Er ſelbſt war nicht

zu Hause, auch zwei jüngere Personen aus der Familie waren abwesend, dagegen trafen wir die freundliche Frau daheim mit ihren 4 Kindern, ihrer Mutter und ihren Pflegekindern, mit denen wir uns eine Weile unterhielten. Von da setzten wir unsern Weg nach Iglogasik fort.

Wir begegneten unterwegs zwei dortwohnenden Männern, dem Helferbruder Christoph und seinem Schwager, welche, den Kajak schwer mit Speck beladen, nach Ostpröven fuhren, um den Speck dort zu verkaufen. Erstgenannter ist erst diesen Herbst, als Nationalgehülfe, auf unsern Wunsch hin, nach Iglogasik gezogen, da die dortigen Bewohner schon seit mehreren Jahren keinen Gehülfen unter sich hatten. Jene beiden Männer kamen, da wir ihnen von unserm Boot aus zugerufen, sie möchten sobald wie möglich zurückkehren, noch bei guter Zeit zu Hause an, und bald nach ihnen trafen auch die anderen Männer, jeder einen erbeuteten Seehund mitbringend, von der See heimkehrend ein. Der Erwerb war in gegenwärtiger Zeit auf jenem Platz sehr gut. Wir wurden bei unsrer Ankunft auf das Herzlichste willkommen geheißen von den Frauen und Kindern. Die Leute waren eben erst in ihre Winterhäuser eingezogen, und die Zelte waren noch nicht abgebrochen. Ich besuchte zuerst in den 3 hier befindlichen Häusern und besprach mich mit den Bewohnern über ihren inneren und äußeren Zustand, dann wurden sämmtliche Kinder und junge Leute, welche regelmäßigen Schulunterricht erhalten hatten, im Lesen geprüft. Große Ansprüche darf man auf einem Außenplatze an die Jugend nicht machen, doch hatten wir Ursache, uns über ihre Kenntnisse zu freuen. Es war deutlich zu bemerken, daß die Witwe Amalie,

die bisher allein den Schulunterricht besorgt, ihr Amt treu verwaltet hatte. Ob nun gleich der Unterricht den Helfergeschwistern Christoph übertragen worden ist, so wird jene Witwe doch fortfahren, sich der Kinder anzunehmen. Diese Frau hat selbst drei Kinder, von denen die zwei ältesten mehrere Liederverse auswendig sagen konnten. Ich ließ nun, nach jener Prüfung, diejenigen Personen, welche noch nicht Communicanten oder von der Gemeine ausgeschlossen sind, einzeln in mein Zelt zum Sprechen rufen, wobei es freilich Manches zu erinnern gab, doch fand ich Alle willig für meine Ermahnungen und Zurechtweisungen. Um ½7 Uhr des Abends versammelten wir uns im Hause des Helfers, der mit seinem Schwager ein Haus gemeinschaftlich bewohnt, um uns miteinander zu erbauen.

In der Ansprache, die ich über den Lehrtext hielt: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur" in der ich den Anwesenden zu zeigen suchte, wie die neue Geburt in uns zu Stande kommen müsse durch Ausziehen des alten und Anziehen des neuen Menschen, stellte ich zugleich jenen Br. Christoph den hiesigen Geschwistern als ihren Aufseher und Lehrer vor und ermahnte denselben, er möge, mit seiner Frau, in Demuth und Liebe als ein Vorbild der Heerde dem Evangelio würdig wandeln. Nach dem Gesang einiger Verse wurde die Versammlung geschlossen, und nachdem wir uns noch einige Zeit mit einander unterhalten, gingen wir auseinander.

Am folgenden Morgen bedekte Schnee das Land, sonst aber war die Witterung schön. Bald nach 6 Uhr, da die Männer bald auf den Erwerb ausgehen wollten, fand noch eine zweite Versammlung statt, in welcher mein Begleiter, der National-

Gehülfe Elias, nachdem er die Anwesenden an das gestern Gehörte erinnert hatte, darauf aufmerksam machte, wie nun wieder die Zeit herannahe, da wir uns gemeinschaftlich der Menschwerdung des Sohnes Gottes freuen. Er sprach darauf von der Wiedergeburt des Herzens, die Nikodemus vormals nicht verstehen konnte. Gleich nach dieser Versammlungen fuhren die Männer auf Erwerb aus, und wir rüsteten uns zum Rückweg. Ich besuchte noch einmal in allen Häusern, um Abschied zu nehmen, meine Einladung zur Theilnahme an der Feier des heil. Abendmahls in der kommenden Woche wiederholend. Bei der Abfahrt riefen wir uns gegenseitig ein Lebewohl zu. Noch vor Mittag kamen wir bei Ikigait an, wo wir eine Versammlung hielten. Zwar fehlten mehrere von unseren Leuten, dagegen hatten sich andere Grönländer eingefunden, die hier wohnen, aber zur Dänischen Mission gehören. Die Leute, ganz besonders jene, die nicht zu unsern Pflegebefohlenen gehörten, dankten uns aufs herzlichste für unsern Zuspruch. Nachdem ich noch den hiesigen Kaufmann, Herrn Schönheyter, besucht, setzten wir über die Fjorde und langten wohlbehalten bei den Unsern in Friedrichsthal an.

Am 12. October erfuhren wir durch ein Schreiben des Herrn Kaufmann Möller bei Julianenhaab Näheres über das Amerikanische Schiff, welches vor kurzem in hiesiger Gegend angekommen ist, um die Küste hier zu untersuchen zum Behuf der Legung eines unterseeischen Telegraphen von Amerika nach Europa, der von Labrador über Grönland nach Island und von da nach England gehen soll. Wenn dies Unternehmen zu Stande käme, was uns freilich nur wenig wahrscheinlich

vorkommt, so würden wir hier aus unsrer völligen Abgeschiedenheit von der übrigen Welt mit einem Mal in die nächste Verbindung mit derselben treten, da die Leitungsdrähte im Julianenhaaber Distrikt ans Land gelegt würden.

Am 21sten fand in zahlreicher Versammlung eine Confirmation von 5 Personen, die sämmtlich auf Außenplätzen wohnhaft waren, statt, und am 22sten genossen wir in diesem Herbst zum erstenmal das heil. Abendmahl mit 141 Communicanten. Von auswärts waren nur 3 Boote gekommen, indem Wind und Seegang die weiter entfernt Wohnenden zurückgehalten hatte. Am 23sten wurde nach der Predigt das vor einiger Zeit geborene Töchterlein der auswärts wohnenden Geschw. Matthäus getauft. Es war dies die erste Taufhandlung am hiesigen Ort nach der neuen Einrichtung, nach welcher die Eltern vor der versammelten Gemeine das Versprechen ablegen, ihr Kind, das in der heil. Taufe dem Heiland geweiht wird, auch demgemäß zu erziehen. Diese neue Einrichtung scheint den Grönländern wichtig zu sein. Hier wäre vielleicht am Platz, zu erwähnen, welche Wirkung die Anzeige unter den Leuten hervorgebracht, daß Kinder von ausgeschlossenen Eltern, nicht der heil. Taufe theilhaftig werden können, so lange beide Eltern noch ausgeschlossen sind, nach dem Beschluß der Synode von 1857. (Synodal-Verlaß § 106, 1). Ein ausgeschlossenes junges Ehepaar, bei Pamiagdluk wohnhaft, das der Geburt eines Kindes entgegen sieht, hat sich in einem Brief an Br. Asboe sehr sünderhaft und reuig ausgesprochen und um Wiederannahme zur Gemeine gebeten. Allerdings wirkt zu diesem Schritt bei den Leuten auch die Furcht vor der Schande, dennoch aber

›leibt es immerhin ein Gegenſtand der Ermunterung, ›enn man wahrnimmt, daß nicht alle Zuchtmittel ›ergeblich ſind. Dagegen mußte leider die neue Beſtimmung, daß die Namen der Perſonen, welche ich die Ausſchließung von der Gemeine zugezogen, öffentlich genannt und ſie der Fürbitte der Gemeine mpfohlen werden ſollen, auch ſchon jetzt angewen›et werden, da 4 Perſonen ſeit Neujahr ſich dieſe Ausſchließung zugezogen hatten.

Am 25. October begab ſich Br. Gericke auf ›ie Reiſe, um unſre Auswärtswohnenden in der Fluaſſorde zu beſuchen. Am 1. November kehrte r von derſelben zurück. Er hatte ſich keines gün›igen Wetters zu erfreuen gehabt und hatte, des ›arken Südwindes wegen, 5 Tage lang auf dem rſten Außenplatze liegen bleiben müſſen. Dazu waren deſſen Bewohner nicht einmal zugegen, ſon›ern befanden ſich einer Taufe wegen hier in Fried›ichsthal. Nachdem ſich der Wind etwas gelegt, ›eſuchte er die anderen 4 Plätze, hielt überall Ver›ammlung, wobei ihn der Nationalgehülfe Iſaak, ›er ihn zugleich als Steuermann begleitete, unter›ützte, prüfte die Schulkinder und kehrte bei gün›iger Witterung am obengenannten Tage wieder ›ierher zurück.

Am 28. October eröffnete Br. Asboe, inbrün›ig zum Herrn um Seinen Gnadenbeiſtand und Segen flehend, den während Br. Reichels Anwe›enheit beſchloſſenen Gehülfenunterricht mit zwei ›nſrer jüngſten National-Gehülfen. Ein dritter ›ahm nach der Rückkehr von einem Beſuch bei aus›ärts Wohnenden ebenfalls an dieſem Unterricht Theil, und künftig ſollen auch andre hoffnungs›olle junge Brüder ſich an dieſem Unterricht bethei›igen.

Am 6. November feierten wir in diesem Herbst den ersten Gemeintag. Die Versammlungen des Tages waren gut besucht. Tags darauf wurde die Leiche des bei Pamiagdluk entschlafenen verheiratheten Bruders Andreas zur Beerdigung hierher gebracht. Er war daselbst als Schulhalter angestellt gewesen und hatte dies Amt mit vieler Treue verwaltet. Wir hätten wohl gewünscht, daß seine Wallfahrt länger hätte dauern dürfen (er war erst 30 Jahre alt): denn nicht nur seine Familie, sondern auch unsre sämmtlichen Geschwister bei Pamiagdluk haben an ihm viel verloren, da der treue, dem Heiland kindlich ergebene Mann durch Wort und Wandel Vielen zu reichem Segen gewesen ist. Sein Heimgang kam uns freilich nicht unerwartet, da er schon seit längerer Zeit an der Auszehrung litt. Da wir Niemand unter den dortigen Geschwistern wissen, der seine Stelle als Schulhalter zu ersetzen im Stande wäre, so müssen die Helfersgeschw. Jephta den Schulunterricht von nun an allein besorgen.

Am 14. November schien sich, nachdem wir bis dahin ziemlich milde Witterung gehabt hatten, der Winter einzustellen; dicker Schnee bedeckte das Land, aber über Nacht brachte ein heftiger Südwind wieder neue Wärme. Den 18ten begleiteten wir die entseelte Hülle des an einer hitzigen Krankheit vollendeten Leb. Bruders Benjamin zu ihrer Ruhestätte. Er war der noch übrige einzige Sohn unsers Nationalgehülfen Hermann, der binnen Jahresfrist das dritte seiner Kinder zu Grabe tragen sah, nachdem er vor 2 Jahren seine Frau verloren hatte. Wir nahmen den innigsten Antheil an dem Schmerz des Vaters. Der Entschlafene, ein Jüngling von 19 Jahren, war ein liebenswürdiger, mit

schönen Kenntnissen begabter junger Mann gewesen, dessen Lebenswandel zu Tadel keine Veranlassung gegeben hatte. Getrost und freudig schied er aus dieser Welt, seine Angehörigen tröstend mit dem schönen Loos, das seiner wartete. — Zu dem heil. Abendmahl, welches wir am 19ten genossen, waren von auswärts einige Männer zu Kajak gekommen, auf die Einladung hin, die wir jedesmal vor dem Abendmahl, wenn es nur irgend möglich ist, durch die Helferbrüder auf die Außenplätze ergehen lassen. Bei dieser Gelegenheit halten dann jene Brüder Versammlungen auf den Außenplätzen.

Am 28sten hörten wir, nachdem wir einige Tage vorher den Tod des verwitw. Brs. Jonathan bei Pamiagdluk vernommen, daß der verh. Bruder Sem, ebenfalls auf einem Außenplatz wohnend, auf dem Seehundsfang, durch das noch schwache Eis brechend, umgekommen sei. Wir hoffen, daß er auf seinen plötzlichen Tod vorbereitet gewesen, da ihm eine längere Zeit hindurch anhaltende Kränklichkeit die Möglichkeit eines nicht mehr fernen Lebensendes nahe gelegt hatte, und er in der letzten Zeit mit besonderem Ernst seiner Seelen Seligkeit zu schaffen schien. Er war noch beim letzten Abendmahl hier zum Besuch und nahm Theil daran. Sein Lebensalter hatte er auf 33 Jahre gebracht.

Der 4. December war für uns ein Tag reicher Segen, indem wir den Gemeintag feierten, und indem dabei 8 erwachsene Personen die heil. Taufe empfingen. Die Täuflinge waren uns recht zur Freude, und mehrere von ihnen sind recht aufgeweckte Leute, besonders eine junge Frau, die schon seit mehreren Jahren ein ernstliches Verlangen darnach hatte, hierher ziehen zu dürfen, die sich aber, da ihr Mann längere Zeit dagegen war, hatte ge-

dulden müſſen. Nun befand ſich auch jener Mann unter den Täuflingen. In der Abendverſammlung mußten wir dagegen leider die Namen von 5 Perſonen nennen, die ſich die Ausſchließung von der Gemeine zugezogen haben.

Am 7. December kam das erſte Boot mit Feſtbeſuchern von auswärts, um mit uns die Advents- und Weihnachtszeit zu feiern. So viel Beſuch, wie voriges Jahr, durften wir uns diesmal nicht verſprechen, ſchon deshalb nicht, weil der geringere Ertrag des Herbſtfanges die hier Wohnenden nicht in den Stand ſetzte, eine ſo ausgedehnte Gaſtfreiheit auszuüben, wie im vorigen Jahre, wo der Erwerb ein günſtigerer geweſen war.

Beim Sprechen fanden ſich auch zwei Brüder jenes vorhin erwähnten, beim Seehundsfang ertrunkenen Mannes ein, und es war nicht zu verkennen, daß jener Todesfall auf die Herzen der Beiden einen tiefen Eindruck gemacht hatte; beſonders ergriffen und gerührt war der jüngere Bruder, der, obſchon er noch ziemlich jung iſt, doch ſchon zu den Ausgeſchloſſenen gehört. Sowie es der Heiland in dieſer Familie, der reichſten in der ganzen Gemeine, nicht an ernſten Weckſtimmen fehlen läßt, indem vor nicht langer Zeit die Mutter dieſer Familie in einem Zuſtand verſtorben war, der ihren Angehörigen es nahe legen mußte, wie nothwendig es ſei, in geſunden Tagen das Heil der Seele zu bedenken, ſo thut der Heiland ein Gleiches an einer anderen Familie, die nicht weit entfernt von der erſtgenannten wohnt. Da iſt nämlich der Hausvater ſchon ſeit längerer Zeit wahnſinnig und erhält die Seinen durch immer neue Selbſtmordverſuche in beſtändiger Sorge und Aufregung. Möchte es dem Geiſte Gottes gelingen, dieſe Leute,

die seit langer Zeit nur für das Irdische Sinn gehabt haben, zu erwecken zum Trachten nach dem Reiche Gottes!

Zu Anfang des Monats schien der Winter streng und ernst werden zu wollen, bald aber trat wieder Südwind ein, und Mitte December war der meiste Schnee wieder verschwunden, und das angenehmste Sommerwetter herrschte. Dies war ganz besonders den Frauen erwünscht, die nun ausgehen konnten, um Beeren zu sammeln. In den Tagen vor Weihnachten waren, außer vielen Männern, die zu Kajak hier ankamen, im Ganzen 4 Bootsgesellschaften Auswärtiger hier angelangt, um mit uns das Weihnachtsfest zu feiern. Unter den Festgästen befanden sich auch drei Männer aus den Heiden, welche bei Cap Farewell überwinterten, und von denen schon die Rede gewesen ist. Nächsten Sommer wollen sie, wie sie sagen, hierher ziehen und „sich bekehren." Es hatte ihnen hier, wie sie dies bei ihrem Abschied äußerten, gut gefallen, und sie wollen zu den Osterfeiertagen wiederkommen. Ihre Gesellschaft besteht aus 27 Personen. Auch Herr Rosing von Pamiagdluk hatte sich hier eingefunden, um Weihnachten in der Mitte unsrer Gemeine zu feiern. — Zum heil. Abendmahl am 22sten hatten sich 146 Theilnehmer eingefunden. Am 23sten fand nach der allgemeinen Abendversammlung eine Readmission von 7 Personen statt, wobei die erwachsene Gemeine zugegen war. Am Christnachtstage feierte unsre Kinderschaar ein fröhliches Chorfest, wobei sie, wie gewöhnlich, in neuer und guter Kleidung erschienen. Den Aermeren war wieder, wie im vorigen Jahr, auf Kosten der neuen Communal-Einrichtung geholfen worden mit neuen Fellen. In der Christnacht

war unſer Saal gedrängt voll, da ſich über viertehalbhundert Menſchen eingefunden hatten. Am erſten Feiertag fand eine Helfer-Conferenz ſtatt, bei welcher der hier wohnende verh. Bruder Laban den Helferbrüdern hinzugethan wurde. Am 2ten Feiertag hielt der Helferbruder Jephta, der bei Pamiagdluk angeſtellt iſt, der älteſte und begabteſte unter unſern Nationalgehülfen, die Predigt; der Saal war, wie in der Predigt am erſten Feiertag, gedrängt voll. Am 26ſten feierten die verheirath. Geſchw. und am 28ſten die led. Brüder und größeren Knaben ein fröhliches Chorfeſt. Tags darauf wurde das Söhnlein der Geſchw. Sem getauft. Die Eltern dieſes Kindes ſind die ſchon erwähnten Ausgeſchloſſenen, die ſo dringend um Wiederannahme gebeten, welche ihnen auch kurz vor Weihnachten gewährt werden konnte. So konnte nun ihr Kind getauft werden, und beide Eltern gaben das Verſprechen, daſſelbe chriſtlich erziehen zu wollen.

Mit innigem Dank für die unzähligen Wohlthaten, die der Herr uns und unſrer Gemeine auch in dieſem Jahre erwieſen, beſchloſſen wir daſſelbe zu den Füßen unſers Herren und Heilandes. Das zurückgelegte Jahr war vor anderen ausgezeichnet durch den Viſitationsbeſuch des l. Brs. Reichel und durch mancherlei dadurch veranlaßte neue Einrichtungen, zu denen der Herr Seinen Segen gegeben und, wie wir hoffen und glauben, noch ferner geben wird. Unſer innigſtes Flehen beim Schluſſe des Jahres war, daß der Heiland auch ferner Seine ſchützende Hand über uns und unſre Gemeine halten und uns mit Seinem Geiſt taufen wolle, damit wir Ihm immer mehr zur Freude und Ehre werden möchten.

Am Schluſſe des Jahre 1859 beſtand die Gemeine aus: 223 Abendmahls-Genoſſen, 84 erwachſenen Getauften, 129 getauften Kindern, 3 Taufcandidaten, 37 für die Zeit Ausgeſchloſſenen, 3 erwachſenen neuen Leuten und 11 ungetauften Kindern; zuſammen 490 Perſonen.

Die ruhige, ſtille Witterung erlaubte unſern Feſtgäſten, ſich ſchon am 1. Januar auf den Rückweg zu den Ihrigen zu begeben; mit unſern hieſigen Einwohnern feierten wir am 6. Januar das Heidenfeſt, welche Feſtfeier durch die Taufe dreier Heiden erhöht wurde: eines Ehepaars und deſſen jüngſten Kindes. Trotz des unfreundlichen Wetters konnten alle Verſammlungen gehalten werden. Sturm und ungünſtige Witterung nahmen in den kommenden Tagen zu und verhinderten die Männer am Erwerb, und da die Vorräthe ohnehin nicht groß waren, ſo trat hie und Mangel ein, und die Aermſten mußten bereits unterſtützt werden. In Folge dieſer ungünſtigen Witterung wurde das am 28ſten gefeierte Abendmahl nur von 3 auswärtswohnenden Männern beſucht. Unſre hieſigen Abendmahlsgenoſſen fanden wir beim Sprechen in einer ziemlich erfreulichen Herzensſtellung, indem ſie, trotz des gegenwärtigen Mangels, nicht verzagt und kleinmüthig waren. Am 29. Januar zeigte ſich Treibeis, worüber die Grönländer ſehr vergnügt waren, da ſich die Seehunde gewöhnlich in der Nähe deſſelben aufhalten. Wirklich wurden auch in den erſten Tagen des Februar mehrere Seehunde erbeutet und dem Mangel dadurch vor der Hand in etwas abgeholfen, da aber am 11ten neuer Sturm eintrat, und das ungeſtüme Wetter längere

Zeit fort dauerte, wurde die Noth bald wieder recht fühlbar. Wir feierten daher den Gemeintag am 19ten mit recht wehmüthigem Herzen. Die Versammlungen des Tages waren trotz der ungünstigen Witterung ziemlich gut besucht, sowie überhaupt der Versammlungsbesuch nicht schlecht zu nennen war. Oft freilich nöthigte uns die ungünstige Witterung, Versammlung und Schule ausfallen zu lassen. Auch der Besuch der Schule war ein guter zu nennen; die Kinder waren bei allem Mangel vergnügt und zum Glück wenigstens mit warmer Kleidung versehen. Das Sprechen zu diesem Gemeintag war für uns ermunternd, auch hatten wir die Freude, 4 Personen in die Gemeine wieder aufnehmen zu können. — Auch auf den Außenplätzen herrschte in dieser Zeit Mangel und Noth, besonders bei Pamiagdluk, obschon dort die reichsten und wohlhabendsten Mitglieder unsrer Gemeine wohnen. Jene 80 Personen, die dort wohnen, haben auf Borg beim königlichen Handel mehr aufgenommen, als die 250 Menschen, die hier auf unserm Platze wohnen; und während dort nur eine einzige arme Witwenfamilie wohnt, giebt es deren hier viele, die hin und wieder Unterstützung erhalten müssen aus unsern Vorräthen von getrockneten Fischen, die aber nun fast zu Ende gingen. Wir seufzten zum Herrn, daß Er Seine schützende Hand über uns halten, und der Noth bald ein Ende machen wolle und unterließen nicht, unsre Pflegebefohlenen darauf hinzuweisen, daß wir diese Züchtigung verdient hätten, und sie zu bitten, sich dieselbe zu tiefer Buße und zur Erweckung zu innigerem Gebet dienen zu lassen. In den letzten Tagen des Monats war die Witterung zwar nicht mehr so stürmisch, dagegen trat heftige Kälte ein,

und dieſe empfanden die Grönländer um ſo mehr, da ſie ihre Häuſer aus Mangel an Speck nicht erwärmen konnten. Zum Glück erlaubt der Mangel an Treibholz den Aermſten und Liederlichſten hier nicht zu einem Mittel zu greifen, deſſen ſich Solche auf anderen unſrer Plätze bedienen. Dieſe fangen nämlich in ſolchen Zeiten an, alles Holz was ſie zur Decke ihres Hauſes angewendet haben, zu verbrennen und fahren damit ſo lange fort, bis die Decke über ihnen zuſammen ſtürzt. Dann ziehen die Bewohner des ſo zerſtörten Hauſes zu anderen Leuten, und ſuchen, in einem engen Raume zuſammengepferchт, auf ſolche Weiſe ſich einigermaßen zu wärmen. Zum Glück zeigten ſich in den letzten Tagen des Monats Fiſche in größerer Menge, die dem augenblicklichen Bedürfniß einigermaßen abhalfen. Vielen fehlte es an Angelſchnüren; dieſen mußten wir, ſoviel es uns möglich war, aushelfen. In ſolchen Zeiten der Noth muß man viel Geduld mit den Leuten haben, da ſie Alles, was ihnen mangelt, von uns fordern zu dürfen glauben.

Am 3. März feierten wir wieder das heil. Abendmahl; von auswärts waren dazu 5 Männer herzugekommen.

Als ein verheiratheter Bruder bei dem Sprechen vor dieſem Abendmahl gefragt wurde, welche Empfindung er bei dem jedesmaligen Nahen zum Tiſche des Herrn habe, ſagte er: „Ich fühle, daß ich ganz unwürdig bin aller Gnade und Barmherzigkeit, die der Heiland an mir gethan hat und noch thut. Ich fühle, daß ich Ihm Dank ſchuldig bin für alle Seine Wohlthaten, aber ich fühle auch, daß ich Ihm lange nicht genug zu danken vermag, beſonders dafür, daß Er ſich in Noth und Tod für mich begeben hat, um mich von meiner Sünde

zu erlöſen.“ Eine verheirathete Schweſter, die eine Zeit lang von der Gemeine ausgeſchloſſen war, vor einiger Zeit aber readmittirt und ſpäter Confirmandin geworden war, ſagte in Bezug auf ihren Mann, der nach ihr zur Gemeine kam, Folgendes: „Ich freue mich, daß nun auch endlich mein Mann begnadigt iſt. Es iſt mir nun, als wenn ich jetzt erſt einen Mann hätte, mit dem ich vergnügt leben kann.“ Auf die Frage, ob ſie jetzt zufrieden mit einander lebten, was früher nicht der Fall war, antwortete ſie: „Ja gewiß, jetzt iſt er ſehr freundlich gegen mich!“ Eine alte led. Schweſter erwiederte auf die Frage, ob ſie zuweilen die Wege des Heilands mit ihr überdenke: „Ja, das thue ich oft; wenn ich allein zu Hauſe bin, rede ich mit meinem Heiland über Alles, was Er mir Gutes gethan hat. Ich danke Ihm vom Grunde meines Herzens, daß Er mir den Sinn geſchenkt hat, für Ihn leben zu wollen. Jetzt, da ich bei Jahren bin und nicht mehr viel machen kann, denke ich oft und viel an das Ziel meines Lebens und bitte den Heiland, daß Er mir, um Seines Leidens und Sterbens willen, ein ſeliges Ende ſchenken wolle.“

Mehrere bezeugten, daß das Wort Gottes fleißig in ihren Häuſern geleſen werde, indem die jüngeren Leute ſich viel mit Leſen deſſelben und mit Singen beſchäftigten. Eine Witwe erwiederte auf die Frage: ob ſie und die Ihrigen nicht bisweilen daran dächten, warum dieſer Winter ſo ſchwer für ſo Viele ſei? Folgendes: „Darüber haben wir wohl gedacht und geredet. Weil wir Gott nicht recht zu danken pflegen für Seine Gaben, die wir bisher ſo reichlich genoſſen haben, ſo zeigt Er uns mitunter, daß wir Ihm Alles zu verdanken haben. Ja, wenn Er uns nicht täglich giebt, was wir be-

dürfen, so müssen wir darben und hungern!" Auf solche Weise sprachen sich noch Mehrere recht erbaulich aus.

Am 30. März fand die Prüfung der hier anwesenden Schüler, etwa 100 an der Zahl, statt. Wir mußten ihnen, was den Schulbesuch betrifft, ein gutes Zeugniß geben, doch waren die Fortschritte vieler Schüler ziemlich ungenügend. Einige Knaben und Mädchen erhielten zur Ermunterung, in dem bewiesenen Eifer zu beharren, Prämien. Die der Knaben bestanden in Angelhaken, die der Mädchen in rothen Bändern. Tags darauf kam noch ein Boot mit Festgästen von Iglokasik, mehr hatten wir aber nun nicht zu erwarten, da allenthalben großer Mangel herrscht, und unsre hiesigen Einwohner keine Gäste aufnehmen konnten, weil sie selbst kaum für sich das Nöthige herbeischaffen konnten.

Am Palmsonntag fand die Confirmation von 13 Personen statt. Die Confirmanden, welche alle mehrere Wochen vorher einen ausführlichen Unterricht genossen hatten, bestanden aus 2 größeren Knaben, 5 Mädchen, 1 led. Bruder, 1 ledigen Schwester, 1 Witwer, 1 einzelnen Frau und einem Ehepaar. Die Meisten von ihnen sind als Erwachsene getauft worden. Der Ehemann, ein Krüppel, der seine Füße nicht brauchen kann, mußte auf den Saal getragen werden, den Unterricht hatte er in seinem Hause erhalten; seine Tochter, die mit ihren Eltern zugleich confirmirt wurde, ist ebenfalls ein Krüppel und geht krumm und ganz zur Erde gebückt, der Witwer, ein Verwandter dieser Leute, wie das Mädchen ebenfalls ein Krüppel, hatte noch dazu einen geschwollenen Arm bekommen und trug ihn in einer Binde. Die Gemeine nahm an der

feierlichen Handlung nahen Antheil. Möchte der Eindruck dieſer Stunde bei jenen 13 Confirmanden ein bleibender ſein, und der Genuß des heil. Abendmahls ſie ſtärken und beleben!

Am 3. April beerdigten wir die hinterlaſſene Hütte der einige Tage vorher ſelig entſchlafenen ledigen Helferſchweſter Johanne Eliſabeth. Man kann von ihr ſagen, daß ſie eine wahre Jüngerin des Heilands geweſen ſei; ſie wandelte ihrem Chriſtenberufe gemäß und war geachtet von ihren Landsleuten. Sie hat längere Zeit im Miſſionshauſe mit vieler Treue gedient, bis ſie ſich durch Krankheit genöthigt ſah, vor zwei Jahren auszutreten. Die letzten zwei Jahre verlebte ſie in ſtiller Zurückgezogenheit. Ihr Alter war 53 Jahre.

Das Abendmahl am Gründonnerſtag feierten wir mit 130 Communicanten; zu den ſchon oben erwähnten Feſtbeſuchern waren in den letzten Tagen noch einige Männer hinzugekommen, welche zu Kajak ſich eingefunden hatten. Das Gebet der Oſterlitanei hielten wir trotz des noch ziemlich kalten Wetters auf dem Gottesacker; der größte Theil der Gemeine hatte ſich dazu eingefunden.

Am 2ten Oſterfeiertag war ruhiges, ſchönes Wetter, welches die Männer in dieſer Zeit des Mangels nicht wohl unbenutzt vorüber gehen laſſen durften. Die Predigt war deshalb von den Männern nur ſehr ſparſam beſucht, ſowie die an dieſem Tage ſtattfindende Taufhandlung eines erwachſenen Mädchens aus den Heiden. Außerdem feierten auch die led. Schweſtern und größeren Mädchen, 60 an der Zahl, ihr Chorfeſt. Wir hatten uns an dieſem Tage etwas gedrückt gefühlt, um der äußeren Noth des armen Volkes willen, aber am Abend kehrten die Männer mit reicher Beute

zurück. Es war ihnen geglückt 28 Seehunde zu erlegen, so daß der Mangel vor der Hand wieder beseitigt war. Am 16. April hielten wir mit unsern Gehülfen-Geschwistern die Frühjahrsconferenz. Zwei Schwestern waren zu den Gehülfen-Geschwistern neu hinzugethan worden, die Witwe Persida und die ledige Schwester Tabea. Sämmtliche Anwesende, (die auswärts Angestellten konnten, des stürmischen Wetters wegen, nicht mit zugegen sein) wurden ermahnt, während der Sommerzerstreuung ihres Amtes um so treuer zu warten und ihren Landsleuten mit einem guten Wandel voranzugehen, ihnen auch, so oft es die Umstände erlaubten, Versammlung zu halten.

Seit dem 20. April war nun endlich Frühlingswetter eingetreten, der Schnee verschwand immer mehr, und das Thermometer zeigte am 20sten 11 Grad im Schatten. Am folgenden Tag verließ uns die erste Familie unsrer hier wohnenden Grönländer, um sich auf den Frühjahrs-Fangplatz zu begeben. Dieser folgten in den kommenden Tagen immer mehrere, so daß wir uns genöthigt sahen, für diese Zeit bis zur Beendigung des Frühjahrsfanges, d. h. bis zu Anfang Juli, die Schulen zu schließen. Mancherlei äußere Beschäftigungen lagen uns nun ob und nahmen unsre Zeit reichlich in Anspruch. Nachdem wir eine durchgreifende Ausbesserung eines Bootes beendet, begann das Theeren unsrer Gebäude, wobei uns das warme trockne Wetter sehr zu statten kam. Auch fingen wir an, unsern Garten zu bestellen.

Am 5. Mai feierten wir noch einmal in diesem Frühjahr das heil. Abendmahl, an dem 113 Communicanten Theil nahmen. Wir hatten nicht auf so viele Theilnehmer gerechnet, da ein großer

Theil der hiesigen Einwohner schon weggezogen war. Da aber die Meisten sich noch hier in der Nähe aufhielten, waren doch mehrere Bootsgesellschaften, unter ihnen auch viele Auswärtige, herzugekommen. Das Sprechen derselben hinterließ uns einen ermunternden und befriedigenden Eindruck. Wir waren diesmal in Hinsicht auf die Austheilung des heil. Sacramentes nicht wenig in Verlegenheit, da Br. Asboe, dessen Hände sich entzündet hatten, den rechten Arm in der Binde tragen mußte. Doch ging es besser, als wir erwartet hatten.

Am 9. Mai verließ uns das letzte Boot der auf die Frühlingsplätze ziehenden Einwohner; es blieben nur wenige ganz arme Familien zurück, die dann später suchen werden, mit Hülfe Anderer, deren Boote sie benutzen wollen, auf den Heringsfang zu ziehen. — Am 18. Mai begaben sich die beiden Brüder Gericke und Hilbig nach der Tasermiutfjorde, um daselbst das Brennholz für den kommenden Winter zu schlagen und kehrten am 26sten glücklich wieder zurück. Das Pfingstfest feierten wir, wie gewöhnlich, nur im Kreise unsres Hausgemeinleins und mit den wenigen hier Zurückgebliebenen. — Da in diesem Jahre eine besonders große Zahl unsrer Pflegebefohlenen sich auf dem Heringsfang befindet, lag es uns an, dieselben in jener Zeit zu besuchen, und Br. Asboe machte sich am 31. Mai auf den Weg nach dem 4 Stunden von hier entlegenen gegenwärtigen Wohnplatz der Leute. Es mußte zu diesem Besuch eine Zeit gewählt werden, wo wir vermuthen durften, daß unsre Leute grade nicht mit dem Fang der Heringe beschäftigt sein würden, da unser Besuch sonst sehr störend für sie gewesen wäre.

Wir hatten, da in unſrer Bucht noch viel Treibeis ſich befand, nicht wenig Mühe, das Boot ins Waſſer zu bringen und aus der Bucht hinaus zu kommen. Da wir nicht beſtimmt wußten, berichtet Br. Asboe, ob ſich ſämmtliche Familien bei den Zelten befinden würden, oder ob nicht eine oder die andere Bootsgeſellſchaft ausgefahren ſein könnte, ſchlugen wir nicht den graden Weg zu den Zelten ein, ſondern machten einen Umweg und berührten auf demſelben die Plätze, wo der Heringsfang betrieben wurde, um die dort Verweilenden von unſerm Beſuch bei den Zelten zu benachrichtigen und ſie zu veranlaſſen, wenn es ihnen ihre Geſchäfte erlaubten, mit uns nach den Zelten zu fahren. Wir trafen aber an ſämmtlichen Fangplätzen Niemand an, und als wir an dem Orte landeten, wo die 5 Zelte ſtanden, kamen uns ſämmtliche Bewohner derſelben entgegen. Zuerſt beſuchte ich nun in den Zelten, ſprach mit den Kranken, deren es zum Glück nur zwei gab, die überdies auf dem Wege der Beſſerung waren. Darauf kamen wir in dem geräumigſten Zelte zu einer Verſammlung zuſammen. Daſſelbe faßte aber kaum die Hälfte der Anweſenden; da aber das Wetter warm und ruhig war, ſo konnten die Uebrigen ſich ohne Beſchwerde außerhalb des Zeltes lagern und ſo der Verſammlung beiwohnen. Nach dem Geſang eines Verſes las ich ein Kapitel aus der Bergpredigt, das reichen Stoff zu einer Anſprache darbot. Nach der Verſammlung dankten mir Alle für meinen Beſuch und bedauerten, daß wir nicht längere Zeit bei ihnen verweilen wollten. Ich machte ihnen den Vorſchlag, ſie ſollten doch in den Zeiten, wenn ſie mit dem Heringsfang nicht beſchäftigt wären, einmal zu uns kommen und nur

Einige zur Bewachung ihrer Zelte und Vorräthe zurück lassen. Dieser Vorschlag kam auch wirklich zur Ausführung, indem am 1. Juni eine Bootsgesellschaft hier herüber kam, denen wir eine Versammlung hielten.

Seit längerer Zeit schon waren wir ohne Nachrichten von unsern Pflegebefohlenen, die nördlich von hier auf dem Seehundsfang sich befanden; auch der Kaufmann Schönheyter, der uns am 6. Juni besuchte, wußte nichts von ihnen, weil das Eis gegen Norden zu so dicht lag, daß kein Kajak hindurch dringen konnte. Am 6. Juni fiel nach langer Trockenheit der erste Regen. So sehr uns derselbe in Hinsicht unsrer Gärten willkommen war, so leid that es uns andrerseits, daß durch denselben das Geschäft des Abtrocknens der Fische für unsre Grönländer bedeutend erschwert wurde. Die Zeit unsrer Einsamkeit auf hiesigem Platze wurde durch mancherlei häusliche Geschäfte sattsam ausgefüllt. Am 8ten fuhren die Brüder Gericke und Hilbig, nachdem sie den Holzvorrath aus der Tasermiutfiorde klein gehackt, nach Pamiagdluk, um am dortigen Schulhause noch einige Baulichkeiten zu vollenden. Nur mit großen Schwierigkeiten gelangten sie dorthin und mußten sich mehrmals erst mit der Axt einen Weg durch das Treibeis bahnen. Nachdem sie das Nothwendigste besorgt, kehrten sie am 10ten wieder hierher zurück.

Am 15. Juni kamen einige Männer zu Kajak hier an, doch hörten wir von ihnen nur gerade, daß sie mit ihren Familien sich wohlbefänden, von den übrigen unsrer Gemeinglieder, die auf anderen Plätzen den Fang betreiben, waren sie durch das Treibeis dergestalt getrennt, daß kein Verkehr unter ihnen stattfinden konnte. Der Erwerb war,

des vielen Eises wegen, nicht so reichlich ausgefallen, als sie gewünscht hätten. Da mit diesen Männern zugleich eine Bootsgesellschaft der in unsrer Nähe auf dem Heringsfangplatz Befindlichen eintraf, hielten wir den Leuten eine Versammlung. Am Abend desselben Tages kam ein junger Mann hier an von den Heiden, welche im letzten Winter an der Grenze unsers Gemein-Distrikts gewohnt haben. Er erzählte, daß seine Angehörigen hierher kommen wollen, aber ihr Boot erst in Stand setzen müssen; er holte sich dazu von hier die Bedürfnisse. Diese Heiden bestehen aus 2 Familien, von denen die eine, deren Boot in gutem Stande war, mit unsern Leuten auf den Seehundsfang gezogen ist. Hoffentlich kommen auch diese Heiden bei ihrer Rückkehr, wie dies unsre auswärts wohnenden Grönländer gewohnt sind, hierher; wir werden dann ja hören, was sie für die Zukunft zu thun gesonnen sind.

Am 17. Juni erhielten wir die ersten Briefe von Europa, aus denen wir ersahen, daß der hiesige Platz in diesem Jahr nur durch Geschw. Asboe und Br. Hilbig bedient sein wird, da Br. Gericke, wie dies schon im vorigen Jahr seine Absicht war, nach Europa reisen wird. Aus dem Schreiben des lieben Br. Reichel, erfuhren wir zu unsrer Freude seine und seiner lieben Frau glückliche Ankunft in Berthelsdorf. Wir beherzigten uns sein und des l. Brs. Nitschmann Schreiben, welches derselbe an uns im Namen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Folge der vorjährigen Visitation gerichtet hatte.

Zum Schlusse dieses Berichtes sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus allen den lieben Geschwistern und Freunden, in und außerhalb unsrer

Gemeinen, für die Liebe und Theilnahme, die sie an dem hiesigen Missionswerk nehmen, und die sich auch in diesem Jahre durch mannigfache Geschenke an den Tag gelegt hat. Wir nennen namentlich: die Handlung Abraham Dürninger, den Schwesternverein in Herrnhut und in Christiansfeld, den Missionsverein des Brüderhauses in Zeist, den Lübecker Frauen-Missionsverein, Dr. Barth, Freunde in Stockholm, Petersburg, Lüneburg, Lausanne und anderen Orten. Wir wünschen allen diesen lieben Gebern den reichen Segen des Herrn und empfehlen uns und unsre Gemeine zu fernerer treuer Fürbitte und zum Andenken vor dem Herrn.

Geschw. M. A. Asboe. Br. A. Gericke und A. Hilbig.

Bericht
von dem Kranken-Gemeinlein auf Robben-Island vom Jahr 1859.

Da der Neujahrstag auf einen Sonnabend fiel, und ich mich (schreibt Br. Wedemann) in dieser Zeit ohnehin recht unwohl fühlte, so hielt ich an demselben nur die holländische und dann am Sonntag über einen für diese Zeit passenden Text die englische Predigt. Unsre innigste Bitte zum Herrn in diesen Tagen war, daß Er in Gnaden Seinen Geist ausgießen möge über uns und die hiesigen

Inſelbewohner, die, in ſchwerer und mannigfacher irdiſcher Trübſal ſchmachtend, des himmliſchen Troſtes ſo ſehr bedürftig ſind.

Den 11. Januar hatten wir die Freude, den Prediger der Presbyterianiſchen Kirche in der Capſtadt, Herrn Morgan, hier zum Beſuch ankommen zu ſehen. Er erbaute, auf unſre Bitte, den engliſchen Theil der hieſigen Einwohner durch einen herzlichen erwecklichen Vortrag und hielt am nächſten Sonntag die holländiſche Predigt.

Am 31. Januar entſchlief Gottlieb Edwards, einer unſrer Abendmahls-Candidaten. Das eine Bein hatte ihm abgenommen werden müſſen, und in Folge dieſer Operation fühlte er ſich, wenige Stunden darauf, ſo ſchwach, daß er ſelbſt überzeugt war, ſein Leben werde nun zu Ende gehen. Als ich, auf ſeine Bitte hin, zu ihm kam, fand ich ihn allerdings ſo ſchwach, daß er kaum zu ſprechen vermochte, doch war er völlig bei ſich, beantwortete alle Fragen, die ich an ihn richtete, und hörte meine Worte mit vieler Aufmerkſamkeit an. Ich wies den ganz auf ſein Ende geſtellten Kranken zu dem Heiland hin und bat ihn, er ſolle ſich im Glauben feſt halten an das Verdienſt Seines Leidens und Sterbens und empfahl ihn in einem Gebet an ſeinem Lager der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn.

Zwei Stunden darauf erlöſte ihn der Herr von ſeinen langwierigen Leiden. Er war einer von den direkt von Sclavenſchiffen befreiten Negern. Als er hierher kam, war er noch ganz unwiſſend in den Heilswahrheiten, beſuchte aber ſogleich die Kirche ſehr fleißig und gelangte am 9. Auguſt 1857 zur heil. Taufe. Er war von wenig Worten, aber das Wenige, was er ſagte, zeigte deutlich,

daß es ihm ein aufrichtiger Ernst war, dem Heiland ganz angehören zu wollen. Sein äußerer Wandel stimmte mit diesem Verlangen überein.

Da die bis daher hier angestellten lieben Geschw. Wedemann um ihre Ablösung gebeten hatten, und dieselbe ihnen gewährt worden war, so erhielten wir (Geschwister Adolf Küster) den Auftrag zur Bedienung dieses Postens. Nachdem wir denselben im Vertrauen auf die gnädige Durchhülfe des Heilands angenommen und nach einem wehmüthigen Abschied von unsrer lieben Gemeine in Clarkson, welche wir von ihrem Entstehen an 20 Jahre lang bedient hatten, wobei wir hatten Zeuge sein dürfen von so manchem Wunder der erbarmenden Gnade des Herrn an den in tiefer Finsterniß des Heidenthums versunkenen Fingu, langten wir, nach einer glücklichen Reise von 51 Tagen, auf der wir einen kurzen, aber angenehmen Besuch in Gnadenthal, meinem Geburtsort, und in Mamre, wo wir die Freude hatten meinen lieben Bruder Theodor und seine Familie wieder zu sehen, gemacht hatten, am 12. März hier auf der Insel an. Nachdem wir schon während der zweistündigen Ueberfahrt die Bekanntschaft der Gattin des Vorstandes des Robben-Islander-Etablissements, des Herrn Dr. Minto, gemacht hatten, wurden wir bei unsrer Ankunft von Letzterem und Bruder Wedemann, sowie von vielen anderen daselbst Versammelten auf das freundlichste empfangen und alsbald in unsre künftige Wohnung geführt, wo uns Schw. Wedemann begrüßte.

Am folgenden Tag hielt Br. Wedemann seine englische Abschiedspredigt, nachdem wir vorher, statt der Litanei, mit unsrer aus 16 Personen be-

stehenden Abendmahls-Gemeine das heil. Abendmahl zum Segen für unser Herz genossen hatten.

Am 15ten machten Geschw. Wedemann einen Besuch in der Capstadt, von welchem sie am 19ten wieder zurückkehrten. Bald aber zeigte es sich, daß sich Schw. Wedemann auf der Ueberfahrt dergestalt verkältet hatte, daß sich ein bedeutendes Unwohlsein einstellte, welches die Abreise dieser Geschwister bis zum 14 April verzögerte.

Sonntag, den 26. März, hielt ich meine englische Antrittspredigt, welche mir, da ich seit 23 Jahren äußerst selten in unserm abgeschiedenen Clarkson unter den Fingu Gelegenheit gehabt hatte, englisch zu reden, und überhaupt auf meiner Reise nach Afrika im Jahr 1836 nur drei Monate lang zur Erlernung der Sprache in England gewesen war, sehr viel Mühe in der Ausarbeitung gekostet hatte. Die kleine nette Kirche war von Zuhörern angefüllt, und der Herr half mir auf mein Flehen bei diesem ersten Zeugniß von Seiner erbarmenden Sünderliebe hier in unserm neuen Wirkungskreise gnädiglich durch.

Während der ersten Woche unsers Hierseins hatte die Sorge und der Kummer, wie es bei so vielem Ungewohnten, und besonders in der täglichen Berührung mit den uns bei den häuslichen Geschäften nöthigen Geisteskranken, gehen solle, unsre überdies schon seit einigen Jahren sehr angegriffenen Nerven auf das allerempfindlichste mitgenommen, so daß die sich noch hier aufhaltenden Geschw. Wedemann unsre Angegriffenheit nur mit Besorgniß ansehen konnten. Denn selbst dann, wenn ich mir außerhalb des Hauses durch Bewegung in der freien Luft etwas Erholung verschaffen wollte, wurde ich durch das unaufhörliche Rufen

und Schreien der im Hofe des Asyls befindlichen Geisteskranken, bald wieder ins Haus zurückgetrieben, indem dies meinen Zustand nur verschlimmerte.

Da wir indessen im Aufblick auf den Herrn diesen in mancher Hinsicht sehr schweren Dienst angenommen hatten, so ließen wir nicht ab, Ihn kindlich zu bitten, uns nun auch die dazu nöthigen Kräfte zu verleihen, und mit Freuden durften wir auch von Tag zu Tag wahrnehmen, daß Er unser schwaches Seufzen aus Gnaden erhöre und uns bei aller Schwachheit doch immer die in Seinem Dienst nöthigen Kräfte schenken wolle. Er ließ auch unser Töchterchen Elise, die gleich in den ersten Tagen erkrankt war, durch die angewendeten Mittel bald wieder genesen.

Der Sonntag ist für mich ein sehr angestrengter Tag, da, außer der holländischen Litanei und englischen Predigt am Vormittag, um 2 Uhr Nachmittags eine holländische und um $\frac{1}{2}$4 Uhr eine Kaffernpredigt für die hier befindlichen, etwa 20 Minuten weit entfernt wohnenden, von drei Constablern überwachten Kaffernanführer und für einige Andere ihrer Nation zu halten ist. Die Gesammtzahl der hier wohnenden Kaffern beläuft sich auf 15 Personen. Die drei Kaffernanführer leben hier als Gefangene. Diese letztgenannte Versammlung wird im Lazarushospital gehalten, während Dr. Minto in der Kirche eine englische Predigt für die hier wohnenden Engländer liest. Dabei hält er jedesmal ein Gebet aus dem Herzen.

Obwohl es schon früher durch Br. Wedemann angeführt worden sein mag, wie genannter Doktor und seine Familie liebe, christliche und dem Herrn ergebene Seelen sind, so kann ich doch nicht umhin, dieses auch unsrerseits mit Freuden

zu bestätigen, da der Umgang mit ihnen uns, in unsrer sonstigen Abgeschiedenheit, zu großer Ermunterung dient. Gewöhnlich kommen wir am Freitag Abend in ihrem Hause zusammen, wo dann, nach einer Tasse Thee, die am folgenden Sonntag zu singenden Melodieen eingeübt werden.

Da die Hälfte der Zuhörer in der englischen Predigt aus Geisteskranken besteht, so giebt es natürlich oft mancherlei ungewohnte Störungen. So stand mir eines Sonntags ein Mr. Edwards, der Sohn eines Missionars, gerade gegenüber und trat den Takt zu der gesungenen Melodie. Außerdem hörte er, wie er dies gewöhnlich thut, die ganze Predigt stehend an, indem er dabei mit weit vorgestreckter Zunge, sowie mit dem Kopf, allerlei wunderliche Bewegungen macht. Daran muß man sich erst nach und nach gewöhnen, und es will einem anfangs schwer fallen, bei solchen Vorfällen ungestört weiter zu reden. Am Abend des 3. Aprils starb ein junger holländischer Bauer, der an der Lazaruskrankheit litt, im Glauben an seinen Heiland. Unter diesen bedauerungswürdigen Kranken giebt es die allerkläglichsten Leidensgestalten, so daß man sie nie ohne das innigste Mitleiden ansehen kann, und keine Feder möchte im Stande sein, die verstümmelten Glieder und zerfressenen Gesichter nur einigermaßen zu beschreiben.

Am 9. April war einer der Geisteskranken über die Hofmauer gesprungen und hatte sich auf einen Felsen hart an der See gesetzt. Ehe man ihm zu Hülfe kommen und ihn wegschaffen konnte, wurde er von einer der Meereswellen gefaßt und hinabgeschleudert. Selbst den Leichnam des Verunglückten suchte man vergebens.

Als Geschw. Wedemann am 14ten die Insel verlassen hatten, wollte uns doch zuweilen das Gefühl der Vereinsamung auf mächtige Weise ergreifen, zumal da wir während unsrer Missionsthätigkeit stets mit mehreren anderen Geschwistern zusammengelebt und gearbeitet hatten, doch die Gewißheit, daß der Herr uns auch in unsrer Einsamkeit mit Seiner kräftigen Hülfe beistehen werde, ließ uns getrost in die Zukunft blicken.

Schmerzlich ist es zu sehen, daß unter den vielen hier im Hospital dahinsterbenden Kranken nur wenige sind, die sich dabei mit Glaubenszuversicht an den Herrn, als ihren Erlöser und Versöhner, halten. Eine erfreuliche Ausnahme davon machte ein in diesen Tagen Entschlafender. Das ganze Wesen des Kranken erheiterte und verklärte sich, wenn man mit ihm von seinem Heiland und von der Hoffnung sprach, die er habe, Ihn nun bald von Angesicht sehen zu können.

Am 15. April machten wir, wie dies schon mehrmals geschehen war, in Begleitung des Herrn Dr. Minto einen Besuch bei den hierher verbannten Kaffernanführern, um einem derselben, Umhala, dem Oberkapitän der Hlambies, einen Brief der Regierung zu verdolmetschen, welche, auf sein Ansuchen, zur Herbeischaffung einer seiner zehn Frauen aus dem Kafferlande hatte behülflich sein wollen und deshalb auch wirklich ihrem dortigen Beamten Befehle ertheilt hatte. Die Frauen des Häuptlings aber hatten sämmtlich keine Lust gezeigt, ihm in die Verbannung zu folgen. Als ich ihm dies aus dem Schreiben der Regierung mittheilte, schien der alte Mann darüber sehr betroffen zu sein. Zwei Kapitäne Mayomo und Seyolo haben ihre Frauen hier. Sie alle aber plagen den guten Dr. Minto

und uns mehr um äußerer Dinge willen, als daß sie verlangend wären nach Nahrung für ihre Seele.

Ende April kamen mehrmals junge Leute aus der Capstadt in einem Boote hier an, um Jagd auf die hier auf der Insel sehr häufig sich vorfindenden Kaninchen und Fasanen zu machen. Daß eine solche Jagdgesellschaft auch den Sonntag zu solcher Belustigung benutzte, war uns um so schmerzlicher, da sich unter den Leuten auch der Sohn eines Predigers befand. Durch die Güte des Herrn Dr. Minto erhalten wir zuweilen ein Stück dieses hier befindlichen Wildes. Wir fanden besonders die Fasanen sehr schmackhaft.

Am 23. April hielt ich die englische Begräbnißlitanei an dem Grabe eines Deutschen. Derselbe hatte jederzeit meine Besuche gern angenommen, sich meines Zuspruches gefreut und war, wie ich hoffen darf, im festen Glauben an den Heiland entschlafen.

Dr. Minto, der bei seinen täglichen Besuchen in den verschiedenen Hospitälern, deren es, außer dem Asyl für die Geisteskranken, fünf giebt, stets bemüht ist, die Kranken auch auf ihren Seelenschaden aufmerksam zu machen, theilte mir am 3. Mai mit, daß er bei einem Färber, Namens Hill, der meistentheils seine gewöhnliche Arbeit noch verrichten kann, zu seiner Freude bemerkt habe, daß eine große Veränderung in seinem Herzen müsse vorgegangen sein, da er auf seine Ermahnung nur mit einem Strome von Thränen geantwortet habe. Dieselbe Wahrnehmung konnte auch ich machen, als ich jenen Mann am folgenden Tage besuchte, indem er mir auf meine Frage eine nur kurze, aber aus einem tiefbewegten Herzen kommende Antwort gab. Wir freuen uns der Hoffnung, der

Heiland werde bei diesem Manne, welcher früher dem Trunk ergeben war, das angefangene Werk fortführen, und sich seinem Herzen immer heller und klarer offenbaren!

Der 6. Mai brachte uns wieder eine jener Aufregungen, wie sie hier auf der Insel, dem Aufenthaltsort so vieler Geistesgestörten, nicht selten sind, und wir mußten dem Herrn von Herzen dankbar sein, daß der ganze Vorfall ohne allen Schaden vorüberging. Ein Neger, der zwar ein Bein verloren hat, aber sonst eine ungewöhnliche Körperkraft besitzt, hatte sich des 2 Fuß langen Messers bemächtigt, mit welchem das Fleisch für die Kranken zerschnitten wird, um damit, wie man aus seinen Reden schließen mußte, Jemand zu erstechen. Einer der Aufseher hatte es ihm zu entreißen gesucht; er hatte sich zu diesem Zweck mit dem Geistesgestörten in ein Gespräch eingelassen und hatte dann schnell nach der gefährlichen Waffe gegriffen, es war ihm aber nicht gelungen, sie dem starken Mann zu entwinden, da derselbe das Messer zu fest hielt; statt dessen hatte er sich dabei den einen Finger bedeutend verletzt. Ich wußte von alledem nichts und wurde erst durch die von allen Seiten herbeilaufenden Menschen darauf aufmerksam gemacht, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Als ich das Haus verlassen hatte, um zu sehen, was es gäbe, sah ich den mir immer höchst unheimlichen Menschen, den ich früher schon mehrmals aus unserm Gärtchen hatte wegweisen müssen, mit dem Rücken gegen die Kirchenthüre gelehnt, in drohender Stellung mit dem langen Messer in der Hand stehen. Niemand wollte sich ihm nähern, da man fürchten mußte, er würde das Messer auf denjenigen werfen,

der auf ihn zu gehe. Es blieb daher nichts anderes übrig, als ihn vermittelst einer langen Leiter, welche ihm gegen die Brust geschoben wurde, an die Kirchthüre fest anzudrücken, was übrigens bei seiner Stärke keine leichte Sache war, und ihm darauf einen Strick um die Beine zu schlingen, vermittelst dessen er zu Boden gezogen wurde. Als dies geschehen war, wagten sich mehrere Aufseher heran und banden den sich aus Leibeskräften mit Händen, Füßen und Zähnen Wehrenden fest und schafften ihn sodann ins Asyl.

Am 7. Mai war das Begräbniß einer Mrs. Bentley, welche sich schon seit mehreren Jahren hier im Hospital befunden hatte, wohin sie in Folge einer ausschweifenden Lebensart gekommen war. Da sie stets sehr viel sprach und ohne weiteres alles, was ihr gesagt wurde, bestätigte, wußte man eigentlich nicht recht, wie weit es ihr Ernst war mit ihren Worten, und ob ihr Herz bei dem, was sie sagte, betheiligt sei. Doch je näher sie ihrem Ende zueilte, desto mehr konnte man gewahr werden, wie der Geist Gottes die verirrte Seele auf das Einige Nothwendige hinleitete, so daß wir der Hoffnung Raum geben können, daß sie als eine begnadigte Sünderin in die Ewigkeit hinübergegangen ist. Auch ihre Mitpatientinnen versicherten, daß sie zuletzt den Heiland Tag und Nacht unablässig um Gnade angefleht habe.

Einen tief ergreifenden Anblick bietet es jedesmal dar, wenn man alle die Kranken, die Blinden, Lahmen, Krüppel und Aussätzigen, ein Jedes auf die ihm zu Gebote stehende Weise zum Gotteshause kommen und sich in demselben versammeln sieht. Da schiebt sich hier ein noch junger Lazaruskranker mit den Händen auf der Erde fort, dort

wird ein andrer an Händen und Füßen Gelähmter in einem Schiebkarren bis an die gewünschte Stelle gebracht, und erst nachdem von dem vielen Aufstampfen der zahlreichen Krücken das Innere der Kirche lange wiederhallte, und Mancher sich mit vieler Mühe auf seinem Platz niedergelassen hat, kann nach oft viertelstündiger Wartezeit die Versammlung ihren Anfang nehmen. Man wird ganz unwillkürlich erinnert an die Blinden und Lahmen im Evangelium und wünscht von Herzen, daß es dem Geiste Gottes gelingen möge, sie alle mit dem rechten und einzigen Hochzeitskleide zu bekleiden.

Die heftigen Stürme in den letzten Tagen des Monats Mai erweckten unsre Herzen zu um so innigerer Fürbitte für unsre lieben Reisenden, unsre Geschw. Wedemann und die verwitw. Schw. Suhl mit den ihnen anvertrauten 13 Kindern, da wir diese auf dem dänischen Schiff Wilhelmine befindliche Reisegesellschaft noch in der Nähe der Küste zu suchen hatten, indem sich ihre Abreise aus der Capstadt bis zum 22. Mai hingezogen hatte. — Ein anhaltender Regen, der diesen Stürmen folgte, erfrischte das dürre Erdreich unsrer Insel, und in Folge desselben prangte die Insel bald im erquickendsten Grün, auch die Cisternen füllten sich sämmtlich mit Wasser.

Am 29sten starb ein Wahnsinniger Namens Leonhard, der allerlei Handreichungen, auch das Melken der Kühe und Ziegen für uns besorgt hatte. Von göttlichen Dingen ließ sich durchaus nichts mit ihm reden, und er schien ganz unfähig zu sein, etwas davon zu begreifen. Lieb war es uns, daß seine Stelle durch einen verständigen Mann ersetzt wurde. In der Küche haben wir

freilich noch immer einen, wenn auch unschädlichen Geisteskranken.

Tief bewegt wurden wir durch die Nachricht, daß die Frau des rheinischen Missionars Rath mit 4 ihrer Kinder in der Nähe der Wallfischbay Schiffbruch gelitten habe und mit ihren Kindern dabei ertrunken sei. Wir nahmen um so innigeren Antheil an diesem schmerzlichen Vorfall, da wir diese lieben Leute bei unsrer Durchreise durch Stellenbosch hatten kennen und schätzen gelernt, und erflehten dem armen Br. Rath und seinen 2 ältesten nun mutterlosen Kindern den Trost des Herrn in ihrem tiefen und namenlosen Schmerz.

Der Juni brachte ziemlich ungestümes Wetter, und das Inselboot wurde in Folge desselben von seinen regelmäßigen Fahrten nach der Capstadt zurückgehalten. Da man nun um diese Zeit ein dem Inselboote ähnliches Fahrzeug in der Tafelbay herrenlos hatte umhertreiben sehen, kam ganz unerwartet bei hoher See ein Wallfischboot am 5. Juni hier an, um Erkundigung einzuziehen, ob vielleicht das Inselboot durch den Sturm vom Anker gerissen worden sei. Diese Vorsorge war uns um so schätzenswerther, da jene Leute nicht im Auftrage der Regierung, sondern allein durch eigene Menschenfreundlichkeit dazu getrieben, hierher gefahren waren. Wir freuten uns deshalb, daß ihnen die Fahrt auch einen unerwarteten äußerlichen Vortheil brachte, indem kurz zuvor ein großes Faß mit Kokusnußöl an den Inselstrand geworfen worden war, welches die Bootsleute von den glücklichen Findern um den halben Werth kauften.

Am 14. Juni wurden wir wieder einmal recht heftig erschreckt. Wir saßen beim Frühstück, als wir einen lauten Angstschrei unsers Dienstmäd-

chens vernahmen. Da wir daſſelbe in der Schlafkammer bei unſerm noch ſchlafenden Töchterchen vermutheten, ſo war der nächſte Gedanke, es müſſe unſerm Kinde ein Unglück paſſirt ſein. Dies war nun glücklicherweiſe nicht der Fall, ſondern unſer Dienſtmädchen war aufs heftigſte von einem Geiſteskranken erſchreckt worden, der ſich in unſer Haus eingeſchlichen hatte und dem Mädchen, als es ſich ſo eben das Frühſtücksbrod aus der Vorrathskammer geholt hatte, daſſelbe aus der Hand riß. Der Schreck über dieſe unerwartete plötzliche Begegnung hatte dem Mädchen jenen Schrei entlockt. Jener Wahnſinnige hatte ſich ſchon mehrmals ſolche Dinge zu Schulden kommen laſſen und war deshalb eigentlich feſt eingeſchloſſen, war aber dem Aufwärter entkommen. Dr. Minto ſprach ſehr ernſtlich mit dem Letzteren und empfahl ihm größere Wachſamkeit, indem er ihn auf die üblen Folgen aufmerkſam machte, die ein ſolcher Schreck haben könne. Gerade dieſe mehr unſchädlichen Geiſteskranken, die auf der Inſel mancherlei Arbeiten zu verrichten haben und deswegen frei umhergehen, ſind es, welche uns das Wohnen hier oft recht unheimlich machen. Es iſt deshalb auch recht ſchwer, Dienſtperſonen zu bekommen, die längere Zeit im Dienſt bleiben, da faſt alle nach kurzer Zeit ſich wieder von der Inſel wegſehnen.

Vom 27ſten bis 29ſten hielt ich mit meiner l. Frau das allgemeine Sprechen, nachdem wir das Sprechen der Abendmahlsgenoſſen ſchon vor dem am 19ten gehaltenen Abendmahl beſorgt hatten. Es fanden ſich zu jenem allgemeinen Sprechen 53 Perſonen ein, und wir wurden zu unſrer Freude manche Spuren der Arbeit des heil. Geiſtes an den Seelen gewahr. Ein junger holländiſcher Bauer,

der als Lazaruskranker sich hier befindet, und gern in unsre Gemeine aufgenommen werden möchte, damit dadurch das Verlangen seines Herzens, wieder zum Genuß des heil. Abendmahls gelangen zu können, gestillt werde, sagte: „Ich fühle es tief, daß ich ein großer Sünder bin, aber ich hoffe, daß sich der Heiland auch über mich noch erbarmen wird!" Auf ähnliche Weise sprachen sich Mehrere aus. Einer, der gern Taufcandidat werden wollte, antwortete auf die Frage, um was er denn bete: „Ich sage: Ach Herr, hilf mir, ich bin ein armer Kranker, Du mußt mir ja helfen, damit ich nicht verloren gehe!" Ein alter Taufcandidat erzählte: „Als ich noch jung war, durften wir, wenn der Baas in der Bibel las, nicht mit zuhören. Als ich nun einmal, ehe wir uns entfernten, demselben über die Achsel in jenes Buch sah, schlug er mir mit der Faust 3 Zähne aus dem Munde, und rief, ich wolle wohl gar auch ein Christ werden! Später hatte ich Gelegenheit, einen Missionar in Grahamsstadt zu hören, von welchem ich auch den Vers: Myn Heiland, ik verloren Kind etc. gelernt habe, und der mir seitdem unvergeßlich geblieben ist!" Einer der neuen Leute sagte auf die Frage, wie es mit seinem Gebet stände: „Ich habe mein Gebet verloren und kann es nicht wiederfinden, um von ganzem Herzen zu bitten, ich weiß, es ist meine und nicht des Herrn Schuld!"

Es war schon mehrmals vorgekommen, daß ich das Begräbniß von 2 kurz hintereinander Gestorbenen zu halten hatte, am 13. Juli aber wurden nicht weniger als 4 Entschlafene, von denen 2 zu unsrer Gemeine gehörten, auf einmal begraben. Zu dieser Beerdigung hatten sich ungewöhnlicher Weise gegen 60 Personen auf dem offenen,

sandigen Begräbnißhügel eingefunden. Diesmal wurde, wie dies stets der Fall ist, wenn eins unsrer Gemeinglieder beerdigt wird, die holländische Liturgie gebetet und die dazu gehörenden Verse gesungen. Sonst, wenn der Verstorbene nicht zu unsrer Gemeine gehört, wird die englische kürzere Liturgie gebetet, und auch diese mit mancherlei Hinweglassungen. Es ist dies aber auch nothwendig, denn da im letzteren Falle gewöhnlich Niemand die Leiche bis zum Grabe begleitet, bin ich ganz allein mit den Irren, die den Leichnam herausgetragen und eingesenkt haben. Es ist ein trauriges düsteres Bild welches sich in solchen Fällen darbietet. Die Geisteskranken, nachdem sie mit Mühe vom Aufseher dahin gebracht worden sind, die Leiche, die, wenn es ein Farbiger ist, nicht einmal in einem Sarge liegt, bis zum Grabe zu tragen und einzusenken, was trotz aller Mahnungen und Drohungen des Aufsehers meistens auf ungeschickte und rohe Weise vollzogen wird, beschäftigen sich sodann, während ich die Liturgie bete, auf allerlei ungehörige Weise und geben sich ganz den Antrieben ihres gestörten Geistes hin. Oft unterbricht ihr sinnloses Lachen und Schreien das Gebet der Liturgie, und ich bin jedesmal herzlich froh, wenn ein solches Begräbniß vorüber ist. — Manche der Lazaruskranken haben ein unerwartet schnelles Ende; dies war der Fall bei Einem jener Entschlafenen gewesen, der noch einige Tage vorher ziemlich rüstig umherging. Er hatte zu den Getauften gehört und hatte auf seinem kurzen Krankenlager versichert, daß er nicht versäume, den Heiland täglich um Vergebung seiner Sünden zu bitten; so daß wir hoffen dürfen, daß er in Frieden entschlafen sei. Dieselbe Hoffnung durften wir he-

gen in Hinsicht auf einen seit ungefähr 2 Monaten erweckten Aufseher in dem Irren-Hospital, Namens Kean, der am 4. August im Alter von 45 Jahren entschlief, eine trauernde Witwe mit 5 unerzogenen Kindern hinterlassend. Er hatte mehr als 23 Jahr in Ost- und Westindien und anderwärts als Soldat gedient, aber nie über das Heil seiner Seele nachgedacht. Während seiner letzten Krankheit sprach er sich nun oft sehr dankbar aus, daß ihn der Herr nicht mitten in seinen Sünden hinweggenommen habe, und es that ihm innig wohl, wenn ich ihn darauf aufmerksam machte, wie der gute Hirte ihn so treu gesucht habe. Es war mir stets eine Erfrischung für mein Herz, wenn ich an seinem Krankenbett saß und hören durfte, wie er es mit gläubiger Gewißheit aussprach, daß der Heiland, der für die Sünden aller Welt gestorben sei, aus Gnaden auch ihm die seinigen vergeben und ihn zu sich in Sein ewiges Reich nehmen werde. Seine Frau, eine Katholikin, aber für meine Besuche stets sehr dankbar, versicherte mich, daß er Tag und Nacht zum Herrn seufze, und daß ihr ältestes Kind sie einmal in der Nacht aufgeweckt und zu ihr gesagt habe: „Höre doch, Mama, wie unser Vater betet!“ Seine Seele war ganz vom Irdischen los, und er war fest überzeugt, daß der Herr auch für seine Frau und Kinder, von denen das Jüngste erst 8 Tage vor seinem Heimgang geboren wurde, sorgen werde. Mit großer Angelegenheit bat er mich, ich möge ihn in mein Gebet einschließen, und dankte auf das herzlichste, als ich ihm versicherte, daß ich dies treulich thun wolle. So konnten wir — was bei so vielen der hier sterbenden Kranken leider nicht der Fall ist — seine Leiche mit der tröstlichen Ueber-

zeugung zu ihrer Ruheſtätte begleiten, daß ſeine theuer erlöſte Seele überwunden habe durch des Lammes Blut. — Am 7. Auguſt genoſſen wir, da mehrere unſrer Communicanten bettlägerig waren, mit nur 8 Perſonen das heil. Abendmahl zum Segen für unſre Herzen.

Leider muß ich in meinem Bericht öfter, als es mir lieb iſt, von den hieſigen Irren ſprechen, da dieſelben aber nur zu oft auf unangenehme Weiſe in unſer Leben eingreifen, ſo iſt es, wenn ich eine treue Schilderung unſrer Erfahrungen hier auf der Inſel liefern will, unvermeidlich, auch dieſer Leute Erwähnung zu thun. So hatte einer derſelben, ein Kaffer, ſeit einiger Zeit Gelegenheit gefunden, häufig die Mauern, welche den Irrenhof umſchließen, unbemerkt zu überſteigen, und hatte ſeine Freiheit dazu benutzt, unſre Kühe, die ſehr zahm ſind, zu melken und die Milch zu trinken. Nachdem wir nun die Urſache des verringerten Milchertrags unſrer Kühe entdeckt hatten, wurde dem Uebelſtand durch eine genauere Beaufſichtigung jenes Irren abgeholfen. — Zu den hier gefangen gehaltenen Kaffernhäuptlingen kam am 13. Auguſt ein neuer, der Sohn des Häuptlings Pato, welcher Letztere, ein alter faſt völlig erblindeter Mann, in der Capſtadt gefangen ſitzt. — In dieſen Tagen war auch ein Lazaruskranker, der Abendmahlscandidat Titus, ſeinem Ende nahe. Ich betete auf ſeinen Wunſch mit ihm, und während er ſich nach Vergebung ſeiner Sünden verlangend ausſprach und die frohe Hoffnung äußerte, der Heiland werde ihn aus Gnaden annehmen und bald aus allem Elend erlöſen, wurde ich die Nähe des Heilands bei dem Krankenlager recht fühlbar inne. Indeſſen war die Zeit ſeines Heimganges noch nicht gekommen, und

sein Zustand besserte sich in den folgenden Tagen zusehends.

Als ich bei meinem Besuch in den Hospitälern jenem schon früher erwähnten Engländer Hill ein Traktätchen brachte und dabei die Bemerkung machte, wie glücklich eine Seele sei, die sich in kindlichem Glauben täglich an ihren Heiland fest halte, brach er in einen Strom von Thränen aus, versicherte schluchzend, wie tief er davon überzeugt sei, klagte aber zugleich, daß sein Unglaube ihm so oft hindernd in den Weg trete. Ich sprach ihm Muth zu und versicherte ihn, daß der Herr seine Thränen um das Heil seiner Seele nicht unbeachtet lassen, und gewiß nicht eher ruhen werde, bis das Werk Seiner Gnade an ihm vollendet sei. Dies schien den Gebeugten zu ermuntern und beim Abschied bemerkte er, daß er doch auch noch Hoffnung habe, der Heiland werde auch ihn zu Gnaden annehmen.

Ein alter chronisch kranker Mann starb am 22. August, leider ohne sein Herz dem Evangelium geöffnet zu haben. Er hatte sich nie zur Kirche eingefunden und alle Einladungen dazu mit harten Worten abgewiesen. Auch jetzt, da ich ihn zum letzten Male zum Sünderheiland hinzuweisen suchte, machten meine Worte keinen Eindruck auf ihn, und der Sterbende sprach von nichts, als von irdischen Dingen. Da unter den Umstehenden auch ein Muhamedaner war, der in demselben Hause als Lazaruskranker wohnt, und schon früher durch meinen Vorgänger, sowie durch mich, vergeblich eingeladen worden war, die Versammlung zu besuchen, wendete ich mich, nachdem ich gegen sämmtliche Anwesende die Bemerkung gemacht hatte, wie betrübt es doch sei, wenn Jemand, wie dieser Ster-

bende, die ihm angebotene Gnade so muthwillig verachtend, in seinen Sünden dahinfahren müsse, an jenen Muhamedaner mit den Worten, auch ihm werde es einst so gehen, wenn er fortfahre taub gegen alle freundlichen Einladungen zu bleiben. Er erwiederte hierauf ganz kurz, daß er von alle dem, was ich sage, nichts verstehe. — „Mache nur einen Anfang, zum Hause des Herrn zu kommen und Sein Wort zu hören, dann werden durch Seine Gnade schon deine Ohren geöffnet werden!“ war meine Antwort, worauf ich ihn wehmüthig gestimmt verließ, da ich keine Hoffnung hatte, daß meine Worte diesmal mehr Eingang finden dürften. Wie groß aber war meine Freude, als ich ihn am folgenden Tage nicht nur in der Predigt, sondern auch in den folgenden Tagen in allen Versammlungen sah. So wird denn doch vielleicht der Tod jenes verstockten Sünders durch die Barmherzigkeit des Herrn die Ursache zur Erweckung einer anderen Seele vom geistlichen Tode. Solche Erfahrungen erheben den Muth und beleben den Eifer, nicht müde zu werden in der Predigt vom Sünderheiland. Anfang September erkrankte jener Muhamedaner, was mich recht besorgt machte, da ich fürchtete, er möchte in jenem Erkranken eine Strafe Gottes dafür, daß er die christliche Kirche besucht habe, finden, und von nun an sich um so entschiedener weigern. Wie freute ich mich aber, als ich von seinen Mitpatienten erfuhr, daß er sich statt dessen sehr bekümmert geäußert habe, was ich nur von ihm denken würde, wenn er nicht mehr zur Kirche käme. Sie hätten ihn aber, wie sie mir erzählten, damit beruhigt, daß ich einsehen würde, wie er jetzt nicht zur Kirche gehen könne, und daß es nichts auf sich habe, wenn er nur

nach seiner Genesung von neuem sich fleißig einfinde. Ich gab ihm nun meine Freude darüber zu erkennen, daß er meine Ermahnungen zu Herzen genommen und bat ihn, er möge auch fernerhin der Stimme des Geistes Gottes sein Herz nicht verschließen. Er gab mir zwar auf diese Worte keine Antwort, aber sein freundlicher Blick und sein ganzes Wesen ließen mich erkennen, daß in seinem Inneren eine Veränderung vorgegangen sei. Im Verlauf von einer Woche war er wieder so weit, daß er mit Hülfe eines Stockes sich zur Versammlung einfinden konnte, und wenn man von dem Aeußeren auf das Innere schließen darf, so hat er seitdem wieder einige Schritte vorwärts gethan, indem er, was früher nicht geschah, während des Gottesdienstes seine rothe Mütze abnimmt und mit gefalteten Händen andächtig dasitzt. Der Herr gebe, daß er täglich in der Liebe und Erkenntniß zunehmen möge! —

Am Schlusse des October-Monats hielten wir das allgemeine Sprechen, und es schien uns, als ob doch der größere Theil der Gesprochenen von dem lebhaften Verlangen beseelt würde, das Heil in Christo zu erlangen und durch die Gnade des Herrn von dem ewigen Verderben errettet zu werden. Ein Taufcandidat, ein Kaffer, sagte: „Wenn ich daran denke, wie ich nun schon so lange Gottes Wort gehört habe und noch immer in keine nähere Gemeinschaft mit Gott gekommen bin, so schmerzt mich das tief, und doch verlange ich von Herzen darnach!“ Die Thränen, welche er bei diesen Worten vergoß, zeigten, daß es ihm damit wirklich Ernst sei. Ein anderer Lazaruskranker, ebenfalls Taufcandidat, sagte: „In unsrer Kammer leben wir wie Brüder unter einander, es

ist ein liebliches Leben, wir thun einander alles zu Liebe und helfen uns, wo wir wissen und können, und so habe ich Frieden im Herzen. Wenn der Satan kommt, um mich unzufrieden zu machen, dann heiße ich ihn weggehen, damit er mir meinen Frieden nicht raube!" Dies sagte er in Bezug auf eine andere Stubengesellschaft, in der es öfters Uneinigkeit giebt. In jeder Kammer wohnen ungefähr 20 Männer, von denen gewöhnlich der dritte Theil zu den chronisch Kranken gehört. Der mehrerwähnte Muhamedaner kam nicht zum Sprechen, ist aber noch immer ein fleißiger Kirchgänger.

In der ersten Woche des Novembers kam der katholische Priester aus der Capstadt, um die seiner Kirche zugehörenden Kranken zu besuchen. Die Folge dieses Besuches war, daß diejenigen Katholiken, die früher den Sonntags-Gottesdienst ziemlich regelmäßig besucht hatten, nun davon zurück blieben. Dies war auch bei einem alten Ungar der Fall, der sehr fleißig unsre täglichen Versammlungen besucht hatte, und darin so eifrig war, daß er sich sogar von solchen nicht wollte zurückweisen lassen, die nur für unsre Abendmahls-Gemeine bestimmt waren, und dabei in seiner graden Art gegen den Kirchendiener und mich einmal geäußert hatte: „In meinem Lande werden nur die Hunde von der Kirchenthüre weggejagt!" Indessen freute es mich zu bemerken, daß, ehe noch der Monat zu Ende ging, sich bei Mehreren, und so auch bei diesem Ungarn, das Verlangen nach dem Worte Gottes in ihren Herzen stärker erwies, als die Furcht vor ihres Priesters Verbot, indem sie nach kurzer Unterbrechung das Gotteshaus wieder besuchten.

Am 11. December brachte mir Dr. Minto nach der Nachmittagspredigt einen jungen Maurer,

der aus der Capstadt hierher auf Arbeit gekommen war, da derselbe ein Verlangen geäußert hatte, sich mit mir unterhalten zu dürfen. Dieser junge Mann, ein Wesleyaner, erzählte mir im Laufe des Gespräches, wie der Herr ihm zu stark geworden sei und sein Herz ergriffen habe, und wie er nun manchen Spott von seinen Mitarbeitern und Anderen ertragen müsse, wenn er des Morgens und des Abends in ihrer Gesellschaft bete, oder wenn er sich gedrungen fühle, ihnen die Liebe des Herrn anzupreisen, welche er an seinem Herzen erfahren habe. Doch habe ihm der Herr die Gnade geschenkt, daß er sich bis daher noch nie Seines Herrn und Heilandes geschämt habe, ob schon es zuweilen Fleisch und Blut schwer fallen wolle. Auch die Freude habe ihm der Herr zu Theil werden lassen, zuweilen Früchte seines Zeugnisses sehen zu dürfen. Auf unsre Frage, ob denn in der Capstadt einiges göttliche Leben unter der arbeitenden Classe zu finden sei, antwortete er, daß es sich in dieser Hinsicht seit einiger Zeit um Vieles gebessert habe, und obschon es deren noch gar Viele gebe, die jedem geistlichen Zuspruch auszuweichen suchten, so wären doch auch Solche zu finden, die gern darauf eingingen, und Manche, die gründlich zur Heilserkenntniß gekommen wären. Ein besonderer Fall hatte sich vor ungefähr einem Jahre mit einem Soldaten ereignet. Dieser, der früher einer der hauptsächlichsten Spötter gewesen war, hatte sich bewegen lassen, eines Abends die Versammlung der Gläubigen zu besuchen, und zwar nur deshalb, um daselbst neuen Stoff zum Spott zu erhalten. Aber, siehe da, der Herr war auch ihm zu stark geworden und er ward von der Zeit an ein ganz anderer Mensch, aus einem Saulus war ein Paulus geworden. Mit

letzterem Namen wurde er auch von seinen Bekannten bezeichnet, da er nun ebenso unerschrocken, wie er früher den Namen des Herrn lästerte, Seine Liebe und Treue Allen, die mit ihm in Berührung kamen, anpries. Das Regiment, bei dem er stand, wurde nach Indien versetzt, und dort hat er, wie er kürzlich seinen Brüdern in der Capstadt meldete, seinem inneren Triebe folgend, unter freiem Himmel vielen Tausenden von Soldaten, auch Offizieren, ein Zeugniß von Jesu Christo, seinem Heiland, abgelegt. — Nachdem sich jener junge Mann länger als eine Stunde mit uns unterhalten, verabschiedeten wir uns auf das freundlichste von ihm, dem Herrn von Herzen dankbar, daß wir uns untereinander, obgleich dem Leibe nach unbekannt, doch in Ihm uns verbrüdert und nahe verwandt fühlend, in dem Herrn hatten stärken und zum Treusein bis ans Ende ermuntern können.

Am 18. December nahten wir zum letztenmal in diesem Jahr zur Gnadentafel des Herrn, zum Segen für unsre nach Seiner Vergebung hungernden und dürstenden Seelen. Bei dem vorangehenden Sprechen sagte ein Blinder: „Ich möchte so gerne Tag und Nacht mit dem Heiland das heil. Abendmahl halten. Es fällt mir oft schwer aufs Herz, daß ich Ihm nicht genug dafür geben kann, daß Er mich durch Sein Blut von dem ewigen Verderben losgemacht hat.“ Ein Anderer sagte: „Meine Sünden machen mir viele Schmerzen, doch wenn ich zum Heiland bete, so fühle ich eine große Linderung und eine innige Freude im Herzen.“

Ein heftiges, zum Glück schnell vorübergehendes Unwohlsein verhinderte mich, die Christnacht am 24sten Abends zu halten; doch konnte ich, ob-

ſchon noch ſehr ſchwach, die Chriſttagspredigten halten, und die Chriſtnachts-Verſammlung nachholen. Dies gereichte Vielen zu großer Freude, und obſchon ſehr Viele ſich wohl mehr über die Aeußerlichkeiten dieſer Feſtverſammlung und über die vielen brennenden Lichter freuen, als daß ihnen der innere Segen dieſer Verſammlung am Herzen liegt, ſo konnten wir doch mit Gewißheit hoffen, daß es auch nicht an Solchen fehle, die ſich mit uns aufs neue gefreut haben der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit des in unſer armes Fleiſch und Blut herabgekommenen Gottes- und Menſchenſohnes.

Im Jahresſchluß, den wir Abends ½8 Uhr hielten, dankten wir unſerm treuen Heiland für alle Seine Liebe und Gnade, die Er an uns Allen jeden Tag aufs neue in dem nun verfloſſenen Jahre ſo reichlich bewieſen hat, und flehten Ihn an, daß Er aus Gnaden unſre vielen Uebertretungen und Sünden mit Seinem Blute abwaſchen und auch in der Folge uns mit Seiner Langmuth heben und tragen wolle.

Die Veränderungen im Verlaufe dieſes Jahres ſind folgende: 16 Perſonen ſind Taufcandidaten geworden, eine erwachſene Perſon wurde getauft, 5 wurden zu Abendmahlscandidaten befördert, 2 confirmirt, 4 Perſonen wurden von der Gemeine ausgeſchloſſen und 14 ſind entſchlafen.

Am Schluſſe des Jahres beſtand die Gemeine aus: 15 Communicanten, 8 Abendmahlscandidaten, 7 getauften Erwachſenen, 1 getauftem Kind, 31 Taufcandidaten, zuſammen aus 62 Perſonen. Dazu kommen noch 6 neue Leute und 6 für die Zeit Ausgeſchloſſene, wodurch ſich die Zahl auf 74 Perſonen vermehrt, 4 weniger als voriges Jahr.

Außer den zu unsrer Gemeine gehörenden Entschlafenen, sind noch 61 unter den anderen hier wohnenden Patienten gestorben. Die ganze Einwohnerzahl der Krankenanstalt beläuft sich auf 400 Personen, zu welcher noch die, 20 Minuten von hier wohnenden, von drei Constablern bewachten 8 Kaffernhäuptlinge kommen.

Die hier befindlichen Kranken bestehen aus 156 Geisteskranken, 83 Männern und 73 Frauen; 138 chronisch Kranken, Alten und Hülflosen, 114 Männern und 24 Frauen; 50 Lazaruskranken, unter denen sich 2 Weiße befinden, 36 Männern und 14 Frauen.

Mit diesen unter unsrer Pflege stehenden Seelen empfehlen sich in das treue fürbittende Gebet Aller unsrer lieben Geschwister und Freunde.

Die Geschw. A. Küster.

Bericht
von Okak in Labrador vom September 1859 bis August 1860.

Am 8. September hatten wir die Freude, die Harmony in unsrer Bucht vor Anker gehen zu sehen. Die mit derselben gekommenen Geschwister Freitag und Horlacher und unsern künftigen Mitarbeiter den led. Bruder Schneider, begrüßten wir mit Freuden und mit Dank gegen den Herrn, der

sie wohlbehalten bis hierher brachte. Geschw. Freitag waren hierher gekommen, um ihren Sohn Heinrich, der sich dieses Jahr in der Pflege der Geschw. Weiz befunden hatte, abzuholen. Sie reisten nach einem Aufenthalt von 4 Tagen mit ihrem Kinde nach Nain zurück. Am 18. September verließ die Harmony unsern Hafen. Mit Geschw. Horlacher reiste von hier Br. Kretschmer, welcher einen Besuch in Europa machen sollte. Wir empfahlen die lieben Reisenden dem Schutze des Herrn.

Wir traten nun wieder in unser stilles und einfaches Leben zurück. Wie das hiesige Land und Volk ist auch unser Leben und Wirken einfach und meist nur eine Wiederholung der Ereignisse des vorigen Jahres. Wir haben keine eben erst aus den Heiden gesammelte Gemeine zu bedienen, und von Zuwachs von Außen her kann keine Rede sein, da es in unsrer Nähe keine Heiden mehr giebt; es ist daher, neben manchen äußeren mit der Mission verbundenen Geschäften, unser Hauptberuf, die Gemeine mit Wort und Sacrament zu bedienen, sie im Glauben an den Heiland fester zu gründen und sie ihrem Erlöser näher zu bringen. Es sind daher auch unsre jährlichen Berichte sich stets der Hauptsache nach gleich. Der Herr gebe uns nur geöffnete Augen, die Wirkungen Seines Geistes an den Herzen unsrer Eskimo zu erkennen, Spreu nicht für Weizen zu halten, aber auch das Gute nicht zu verkennen, und zugleich ein dankbares Herz für das, was der Heiland an den Seelen gethan hat und noch thut! — Am 24. September genossen wir mit einigen 60 Communicanten das heil. Abendmahl. Bei dem vorangehenden Sprechen hatten wir Ursache, uns über die Gesinnung Meh-

rerer zu freuen. Diese versicherten, daß sie es sich angelegen sein ließen, dem Herrn zur Freude zu leben. Ein Bruder sagte: „Ich will mein Herz dem Heiland übergeben; die augenscheinlichen Lebensbewahrungen, und die Hülfe des Herrn, die ich erfahren habe, ist so groß, daß ich es nicht aussprechen kann. Ich bin wohl von Jugend auf unterwiesen worden in allem Guten, sehe aber, daß ich noch sehr im Vollbringen desselben zurück bin!" Ein Anderer, den der Bau eines neuen sehr guten und brauchbaren Segelbootes, fast ein ganzes Jahr lang beschäftigt hatte, sagte: „Ich fühle, daß ich im Trachten nach dem Irdischen nicht vergessen darf, an das Heil meiner Seele zu denken, deshalb sehne ich mich darnach, durch den Genuß des Leibes und Blutes Jesu im heil. Abendmahl meine unsterbliche Seele zu erquicken."

Die Ausbeute unsrer Kartoffelernte, die wir Ende September einbrachten, war eine nur geringe, eine Folge des kalten unbeständigen Wetters im Sommer, das selbst die hier einheimischen Früchte, wie Preiselbeeren und die schwarzen Beeren nicht zur Reife kommen ließ. Dagegen waren die weißen Rüben gut gediehen. Unser Ueberfluß an dieser Frucht wird von den Eskimo gern gekauft, weil sie ihnen das ist, was dem Europäer das Obst. Es erregt große Freude in der Familie, wenn der Hausvater eine Anzahl solcher Rüben nach Hause bringt, die dann roh mit dem größten Appetit verzehrt werden. Schon zu Anfang October trat der Winter ein, was uns und den Eskimo höchst unerwünscht kam. Wir hatten noch unser Kraut und die Rüben im Boden, und mußten diese Feldfrüchte nun aus dem bis 3 Fuß hoch liegenden Schnee ausgraben. Von unsern Eskimo befanden sich

noch viele auf den Außenplätzen unter Zelten, beschäftigt mit dem Abtrocknen der Dorsche, die nun, statt zu trocknen, festfroren. Zugleich begann das Wetter stürmisch zu werden, und diese Stürme hielten den ganzen Monat an. Den auswärts sich Aufhaltenden ward es schwer herzukommen, und die hier Anwesenden konnten nichts vornehmen. Vom 26sten bis 28. October blies der Sturm mit der Heftigkeit eines Orkans. Da dachten wir mit einiger Bangigkeit an unsre Harmony, hofften aber, daß sie bereits außerhalb des Bereichs dieser Stürme sein würde. Die Brandung der aufgeregten See zerriß uns den am Strande aufgeführten Weg von Grund aus, und zertrümmerte ein kleines Fischerboot. Unser Saaldiener Friedrich, der sich mit seiner Familie seit einigen Wochen in Tessiujak befand, trat am 25. October Abends in unser Haus ein. Seine Miene und die ungewöhnliche Ankunftszeit ließen einen Unfall erwarten, der ihm begegnet sei, und auf unsre Frage erfuhren wir denn, daß auch ihm durch den Sturm sein Boot zertrümmert worden sei. Er hatte nur Segel, Anker und Taue retten können, das Boot dagegen mit allen darauf befindlichen Sachen, nebst Vorräthen von Rennthierfleisch und von einem erlegten Eisbär, ward von den Wellen hinweggespült. Er war zu Kajak mit einigen anderen Männern hergekommen, um zu sehen, ob er nicht hier ein kleines Boot geborgt erhalten könne. Wir liehen ihm eins von unsern kleinen Fischerbooten.

Da sich seit Mitte October ein Theil unsrer Leute zu ihren Winterquartieren eingefunden, so fingen wir nun die Schulen für die Kinder und jungen Leute an. Sie wurden dem Heiland in einem Gebet zum Segnen empfohlen und herzlich ermahnt,

ſich den Unterricht wohl zu Nutze zu machen. Der letzte Tag des Octobers brachte endlich wieder einmal ſtille ruhige Witterung, welche mehrere unſrer Eskimo benutzten, um ſich mit ihren Familien auf ihre Netzplätze zu begeben. — Am 9. November gegen Mittag erſchien in unſrer Bucht ein kleines Segelboot in Begleitung mehrerer Kajakfahrer, welches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Kaum war daſſelbe an unſerm mit Eis belegten Strande angekommen, ſo erhielten wir durch einen Eskimo ein mit Bleiſtift geſchriebenes Zettelchen, aus dem wir erſahen, daß jenes Boot Schiffbrüchige herangeführt habe, die 63 Tage lang auf dem kleinen Boote in dem ſtürmiſchen eisbedeckten Meere gefahren waren, und in demſelben aus der Hudſonsſtraße kamen. Die hieſigen Einwohner hatten ſich, nicht wenig erſtaunt über die fremdartige Erſcheinung eines Segelbootes in ſo ſpäter Jahreszeit, insgeſammt am Ufer verſammelt. Wir begaben uns ſogleich zum Boot. Da fanden wir — ein bedauernswürdiger Anblick! — fünf gänzlich abgezehrte, vor Froſt erſtarrte Männer in wollene Decken gehüllt; kein einziger war im Stande ſich zu erheben. Sie nickten uns grüßend entgegen; wir ließen ſie ſogleich in unſer Haus ſchaffen. Zwei wurden von den Eskimo auf dem Rücken getragen, zwei, die noch am kräftigſten waren, wurden geführt, und einer mußte auf einer Tragbahre hereingebracht werden. Fürs Erſte wurden ſie in unſre Speiſeſtube gebracht, und während ein Thee für ſie bereitet ward, wurden ihnen ihre Füße eingerieben und verbunden, die bei Allen geſchwollen und gefühllos waren; bei dem Einen waren ſie bereits brandig geworden. Wir befanden uns in großer Verlegenheit, wie wir dieſe armen, dem

Tode kaum entronnenen, faſt verhungerten Leute beherbergen und beköſtigen ſollten, da unſer Raum ohnehin ſehr beſchränkt iſt und der Aufenthalt dieſer Leute ein langer werden mußte, indem ſie vor Beendigung des eben begonnenen Winters nicht von hier fortreiſen konnten. Das einzige freie Stübchen, welches wir zur Aufbewahrung unſrer Gartenfrüchte benutzten, wurde für ſie zurecht gemacht. Die armen Menſchen krochen, einer nach dem andern, die Treppe hinauf; oben war ihnen fürs erſte ein nothdürftiges Lager auf der Diele des Stübchens zurecht gemacht worden. Die wollenen Decken, welche ſie mitgebracht hatten, waren hart gefroren und mußten gewaſchen und getrocknet werden.

„Ach Herr, hilf und ſtärke uns!“ war das unhaltende Flehen, das wir in dieſer Zeit zum Helfer in aller Noth empor ſchickten. — Unſer Haus war jetzt einem Lazareth ähnlich; täglich mußten die Füße der Leidenden mehrmals verbunden werden, und wir wußten bald nicht mehr, woher wir die nöthigen Bandagen nehmen ſollten, obſchon wir bereits 3 Tiſchtücher zerſchnitten hatten. In den folgenden Tagen mußten dem Einen, deſſen Füße ganz beſonders gelitten hatten, 6 Zehen abgelöſt, ſowie das Fleiſch der Ferſe bis auf den Knochen entfernt werden, da daſſelbe ganz in Fäulniß übergegangen war. Indeſſen waren nach Verlauf von 3 Wochen 4 von ihnen wieder ſoweit hergeſtellt, daß ſie gehen konnten. Das Schiff, welches ſie verlaſſen hatten, Kitty mit Namen, war ein Dreimaſter von Kapitän Ellis geführt und von der Hudſonsbaygeſellſchaft gemiethet worden, um nach einer an der Hudſonsbay gelegenen Handelsniederlaſſung zu gehen. Im Juni ſegelte es von

London ab, litt aber in der Hudsonsstraße durch das Eis am Steuerruder Schaden; außerdem hatte es einen so bedeutenden Leck bekommen, daß es nur durch beständiges Pumpen über Wasser erhalten werden konnte. Bald wurde es aber durch die heftige Strömung in das schwere Eis getrieben und nun wiederholt und so hart beschädigt, daß es zu sinken anfing. Die aus 15 Mann bestehende Mannschaft theilte sich in die beiden Boote. Der Kapitän mit 10 Mann nahm das größere, der Steuermann mit 4 Mann das kleinere ein. Dies geschah am 6. September. Da sie beisammen bleiben wollten, wurde der Mundvorrath meistens ins größere Boot gebracht; das kleinere erhielt nur 80 Pfund Brod, ein wenig Schweinefleisch und außerdem den nöthigen Bedarf an Pulver und Blei zur Jagd. Den ersten Tag hielten sich beide Boote noch in der Nähe ihres Schiffes auf, am folgenden Tag aber war dasselbe verschwunden. Sie fuhren nun nach der nächsten Insel, wo sie zwei Tage, ungünstigen Windes halber, liegen bleiben mußten. Von hier aus nahmen sie die Richtung nach der Hudsonsbay. Abends trat Sturm ein mit dichtem Schneegestöber, und in diesem Unwetter kamen die beiden Boote auseinander und haben sich nicht mehr gesehen. Das größere Boot, in bedeutend schlechterem Zustand als das kleinere, kann, der Aussage jener Leute nach, diesen Sturm kaum ausgehalten haben und ist aller Wahrscheinlichkeit nach gesunken. Da die in dem kleinen Boote, als das Wetter wieder hell wurde; nichts mehr von dem anderen sehen konnten, beschloßen sie den Weg nach der Labradorküste einzuschlagen, wozu die Mannschaft schon früher gerathen hatte, da es der kürzere Weg zu bewohntem Lande war;

der Kapitän aber hatte darauf bestanden, in die Hudsonsbay zu fahren. An der Küste kamen Eskimo zu Kajak auf ihr Fahrzeug; das Benehmen derselben war aber nach der Schilderung der Leute roh und zudringlich. Wären jene Heiden freundlicher gegen sie gewesen, so würden die Schiffbrüchigen gern bei ihnen geblieben sein, in der Hoffnung, daß die zurückkehrenden Hudsonsbay-Schiffe sie aufgefunden haben würden, so aber mußten sie froh sein, ungeplündert davon zu kommen. Diesen Heiden soll selbst das Feuer eine unbekannte Sache sein. Nun fuhren die armen Leute viele Tage an den kahlen felsigen Inseln hin, sie fanden kaum eine Stelle, wo sie landen konnten. Endlich erreichten sie die Insel Resolution und wollten nun nach Cap Chudleigh übersetzen. Sie hatten schon den halben Weg zurückgelegt, als sie von einem Unwetter überfallen wurden, welches sie umzukehren nöthigte. Sie konnten sich auf dieser Fahrt nur durch stetes Ausschöpfen von Wasser vor dem Sinken bewahren, denn die Wellen schlugen ins Boot, und ganz durchnäßt erreichten sie nach unzähligen Mühsalen und augenscheinlichen Lebensgefahren das östliche Ufer von Resolution. Hier mußten sie nun in den nassen Kleidern mehrere Tage liegen bleiben. Später gelang es ihnen an einem ruhigen Tage bei günstigem Winde die 10 deutsche Meilen breite Straße zu passiren, und sie erreichten in der Nacht die Insel Cutton bei Cap Chudleigh, konnten aber nur mit Mühe einen Platz zum Landen finden. Auf dieser kahlen Insel mußten sie 18 Tage liegen bleiben. Bei Sturm, Kälte und Schnee hatten sie kein anderes Obdach, als ihr Boot, über welches sie die Segel breiteten und so Tag und Nacht zubrachten. Es war gut,

daß sie etwas angetriebenes Holz am Strande fanden, wovon sie sich ein Feuer machen konnten, um an demselben Schneewasser zu wärmen. In den ersten 40 Tagen besaßen sie noch alle so viel Kraft, ihr Boot an's Land zu bringen, dann aber waren sie dazu nicht mehr fähig und waren genöthigt, eingehüllt in ihre nassen Decken im Boot sitzen zu bleiben. In Folge der beständigen Nässe und Kälte fingen ihre Füße an zu schwellen, so daß sie sich das Schuhwerk von den Füßen herabschneiden mußten. Sie nähten sich nun von ihren wollenen Decken Strümpfe, aber auch diese halfen wenig, da sie nie trocken wurden. Nur sehr langsam kamen sie vorwärts; oft war der Wind ihnen entgegen, und war er günstig, so war er für ihr kleines Boot zu stark, so daß sie sich in die freie See nicht wagen durften. Einmal mußten sie 30 englische Meilen zurückfahren, weil sie nirgends eine Stelle zum Anlanden fanden. Sie hatten zwar eine Flinte und Schießbedarf mit, aber außer einigen Vögeln, welche sie erlegten und roh verzehrten, fanden sie nichts. Einmal sahen sie 3 Wasservögel am Strande; einer wollte darnach schießen, aber die erstarrte Hand konnte die Flinte schon nicht mehr handhaben, das Gewehr ging zu früh los, und die Kugel fuhr ins Boot. Zum Glück war das dadurch entstandene Loch über'm Wasser, so daß sie den Schaden ohne besondere Schwierigkeit ausbessern konnten. An der ganzen Labradorküste von Cap Chubleigh bis hierher ist ihnen kein Mensch zu Gesicht gekommen, es ist dies ein Beweis, wie wenig Menschen auf der langen Strecke von Chubleigh bis Hebron wohnen mögen. In den letzten 8 Tagen haben sie nichts mehr zu essen gehabt; etwas Seegras, mit dem sie den

nagenden Hunger zu ſtillen ſuchten, und Eisſtückchen, die ſie in den Mund nahmen, um den Durſt zu ſtillen, waren das Einzige, was ihnen übrig geblieben war. Zwei von ihnen trennten ſich die Taſchen, in denen ſie ihren Taback gehabt hatten, aus den Kleidern, zerſchnitten dieſelben in kleine Stücke und ſuchten damit den Hunger zu ſtillen. Dazu kam die immer ſteigende Kälte, in Folge deren ihre Decken und Kleider gar nicht mehr aufthauten. Die Gegend von Hebron haben ſie in der Nacht paſſirt. Als ſie auf einer Inſel in unſrer Nähe einen Eisbären ſahen, glaubten 4 von ihnen noch Kraft genug zu haben, auszuſteigen und nach dem Bären zu ſchießen, ſobald ſie aber auf das Land kamen, fielen ſie kraftlos zu Boden und wären, wenn der Bär nicht vor ihnen geflohen wäre, ihm zur Beute geworden. Am 61ſten Tage ihrer drangſalsvollen Fahrt erblickten ſie ein Segelboot; es war dies eine Geſellſchaft hieſiger Eskimo, die ſo eben auf ihrem Netzplatz Amitok angekommen waren. Da der Wind günſtig war, ſo ſteuerten ſie ſogleich darauf zu und erreichten glücklich unſere Leute. An dem Anzug und dem Benehmen derſelben erkannten ſie ſogleich, daß ſie hier nicht unter Wilde gerathen ſeien, wie dies in der Hudſonsſtraße der Fall geweſen. Man kann ſich die Freude der Verlaſſenen denken, als ſie im Angeſicht des nahen Hungertodes Menſchen fanden, die ſchon von Ferne verriethen, daß ſie in Verbindung mit der civiliſirten Welt ſtehen. Unſre Eskimo, denen anfangs dies herannahende Fahrzeug ſorgliche Erwartungen erregte, und die zum Zeichen, daß ſie friedlich geſinnte Leute ſeien, mit Tüchern ſchwenkten, was alsbald vom Boote aus erwiedert wurde, nahmen ſich der Unglücklichen auf eine

Weiſe an, die ihnen alle Ehre macht. Da ſie ſo eben erſt angekommen waren und noch unter Zelten wohnten, nahmen ſie die Bedürftigen in ihre engen Zelte auf, brachten ihnen getrocknete Fiſche und kochten alsbald friſche Dorſche, um dieſe faſt verhungerten Leute zu erquicken. Des andern Tags wurden ſie wieder ins Boot gebracht und nach Sillutalik geleitet, einer Inſel, wo ſich mehrere Familien aufhalten, welche zwei Häuſer bewohnen. Hier mußten ſie, da der Wind ungünſtig war, bis zum 9. November bleiben. Die Eskimo thaten alles, was in ihren Kräften ſtand, um den Leuten ihren Zuſtand möglichſt erträglich zu machen; und dieſelben konnten die freundliche Aufnahme, die ſie hier ſo unerwartet gefunden, gar nicht genug rühmen. Ihr Erſtaunen aber wuchs noch, als ſie dieſe Eskimo Morgens und Abends Lieder ſingen und beten hörten. Oft ſagten ſie noch in ſpäterer Zeit: „Ach, was für fromme Leute ſind dieſe Eskimo!“ Am 9. November wurde der Wind günſtig, und ſie konnten von Kajakfahrern geleitet den 10ſtündigen Weg bis hierher zurücklegen. Mittags 2 Uhr trafen ſie hier ein bei einer Kälte von 7 Grad R. Dieſe fünf Geretteten: der Steuermann Armſtrong, ein Engländer, und 4 Matroſen, Georg Stuart, ebenfalls Engländer, Monſon, ein Norweger, Jenſen aus Sonderburg und Markmann aus Blankeneſe, ſahen ihre Errettung als ein Wunder Gottes an. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würden ſie nicht mehr über 24 Stunden haben leben können, als ſie von unſern Eskimo ſo freundlich aufgenommen wurden, und kaum waren ſie unter Obdach, als völliges Winterwetter, Schneeſtürme bei 10 bis 12 Grad Kälte

eintraten, und neues Eis jegliches Landen der Hülfloſen unmöglich gemacht hätte.

Da die unvorhergeſehene Ankunft dieſer Schiffbrüchigen in die Woche fiel, in der wir das allgemeine Sprechen hielten, ſo vermehrte dies noch das Gedränge, in welchem wir uns befanden, und es wollte oft ſchwer fallen, die dazu nöthige Gemüthsruhe zu finden. Der Heiland aber ſegnete uns dennoch in dieſer Zeit beim Genuſſe des heil. Abendmahls mit reichem Segen. Das allgemeine Sprechen war ins Ganze recht ermunternd, obſchon wir bei Einzelnen wahrnehmen mußten, wie wenig Sorge ſie für ihre Seele tragen. Die Abendmahlsgenoſſen erklärten ſich verlangend nach erneutem Segen und ſprachen daneben ihre freudige Theilnahme aus an der Errettung der Schiffbrüchigen.

Der November zeichnete ſich durch faſt ununterbrochene Kälte aus; ſchon am 30ſten waren alle Buchten gefroren und Anfang December ſtieg die Kälte bis auf 19 Grad. In Folge dieſes plötzlich eintretenden ſtrengen Winters ſah es in Hinſicht auf den Seehundserwerb ſehr bedenklich aus, und wirklich kehrten ſchon in den erſten Tagen des Decembers die Meiſten von ihren Erwerbplätzen zurück und mußten berichten, wie ſie nirgends viel erbeutet hatten, da die See zugefroren war, ehe die Zugſeehunde erſchienen. Es iſt daher die Ausſicht auf die kommende Zeit keine hoffnungsvolle. Zwar haben die Meiſten gute Vorräthe von getrockneten Fiſchen, aber der Mangel an Speck und friſchem Fleiſche wird bald recht fühlbar werden. Von dem Netzplatz Simmikutak kehrten die Eskimogeſchwiſter Amos mit der Leiche ihres am 28. November entſchlafenen Kindes zurück, welches am

9. December mit einem anderen in diesen Tagen hier entschlafenen 9jährigen Kinde zusammen beerdigt wurde. Auf jenem ebengenannten Platze erfuhr der Eskimobruder William eine augenscheinliche Lebensbewahrung. Er war mit einem Begleiter bei stürmischer Witterung nach den Netzen gefahren. Plötzlich wurde auf dieser Fahrt sein Kajak durch die Wellen gehoben und mit dem einen Ende über des Anderen Kajak geschoben, wobei es augenblicklich umschlug. Der Mann behielt bei diesem Unfall so viel Geistesgegenwart, sogleich nach seiner Flinte zu greifen, ehe dieselbe aus dem Kajak fiel und verloren ging. Daß dieser Unglücksfall nicht allzuweit vom Lande vor sich ging, war die Rettung des Mannes, denn nun konnte er sich, an seinen umgestürzten Kajak haltend, von dem Anderen ans Land ziehen lassen und erreichte dasselbe, ehe die Kälte des Wassers ihn gänzlich erstarren ließ. Für diese Lebensbewahrung sprach sich der Gerettete recht von Herzen dankbar aus.

Durch mehrere Missionsfreunde in der Heimath waren wir in den Stand gesetzt worden, um diese Zeit eine jede der hier lebenden 25 Witwen mit einem neuen Hemd zu beschenken. Die Freude und Dankbarkeit dieser armen Frauen war sehr groß, und sie bedauerten, daß sie bei ihrer Armuth gar nichts besäßen, dies Geschenk mit irgend etwas zu vergelten; sie baten uns aber wiederholt, den gütigen Gebern in ihrem Namen den herzlichsten Dank auszusprechen. Zu dem letzten Abendmahl dieses Jahres war die ganze Abendmahlsgemeine anwesend. Auch 4 der Schiffbrüchigen nahmen daran Theil. Das Weihnachtsfest war für Jung und Alt ein Fest der Freude. In der Christnacht sangen die Kinder mit Orgel- und Instrumental-

begleitung das Stück: „Schönstes Kindlein in dem Stalle ꝛc.“ Der Heiland wolle sich Aller Herzen zubereiten zu Seiner Wohnung!

Unsre Schiffbrüchigen erklärten, daß sie ein so schönes Weihnachtsfest in ihrem Leben noch nie gefeiert hätten. Sie waren so hingenommen davon, daß sie in der folgenden Nacht gar nicht schlafen konnten. Herr Armstrong sagte, es sei dies das seligste Fest, was er je erlebt habe. Auch der Matrose aus Sonderburg, der seiner Füße wegen seit 6 Wochen das Bett nicht hatte verlassen können, ließ sich nicht abhalten, Theil zu nehmen an der Christnachtsfeier. Dieser Seemann hatte seit 14 Jahren kein Weihnachtsfest in christlicher Gemeine gefeiert, sondern war um diese Zeit immer auf dem Schiffe gewesen. Voriges Jahr war er an diesem Tage bei stürmischer Witterung am Cap Horn gewesen. Ein Anderer befand sich voriges Jahr um diese Zeit auf dem Wege von Calcutta nach Madras, und ein dritter im Mittelländischen Meere. — Am 31. December versammelten wir uns Nachts halb zwölf Uhr in unsrer Kirche, um gemeinschaftlich das alte Jahr vor dem Angesichte des Herrn zu schließen. Wir fanden beim Rückblick auf das hinter uns liegende Jahr Veranlassung genug, den Heiland zu bitten, uns unsre Schulden zu vergeben und ihrer nicht zu gedenken, und trösteten uns dabei der Gewißheit, daß Er barmherzig, gnädig und geduldig ist, und vergiebet Mißethat, Uebertretung und Sünde. Im Blick auf die nächste Zukunft, bei dem kärglichen Erwerb und der Verpflegung und Beköstigung der 5 Schiffbrüchigen, konnten wir uns allein im Glauben daran halten, daß der gnädige Gott uns durch-

helfen werde; in dieser Zuversicht traten wir getrost in das neue Jahr über.

Im verflossenen Jahre 1859 sind in Okak 12 Kinder geboren; entschlafen sind 5 Erwachsene und 6 Kinder; getraut wurden 11 Paare. Zum Schlusse des Jahres besteht die Gemeine aus: 115 Communicanten, 81 getauften Erwachsenen, 93 getauften Kindern unter 14 Jahren, 22 für die Zeit Ausgeschlossenen, 3 Ungetauften; zusammen aus 314 Personen.

In der ersten Missions-Conferenz des neuen Jahres, am 4. Januar, hatten wir die Freude, 5 Personen wieder zu ihren Classen readmittiren zu können, und am 6. Januar wurden 7 Personen in die Gemeine aufgenommen. — In den darauf folgenden Tagen herrschte eine empfindliche Kälte, die durch den dabei wehenden Sturm um so angreifender wurde. Unsre Wohnungen und Hausräume wurden dabei völlig durchkältet, und in den Zimmern wollte es nicht warm werden. Solche Stürme, so angreifend und unangenehm sie auch für den Augenblick sind, gehören doch zu den nothwendigen Dingen für unser Land. Auch diesmal bewies der Sturm seine wohlthätige Wirkung, indem er den tiefen losen Schnee, der in den letzten Tagen des Decembers gefallen war, und der es unmöglich machte, auch nur nach den nächstgelegensten Orten zu gehen, zusammen wehte und so fest machte, daß er einer Tenne glich und man festen Fußes über ihn weggehen konnte. In Folge davon konnten die Eskimo auf die Jagd gehen und brachten bald Ripper, auch für unsern großen Haushalt, mit, in welchem das frische Fleisch sehr selten

zu werden anfing. — Der 19. Januar, der Tag des hiesigen Gemeinfestes, war für uns alle ein Segenstag. Es fand an demselben wieder einmal die Taufe eines Erwachsenen statt, seit 8 Jahren die erste. Die Taufcandidatin Avingaitsak erhielt bei ihrer Taufe den Namen Pauline. Sie war während der feierlichen Handlung tief bewegt und beantwortete die an sie gerichteten Fragen mit Gefühl und Nachdruck. — Sie war im Jahr 1848 von Süden hierhergekommen, als eine verlassene, verwahrloste Person. Seit ein paar Jahren aber war die Arbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen deutlich zu erkennen; sie empfand ein Verlangen nach Vergebung ihrer Sünden und nach der heil. Taufe. Möchte der barmherzige Gott, der auch dieses Schäflein gesucht und zu sich gezogen hat, es bei sich erhalten und es wachsen lassen in Liebe und Erkenntniß.

Am 23. Januar beförderten wir zwei Schlitten nach Nain. Mit denselben verließen uns drei der Schiffbrüchigen, der Steuermann und 2 Matrosen. Sie wünschten uns beim Abschied Gottes reichsten Segen und versicherten uns, sie würden die Aufnahme und Verpflegung, welche sie bei uns gefunden, nie vergessen. Mit dem Wunsche, daß sie gesund und wohlbehalten zunächst nach Nain und schließlich in ihre Heimath gelangen möchten, verabschiedeten wir uns von ihnen. Der Abreisetag war still und schön bei einer Kälte von 18 Grad R. Zwei Mann mußten noch hier bleiben, da des Einen Füße nur langsam heilen, und des Anderen Gesundheit ziemlich geschwächt ist. Zu unsrer Freude hörten wir am ersten Februar durch die zurückkehrenden Schlitten, daß die Reisenden glücklich in Nain angekommen waren. Die Schlit-

ten trafen in dem dichteſten Schneewetter wieder hier ein, und wären ſie nicht die letzte Nacht hindurch gefahren, auf welcher Fahrt ſich die Eskimo freilich größtentheils das Geſicht erfroren hatten, ſo würden ſie zwei Tage lang mitten auf dem Weg haben müſſen liegen bleiben, denn gleich nach ihrer Ankunft hier erhob ſich ein ſo heftiger 2 Tage dauernder Schneeſturm, daß kein Menſch im Freien bleiben und, daß man auf wenige Schritte nicht das Geringſte ſehen konnte. Dieſes Unwetters wegen konnte das Witwenfeſt am 2. Februar nicht gefeiert werden, wurde aber zur großen Freude der 25 Witwen, am folgenden Tag, da ſich das Unwetter gelegt hatte, nachgefeiert.

Zwiſchen hier und Hebron gab es in dieſem Monat mehrfache Gelegenheit zu brieflichem Verkehr, da unſre hieſigen Leute häufig dorthin auf Beſuch gingen und von dort Mehrere hierher kamen. Der gute Weg lud zu ſolchen gegenſeitigen Beſuchen ein. Viele der Eskimo beſchäftigten ſich in dieſer Zeit mit allerlei häuslichen Arbeiten, mit dem Bau von Booten und Kajaks und dem Behauen des Holzes zu neuen Wohnungen; dabei wurden die täglichen Verſammlungen recht zahlreich beſucht. Der Februar ging, wie er mit heftigen Stürmen begonnen, auch ebenſo zu Ende. Ueberhaupt war der diesjährige Winter reich an Stürmen und Schnee. Am 28. Februar feierten die verheiratheten Eskimogeſchwiſter ein vergnügtes und geſegnetes Chorfeſt. An ſolchen Tagen fühlen die von der Gemeine Ausgeſchloſſenen dieſe Zucht am empfindlichſten, beſonders da, wo nur der Mann oder nur die Frau das Feſt mitfeiern darf. Bei dem vorangehenden Sprechen konnte man aus dem Munde Mehrerer die Verſicherung hören, wie es

ihnen ein herzlicher Ernſt ſei, ihrem Schöpfer und Erlöſer zur Ehre zu leben. Das ganze Ehechor beſteht aus 68 Paaren, darunter ſind diesmal 11 Perſonen von der Gemeine ausgeſchloſſen. — Anfang März ließ die heftige Kälte nach, und da es auch den Anſchein hatte, als würde nun ſtilleres Wetter eintreten, ſo begaben ſich zwei Schlittengeſellſchaften auf die Rennthierjagd und ein paar Familien zogen nach den Forellenteichen. Einige Tage darauf brachte die Nachricht, daß ſich in der See Wallroſſe zu zeigen anfingen, Leben und Bewegung unter die bis dahin noch hier verweilenden Männer. Da aber bald darauf wieder Nordwind eintrat mit dichtem Schneewetter, kehrten die Leute ohne Beute zurück. Dieſe für den Erwerb ungünſtige Witterung hielt den ganzen Monat an.

Am Palmſonntag fand die Confirmation von 6 Perſonen ſtatt. Die Confirmanden waren tief ergriffen und beantworteten die an ſie gerichteten Fragen mit Gefühl. Das Sprechen aller Ortseinwohner, welches wir in jener Zeit hielten, ließ uns erkennen, daß, obſchon Vielen ein regeres Verlangen nach wahrer Herzensumwandelung zu wünſchen iſt, der Heiland doch Sein Gnadenwerk an mancher Seele hat. Unter den Abendmahlsgeſchwiſtern ſprachen ſich Manche ſehr verlangend nach dem heiligen Abendmahle aus. In den erſten Tagen der Charwoche trafen die längſt erwarteten Rennthierjäger wieder hier ein. Ihre Jagd, wie ihre Rückreiſe, war oft durch ſtürmiſches Schneewetter unterbrochen worden, doch hatte eine Geſellſchaft 16, die andere 27 Thiere erlegt. Auch wir erhielten dadurch für einige Wochen friſches Fleiſch, wofür wir um ſo dankbarer waren, als ſeit einiger Zeit die Rippenjagd nur ſehr geringe

Ausbeute lieferte. Da jetzt fast alle Leute den eigenen Proviant verzehrt hatten, und nur von dem leben mußten, was ihnen aus dem Handel verabreicht wurde, so war es uns sehr lieb, daß wir durch Geschenke, die zu diesem Zweck uns aus der Heimath zugesendet worden waren, in den Stand gesetzt wurden, zu Ostern an Alle eine gute Mahlzeit Erbsen unentgeltlich austheilen zu können. Am 2ten Osterfeiertag fand eine Aufnahme statt, und in dem Liebesmahle, das wir an diesem Tage mit unsern Leuten halten, ehe sie sich auf ihre verschiedenen Erwerbsplätze begeben, richteten wir einige Worte der Ermahnung an die Versammelten, indem wir sie baten, auch auf ihren Außenplätzen stets den Herrn vor Augen und im Herzen zu behalten, damit sie sich so betrügen, wie dies Gläubigen gezieme. Einer der Saaldiener ergriff darauf das Wort und trug uns auf, alle Lehrer und Freunde über dem Meere zu grüßen. Nach dem Liebesmahle kamen noch Mehrere, um auch ihrerseits ihre Grüße an jene Lehrer und Freunde uns aufzutragen, indem sie sagten, daß sie dies gern in der Kirche gethan hätten, aber durch Blödigkeit daran wären verhindert worden.

Zu Ostern mußten wir darüber denken, ob wir die zwei zurückgebliebenen Matrosen, die noch keineswegs sehr kräftig waren, zu Schlitten nach Nain bringen, oder sie so lange bei uns behalten sollten, bis im Herbst das Labrador-Schiff zu uns käme, damit sie dann mit demselben direkt nach London reisen könnten, nachdem wir die dafür und dagegen sprechenden Gründe gehörig erwogen hatten, entschieden wir uns für den zuletzt erwähnten Vorschlag.

Bald nach Ostern wurde der Schnee, welcher um unsre Gebäude herum lag, von den Eskimo hinweggeräumt; an manchen Stellen lag er 15 bis 20 Fuß hoch, und es sind für diese Arbeit an 200 Tagelöhne ausgegeben worden. Der lange Winter und der Mangel an frischem Fleisch verursachte bei vielen unsrer Eskimo den Scharbok, an dem nicht Wenige viel zu leiden hatten. Um so sehnlicher harrten wir auf mildere Witterung, die denn endlich auch Anfang Mai eintrat. Nun fingen unsre Eskimo an, auf ihre Frühjahrserwerbplätze hinauszuziehen. Obschon wir die Schulen der Eskimokinder so lange es nur irgend noch lohnte, forthielten, mußten wir doch, durch die schnelle Abnahme der Schülerzahl genöthigt, die drei Classen in zwei, und bald in eine zusammen ziehn und endlich auch diese schließen. Schon Mitte des Monats waren sämmtliche Familien mit ihren Kindern zerstreut, und es blieben nur zwei Kinder, welche lesen können, hier zurück. Das heil. Abendmahl hielten wir am Sonntag, dem 20. Mai, um denjenigen, die zum Genusse desselben hieher kommen, Gelegenheit zu bieten, die übrigen Sonntagsversammlungen mit zu besuchen. — Das Pfingstfest feierten wir mit den wenigen hier anwesenden Leuten, in aller Stille; erbaten uns und unsrer Gemeine eine neue Ausgießung des heiligen Geistes und übergaben uns aufs neue Seiner Leitung und Pflege. Ein ungewöhnlich mildes Wetter herrschte den ganzen Monat Mai hindurch, der Schnee thaute ununterbrochen, und die Eisdecke wurde morsch. Diese milde Witterung, die uns so erwünscht war, indem sie uns in der Bestellung unsrer Gärten ungemein förderte, war dagegen den Eskimo für ihren Erwerb äußerst ungünstig, wie

wir dies Anfang Auguſt hörten, als die Leute von ihren Frühjahrsplätzen bei uns eintrafen, leider ohne eine hinreichende Ausbeute mitzubringen. Das Eis war zu ſchnell und zu früh geſchmolzen, und die Seehunde, welche den Eisſchollen nachziehen, waren deshalb diesmal ſelten.

Dagegen war es eine hier ganz ungewöhnliche Erſcheinung, als zahlreiche Züge des Fiſches Kolleliket Anfang Juni in unſrer Bucht ſich einfanden, die von den Wellen in großer Menge an den Strand getrieben, von den hier Anweſenden mit leichter Mühe gefangen wurden. Das Abtrocknen der Beute wurde durch die trockene Witterung in dieſer Zeit ſehr begünſtigt. Dieſer Fiſch iſt der ſogenannte Strömling, zu dem Geſchlecht der Heringe gehörig. In Hoffenthal iſt das Erſcheinen dieſer kleinen Fiſche keine Seltenheit, hier aber wiſſen ſich ſelbſt die älteſten Leute nicht zu erinnern, ſie in ſolcher Menge geſehen zu haben. Am 25. Juni hatten wir 2 Kajakfahrer mit Briefen nach Nain abgeſchickt, die Männer William und Friedrich. Das ungewöhnlich lange Ausbleiben derſelben hatte uns ſchon manche Sorge gemacht, da traf endlich am 7. Juli Friedrich mit einem Nainer Eskimo hier ein, jedoch mit der Nachricht, daß ſein Reiſegefährte ſchwer verwundet in Nain zurückgeblieben ſei. Auf der letzten Reiſeſtation jenſeit des Kiglapait-Gebirges, war derſelbe durch ſein eigenes Gewehr, das, mit Kugel und Schrot geladen, von ſelbſt los ging, ſchwer verwundet worden, indem ihm die ganze Ladung durch den Schenkel ging. Die Kugel ſchlug, nachdem ſie durch das Bein hindurchgegangen, in den Briefkaſten und wurde ſpäter in einem Paket gefunden, welches nach Hoffenthal beſtimmt war. Dieſer Un-

glücksfall ist für die Frau und Kinder des Verwundeten, welche dadurch auf längere Zeit ihres Ernährers verlustig gehen, sehr zu bedauern.

Am 15. Juli traf ein Neufoundländischer Schooner hier ein, dem einige Tage darauf ein anderer folgte. Von diesem empfingen wir die erste Kunde von Europa, und freuten uns zu hören, daß der Friede in Europa hergestellt sei. — Am 18. Juli früh um 9 Uhr begann es bei heller Witterung dunkel zu werden. Es war der Anfang einer Sonnenfinsterniß, die bis 10 Uhr währte. Die Sonnenscheibe war $\frac{3}{4}$ bedeckt. Im Monat Juli hatten wir eine ununterbrochen schöne Witterung und konnten mit Freuden das Gedeihen unsrer Gewächse beobachten; leider wurde aber der Aufenthalt im Freien durch die zahllosen Muskiten sehr beschränkt und verbittert. Bei den mancherlei äußeren Arbeiten, welche wir in der Zeit, während unsre Eskimo sich auf den Außenplätzen befinden, zu vollenden suchen, waren unsre beiden Matrosen nach Kräften hülfreich thätig. Als einen Gegenstand besonderer Dankbarkeit haben wir zu erwähnen, daß schon am 10 Juli die großen Dorsche sich einfanden und bald in so zahlreicher Menge, daß zuweilen ein Mann in wenigen Stunden bis 300 fangen konnte. Bis zum 10. August hatten sich unsre seit 8 bis 10 Wochen zerstreut gewesenen Einwohner wieder hier gesammelt. Die Bänke in der Kirche, waren wieder besetzt, und der Gesang ertönte nun kräftig und vollstimmig. Da wir am 13. August das heil. Abendmahl zu begehen gedenken, so wurden sämmtliche Abendmahlsgenossen einzeln in den ersten Tagen des Augusts gesprochen. Viele versicherten uns, daß sie in ihrer Abwesenheit von hier im Geiste mit uns ver-

bunden geblieben seien, und Mehrere sprachen sich dankbar dafür aus, daß sie nun, vor allem Schaden bewahrt, wieder hierher zurückgekehrt seien. Da wir am 5. August die freudige Nachricht erhalten hatten, daß die Harmony am 26. Juli glücklich in Hoffenthal angekommen sei, und wir aus den vielen Zuschriften die fortwährende Theilnahme der l. Geschw. und Freunde an uns und unsrer Eskimogemeine ersehen, bethätigt durch Uebersendung verschiedener Liebesbeweise und Gaben, als aus der Schweiz, Würtemberg, Livland, Lübeck, Zeist, Husum und von anderen Orten, so sagen wir allen diesen freundlichen Gebern, die uns und unsern Eskimo dadurch eine große Freude gemacht haben, unsern innigsten Dank und wünschen ihnen für ihre Liebe den reichsten Segen des Herrn. Allen unsern Freunden und Geschwistern empfehlen wir zum Schluß uns und unsre Gemeinen zu treuer Fürbitte und zum anhaltenden Liebesandenken vor dem Herrn.

Die Geschwister: Carl Albrecht. Chr. Barfoe. Sam. Weiz und der led. Br. J. G. Schneider.

Lebenslauf

des am 28. December 1860 in Gnadenthal selig entschlafenen Bruders Carl Rudolph Kölbing.

Der selige Bruder hat in seinen letzten Lebenstagen nur kurz die Hauptsachen aus seinem Lebensgang aufzeichnen können, da ihn die zunehmende Krankheit an einem ausführlicheren Aufsatz verhinderte. Von diesen Aufzeichnungen schreibt er selbst: „Ich zeichne sie auf zum Preise des Heilands, der von meiner Geburt an sich an mir nicht unbezeugt gelassen hat, sondern mir unendlich viel Gutes gethan hat im Innern wie im Aeußern, der mich an sich gezogen hat von Kindesbeinen an und mir mit unermüdlicher Geduld und Treue nachgegangen ist, um mich immer wieder an sich zu ziehen und bei sich zu bewahren bis zum heutigen Tag.

Ich bin geboren am 2. Juli 1810 in Nisky, wo mein seliger Vater das Inspektor-Amt der seit 1808 vereinigten Unitäts-Anstalten: des Seminars, des Pädagogiums und der Anstalt, zu besorgen hatte. Meine Eltern ließen es sich angelegen sein, mich und ihre übrigen Kinder für den Heiland zu erziehen. Da mein Vater bei seinen vielen Geschäften meist in der Anstalt abwesend war und nur Mittags und Abends nach Hause kam, fiel dies besonders meiner Mutter zu. Noch heute ist es mir in lieblicher und dankbarer Erinnerung, wie sie mich neben ihrem Nähtisch sitzen ließ und, während

sie ihre Arbeit besorgte, mir biblische Geschichten erzählte oder mich Verse lernen ließ und dabei die Liebe zum Heiland in meinem Herzen zu erwecken wußte, so daß es mir oft recht selig dabei zu Muthe war. Ueberhaupt hat Wort und Wandel unsrer seligen Eltern einen bleibenden Eindruck auf mein ganzes Leben hinterlassen. Meiner Mutter kindlicher lebendiger Umgang mit dem Heiland, der über ihr ganzes Wesen Heiterkeit verbreitete, konnte nicht anders als unsre Herzen gewinnen. Mein sel. Vater hatte, wie schon bemerkt, damals, und später noch weniger, nicht viel Zeit für seine Familie, gab sich aber, wenn es einmal seine Zeit erlaubte, mit viel Freundlichkeit für uns Kinder her; da er jedoch durch seine amtliche Stellung unserm ganzen Institut Respekts-Person war, so sah auch ich ihn mehr in diesem Licht und Standpunkt. Dabei konnte ich nicht umhin, seine große Pflichttreue und Aufopferung für die Sache des Herrn zu bemerken und ihn sehr hoch zu achten. Erst in späteren Jahren, nachdem ich schon lange Lehrer war, kam ich in ein mehr kindliches Verhältniß zu ihm, welches früher bei aller Liebe zurück trat.

Nachdem ich mein fünftes Jahr erreicht, fing ich an, die Schulen der Unitäts-Anstalt zu besuchen, was mir viel Vergnügen machte. Im Jahr 1816 grassirten die Masern und der Keuchhusten in Risky, welche Krankheiten auch ich bekam und glücklich überstand. Die letztere hatte ich während der Charwoche. Da ich nun zu Hause die Geschichte der Leiden unsers Herrn nachzulesen pflegte, hatte ich besonders am Gründonnerstag einen recht tiefen Eindruck von der Liebe des Heilands und von Seinen Leiden, so daß ich viele Thränen darüber weinte. Ueberhaupt waren gar manche Versamm-

lungen, besonders Kinderfeste, recht zum Segen für mich.

Im Jahr 1817 hatte mein Vater zu seinen bisherigen Geschäften auch das Amt des Gemeinhelfers, Ehechorpflegers und Predigers in Nisky zu übernehmen, und da meine Eltern ins Gemeinhaus zogen, so mußten sie mich ganz in die Anstalt abgeben. Am 2 October wurde ich durch meinen Vater eingeführt. Das Eingewohnen konnte mir nicht schwer werden, da ich bereits alle Schulen besuchte, und die einzige Aenderung darin bestand, daß ich von nun an nur zweimal wöchentlich auf einige Stunden nach Hause kommen durfte, worüber auch pünktlich gehalten wurde. Mehr Veränderung brachte die Synode 1818, indem in Folge derselben meine Eltern nach Berthelsdorf zogen. Das Heimweh verlor sich indessen bald, da ich der Anstalt bereits lange eingewohnt und vergnügt war, und ich mich darauf freute, jährlich einen Ferienbesuch zu Hause machen zu können. Ganz besonders aber wirkte dazu mit, daß mein 7 Jahr älterer Bruder, welcher damals im Pädagogium war, sich treulich meiner annahm. Er hat sowohl in dieser, als auch in späterer Zeit auf meinen Gang und meine Entwickelung im Innern und Aeußern einen sehr wohlthätigen Einfluß ausgeübt, und ich werde nie vergessen, wie viel ich ihm zu danken habe, da er mir so liebevoll als väterlicher Freund zur Seite stand.

Da das Lernen mir leicht wurde, und die Schulen ohne Ausnahme mir angenehm waren, so verging mir die Anstaltszeit sehr heiter. Zu dem Jubelfest des Anbaues von Herrnhut, am 17. Juni 1822, waren auch die Anstaltszöglinge von Nisky gekommen, und so erhielt auch ich Theil an den

in diesen Tagen so mächtig waltenden Segen und einen tiefen Eindruck von der Gnade, dem Brüdervolk anzugehören, an dem der Heiland so viel gethan hat, und an dem dritten Tag des Festes, der besonders der Jugend gewidmet war, machte auch ich den Bund mit dem Heiland, ganz für Ihn leben zu wollen. — In den letzten Monaten meines Anstaltslebens hatte ich nebst noch einigen meiner Schulgenossen oft von dem Spott und den Neckereien der Anderen zu leiden, die uns, als unschuldige Schäflein, verhöhnten, was freilich für uns viel besser war, als wenn sie uns zu Mancherlei, was bei ihnen im Gange war, hätten verführen wollen.

Am 1. September 1822 trat ich mit mehreren meiner Kameraden ins Pädagogium ein, da es mein Wunsch war, mich dem Gemeindienst zu widmen. Daß wir damals selbst die Unitäts-Aelt.-Conf. um Gewährung dieses Wunsches durch ein eigenhändiges Schreiben bitten mußten, diente dazu, sich sowohl über die Wahl des Berufes zu prüfen, als es auch zum Bewußtsein zu bringen, daß es eine Gnade sei, auf Kosten der Unitäts-Anstalten-Diaconie ausgebildet zu werden. Mit guten Vorsätzen war ich eingetreten, stand auch damals noch in einem recht kindlichen Umgang mit dem Heiland, und als ich nach einem Jahr mehr in Gleichgültigkeit und Leichtsinn zu gerathen anfing, so bediente sich der Heiland besonders meiner Confirmationszeit, mich aufs Neue an sich zu ziehen. Am 11. April 1824 erneuerte ich meinen Taufbund und fühlte mich dabei versichert, daß der Heiland Seine Hülfe zum Halten des Versprechens geben werde, und genoß am darauffolgenden Grün-Donnerstag das heil. Abendmahl zum ersten Mal. —

Die Lehrgegenstände in den Schulen waren mir durchgängig interessant, und ich erfreute mich der Zufriedenheit meiner Lehrer. Sehr viel Vergnügen machte mir die Beschäftigung mit der Botanik, wozu Br. Cürie, damals Prediger in Nisky, Anregung und Anleitung zu geben die Güte hatte. Ich kann sagen, daß ich auf Spaziergängen und Reisen viele der vergnügtesten Stunden diesem Zweige der Naturwissenschaft verdanke.

Da mein Bruder wieder in Nisky als Lehrer eingetreten war, und ich meine lieben Eltern öfters bei Gelegenheit von Besuchen sah, so war es in der That eine sehr glückliche Zeit für mich. — Was das innere Leben betrifft, so verlor sich der kindliche Umgang mit dem Heiland immer mehr, und die Liebe zu Ihm wollte erkalten, aber Er wußte sie immer wieder zu beleben. Unter anderen mir besonders gesegneten Tagen, waren es die Festtage des 13ten und 17. August 1827, welche ich wieder in Herrnhut feierte, und namentlich die Jubelversammlung meines sel. Vaters am 13. August in der Kirche zu Berthelsdorf, wo ich aufs Neue tief ergriffen wurde. Auch bei meiner Aufnahme in die Gemeine am 2. März 1828 konnte ich mich recht freudig dem Heiland zum Eigenthum und zu Seinem Dienst übergeben. Im September 1828 trat ich in das theologische Seminar in Gnadenfeld ein. Leider war in der damaligen Zeit in der Theologie noch nicht der Umschwung erfolgt, welcher der gläubigen evangelischen Schule die Herrschaft verschaffte, was auch auf unsre Vorlesungen Einfluß hatte; und die zum Selbststudium gebotenen Mittel waren theils aus der rationalistischen Schule, theils aus dem älteren todten Orthodoxismus. Dies führte auch mich in manchen

Streit über die Frage: Was ist Wahrheit? Doch ließ der Heiland mich nicht am Glauben Schiffbruch leiden, wozu hauptsächlich die in früheren Jahren gemachten Herzenserfahrungen halfen, die mir fester standen, als die Zweifel, mit denen ich zu kämpfen hatte.

Nach Vollendung der zwei Seminariumsjahre erhielt ich einen Ruf in die Unitäts-Anstalt nach Nisky, den ich um so lieber annahm, da meine l. Eltern in der Nähe in Berthelsdorf wohnten und mir dadurch die Gelegenheit zum öfteren Umgang mit ihnen geboten wurde. — Auf die zehn Jahre, welche ich daselbst als Lehrer und Erzieher verbracht, werde ich immer mit besonderer Dankbarkeit zurück sehen. Sowohl die Schulen, als der Umgang mit den Kindern, waren mir lieb und angenehm und ich durfte mich meist ihrer Liebe erfreuen. Dazu kam, daß, zumal in den letzten Jahren, wir Lehrer mit einander in sehr glücklichen collegialischen Verhältnissen standen. Indessen war ich auch zur Theilnahme an dem Halten der Versammlungen aufgefordert und es war mir nun eine Gnade, öffentlich Zeugniß ablegen zu dürfen in Kinderstunden und Gemeinversammlungen. Daß ich darin sehr zurück blieb, die mir anvertrauten Kinder zum Heiland zu weisen, war mir ohnehin oft schwer und drückend, weshalb ich diese Gelegenheit gern wahrnahm, aber auch sonst suchte, bei Veranlassungen besonders auf Einzelne einzuwirken. Dennoch bleibt dieser Theil meiner Erziehungsthätigkeit ein sehr unbefriedigender, hauptsächlich dadurch, daß es mir selbst am rechten Herzensleben und inniger Liebe zum Heiland fehlte. Da ich gern in den Predigten aus eigener Erfahrung gesprochen hätte, so führten mich die Vorbereitungen zu heilsamer Selbst-

prüfung. In den letzten Jahren dieses Zeitabschnittes wurden meine gel. Eltern selig heimgerufen, meine Mutter am 3. September 1839, und mein Vater am 14. December 1840. Daß ich vor ihrem Entschlafen von ihnen Abschied nehmen konnte, bleibt mir besondere Gnade und unvergeßlicher Segen.

Ganz unerwartet erhielt ich am 9. März 1841 den Antrag zum Missionsdienst in Süd-Afrika. Ich war damals, nach beinah 10jährigem Anstaltsdienst, auf die erste Pädagogiumsstube gezogen zu alten, lieben Schülern und freute mich, auch die höheren Schulen noch halten zu können und hatte keinen anderen Wunsch und Gedanken, als dieser Schul- und Gemein-Laufbahn zu folgen, in der ich mich so glücklich fühlte. Der Heiland schenkte es mir aber, sogleich Seine Führung zu merken und mit Freuden im Vertrauen auf Seine Durchhülfe den Ruf anzunehmen.

Zunächst war es meine Bitte zum Herrn, die Wahl meiner künftigen Lebens-Gefährtin zu leiten, und ich kann Ihm nicht genug danken, daß Er dies Flehen erhört und mir meine innig geliebte Frau, Bertha Emilie geb. Gregor, gegeben hat. Der Bund unsrer Herzen auf Ihn hat sich in den 19 Jahren unsrer Ehe immer fester geschlossen und ist, wie ich hoffe und glaube, für die Ewigkeit gegründet. — Am 10. April 1841 verließ ich mein liebes Nisky. Am 14. Mai wurde ich in Ebersdorf mit meiner lieben Braut, deren Eltern dort wohnten, zur heil. Ehe verlobt. Wir verbanden uns bei dieser Gelegenheit dazu, dem Heiland, der uns zusammengeführt, uns mit Leib und Seele zu Seinem Dienst zu weihen, und freuten uns der Hoffnung, bald in diesen Dienst eintreten zu kön-

nen. Vorher aber sollte ich mich noch einige Monate in England zur Erlernung der englischen Sprache aufhalten. Ich mußte mich daher, nach einem sehr vergnügten Aufenthalt von 10 Tagen, von meiner lieben Braut und deren Familie trennen, und reiste am 24. Mai nach England ab.

Leider bricht hier der eigenhändige Aufsatz des Seligen ab. Seine hinterlassene Gattin fügt Folgendes über den ferneren Lebensgang des sel. Bruders hinzu.

Mein lieber seliger Mann benutzte die 2 Monate seines Aufenthaltes in Fulnek treulich zur Erlernung der Sprache; er versicherte in seinen Briefen oft, wie ihm Alles daran liege, sich auch in der Stille des Herzens für seinen ihm immer wichtiger werdenden Beruf vorzubereiten. Bei Gelegenheit seines 31sten Geburtstages schrieb er: „Ach, ich fühle es recht, wie wahr es ist, was meine liebe sel. Mutter mir am letzten Tage ihres Hienidenseins sagte: „„„Ich bin ganz beruhigt über Euch und Euer Schicksal, denn ich weiß, daß Ihr Eure Führung dem Heiland übergeben habt, und Er wird Euch so führen, wie es Euch am Besten ist!““ Darum kann ich heut, obgleich gewiß Vieles meiner wartet, was ich mir anders wünschte, Vieles, was ich mir gar nicht denken kann, wie ich dazu brauchbar sein soll, mit völliger Glaubenszuversicht Ihm die Zukunft anbefehlen, und mit der freudigen Hoffnung, daß wir, nächstes Jahr diesen Tag mit einander feiernd, für Seine gnädige Durchhülfe werden danken und loben können!“ —

Am 12. August kam er wieder in Ebersdorf an, und am 22sten wurden wir durch meinen sel. Vater zur heil. Ehe verbunden, wobei derselbe sehr

indringlich über die Worte sprach: „Ich gehe einer in der Kraft des Herrn.“ Ps. 71, 16. Am 26. August mußten wir von unsern gel. Eltern scheiden, wir ahnten damals freilich nicht, daß dies ein Abschied fürs ganze Leben sein würde. Nachdem m. sel. Mann am 8. Sept. zum Diaconus ordinirt worden war, reisten wir am 12. September nach England ab, und am 8. November gingen wir in Gesellschaft der l. Geschw. Heinrich in London an Bord eines Segelschiffes. Am 23. Februar 1843 erreichten wir nach einer Seefahrt von 16 Wochen mit dankerfülltem Herzen das Cap, und kamen am 19. März in Gnadenthal an, wo wir mit inniger Liebe von allen unsern künftigen Mitarbeitern empfangen wurden. Mit Lust und Eifer widmete sich mein sel. Mann seinem neuen Amte als Inspektor des im Jahr 1838 errichteten Gehülfen-Instituts für eingeborene Jünglinge. Obgleich er in den ersten Jahren seines Dienstes bei den Zöglingen manche schmerzliche Erfahrung zu machen hatte, die Entlassung Einiger derselben nöthig wurde, und sich mancherlei Schwierigkeiten verschiedener Art ihrer Erziehung in den Weg stellten, so fühlte er sich doch in seinem Beruf glücklich. Er war allen seinen Zöglingen mit der väterlichsten Treue und Liebe zugethan; ihr inneres und äußeres Wohl lag ihm nahe am Herzen, und es gereichte ihm zu großer Freude und Aufmunterung, daß Mehrere von ihnen in den verschiedenen Gemeinen und auf Außenposten, wo sie angestellt wurden, für den Heiland gediehen und im Segen thätig waren.

Es hat ihm in den 11 Jahren seines Inspektoramtes am Herzen gelegen, seine Schüler für den Zweck, zu welchem sie vorbereitet wurden, zu erzie-

hen, und ſie beſonders mit dem Worte Gottes bekannt zu machen. Nebenbei bemühte er ſich, ihr Intereſſe an mancherlei Wiſſenſchaften zu wecken, und es kam ihm auch hier die Gabe, eine Sache mit Klarheit vorzutragen, gar ſehr zu Statten. Auch außer den Schulen beſchäftigte er ſich viel mit den Zöglingen und ſuchte den Sinn für Selbſtbeſchäftigung zu wecken und zu erhalten. Er konnte ſich auch im Ganzen der Liebe ſeiner Zöglinge erfreuen, und daß bis an ſein ſel. Ende noch eine innige Liebe zwiſchen ihm und ſeinen früheren Schülern beſtand, ging aus dem fortgeſetzten Briefwechſel hervor, in welchem er mit Mehreren geblieben war. Oft verſicherte er, daß die 11 Jahre, als Hausvater und Inſpektor in der Gehülfen-Schule verbracht, zu den geſegnetſten und vergnügteſten ſeines hieſigen Dienſtes gehörten, obgleich mancherlei Erfahrungen mit den Zöglingen und in der eigenen Familie auch manche ſchwere Stunden herbeiführten, wobei dann aber auch die Durchhülfe des Herrn um ſo herrlicher war. — Dazu gehörten namentlich verſchiedene Krankheiten, welche er hier zu überſtehen hatte, einige unbedeutendere in den Jahren 1845 und 47, und im Juli und Auguſt 1848 eine ſehr ernſtliche Nervenkrankheit, welche ihn ſeinem Ende nahe brachte. Am Ende dieſes Jahres ſchrieb er: „Wir beſchließen dieſes Jahr mit Lob und Dank für Alles, was der Herr an uns gethan hat. Es war ein ſchweres Jahr in Beziehung auf unſer Amt und durch die ſchweren Krankheiten von mir und unſrer kleinen Bertha, aber wie herrlich hat der Herr durchgeholfen, daß wir nun zum Schluſſe deſſelben wohl und geſund ſind. Ihm ſei dafür Preis und Dank! O möchte ich Ihm, der mir die Geſundheit aus Gnaden wieder geſchenkt

hat, nun auch alle meine Kraft Leibes und der Seele aufs Neue ganz zu Seinem Dienst widmen!" — Nach einer gleichen ernstlichen Krankheit zu Ende des Jahres 1849 genoß er einer guten Gesundheit und fühlte sich in Amt und Familie vergnügt und glücklich.

Während unsers 11jährigen Wohnens in der Behülfenschule durften wir uns der Geburt von 5 Töchtern erfreuen. Im März 1855 schenkte uns der Herr das erste Söhnlein; diesem folgte noch ein Töchterchen, und im December 1859 wurden wir durch die Geburt eines zweiten Söhnchens erfreut. Diese 8 Kinder waren der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorge, und er versäumte nicht, sie von ihrer frühesten Jugend an mit dem besten Kinderfreund bekannt zu machen, indem er ihnen oft mit der ihm eigenen Gabe biblische Geschichten erzählte. Er widmete der Erziehung seiner Kinder so viel Zeit, als nur sein Amt zuließ, und nie ermüdeten ihn ihre häufigen Fragen und kindlichen Anliegen, so daß sein Umgang mit ihnen für sie eine beständige Belehrung war. Die natürliche Folge davon war, daß sie auch mit besonderer Liebe am Vater hingen, während es ihr höchstes Vergnügen war, mit ihm in der freien Natur zu wandeln, wo er aus dem Schatz seiner reichen Kenntnisse Gelegenheit fand, ihr Interesse an Naturgegenständen zu wecken und sie mit den verschiedenartigen Blumen und anderen Gewächsen bekannt zu machen.

In den Jahren von 1845 bis 49 besorgte er mit Treue die ärztliche Praxis unsrer Gemeine, und die Besuche an den Krankenbetten gereichten ihm zu großem Segen fürs eigene Herz. Es waren ihm diese Jahre auch darum so besonders ge-

segnete, weil ihn das Gefühl seiner Unzulänglichkeit und seine oftmalige Rathlosigkeit in ernstlichen Fällen ins Gebet trieb, wobei ihm die Erfahrung mancher Gebetserhörung den Glauben mächtig stärkte.

Immer war es ihm große Gnade, wenn er von der Sünderliebe des Heilandes öffentlich Zeugniß ablegen durfte, doch klagte er sich gar oft an, daß dies nicht immer mit der Herzenswärme geschehe, welche er dem Heiland schuldig sei, und fühlte gar wohl sein Zurückbleiben in diesem Stück, weshalb er den Heiland oft bat, aus Gnaden das gut zu machen, was er an den Seelen versäumte. Mit besonderer Freude war er auch auf unsern Außenstationen thätig, und es gereichte ihm jedesmal zur Aufmunterung, wenn er über den großen Berg steigen und das Wort Gottes den dortigen Freunden bringen konnte. Solche Tage gehörten zu den Erholungen in seinem Beruf.

Nach dem Heimgang des lieben Bruders Teutsch, im Juli 1852, wurde er von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz als sein Nachfolger bestimmt und übernahm damit die Leitung der südafricanischen Mission. Wenn es gleich nicht in seiner Art lag, sich viel über das, was sein Herz bewegte und was ihm vielleicht auch oft recht schwer ward, auszusprechen, so war es ihm doch abzufühlen, und sein Thun und Handeln zeigte es, wie es sein größtes Anliegen war, dies wichtige Amt mit Treue zu bedienen. Jemehr er sein Zurückbleiben hierin erkannte, um so mehr suchte er die Hülfe und den Beistand des lieben Herrn, welcher seinen Glauben und sein Vertrauen auf Ihn nicht beschämte. —

Als im Jahre 1853 die l. Geschw. Breutel zu einem Besuch hierher kamen, war es ihm sehr

wichtig, Br. Breutel auf seiner Visitations-Reise nach den unterländischen Gemeinen begleiten zu können.

Am 4. Juni wurde ihm die Gnade zu Theil, mit 2 seiner Mitarbeiter, durch Br. Breutel zu einem Presbyter ordinirt zu werden. Bei dieser Gelegenheit schrieb er: „Ich kann mit Wahrheit sagen, es ist eine Gnade dem Herrn hier dienen zu können, und es ist mir dabei selbst viel Segen für das eigene Herz zu Theil geworden; doch das habe ich nur Seiner Gnade zuzuschreiben, und ich fühle wohl, daß, wenn ich nicht selbst oft so kalt und trocken wäre, sich der Herr noch mehr zu meinem Dienst bekennen könnte. Ich bin bei allem Schweren, was ja nirgends ausbleibt, vergnügt in meinem Beruf und danke dem Herrn auch dafür, daß Er uns an unsern lieben Kindern Freude sehen läßt. O möchten sie alle für Ihn gedeihen!" —

Das Jahr 1858 war in Bezug auf sein Amt ein besonders schweres, namentlich durch eine zur Aufrechthaltung der Gemeinordnung erforderliche Prozeßangelegenheit, die mit den sie begleitenden Umständen ihm viel Kummer bereitete, aber auch durch die hier im October grassirende Blatternkrankheit; doch durfte er sich auch da der gnädigen Durchhülfe des Herrn erfreuen und hatte Gelegenheit, noch manchem Sterbenden ein Trostwort zuzurufen.

Am 1. Juli 1860 schreibt er: „Heut beschließe ich also mein 50stes Jahr; wie könnte ich anders, als dem Herrn danken für Alles, was Er an mir gethan hat, von meiner Jugend an bis auf den heutigen Tag. Ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die Er an mir bewiesen hat. Aber freilich muß ich vor Ihm mit Schaam und

Beugung mich gar vieles Zurückbleibens schuldig bekennen. Nicht nur sind dies Dienerschulden in meinem Amt, sondern auch ganz besonders, daß das gute Werk, welches Er in mir schon in früher Jugend begonnen hat, noch nicht weiter gefördert ist, daß mein Glaube noch so schwach und meine Liebe noch so kalt ist." — „Daß ich mit den lieben Meinigen hier, nachdem wir in früheren Jahren manche Krankheiten zu überstehen hatten, diesen Tag so gesund feiern kann; daß unsre 8 Kinder uns nicht nur Alle am Leben erhalten worden sind, sondern auch nach Seel und Leib gedeihen, dafür gebührt dem Herrn besonderer Dank! Wohl fühlen wir an solchen Tagen, wie der heutige ist, die Trennung von unsern fünf ältesten Kindern, doch wissen wir ja, sie sind in des Heilands Hand, und wenn es Sein Wille ist, werden wir sie dereinst wieder sehen!"

Er feierte denn am 2. Juli einen gesegneten, vergnügten Jubel-Geburtstag. Die aufrichtige Theilnahme der lieben Geschw. hier, sowie unsrer Gemeine, die sich an diesem Tage auf mancherlei Weise kund gab, war ihm sehr schätzbar, aber zugleich beschämend, weil, wie er sagte, er sich derselben ganz unwerth fühle. Es war, als wollte uns der Herr durch diesen ausgezeichneten Segenstag im Voraus eine Stärkung zu Theil werden lassen zur Ertragung der harten Prüfung, die Er nach seinem unerforschlichem Rath über uns schicken wollte. Wir ahnten an diesem frohen Jubeltage nicht, daß unser liebes Töchterchen, die kleine kaum dreijährige Lydia, die so munter und fröhlich war, über 14 Tage als Leiche an der Stelle liegen würde, wo sie sich jetzt über den schönen Jubelputz freute.

Sonntag den 15. Juli gefiel es dem Herrn jene Prüfung uns zuzuschicken, indem unsre kleine Lydia das Unglück hatte, sich durch kochendes Wasser so zu verbrennen, daß sie schon am Morgen des 17ten zu unserm unaussprechlichen Schmerz heimging. Er sagt selbst von diesem Heimgang: „So ist denn unsre liebe Lydia, das muntre gesunde Kind, das noch gestern so lebensfroh aufgestanden war, wirklich nicht mehr bei uns, sondern beim Heiland im seligen Kinderreigen. Nun hat sie überstanden! Daß sie uns so schnell und auf solche Weise entrückt ist, macht freilich den Trennungsschmerz schwerer, obwohl wir dem Heiland nicht genug danken können, daß er sie den Tod nicht hat schmecken lassen, und wir müssen es uns von Ihm stets aufs Neue schenken lassen, uns gläubig und kindlich in Seine Wege zu ergeben, die auch für uns zum Besten gemeint sind, und schon jetzt dazu dienen, uns durch den gemeinsamen Schmerz mehr auf Ihn zu verbinden.“

Bald nach dem Jubelgeburtstag fühlte sich mein lieber Mann unwohl, doch da er gewohnt war, sich über Unpäßlichkeiten hinwegzusetzen, so gab er wenig Acht darauf, und wir ahnten nicht, daß die Verdauungsbeschwerden von einem tiefer liegenden Uebel herrührten. Im August stellte sich Appetitlosigkeit ein, die Nerven waren aufs höchste angegriffen und überreizt, so daß der Kranke endlich vielen dringenden Bitten nachgebend sich entschloß, auf einige Wochen nach Elim zu gehen, um sich gänzlich aller Geschäfte zu enthalten. Am 25. August reisten wir dahin ab. Der Aufenthalt daselbst schien anfangs eine günstige Wendung hervorzubringen, so daß unsre Hoffnung auf baldige völlige Wiedergenesung verstärkt wurde. Am 16.

September genoſſen wir mit der daſigen Gemeine das heil. Abendmahl, ſein letztes hienieden, wobei der Heiland ihn noch reichlich ſegnete und erquickte. Da wir uns vom Gebrauch eines Seebades einen heilſamen Einfluß verſprachen, begaben wir uns am 21. September an die Seeküſte, den Herrn um Seinen Segen anflehend. Das kalte, unfreundliche Wetter verhinderte zwar den Gebrauch der Bäder, doch ſchien ihm die Seeluft gut zu thun. Sein Geiſt war noch recht munter; er machte gern mit uns Spaziergänge an den Strand und vergnügte ſich mit dem Anſchauen der Wunder Gottes in der Natur. Indeſſen ſahen wir uns nach einem 14 tägigen Aufenthalt am Seeſtrand des unfreundlichen Wetters wegen genöthigt, nach Elim zurückzukehren. Sein körperliches Befinden wurde nun von Tag zu Tag ſchlechter; doch, obgleich er ſich ſehr unwohl fühlte, konnte er dem Zuge ſeines Herzens nicht widerſtehen, am Sonntag dem 7. October noch einmal zu predigen. Es war dies das letzte Mal in ſeinem Leben; er ſprach über Ebr. 4, 1—16. „So laſſet uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe, nicht verſäumen ꝛc.“ Der Herr half ihm ſichtlich, ſo daß er mit großer Glaubensfreudigkeit und Herzenswärme die Texteworte ſeinen Zuhörern auslegen konnte, indem er ihnen nachdrücklich die Gefahr vorſtellte, in welche ſie ſich begäben, wenn ſie die koſtbare Gnadenzeit verſäumten, und welche Herrlichkeit es ſei, wenn wir gewürdigt ſeien, in die verheißene Ruhe einzugehen.

Leider verſchlimmerte ſich das Befinden des lieben Kranken in der letzten Hälfte des Octobers trotz vieler angewandten Mittel, ſo daß uns ernſtliche Sorgen für die Zukunft zu erfüllen anfingen.

Die stets zunehmende Schwäche des theuren Seligen brachte uns endlich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluß, nach Gnadenthal zurückzukehren. Am 3. November erreichten wir unser liebes Gnadenthal wieder, und wenn auch das Wiedersehn kein freudiges, vielmehr ein auf beiden Seiten schmerzliches war, so fühlte sich doch der liebe Kranke glücklich, wieder in seinen eigenen Räumen zu sein und sich in der Mitte seiner von ihm herzlich geliebten Mitarbeiter und seiner lieben Gemeine zu befinden. — Ungeachtet der immer mehr zunehmenden Schwäche war sein Herz dennoch voll Lob und Dank, daß er keine eigentlichen Schmerzen zu dulden habe. Wenn auch manchmal der Gedanke kam, daß ihm noch eine schmerzliche Niederlage aufbehalten sei, so beunruhigte ihn derselbe nicht, indem er mit kindlich gläubigem Vertrauen sich in die Hände seines Heilands legen konnte. Er war so vollkommen davon überzeugt, daß der Herr bei dieser Krankheit einen solchen Ausgang geben werde, wie es für uns am heilsamsten sei, daß er allen seinen Gebeten ein freudiges „Herr Dein Wille geschehe!" hinzufügte.

Da es die Art seiner Krankheit gestattete, noch außer dem Bett zu bleiben, freute er sich immer, wenn er auf seinen Ausgängen und Ausfahrten Gliedern der Gemeine begegnete. Zu Hause erquickte er sich durch das Lesen der heil. Schrift, wie auch an den ihm von Jugend an lieb gewordenen Liedern unsers Gesangbuches.

Er sagte einmal, als wir uns in tiefer Wehmuth von der uns bevorstehenden Trennung unterhalten hatten: „Es ist mir wie ein Traum, daß ich so dicht an den Pforten der Ewigkeit stehe, und daß ich mich vielleicht bald von dir und den

Kindern trennen soll. Wenn ich daran denke, daß ich bald vor dem Heiland erscheinen soll, so möchte ich nichts thun, als mich zu diesem wichtigen Schritt vorbereiten, und doch beschäftige ich mich dazwischen noch gern mit zeitlichen Dingen; aber ich weiß und fühle es, der Heiland hat mir aus Gnaden all meine Sünden vergeben, und ich vertraue, daß Er mir bis an's Ende durchhelfen wird."

Vom 20. December an nahm seine Schwäche merklich zu, so daß er sich nur noch wenig Bewegung im Freien machen konnte, auch viel schlaflose Nächte hatte; am 27sten gegen Abend sahen wir deutlich, daß der Heiland mit seiner Vollendung eile. Nun äußerte er selbst: „Ich fühle jetzt, daß der Heiland es zu meinem Ende gemeint hat, und ich wünsche, ehe ich zu schwach werde, lieber noch heut Abend eingesegnet zu werden." Hierauf segnete er noch seine beiden jüngsten Kinder mit tiefer Bewegung und empfahl sie dem treuen Jesusherzen, empfing im Beisein sämmtlicher Geschwister den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt und nahm dann in herzlichen Worten Abschied von seinen Mitarbeitern, ihnen für alle Liebe dankend und sich seines häufigen Zurückbleibens, sowie des Mangels an Demuth anklagend, aber mit der Ueberzeugung schließend, daß er von ihnen Allen in gegenseitiger Liebesverbundenheit scheide in der gewissen Hoffnung eines dereinstigen Wiedersehens vor des Lammes Thron. Hierauf nahm er auch von den Dienstboten Abschied, indem er sie ermahnte, das Wort Gottes fleißig zu lesen und sich dadurch gegen alle Versuchungen zur Sünde zu waffnen. Ein Gleiches that er mit den Schülern der Gehülfenschule, die er ernstlich bat, dem Heiland treu zu bleiben, damit sie einmal würdige Arbeiter in dem

Weinberge des Herrn werden möchten. Er blieb sich bis zum Ende vollkommen gegenwärtig und nachdem er Nachmittags gebetet: „Erhalte die Diener des Wortes ꝛc.“ und „Liebt den Herrn und dient Ihm gern“ sagte er nicht lange darauf: „Nun werde ich bald zum Heiland gehen!“ und später: „Nun werde ich so einschlafen und das ist gut!“ Das waren seine letzten Worte. Eine halbe Stunde darauf entschlief er, wie ein müdes Kind ohne allen Todeskampf. Sein Alter war 50 Jahre 5 Monate und 26 Tage.

Von Seiten seiner Mitarbeiter wird noch hinzugefügt: In unserm nun seligen Bruder hat die Mission unsrer Brüderkirche hier in Süd-Afrika ihren allgemein geachteten Präses verloren, und wir ins Besondere noch einen lieben theuren Mitarbeiter und Collegen. Der Umgang mit ihm war jederzeit angenehm und lehrreich, und der Selige war stets bereit mit seinen ihm vom Herrn geschenkten Gaben und aus seinem reichen wissenschaftlichen Schatz in allen Fällen mit Rath und That gern und willig zu dienen und zu helfen. Durch sein friedliebendes, gerades und ungeheucheltes Wesen konnte sich seine Umgebung nicht anders als angezogen fühlen. Mit großer Treue und rastloser Aufopferung war er in seinem Berufe thätig und bewies im Großen, wie im Kleinen, dieselbe Treue; davon gab sein Dienst an hiesiger Gemeine einen deutlichen Beweis. Den Armen, Kranken und Rathbedürftigen diente er unermüdet und bewies auch gegen Solche, die ihm durch unnöthige Klagen lästig fielen, eine ausgezeichnete Geduld, sowie er der Liebe und Nachsicht auch dann nicht vergaß, wenn seine gutgemeinten Anordnungen mißverstanden oder unbeachtet blieben. Obgleich Schwie-

rigkeiten und bittre Erfahrungen seinen Dienst begleiteten und ihn oft tiefer darniederdrückten, als es ihm äußerlich abzufühlen war, behielt er doch stets einen festen Glaubensmuth, der ihm durch den steten Blick auf seinen Herrn und durch treues anhaltendes Gebet zu Theil wurde. — Eine besondere Gabe der Klarheit im Urtheil und ein angeborener Rechtssinn kam dem Seligen in seinem Amte, da er oft als Schiedsrichter handeln mußte, sehr zu statten, und stets suchte er mit der größten Unpartheilichkeit zu Werke zu gehen. Mit Milde und Nachsicht den Fehlenden begegnend, verstand er doch auch Ernst zu beweisen, wo sich Herzenshärtigkeit zeigte. In wahrer Liebe zu den Seelen war er ein treuer Seelsorger, nicht allein in der Kirche, wo sein klares, schriftgemäßes Zeugniß gesegnet war, sondern auch beim Sprechen der Einzelnen und an Krankenbetten. Mit den Fehlern und Schwachheiten Anderer verstand er Geduld zu haben, und fremd war ihm der Geist des Richtens und Urtheilens. Dagegen war er streng gegen seine eigenen Fehler und schämte sich nicht, dieselben zu bekennen. In Demuth des Herzens wandelte er unter uns und hielt sich selbst für geringer als die Anderen. — Wir haben nicht ahnen können, daß der sel. Bruder so früh aus unsrer Mitte würde abgerufen werden, da er einer guten Gesundheit genoß. Um so größere Bestürzung rief seine letzte Krankheit bei uns hervor. Er selbst aber gab uns in seiner kindlichen Ergebung ein Vorbild, wie auch wir uns in den uns dunkel erscheinenden Rathschluß des Herrn zu fügen hätten. In seinen letzten Lebenstagen zeigte sich sein kindlicher Glaube ganz besonders schön; oft sagte er, wie nur des Heilands Verdienst und Sein Blut

die Hoffnung seiner Seligkeit sei, und wie er danach verlange, als ein armer, aber erlöster Sünder aus diesem Leben zu scheiden. So hat er geglaubt, so hat er gelehrt, so sah er mit Zuversicht seinem Ende entgegen, welches für uns ein segensreiches Zeugniß von der Gnade in Jesu Blut war. Der Friede Gottes umgab sein Kranken- und Sterbe-Bett; in diesem Frieden, der auch auf seinem Angesicht ausgeprägt war, ist er sanft und selig entschlafen, uns den Wunsch und Seufzer zurücklassend: „Unser Ende sei wie das Ende dieses unsers theuren Bruders!" Ist der Riß, den der Heiland für gut fand in unsre Reihe zu machen, auch ein tiefgreifender — wie tiefgreifend und schmerzlich muß er erst sein für seine liebe hinterlassene Gattin und Familie! — so gönnen wir ihm doch das selige Loos, nach mühevollen Arbeitsstunden übergegangen zu sein in die selige Ruhe derer, die erquickt werden vor dem Throne des Lammes. Sein Andenken bleibt unter uns im Segen.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau sind folgende zwei neue Druckschriften zu haben:

Plitt, H. Die Brüdergemeine und die lutherische Kirche in Livland. Schutzschrift für das Diasporawerk. Eine Erwiderung auf die Schrift des Dr. Th. Harnack: „die lutherische Kirche Livlands und die herrnhutische Brüdergemeine." — 18 Bog. gr. 8. brochirt. Ex. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Quarnstubbe, T. R. N. Auch ein Wort in Sachen Herrnhuts in Livland. 3 Bog. 8. brochirt. Exemplar 7 Sgr. 6 Pf.

Inhalt
der Nachrichten aus der Brüder-Gemeine.
1861.

Erſtes Heft.

Seite

Rede des Bruders Ernſt Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 22. Januar 1860. . . . 3

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 12. Februar 1860. . 13

Bericht von Kyelang in Lahoul (Tibet) vom Jahr 1857 und 1858. 23

Lebenslauf des Bruders Chriſtian Auguſt Stegmann, heimgegangen den 27. December 1809 in Nisky. 56

Bericht von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1858. 67

Verzeichniß der Schriften der evangeliſchen Brüder-Gemeine, welche in der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau bei C. H. Pemſel zu haben ſind.

Zweites Heft.

Rede des Bruders Guſtav Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am Sonntag Eſtomihi, den 19. Februar 1860. 81

Bericht von Ruſt en Werk in Suriname vom Jahr 1859. 92

Seite

Bericht des Br. Wedemann von dem Gemeinlein der Kranken auf Robben-Island in Süd-Afrika vom Jahr 1858. 102

Bericht von Kyelang in Lahoul (Tibet) vom Jahr 1859 bis April 1860. 120

Bericht von Bethanien auf St. Jan (Dänisch-Westindien) vom Jahr 1859. 131

Bericht von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 141

Lebenslauf der ledigen Schwester Charlotte Louise Jestinsky, heimgegangen den 31. Mai 1855 in Nisky. 156

Einiges aus dem Leben und der letzten Krankheit des am 23. März 1857 in Bristol selig entschlafenen Br.: John James Montgomery. 167

Drittes Heft.

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am Sonntag Lätare, den 18. März 1860. 187

Rede des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am zweiten Ostertag, den 9ten April 1860. 200

Bericht von Hoffenthal in Labrador vom August 1859 bis August 1860. 211

Bericht von Bethel in Süd-Australien vom Jahr 1856 bis 1860. 236

Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 252

Bericht von Waterloo im Nikerie-Distrikt in Surname vom Jahr 1859. 267

Seite

Lebenslauf des am 15. December 1859 in Königsfeld selig entschlafenen verheiratheten Bruders Georg Friedrich Knaus 275

Anzeige.

Viertes Heft.

Rede des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 12. Mai 1860. 289

Bericht von Charlottenburg in Suriname vom Jahr 1859. 298

Bericht von Heerendyk in Suriname vom Jahr 1859. 307

Bericht von Mamre in Süd-Afrika vom Juli bis December 1859. 316

Bericht von Clarkson in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 331

Bericht von Silo in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 344

Lebenslauf der am 2. October 1859 in Königsfeld selig entschlafenen ledigen Schwester Rosine Passavant. 353

Fünftes Heft.

Predigt des Bruders A. Roentgen in Zeist am sechsten Sonntag nach Trinitatis, den 15ten Juli 1860. 371

Rede des Bruders C. W. Matthiesen an die Gemeine in Herrnhut am 23. September 1860. 382

Bericht von Neuherrnhut in Grönland vom Juli 1859 bis Mai 1860. 389

Bericht von Clevia in Suriname vom Jahr 1859. 426

Seite

Lebenslauf des Bruders Johann Peter Hesse, heimgegangen den 10. Mai 1785 zu Orellen in Livland. 441

Anzeige. 452

Sechstes Heft.

Predigt des Br. M. Wied in Königsfeld am Sonntag Miseric. Domini 1860. 453

Bericht von Nain in Labrador vom August 1859 bis August 1860. 464

Bericht von Gosen in Süd-Afrika vom Jahr 1858 und 1859. 485

Bericht von Berſaba in der Para in Suriname vom Jahr 1858 bis August 1860. 508

Bericht von Goedverwacht und Wittewater in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 533

Lebenslauf der am 2. August 1859 in Straßburg entſchlafenen ledigen Societätsſchweſter Magdalene Kolb. 548

Siebentes Heft.

Rede des Bruders Ernſt Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 20. Februar 1859. . . . 569

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. October 1858. 590

Bericht von Lichtenfels in Grönland vom Auguſt 1859 bis Ende Mai 1860. 592

Bericht von Annaszorg in Suriname vom Jahr 1858. 629

Seite

Lebenslauf der am 29. Juni 1860 in Herrnhut selig entschlafenen ledigen Schwester Charlotte Sophie Buch 640

Lebenslauf der am 15. Mai 1859 in Zeist selig entschlafenen ledigen Schwester Katharine Marie Erichsen-Hatt 648

Achtes Heft.

Rede des Bischofs Cunow an die Gemeine in Herrnhut bei der Ordination des Bruders William Ferdinand Bechler zu einem Presbyter der evangelischen Brüderkirche. Gehalten am 29. Mai 1861 657

Bericht von Salem in Suriname vom Jahr 1859. 675

Bericht von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1859. 687

Bericht von Lichtenau in Grönland vom Juli 1859 bis Juni 1860 714

Lebenslauf des am 24. Januar 1852 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Sönnich Sönnichsen 750

Lebenslauf der am 22. Januar 1859 in Herrnhut selig entschlafenen Schwester Johanne Dorothee Winkler 766

Anzeige.

Neuntes Heft.

Predigt des Bruders Ernst Reichel, gehalten am ersten Sonntag nach Epiphanias, den 13ten Januar 1861, in Herrnhut 775

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 9. Juni 1861 . . . 789

Seite

Jahresbericht von dem Missionswerk der Brüdergemeine nebst der Rechnung vom Jahre 1860. 799

Verzeichniß der in der Mitte des Jahres 1861 auf unsern Missionsplätzen angestellten Geschwister. 834

Bericht von Silo in Süd-Afrika vom Jahr 1860. 842

Lebenslauf des am 28. Januar 1861 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Marcus Heinrich Windekilde. 853

Zehntes Heft.

Rede des Bruders Tietzen an die Gemeine in Herrnhut am 13. November 1860. 867

Bericht von Hebron in Labrador vom September 1859 bis September 1860. 878

Bericht von der Gemeine zu Fairfield in Jamaika vom Jahr 1860. 905

Bericht von der Gemeine zu Neu-Carmel in Jamaika vom Jahr 1860. 915

Bericht von der Gemeine zu Beaufort in Jamaika vom Jahr 1860. 919

Bericht von der Gemeine zu Nazareth in Jamaika vom Jahr 1860. 925

Einige kurze Berichte von Gemeinen in Jamaika vom Jahr 1860.

Von Bethabara. 931

Von Bethany. 934

Von Neu-Fulneck. 936

Von Springfield. 938

Lebenslauf des Bruders Jacob Friedrich Pelletier, heimgegangen den 7. April 1822 zu Ebersdorf. 939

Lebenslauf der am 18. September 1860 in Paramaribo selig entschlafenen Schwester Anna Maria Menze, gebornen Jöckel. . . . . .

Elftes und zwölftes Heft.

Rede des Bruders Gustav Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 18. November 1860.

Rede des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am dritten Advent, den 16. December 1860. . . . . .

Bericht von Friedrichsthal in Grönland vom Juli 1859 bis Juni 1860. . . . . .

Bericht von dem Kranken-Gemeinlein auf Robben-Island vom Jahr 1859. . . . . .

Bericht von Okak in Labrador vom September 1859 bis August 1860. . . . . .

Lebenslauf des am 28. December 1860 in Gnadenthal selig entschlafenen Bruders Carl Rudolph Kölbing. . . . . .

Anzeige. . . . . .

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Druck von L. Haas in Gnadau.

Nachrichten

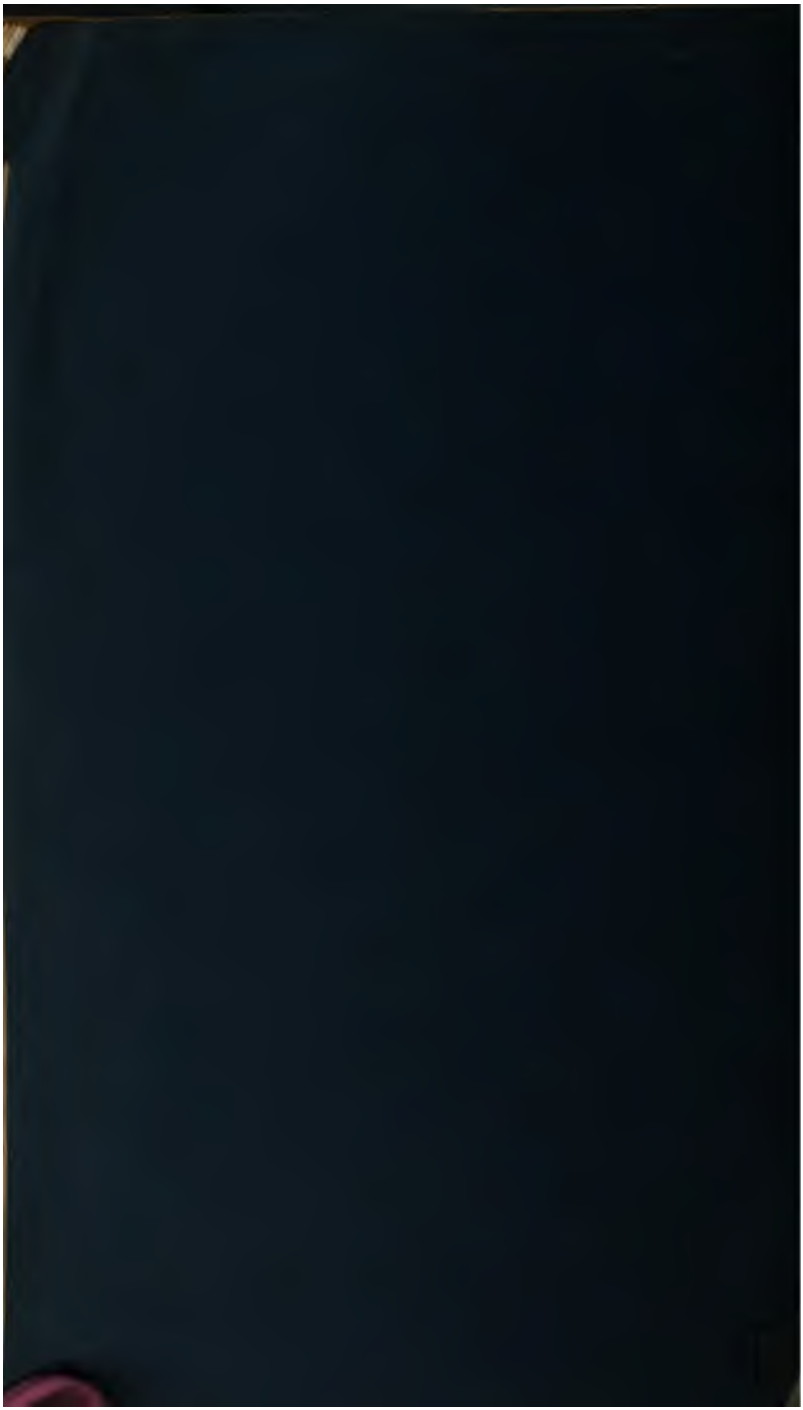
aus der

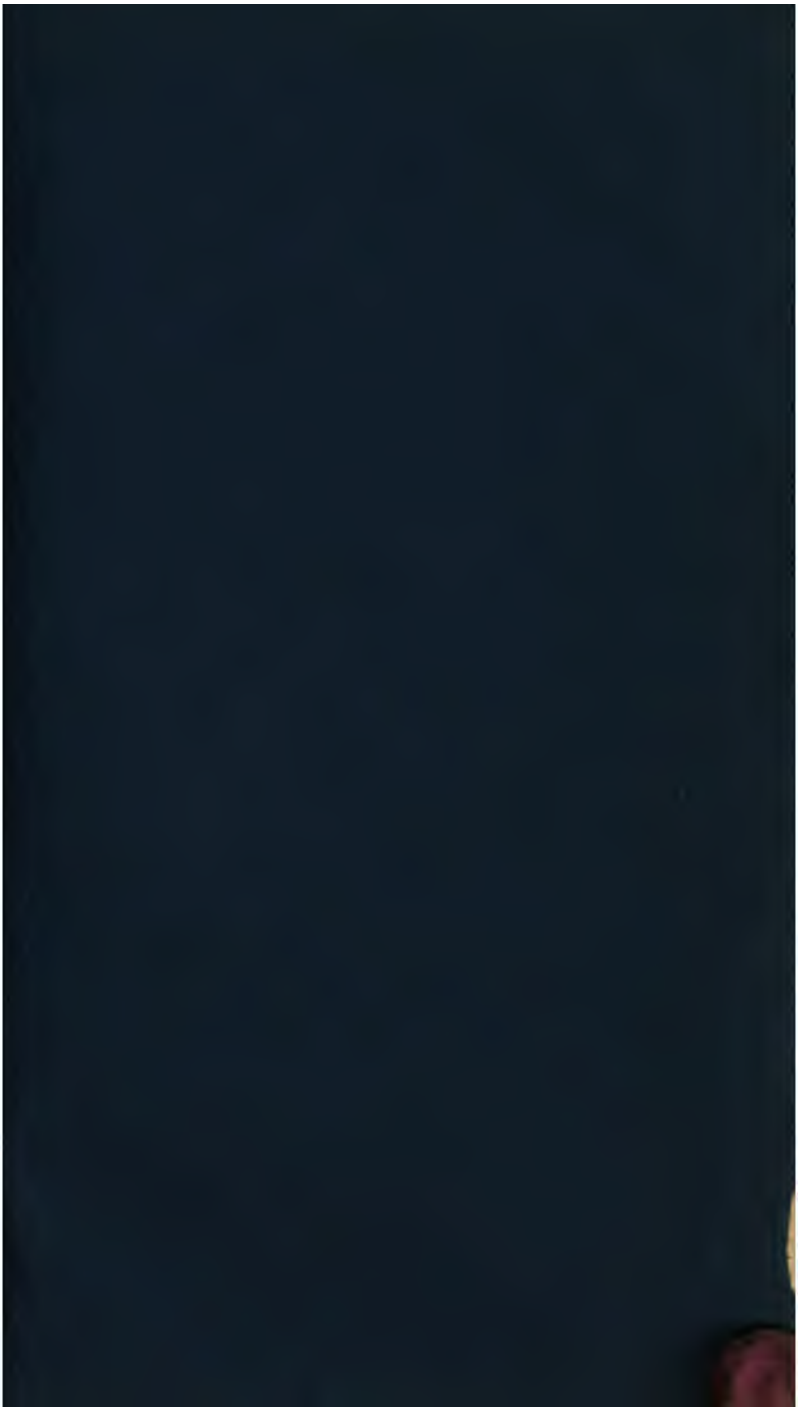
Brüder-Gemeine.

1861.

Elftes und zwölftes Heft.

Gnadau.
Im Verlage der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei [illegible].
[illegible] in allen Brüdergemeinen; bei [illegible]
in Leipzig und bei Felix Schneider in Basel.





Inhalt.